







# Fußreise

durch

den größten Theil der österreichischen Staaten in den Jahren 1827, 1828 bis Ende Mai 1829,

und zwar:

durch Ungarn, Siebenbürgen, die Militärgränze fast in allen Theilen, sammt einem Ausfluge in die Wallachei, dann durch Sirmien, Slavonien, Croatien, Krain, Friaul, das Küstenland, ganz Oberitalien und Tirol, Salzburg und Oesterreich ob, und unter der Ens.

In wissenschaftlicher und gemeinnütziger Hinsicht

unternommen von

Adalbert Joseph Krickel.

In Form eines Tagebuches, als ein Gemeingut für alle Menschen herausgegeben.

Wien, 1830.

Gedruckt und zu haben bei M. Chr. Adolph.

# Vorrede.

Bekannte traurige Verhältnisse waren die Ursache, daß ich mit dem beschränktesten Vermögen, nur auf Gott und den Edelmuth einiger Menschen vertrauend, diese große beschwerliche Fußwanderung unternahm. Mein Zweck war, laut meines Passes über Constantinopel nach Jerusalem zu wandern; aber wegen des bereits eingetretenen Krieges der Russen mit den Osmanen, und wegen der pestartigen Krankheit konnte ich nur bis Bukarest vordringen. Da dieser weitere Entschluß, mehr von religiösen Gesinnungen geleitet, nicht in Vollführung gebracht werden konnte, so nahm ich mir vor, mit besonderer Aufmerksamkeit, den größten Theil der österreichischen Staaten und zwar mit-

unter die noch weniger gekannten Gegenden zu durchwandern. Ich hatte auf meiner Reise das Glück in der Gesellschaft hoher liebenswürdiger Personen zu seyn und manchen bedeutenden Gelehrten kennen zu lernen, so wie mich auch meine Bestimmung wieder in die Hütte der Armuth führte. Durch die Hilfe und Bereitwilligkeit jener Guten und Edlen, durch mein Bestreben und durch die unausgesetzten Beobachtungen dürften meine Reise-Notizen nicht allein wissenschaftlich, sondern auch belehrend und gemeinnützig geworden seyn. Ich war auf meinen Wanderungen nicht gewohnt, die Länder zu durchfliegen, sondern an jedem bedeutenden Orte mich aufzuhalten und alles genau zu besehen, was den Menschen Erfahrung und Nutzen bringen kann. Ich ließ keine Bergwerke, Bibliotheken, Museen, Kirchen, Klöster u. s. w. unbesucht, bestieg Gebirge, erkletterte Ruinen, erhob mich oft im Geiste zu Gott bey dem Anblicke reizender Gegenden und hatte das Vergnügen durch meine Mühe, mein Benehmen, nicht allein meinen so unbedeutenden, noch unbekannten Nahmen in mehreren öffentlichen Blättern zu lesen, sondern mir auch die Achtung schätzbarer Familien zu erwerben.

Ich halte meine Wanderungen deßwegen für gemeinnützig, weil darin das Wissenschaftliche mit der Erfahrung verbunden ist, und habe sie deßwegen als ein Gemeingut für alle Menschen bestimmt.

Mein Weg beträgt über tausend geographische Meilen, wovon mehr als die Hälfte auf Ungarn, Siebenbürgen und die Militärgränze kömmt. Zur ganzen Reise brauchte ich einen Monath weniger als zwei Jahre.

Die Darstellung aller dieser Länder unterlege ich nun mit meinen Sammlungen, in Form eines Tagebuches dem Publikum als ein Gemeingut für alle Menschen. Die geschichtliche und geographische Darstellung eines Landes war mir nicht genug, sondern ich wollte auch die Vorfälle der Reise mit der Erinnerung an denkwürdige Menschen mit bemerken, und die Beobachtung der Menschen, die Empfindung für die heilige Natur nicht außer Acht lassen. Das Bestreben, für das Moralische und Sittliche zu wirken, das Langweilige zu vermeiden, Irrthümer zu verbessern, der Wahrheit treu zu bleiben und eine natürliche ungezwungene Sprache beizubehalten, dieß ist der Zweck, zu welchem ich das vorliegende Buch bestimmt habe. Zu-

gleich ersuche ich meinen Bestrebungen, auf einer mit so vielen Beschwerlichkeiten verknüpften Reise, und bei meinen beschränkten Vermögensumständen gütige Nachsicht angedeihen zu lassen.

Wien, am Tage des heil. Erasmus
den 2. Juni 1829.

Der Verfasser.

Am 15. Juli 1827.

**Abreise von Wien. Schiffsgesellschaft. Theben. Ankunft in Preßburg. Illumination.**

An einem Sonntage, verließ ich, von der freundlichsten Witterung begünstigt, Morgens um 9 Uhr meine Vaterstadt mit den Beschwerden der vorhabenden Reise wohl bekannt, doch dabei zugleich des festen Entschlusses, ihrer ungeachtet, zu Fuße das Grab des Erlösers zu besuchen, und eben so wieder zurückzukehren. *) Eine Idee, welcher vor mir Tausende Blut und Leben geopfert haben, schien mir der Ausführung keineswegs unwerth, und verhieß mir die Belohnung jenes Bewußtseyns, welches überstandene Gefahren zu geben pflegen, um das Wohlwollen der Deutschen überhaupt, und der Oesterreicher insbesondere zu verdienen.

Meine wenigen Freunde begleiteten mich bis an das Schiff, welches mich noch an diesem Tage bis Preßburg bringen sollte, und fuhren bis zu dem Prater Lusthause mit, wo ich mich, mit schwerem Herzen von ihnen trennte.

Die herrliche Natur begünstigte mein Unternehmen.

---

*) Wegen des eingetretenen Krieges der Russen mit den Osmanen konnte dieser Reisende nur bis Bukarest vordringen, und war daher gezwungen, die Reise nach Jerusalem aufzugeben. Dafür unternahm er eine Reise durch den größten Theil der österreichischen Staaten.

Sanft gleitete das Schiff auf den Wellen dahin und in schönem Grün lächelte der Prater mir sein Lebewohl zu. Die Schiffsgesellschaft bestand aus einem Oberarzte mit seiner ungebildeten Gattin und seiner angenehmern Tochter, aus einem liebenswürdigen Apotheker, einem gutmüthigen Juden, einem jungen aufgeblasenen Beamten, einigen Frauen und Mädchen [illegible] er ziemlichen Anzahl von Handwerksbur[illegible]chselnd Ruderdienste verrichten mußte[illegible] die Fahrt auf der Donau nichts bezahlen [illegible] aus mir, vielleicht dem Kummervollsten, [illegible] beschränkten Vermögensumständen die [illegible]ahm.

Als wir b[illegible] waren, durch dessen Bäume noch einige [illegible]ser des schönen Wien im Sonnenstrahle glänzten, wurde die Gegend eintönig. Links passirt man immer Auen und Flächen, rechts die Ortschaften Simering, Ebersdorf, Fischament, Mannswörth und das kleine arme Fischerdörfchen Elend. Außer Regelsbrunn zeigt sich der Hainburger-Berg in seiner größten Breite, quer über der Donau, als wollte er der Königin aller Flüsse Europens den Weg verschließen. Von ihm zeigt sich seitwärts das alte Schloß des Grafen von Traun, auf einem hohen Berge und nicht weit davon das wegen seiner römischen Alterthümer merkwürdige Petronel (Carnuntum).

Die Gegend wurde nun freundlicher; links zeigten sich zwar noch immer Auen, und die große Ebene des Marchfeldes, gerade aus aber erblickt man die alten Ruinen der Burg Theben (Déven) und seitwärts das Städtchen Hainburg mit seiner Tabaksfabrik. Zehn Tage vorher verbrannte mehr, als die Hälfte des sonst, so lebenslustigen Städtchens, 151 Häuser wurden ein Raub der Flammen.

Lieblich waren nun die Genüsse, welche mich überraschten. Herrlich lagen die ehrwürdigen Ruinen und der Gränzort Theben vor mir, von dem goldenen Abendglanze beleuchtet. Hier wurde das Schiff, welches mit Kaufmannswaaren aller Art belastet war, durch die Visitation bei drei Stunden aufgehalten. Dieß war die Ursache, daß wir erst bei Anbruch der Nacht in Preßburg eintrafen.

Ich kehrte in dem reinlichen Gasthof zur Sonne ein. Die Preßburger-Wirthe machten sich den Landtag zu Nutze, denn ich fand nicht allein in den Speisetariff sehr wenig Unterschied gegen Wien, sondern auch die Portionen kleiner. Da ich den ganzen Tag auf dem Schiffe nichts als trocknes Brot gegessen und schlechtes Bier getrunken hatte, so machte der Abend eine ziemlich große Lücke in meine kleine Barschaft. Von der Schiffsgesellschaft war mir der einzige Oberlieutenant treu geblieben, und da wir hörten, daß ein Fest in dem fürstlich Palffy'schen Garten gefeiert wurde, wanderten wir zusammen hin. Pallast und Garten waren beleuchtet, aber ohne Geschmack. An dem Gewühle der Menschen sah man, daß man sich in einer großen lebhaften Stadt befand. Müde von der Reise begab ich mich zur Ruhe, wo ich in Gedanken an meine theure Vaterstadt bald in einen wohlthätigen Schlummer gerieth.

Am 16. Juli 1827.

Kloster Notre-Dame. Bekanntschaften. Preßburg als Krönungsstadt. Entstehung und geschichtliche Bemerkungen. Domkirche. Palläste. Landtagssitzung. Schloßberg. Aussicht von demselben. Soiree. Volksmasse. Spaziergang.

Mit den frühen Morgen ging ich in das Kloster Notre-Dame, wo ich an eine Klosterfrau ein Empfeh-

lungsschreiben abzugeben hatte. Dasselbe betraf die Tante eines von mir geliebten Jugendfreundes, welche mich nicht allein liebevoll in dem Sprachzimmer empfing, sondern auch an den Director des dortigen Musikvereins, Herrn von Mihalovicz, recommandirte, in dessen Gesellschaft ich meine Wande [illegible] Preßburg machte.

Durch de [illegible] h die Bekanntschaft eines ungarischen [illegible] ich des Herrn Vice-Comes des Zi [illegible] wig von Almassy, eines geschätzten und [illegible] benslustigen Herrn. Diese zwei edlen Män [illegible] die mir in Preßburg manchen angenehm [illegible] schafften.

[illegible] rg

ist seit der Regierung Kaisers Ferdinand I. die Krönungsstadt und in der neuesten Zeit durch die Krönung Ihrer Majestät, der Kaiserin von Oesterreich, Caroline Auguste, merkwürdig. Die Pracht sowohl, welche bei einer solchen Krönung herrscht, als die Krönungsfeierlichkeit zu beschreiben, halte ich hier für überflüssig, weil man sie häufig beschrieben findet. Nur so viel davon. Der König schwört am Tage seiner Krönung einen doppelten Eid. Den einen auf das Evangelienbuch in die Hände des Primas vor dem Hochaltar und kurz vor dieser hohen Feierlichkeit, den andern auf offener Strasse unter einem Throne, welchen er mit Hilfe der ersten Magnaten zu besteigen pflegt. Viele Erzherzoge von Oesterreich, welche zugleich deutsche Kaiser und ungarische Könige waren, hielten hier ihr gewöhnliches Landtags- und Absteigsquartier.

## Entstehung der Stadt.

Von ihrem Ursprunge weiß man nicht viel mit Gewißheit zu sagen. Außer allem Zweifel ist es aber, daß

der Theil an der Donau von den Jazygern bewohnt gewesen ist, welche wegen der damals fast beständigen Wanderschaft der Völker und der immerwährenden Kriege untereinander sich nicht lange behauptet haben. Die Quaden und Markomanen, welche sich hernach festsetzten, vertheidigten die diesseitigen Ufer auf das tapferste wider die über hand nehmende Macht der Römer, wurden aber dennoch von den Letzteren vertrieben, welche sodann die Donau befestigten. Von ihnen soll sie den Nahmen Posonium bekommen haben. Die ungarische Benennung Posony hat ihren Ursprung wahrscheinlich von dieser Lateinischen. Der Deutsche aber leitet den Nahmen von der Etymologie des Worts her, da es von Presse und Burg zusammengesetzt ist.

## Einige geschichtliche Bemerkungen.

Preßburg hat sehr viele Unglücksfälle erlitten. Im Jahre 1042 wurde die Stadt von Kaiser Heinrich eingenommen und zwar zur Zeit der Zwistigkeiten des Peter, Schwestersohnes des heil. Stephans und des Aba (Samuel) Grafen von Abauvar. Im Jahre 1075 belagerte sie der König Geysa, Bruder des nachherigen König Ladislaus, nachdem sich der abgesetzte und unglückliche König Salamon vergebens dahin geflüchtet hatte. 1241 haben sie die Tartaren größtentheils nach der unglücklichen Schlacht mit König Bela des IV. eingenommen, geplündert und mit Feuer verheert. 1272 — 1276 belagerte Ottokar, der Böhmenkönig, die Stadt, eroberte sie, ungeachtet der tapfern Gegenwehr des Grafen Aegydius, ließ sie zusammenbrennen, die dort wohnenden Kumanen plündern, die in die Kirche geflüchteten Einwohner ermorden, und die Kinder über den Schloßberg stürzen, daß ihr Gehirn an den Felsen hängen blieb.

Preßburg ist eine gut gebaute Stadt, das ist, die Gäs-

lungsschreiben abzugeben hatte. Dasselbe betraf die Tante eines von mir geliebten Jugendfreundes, welche mich nicht allein liebevoll in dem Sprachzimmer empfing, sondern auch an den Director des dortigen Musikvereins, Herrn von Mihalovicz, recommandirte, in dessen Gesellschaft ich meine Wanderungen in und um Preßburg machte.

Durch denselben machte ich die Bekanntschaft eines ungarischen Edelmanns, nähmlich des Herrn Vice-Comes des Zipser-Comitats, Ludwig von Almassy, eines geschätzten und für sein Alter lebenslustigen Herrn. Diese zwei edlen Männer waren es, die mir in Preßburg manchen angenehmen Auzenblick verschafften.

## Preßburg

ist seit der Regierung Kaisers Ferdinand I. die Krönungsstadt und in der neuesten Zeit durch die Krönung Ihrer Majestät, der Kaiserin von Oesterreich, Caroline Auguste, merkwürdig. Die Pracht sowohl, welche bei einer solchen Krönung herrscht, als die Krönungsfeierlichkeit zu beschreiben, halte ich hier für überflüssig, weil man sie häufig beschrieben findet. Nur so viel davon. Der König schwört am Tage seiner Krönung einen doppelten Eid. Den einen auf das Evangelienbuch in die Hände des Primas vor dem Hochaltar und kurz vor dieser hohen Feierlichkeit, den andern auf offener Strasse unter einem Throne, welchen er mit Hilfe der ersten Magnaten zu besteigen pflegt. Viele Erzherzoge von Oesterreich, welche zugleich deutsche Kaiser und ungarische Könige waren, hielten hier ihr gewöhnliches Landtags- und Absteigsquartier.

## Entstehung der Stadt.

Von ihrem Ursprunge weiß man nicht viel mit Gewißheit zu sagen. Außer allem Zweifel ist es aber, daß

der Theil an der Donau von den Jazygern bewohnt gewesen ist, welche wegen der damals fast beständigen Wanderschaft der Völker und der immerwährenden Kriege untereinander sich nicht lange behauptet haben. Die Quaden und Markomanen, welche sich hernach festsetzten, vertheidigten die diesseitigen Ufer auf das tapferste wider die über hand nehmende Macht der Römer, wurden aber dennoch von den Letzteren vertrieben, welche sodann die Donau befestigten. Von ihnen soll sie den Nahmen Posonium bekommen haben. Die ungarische Benennung Posony hat ihren Ursprung wahrscheinlich von dieser Lateinischen. Der Deutsche aber leitet den Nahmen von der Etymologie des Worts her, da es von Presse und Burg zusammengesetzt ist.

## Einige geschichtliche Bemerkungen.

Preßburg hat sehr viele Unglücksfälle erlitten. Im Jahre 1042 wurde die Stadt von Kaiser Heinrich eingenommen und zwar zur Zeit der Zwistigkeiten des Peter, Schwestersohnes des heil. Stephans und des Aba (Samuel) Grafen von Abauvar. Im Jahre 1075 belagerte sie der König Geysa, Bruder des nachherigen König Ladislaus, nachdem sich der abgesetzte und unglückliche König Salamon vergebens dahin geflüchtet hatte. 1241 haben sie die Tartaren größtentheils nach der unglücklichen Schlacht mit König Bela des IV. eingenommen, geplündert und mit Feuer verheert. 1272 — 1276 belagerte Ottokar, der Böhmenkönig, die Stadt, eroberte sie, ungeachtet der tapfern Gegenwehr des Grafen Aegydius, ließ sie zusammenbrennen, die dort wohnenden Kumanen plündern, die in die Kirche geflüchteten Einwohner ermorden, und die Kinder über den Schloßberg stürzen, daß ihr Gehirn an den Felsen hängen blieb.

Preßburg ist eine gut gebaute Stadt, das ist, die Gäs-

sen sind meistens breit und die Plätze groß, doch sehr uneben und das Pflaster ist nicht zum besten. Ich besuchte die Domkirche zu St. Martin, mit der Kapelle des heil. Elmosinarius, wo die ungarischen Könige gekrönt wurden. Sie ist gothischer Art und nach der Meinung einiger Gelehrten wird der heil. Ladislaus im Jahre 1090 als Erbauer genannt. Die Kirche ist 56 gewöhnliche Schritte lang und hat 33 in ihrer größten Breite. Das Schiff derselben wird von einer doppelten Säulenreihe getragen. Auf dem schönen Hochaltar steht das von Bley gegossene Bild des heiligen Martin zu Pferde. Es wiegt über hundert Centner. In der Kapelle des heil. Elmosinarius findet man die Gebeine dieses Heiligen in einem silbernen Sarge eingeschlossen.

Von außen zeigt sich die Kirche schöner und imposanter. Die Kuppel des Thurmes ist mit Vergoldung geziert, 35 Klafter hoch und seit 1765 größtentheils neu erbaut. Auf der Spitze ruht die königl. ungarische Krone.

Ferner besah ich den Pallast des Fürsten Primas von Ungarn, ein Prachtgebäude auf dem Johannisplatze, die 63 Schritt lange Franziskanerkirche in der Schlossergasse, ohne besondere Merkwürdigkeiten, den Rathhausplatz mit dem schönen Rathhausthurme und das Theatergebäude auf dem Promenade-Platze, wo sich über dem Haupteingange die Büste des Demokritus befindet. Der große Platz oder vielmehr die ungeheure breite Strasse, auf welchen sich das Theater sammt der Promenade befindet, wäre schön zu nennen, wenn er besser gepflastert wäre.

### Landtags-Sitzung.

Um 11 Uhr betrat ich das Palatinal-Gebäude in der Michaelergasse, um einer Session der edlen Ungarn auf ihrem Landtage zuzusehen. Mir verflossen diese zwei

Stunden, wie Minuten. Diese erhabenen Redner versetzten mich in die Zeiten der Griechen und Römer. Sie hielten in diesem Saale, wo ich war, ihre Reden in lateinischer Sprache. Nachmittags bestieg ich mit Herrn von Mihalovicz den Schloßberg, welchen die Wiener bei heiterem Wetter sammt den Schloßruinen mit Fernröhren sehen können.

Der Schloßberg

gewährt eine angenehme Aussicht in die reizende Umgebung der Krönungsstadt. Gegen Osten und Süden biethet sich eine schöne fruchtbare Ebene dar, wo sich die majestätische Donau durch verschiedenartige Auen und in mannigfaltigen Krümmungen in die weiteste Ferne ausbreitet. Mahlerisch schwimmen die bekränzten Inseln auf den Fluthen des wogenden Stroms. Unter seinen Füssen sieht man den größten Theil der Stadt, die so vielen Herrschersöhnen der Krone Glanz verliehen; gegen Westen Hügel mit Reben bepflanzt, im Hintergrunde in mildernder Mischung hohe Gebirge, worunter die von Theben und Hainburg die Aussicht nach Oesterreich verschließen. Gegen Norden endlich, die von Westen anstossenden Gebirgsreihen mit reizenden Gehölzen und anmuthsvollen Weingärten besäet. Vom Schloßberge aus, machten wir über den Zuckermantel einen Spaziergang in die Fürstenallee, wo ebenfalls ein dem Fürsten Primas gehöriger Pallast sammt einem schönen Garten sich befindet, welcher dem Publikum durch die Güte dieses hohen geistlichen Hirten zur Erholung dient. Nicht weit davon hat auch der Fürst Grassalcovicz sein Palais.

Der Abend war herangebrochen und Mihalovicz nahm mich mit sich nach Hause. Hier lernte ich seine bedeuten-

den musikalischen Kenntnisse kennen und fand an seiner Tochter Marie, eine sehr brave Clavierspielerin.

Schon wollte ich mich um halb 10 Uhr Abends, des vielen Herumkletterns müde, zur Ruhe begeben, als es hieß, bei Sr. k. Hoheit dem Erzherzoge Palatin sey das letzte Soirée. Es war dem Preßburger = Publikum erlaubt, auf den Gallerien die Versammlung der hohen Magnaten und ungarischen Edelleute zu beschauen. Die Volksmasse war außerordentlich, und — es mangelte in dem Gedränge nicht an lustigen Auftritten. Ich war nur manchmahl im Stande, einen Blick von der Gallerie auf den Magnatenglanz hinabzuwerfen, wo die ungarischen Damen in ihrer Nationaltracht durch Liebenswürdigkeit, Hoheit und Anmuth, und manche der reichgeschmückten Edelherren durch Kraft im Blick und herrlichen Wuchs sich auszeichneten.

Die Versammlung auf der Gallerie wurde immer zahlreicher. Einer ansehnlichen Frau wurde ein Tuch vom Halse gerissen, was sie nie mehr zu sehen bekam. Eine andere ältliche schrie in meiner Nähe laut auf. Ich drängte mich zu ihr, nahm die Halbzerdrückte sammt ihrer hübschen Tochter in den Arm und begleitete sie nach Hause. Wie kühl wehten die Lüfte, — wie erquickend war der kühle Abend nach der schrecklichen Hitze in dem Getümmel. Der Mond war eben aufgegangen und blickte freundlich durch die Wolken, und der Frau sammt ihrer Tochter war es anständig, noch auf die Promenade zu gehen. Der lustige Humor der Letzteren erweckte mich Traurigen. Ich sprach von Welken, von Vergehen, von dem, daß wir im Leben so viel suchen und so wenig finden, daß wir uns gar oft in unsern Hoffnungen täuschen, oft der Gerechte verfolgt, die Unschuld gelästert wird, u. s. w. Meine Predigt erbaute wohl die Mutter, keineswegs aber das junge schö-

Ich halte meine Wanderungen deßwegen für gemeinnützig, weil darin das Wissenschaftliche mit der Erfahrung verbunden ist, und habe sie deßwegen als ein Gemeingut für alle Menschen bestimmt.

Mein Weg beträgt über tausend geographische Meilen, wovon mehr als die Hälfte auf Ungarn, Siebenbürgen und die Militärgränze kömmt. Zur ganzen Reise brauchte ich einen Monath weniger als zwei Jahre.

Die Darstellung aller dieser Länder unterlege ich nun mit meinen Sammlungen, in Form eines Tagebuches dem Publikum als ein Gemeingut für alle Menschen. Die geschichtliche und geographische Darstellung eines Landes war mir nicht genug, sondern ich wollte auch die Vorfälle der Reise mit der Erinnerung an denkwürdige Menschen mit bemerken, und die Beobachtung der Menschen, die Empfindung für die heilige Natur nicht außer Acht lassen. Das Bestreben, für das Moralische und Sittliche zu wirken, das Langweilige zu vermeiden, Irrthümer zu verbessern, der Wahrheit treu zu bleiben und eine natürliche ungezwungene Sprache beizubehalten, dieß ist der Zweck, zu welchem ich das vorliegende Buch bestimmt habe. Zu-

Am 19. und 20. Juli 1827.

Gang nach Kittsee. Der Verwalter. Unvermuthetes Wiedersehen. Schloß.

Nachdem ich noch einen Tag wegen eingetretenen Regenwetters bleiben mußte, nahm ich den folgenden, wieder heiteren von der lieben Stadt Abschied und schlug meinen Weg nach Kittsee ein. Die dorthin führende Allee gewährt dem Reisenden einen genügenden Schatten, sonst ist aber die Gegend langweilig und das herrliche Panorama von Preßburg verliert sich vor dem Auge. Kittsee ist ein Marktflecken von 230 Häusern und 2800 Einwohnern, worunter der dritte Theil Juden sind.

Bey dem Verwalter des Orts, welcher ein Eigenthum Seiner Durchlaucht des regierenden Herrn Fürsten von Eszterház ist, fand ich eine gastfreundliche Aufnahme. Wie sehr erfreute es mich, in der Gattin des Verwalters die Schwester eines Jugendbekannten zu erblicken, welche ihre jüngere Schwester Nina bey sich hatte, die seit den sechs Jahren, als ich sie nicht sah, von einem Kinde zur herrlichen Jungfrau emporgewachsen war. Diese beiden gutmüthigen Geschöpfe waren Töchter eines der rechtschaffensten Männer in fürstlich Eszterházyschen Diensten zu Eisenstadt.

Das Schloß ist ein ziemlich großes, mit einer Mauer umgebenes Gebäude, im Jahr 1669 erbaut. Der Eingang zeigt, daß hier manchmal ein hohes fürstliches Haus residirte. Wachtgebäude, und nette Schilderhäuser stehen vor dem kolossalen Thore. In dem Innern des Schlosses selbst ist außer schönen Jagdstücken und einer kleinen Kapelle mit einem herrlichen Marienbilde nichts Sehenswerthes. Einen angenehmen Spaziergang verschafft bei trocknem Wetter der Fasangarten, eine Viertelstunde von

dem Markte entfernt. Im Juli 1826 wurden 56 Häuser ein Raub der Flammen.

Am 21. Juli 1827.

Herzliches Benehmen. Angenehme Empfindung.

Der Verwalter Fent ist ein aufgeweckter fröhlicher Mann, der mit einem vortrefflichen Herzen ökonomische Talente verbindet. Die Freundschaft war bei ihm ein schätzbares Gut. Mit Herzlichkeit ersuchte er mich, den folgenden Tag noch zu bleiben, um einem kleinen ländlichen Feste beizuwohnen, welches er einem seiner Mitbeamten zu Ehren veranstaltete, der auf eine weit entlegene Herrschaft des Fürsten befördert wurde. Dieses Freundschaftsfest sollte in dem Fasangarten gefeiert werden, und aus einem Freischießen u. s. w. bestehen. Das liebevolle Benehmen des Herrn Verwalters und seiner Amtskollegen, die freundliche Hausfrau und ihre schöne Schwester gaben mir den Muth, diese Einladung mit Freuden anzunehmen.

Leicht und wohl, freudig und muthig, war es mir im Herzen, da meine Reise so glücklich begann. So angenehm als der Tag, verging auch der Abend. Herrlich wie sie aufging, ging sie unter, die strahlende Königin des Tages. Sanfte Röthe warf sie auf die Altane des Gartens, wo ich mich in der liebenswürdigen Gesellschaft der schönen Nina und einiger Beamten befand, und abwechselnd zur Guitarre gesungen wurde, indeß die Hauswirthin und ihr Gatte mit Zubereitungen auf den morgigen Freudentag beschäftiget waren.

Ich sah der untergehenden Sonne nach — es war kein ewiger Abschied, den ich der Gegend meiner Vaterstadt zuwarf, es war der Gruß des einstigen Wiedersehens

— aller Kummer schwand in diesem Augenblicke aus meiner Seele.

Am 22. Juli 1827.

Ländliche Unterhaltung in dem Fasangarten. Der gute Pfarrer. Freischießen. Feuerwerk.

Wohlthätiger Schlummer, du köstliche Gabe des Himmels! wie verhüllst du wohlthätig dem Menschen sein Leid, hebest sanft den lastenden Schmerz von seiner Brust und läßt ihn die Mühseligkeiten des Lebens vergessen! Sanft hatte ich geruht, freudig begrüßte ich der Schöpfung größtes Meisterstück. Im Hause war schon alles in Bewegung und kaum konnte ich den Anfang

der ländlichen Unterhaltung

erwarten. Ein kurzes Mittagsmahl wurde eingenommen und sodann in den Fasangarten gefahren. Schießstatt und Tanzboden waren in der freien Natur auf das Beste zusammengerichtet. Die Zielscheiben mit sinnvollen Bedeutungen auf die Freundschaft, waren mit den aus bunten Bändern und Silberstücken bestehenden Preisen geschmückt und eine Menge von Landleuten in ihrem Sonntagsputze versammelten sich auf der, den Tanzplatz umgebenden Wiese, wo der Herr Verwalter ihnen erlaubte, bei Anfang der Musik nach geendigtem Freischießen sich mitzubelustigen. Nun kamen Wägen mit Gästen angefüllt von allen Seiten, und bald sah man auch einen Kranz von schönen Frauen und Mädchen beisammen, worunter ich der Wahrheit gemäß sagen muß, sich nicht eine befand, deren Aeußeres nur an die Mittelmässigkeit gränzte. Ich unterhielt mich mit einem sehr geistvollen Fräulein von Preßburg auf das

angenehmste, tanzte fast mit allen Damen, welche sämmtlich, ungezwungen sich der Fröhlichkeit überließen, und die Landleute vergaßen nicht, ihren Jubel mit dem Unserigen zu vereinen. So verwischt ein freudiger Tag viele kummervolle. Nichts blieb zu wünschen übrig; es war Alles vorhanden, was der vernünftige Genuß des Lebens gewährt. Eine Anekdote darf ich hier aber nicht vergessen.

Ein lieber, guter, herzlicher schon bejahrter Ungar von einem entfernten Dorfe, welcher das Gefrorne nicht kannte, hielt dieses wohlschmeckende Eis für einen Käs und fuhr damit ziemlich geschwind in den Mund. Er erschrack über die Kälte und schnitt so sonderbare Gesichter, daß die ganze Gesellschaft in ein unmäßiges Lachen ausbrach. Das Freischießen war geendet, die Preise vertheilt; es wurde nun getanzt, und endlich ein, durch Herrn Ehman veranstaltetes Feuerwerk abgebrannt, wo zum Beschlusse, bis spät in die Nacht, bey jedem Toast Peller losgefeuert wurden. So war nun das ländliche Fest geendet, welches mich viel mehr erfreute, als in steifen Gesellschaften zu sitzen, wo man sich eine hohe Gnade daraus machen muß, einen freundlichen Blick zu gewinnen, wo Fröhlichkeit für Ausgelassenheit, ein ungezwungenes Benehmen für Keckheit, und ein Händedruck für Unverschämtheit gehalten wird.

Am 23. Juli 1827.

Gang nach Carlburg. Schloß und Park daselbst. Der freundliche Besitzer.

Nachdem ich mich von der lieben Gesellschaft auf das Freundlichste empfohlen hatte, nahm ich meinen Mantelsack auf den Rücken und wanderte Nachmittags nach dem fast zwei Stunden von Kittsee entfernten Carlburg.

Der Weg dahin ist langweilig, nur der Markt selbst blickt lieblich über die Bäume hervor. Carlburg gehört Sr. Exzelenz dem Herrn Franz Grafen von Zichy, dem Sohne des verstorbenen Staatsministers. Jedem Fremden, der hier durchfährt, rathe ich stille zu halten, um sich in dem angenehmen Park zu erhohlen, welches der edle Graf allen Menschen gestattet. Die Anlagen sind reizend. Ein künstlicher Arm, von der Donau hergeleitet, ladet die Fremden ein, das Vergnügen zu genießen, auf einer fliegenden Brücke, mit leichter Mühe sich hin- und herzuschiffen. Der freundliche Besitzer, welcher gerade anwesend war, nahm mich gütig auf, und lud mich ein die Nacht in seinem Schlosse zu bleiben. Da viele Gäste versammelt waren, konnte ich nicht die hohe Ehre haben, in der Gesellschaft dieses edlen Magnatenhauses zu seyn, begab mich also in den Park und unterhielt mich dort mit einem artigen Frauenzimmer, welches ich wegen der guten französischen Aussprache und des feinen ungezwungenen Benehmens für eine Französin hielt. Wir fuhren und fuhren auf Wellen, von einer Seite zur andern und nachdem ich mich nicht langweilig unterhalten hatte, führte sie mich zum Abendmahle, wo ich unter den höheren Hausofficianten zwischen der Kammerfrau und dem artigen Kammermädchen meinen Platz fand, in dem edlen Ungarlande französisch plappern mußte, sodann aber in einem schönen Zimmer und noch schönerem Bette mit einem Baldachin mich der süssen Ruhe überließ.

Carlburg ist ein Marktflecken von etwa 200 Häusern, in welchem mehr Deutsche und Juden als Croaten und Ungarn wohnen.

Am 24. Juli 1827.

Raggendorf. Unglücklicher Auftritt. Der betrunkene Tischler. Ungarisch-Altenburg. Der Herr Oberregent. Anlagen. Schloß. Geschichtliche Bemerkung.

Der schöne Morgen lockte mich früh aus dem weichen Lager. Allenthalben regte es sich, summte, schwirrte und jubelte Leben und Lebenslust. Hoch in den Lüften erschallte das Lied der frohlockenden Lerche; von ihrem Gesange begleitet erreichte ich in dritthalb Stunden den Marktflecken und Post-Ort Raggendorf (Raika) unweit eines Donauarms, Sr. k. Hoheit dem Erzherzog Carl gehörig. Der Ort hat nichts Ausgezeichnetes. Da die Ernte war, so hatten alle Hände, vollauf zu thun und ich fand keine Gelegenheit, meinen 50 Pfund schweren Reisepack von meinem Rücken zu nehmen. Von der großen Hitze ermattet, warf ich mich in's Gras, als zwei Schutzgeistern ähnlich, zwei junge freundliche Mädchen denselben Weg wandelten, und sich antrugen, meine schwere Bürde abwechselnd zu tragen. In Paylersdorf kam ich zu einem unglücklichen Auftritte. Ein Bothe hatte sich toll und voll getrunken, kam bei einem Mühlbache vorbei, taumelte hinein und ertrank. Der Mann hinterließ eine kranke Frau und vier unmündige Kinder. Als ich in das Wirthshaus kam, um auszuruhen, fand ich einen Tischler, der, obwohl er sonst als ein guter Arbeiter gerühmt wurde, alle Tage seinen Rausch hatte. Bei jedem Glase, welches er mit einem Zug leerte, sang er: „Ich hab ein böses Weib, helft mir aus dem Leid" und es war wirklich so; er hatte den tollen Einfall, ein zanksüchtiges Weib mit zehn unmündigen Kindern zu heirathen. Welch' ein verabscheuungswürdiges Laster ist die Trunkenheit, aber auch welch' eine Hölle ein böses Weib! Bald erreichte ich Ungarisch-

Altenburg (Ovár, Stara Hadry) am Einfluß der Leytha in die Donau, 4 ein halb ungarische Meile von Preßburg entfernt, wo ich bei dem Herrn Oberregenten Wittmann de Denglay eine gefällige Aufnahme fand. Der Ort gehört dem Erzherzog Carl, und Herr von Wittmann, ein großer Oeconom und Inspector seiner Güter, bringt den größten Theil des Sommers dort zu. Ein milder Ernst umgibt sein Aeußeres. Er erinnerte mich in seinem ganzen Wesen an den vortrefflichen Waisenhausdirector Michael Vierthaler. *)

Die schönen Anlagen rings um Altenburg sind größtentheils sein Werk. Hat man die Carls- und Henriettenau besucht, so wird bei längerem Aufenthalte die Maria Louisen-Au, wegen ihrer geschmackvollen Anlagen nicht weniger interessiren.

Altenburg

war der Lieblingsaufenthalt des ungarischen Königs Salamon; auch Kaiser Carl der VI. liebte die angenehme Gegend um diesen Ort. Dieser erhabene Monarch erkrankte hier und starb bald darauf zu Wien im Jahre 1740.

Das Schloß mit den vier Thürmen ist geschmacklos. Die Stadtpfarrkirche mit dem schönen Thurme klein. Die Piaristen haben hier eine sogenannte Residenz. Uebrigens mangelt es nicht an schönen Gebäuden.

Im Jahre 1272 wurde Magyar Ovár oder Altenburg von Ottokar, dem Böhmenkönige, geplündert. Bei Altenburg soll das römische Flerum gestanden seyn. Vor Eroberung der Römer wurde die Gegend von den Kytnern, einem celtischen Volke bewohnt.

*) Dieser würdige Mann starb zu Wien, zwei Monathe nach meiner Abreise, im 70. Jahre seines Alters, am Schlagflusse.

Am 25. Juli 1827.

Wieselburg.

Gestern noch wanderte ich aus Raika (Raggendorf) und heute lief die traurige Nachricht ein, daß 43 Häuser ein Raub der Flammen wurden.

Dem Herrn Oberregenten, dem es wohl bewußt war, daß meine Vermögensumstände sehr klein waren, und dem mein Entschluß gefiel, eine so weite Reise zu unternehmen, ließ mich gegen Abend zu dem Großfruchthändler Neidhart, nach dem, eine halbe Stunde entfernten Handelsorte Wieselburg bringen, wo mich sein Sohn, als mein werther Begleiter, zur freundschaftlichen Aufnahme empfahl. Auf dem Wege dahin sah ich Gebäude wie kleine Festungen. Man nannte sie Luftziegelhöfen.

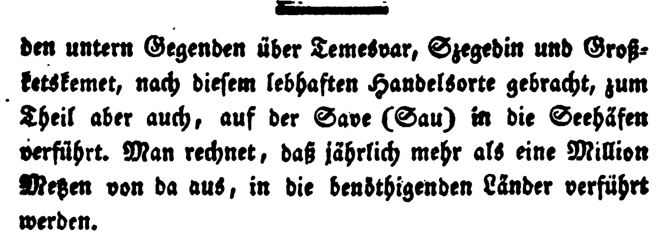
Herr Neidhart ist ein gebildeter Mann, mit Sprachkenntnissen und mehreren andern Fähigkeiten ausgerüstet; an seiner Frau Gemahlin, einer munteren Frau, bewunderte ich die herrliche Anlage zur Musik.

Am 26. Juli 1827.

Kornhandel. Maß. Verschönerungen. Geschichtliche Denkwürdigkeiten von Wieselburg. Angenehme Gesellschaft.

Wieselburg.

(Mosony, Mosonium) ist einer der bedeutendsten Handelsplätze von Ungarn, vorzüglich in Hinsicht des Getreides und sehr volkreich. Man zählt in den 380 kleinen Häusern, meistens ohne Stockwerk, bei 5000 Einwohner. Hier ist der Centralpunct des Kornhandels, wo das Getreide auf der Donau und zu Lande nach Oesterreich und s. w. verführt wird. Das Getreide wird größtentheils aus





den untern Gegenden über Temesvar, Szegedin und Groß-Ketskemet, nach diesem lebhaften Handelsorte gebracht, zum Theil aber auch, auf der Save (Sau) in die Seehäfen verführt. Man rechnet, daß jährlich mehr als eine Million Metzen von da aus, in die benöthigenden Länder verführt werden.

Der Metzen ist zwar in Ungarn oft verschieden, aber im Handel ist das eigentliche Preßburger-Getreidemaß, nach dem sich alles richtet. Der Oberungar heißt den Preßburger-Metzen Véka, der Zipser Korez. Zwei Korez machen einen Kübel oder Preßburger-Metzen. Auch hier hat der Oberregent Wittmann, da der Ort zu Altenburg gehört, sich einen geehrten Namen erworben. Alle Häuser, selbst von reichen Leuten, durften sonst kein Stockwerk haben; aber der Mann, dem die Verschönerung und Reinlichkeit der ihm untergeordneten Oerter am Herzen lag, suchte die hohe Erlaubniß seines durchlauchtigsten Herrn zu erhalten, den Bürgern die Verschönerung ihrer Häuser bewilligen zu dürfen. Schon sah ich einige nette Gebäude mit Stockwerken und bald dürfte der Ort, welcher durch den Eigensinn des vorigen Regenten dorfmäßig geblieben war, unter die schöneren Märkte von Niederungarn gezählt werden. Zum Spaziergang dient dem Wieselburger schönen Geschlechte eine artige Gartenanlage, von unzähligen Wegen durchschnitten. Die übrige Umgebung von Mosony fand ich nicht so schön, wie die von Altenburg. An der Donau sieht man viele Wassermühlen und gegenüber von Wieselburg, am andern Ufer des Stromes liegen die ungarischen unbedeutenden Dörfer Hallosa uud Gallin, wo mein Gastfreund ein kleines Gütchen besitzt.

Vor Alters soll Wieselburg Festungswerke gehabt haben; so behauptet man auch, daß hier die römische Festung Limusa gestanden seyn soll.

Im Jahre 1059 wurde hier Andreas I. von seinem Bruder Bela I. (genannt szég szag, das ist: der braune kahle) geschlagen und des Thrones beraubt.

Im Jahre 1062 wurde der Ort, kurz vorher, als Bela der I. zu Dömös vom Pferde stürzte und seinen Geist aufgab (nach andern durch den Einsturz eines Hauses) von dem Markgrafen Ernst mit Sturm eingenommen.

Im Jahre 1064 schloß Geysa I. ein Sohn des kahlen Bela, den ungarischen kaum 16jährigen König Salomo in diese Stadt ein, und zwar so lange, bis er ihn und seinen Bruder Ladislaus als Herzoge über einige Comitate an der Theiß ernannte.

Auch aus den Zeiten der Kreuzzüge ist Altenburg sowohl, damals Mosburg, als Wieselburg, damals Musun, merkwürdig. Es regierte Coloman, ein an Körper unansehnlicher, da er bucklicht und lahm war, aber an Geist starker, doch sehr reizbarer König über Ungarn. Er war ein Sohn des Geysa und des St. Ladislaus Neffe. Eine beinahe 200,000 Mann starke Armee der Kreuzzügler belagerte diese beiden Oerter, wollte mit Gewalt durch Ungarn passiren und mordete zum Zeitvertreib alle Juden. Coloman rückte gegen diese, keine Zucht und Ordnung beobachtenden Kreuzfahrer aus, verbreitete durch seine Tapferkeit einen solchen Schrecken, daß alle, theils nach Deutschland, theils nach Italien entflohen. Erst Gottfrieden Bouillon erhielt am Ende des Jahres 1096, nachdem er förmlich mit Coloman einen Vertrag, nämlich Mannszucht zu halten, und alle Lieferungen zu bezahlen, abgeschlossen hatte, freien Durchzug.

Im Jahre 1272 wurde der Ort, so wie Altenburg, von Ottokar gänzlich zerstört.

Die gute Frau von Neidhardt, welche mich bedauerte einen so schweren Mantelsack tragen zu müssen, verschaffte

mir die Gelegenheit, mit einem jungen Fleischhauer, bis Raab mitfahren zu können. Abends versammelte sich noch eine liebe Gesellschaft von Frauen und Mädchen, denen ich mit meiner Guitarre und meinem Gesang einiges Vergnügen zu verschaffen suchte.

Am 27. Juli 1827.

Fahrt nach Raab. Das herrlichste Schauspiel. Hochstraß. Die Ochsentreiber. Anblick von Raab. Aussicht von dem Stadtthurm.

Nachts um 3 Uhr weckte mich der Reisegefährte. Kaum dämmerte es, als wir Wieselburg verlassen hatten. Zur linken Seite immer Bäume, rechts breitete sich, eine große, aber nicht langweilige Ebene aus, von fernen Hügeln begränzt. Alles war in der Natur, noch still und ruhig. Da der Wagen ziemlich schwer bepackt langsam fortrollte, stieg ich aus, um bei dem heitern Himmel das kommende herrlichste Schauspiel der Natur mit wahrem Gefühle zu bewundern. Der Glanz des Tages kehrte nach und nach zurück.

Die östliche Gegend des Himmels prangte mit dem Purpur der Morgenröthe und verkündigte die Ankunft des unbegreiflichen Wunders in seiner ewigen Ordnung. Das Gewölke zeigte eine Menge Farben von der angenehmsten Abwechslung.

Die leichten Dünste verwandelten sich in Gold, und die Thautropfen welche auf den Pflanzen zu meinen Füssen, auf der schön beblümten Wiese lagen, über welche ich schritt, schienen glänzende Perlen. Plötzlich durchfuhr ein Strahl mit unbegreiflicher Geschwindigkeit den ganzen Gesichtskreis und sogleich folgten noch mehrere Strahlen. Deutlich sah ich, die noch weit in der Ebene liegenden Thürme von Raab und den Martinsberg mit seinem ehr-

würdigen Kloster. Nahe vor uns lag die Station Hochstraß (Eötvény). Endlich trat die Sonne in ihrer Majestät hervor. Die Vögel begrüßten mit frohlockender Stimme die Quelle des Lichts und des Tages. Auch mein Lobgesang tönte hinauf zu den Höhen, wo der Unerschaffene thront, in dessen Schutz ich mich auf meine weite Wanderschaft begab, an dessen Macht, Weisheit und Güte mich Alles erinnert.

Das Dorf Höchstraß ist ein langer Ort mit zerstreuten und meistens schlechten Häusern.

Als wir uns Raab immer mehr und mehr näherten, so hielten wir bei einem kleinen Orte, um einen Ochsentreiber-Disput anzuhören, der in das Departement meines Reisegefährten gehörte, da er ein Fleischhauer war. Jeden Augenblick glaubte ich die dicken Knitteln an die Köpfe fliegen zu sehen; Füsse und Hände schwebten unter den Nasen herum und dabei war ein so höllisches Geschrei, welches, sonderbar genug, statt mit blutigen Nasen und zerschlagenen Köpfen, sich mit Lachen und neuen Freundschaftsversicherungen schloß. Endlich erreichten wir Raab. Diese Stadt mit ihren vielen Thürmen biethet einen angenehmen Anblick dar. Von Innen fand ich die Stadt sehr nett und reinlich, die Strassen meistens gerade, und der ansehnlichen Gebäude viele. Sie mag wohl einst eine starke Festung gewesen seyn, da sie von den drei Flüssen, der Donau, Raab und Rabnitz umflossen wird. Der größte Theil der Mauern ist nun zu Spaziergängen umgeschaffen worden. An Gebäuden zeichnet sich die Domkirche, die ehemalige Jesuiten- jetzt Benedictinerkirche mit ihren zwei Thürmen und dem Glockenspiele, die bischöfliche Residenz auf einer Anhöhe, das Rathhaus, das neue Comitatshaus, die Carmeliterkirche mit ihren schönen Altarblättern und die Palläste der Grafen Zichy und Esterház besonders aus.

Die Stadt wird täglich vergrößert, überall wird gebaut. Die Anzahl ihrer Häuser sammt den Vorstädten und dem Szigeth beträgt 2200, in welchem bei 10,000 Einwohner *) sich befinden. Auf der Gallerie des 30 Klafter hohen Thurmes über dem Weissenburger-Thor, welche ich bei einem so herrlichen Tage zu besteigen nicht vergaß, genießt man den Anblick über die ganze Stadt und ihre weite Umgebung. Der Thurm ist sehr bequem zu besteigen; 150 Stufen führen hinauf. Niemand wird es bereuen, einen Spaziergang auf der Gallerie des Thurr [illegible] macht zu haben, da man gegen Süden das Raabergel [illegible] n Benedictiner-Abtei Martinsberg, [illegible] muthige Gegend bis an die Gebirge [illegible] Norden die Ufer der Donau und der [illegible] len Schiffen und den größten Theil d [illegible] r Vorstadt Szigeth, welche den Bisc [illegible] endlich gegen Westen die Ebene von [illegible] Wieselburg übersieht. In der Wiener-Vo [illegible] reiten Strasse, befinden sich mehrere sch [illegible] o das, zum Palatinus das vorzüglichste [illegible] über den Raabfluß führt durch das Wienerthor, vor welchen die Promenade (auf einer Insel vom genannten Fluße umflossen) mit dem Theater ist. In demselben war für heute, Kotzebue's Schauspiel: „das Taschenbuch“ in ungarischer Sprache angekündigt.

Am 28. Juli 1827.

Gang nach St. Martin oder Martinsberg. Ankunft im Kloster.

Martinsberg mit seinem Kloster winkte mir auf meiner Reise nach Raab so lieblich bei der aufgehenden Sonne

---

*) Andere führen im Jahre 1825 nur 1712 Häuser und 14,300 Einwohner. Sie haben vermuthlich den Szigeth nicht mitgerechnet.

entgegen, daß ich es nicht unterlassen konnte, dieses alte Stift in der Nähe zu besehen. Ich verließ daher zu Fuße um 4 Uhr Nachmittags Raab, und durchschritt die nicht unangenehme Ebene, von Hügeln begränzt, in vier Stunden. Wie ich am Fuße des Martinsberges anlangte, war ich wie durch einen Zauber in eine reizende Gegend versetzt. Je höher und höher ich stieg, je mehr entfaltete sich die reizende Landschaft, welche in der Abenddämmerung vor meinen Blicken ausgebreitet war. Es wurde ziemlich finster, als ich den Gipfel erreichte, auf welchem das alte merkwürdige Stift steht. Die meisten der hochwürdigen Herrn hatten sich schon zur Ruhe begeben, und in dieser Hinsicht war ich freilich ein unwillkommener Gast; dennoch wurde ich von dem dasigen Herrn Prior Engelhardt freundlich empfangen und mit kalter Küche und herrlichem Weine bewirthet. Das äußerst reinliche Bett erfrischte die brennenden Glieder.

Am 29. Julî 1827.

Schöne Landschaft. Die Abtei Martinsberg. Bibliothek. Kirche. Stephansstuhl. Geschichtliche Bemerkungen. Die Geistlichkeit des Stifts.

Als ich erwachte, strahlte die majestätische Sonne in mein Zimmer, welches gegen Osten lag. Ich eilte zum Fenster, um die herrliche Aussicht über das Weingebirge — das Dorf Basman und die weite Ebene gegen Dotis und Komorn zu genießen. Die würdige Geistlichkeit genießt auf diesem hohen Felsen, zu ihren Füßen die fruchtbarsten Felder und Weingärten, nach allen Seiten die verschiedenartigste Ansicht. Gegen Westen ist sie durch das Gyuler= (Raaber=) Gebirge beschränkt. Diese nicht hohen Berge, an welchen das große Dorf Ecs mahlerisch liegt, bilden eine der angenehmsten Landschaften in dieser

Das Kapitel wird wegen seiner, für jeden Gelehrten interessanten und glaubwürdigen Urkunden „loca credibilia" genannt. Residenzen hat das Kloster zu Raab, Oedenburg und Komorn.

## Merkwürdige geschichtliche Daten.

Im Jahre 1001 erhielt das Stift sein Diplom, von dem ersten Erbauer, den K. Stephan.

Im Jahre 1078 versammelte der heil. Ladislaus, bevor er noch die Königswürde annahm, da Salamon noch lebte, alle Bischöfe und Obergespäne des Reichs auf dem Martinsberge und ließ diejenigen Gesetze verfassen, welche noch im Corpus juris im 2. und 3. Dekret dieses christlichen und ehrenvollen Königs zu finden sind.

Im Jahre 1240 wurde das Kloster während der unglücklichen Regierung Bela's IV. von den Mongolen furchtbar geängstiget, da es aber durch die starken Festungswerke geschützt war, konnten dieselben doch nichts gegen dasselbe ausrichten.

Im Jahre 1300 wurde hier Agnes, die fromme tugendhafte Gemahlin Andreas III., von der mißvergnügten Geistlichkeit gefangen gehalten, aber durch den Grafen Ivan und den österreichischen Landmarschall Hermann von Landenberg mit gewaffneter Hand befreit und nach Oesterreich geführt.

Im Jahre 1594 eroberten das Kloster die Türken; den Tag nach der Einnahme von Raab u. s. w.

Abends kamen mehrere geistliche Herren auf meinem Zimmer zusammen, mit ihnen der alte ehrliche Steinmetzmeister Lachmayer, dessen Verdienste um das Stift jetzt schon die Säulen und das Sternpflaster des Bibliothek-Saales beweisen. Wir unterhielten uns recht fröhlich. Eine Rede, eine Frage gab die Andere, die guten Geistlichen

tränken meine Gesundheit, wünschten eine glückliche Reise, und Herr Robert schrieb einen Bund der ewigen Freundschaft in mein Erinnerungsbuch. Auch weit entfernt, werde ich mich sowohl seiner, als auch der andern Guten dankbar erinnern.

Die Benedictiner haben ihre Entstehung dem heiligen Benedict zu verdanken. Dieser fromme Mann wurde zu Nursia in Italien um das Jahr 480 geboren. Gebildet in den Wissenschaften zu Rom verließ er bald diese Stadt, um sich in die 40 Meilen von Rom entlegene Einöde Subiaco zu begeben, in welchem er drei Jahre ein strenges Eremitenleben führte. Hier entwarf er den Plan zu der Reformation des Mönchwesens, um diesen Stand nützlich und wohlthätig für den Staat zu machen. Es sammelten sich viele Jünger um ihn her und die edelsten Familien Roms übergaben seiner Erziehung ihre Kinder. Aus seinen Mönchen wählte er nun die zwölf Ausgezeichnetesten und setzte sie zu Aebten in die von ihm gestifteten zwölf Klöster. Seine berühmteste Stiftung ist die auf dem Berge Cassino, wo er den Apollo-Tempel zerstörte, und das Christenthum verbreitete. Er starb im Jahre 543. Eingezogenheit, gemeinschaftliches Leben, unbedingter Gehorsam, Armuth sind ihnen vorgeschrieben. Seit der Zeit sind aber viele Reformen eingetreten. Durch viele Schenkungen wurden die Klöster reich. Durch ihren Reichthum waren sie im Stande ihre literarischen Schätze zu vergrößern und so zogen sie in ihrem Schoße eine Menge der ausgezeichnetesten Gelehrten, welche theils durch ihre Schriften, theils durch den Unterricht der Schuljugend sich verewigen.

Der Benedictiner-Orden wurde in Ungarn im Jahre 1001 unter Stephan I. oder Heiligen, einheimisch, und zählte in der Mitte des 11. Jahrhunderts bereits 8 Abteien. Im Jahre 1520 bis 1590 rechnete man in der

christlichen Welt ihre Zahl auf 15,107; nach der Reformation schmolzen sie etwa auf 5000, und nun werden kaum 850 gezählt. Von der ungeheuren Ausdehnung des Ordens ist dieß der deutlichste Beweis, das bis zum 13. Jahrhundert seiner Dauer bei 16,000 Schriftsteller, 4000 Bischöfe, 1600 Erzbischöfe, 200 Kardinäle, 24 Päpste und 1560 Kanonisirte, Benedictiner waren. In Ungarn wurde dieser Orden von Kaiser Joseph II. am 4. December 1786 ganz aufgehoben, im Jahre 1802 aber von Kaiser Franz zum Theile wieder hergestellt. Die Klöster bleiben meines Erachtens für die Religion, die Wissenschaften und die Armuth eine erhabene und gemeinnützige Anstalt. In denselben findet der Reisende Gastfreiheit und Nahrung für den Geist, der Arme Unterstützung, und die studierende Jugend rechtschaffene Vorbilder, welche ihnen die Lebensklugheit deutlich vor Augen stellen und sie zu bürgerlichen Tugenden bilden.

Am 30. Juli 1827.

Rückreise nach Raab. Der Gymnasialpräfect. Das Museum der Benedictiner. Ausflug nach Hédervar. Der Grobian. Der edle Graf. Münzsammlung.

Früh Morgens holte mich der Herr Prior und Administrator ab. Ein Wagen stand bereit, mich nach Raab zurück und in das dortige Benedictiner-Kloster (eigentlich nur eine sogenannte Residenz) zu bringen, wo sie mich an den Gymnasialpräfecten Gottfried Weferle adressirten. Bald daselbst angelangt, wurde ich ebenfalls mit aller Freundlichkeit empfangen und genoß durch die Beschauung des dortigen Museums, einen herrlichen Vormittag.

Das Museum

hat wirklich sehenswerthe Gegenstände. Ein Geistlicher, zu-

gleich Professor der Chemie hat eine Maschine erfunden, womit der Magnet nicht nur wie gewöhnlich von Eisen, sondern auch durch jedes Metall angezogen werden kann. Mit einem Sonnenmikroscope, was mehr als Millionenmal vergrößerte, ergötzte ich mich eine ganze Stunde lang. Eine kleine Fliege erschien so groß als ein Pferd an der von weißen Papier herabgelassenen Wand. Ein Stückchen Silber von der Größe eines Stecknadelkopfs ließ der Professor durch Quecksilber und Scheidewasser zerfließen und alsobald zeigten sich die herrlichsten Blumen in den verschiedensten Farben, durch das Licht der Sonne hervorgebracht. Mittelst das Prisma sah ich den Regenbogen mit seinen 7 Farben. Nun folgten mehrere andere Experimente, worunter auch elektrische, und nicht so bald würde ich davon gekommen sein. wenn die Glocke nicht zu Tische gerufen hätte, wohin der Herr Präfect nicht vergaß, den Wanderer einzuladen.

Dieser freundliche Mann hatte eine große Aehnlichkeit in Person und Sprache mit einem Verwandten von mir, von mütterlicher Seite, daß ich glaubte, mein Cousin stecke in einem geistlichen Habit. Nachmittags um zwei Uhr verließ ich diese braven Herren, eilte aber nicht in das von mir im Wirthshause gemiethete Zimmer, sondern nach den zwei eine halbe Meilen von Raab entfernten Orte

Hédervar, um die Münzsammlung

des Herrn Grafen von Wiczay zu besehen. Nicht in Altenburg und andern Orten Ungarns, sondern schon in Wien machte man mich auf diese Münzsammlung aufmerksam, die nicht allein in den österreichischen Staaten, sondern in Europa eine der ersten sein soll. Doch meine Reise war umsonst, der Besitzer war zwei Tage zuvor nach Wien gefahren, und ich sah nichts, als den schönen Park. Der

gute Empfang des ältesten Sohnes der ehrenreichen Familie ließ mich vergessen, daß ich in dem Schlosse war, in dessen unterm Theile ich schlief, während ober mir die verschlossenen Zimmer der Münzsammlung waren, die ich so gern bewundert hätte.

Hier sey mir erlaubt, etwas zu rügen. Wem ist es nicht bekannt, daß der größte Theil der mindern Dienerschaft bei hohen Herrschaften bäurischstolz, keck, ja unverschämt ist. Als ich Abends um 7 Uhr in Hédervar anlangte, saß vor dem Schlosse ein rothbrüchiger ausgefressener Mensch, der, als ich ihm die Ursache meines Hierseins sagte, sitzen blieb, mich anglotzte und mit einem: „Es kann nicht sein, die Herrschaft ist nicht hier“ abwies. Ich ersuchte ihn, mir wenigstens eine Schlafstätte über Nacht zu verschaffen, und wies mich aus, wer ich sei. Er zeigte, ohne etwas weiter, als das Wort „Wirthshaus“ zu sagen, mit dem Finger auf eine Gegend, wo ein halbverfallenes Haus war. Da mit dem groben Manne nichts anzufangen war, ging ich in das Haus des Hofrichters, wo ich dann von einem liebenswürdigen Mädchen mit pechschwarzen Augen und weißen Zähnen erfuhr, daß der Sohn des Herrn Grafen hier sey. Ich erzählte, sie zuckte über den meist benebelten Bedienten die Achseln, holte ihren Bruder, der mich zu dem liberalen Grafen führte, wo der rohe Mensch mich des Abends und den folgenden Mittag an der Tafel des edlen Magnaten bedienen mußte und endlich sogar Zeuge war, wie der liebenswürdige Graf einen Wagen anspannen und mich nach Raab zurückführen ließ.

Am 31. Juli 1827.

Schloß, Park und Gegend in Hédervar. Domkirche in Raab. Geschichtliche Bemerkungen.

Der Spaziergang und die Rückfahrt nach und von

Hédervar war nicht unangenehm. Ein herrlicher, ebener Weg geht durchaus, oft durch Auen, oft durch schöne Wiesen, bei Raro vorbei, wo der Graf Sándor, der kühne Reiter, sich manchmal in dem, ihm gehörigen schönen Schlosse aufhält. Hédervár ist bis auf das Schloß, den Anlagen um dasselbe, den herrlichen Park und einen sehenswerthen schmucken Kirchenthürmchen unbedeutend, obwohl es ziemlich groß ist. Der Ort soll von den Grafen Hederich von Homburg seinen Namen erhalten haben. Jetzt ist er das Eigenthum der gräflich Wiczay'schen Familie. Zu dieser Herrschaft gehören viele Ortschaften. Sie wird auf 500,000 fl. geschätzt.

Um 5 Uhr war ich in Raab. Die Hitze war drückend. Das Thermometer zeigte 25° in Schatten; um 11 Uhr Vormittags stand er auf 28°. Da die Domkirche offen war, als ich vorüberging, so wohnte ich der heiligen Handlung bei, und kühlte mich, in den marmornen Hallen des Tempels ab. Diese Kirche ist vom König Stephan dem Heiligen, zu Ehren der Himmelfahrt Maria erbaut worden. Das Haupt des heil. Ladislaus soll hier, als eine Reliquie hochverehrt, ruhen. Das Schiff dieses Gotteshauses ist 66 Schritt lang, 35 breit, reich an Marmor und Vergoldung. Der Hochaltar ist schmucklos, die Säulen von Salzburger-Marmor, die Gemälde mittelmässig und übrigens das Ganze nicht so schön, als die Benedictiner-Kirche auf dem Hauptplatze, welche mit netten Thürmen und einer schönen Façade versehen und von Innen mit röthlichem Marmor, sehr reicher Vergoldung, vielen schönen Gemälden und reich verzierten Altären geschmückt ist.

Die merkwürdigsten Denkwürdigkeiten dieser Stadt.

Unter den Römern hieß dieser Ort Arabo, Arabona,

Graben, wo auf der andern Seite das Erdreich so hoch war, daß sie nicht weiter konnten. Die Pferde blieben im Graben stehen, die Equipage aber auf der Strasse. Wir scholten auf deutsch, sprangen vom Wagen und der Bube entschuldigte sich auf ungarisch. Er brachte die Pferde wieder zurecht und [illegible] ihm, er soll nur langsam vorausfahren, in einer [illegible] wir uns einsetzen. Statt aber langsam zu f[illegible] er in die Pferde, welche auf einmal alle i[illegible]ennahmen und in Eile forttrabten. Wi[illegible] dem Wagen eine gute halbe Stunde nachlaufen, bis wir ihn einholten. Die Komödie war aber noch nicht zu Ende, wir sollten auch unsere Füsse baden. Außer Acs war die Donau ausgetreten und hatte hin und wieder breite Lacken hinterlassen. Wir mußten durch eine derselben. Anfangs ging es gut. Gerade in der Mitte aber blieben die guten Thiere wieder stehen und waren weder mit Güte, noch mit Schlägen weiter zu bringen. Es half nun nichts, als daß wir die Stiefel abzogen, ausstiegen, die Füsse in's kalte Bad tauchten und somit alle Kräfte, mit den Kräften der Pferde vereint, aufbothen, den Wagen aus der Pfütze zu bringen. Vor Komorn blieben die Pferde zum dritten Male stehen und gingen nun nicht mehr von der Stelle. Wir mußten einen Zigeuner ersuchen, unser Gepäck bis zur Ueberfahrt zu tragen, von wo wir, nach dem wir die Donau passirt hatten, in Komorn glücklich um 6 Uhr Abends anlangten.

Komorn stellt sich von Außen besser als von Innen dar. Sie hat enge finstere Gassen, ist unregelmäßig gebaut. Ihr einziger Schmuck nebst der sehr großen Andreaskirche, ist die gegenüber liegende Festung, welche ostwärts zehn Minuten von der Stadt entfernt ist.

In der ganzen Gegend von Raab bis Komorn, so wie auch ostwärts bis Stuhlweissenburg ist die Schaf- und

Pferdezucht der am sorgfältigsten betriebene Oeconomie-zweig. Die Menge der Wolle ist hier so groß, daß die dürftigste Menschenclasse sich in Wolle trägt. Die meisten Wollhändler sind Juden.

Am 2. August 1827.

Bemerkungen in geschichtlicher Hinsicht.

### Komorn

(Komarom, Komarno) soll von einem scythischen Volke seinen Namen erhalten haben. Unter dem siegreichen Mathias Corvinus wurde der geringe Ort zu einem Marktflecken erhoben. Die hiesige Festung hält man für eine der stärksten in Europa. Natur und Kunst vereinte sich, sie unüberwindlich zu machen. Schon Mathias baute eine Mauer auf der Landseite; den eigentlichen Grund aber legte Ferdinand der I., Leopold der Glorreiche verstärkte sie. Da sie noch nie von einem Feinde erobert wurde, sieht man die Statue einer Jungfrau auf einer der Basteien gegen den Waagfluß, welche in der rechten Hand einen Siegeskranz hält und mit den Fingern der linken Hand eine Feige macht.

Sie liegt in der Insel Schütt, und ist von der Waag und der Donau umflossen. Durch den General Chasteller bekam sie ihr jetziges vortreffliches Ansehen.

Von der Stadt aus führt eine Allee zum ersten Thore der Festung. Der Wassergraben ist mit hohen Schilfpflanzen bewachsen. Bis man in das Innere dieser kleinen, aber herrlich gebauten Festung kommt, braucht man 15 Minuten. Die Kasernen mit ihren Nebengebäuden sind sehr schöne und reinliche Gebäude, welche das alte finstere Komorn vergessen machen. Von allen Seiten mit Was-

ser umflossen und von starken festen Mauern umgeben, ist es schwer sie einzunehmen; jedoch kann sie ausgehungert werden.

## Geschichtliche Bemerkungen.

Komorn wurde, als Ferdinand I. die herrliche Festung gründete, von einem Markte zu einer Stadt erhoben. Der vormals geringe, unreinliche Ort gehörte den Juden an. Elisabeth, Alberts von Oesterreich Gemahlin, welche den ungarischen Scepter, von dem Jahre 1439 bis 1442 mit Hilfe des Herzogs Friedrich von Oesterreich führte, gebar hier, am 22. Februar 1440 in Gegenwart vieler Großen des Reichs, den Ladislaus Posthumus, welcher als der Thronfolger von Ungarn, gegen Uladislaus begünstiget wurde.

Am 28. Juni 1763 erlitt die Stadt ein schreckliches Erdbeben, bei welchem viele Kirchen und Thürme einstürzten und viele Gebäude und Menschen beschädiget wurden.

Im Jahre 1594 wurde die Festung vergeblich von den Türken belagert.

Am 3. August 1827.

Ausflug nach Dotis. Elende Wirthshäuser. Dotis. Tó - Város.

Ein freundliches Empfehlungsschreiben lud mich ein, das nicht weit, in einer angenehmen Gegend liegende Dotis zu beschauen. Ich brach ziemlich Früh auf, und wanderte über eine langweilige Haide voll Sand dem großen Markte zu.

Auf dem Wege dahin soll das römische Bregetium gestanden seyn. Die Gegend fängt erst an, bei Dotis selbst angenehm zu werden.

## Dotis (Tata)

besteht aus dem Marktflecken und der Tó-varós (Teichstadt), übertrifft Komorn in Ansehung der Größe und Gebäude, hat eine weit interessantere Lage, bei zwei Stunden im Umfange, gegen 3000 Häuser, und 13,000 Einwohner (nach der Aussage eines Beamten), worunter das Viertheil Juden sind. In dem eigentlichen Dotis sind die Pfarrkirche mit zwei schönen hohen Thürmen, vom Grafen Franz Esterházy erbaut, das Kastell und das Piaristenkollegium, ansehnliche Gebäude. Der Ort hat außer diesem so viele Merkwürdigkeiten, daß ich von jedem einzeln sprechen werde.

Bevor ich davon eine Erwähnung mache, rathe ich jedem gebildeten Menschen, auf den einzeln stehenden elenden Wirthshäusern auf der Strasse keinen Wein zu trinken. Schon zweimal verdarb ich mir den Magen und allen Appetit. Dieß war nun wieder der Fall auf meinem Gange von Komorn nach Dotis. Kaum erreichte ich vor Ueblichkeit das Haus des Baumeisters Hanauer, wohin ich adressirt war, und bei dem ich die ganze Familie am Fieber krank fand. Der gefällige Mann war sogleich bereitwillig, mir ein Zimmer in dem gegenüberstehenden Wirthshause zu besorgen, wo ich jedoch erst um 3 Uhr Nachts einschlief, und dem Allmächtigen sei mein innigster Dank gebracht, ziemlich wohl wieder aufstand.

Am 4. August 1827.

Die Festung. Teich, Park, Anlagen, Mineralbäder, Keller, Faß, Höhle. Einladung. Geschichtliche Bemerkung.

Wer über Dotis reiset, hat folgende Gegenstände vorzüglich zu besehen: Die Festung, den großen Teich, den an Naturschönheiten reichen Park, die merkwürdigen Mi-

neralquellen und den ungeheuren Keller mit den großen Fässern.

### Die Festung

soll schon über 500 Jahre stehen, und wurde von Mathias Corvinus, dem Sohne Johann Hunyads, verschönert und vergrößert. Der schöne Sigmund, Mathias Großvater, welcher von 1387 bis 1437 regierte, zog den angenehmen Aufenthalt allen übrigen Schlössern vor, und hielt sich oft in seinen ältern, ruhigern Tagen hier auf. Der gegenwärtige Besitzer, Herr Graf Eszterházy versetzte das Ganze in fast neuem Zustande. Fast sämmtliche Kanzleyen befinden sich hier. Der große, eine Stunde im Umfange habende

### Fischteich

welcher der untern Stadt Tó-város ihren Namen gibt, so wie die angenehmen Spaziergänge an demselben, machen die Lage dieses Schlosses oder Parade-Festung überaus anmuthig. Der Teich, welcher bei einem mittelmässigen Winde große Wellen wirft, gibt dem Ganzen den Anblick eines Seehafens.

### Der Park,

einer der schönsten, den ich bisher gesehen, ist vor 30 Jahren von dem Vater des gegenwärtigen Besitzers im englischen Geschmacke angelegt worden. Der Platz vor dem Sommerschlosse enthält die herrlichsten Baumgruppen. An Blumen ist nichts gespart. Ueberdieß findet man römische und gothische Alterthümer, eine sehr hübsche Grotte mit einer Menge Abtheilungen, ein durch Kunst erbautes großes verfallenes Schloß, mehrere kleine Grotten, sehenswerthe Was-

sträuste und eine Menge Parthien, welche dem Auge einen entzückenden Anblick gewähren. Das interressanteste aber, weil es unter die Naturwunder gehört, sind die allberühmten zwei Mineralquellen, welche von unten auf entspringen, dann einen Teich bilden, dessen fließend werdendes Wasser mehr als 30 Mühlen in und um Tó-város treibt.

Nachmittags fuhr ich mit dem Baumeister Hanauer in den, eine halbe Stunde von Dotis entfernten, herrschaftlichen Weinkeller.

Das berühmte große Faß, welches 1420 Eimer faßt, ist nun beschädigt. Jetzt wird es von dem Tyrnauer Riesenfasse übertroffen, welches 2000 Eimer enthalten soll. Zu Dotis will man nun, aus Eifersucht gegen dieses Faß, ein noch größeres machen lassen. Nebst dem schon erwähnten 1420 Eimer Fasse, sah ich hier eine Menge von 620, 500 und 400 Eimern. Der Werth aller Fässer wird auf 10,000 Gulden angeschlagen und oft lagen schon bei 40,000 Eimer Wein, in diesem ungeheuren, mit vielen, in Stern laufenden breiten Gängen versehenen Keller.

Unweit von diesem Keller befindet sich eine Höhle, die ich aber nicht sah. In diese wurden im vorletzten Kriege mit den Türken viele Habseligkeiten gebracht und verborgen. Sie wurden aber den Türken verrathen, von Außen Feuer gemacht und alle darin befindlichen Menschen erstickt.

Die Majolik-Fabrik und die Kotzenmacherei allhier beschäftigt viele Menschen.

Abends war ich bei dem Ziegelmeister Schopp eingeladen, welcher meinen noch immer nicht in Ordnung gebrachten Magen mit Tokayer-Ausbruch kurirte. Dieser Mann, dem meine Begierde, Alles genau aufzumerken, gefiel, machte mir den Antrag, den andern Tag nach Ba-

bolna mitzufahren, um das dortige Pferdgestütt zu besehen. Er hatte dort Geschäfte, und fuhr sodann von hier aus nach Komorn. Man kann sich denken, daß ich bereit war, des Gastfreundes Gefälligkeit anzunehmen. Die Abreise war auf Morgen um 7 Uhr früh beschlossen.

## Geschichtliche Bemerkungen von Dotis.

Dotis (Tata) gehörte einst den Grafen Theodatus, welcher von dem Heil. Stephan aus der Taufe gehoben und von ihm hernach Tata, das ist: Vater genannt wurde, der Ort bekam von ihm seinen Namen. Jetzt gehört er der gräfl. Eszterházyschen Familie.

Im Jahre 1526 ließ König Ludwig der II. den von Suleyman geschickten Gesandten hier umbringen und in den Schloßteich werfen, aber Suleyman rächte sich, indem er im Jahre 1536 und 1543 den ganzen Ort verheeren ließ.

So wurde er auch im Jahre 1557 und 1597 von den Türken erobert und abgebrannt.

Am 5. August 1827.

Der Morgen im Park. Fahrt nach Babolna. Triften. Königliches Gestütt. Pferde. Seltenheit. Die sonderbaren Drescher.

Die Sonne stieg herauf, die ganze Schöpfung feierte das Erscheinen des schönsten Meisterstücks, tausend gefiederte Sänger jubelten ihr entgegen, Tausende von Blumen und Pflanzen opferten ihren reinen Duft, als ich in dem schönen Park Herrn Schopp erwartete, mit dem ich nach Babolna fahren sollte. Ganz allein, rings herum von den Wundern der Allmacht umgeben, erhob ich die Hände zum Himmel empor, und ergoß mich, im heiligen Schauer den wehenden Geist der gegenwärtigen Gottheit fühlend

in ein stilles Geberh. Laß mein Beginnen Dir gefallen, leite Du mich, auf meiner weiten Wanderung, erweiche zum Mitgefühl die Menschen, gib mir die Achtung derselben, lasse mich mit Ehre in die Arme meiner Freunde zurückkehren! — Du vermagst es, Unendlicher! Auf Dich ist mein Vertrauen, meine Hoffnung gesetzt!

---

Herr Schopp kam nun mich abzuholen und in drei Stunden waren wir in Babolna. Gränzmarken bezeichnen schon eine Stunde vorher die kaiserlichen Gränzen des Gestüts, welches in einer fruchtbaren und grasreichen Ebene liegt. Ringsum sieht man die sogenannten Triften, das ist in Häuser- und Kegelform aufgehäuftes Heu von ein bis dreitausend Zentner, welche Winter und Sommer wegen ihrer Festigkeit Sturm und Wetter trotzen. Ferner sieht man ringsum Pferde weiden, die nach ihrem Alter in verschiedenen Gruppen eingetheilt sind und ihre Csikós (Hüther) haben.

Mitten in dieser kaiserlichen Ebene befinden sich die geräumigen Gebäude des Gestüts nebst einem Wirthshaus, von Alleen und gartenähnlichen Anlagen umgeben. Alles zeigt hier Geschmack, Ordnung und Reinlichkeit. Im Innern des Hauptkastells befindet sich die Sommer- und Winterreitschule sammt den schönen Pferdstallungen. Nun besah ich das Interressanteste von allen, durch die Gefälligkeit des dortigen Rechnungsführers, nämlich

die Pferde.

Die Menge der arabischen Hengste und die Abkömmlinge davon, die Verschiedenheit der Farben, alles das fesselte meine Aufmerksamkeit. Es befanden sich, bei 750 Stück meistens schöne Pferde in den Stallungen. Unter andern ist ein türkisches Pferd hier, was unser geliebter Kaiser Franz im Jahre 1792, als er

gekrönt wurde, zum Andenken von dem Sultan Selim bekam. Es ist gegenwärtig 39 Jahr alt und macht noch manchen Ritt mit. *) Eine neue Sache für mich war, daß die Pferde hier die Drescher vorstellen und das abgemähte Getreide auf dem Felde mit den Füssen austreten. So sehr das Gestütt zu Babolna meine Aufmerksamkeit erregt hatte, so sagte man mir, daß dieses keinen Vergleich gegen das weit größere zu Mezöhegyes im Tschanader-Comitat aushält. Dieß ist das vorzüglichste, was jetzt Ungarn besitzt und gehört ebenfalls dem König dieses Landes.

Am 6. August 1827.

Veredlung der Pferde. Rückreise nach Komorn. Epidemie. Almas. Neßmil. Der treue Hund. Geschichtliche Bemerkung.

Die ungarischen Pferde, welche von Natur aus klein, mager, kraftlos und ohne Ansehen, aber gute Läufer sind, hat man durch kostbare ausländische Beschäller und durch kräftige Aufmunterung des ungarischen Landmanns zu veredeln gesucht. Die Pferde grasen in ihrer ersten Jugend in den verschiedenen Steppen wild. Ihre Wärter, ebenfalls Söhne der Natur, nennt man Csikós, welche meistens bei Gelegenheit, zu den Husarenregimentern, als die besten Reiter, ausgehoben werden.

Glücklich und wieder vollkommen gesund, kam ich in Komorn an, wo ich noch die große 121 Schritte lange Pfarrkirche St. Andreas besuchte. Aber eine hier herrschende Epidemie, „die rothe Ruhr" trieb mich und Herrn Schopp nach zwei Stunden aus der Stadt: mich auf den Weg nach Gran, Herrn Schopp aber nach Hause.

---

*) Im Jahre 1827. Es war beinahe zwei Jahre alt, als es nach Oesterreich kam.

Groß = Szöny war der erste Ort, den ich passirte. Nicht umsonst hat das schöne Dorf seinen Nahmen Groß, da es bei 700 Häuser hat. In Almas, eine halbe Stunde von Neßmil, waren ebenfalls viele Menschen an der Ruhr krank. In Komorn sollen in 3 Tagen 36 Menschen gestorben seyn. Sehr viel für eine Stadt von kaum 10,000 Einwohnern.

Almas sowohl als der Postort Neßmil liegen hart an der Donau, in einer Lage, welche rechts durch die mit Gras oder Weingärten bepflanzten Hügel, einen angenehmen Anblick darbiethet. Almas hat ein Schwefelbad.

Nicht lange ist's, daß sich hier eine Begebenheit zutrug, die hier ein Plätzchen verdienen dürfte. Ein in der Gegend ansässiger Weinhändler ging in Begleitung seines Hundes in den Weingarten. Kaum in demselben angelangt, übermannte ihm eine Ueblichkeit, und vom Schlage getroffen, blieb er todt liegen. Seinem Hunde, da er nicht wieder erwachte, fiel das auf, und da er ihn bei seiner Kleidung zupfte, auch unaufhörlich bellte, welches die in dem nicht weit entlegenen Hütten wohnenden Menschen hörten, und er dennoch nicht zum Leben kam, blieb derselbe als Schildwache die ganze Nacht bei seiner Leiche stehen, lief aber, kaum als der Tag anbrach, nach Hause, und gab sein Dasein durch ein ganz ungewöhnliches Heulen zu erkennen. Das sonderbare Betragen dieses Thieres und sein unaufhörliches Gewinsel fiel desto mehr auf, da der Familienvater von fünf Kindern nicht nach Hause kam. Er zerrte nun die alte Magd am Kleide, lief zur Thür, und so hin und her, bis ihm ein Nachbar und der ältere Sohn vom Hause, ein Knabe von 15 Jahren folgten, und so die Leiche des alten Mannes fanden, die das getreue Thier bewacht hatte. Das Haus war nicht weit von der Strasse entfernt. Ich mußte den Hund, das

Armen redlichsten Freund sehen. Der redliche Hüther bellte mich an, kam aber mit seinem Schweife wedelnd, freundlich auf mich zu. Es war ein Bastard von einem Jagdhunde.

---

In Neßmil starb im Jahre 1439 der schon bei Gran erkrankte deutsche Kaiser und König von Ungarn Albrecht I.

Am 7. August 1827.

Süttö. Der Steinmetz. Mordthat.

Zu Süttö, wo ich heute Nachmittags ankam, wurde ich von dem Sohne des alten Bachmayer, welcher eben so, wie sein Vater, ein biederer Mann war, freundlich, aber ernst empfangen, da er seit langer Zeit an einem heftigen Fieber litt. Um sein Haus herum (er war ein Steinmetz) lagen viele Marmorblöcke aus dem Süttöer- und Tortoser-Terrain, welche zu dem Graner-Kirchenbaue bestimmt waren. Diese Steinbrüche sind die größten und kostbarsten in ganz Ungarn. Ich besah die Werkstätte, welche voll Arbeiter war. Zum Beweise, daß dieser Steinmetz nicht allein seine Kunst liebte, sondern auch ein Freund der Literatur war, dient eine Auswahl der vorzüglichsten Reisebeschreibungen, und deutschen Classiker welche bei freien Stunden seine liebste Erheiterung waren.

Hier erzählte man eine grausame Mordthat, welche ein Bauer aus Habsucht vollbracht hatte. Er mordete Mutter, Schwester und Schwägerin auf die unmenschlichste und listigste Art. Er hängte sich nämlich selbst bei den Füssen auf, nachdem er das Fenster geöffnet hatte, und schrie um Hilfe. Auf dieses eilten Leute herbei. Da aber der vermeintliche Mörder gerade ihn am Leben ließ, überdieß er als ein liederlicher und boshafter Mensch bekannt war, so ahnete die Weisheit des Gerichts den wah-

ren Thäter. Man brachte ihn nach Dotis, wo er nun schon sechs Monathe im Arrest sitzt. Noch hat der Bösewicht nichts eingestanden.

Am 8. August 1827.

Neudorf. Die Handwerksbursche. Tath. Anblick von Gran.

Die Gegend bis Neudorf ist romantisch. Auf der einen Seite die Donau, an deren jenseitigem Ufer sich malerisch gelegene Dörfer hinziehen, auf der anderen aber hohe Felsen.

Neudorf ist ein langes Dorf mit einer Nadelfabrik, und hat nur eine Strasse, welche meistentheils aus netten Häusern besteht. Auf dem Wege nach Tath gesellte ich mich zu einer Anzahl Handwerksbursche, die mir bei der großen Hitze für eine Kleinigkeit meine Bürde abwechselnd trugen. Durch ihre drolligen Einfälle erweckten sie mich aus meinem Nachdenken. Es waren deren sechs von verschiedenen Nationen; ein Preuße, ein Sachse, ein Schwabe, ein Böhme, ein Pohle und ein Jude. Man kann sich leicht denken, daß der Jude die Zielscheibe ihres nicht feinen Witzes war. Der listige Jude aber, blieb dem gewaltigen Preußen, dem gesprächigen Sachsen, dem guten Schwaben, dem sparsamen Böhmen und dem leichtfertigen Pohlen nichts schuldig.

Außer Tath in einer ziemlich weiten Ebene, rings von Bergen und Hügeln umgeben, erblickt man die Festung sammt den entstehenden, erhabenen kolossalischen Mauern der neuen Kirche zu Gran. Je mehr man zu diesem sowohl im Alterthume, als auch in der gegenwärtigen Zeit ausgezeichneten Orte kommt, desto lieblicher nimmt sich die Stadt aus, desto anmuthiger wird das von Waldgebirgen und Weinbergen umgebene Thal.

Noch vor Sonnenuntergang erreichte ich die Stadt, welche das Gegentheil von dem ist, was sie von der Ferne zu sein scheint. Fast durchaus kleine Häuser, in theils ziemlich breiten, theils engen Strassen. Doch wird das neue Prachtgebäude und die 24 herrlichen Gebäude der Domherrn einen Strahlenkranz auf einige Häuser der Stadt werfen, und vergessen lassen, daß diese erzbischöfliche Stadt noch so viele Strohdächer hat. Müde genug von der ziemlich weiten Reise von Süttö bis hieher, begab ich mich zur süssen Ruhe, welche aber meinen vorletzten Gulden kostete. Denn mein weniges Geld war fast gar, und der Kummer fing wieder an laut zu werden. Ein Westwind trieb schwarze Wolken herbei und bald wurde durch einen starken Regen die brennende Erde abgekühlt.

Am 9. August 1827.

Ursprung von Gran. Aus dem Leben des heil. Stephan. Kirchenbau. Die Gruft. Grabmahl des Erzherzogs Carl Ambrosius.

## Gran.

(Esztergom, Strigonium) nach der Meinung einiger Gelehrten das alte Ptolomaeum Bregentium war die Residenz des Herzogs Geysa. Sein Sohn, der heilige Stephan, erster christlicher König von Ungarn, wurde hier im Jahre 984 von der Sarolta, einer Tochter des siebenbürgischen Herzogs Gyula, geboren, und von dem heil. Adalbert getauft. Dieser heilige Monarch wurde im Anfange seiner Regierung von vielen Mißvergnügten gehaßt, weil er durch die Einführung des Christenthums denselben ihren Götzendienst und ihre Raubbegierde nahm, und sie gewöhnen wollte, in Häusern zu wohnen und bürgerliche Gewerbe zu treiben. Er gründete zuerst die

ungrische Staatsverfassung und gebrauchte mit eben der Leichtigkeit das Schwert, als er die Feder führte. Er duldete keine Ungerechtigkeit, sorgte unermüdet für gute Gesetze, Polizei, und Aufklärung seiner damals noch sehr verwilderten Nation, regierte stets mit vieler Weisheit und Klugheit und hatte eine innige Gottesfurcht. Er verdiente daher die Achtung, in welche ihm seine Heiligsprechung in der römisch-katholischen Kirche versetzte.

Dieser heilige Eifer veranlaßte den Kaiser Otto III., den Bruder seiner Gemahlin Gisela, ihm die Krönung als König von Ungarn zu verschaffen, welche Ehre, mit Einwilligung des Papstes Sylvester im Jahre 1000 ihm in Stuhlweissenburg zu Theil wurde. Er setzte den Bau der Abtei am Martinsberge fort, welche sein Vater Geysa angefangen hatte und die er zum Andenken eines Sieges über die heidnischen Ungarn, dem heil. Martin widmete. Ueberdieß stiftete er noch eine große Anzahl Kirchen, Klöster und Bisthümer, worunter das Erzbisthum zu Gran und Kolocza die vorzüglichsten waren. Er stiftete ferners Hospitäler, Herbergen in Konstantinopel, Ravenna und Jerusalem, und leitete den Zug der Frommen, welche nach dem heil. Grabe wallfahrteten, durch sein Land. Mit diesen heiligen Handlungen verbreitete der Herrliche unvermerkt bessere Sitten unter seine Unterthanen. Ein großer Schlag war für den Monarchen der Verlust seines 16jährigen einzigen Sohnes Emerich, eines sehr eifrigen Christen, im Jahre 1030. Er selbst starb im Jahre 1038 mit der Achtung eines Heiligen, die der Papst nach 45 Jahren durch eine Bulle bestätigte.

So verbreitete sich die christliche Lehre, dieses ewige Licht, was von einem unendlichen Funken ausgieng, sich immer heller verbreitete, und nun zu einer unauslöschlichen Flamme geworden ist, und welche

die Vorhalle dieses unvergleichlichen Mausoleums. Am
Eingange stehen zwei kolossale Statuen welche die Frie-
densgöttin und die Belohnung darstellen. Unter dem Haupt-
eingang ist das Sinnbild der Ewigkeit. Nun öffnet sich die
Aussicht in das Innere. Sie besteht aus einer Menge Säu-
lenhallen und Gängen, welche Begräbnißörter für die Geist-
lichen und vornehmsten Magnaten enthalten. Die Grab-
stätte für die Erzbischöfe, mit einem prächtigen Altar
von 6 kolossalen Marmorsäulen umgeben, läßt nichts zu
wünschen übrig. An den Wänden sind 13 Abtheilungen
mit 39 Marmorplatten auf 9 Jahrhunderte berechnet.
Eine davon hat schon seine Bestimmung. Es werden die Ge-
beine des Erzherzogs Carl Ambrosius, einem Bruder
des Erzherzogs Ferdinand hieher gebracht, welcher der vorige
Primas von Ungarn war. In einem Seitengewölbe der
hohen Gruft steht einstweilen das prächtige Grabmal dieses
erhabenen geistlichen Fürsten, von Pisani, würdig des
Meißels eines Canova. Es stellt seinen Leichnam in einem
Sarge vor. Ein Engel weckt ihn zur ewigen Glückselig-
keit, zu himmlischen Freuden. Der Gedanke ist zwar nicht
neu, denn man findet ihn, nach des Bildhauers Schrott
Aussage, in Fischer von Erlachs Buche, zum Grabmale
Kaisers Leopold I., Vaters Carls des VI. Dieses Meister-
werk bleibt nicht in der Gruft, sondern wird bei geendig-
tem Kirchenbau in die Kapelle des heiligen Stephan über-
tragen. Uebrigens wolle man das, was ich hier bemerkte,
nicht mit einer etwas später heraus kommenden Beschrei-
bung dieses Baues vergleichen. Die Zeit war bei mir ge-
messen und nicht lang genug, um alles genau zu beschauen
und wie vielen Veränderungen mag dieser kolossale Bau
bis zu seinem Ende nicht unterliegen.

Am 10. August 1827.

Das Erzbisthum. Die Mondnacht. Geschichtliche Bemerkungen von Gran.

Gran wird in vier Theile getheilt: in die königl. Freistadt, die Wasserstadt, in den Thomasberg und in St. Görgen. Die Ansicht von dem höchsten Punct des Thomasberges, auf welchem ich heute einen Spaziergang machte, ist sehr angenehm. Man übersieht die ganze, fast zwei Stunden im Umfange habende Stadt, mit der Ebene nach Tath und Dorogh, auf der andern Seite die Ufer der Donau mit dem kleinen Marktflecken Párkány und mehreren andern Ortschaften an der Strasse nach Waizen. Das Erzbisthum Gran steht unter dem Primas von Ungarn, welcher zugleich ein geborner Legat des apostol. Stuhles ist. Es stehen unter Ihm die Bischöfe von Fünfkirchen, Wesprim, Waizen, Raab, Neutra, Zips, Neusohl, Rosenau, Stein am Anger und Stuhlweissenburg.

Abends besuchte ich den Bildhauer Schrott in seinem Wohnhause auf dem Berge, gleich neben dem Baue. Es war schon dunkel und mit Ernst sahen die schon ziemlich hohen Mauern des neuen Doms auf mich herab. Ich habe zu Schrott gesagt, daß sich überhaupt in der Dämmerung oder beim Mondenschein die Gegenstände der schönen Baukunst weit besser ausnehmen, als beim Licht der Sonne. Oft bin ich in Wien bei hellen Nächten, eine ganze Stunde vor dem Stephansthurm oder der Carlskirche gestanden, und habe mich ungestört an den Denkmählern der Größe und des Geschmacks der Baukunst ergötzt.

Die Bewohner von Gran beschäftigen sich meist mit Tuchweberei und Färberei.

In der hiesigen Minoritenkirche sollen die Könige Stephan II. und Bela IV. begraben seyn.

ungarische Staatsverfassung und gebrauchte mit eben der Leichtigkeit das Schwert, als er die Feder führte. Er duldete keine Ungerechtigkeit, sorgte unermüdet für gute Gesetze, Polizei, und Aufklärung seiner damals noch sehr verwilderten Nation, regierte stets mit vieler Weisheit und Klugheit und hatte eine innige Gottesfurcht. Er verdiente daher die Achtung, in welche ihm seine Heiligsprechung in der römisch-katholischen Kirche versetzte.

Dieser heilige Eifer veranlaßte den Kaiser Otto III., den Bruder seiner Gemahlin Gisela, ihm die Krönung als König von Ungarn zu verschaffen, welche Ehre, mit Einwilligung des Papstes Sylvester im Jahre 1000 ihm in Stuhlweissenburg zu Theil wurde. Er setzte den Bau der Abtei am Martinsberge fort, welche sein Vater Geysa angefangen hatte und die er zum Andenken eines Sieges über die heidnischen Ungarn, dem heil. Martin widmete. Ueberdieß stiftete er noch eine große Anzahl Kirchen, Klöster und Bisthümer, worunter das Erzbisthum zu Gran und Kolocza die vorzüglichsten waren. Er stiftete ferners Hospitäler, Herbergen in Konstantinopel, Ravenna und Jerusalem, und leitete den Zug der Frommen, welche nach dem heil. Grabe wallfahrteten, durch sein Land. Mit diesen heiligen Handlungen verbreitete der Herrliche unvermerkt bessere Sitten unter seine Unterthanen. Ein großer Schlag war für den Monarchen der Verlust seines 16jährigen einzigen Sohnes Emerich, eines sehr eifrigen Christen, im Jahre 1030. Er selbst starb im Jahre 1038 mit der Achtung eines Heiligen, die der Papst nach 45 Jahren durch eine Bulle bestätigte.

So verbreitete sich die christliche Lehre, dieses ewige Licht, was von einem unendlichen Funken ausgieng, sich immer heller verbreitete, und nun zu einer unauslöschlichen Flamme geworden ist, und welche

Am 10. August 1827.

Das Erzbisthum. Die Mondnacht. Geschichtliche Bemerkungen von Gran.

Gran wird in vier Theile getheilt: in die königl. Freistadt, die Wasserstadt, in den Thomasberg und in St. Görgen. Die Ansicht von dem höchsten Punct des Thomasberges, auf welchem ich heute einen Spaziergang machte, ist sehr angenehm. Man übersieht die ganze, fast zwei Stunden im Umfange habende Stadt, mit der Ebene nach Tath und Dorogh, auf der andern Seite die Ufer der Donau mit dem kleinen Marktflecken Párkány und mehreren andern Ortschaften an der Strasse nach Waizen. Das Erzbisthum Gran steht unter dem Primas von Ungarn, welcher zugleich ein geborner Legat des apostol. Stuhles ist. Es stehen unter Ihm die Bischöfe von Fünfkirchen, Wesprim, Waizen, Raab, Neutra, Zips, Neusohl, Rosenau, Stein am Anger und Stuhlweissenburg.

Abends besuchte ich den Bildhauer Schrott in seinem Wohnhause auf dem Berge, gleich neben dem Baue. Es war schon dunkel und mit Ernst sahen die schon ziemlich hohen Mauern des neuen Doms auf mich herab. Ich habe zu Schrott gesagt, daß sich überhaupt in der Dämmerung oder beim Mondenschein die Gegenstände der schönen Baukunst weit besser ausnehmen, als beim Licht der Sonne. Oft bin ich in Wien bei hellen Nächten, eine ganze Stunde vor dem Stephansthurm oder der Carlskirche gestanden, und habe mich ungestört an den Denkmählern der Größe und des Geschmacks der Baukunst ergötzt.

Die Bewohner von Gran beschäftigen sich meist mit Tuchweberei und Färberei.

In der hiesigen Minoritenkirche sollen die Könige Stephan II. und Bela IV. begraben seyn.

## Geschichtliche Denkwürdigkeiten.

### Nachmittags.

Die Entstehung der Stadt ist unbekannt.

König Bela der III. hielt hier einen Reichstag im Jahre 1188.

Im Jahre 1198 hielt König Emerich sein glänzendes Beilager mit Constanzien, einer Tochter des Königs von Arragonien.

Im Jahre 1240 verbrannten die Mongolen die Stadt, doch die Citadelle wurde von dem Spanier Cimon tapfer vertheidiget.

Das Jahr darauf fielen die Pohlen in Ungarn ein, eroberten nach langer Gegenwehr die Stadt und mordeten ohne Unterschied des Standes, viele Bewohner. Im Jahre 1312 wurde die Stadt von dem Rebellen Mathäus von Trentschin verheert. Im Jahre 1594 bekam Erzherzog Mathias von Oesterreich die Festung Gran durch Verrath. Bei der Belagerung gebrauchte man zum zweitenmal glühende Kugeln. Zum erstenmale hat sich ihr Erfinder, König Stephan von Pohlen, im Jahre 1581 derselben bedient. Im Jahre 1708 erhob sie K. Joseph I. zu einer königl. Freistadt.

Am 11. August 1827.

Gang nach Vicegrad. Marod. Wirthshaus. Kirchtag. Lieblingsspeise. Herrliche Gegend und Aussicht auf den Ruinen von Vicegrad.

An einem kühlen Morgen verließ ich Gran, um die merkwürdigen Ruinen von Vicegrad zu besuchen, sodann die Donau zu überfahren und über Waizen nach Pesth zu gehen. Die Gegend hinter Gran wurde noch angenehmer. Fruchtbare Hügel mit hohen waldigen Gebirgen wechseln ab und die majestätische Donau, welche hier sehr tief ist,

hatte. Die Dämmerung brach heran, eine kühlere Luft wehte und erfrischte mit Thau, was die Tagesluft entkräftet hatte. Wehmüthige Empfindungen über die Vergänglichkeit drangen sich mir auf, und als ich langsam den Berg herabstieg, mich am Fusse desselben befand, deckte schon die Nacht ihren Schleier über die Erde. Des Himmels lieblichste Sprache, die Sterne, mahnten mich an den Ewigen, welche mir armen Wanderer ein Strahl der Hoffnung waren. In dem Bürgerhause genoß ich für eine Kleinigkeit eine sanfte Ruhe, die mich zur Vergessenheit meiner Sorgen einwiegte.

Am 12. August 1827.

Ueber Vicegrad. Einiges aus dem Leben des Salamon, Geysa und Ladislaus. Erinnerung auf Carl Robert.

## Vicegrad, Vissegrad, Misograd.

Plendenburg oder Blindenburg, war schon unter den Römern eine Stadt, welche Arx alta auch Castrum, wegen des hohen Schlosses, das nun in Ruinen liegt, genannt worden ist. Später wurde es der Wohnsitz der ungarischen Könige, welche diese höchst romantische und gesunde Gegend ungemein liebten. Ladislaus, Emerich, Carl I., Sigismund und Mathias Corvinus hielten sich hier häufig auf. Zu Carls I. Zeiten hatte der schöne Ort 450 Häuser, und der Pallast mit den ihn umgebenden starken Festungswerke krönte stolz und majestätisch den Scheitel des Berges.

Im Jahre 1084 wurde der abgesetzte König Salamon von Ladislaus, da er ihm nach dem Leben und der Krone strebte, zweimal in Verhaft genommen, aber von den heiligen und menschenfreundlichen Könige wieder losgelassen, er starb im Jahre 1088 zu heiligen Kreuz bei Baden in

Oesterreich. Der Thurm wird noch Salamons-Thurm genannt. Hier scheint mir der Ort, wo es mir erlaubt wäre, von einigen der berühmtesten Monarchen dieses Königreichs, welche hier residirten, etwas zu erwähnen.

Salamon, Geysa I. und Ladislaus der Heilige.

Salamon, des heil. Stephan Enkel und Andreas I. Sohn, glich an Gemüthe keinem dieser beiden tugendhaften Fürsten. Würdiger in den Windeln zu bleiben, als auf den königlichen Thron zu sitzen, war er kaum denselben entwachsen, als er zum König gekrönt wurde. Nach Bela des I. Tode glaubte man dessen Söhnen Ladislaus, Geysa und Lambert das königliche Ruder anvertrauen zu dürfen, allein diese Prinzen waren zu tugendhaft, um den rechtmässigen Thronerben das Reich vorzuenthalten. Dennoch reizte Salamon durch die Verbannung diese Prinzen zum Unwillen. Sie flohen im Jahre 1064 zu ihres Vaters altem Freunde, dem pohlnischen Herzoge Boleslav, kamen mit einem Heere zurück und gingen dem undankbaren Könige entgegen. Der König schloß sich in Mosony (Wieselburg) ein, und erbot sich zum Vergleich, er wurde angenommen. Die drei Prinzen des Bela bekamen ein Drittheil des Reichs im Jahre 1065 und hatten mit dem Könige gleiche Macht. Ein Einfall von den Jazygern, über welche die Herzoge Geysa und Ladislaus siegten, und bei welcher Gelegenheit, ein Theil von Siebenbürgen in die ungarische Gewalt kam, machte den Ruhm dieser liebenswürdigen Prinzen so groß, daß die ungarischen Dichter nicht genug die Vorzüge derselben in ihren Liedern preisen konnten. Dieses Lob machte den König Salamon argwöhnisch und eifersüchtig. Der König befand sich in dem St. Salvator-Kloster zu Keszthely, wo er beschloß, den Herzog Geysa, der mit ihm war, auf der Jagd überfallen und tödten zu lassen. Obwohl die vor-

nehmsten Bedienten des Herzogs mit verschworen waren, so kam es durch eine unvorsichtige Unterredung zur Kenntniß des Abts, welcher dem Herzog Geysa sehr zugethan war, und ihn davon benachrichtigte. Geysa flüchtete sich, rief seinen Schwager, dem Markgrafen Otto von Mähren und seinen Bruder Ladislaus zu Hilfe, worauf Salamon bei Waitzen geschlagen wurde.

Papst Gregorius der VII. gab dem König Salamon einen Verweis, daß er sein Reich von dem König der Teutonen, wie der Papst den Kaiser nannte, und nicht vom päpstlichen Stuhl als Lehen genommen hätte, da St. Stephan sein Reich dem heil. Apostel Petrus und der römischen Kirche zum Eigenthume übergeben habe und somit übertrug er die Krone an Geysa. Der Herzog sträubte sich anfangs die Krone anzunehmen. Endlich ließ er sich doch krönen, erkannte aber den Papst nur als das Haupt der Kirche, nicht aber als Oberhaupt der Könige. König Salamon hatte sich indessen in Preßburg eingeschlossen und schlug die Truppen des Geysa so nachdrücklich, daß nur ein kleiner Theil entrann. Der König Geysa wagte es seit diesem Siege nicht mehr, ihn in seinen Festungen anzugreifen, sondern beschloß vielmehr ihm das Reich zurückzugeben, wenn er ihm die Hälfte als Herzogthum überlassen und aller Rache entsagen wollte. Allein Salamon, der allein herrschen wollte, wies diesen Antrag ab. Nachdem Geysa drei Jahre den Scepter mit wahrer Milde geführt hatte, starb er im Jahre 1077 und die Reichsstände wählten sogleich seinen jüngern Bruder Ladislaus zu ihrem König. Allein dieser edle Fürst wollte nicht eher die Krone annehmen, bis daß alle Versuche zu einer Aussöhnung mit dem König Salamon vereitelt wären. Salamon, welcher gegen Ladislaus keine so große Abneigung als gegen seinen verstorbenen Bruder zu haben schien, ließ sich durch die Reichsstände

[illegible], dem Königreiche zu entsagen und sich nur einen königlichen Unterhalt auszubedingen. Dieser Vertrag ward 1085 geschlossen, bald aber wieder gebrochen, da Salamon gegen den so gut gesinnten Ladislaus, Meuchelmörder aufgedungen hatte. Ladislaus erfuhr dieses, ließ Salamon ergreifen und ihn in Visegrád in den Thurm sperren, welcher noch heut zu Tage Salamons-Thurm genannt wird, und dessen herrliche Ruine am Fuße des Berges steht. Dieser christliche und äußerst rechtschaffene Fürst war doch noch geneigt, dem Salamon das Reich zurück zu geben, wenn er seine Wildheit lassen würde. Im Jahre 1083 befahl der Papst, daß man die Gräber der Stifter der ungarischen Kirche öffnen und die Asche des Königs Stephan und seines Sohnes Emerich zur öffentlichen Verehrung aussetzen sollte. Da bei dieser Feierlichkeit die Gegenwart aller Verwandten des heil. Stephan nöthig zu seyn schien, ward auch der König Salamon einstweilen seiner Gefangenschaft entlassen. Dieser aber statt dem Ladislaus für seine Befreiung zu danken, floh zu den Kumanen, welchen er für ihre Hilfe Siebenbürgen anboth. Diese wurden, als sie gegen Ungarn anzogen, von Ladislaus bei Unghvar geschlagen. Zu spät kam ihm die Reue. Er erkannte endlich die Frömmigkeit und Rechtschaffenheit des Ladislaus, die er lange nicht erkennen wollte; nahm statt des Purpurmantels einen rauhen Rock und starb als Einsiedler in dem Kloster heil. Kreuz bei Wien. Statt dieses Sauls herrschte nun in der Person Ladislaus, ein neuer David über das ungarische Israel. Er vergrößerte sein Land durch die Eroberung von Sirmien und Croatien, besiegte viele heidnische Völkerschaften, welche er zur Annahme des Christenthums nöthigte, erbaute viele Kirchen und Klöster und stiftete das reiche Bisthum in Großwardein. Im Jahre 1095 übereilte ihn der Tod. Sein

Andenken war seinen Unterthanen so schätzbar, daß sie nach seinem Grabe nach Großwardein wallfahrteten und bei dem Papste das Ansuchen machten, ihn heilig zu sprechen, was 97 Jahre nach seinem Tode geschah.

## Carl Robert.

Dieser sowohl durch eine vortheilhafte Bildung als durch große Eigenschaften ausgezeichnete Fürst wurde von dem päpstlichen Legaten im Jahre 1308 auf einen Reichstage im freien Felde bei Pesth der versammelten Volksmenge vorgestellt. Allein er erhielt nichts weiter, als daß man sich erklärte, man wollte höchstens dem Papste das Recht zugestehen, diejenigen Prinzen zu bestätigen und zu krönen, denn die Bischöfe, Reichsbaronen u. s. w. zu ihrem Könige erwählet haben würden. Dieser Vorschlag wurde von dem Legaten angenommen, Prinz Carl Robert als König erkannt und zum Zeichen der allgemeinen Huldigung auf den Schultern emporgehoben, aber ein Umstand verzögerte die Krönung. Matthäus von Trentschin raubte im Jahre 1307 die ungarische Krone und kam mit dem Woiwoden von Siebenbürgen Lacz oder Ladislaus überein, diese Krone nicht auszuliefern. Nichts vermochte diesen Empörer an der Vollbringung seiner Absichten zu hindern. Carl konnte nicht gekrönt werden, und die Ungarn folgten seit langer Zeit dem Grundsatze, daß der, welcher nicht mit dieser Krone gekrönt sey, nicht für einen wahren König gehalten werden könne. Ueber Matthäus von Trentschin wurde der Kirchenbann ausgesprochen, aber den Rebellen schreckte nichts. Er eroberte im Jahre 1311 die ganze Gespannschaft Trentschin, die Städte Neutra und Sáros und verheerte Gran. Bald aber ward der Rebell mit Hilfe Herzogs Friedrich von Oesterreich geschlagen und seiner Länder beraubt. Da er sich nicht entschließen konnte, des

Königs Gnade zu suchen, so legte er die Waffen nicht nieder, sondern trieb sein Wesen noch zwei Jahre als Anführer einer Räuberbande, bis er endlich um's Leben kam. Der Erzbischof von Gran war inzwischen schon im Jahre 1309 nach Siebenbürgen gegangen und hatte dem Woiwoden die Krone gleichsam abgehandelt. Er brachte im Anfange des Jahres 1310 die heilige Krone nach Ofen, und nun wurde auf dem Wahlfelde Rakos die wahre Krönung an Carl vollzogen.

Nachdem Carl sich mit glücklichen Feldzügen beschäftigt hatte, glaubte er nichts besseres zu thun, als den Frieden zum Wohle seiner Unterthanen zu erhalten. Er war streng wenn die Gerechtigkeit eine Schärfe forderte, aber mild und nachsichtsvoll gegen geringe Vergehen. Dalmatien, Croatien, Servien, Galizien, Kumanien und Bulgarien standen nebst ganz Ungarn unter seinem weisen Scepter. Er hatte meist seinen Sitz auf dem Felsenschlosse Visegrád und machte sich dadurch viele Feinde, daß er alle Schenkungen Wenzels 1301 — 1305 und Otto's 1308 an sich riß. Ein Umstand, welcher auf dem Schlosse vorfiel, war sehr traurig und die Folgen grausam. Seit Ladislaus Tode, welcher von 1272 bis 1290 regierte, wagten sich freche Hände so häufig mit Haft und Mord an gekrönte Häupter, daß folgende Strafe, ein abschreckendes Beispiel für solche Nichtswürdige war. Im Jahre 1330 war Casimir, ein Schwager des Königs, zum Besuche nach der Residenz Visegrád eingeladen. Dieser verliebte sich in die schöne Clara, Tochter des Felician Zach, eines königlichen Hofbeamten, welcher wieder geliebt, das Ziel seiner Wünsche erreichte. Der Vater, hierüber ergrimmt, flog in seiner Wuth nach Visegrád und als der König ihm nicht gleich Genugthuung verschaffen wollte, verwundete er den

König an der rechten Hand, hieb der Königin vier Finger ab, verwundete viele andere und hätte das königliche Paar gewiß ermordet, wenn nicht der Truchseß Johannes den Rasenden durch einen Schlag von hinten zur Erde gestreckt hätte. Die Hofdienerschaft hieb ihm vollends den Kopf ab, welcher nach Ofen gesendet wurde. Die Rache an den Majestätsverbrecher war gerecht, aber der Königin, grausamer als ihr Gemahl und aufgebracht durch den Verlust ihrer Finger, war diese Strafe nicht genug. Die unschuldige unglückliche Clara, wurde aus der Mitte der Hofdamen herausgerissen, die Finger abgehauen, und der Nase und der Lefzen beraubt. Der einzige Sohn Felicians, ein schöner Jüngling von 20 Jahren, hatte die Flucht ergriffen, wurde eingeholt, sein Leib zerhackt und den Hunden vorgeworfen. Endlich ließ die Königin im Jahre 1330 die Prälaten und Magnaten des Reichs zu sich auf Visegrád rufen, wo sie eine furchtbare Strafe auf den Königsmord ersann und zugleich alle Verwandten des Majestätsverbrechers, welche man ohnedieß für Anhänger des Matthäus von Trentschin gehalten hatte, aus dem Reiche verbannen ließ. König Carl I. aus dem Hause Anjou starb im Jahre 1342. Sein Leichnam wurde nach Stuhlweissenburg gebracht. Er hatte zwei Söhne; Andreas, welcher König von Neapel werden sollte, aber nicht wurde, sondern eines der lasterhaftesten Frauenzimmer heirathete und den sie auf ihren Befehl im Jahre 1346 erdrosseln ließ; Ludwig, der zweite Sohn aber, zeichnete sich als ein großer und ruhmwürdiger König aus, rächte den Mord seines Bruders und eroberte Neapel und Sicilien, welches Königreich er mit seinem ausgedehnten Reiche vereinigte.

Am 13. August 1827.

Gegend von Visegrád. Ueber Maros nach Waitzen. Waitzen. Die Domkirche. Taubstummeninstitut.

Mit dem Erscheinen des Tages passirte ich die Donau und schlug über Maros den Weg nach Waitzen ein. Durch längere Zeit bleibt die Gegend angenehm. Zur rechten Seite laufen die Gebirge fort und das, bei Klein-Maros befindliche nette und wohleingerichtete Schloß des Grafen Migazzi gewährt eine liebliche Ansicht. Später, fast schon bei Waitzen verliert die Gegend links das Angenehme, nur rechts an der Donau biethen sich dem Auge noch immer interessante Gegenstände dar. Der Markt Szent-András, wo meistens Raizen wohnen, nimmt sich mit seinen sieben Kirchen, weit besser als Waitzen aus. Man versicherte mich aber daß es von Innen ein schmutziger elender Ort sey. In Waitzen ist besonders die Domkirche sehenswerth. Sie ist, nach dem Modell der Peterskirche in Rom gebaut. Das Fresko-Gemählde der Kuppel ist wohl erhalten und meisterhaft ausgeführt. Der Tabernakel auf dem Hauptaltare und das Porträt des zweiten Erbauers, diese Kirche ist von schöner Mosaik. Der erste Erbauer war Geysa I. Sie hatte zwar keine so schöne Gestalt, war aber etwas größer und von gothischer Bauart, und wurde zum Andenken über den Sieg, welchen Geysa mit seinem Bruder Ladislaus über den entsetzten König Salamon erfochten hatte, zu Ehren der heil. Jungfrau gestiftet und mit derselben ein reiches Bisthum dotirt. Die geistliche Gruft, zu welcher mitten in der Kirche eine Stiege hinabführt, verhält sich gegen die Graner wie ein kleines Dorf zu einer herrlichen Stadt. So schön und ausgezeichnet diese bischöfliche Kirche vor andern ist, so arm sind die Stühle der reichen Domherrn. Das Aeußere der Kirche entspricht nicht dem Innern

[illegible], obwohl sie auf einem schönen Platze sich befindet, nur [illegible] Eingang ist großartig. Statt des gewöhnlichen Kreuzes [illegible] den Thürmen sind hier zwei Gallerien, von welchen man eine angenehme Aussicht über die Stadt hat. Auf dem [illegible] zeichnen sich noch das Piaristenkloster, das Seminarium [illegible] liche Pallast aus. Außer die[illegible] [illegible] ebäude und die schöne Ein[illegible] [illegible] ituts, wo 30 solche Unglück[illegible] [illegible] werden, verdient eine ehren[illegible] [illegible] oll 60,000 fl. betragen.

[illegible]

[illegible] der [illegible] Stadt Waitzen und geschichtliche Bemerkun[illegible] [illegible] Weg nach Dunakeszi.

[illegible] von der bischöflichen Stadt [illegible] ihrer Einwohner zu erhalten, [illegible] vor meiner Abreise nach [illegible] gehen sollte, dem Herrn [illegible] Aufwartung machte. Er em[illegible] [illegible], und als ich die vielen [illegible], machte ich mich bald [illegible] und Kornmärkten ist die [illegible] Tagen sieht man eine [illegible] Krüppeln, welche jeden [illegible] ausgezeichneteren Men[illegible] schen [illegible] Entsetzen zugleich erre[illegible] gen. [illegible] das Erste, welche das Erbarmen der [illegible]. Es sind ja nicht so viele, als daß man nicht [illegible] treffen könnte, sie vor Nahrungssorgen zu schützen. Jetzt sieht man sie aber leider fast in allen Städten und die Barmherzigkeit scheint sich täglich mehr zu vermindern.

## Waitzen,

Vácz, Vacium, Waczow, wurde von dem Könige Geysa I. durch die Erbauung der Kirche und der Errichtung des Bisthums, gegründet. Unter der Sorgfalt ihrer Hirten, kann man sie unter die Städte vom zweiten Range dieses großen Königreichs zählen. Sie liegt in einer fruchtbaren Ebene nicht weit von der Donau und wird in drei Theile, nämlich in die bischöfliche Stadt, Capitelstadt und Kiskacs abgetheilt; hat nach eines Einwohners Bemerkung bei 10,000 Einwohner *) große Viehmärkte und einen nicht unbeträchtlichen Weinbau. Im Jahre 1241 flüchtete sich vor den Tartaren unter Bela IV. ein großer Theil des Adels in diese Stadt, welcher aber dennoch durch diese größtentheils um's Leben kam.

---

Nachdem ich noch vorher meinen Mantelsack einen gefälligen Apotheker bis nach Pesth anvertraut hatte, ging ich noch Nachmittags um 4 Uhr nach Dunakeszi. Bei allem dem aber, daß ich den Mantelsack vom Rücken hatte, war der Weg sehr beschwerlich. Das Thermometer zeigte 25° im Schatten um 4 Uhr Nachmittags. Die Gegend war so sandig, daß ich jeden Augenblick bis über die Knöchel in die von der Sonne glühende Masse fiel. Die Sonne sank, die Nacht brach an, der Mond schien nicht, wenig Sterne blinkten und mit dem letzten Strahle der Dämmerung erblickte ich noch, in der baum- und menschenleeren Gegend die Spitze des Kirchthurms von Dunakeszi. Die Straße, keine Heerstraße, sondern Nebenstraße, verfehlte ich in der Dunkelheit. Statt rechts zu gehen, gerieth ich links, und schon befürchtete ich die ganze Nacht auf der sandigen weiten Heide zubringen zu müssen, als ich mit

---

*) Nach dem Diöcesan-Schematismus für 1827 zählte Waitzen in beiden Pfarren 10,958 Einwohner.

dem Fusse auf etwas Menschliches stieß. Der Körper gehörte einem alten Bauer, der sein Bett sich auf dem Sandfelde bereitet hatte und nicht deutsch verstand. Da ich aber in ungarischer Sprache einige für die Reise nothwendige Worte gelernt hatte, so verstand ich den Bescheid, den der gute Ungar mir gab. Im tiefen Sande fortwatend kam ich endlich um 11 Uhr Nachts in Dunakeszi an. Als ich die Mitte dieses großen Dorfes passirte, fuhren aus mehreren Häusern kleine und große Hunde auf mich zu, und drohten mich in Stücken zu zerreißen. Allein sie erkannten ihren Freund und nach und nach kehrten die redlichen Hüther des Hauses in ihre kleinen Wohnungen zurück. Glücklich erreichte ich das Wirthshaus, wo ich gezwungen war, meinem schmalen Beutel ein trauriges Opfer zu bringen. Wenigstens schlief ich sanft und gut, und durch den festen Schlaf gestärkt, erwachte ich, freudig die schöne Morgensonne begrüßend, zu neuem Leben.

Am 15. August 1827.

Rückfahrt nach Waitzen mit zwei Pesther-Bürgern und Fahrt nach Pesth.

Kaum war ich aus dem Bette, so wurde ich durch einen angenehmen Besuch überrascht. Zwei Bürger aus Pesth trugen mir ihren Wagen an, wenn ich mit Ihnen nach Waitzen fahren und sodann mit ihnen nach der volkreichen blühenden Handelsstadt Pesth zurückkehren wollte. Ich war es zufrieden, sah nochmals Waizen und genoß in der Gesellschaft der beiden braven Bürger, Fett und Reuter, einen sehr angenehmen Tag. Ich werde diese zwei Männer nie vergessen, weil sie, ohne reich zu seyn, mir in Pesth nachgehends viele Gefälligkeiten erwiesen und bis auf den (te)ten Tag in ihrem Betragen unverändert blieben. Um

zehn Uhr Abends kamen wir in Pesth an, wo der freundliche Herr Fett mir einstweilen in seiner kleinen Wohnung ein Nachtquartier gab und versprach mich morgen auf einige interessante Gegenstände aufmerksam zu machen.

Am 16. August 1827.

Pesth. Erster Empfang daselbst. Zweiter Empfang.

So klein auch das Kämmerchen war, in dem ich schlief, so heiter erwachte ich den ersten Morgen in dieser sich immer mehr verschönernden Handelsstadt. Da Pesth schon so oft und gut beschrieben wurde, so sey es Ferne von mir, die Leser meines Tagebuches mit einer langen Darstellung aller Gässen, Plätze u. s. w. zu belästigen, sondern da mein Aufenthalt einige Zeit dauern dürfte, so werde ich nur die merkwürdigsten Gegenstände mit meinen Ereignissen von Tag zu Tag vereinen, alles andere aber nur kurz berühren. Wenn es mit allen meinen Empfehlungsschreiben so traurig ausfallen würde, als mit dem, an Herrn Großhändler L. so würde sich für mich armen Wanderer, eine finstere Zukunft gewiesen haben. Ich besuchte diesen Herrn L. in seinen Comptoir. Kalt und frostig war sein Empfang. Er las das Schreiben, das ich von einem bedeutenden Edelmann empfangen hatte, sah mich eine Weile an, las wieder, schüttelte den Kopf, zweifelte an meinem Passe, glaubte nicht, daß ich der Nämliche sey, und fragte mich endlich, was ich wolle? Dieß war mir genug, um ihn zu verlassen, da er in seinem ganzen Betragen weder Bildung noch Verstand zeigte und ein Kaufmann war, der nicht, wie Andere seines Standes, ein menschenfreundliches Betragen zeigte, sondern nur das Einmaleins im Herzen trug.

Man möge mir ein für allemal glauben, daß ich weder den Menschen, wegen einer köstlichen Mahlzeit, noch wegen

anderer dergleichen Sachen hoch preise und schätze. Eine liebevolle höfliche Behandlung, ein offenes Betragen ist ja für einen Reisenden das höchste Gut, was er sich nebst Gesundheit und fröhlichen Muth wünschen darf. Daß mich dieser Empfang verdroß läugne ich nicht, schon wollte ich von keiner meiner Anempfehlungen einen Gebrauch machen, aber die Aufnahme früherer freundlicherer Menschen gaben mir den Muth, noch denselben Tag zur Frau von Bayer, der Gattin eines Kaufmannes, zu gehen. Was Herr L — mir Aergerliches erwies, machte diese gebildete Frau wieder gut. Sie empfing mich mit wahren Vergnügen, führte mich sogleich bei ihrer lieben Mutter und Schwester auf, lud mich den folgenden Tag zu Gaste, und empfahl mir den Herrn G — , einen bekannten gefälligen Mann, zu meinem Wegweiser, um die Stadt zu besehen. Diesen Herrn, dem alles recht war, was die Damen befahlen, da er in früheren Jahren ein großer Verehrer der sittigen Frauen war, auch ein hübscher Mann gewesen seyn mußte, gewann ich selbst sehr lieb. Seine Geschäftigkeit, seine leichte Bewegung, seine Galanterie, beweisen daß er viel in der Gesellschaft liebenswerther Frauen zugebracht hatte.

Am 17. August 1827.

Pfarrkirche in Pesth. Andere merkwürdige Gebäude. Der große Niklas.

Herr Fett, welcher mir den Aufenthalt in dieser Stadt angenehm zu machen suchte, war gestern mein Begleiter, als ich einige Gebäude in Augenschein nahm. Die Paulinerkirche, von außen mit zwei schönen Thürmen geziert, ward mir als die schönste in Pesth gerühmt. Sie würde auch wirklich den Namen „schön“ verdienen, wenn der rückwärtige Theil eben so schön als die Vorderseite

wäre, welche mit zehn herrlichen korintischen Marmorsäulen geschmückt ist. Der imposante Hochaltar mit dem Tabernakel und das Grabmal des Generals Baron Kray von Crajova und Tapolya, geboren 1761, gestorben 1804, sind das Sehenswürdigste in der Vorderseite dieses Tempels. Die andere Hälfte ist blos weiß getüncht, was gegen die Marmorsäulen grell absticht. Pesth wird eingetheilt in die innere Stadt, die Landstrasse, welche die Stadt von den Vorstädten scheidet, die Leopoldstadt, Theresienstadt, Josephstadt und Franzensstadt. Den Umfang der Stadt rechnet man auf drei Stunden. Im Jahre 1824 zählte man 3700 fast durchaus schöne Häuser. Immer wird gebaut, ganz neue Strassen angelegt, und schon belauft sich die Zahl der Häuser weit über 4000. *) Schwerlich wird man in der österreichischen Monarchie eine Stadt von dieser Größe finden, welche so große und schöne Plätze hat, als Pesth. Welche schöne Gebäude zieren den Marktplatz, Theaterplatz, den Servitenplatz, die Bruck- Weitzner- und Wienergasse, welchen imposanten Eindruck machen das herrliche Neugebäude mit den überaus großen Hof, und das prachtvolle Invalidenhaus! Welche Länge und Breite haben die Hatvaner- und Kereßter-Strasse, in wechem man aber sehr vielem Staube ausgesetzt ist da sie nicht gepflastert sind.

Mittags unterhielt ich mich sehr angenehm bei Frau von Bayer, Abends besuchte ich mit meinen Freunden Fett und Reuter, einen Wirthshausgarten, zum groben Niklas genannt, und für morgen war ich auf das Landgut der Frau Hofkammerräthin von Lassóvsky geladen.

*) 1827 zählte Pesth schon 4305 Häuser nach einer sichern Angabe.

Am 18. August 1827.

Ofen. Kirche zu Maria Schnee. Große Hitze. Der Stadtmaierhof. Das schöne Thal. Besuch bei einer edlen Dame. Aussicht auf dem Laßlovskyberg. Das Sauwinkel. Gebirgskette. Der Gerhardsberg.

Von schöner Witterung begünstigt machte ich mich zu Folge einer schriftlichen Einladung der Frau von Lasslovsky auf den Weg zu ihrem Landhause.

Ich schritt über die lange Brücke, welche die Hauptstadt von der Handelsstadt trennt und begrüßte während meines Hierseins das erstemal die alterthümliche Stadt Ofen in ihren Straßen; einstweilen aber nur einen Theil der Christina- und Reizenstadt, wodurch mich mein Weg führte. Fast am Ende dieses Theils der Hauptstadt Ungarns, dem alten Wohnsitze des Herzogs Buda, Attila's Bruder, lud mich eine, von Außen ganz einfach gebaute Kirche zur Andacht ein, welche sich von Innen durch sehenswerthe Gemählde auszeichnet. Dieses Gotteshaus, zu Maria Schnee genannt, heißt man auch die Rauchfangkehrer-Kapelle, weil die Sage erzählt, daß ein Rauchfangkehrermeister das Bild der heil. Jungfrau Maria, welches sich am Hochaltar befindet, aus Italien mitgebracht und der am Wege stehenden Kapelle, über welche nun eine bedeutende Kirche gebaut wurde, verehrt habe. Die Hitze war heute schon um 10 Uhr 26° nach Reaum; und ich muß gestehen, daß mir auf meiner ganzen Reise von Wien bis hierher nicht so warm geworden ist, wie heute. Nur der angenehme Weg, durch den Stadtmaierhof und das schöne Wäldchen, ließ mich die drückende Hitze vergessen. In den Anblick der herrlichen Gegend vertieft, wanderte ich weiter und erreichte nach zwei Stunden das kleine, aber niedliche Landhaus. Meine Aufnahme von Seite der würdigen Dame die mich im Kreise ihrer Kinder empfing war sehr freund-

lich. In ihren sanften Zügen las man es, daß es kein Empfehlungsschreiben gebraucht hätte. Hier traf ich den Präfecten von Dotis, einen ernsten gebildeten Mann, welcher der Schwiegersohn dieser edlen Frau war. Auf dem Gesichte seiner liebenswürdigen Gemahlin schwebte ein immer freundliches Lächeln, welches durch den Schmelz ihrer schwarzen Augen noch mehr erhöht wurde. Als ich ankam, übte sie die süsse Mutterpflicht, ihr kleines vier Monath altes Knäblein auf ihrem Schoße wiegend. Die Gesellschaft zu Mittag vermehrte sich durch einen Geistlichen, dem ich viel Vergnügen auf einem Spaziergange Nachmittags verdankte. Wir beschauten nämlich die schöne Gebirgsgegend, von dem Gipfel des Laslovskyberges, dem sogenannten Tusculanum. War die Gegend in und bei Visegrád erhaben und romantisch, so war diese lieblich und freundlich. Gegen Osten breitete sich die Hauptstadt mit dem Blocksberg, einen Theil von Pesth und die große Ebene, welche sich bis Ketskemet zieht, vor meinen Blicken aus. Deutlich sah man die neue Eisenbahn, welche übermorgen an dem Festtage des heil. Stephans zum erstenmal befahren werden sollte. Gegen Süden der Schwabenberg, mit Weinhügeln, Landhäusern und schattigen Wäldern umgeben. Gegen Westen, das Au-, eigentlich: Sauwinkel.

Das schöne Thal hat diesen Namen, den es nicht verdient, von Mathias Corvins Zeiten her. Er hatte hier einen großen Thiergarten, wo Wildschweine gehetzt wurden. Im Hintergrunde des Thals erhebt sich der hohe Johannisberg über 2500 Fuß hoch, welcher die fernere Aussicht gegen Westen verschließt. Endlich gegen Norden erblickt man die Franzenshöhe und die Gebirgskette, welche sich bis gegen Gran zieht, und in welcher der Gerhardsberg die höchste Spitze ist.

In Sauwinkel sowohl als an der Franzenshöhe sind viele Wirthshäuser, von welchen besonders das zur schönen Schäferin stark besucht wird.

### Der Gerhardsberg

hat seinen Namen von dem heil. Gerhard, der im Jahre 1046 unter der Regierung Peters, bei einem Aufstande der Heiden wider die Christen, von dem Berge herabgestürzt worden sein soll. Andere widersprechen es und sagen, daß er bei Gyon, einem Dorfe des Pesther-Comitats, sich mit Messe lesen verspätet, von den damals vorher heidnischen Magyaren unter dem Oberbefehle des Voska und Vatha vom Pferde heruntergerissen, gesteinigt, und mit einer Lanze erstochen worden sei.

---

Gerade kam ich noch nach Hause, als plötzlich und unvermuthet sich ein Sturm erhob, welcher Gewitterwolken zusammentrieb, die um Mitternacht ihre elektrische Kraft mit lautem Getöse entleerten.

Am 19. August 1827.

Entstehung der Stadt und Festung Ofen. Ueberaus schöne Aussicht. Die Palatinus-Würde. Die ungarische Krone und ihre Reisen. Geschichtliche Denkwürdigkeiten. Johann von Zapolya.

### Ofen (Buda.)

Zu der Römer Zeiten Sicambria, war die einstmalige Residenz der ungarischen Könige, Ihren Namen leiten einige von den Budinen, einem scytischen Volke her, andere aber glauben, daß sie ihn von Buda, dem Bruder Attila's erhalten habe. Den deutschen Namen hat sie von den vielen Kalköfen bekommen, deren vor ihrer Entstehung sehr viele in der Gegend umher anzutreffen

waren. Ueberdieß glaubt man, daß auch Buda auf deutsch Ofen geheißen habe.*) Die Nachfolger des König Bela des IV. erweiterten die Stadt immer mehr und Ludwig I. verlegte seine Residenz, seiner Mutter Elisabetha zu Gefallen, hierher. Unter Mathias Corvinus wurde sie stark befestigt, und so ward nun diese Stadt eine ansehnliche Festung, welche im Stande war, acht türkische Belagerungen auszuhalten. Das herrliche Schloß, in welchem viele ungarische Könige geboren wurden, ist von der großen Maria Theresia erweitert und überaus prächtig hergestellt worden. Die obere Stadt (die Festung) dürfte man wegen ihrer Regelmässigkeit die schönste Stadt in Ungarn nennen, wenn kein Pesth und wie es heißt, kein Temeswar wäre. Das ganze Ofen besteht aus sechs Theilen, der Festung auf einem Hügel, der Raizenstadt, Wasserstadt, Landstrassen, Christinastadt und dem Neustift; Altofen ist abgesondert. Man rechnet ohne Alt-Ofen 3300 Häuser und 30,000 Einwohner. Die schöngebaute

Festung,

welche ich heute Vormittags besuchte, ist reinlich, hat geräumige Plätze, schöne Palläste, worunter sich das königliche Schloß, die Palläste der Grafen Teleky, Sándor, Erdödy, dann des Fürsten Bathiany, des Erzherzogs Ferdinand, endlich das Rathhaus und die im Jahre 1575 erbaute Kirche zu St. Maria Himmelfahrt, besonders auszeichnen. Auf allen Seiten des Walls genießt man eine überaus schöne Aussicht. Oestlich erblickt man den Blocksberg mit der Sternwarte, an dessen Fuße viele kleine Häuser eine förmliche Krippe bilden; mehr herab zieht sich, die Christina- und Raizenstadt mit ihren

*) Nach Windisch.

vielen warmen Bädern. Südlich sieht man in die herrlichen Thäler des Johannis = Laßlovsky und Schwabenberges und in eine Menge Weingebirge, welche den wohlschmeckenden Ofner = Wein liefern und die sich nach Westen in weite Ferne hinüberziehen, endlich gegen Norden hat man das Panorama von Pesth vor sich, wo die Donau, diese Königin aller Flüsse Europens, nicht allein den ungarischen, sondern auch den benachbarten Staaten die meisten Bedürfnisse zuführt.

---

Zu Ofen in dem königlichen Schlosse residirt nun des Reichs = Palatinus königliche Hoheit, welche erhabene Würde gegenwärtig der österreichische Erzherzog Joseph bekleidet. Die Palatinalswürde scheint so alt, als das Königreich Ungarn selbst zu seyn. In uralten Zeiten nannte man den Palatinus, Großgraf (Nádor-Ispán). Der Palatin ist Statthalter des abwesenden Königs, Obergespann der Pesther = Gespannschaft, trägt bei der Krönung dem Könige die Krone vor, ist Vormund des minderjährigen Königs und bis zur Großjährigkeit Verwalter des Reichs und seit Bela IV. oberster Richter der Kumaner und Jaziger, eines noch ziemlich ungebildeten Volks in dem östlichen Ungarn, welches einen Landstrich von 8 bis 10 Quadratmeilen einnimmt. Pray und Engel sagen: daß die Palatinuswürde unter dem heiligen Stephan aus der Würde des alten ungarischen Oberrichters oder Gylas errichtet werden, und er als Gehilfe des Königs zu betrachten sey.

Die ungarische Krone

wird in dem königlichen Schlosse verwahrt. Sie gleicht der ehemaligen Kronen der griechischen Kaiser, wiegt 9 Mark 3 Unzen (150 Loth) an Gold und ist mit 338 orientalischen Perlen, 183 Saphiren, 50 Rubinen und einem großen Smaragd besetzt. Papst Sylvester schickte die heilige Krone

zu Anfang des 11. Jahrhunderts dem frommen Könige Stephan, der die Ausbreitung des Christenthums beförderte. Schwerlich wird eine christliche Krone so viele Reisen und Schicksale gemacht und erlebt haben, als die Ungarische. Mit dem Könige Wenzel kam sie nach Böhmen, von hier zu Otto nach Baiern, von da durch den Woiwoden Lacz nach Siebenbürgen, dann zu Kaiser Friedrich nach Oesterreich, von dem sie Mathias Corvinus für 60,000 Ducaten einlöste. Nach der unglücklichen Schlacht Ludwigs II. fiel sie gar in die Hände Solimans, der sie dem Johann Zapolya wieder gab, mit dessen Witwe sie später nach Siebenbürgen und von da zu Ferdinand I. nach Preßburg kam. Von Preßburg kam sie nach Wien; mit Rudolph II. nach Prag; mit Bethlen nach Altsohl, hierauf wieder nach Preßburg, wo sie seit Carl des VI. Krönung blieb, bis sie im Jahre 1784 nach Wien gebracht wurde. Die große Maria Theresia wurde mit dieser Krone gekrönt, und im Jahre 1809 mußte diese Krone wegen der Annäherung der Franzosen abermals in Sicherheit gebracht werden. So viel nun einstweilen von den Merkwürdigkeiten der Festung. Von den übrigen Theilen bei meinem Besuche, nun aber zu den

geschichtlichen Denkwürdigkeiten,

an welchen Ofen so reich ist.

Im Jahre 719 soll Herzog Buda, der Bruder Attilas, nachdem er die den Römern gehörige Stadt Sicambria zerstört hatte, Ofen erbaut und zu seiner Residenz gewählt haben.

Im Jahre 1301 wurde hier Andreas II., der letzte König aus dem ungarisch-scythischen Stamme, von einem seiner Hofbedienten vergiftet.

Im Jahre 1308 wurde auf dem freien Felde vor Pesth

mit einem Heere von 200,000 Mann, wie eine Wasserfluth in Ungarn einzubrechen, wo in der Schlacht bei Mohács, der schwache kaum zwanzigjährige König Ludwig II., nebst 7 Bischöfen und viele Magnaten am 29. August 1526 um das Leben kamen. Suleiman, nachdem er Ofen und Pesth und mehrere andere feste Plätze erobert und rein ausgeplündert hatte, kehrte sodann in seine Staaten zurück. Johann's Begierde nach der Krone erwachte nun in vollen Flammen, und da Ferdinand von Oesterreich, der Schwager des verstorbenen Königs, sich auf dem Landtage zu Tokaj nicht einstellte, so bemühte er sich, die vornehmsten Magnaten durch große Geschenke auf seine Seite zu bringen. Er bewog auch den Kronhüter Perény, ihm die Krone auszuliefern, wofür er ihm die siebenbürgische Statthalterschaft versprach und der große Redner Verbötz brachte es endlich dahin, daß er in demselben Jahre noch, am 11. November zu Stuhlweissenburg gekrönt wurde. So hatte dann der ehrgeizige Mann seine Absicht erreicht. Johann von Zapolya saß auf den ungarischen Thron. Dankbar bewies er sich gegen seine Getreuen. Emerikus Cibax erhielt das Temeschwarer-Banat, Peter Perény die Statthalterschaft über Siebenbürgen und Frangipan wurde sein innigster Freund. Seine abgesagten Feinde, der Palatin Stephan Báthory, die verwitwete Königin Maria, und alle jene, welche dem österreichischen Hause getreu waren, ließen nichts unversucht, die Wahl und Krönung Johann's für erschlichen zu erklären, hießen die Zusammenkunft in Tokaj eine ungültige Rotte und erwählten den römischen König Ferdinand zum Könige von Ungarn. Mit großer Geschwindigkeit kam die deutsche Armee nach Ungarn, und stand am 20. August 1527 vor Ofen. Johann war nicht im Stande, sich gegen eine so große Armee zu vertheidigen und in weniger als zwei Monaten fiel das ganze Reich

von ihm ab. Ferdinand ward nun mit der ungarischen Krone gekrönt, und Johann so unglücklich, als es jemals ein Fürst sein konnte. Von aller Hilfe entblößt, nicht nur seines Königreichs, sondern auch seiner eigenen Habe, der schönen Grafschaft Zips beraubt saß er nun in Pohlen von der Gnade des Fürsten Tarnow lebend. Durch einen gewissen Martinusius, einem armen Mönche fand er Mittel, seinen wenigen Anhängern Briefe zustellen zu lassen und der unglückselige Rath des Hieronymus Laszky verleitete ihn, die Türken zur Unterstützung seiner herrschsüchtigen Absichten in's Land herein zu rufen. Johann ergriff diesen Vorschlag mit beiden Händen und sandte seinen Rathgeber nach Constantinopel mit den Worten ab: Flectere si nequeo superos, Archeronta moveb ›! (Wenn die Götter mir nicht beistehen wollen, so will ich die Hölle in Bewegung setzen). Der Großvezier Ibrahim Bascha stellte die Sache dem Kaiser vor. Dieser froh, eine Gelegenheit zu finden, sich ganz Ungarn zu unterwerfen versprach den Abgeordneten Laszky alle Hilfe gegen die Bedingung eines Tributs von jährlichen 100,000 Ducaten, ferner eines freien Durchzuges durch Ungarn gegen feindliche Länder und jährlich einen Zehnten von jedem Menschen beiderlei Geschlechts. Im Jahre 1528 brach der türkische Kaiser auf, aber die Vorsehung, welche alle Handlungen der Menschen leitet, wollte Ferdinanden so viel Zeit gönnen, Gegenanstalten zu treffen, um das Unglück abzuwenden, was über diesem erhabenen Fürsten und dem ungarischen Reiche schwebte. Denn als der Sultan vor Felibe (Philippopel) kam, um seine europäischen Truppen zu versammeln, fiel ein so entsetzlicher Regen, daß alle Bäche und Ströme anschwollen, und alle in Lebensgefahr kamen, welches den Sultan nöthigte, den Feldzug bis in's folgende Jahr aufzuschieben. Im Jahre 1529 war es also, wo der siegreiche

Suleiman fast ganz das südliche Ungarn eroberte und am 26. September vor Wien stand. Aber hier war es auch, wo seine Wasserfluthen einen Damm fanden. Achtzehn Tage lang bestürmte er diese Stadt mit aller Kraft, benahm ihr alle Zufuhr und verheerte die ganze Gegend bis nach Krems und Linz. Doch auch hier half die göttliche Vorsehung. Die anhaltenden Herbstregen richteten das ganze türkische Lager zu Grunde. Viele kamen durch Hunger, Kälte und Nässe um. Suleiman mußte die Belagerung Wien's aufheben, nahm seinen Weg nach Ofen, bestätigte den Johann von Zapolya als seinen Vasallen und übergab ihm Krone und Zepter von Ungarn. Nachdem Johann den zehnten Theil des versprochenen Tributs bezahlt hatte, begab sich der große Sieger nach Constantinopel zurück. Im Jahre 1530 berief Johann einen Landtag nach Ofen, auf welchem er aber die für ihn traurige Entdeckung machte, daß der zweite Theil von Ungarn und Siebenbürgen, besonders die Sachsen alle Ferdinandisch gesinnt seyen. Viel machte ihm ein gewisser Valentin Török, welcher im Jahre 1527 das ganze Bürzenland in Siebenbürgen für Ferdinand huldigen ließ, zu schaffen. Roggendorf, ein wackerer österreichischer Feldherr, belagerte den König und seinen Busenfreund Gritti, einen verschmitzten Juwelenhändler in Ofen. Er blokirte die Stadt von drei Seiten, benahm ihr alle Zufuhr von Lebensmitteln und der Hunger nahm binnen Monatsfrist so zu, daß Menschen und Vieh auf den Gassen umfielen. In diesem Jammer rief Johann den Nádasdy von Sziget ab, und wandte sich an den Bascha von Semendria, Mehmed Beghi, der sogleich zur Hilfe herbeieilte. Roggendorf zog nun gleich ab, als er ihre Ankunft vernahm, aber die Türken wollten nicht umsonst da gewesen seyn. Sie verheerten alles, was Ferdinandisch gesinnt war, kuppelten die Gefangenen zusammen und ver-

kauften sie, nach ihrer Heimreise, in eine ewige Sclaverei. König Johann und Gritti lagen in ihren Fenstern, als man sie vor Ofen vorbeitrieb. Der König weinte über die Unglücklichen, welche man auf 10,000 ansetzte. Ein Beweis, daß auch herrschsüchtige Menschen nicht immer hartherzig sind. Die Einfälle des wallachischen Hospodars Peter Boydan machten dem König so viel zu schaffen, daß er mit Ferdinand zuerst einen Waffenstillstand, im Jahre 1538 aber einen gänzlichen vortheilhaften Frieden zu Großwardein schloß, wo beide, Ferdinand und Johann, Könige blieben. Im Jahre 1539 vermählte sich Johann in seinem 48. Jahre mit Isabellen, einer Tochter des Königs von Pohlen, welche nachgehends die Krone von Ungarn schwer drückte. Bald darauf wurde er kränklich; diese Kränklichkeit vermehrte sich durch den Kummer, den ihm seine beiden Woiwoden in Siebenbürgen Maylath und Balascha machten, da sie sich gegen ihm empörten. Er zog gegen sie, verurtheilte den Maylath zum Tode, den einfältigen verführten Balascha aber begnadigte er. Die freudige Nachricht, daß seine Gemahlin mit einem Sohne entbunden wurde, ließ ihm seine Kränklichkeit vergessen. Er stellte ein prächtiges Gastmahl an, wo der zu viel genommene Wein, seinem Leben zu Mühlenbach in Siebenbürgen plötzlich ein Ende machte. So starb ein König, dessen ungemessener Ehrgeiz so viel Unglück über sein Land brachte und dessen einzige Tugend, Dankbarkeit für erwiesene Dienste war.

---

### Fortsetzung der geschichtlichen Denkwürdigkeiten von Ofen.

Im Jahre 1541 bekamen sie die Türken wieder in ihre Gewalt und so blieb sie 145 Jahre in den Händen derselben.

Im Jahre 1627 und 1635 wurde die Stadt ein Raub der Flammen.

Im Jahre 1684 steckten sie die Türken in Brand.

Im Jahre 1686 ging die große Belagerung vor sich, wo die Türken die Stadt, nachdem sie 145 Jahre in ihren Händen war, an dem Herzog von Lothringen übergeben mußte.

Im Jahre 1689, 1692, 1709, 1710, 1723, 1738, crassirte hier die Pest. Im Jahre 1792 wurde hier Kaiser Franz als König von Ungarn gekrönt. *)

Am 20. August 1827.

Feierlichkeit. Fahrt auf der Eisenbahn.

Heute wurde das Fest des heil. Stephans mit vieler Pracht in der Festung gefeiert. Die Geistlichkeit von Ofen, sammt der Nachbarschaft Pesth, viele ungarische Magnaten und die meisten Zünfte, als Tischler, Schuster, Schneider, Schlosser, Maurer u. s. w. machten den Zug zur Stephanskapelle. In einem schönen silbernen Kästchen, trug man die Hand des heil. Stephan, welche den versammelten Andächtigen zum Kusse gegeben wurde. Um nun diesen Tag des Festes, an welchem die Ungarn, die dankbare Erinnerung an seinen ersten König, den heil. Stephan und an dessen zahllose Wohlthaten feiern, die er durch die Begründung des Christenthumes in ihrem Vaterlande herbeiführte, noch mehr zu verherrlichen, wurde eine neue Probefahrt auf der vor kurzen angelegten Eisenbahn vorge-

---

*) Sämmtliche geschichtliche Notizen habe ich aus Maylath's, Feßler's und Engel's Geschichte von Ungarn und den besten ungarischen und siebenbürgischen Quartalschriften herausgezogen.

nommen. Die Eisenbahnen sind für viele Tausende ein wichtiges Mittel zur Beförderung für große Transporte. Die Bahn ist ein eisernes Geleis, befestiget mittelst hölzerner Unterlagen, auf mehrere hohe in die Erde eingerahmte Pfähle, und die Tragbarkeit ihrer Räder beruht nicht auf ihrer Axe, sondern auf mehreren Stangen, und beiderseits neben der Bahn herabhängenden Gestellen. Die Beweglichkeit der Räder ist so leicht, und der zu überwindende Widerstand so gering, daß ein erwachsenes Pferd 240 Centner Last fortschaffen kann. Die dießmaligen sechs Wägen, waren vom Steinbruche eine Stunde von Pesth herein, folgendermassen beladen: der Erste mit 570 Stück Ziegel; der Zweite mit 40 Centner Bausteinen; der Dritte mit vier Fässer Wein; der Vierte mit 40 Centner oder 1 3/4 Klafter Holz; der Fünfte mit 79 Preßburger-Metzen Hafer; und der Sechste mit 40 Centner Schafwolle. Alle diese sechs Wägen, aneinander gehängt mit 300 Centner Last, wurden durch ein einziges Pferd, ohne großer Anstrengung gezogen. Eine Erscheinung für mich und viele Tausende äußerst überraschend. Der Zug ging manchmal über kleine Anhöhen und Durchlaßplätze. Nach zurückgelegter halben Bahn bestiegen seine kaiserliche Hoheit der Herr Reichspalatinus und die Bauleitung-Commissäre die leeren Wägen und fuhren bis zur Linie der Stadt.

---

So hatte ich den Tag recht angenehm zugebracht. Zu Mittag speiste ich bei der Frau von Graf und Abends ging ich mit Fett und Reuter sammt ihren Familien in ein angenehmes Wirthshausgärtchen, was zur Ehre des Festtages, so wie der Augarten und andere Belustigungsörter, beleuchtet war. Die Unterhaltung war ungezwungen und in Scherz und Vergnügen wurde es Mitternacht, als wir nach Hause kamen.

Am 21. August 1827.

Bäder. Angenehme Bekanntschaft. Markt. Wiedersehen. Handel. Ehemals und Jetzt.

Heute badete ich mich in dem sogenannten Bruckbad wofür ich 30 kr. bezahlte. Die Bäder, welche in Ofen entspringen, sind lange schon berühmt und fünf an der Zahl, sämmtliche in der Christinastadt, als das Kaiser-, Spring-, Raizen-, Bruck- und Blocksbad. In der Raizenstadt befindet sich nur das Steinbad. Das Blocksbad ist das wärmste. Es soll 38° Reaum. Wärme enthalten. Es hat einen sehr starken Schwefelgeruch und seine Wirkung ist reizend, stärkend und zertheilend. Als ich das Bad verließ, begab ich mich zur Frau von László, einer sehr gebildeten und schönen Frau, die mich zu Tische behielt. Hier hatte ich das Vergnügen, den bekannten Astronomen von Dittel kennen zu lernen, welcher mich zu sich auf die Sternwarte auf den Blocksberg einladete. Frau von László wohnt in der Raizenstadt, die außer dem Bade und der schönen griechischen und katholischen Kirche nichts Merkwürdiges hat.

Der Markt in Pesth war eröffnet, und ich sah nun wirklich, daß ich in einer bedeutenden Handelsstadt war. Menschen aus allen Nationen des österreichischen Kaiserstaats belebten die schönen Strassen und die großen Plätze. Das unaufhörliche Geschrei der gemeinen Ungarn, wenn sie ihre Pferde antrieben oder schwere Waaren auf- und abluden, betäubte mich. Ich suchte nun Nachmittags meinen Freund Ziegler aus Wien auf, den ich mit wahrer Sehnsucht erwartete, und fand ihn zu meiner Freude bald. Er war schon zwei Tage hier, ohne daß ich es wußte. Sein gutes Herz war mir Bürge, daß es ihn ebenfalls freute mich nochmals vor dem Antritte meiner weitern Wanderung zu sehen.

Wenn man jetzt die Verhältnisse des Handels zu den ältern Zeiten nimmt, welch großer Unterschied! Einst zufrieden mit dem, was ihm seine Aecker und Weingärten darboten, lebte der Ungar eben so entfernt und einsam von der Welt, als er muthig zu seinem Schwerte griff, so oft das Vaterland in Gefahr war. Ungarn war ehemals schlecht bevölkert, ganze Strecken verödet und die lachendsten Fluren um wenige Groschen verpfändet oder verkauft. Nationalreichthum und Staatswirthschaft waren unbekannt, und jeder fremde Kaufmann, der in dieses von der Natur mit allen Producten versehene Land kam und Handel treiben wollte, wurde für einen Spion gehalten. Wie anders ist es aber nun, in Pesth, Wieselburg, Debrezin, Kecskemét, Semlin und mehreren andern Orten Ungarns! Einst liefen zwei Hauptstrassen von Ofen und Pesth aus, jetzt führen Kommerzialstrassen über Komorn, Raab, Preßburg, Wieselburg, Kaschau, Eperies, Leutschau, Käsmark, nach Oesterreich, Mähren, Schlesien und Galizien; über Debrezin und Szegedin nach Temesvár und so fort nach Siebenbürgen, über Neusatz und Semlin nach Servien und der Türkei u. s. w. Nebstdem gibt es noch viele Kommerzialstrassen vom zweiten Range. Ich war zur Zeit des Marktes in Pesth und sehr leicht wird jeder von selbst einsehen, daß die Wiener-Jahrmärkte den Pesther-Märkten nachstehen müssen. Kunst- und Luxuswaaren erhält Pesth aus Wien und andern deutschen Erbstaaten. Dafür holt der österreichische Kaufmann Ungarns Naturproducte ab, als: Korn, Wein, Vieh, Wolle, Hanf, Flachs u. s. w. Der Handel von Ungarn steht jetzt in einem guten Zustande und kein Zufall, oder politisches Ereigniß ist im Stande, wegen der vortrefflichen Lage ihn ganz zu zernichten. Die zu dem Pesther-Viehmarkt kommenden Bauern schlafen meistens

auf offener Strasse, und so bilden Gassen und Plätze, das lebhafteste Bild einer Nomadenheerde.

Am 22. August 1827.

Die Wasserstadt. Alt-Ofen. Weingebirge. Ofner-Wein. Besteigung des Blocksberges. Sternwarte. Sage.

Ich war heute Abends bei der untergehenden Sonne Willens den Blocksberg, welcher unter König Stephans Zeiten Pestherberg (Mons Pestinensis) hieß, zu besteigen, um wieder einmahl ein wenig in die Sterne zu schauen, und den Herrn Director von Dittel zu besuchen. Vorher aber machte ich einen Spaziergang nach Alt-Ofen. Mein Gang führte durch die Wasserstadt. Diese zeichnet sich in Ofen nach der Festung durch ihre schönen Häuser und vielen Kirchen aus, worunter die große stattliche Kirche zu St. Anna mit ihren zwei Thürmen, auf einem ziemlich regelmässigen Platze, von welchen ein Theil frei gegen die Donau läuft, die größte und schönste ist. Die Barmherzigen, Kapuziner, Franziskaner und Elisabethinerinnen haben hier ihre Klöster. Alt-Ofen, das römische Acincum (Buda vetus) liegt 1/4 Stunde von der Hauptstadt entfernt, hat 27 Häuser und ist zum Theil aus römischen Alterthümern erbaut worden. Sie war einst eine große Stadt und mit Neu-Ofen das eigentliche Sicambria der Römer. Im Jahre 1022 stiftete hier der heil. Stephan, eine Hauptkirche zu Ehren des heil. Peter und Paul. Der Pfarrhof ist ein schönes Gebäude. Das Prächtigste aber ist die Judensynagoge und das Merkwürdigste die Ruinen eines römischen Schwitzbades auf dem Floriani-Platz. Durch die Mongolen und Türken wurde sie oft verherrt. Um die Gegend gibt es besonders gute Weingebirge. Die Menge des Ofner-Weins ist eben so groß als

sein Ruf. Das Weingartenland der Stadt Ofen beträgt beiläufig 7869 Viertel oder 6,295,200 □ Klafter. Ein Viertel Weingarten gibt nach einem Durchschnitt von mehreren Jahren 30 Eimer, also zusammen 236,070 Eimer.

Als ich eilte, wieder nach Pesth zu kommen, wurde ich eine Menge Menschen gewahr, die sich um einen Italiener herum versammelt hatten, der ein Kamehl maltraitirte, auf welchem ein possirlicher Affe saß, und den Versammelten seine Späße vormachte. An dem Kaffehhause bei der Brücke erwarteten mich meine zwei Pesther Freunde, Fett und Reuter. Noch war es Tag als wir den Blocksberg bestiegen. Der Weg windet sich schlangenförmig hinauf, daher biethet sich jeden Augenblick eine andere Landschaft dar. Alle gesehene Landschaften, welche ich von dem Walle der Festung schon bewunderte, zeigen sich hier durch die Höhe viel großartiger. Ganz Ofen und Pesth mit einem Umfang von 5 Stunden übersieht man hier mit einem Blick. Ich rathe jedem, der diese beiden Nachbarstädte besucht, wenn er gute Augen und nur ein wenig gute Füße hat, den Gipfel dieses Berges zu besteigen, um die herrliche Lage und die Ansicht dieser zwei großen Städte recht mit Empfindung genießen zu können. Die Einrichtung der Sternwarte konnte ich, da es sehr dunkel wurde, nicht sehen. Das Gebäude ist schön und reinlich. Da der Himmel sich während unsers Besteigens etwas getrübt hatte, sahen wir durch das Teleskop, welches uns der Diener des Herrn Directors auf dem freien Platze vor dem Tempel der Urania aufstellte, sehr wenig. Auch war gerade kein Planet am Himmel. Jupiter war schon in Westen hinabgesunken, Venus war Morgenstern, Merkur befand sich in den Sonnenstrahlen und der Mond war im Neulichte.

Wir sahen indeß die Wega in der Leier, den Arcturus in Bootes und einige andere Fixsterne in der ewigen

Ordnung, zwar funkelnder, aber nicht viel größer als mit dem freien Auge.

Nachdem wir uns von dem gefälligen freundlichen Herrn Director empfohlen hatten, begaben wir uns herab, wo die vielen hundert Lichter in Pesth und Ofen uns ihren freundlichen Schimmer als Wegweiser mitgaben.

Fett und Reuter führten mich am Fusse des einst so berüchtigten Blocksberges, in ein Wirthshausgärtchen, bewirtheten mich daselbst mit einem herrlichen Ofner und begleiteten mich sodann nach Hause.

Am 23. August 1827.

Steinbad. Eckelhafte Ueberraschung. Theater in Pesth. Geschichtliche Bemerkungen über Pesth und Vergleich mit Ofen. Margarethen-Insel.

Da die Hitze immer fort anhielt, so besuchte ich heute das sogenannte Steinbad in der Raizenstadt. Das steinerne Bassin ist groß und das Wasser so rein und hell, daß man bis auf den Grund sieht. Fünf Stufen führen hinab, so daß man sich in der größten Tiefe bis an die Brust im Bade befindet. Ich muß gestehen, daß dieses Bad eine wahre Wohlthat für meinen Körper gewesen sein würde, wenn ich nicht plötzlich aus dieser angenehmen Empfindung gerissen worden wäre, da außer dem Bade das Zimmer äußerst unreinlich ist. In Gedanken vertieft, sah ich vom Bade auf das mir gegenüberstehende niedrige Fenster und vier große Ratten spazierten gemächlich in das Zimmer herein. Anfangs hielt ich sie der Größe wegen für junge Katzen; als ich aber den langen eckelhaften Schweif erblickte, sprang ich mit einem Schrei aus dem krystall'nen Bade, eine Ratte sprang in [illegible]Bad, die andern zwei verliefen sich in ein Loch, wo [illegible] mehrere ihres Gleichen hausen mochten, und

die vierte eilte dem Fenster zu, bei welchem sie hereingekommen war. Da allerdings diese Thiere für mich die häßlichsten der Erde sind, so kann man sich wohl denken, daß ich in fünf Minuten angekleidet war, und das krystall'ne Steinbad verließ, wo die eckelhaftesten Thiere ihre Zusammenkünfte halten, und wo die Unreinlichkeit über alle Beschreibung ist.

Abends besuchte ich das Theater in Pesth. Mit Recht zählt man dieses Schauspielhaus zu den vorzüglicheren in dem österreichischen Kaiserstaate. Die prächtige Haupt-Façade, und die große mit Säulen und Statuen geschmückte Eintrittshalle sind sehr schön. Nur das Innere läßt viele Verbesserungen zu wünschen übrig. Aber das spielende Personale (1827) steht bei der Größe und Schönheit des Theaters in keinem Verhältnisse. Die Gesellschaft gehört zu den mittelmäßigen und nur der Director selbst, Herr Grim, befriedigte. In den Herbst- und Wintermonathen wird das Theater stark besucht, denn dieses Vergnügen gehört zu den unentbehrlichsten des hiesigen gebildeten Publikums.

---

## Geschichtliche Bemerkungen über Pesth und Vergleich mit Ofen.

Man hält dafür, daß Pesth von den Römern angelegt wurde, welche sie Transaccinicum nannten. Andere behaupten, daß der christliche Herzog Geysa um das Jahr 971, um den beständigen Kriegen ein Ende zu machen, asiatische Bulgaren, Ismaeliten, auch Beßarmanier genannt, nach Ungarn berufen habe, welche das heutige Pesth, als ihren Handelsplatz wählten. Der Name Pesth erscheint zuerst in einem Aktenstücke unter Geysa II. wo in dieser Stadt die erste Kirche von den Dominikanern erbaut wurde. Unter Bela IV. wurde der Ort

1233 und 1241 von den Tartaren zerstört, erhob sich aber nach und nach wieder. Eine Ringmauer erhielt Pesth nach Andreas III. Tode. Im Jahre 1301 wurde die Stadt vergrößert, aber in ihrer Blüthe im Jahre 1526, 1541 und 1602 von den Türken gänzlich verwüstet. Doch die Lage zum Handel an der Donau, dem Stammvater aller europäischen Flüsse, dem größten Lastthiere des österreichischen Kaiserstaats, hat den nunmehrigen Wachsthum der Stadt veranlaßt, welcher jetzt der Hauptstappelplatz in dem großen Königreiche Ungarn ist.

Vermöge ihres ebenen Terrains konnte diese Stadt einst zu den schönsten und größten Städten von Europa gezählt werden. Nimmt man das gegenüberliegende Ofen dazu, welchen Umfang haben jetzt schon diese beide Städte? Ofen zählt 3200 Häuser und bei 30,000 Einwohner, Pesth 4305 Häuser und 61,000 Einwohner, zusammen also 7505 Häuser 91,000 Einwohner *) ohne Buda vetus oder Alt-Ofen. Wenn nun Pesth, auch keine schöne Umgebung hat, so hat dagegen Ofen, die herrlichsten Spaziergänge und die schönsten Aussichten. Pesth hat nichts als dem Orzischen Garten vor dem Kecskeméter-Thore mit dem Eliasbrunnen, den Augarten, das Stadtwäldchen und die Donau nebst den vielen Wirthshausgärten zur Erholung ihrer Einwohner; Ofen aber, unzählige Erholungsörter, welche fast alle herrliche Ansichten auf die Haupt und die Handelsstadt gewähren. Die Wälle der Festung, die Palatinus- und Margarethen-Insel, mit Ruinen von älteren Zeiten, **) der Stadtmaierhof, das Praterwäldchen, die

*) Obige Bevölkerung von Ofen und Pesth ist ohne Militär und Fremde zu verstehen.

**) Diese Ruine ist ein Theil des ehemaligen Margarethen-Klosters, welches Margaretha, eine Tochter König Bela IV. bewohnt haben soll.

Wallfahrtskirche Maria Einsiedel, das Sauwinkel oder Mathiasthal, die Weingärten des Promontoriums, der Blocksberg, der Palatinusgarten, der Gang nach Alt-Ofen, die Laßlovskischen Anlagen gewähren die herrlichsten Abwechslungen.

Am 24. August 1837.

Sonderbarer Zufall. Bibliothek und Museum in Pesth. Die Universität. Brand in Erlau.

Ein sonderbarer Zufall wäre mir bald sehr übel zu Statten gekommen. Ich war zu Mittag eingeladen, wo wegen der großen Hitze in einem offenen Salon gespeiset wurde. Ich nahm ein Stück Brod und gewahrte im freundlichem Gespräch nicht, daß an demselben eine Wespe nagte. Dasselbe sammt der Wespe in den Mund nehmend, fühlte ich plötzlich einen so heftigen Schmerz, daß ich laut aufschrie. Die würdige Dame, bei der ich geladen war und ihre Angehörigen erschraken, und sahen auf mich, der ich blaß wie der Tod wurde. Es hatte mich die Wespe mit ihrem Stachel in das Zahnfleisch gestochen und ein Glück war es, daß ich mit dem Stückchen Brod, diese mitten durchgebissen hatte. Natürlich griff ich auch in den Mund, um die Ursache dieses heftigen Schmerzes zu erfahren und zeigte das Brod mit der durchgebissenen Wespe. Zwei Stunden dauerte das Brennen im Munde und eine kleine Geschwulst hielt bis zu dem andern Morgen an. Nachmittags machte ich in der Ofner-Zeitung die Bekanntschaft eines gutmüthigen Mannes, Namens Riedl, mit welchem ich die Universitäts-Bibliothek und das Museum daselbst in Pesth besuchte. Die Universitäts-Bibliothek enthält gegen 80,000 Bände, wo unter viele Prachtwerke und Manuskripte. Der schöne ge-

räumige Saal und die zwei großen Globus erinerten mich auf die Hofbibliothek in Wien. Der vorzüglichste Reichthum in diesem Saal des Wissens besteht aus Bibeln in allen Auflagen und Sprachen.

Außer den Bibeln zeigte man mir prachtvolle Werke, mit Kupferstichen, ein seltenes Pflanzenbuch, dann die Déscription de l'Egypte, welche an 4000 Thaler kostete, u. s. w. Das anstossende Naturalienkabinet enthält bloß Schätze, ungarischen Ursprungs. Die Pesther Universität wurde nach dem Muster der Wiener im Jahre 1535 von dem damaligen Primas des Reichs, Peter Pazman erbauet und mit einem Capitale von 100,000 Gulden ausgestattet. An Gelehrsamkeit, besonders dazumal hatte Ungarn keinen seines Gleichen. Er brachte seit Stephans Zeiten die ungarische Sprache zur höchsten Vollkommenheit. Mit wissenschaftlichen Kenntnissen, verband er viele Staatsklugheit, und genoß die besondere Achtung des Kaisers Ferdinand I. Dieser Monarch verlieh der Universität die nähmlichen Privilegien, welche zu jener Zeit Prag und Wien genossen. Im Jahre 1667 wurde an die theologische und philosophische Fakultät auch die Juridische angereiht. Georg Lyptas stiftete für den Lehrstuhl des vaterländischen Rechts 15,000 Gulden, so auch Emerich Losy. Die medicinische Fakultät verdankt, aber erst ihre Entstehung der großen unvergeßlichen Maria Theresia. Das Lehrpersonale, dessen Anzahl ich aber nur aus dem Munde des Bibliothekaufsehers erfuhr, besteht nebst seinen Directoren aus 32 Professoren und 7 Supplenten oder Adjuncten. Groß und ungeheuer soll das Vermögen sein, welches das fromme Alterthum zum Besten der ungarischen Jugend, für die Schulen und Erziehungsanstalten hinterlassen hat. Nun besuchten wir das Museum. Nebst einer Menge ausgegrabener Alterthümer, als Vasen, Ge-

schirre, Münzen u. s. w. erhielt es andere merkwürdige Sachen, worunter sich folgende Stücke besonders auszeichneten: Fünf Käfer von Silber, von Samuel Lybay; ein kostbarer Sattel und die Schabracke eines Pascha von Belgrad; ein sonderbar geschnitzter Tabakspfeifenkopf des Königs Sigmund von Pohlen; die Büste des berühmten Rebellen Mathias Trentschin; die aus Meerschaum verfertigte Stephanskirche in Wien, und die Grablegung Christi aus eben diesem Materiale, beide von einem Schuster, Namens Brandmüller verfertigt. Wahrlich ein treffliches Gegenstück zu dem gelehrten Schuster und Dichter Hanns Sachs, jeder in seiner Art. Der Mann, der uns herumführte, war ein gefälliger, uninteressirter Mensch, welcher uns in nicht gemeinem Latein Alles trefflich erklärte. Neben dem Museum ist noch eine Bibliothek, wo sich die Gemälde des Mathias Corvinus, des heil. Stephan, unsers geliebten Kaisers Franz, und mehrerer Litteratoren befanden. Von da begaben wir uns in das Thierkabinet, welches erst im Entstehen ist.

Während meiner Anwesenheit in Pesth, war auch der hochwürdigste Patriarch von Venedig, Ladislaus Pyrker daselbst angekommen, den man schon seit einiger Zeit in Pesth sehnsuchtsvoll erwartete und welcher nun das hohe Amt als Erzbischof von Erlau antreten wird. Diesen großen Gelehrten, und in jeder Hinsicht liebenswürdigen Herrn, haben vor dem Antritt seines hohen Amtes mehrere Unglücksfälle getroffen. Von acht herrlichen Pferden, welche zu seinem feierlichen Einzuge in Erlau angekauft wurden, waren sechs, in dem Orte Gödöllö, durch die Unvorsichtigkeit eines Dieners, ein Raub der Flammen geworden. In eben diesem Orte soll sich der hohe Herr vor einigen Jahren die linke Hand beschädigt haben. Was aber seinem edlen Herzen einen noch größeren Kummer verursachte, war

daß er den Tag nach seiner Ankunft zu Pesth die Nachricht erhielt, daß Erlau, die künftige Residenz dieses erhabenen, geistlichen Hirten, zur Hälfte, und zwar gerade der schönste Theil mit den zwei prächtigsten Kirchen abgebrannt sey.

Da ich be[illegible] [illegible]inen Ausflug nach Stuhlweissenburg unternehmen w[illegible], brachte ich noch den Abend bei dem groben Niklas, mit meinen Wiener- und Pesther-Freunden zu. Der eigentliche [illegible]be Wirth Niklas existirt nicht mehr, aber der W[illegible]sgarten behielt diesen Namen. Man wird hier recht angenehm und freundlich bedient. Dieser Niklas war ein würdiges Seitenstück zu dem sogenanten Narrendattel im Lichtenthal zu Wien. Es lebten beide zu gleicher Zeit und unterhielten ihre Gäste mit groben Scherzen.

Am 25. August 1827.

Ausflug auf Stuhlweissenburg. Mártonvásár. Velencze. Der gefällige Handelsmann.

## Ausflug auf Stuhlweissenburg.

Die Reise nach Stuhlweissenburg machte ich nicht zu Fusse, sondern mit einem ehrlichen Fruchthändler in seinen Wagen. Schnell ging es durch die freundliche, ringsum von Weingärten und Wäldern umgebene Gegend, über Abafalva und Promontorium nach Tétény. Außer Tétény verliert die Gegend. Sie wird einförmiger und bei Hansabég gibt es große Sümpfe die durch das öftere Austreten der Donau entstanden. Der Fruchthändler war ein wohlhabender Ungar, und ließ sich die Ausübung der Gastfreundschaft nicht nehmen. In Mártonvásár, einem dem Grafen Brunswyk gehörigen Marktflecken, setzte die[illegible] mir einen vortrefflichen Wein und einen guten Kalbsbraten

ne, und versicherte in gebrochenem Deutsch, daß es ihm herzlich freuen würde, wenn ich davon nehmen wollte. Um drei Uhr Nachmittags fuhren wir auf einen ebenen sandigen Boden durch Baracsza, einen elenden Ort mit Hütten, welche halb in die Erde gebaut sind, und in welchen die Menschen ein schaudervolles Ansehen hatten.

Bei Nyék, Velencze, Sukorö wird die Gegend durch den nebenliegenden, mit Schilf bedeckten Velenczer-See angenehmer. Von Velencze, wo der ehrliche Mann wieder die Flasche hervorzog, hatten wir noch drei Stunden nach Stuhlweissenburg. Die Landschaft bietet hier einige Reize zur Schau. Hier und da gab es romantische Puncte, welche die seitwärts gelegenen Berge bilden. Die Ebene in welcher die Stadt Stuhlweissenburg liegt, ist fruchtbar. Sie liegt sehr niedrig und das oftmalige Austreten des Scharitz- oder Scharwitz-Flusses veranlaßt viele Sümpfe. Man sagte mir, daß man aus diesen Sümpfen viel natürliche Soda gewinnt, welche zum Seifensieden verwendet wird. In dem Schilfe gibt es genug Federwild.

Am 26. August 1827.

Stuhlweissenburg. Geschichtliche Bemerkungen.

Stuhlweissenburg,

Alba regalis, auch Székesféjérvar, Bieligrad genannt, scheint mir seit dem Jahre 1809, wo ich es als ein Jüngling von 19 Jahren besuchte, sehr zugenommen zu haben. Es ist eine der ältesten und vorzüglichsten Städte von Ungarn. Der heilige König Stephan hat sie zur Krönungsstadt und dem Begräbnißort der ungarischen Könige erwählt. Vom Jahre 1040 von Petrus und Aba meistens her, bis auf Ferdinand des I. Zeiten, 1540, ist ihr diese Ehre

zu Theil geworden. So war auch hier lange Zeit die ungarische Krone verwahrt. Im Jahre 1490 wurde sie von Kaiser Maximilian erobert; 1491 eroberte sie Stephan Báthory, General des Königs Wladislaus; vom Jahre 1543 bis zum Jahre 1688 war es fast immer unter der Bothm[illegible] Das eine halbe Stunde entfernte [illegible] schönste Spaziergang der Stuhlweissenburg[illegible]bt es hier viele Haus- und Wirthshausgärten, [illegible]er schönen Zeit Unterhaltung genug gewähre[illegible]n Fruchthändler blieb ich über Nacht.

Am 27. und 28. August 1827.

### Rückreise nach Pesth.

Stuhlweissenburg zählt mehrere gelehrte Männer, welche in seinen Mauern geboren wurden, aber unter die Sterne erster Größe von ganz Ungarn — ja von ganz Europa gehört wohl der hochwürdigste Herr Erzbischof Ladislaus Pyrker, welcher in dieser Stadt im Jahre 1770 das Licht des Tages erblickte. Bevor ich Stuhlweissenburg verließ, besah ich die großartige Domkirche St. Maria mit den Spuren ehemaliger Pracht. Jetzt sind ihre größte Zierde die schönen Gemälde. So wie ein großer Herr, wenn er freundlich und liebevoll einen Wanderer behandelt, ist auch der kleine unserer Achtung werth. Ich nahm Abschied, herzlichen Abschied von meinem Gastfreund, welcher mich heute noch bis Velencze führen ließ, und des andern Tages wanderte ich, einen Marsch von drei Posten machend, der herrlichen Gegend der Hauptstadt zu.

Abends um 9 Uhr kam ich in Pesth, von einem tüchtigen Regen durchnäßt, an. Es schien sich seit der Zeit die Menschenmasse verdoppelt zu haben. Ungeheures Gewühl

vor, und versicherte in gebrochenem Deutsch, daß es ihm herzlich freuen würde, wenn ich davon nehmen wollte. Um drei Uhr Nachmittags fuhren wir auf einen ebenen sandigen Boden durch Baracsza, einen elenden Ort mit Hütten, welche halb in die Erde gebaut sind, und in welchen die Menschen ein schaudervolles Ansehen hatten.

Bei Nyék, Velencze, Sukorö wird die Gegend durch den nebenliegenden, mit Schilf bedeckten Velenczer-See angenehmer. Von Velencze, wo der ehrliche Mann wieder die Flasche hervorzog, hatten wir noch drei Stunden nach Stuhlweissenburg. Die Landschaft bietet hier einige Reize zur Schau. Hier und da gab es romantische Puncte, welche die seitwärts gelegenen Berge bilden. Die Ebene in welcher die Stadt Stuhlweissenburg liegt, ist fruchtbar. Sie liegt sehr niedrig und das oftmalige Austreten des Scharitz- oder Scharwitz-Flusses veranlaßt viele Sümpfe. Man sagte mir, daß man aus diesen Sümpfen viel natürliche Soda gewinnt, welche zum Seifensieden verwendet wird. In dem Schilfe gibt es genug Federwild.

Am 26. August 1827.

Stuhlweissenburg. Geschichtliche Bemerkungen.

## Stuhlweissenburg,

Alba regalis, auch Székesféjérvar, Bieligrad genannt, scheint mir seit dem Jahre 1809, wo ich es als ein Jüngling von 19 Jahren besuchte, sehr zugenommen zu haben. Es ist eine der ältesten und vorzüglichsten Städte von Ungarn. Der heilige König Stephan hat sie zur Krönungsstadt und dem Begräbnißort der ungarischen Könige erwählt. Vom Jahre 1040 von Petrus und Aba meistens her, bis auf Ferdinand des I. Zeiten, 1540, ist ihr diese Ehre

Bagagewagen Sr. Excellenz des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von Erlau, geworfen hatte, da mein Weg nach dieser Stadt gerichtet war.

Außer Pesth ist eine weite Strecke ebenes Land, links zog sich der Weg an der Eisenbahn fort, rechts sah man die Waizner- und Ofner-Berge. Ich war nun auf einem Theile des Rakoscher-Feldes, wo die Ungarn bis auf die Zeiten Ludwigs II. ihre Landtäge hielten, und oft 100,000 Mann stark zu Pferde erschienen. Bei Kerepes, der ersten Station von Pesth, fängt der Weg an, hüglig und waldig zu werden, und somit auch angenehmer. Die liebe Sonne hatte die Wolken nunmehr ganz zerstreut, der Horizont war wieder klar, des Himmels schönstes Blau war wieder ober mir, eine schöne grüne Wiese lud mich zum Sitzen ein, ich nahm Platz und überließ mich einen wohlthätigen Schlummer, der mir neue Kräfte verlieh.

Schon war die Sonne ihrem Untergang nahe, als ich erwachte und gerade noch vor dem Einbruche der Nacht erreichte ich Gödöllö.

Wie ging so klar und still
Die liebe Sonne unter,
Wie sah sie mich so freundlich an
Von ihrer hohen Himmelsbahn!
D'rum walle, Pilger frohen Muthes
Wie sie, und thue Gutes,
Dann schließt du fröhlich deinen Lauf,
Und stehst frohlockend wieder auf.

Am 31. August 1837.

## Gödöllö. Schloß. Park.

Der Markt Gödöllö selbst, hat [illegible] nicht die geringste Merkwürdigkeit, aber das

Schloß ist in Hinsicht der Architektur sammt seinem Park der Aufmerksamkeit nicht unwerth. Der im Jahre 1740 verstorbene ungarische Hofkammerpräsident Graf von Grassalcovics hat das Schloß erbaut. Es ist nur ein Stockwerk hoch und hat fünf Kuppeln. Das Entrée war zu meiner Zeit, sehr hübsch. Die Stiegen, Terrassen und Höfe waren mit Blumen besetzt. Der Park ist keineswegs so schön, als der zu Dotis, ist aber in einer angenehmeren Gegend gelegen, welche von einem drei Meilen im Umfange habenden Thiergarten umgeben ist. Die Ansicht von dem Hügel (Königsberg genannt), ist sehr überraschend. Auf demselben steht ein großes Lusthaus, welches die Gemälde aller ungarischen Herzoge und Könige, vom Ursprunge an, bis auf Kaiser Leopolds Zeiten enthält.

Am 1. September 1827.

Bagh. Aszód. Gewitter. Hatvan. Geschichtliche Bemerkung.

Da ich in Gödöllö außer dem Schlosse und dem Park nichts mehr Merkwürdiges und von Menschen nichts Interessantes fand, ging ich um neun Uhr früh weiter. Die Gegend bleibt bis Bagh waldig und uneben. So elend der Anblick des ärmlichen Dorfes und Postortes ist, so schön sieht der reinliche Markt Aszód mit dem Schlosse des Barons Podmanitzky herüber. Eine halbe Stunde außer Bagh kömmt man auf eine Anhöhe, von welcher der nächste Postort Hatvan erblickt wird. Froh glaubte ich bald die Station erreicht zu haben, aber schrecklich wurde ich getäuscht, denn ich mußte beinahe vier Stunden durch die langweilige und sandige Ebene fort wandern, bis ich den Ort erreichte.

Der Zustand der Atmosphäre hatte sich wieder verändert, es war wieder sehr warm und von allen Seiten zo-

ge. Angenehme Waldungen und Hügel vertraten nun die Stelle der langweiligen Ebene, die Gegend wurde immer romantischer. Eine enge Schlucht, von Szalók, einem elenden Orte nicht weit entfernt, erregte wegen ihrer Schauerlichkeit meine Aufmerksamkeit. Wir waren nun zwischen der Heveser- und Borsoder-Gespannschaft. Das Posthorn erschallte, der Graf fuhr mit vier weißen Schimmeln voran, ich mit den Gästen in zwei anderen nach, die Peitschen knallten, die Oerter Demkut, Bakta, Debrö, Szalók und Szarvas flogen vor uns vorüber, und mit Einbruch der Nacht erreichten wir Bátor, wo der Graf ein kleines Landhaus hatte. Hier übernachteten wir.

Das Dorf Szarvas hat vor alten Zeiten Mathias Corvinus angelegt. Er hatte hier ein Jagdmesser, ein unvergeßliches Andenken, verloren. Da man es nach langen Suchen wieder fand, stiftete er hier eine kleine Kolonie, welche noch existirt, und ihre Privilegien hat. Szarvas heißt auf deutsch: Hirsch.

Am 3. September 1827.

Der Königs- oder Belafelsen. Merkwürdiges Bruchstück aus Bela IV. Leben. Fortsetzung der Reise nach Szilvás. Schloß. Sonderbare Einrichtung. Alte Glocke. Bär. Wandernde Komödianten.

Um 10 Uhr Morgens, nachdem der Graf ausgeschlafen hatte, ging die Reise nach Szilvás fort. Die Gegend wurde immer angenehmer. Thäler wechselten mit rauhen Schluchten, und bald erblickten wir den Bela- oder Königsfelsen, an welchem sich die Dörfer Monosbél, Abafalu u. s. w. anlehnten. Dieser Felsen erhielt seinen Namen von dem unglücklichen Bela IV., welcher sich vor den Tartaren nach der Schlacht bei Sajo auf den Gipfel dieses Felsens flüchtete. Zum Andenken stiftete er die Abtei De-

bel an der östlichen Seite des Berges. Die Reihe von Unglücksfällen unter seiner Regierung, der endlose Jammer, welchen die unmenschlichen Tartaren über das Ungarnland brachten, verdienen hier wohl in Kürze eine Darstellung.

## Bela der IV.

folgte seinem Vater, Andreas II. in der Regierung. Seine königliche Milde und Leutseligkeit würden ihn zu einem der vortrefflichsten Monarchen gemacht haben, wenn er nicht den Anschlägen seiner sehr stolzen und grausamen Gemahlin gefolgt wäre, welche ihm auch gegen seinen Vater empörte. Er fing seine Regierung mit einem Reichstage an, auf welchem er, gegen die getreuen Diener seines Vaters sehr hart verfuhr, gegen die Landfriedenstörer strenge Gesetze gab, und den Edlen, außer den Erzbischöfen, Bischöfen und den höchsten Magnaten, das Recht nahm, in seiner Gegenwart zu sitzen. Dieses Verfahren erregte ein so großes Mißvergnügen, daß sich viele Edle empörten, dem Herzoge Friedrich von Oesterreich ihre Krone antrugen und sich zum Kriege gegen ihren Oberherrn rüsteten. Doch Herzog Friedrich sowohl, als die Mißvergnügten wurden von dem König und seinem Bruder Coloman im Jahre 1236 geschlagen. Das folgende Jahr aber vernichtete das größte Unglück, was vielleicht Ungarn je betroffen, alle Verbesserungen und Neuerungen, und bändigte allen Haß, Trotz und Stolz der Mißvergnügten. Dieses Unglück nahm seinen Anfang im südlichen Siberien durch die ehrgeizigen Entwürfe der mongolischen Regenten, welche die ganze Welt bezwingen wollten. Nebst vielen andern Völkern besiegten sie auch die Kumaner zwischen dem Don, Dnieper und der Donau in südlichen Rußland. Ein Theil dieses Volk beugte sich unter das tartarische Joch. Ihr König Ku-

Menschenfleisch wurde öffentlich verkauft. Bela ließ nun sein Land durch deutsche Einwanderer bevölkern und Schemnitz, Pesth und Kaschau verdanken dieser traurigen Epoche ihre Existenz. Die Kumaner, welche sich aus Liebe zu König Bela nicht zu den Tartaren bei ihrem Abzuge gesellt hatten, machten nun einen beträchtlichen Theil der ungarischen Nation aus. Der König blieb seinen alten Gesinnungen getreu und gebrauchte sie mit Vortheil im Jahre 1247 gegen den Herzog Friedrich, und im Jahre 1261 gegen die Tartaren, welche abermals Ungarn zu verwüsten drohten. Der König sorgte mit größtem Eifer für die Wiederherstellung des gleichsam gestorbenen Staats, ließ die Städte wieder aufbauen und starb im Jahre 1270 in glücklicher Ruhe und mit der seligen Empfindung, sein Land in einen besseren Zustand zu wissen.

## Fortsetzung der Reise nach Szilvás.

Als wir Monosbél passirt hatten, zeigte man mir ein verfallenes Gebäude, als ein vor Zeiten gefürchtetes Räuberneſt. Wirklich ist die Gegend dazu geschaffen, Räuber zu beherbergen. Tiefe Gräben, Ruinen und Waldungen ziehen sich lang genug an der Gränze hin. Endlich erreichten wir Szilvás, dessen Lage gegen Norden sehr anmuthig ist. Das kleine Schloß hat eine ganz eigene Gestalt. Eine Vormauer führt in den untern Theil desselben, und eine Stiege von gegossenem Eisen in den obern Theil. Mehr als 20 Jagdhunde sprangen um den Wagen herum und heulten ihr Freudengeschrei bei dem Anblicke ihres Herrn. Die Zimmer des Schlosses waren alle mit Gewehren, Pistolen, Säbeln und Mordgewehren von alten Zeiten angefüllt. Bey dem Schlosse befindet sich ein Thurm mit einer Glocke, auf welcher gothische Inschriften zu sehen sind. Es war die Jahreszahl 812 darauf, also wäre sie über tausend Jahre.

Gegenüber diesem Thurme kam mir die seltene Erscheinung eines lebenden Bären zu Gesichte. Dieser Bär wurde in der Marmaroscher - Gespannschaft gefangen, ist von seltner Größe und ziemlich zahm; Nachmittags ritten wir zu dem Eisenhammer des Grafen. Wir kamen gerade dazu, als das Eisen aus dem Ofen in die Röhren lief. Die Oefen glühten, die Funken sprühten und die Arbeiter schwitzten. Abends suchten drei reisende Komödianten den Grafen durch ihr Spiel zu vergnügen. Die Liebhaberin war eine kleine, dicke Person mit einem aufgeblasenen blatternarbigen Gesichte, das Organ war aber nicht unangenehm, und das Spiel bisweilen richtig. Der Liebhaber hatte rothe Haare, große Augen und eine brüllende Stimme, welche ein niederträchtiges Deutsch heraussprudelte. Die Mutter oder Verwandte dieser zwei tragikomischen Gestalten hatte ein geläufiges Spiel. Man gab die Beichte von Kotzebue und dann den betrogenen Ehemann, eine Scene, aus den niedrigsten Zotten, Schweinereien und den ausgelassensten Bonmots bestehend, welche den anwesenden Zuschauern, außer mir, das Zwergfell vor Lachen erschütterte.

Am 4. September 1827.

Das Luft- und Wachfeuer.

Vormittags besuchten wir einen andern Eisenhammer. Als wir in uns dem dichten Walde lagerten, machten Landleute Feuer, das man hier das Luft- und Wachfeuer heißt. Haben sie keine Brennmaterialien bei sich, als Stahl und Stein, so nehmen sie ein kleines Stückchen Schwamm, dazu dürre Blätter und schwingen diesen Ballen so lange in der Faust, bis er zu brennen anfängt. Der übrige Theil des Tages verging in gesellschaftlicher Unterhaltung.

wegen seinem großen Bücherschatze, sondern auch wegen der herrlichen Frescomalerei merkwürdig ist, welche die trientinische Kirchenversammlung in Bilde zeigt. Drittens die Hauskapelle mit einem schönen Altarblatt, den heil. Stephan und seinen Sohn Emericus vorstellend. Viertens der große imposant gebaute Prüfungssaal, ebenfalls mit einem schönen Plafond, welcher die verschiedenen Wissenschaften, als Mathematik, Geographie, Geschichte, das Recht u. s. w. bildlich darstellt. So wie das Aeußere des Gebäudes ist auch das Innere, und es dürfte sich kein König schämen, darin zu wohnen. Es wurde von dem unvergeßlichen, wohlthätig gesinnten Erzbischof Grafen Carl Eszterházy, dem größten Beförderer der Wissenschaften, im Jahre 1760 zu bauen angefangen, und das, von dem Weihbischofe und Domherrn Georg Foglar im Jahre 1741 gestiftete Lyzeum unter dem Erzbischofe Grafen Erdödy hieher übersetzt. Das vormalige Lyzealgebäude in eben derselben Strasse nimmt jetzt ein Knaben-Convict ein. Dieses neue prachtvolle Lyzeum, an welchem 15 Jahre gebaut, und an zwei Millionen Gulden verwendet wurden, hob Kaiser Joseph II. im Jahre 1783 auf, und verlegte die Professoren nach Pesth, aber nach dessen Tode wurde es wieder errichtet, ist nun in der größten Blüthe und die größte Zierde der Stadt und des Comitats. Diese erhabene Anstalt besteht aus zwei Fakultäten, aus der philosophischen und juridischen. Jeder Curs dauert zwei Jahre. Das Personale besteht aus einem Ober-Director, einem Pro-Director, in der Person des Domprobsten Durcsák, in einem Senior und Subsenior, in einem Bibliothekar, 15 geistlichen Professoren und einen weltlichen, als Lehrer der ungarischen Sprache. Dem Lyzeum fehlt nur der Name einer Universität, und des Grafen Eszterházy Absicht war auch, eine Universität zu stiften. Vielleicht dürfte es bei

den gegenwärtigen Umständen, wo Pyrker, mit Recht der österreichische Homer genannt, Erzbischof ist, noch dahin kommen. Dem prachtvollen Lyzeum gegenüber, steht auf einem Hügel die Domkirche, welche außer den zwei mit Holzschindeln bedeckten Thürmen, weder von Innen noch von Außen etwas Merkwürdiges besitzt. Wie unrichtig sind wohl manche geographische Bücher! Viele sahen eine prachtvolle Domkirche auf einem Felsen. Viele machen von der prachtvollen Minoriten- und Cisterzienserkirche gar keine Erwähnung. Den erzbischöflichen Pallast nennt man prächtig, ich fand aber nur ein geschmackvolles Gebäude, was auf einem ganz unrechten Platze steht. Die Franziskanerkirche zeichnet sich wegen ihrer Länge und ihren schönen Gemälden aus. Außer diesen vier schon genannten Kirchen, findet man hier noch ein Kloster der Barmherzigen, ein Kloster der Serviten, eine Kirche der unirten und nicht unirten Griechen, und die Raizenkirche, welche nach der abgebrannten Cisterzienser- und Minoritenkirche die schönste in Erlau, wegen ihrer Lage auf einem Hügel, ihrer Reinlichkeit, Verzierung und sehenswerthen Gemälden ist.

Am 8. September 1827.

Erfreuliche Bekanntschaft. Gastfreundschaft.

Heute wurde mir das Vergnügen zu Theil, einen der liebenswürdigsten katholischen Geistlichen der höhern Classe, den hochwürdigen Domherrn und Probsten in Erlau, Johann Durcsák, kennen zu lernen. Er trug mir an, bis zur Installirung des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs hier zu bleiben, und bei ihm zu wohnen. Durch diesen glücklichen Zufall lernte ich mehrere Professoren des Lyzeums und Gymnasiums kennen, und habe nun Gelegenheit die Bib-

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

...verfaßten lateinischen

...tember 1827.

...r. Bischöflicher Garten. Exercitium der Bürger. Ein paar lustige Vorfälle.

Früh besuchte ich das allbekannte warme Bad ...lár-Vorstadt. Das Wasser kommt nicht von ...sondern aus der Tiefe. Das Bad ist nicht sehr ...ält 8 bis 10° Reaum. Das Wasser wirkt nicht ...en Menschen; manche bekommen Schwindel ...it darauf, und ich selbst fühlte meine Kräfte ...ten Gebrauche nicht gestärkt. Nachmittags ...n dem erzbischöflichen Garten einen Spazier- ... von diesem sagen Einige, daß er der größte ...in ganz Ungarn sey. Obwohl dieser Garten ...lichkeiten hätte, wenn er nicht so verwahrloset ...dient er keineswegs den Namen, weder des ...och des Größten. Nachmittags exercirten die ...r der Stadt in dieser Stadt, um ihrer Sache ...tage des Erzbischofs kundig zu seyn. Die Guten



tember 1827.

liſk aus den Türken-Zeiten.

n wir von Kis-Tállya nach Erlau zu-
eptember 1827 kam der Domherr und
on Peſth nach Hauſe und alles wurde
g des Erzbiſchofs bereitet. Eine Merk-
lau, welche nicht zu überſehen iſt, ſchien
isk aus den Zeiten der Türken. Ein trau-
daß die Stadt und damalige Feſtung 91
erelben war.

187.

pfange Sr. Excellenz des hochwürdigſten Patriar-
disaus Pyrker, als Erzbiſchof von Erlau. Er-
lauer-Wein.

verdarb den guten Erlauern ihre Freude
reitungen zu dem immer ſich mehr heran-
ſchritten ſchnell vorwärts. Es wurden
i dem Comitatshauſe, dem Lyzeum, dem
he Herr hereinfuhr, und gegenüber ſeiner
lt. Ueberall waren Hunderte von Arbei-
Die Straſſen wurden gekehrt, die Häuſer
es in den angenehmſten Zuſtand verſetzt.
Herr Erzbiſchof ſollten eigentlich bei dem
hereinfahren; da aber hier der Brand be-
ſen angerichtet hatte, wollte man das Herz
Seelenhirten nicht noch mehr kränken,
te man es, daß er auf der andern Seite
ort, welches von dem Brande verſchont
enz begrüßen konnte.
e gaſtfreundſchaftliche Behandlung des
nherrn blieb ſich immer gleich. Man kann

schaut“ und man sah die Hälfte rechts, die andern links schauen. Einen andern fiel, als „Bei Fuß“ commandirt wurde, das Gewehr auf die Zehe. Er schrie laut auf und nahm, sich bückend, den beschädigten Fuß in die Hand. Man muß eine solche [illegible] ur sehen. Dabei schalten die beiden Chöre einander [illegible]erze. Die Schützen hießen die Stiglitz-Parthei, wegen den rothen Aufschlägen; die andern die Zeiserl-Compagnie, wegen den gelben Hosen.

Am 11. September 1827.

**Ausflug auf Kis-Tállya. Der ehrwürdige Dechant. Großer Obstgarten.**

Heute Nachmittags fuhr ich mit dem liebenswürdigen Neveu des Domherrn und dem Professor der Philosophie Tulsitzky nach Kis-Tállya, einem Gute des hochwürdigen Herrn. Wir speisten Abends bei dem dortigen Dechant, welcher ganz das Gepräge eines ungarischen Pfarrers war. Seine ehrwürdige Gestalt, sein graues Haupt flößte mir Ehrfurcht ein. Ehre dem Alter! Gutmüthigkeit sprach aus allen seinen Zügen. Wir übernachteten daselbst, weil in dem Domherrnhause wegen der bevorstehenden Feier alles gereiniget wurde. Der Obstgarten in Kis-Tállya, dem Domherrn gehörig, sollte mir angehören, und in Wien stehen, ich würde mit dem Ertrage zufrieden seyn. Er ist 120 Klafter lang und 66 Klafter breit, hat auch einige Alleen, ist aber nicht zur Zierde, sondern bloß zur Befriedigung des Magens bestimmt.

Erlau's Umgebung hat Obst im Ueberfluß. Von Zwetschken und Aepfelbäumen trifft man ganze Wälder.

Am 12. und 13. September 1827.

Obelisk aus den Türken-Zeiten.

Abends kehrten wir von Kis-Tállya nach Erlau zurück. Am 13. September 1827 kam der Domherr und Probst Durcsák von Pesth nach Hause und alles wurde nun zum Empfange des Erzbischofs bereitet. Eine Merkwürdigkeit von Erlau, welche nicht zu übersehen ist, schien mir ein alter Obelisk aus den Zeiten der Türken. Ein trauriges Andenken, daß die Stadt und damalige Festung 91 Jahre im Besitz derselben war.

Am 14. September 1827.

Vorbereitung zum Empfange Sr. Excellenz des hochwürdigsten Patriarchen von Venedig, Ladislaus Pyrker, als Erzbischof von Erlau. Erlauer-Wein.

Der Himmel verdarb den guten Erlauern ihre Freude nicht. Die Vorbereitungen zu dem immer sich mehr heranahenden Feste schritten schnell vorwärts. Es wurden Triumphpforten bei dem Comitatshause, dem Lyzeum, dem Thore, wo der hohe Herr hereinfuhr, und gegenüber seiner Residenz aufgestellt. Ueberall waren Hunderte von Arbeitern beschäftigt. Die Strassen wurden gekehrt, die Häuser gereinigt, und alles in den angenehmsten Zustand versetzt. Se. Excellenz der Herr Erzbischof sollten eigentlich bei dem Hatvaner-Thore hereinfahren; da aber hier der Brand beträchtlichen Schaden angerichtet hatte, wollte man das Herz dieses erlauchten Seelenhirten nicht noch mehr kränken, und so veranstaltete man es, daß er auf der andern Seite beim Maklár-Thore, welches von dem Brande verschont blieb, seine Residenz begrüßen konnte.

Die liebvolle gastfreundschaftliche Behandlung des hochwürdigen Domherrn blieb sich immer gleich. Man kann

stiegen sodann in dem festlich-ausgeschmückten Residenz-schlosse ab, bei welcher Gelegenheit die zahlreiche Schul-jugend in Festkleidern, worunter sich 40 Schäfer und die Schäferinnen in grünen Gewändern befanden, auszeichneten, dem erhabenen Oberhirten Blumen entgegenstreuten. Die Stiege zu den Wohngemächern war zwei Stockwerke hin-auf zu beiden Seiten mit den mannigfaltigsten und selten-sten Blumen geziert. Ober dem Aufgange glänzten die Buchstaben L. P. von einem Lorbeerzweige umschlungen. In dem schön decorirten Saale dieses Pallastes wurde für Sr. Excellenz und dessen Begleitung, für die hochwürdige Geistlichkeit und die hohen Magnaten die festliche Abend-tafel bereitet. Die Bürger von Erlau hatten ihre innige Verehrung für den hochgefeierten Oberhirten durch eine große Anzahl sinnbildlicher Gegenstände an den Tag zu legen gesucht, wodurch sie zugleich das Imposante des feierlichen Einzugs vermehrten. Die erste Triumphpforte erhob sich neben dem Maklár-Thor. Auf dem Gipfel des Triumphbogens stand ein Genius mit der Posaune des Ruhms. Ober dem Portale wurden die Brustbilder J. J. Excellenzen, des Herrn Patriarchen, und des Judex Curiae Regiae, von zwei beflügelten Genien gehalten. Darunter war eine passende Inschrift in ungarischer Sprache. Von hier führt die Strasse über die steinerne Brücke gegen das Franziskanerkloster, nach dem Comi-tatshause. Daselbst war eine weit erhabnere Triumphpforte errichtet.

In der Mitte des Portals schwebte das ungarische Wapen, von zwei Genien gehalten. Darunter stand die Inschrift:

Roma quidem tecum communia signa capessit,
Martia dum surgit, par in utrisque fera:

[...]ei. Trompeten hörte man von allen Seiten und die so[ge]nannten Banderien zu Pferde, zu dem feierlichen Ein[zu]ge des Erzbischofs bestimmt, präsentirten sich vor dem [Fen]ster, der auf dem Platze befindlichen geistlichen Gebäude.

Banderien waren Comitats-Edelleute, welche schon [zu] Mathias Corvinus Zeiten wider die auswärtigen Fein[de] mitwirken mußten. Sie waren mit Schwertern, Spießen [und] Bogen bewaffnet.

Am 16. und 17. September 1827.

Eingang und Feierlichkeit der Installation Sr. Excellenz des Herrn Erzbischofs.

Die Nachricht, daß Sr. Excellenz, der hochwürdige Herr Ladislaus Pyrker von Felsö-Eör heute am 16. September seinen festlichen Einzug in Erlau halten werde *), erfüllte alle Bewohner mit Freude und Trost, und erhob den Tag zum wahren Fest- und Jubeltag. Sie sahen an ihrem erhabenen geistlichen Oberhirten zugleich einen edlen Menschenfreund, welcher durch seine anerkannte Herzensgüte, Rath, Trost und Hilfe unter die verunglückten Abgebrannten verbreiten werde. Diese Hoffnung verwischte alle Spuren von Traurigkeit von den Gemüthern. Schon am frühesten Morgen wurde es lebhaft auf den Straßen, und die Einwohner beschäftigten sich alle mit Vorbereitungen zu der bevorstehenden Feierlichkeit. Die Banderien ritten in ihrer blauen, reich mit Gold geschmückten Nationalkleidung, auf leichten schön verzierten Pferden die Straßen auf und nieder, und gaben ein herrliches Schauspiel zu dem bevorstehenden Feste. Die ungarischen und deutschen Bürger

*) Diese Feierlichkeit ist von mir schon beschrieben, und in der Theater-Zeitung, Blatt Nr. 126, October 1827, abgedruckt worden.

stellten sich auf den Plätzen auf, und tausend Hände waren beschäftigt, die Strassen, durch welche sich der festliche Einzug bewegte, mit möglichster Pracht auszuschmücken. Die freudetrunkenen Bewohner vergassen bei diesen Vorkehrungen alle ihre Leiden, die sie bei der verheerenden Feuersbrunst erfahren mußten, und ihr Augenmerk ging bloß dahin, die noch unversehrten Wohngebäude mit sinnbildlichen Decorationen oder Blumenschmuck zu verherrlichen. Eine ungeheure Anzahl von Schaulustigen aus allen Ständen, sowohl von der Stadt, als von den entferntesten Gegenden des Herescher- und Borschoder-Comitats versammelte sich auf den Strassen, und erhöhte die lebhafte Regsamkeit und Geschäftigkeit. Personen geistlichen Standes aller Confessionen, dann Bischöfe, Prälaten und Domherrn sah man in Gallawägen, von sechs und vier Pferden gezogen, durch die lange Strasse gegen das Maklár-Thor hinfahren. Die Balkone der vorzüglichsten Häuser waren geschmückt mit einem Kranze schöner Frauen und Fräulein, deren Schönheit und Anmuth durch die geschmackvolle ungarische und deutsche Kleidung im vollen Glanze herausgehoben ward.

Mir selbst wurde die Ehre zu Theil, im Hause des hochwürdigen hochverehrten Herrn Probsten und Domherrn Durcsák, auf einem Balkone, in Gesellschaft achtungswerther Edelfrauen, den festlichen Einzug betrachten und bewundern zu können. Der Balkon beherrschte eine weite Aussicht, und war vollkommen geeignet einen Ueberblick über die bunten Gruppen zu gewähren, welche die zahlreich zusammen geströmten Zuschauer aller Art bildeten. Zur Linken überschaute man den großen Platz mit der erzbischöflichen Kirche. Auf dem amphitheatralisch-geformten Hügel hatte sich das Landvolk in großer Menge malerisch hingelagert. Zur Rechten dehnte sich die Strasse

weit über das Comitatshaus hinab. Alles war in der gespanntesten Erwartung. Endlich ertönte Kanonendonner vor der Festung und feierliches Glockengeläute von den Kirchthürmen. Eine freudige Bewegung wogte durch die erwartungsvolle Menge. Bald vernahm man den schmetternden Trompetenschall der Banderien und das laute herzliche Vivatrufen des erfreuten Volks. Nationalhusaren in prachtvoller, altungarischer Kleidung eröffneten den Zug, der sich vor unsern Augen in seiner imponirenden Herrlichkeit in schönster Ordnung fortbewegte.

Nun erschienen die Comitats- und Palatinalhusaren in reichster Gallauniform. Diese Schaar auserlesen schöner und kräftiger Männer nahm meine vollste Aufmerksamkeit in Anspruch. Diesen folgte eine zahllose Reihe von vier- und sechsspännigen Gallawägen, worin sich die hochwürdigen Herrn Bischöfe und Domherrn im vollen Ornate und die hohen Magnaten im größten und reichsten Schmucke befanden. Darauf erschienen die Banderien mit klingendem Spiele, gegen 500 an der Zahl, nach diesem der hochwürdige Herr Bischof von Waizen in einem Wagen von sechs Eisenschimmeln gezogen, welchem wieder mehrere hohe Geistliche und Magnaten folgten. Endlich erschien in einem herrlichen, mit sechs weißen Pferden bespannten Gallawagen, Sr. Excellenz der hochwürdige Herr Patriarch und Erzbischof von Erlau, Johann Ladislaus Pyrker von Felsö-Eör, mit allen seinen Orden geziert, und neben ihm Sr. Excellenz der Herr Anton Graf Czyráky, einer der ersten Redner und Judex Curiae Regiae des Landes, als königlicher Commissär. An J. J. Excellenzen schlossen sich mehrere hohe Geistliche und Magnaten. Den gänzlichen Beschluß machten die deutschen und ungarischen Bürger, welche während der Bewegung des Zuges die Spalier gebildet hatten. Sr. Excellenz der Herr Patriarch und Erzbischof

die Gegenden des tiefern Ungarns bereiset haben, können sich einen Begriff von der Pracht, dem Reichthum und Ueberfluß der Festtafeln hoher Personen machen. Auf mich machte ein solches Fest einen imposanten Eindruck. Die Speisesäle und die Aufgänge waren mit Blumengewinden, Blumenvasen und mancherlei bildlichen Decorationen auf das Geschmackvollste und Angenehmste verziert. Nach vollendeter Tafel begaben sich Sr. Excellenz in einen jeden Saal, um nach herkömmlicher Weise auf die Gesundheit der anwesenden hohen Gäste zu trinken. Er wurde mit lautem Vivat rufen begrüßt. Der hochwürdige Herr Domherr Durcsák de Kis-Szlatina ließ am Nachmittage eine erfreuliche Unterhaltung für das Landvolk veranstalten. Er ließ nämlich von dem Balkon seines Hauses, durch eine Röhre gegen sieben Eimer Wein in ein auf der Straße befindliches Behältniß laufen und dem allgemeinen Genuße Preis geben. Die Mannschaft des Regiments Geppert erhielt von einem andern Domherrn Wein und Brod zum Geschenke. Mehrere andere wohlthätige und patriotische Handlungen verherrlichten diesen Festtag. Als der Abend hereinbrach, beschloß Kanonendonner die hohe Festlichkeit, aber die Freude tönte noch lange fort in allen Herzen und noch späte Enkel werden das Andenken an diesen Jubel-Festtag aufbewahren.

Am 18. bis 20. September 1827.

Ende der Feierlichkeit. Geschichtliche Bemerkungen. Heldenmuth der Frauen im Jahre 1552.

Die Feierlichkeiten waren vorüber, die Magnaten und Edelleute kehrten nach und nach auf ihre Güter zurück, die alte Ordnung war wieder in Gang und ich brachte den letzten Vormittag meines Hierseyns noch in der Bibliothek

zu, wo mich der Herr Bibliothekar mit einigen zu meiner Reise nöthigen Büchern, vortrefflichen Landkarten und mündlichen Auskünften versorgte. Ich unterließ daher nicht, einige merkwürdige Data aus der Erlauer-Geschichte herauszuheben. Das Werk: „Epitome Chronologica rerum Hungaricarum a Stephano Katona" gab mir folgende Nachrichten.

Erlau bekam seinen Namen, von dem Flüßchen, an dem es liegt. Der heilige Stephan legte die Stadt an. Emerich, der friedvolle und tugendhafte König von Ungarn, starb hier im Jahre 1204. So auch der, für die Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen unvergeßliche König Andreas II. Sein Leichnahm wurde aber in Großwardein begraben.

Unter der Regierung Bela's IV. wurde das noch kleine Städchen von den Tataren zerstört.

Im Jahre 1442 wurde der Ort von herumstreifenden Hussiten geplündert.

Im Jahre 1552 belagerten die Türken die Stadt, mit 160,000 Mann, wurden aber von dem tapfern Stephan Dobo, dreimal mit fürchtlichem Verluste zurück geschlagen. Erlau war damals noch nicht stark befestiget, und die Besatzung bestand nur aus 2000 Ungarn mit ihrem tapfern Anführer. Als die Türken sie am 40sten Tag der Belagerung aufforderten, sich zu ergeben, zeigten ihnen die muthigen Bürger einen Sarg, um anzuzeigen, daß sie eher entschlossen wären zu sterben, als sich zu ergeben. Nebst dem erwähnten Dobo zeichnete sich noch ein gewisser Matskeii und die Weiber durch ihren Heldenmuth besonders aus. Sie trugen, als die Türken stürmten, ihren Männern kochendes Wasser und ungeheure Steine zu, die sie dem Feinde auf die Köpfe warfen, ja sie ergriffen selbst Gewehre und schlugen damit den Türken die Köpfe ein.

Im Jahre 1596 wurde sie jedoch nach verzweiflungsvoller Gegenwehr, zwölfmaliger Stürmung und unendlichem Verluste, unter Anführung Mahomets III. selbst, von den Türken erobert, welche die Stadt nun bis zum Jahre 1687 behielten.

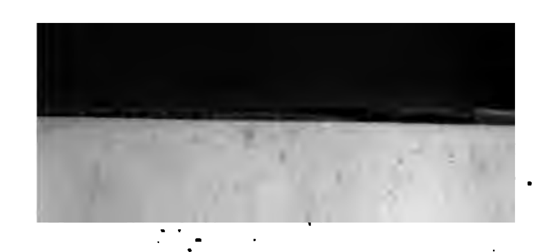
In diesem Jahre unter Leopold I. war es einigen der tapfersten Ungarn, unter der Anführung des Stephan Koháry vorbehalten, sie den Türken wieder abzunehmen. Seit dieser Begebenheit hat man das Thal, in welchem dieser große Feldherr stand, das Koháry-Thal und den, in demselben befindlichen Brunnen: den Koháry-Brunnen genannt.

Am 21. September 1827.

Abreise von Erlau. Ivánd. Czerép. Die Nacht im Walde. Der Führer. Hamor.

Um 10 Uhr bei heiterem Wetter verließ ich Erlau, nachdem ich von dem gastfreien Domherrn mit der zärtlichsten Empfindung Abschied genommen hatte. Obwohl schon wieder meine kleine Baarschaft zu schmelzen anfing, war ich doch frohen Muth's. Ich war ja in Ungarn. Sowohl in diesem, als in dem Nachbarlande Siebenbürgen ist es leicht sich vor Nahrungssorgen zu schützen, da die Nationen dieser Länder sowohl durch die erhabene Tugend der Gastfreundschaft, als durch ein edles Betragen gegen gebildete Fremde sich besonders auszeichnen.

Der Seitenweg von Erlau nach Miskólcz ist angenehm. Er führt durch rebenreiche Hügel und sanfte Anhöhen, wo sich durch Krümmungen jeden Augenblick die liebliche Landschaft verändert. In einer Stunde erreichte ich Ivánd, ein reformirtes Dorf. Sonderbar nahm sich der, an dem Dorfe anliegende Gottesacker aus, der ohne Mauer war. Ich glaubte von ferne, die Rudera kleiner abge-





[illegible] zu [illegible], allein es nennen schwarze [illegible]
[illegible] die Ruhestätte bezeichneten. So romantisch
[illegible] war, so ekelerregend war das Wirths-
[illegible] Arrendator (Pächter) ein Jude war. Dieser
[illegible] hämischen Gäste mit sauren Wein, den ich
[illegible] stehen ließ; ich nahm einen Führer auf,
[illegible] Weg nach Cserép wies. Unbegreiflich ist es,
[illegible] von Juden eine so merkwürdige Physiog-
[illegible] hat. Es ist ein Zug in ihrem Gesichte,
[illegible] Lande der Welt, wo sie sich aufhalten,
[illegible] In Cserép traf ich zwei Studenten, [illegible]
[illegible], wovon einer nach Hamor und [illegible]
[illegible] Miskólcz ging. Sie sagten, daß durch den Wald
[illegible] näherer Weg führe und man diese Ortschaften in
[illegible] fünf Stunden längstens erreichen könne. Sie
[illegible] mich diesen Weg mit ihnen zu machen, allein
[illegible] es den andern Tag meine Füße. Nachdem
[illegible] drei Stunden einen schlechten steinigten Weg bis
[illegible] Wiese gegangen waren, zankten sie sich, wel-
[illegible] Weg wäre. Sie schlugen links ein, statt
[illegible]. Schon wurde es dunkel, der Mond schien
[illegible] mitten in einem großen Walde stand uns nichts
[illegible] als daselbst zu übernachten. Die Nacht war
[illegible], als wir von Ferne ein großes Feuer
[illegible], um welches sich Menschen gelagert hatten. —
[illegible] meinen Reisegefährten hatte Muth sie anzu-
[illegible] sie dieselben für Räuber oder wenigstens Zi-
[illegible], denen bei Nacht nicht zu trauen ist. Ich
[illegible], daß seit meinem Aufenthalt in Sailvás mein
[illegible] etwas gesunken war, doch nahm ich mich
[illegible] und ging auf das Feuer und die Leute los. Es
[illegible] (Unterbeamter einer Herrschaft) welcher
[illegible] Bauern in dem ungeheuren Walde Eicheln

und Bucheln sammelte, die sie, zur Fütterung der Schweine gebrauchten. Dieser Wald ist ein Theil desjenigen, den ich von Szilvás nach Erlau durchging und der 12 Stunden lang, 9 Stunden breit seyn soll. Ich war nun gezwungen einen Führer aufzunehmen. Dieser Führer hatte eine schreckliche Gestalt, welche sein Anzug bis zur Gräßlichkeit erhob. Er war bei 7 Schuh hoch, mager, hatte ein schwarzgelbes Gesicht mit rollenden schwarzen Augen, trug einen Schafspelz, eine weisse Pudelmütze, einen Gurt worin ein Messer steckte, einen armdicken Prügel, welchen er nachläßig auf der Schulter trug und weite ungarische Gatjen. Doch hatten wir troß des furchtbaren Ansehens nichts zu befürchten, vielmehr zeigte er sich, als einen edlen Menschen, da er durchaus für die Begleitung kein Geld annehmen wollte. Wir waren nun auf der rechten Straße, und um 1 Uhr Nachts, erreichten wir Hamor. Die arme Mutter des Studenten nahm mich in ihrer kleinen Wohnung freundlich auf, und gab mir so viel es in ihrer Macht stand, ein erträgliches Lager. Fürwahr hatte ich der Ruhe nöthig, denn der Gang von 10 Uhr Vormittags bis 1 Uhr Nachts, fünfzehn volle Stunden, hatte meine Glieder so ermattet, daß ich erst um 12 Uhr am folgenden Tage das Bett verließ.

Am 22. September 1827.

Schauerliche Gegend. Diós-Györ. Angenehme Frau. Original von einem Menschen. Minoritenkloster.

Eine Viertelstunde außer Hamor kömmt man in eine schauerliche Gegend, welche mich auf Seewiesen in der Steiermark erinnerte. Hohe Felsen, die drohend über den Eisenhämmern hängen, bilden ein schmales Thal, wo der Wildbach von den steinigten Massen zusammengedrängt sich

schäumend über dieselben in den Abgrund stürzt. Die Ambosse seufzten mir einen melancholischen Willkomm entgegen. Der Geruch der Köhlereien, die Werkstätten der Schmiede, Dampf und Feuer sprühend, und die russige Farbe dieser Söhne des Vulkans erregten Entsetzen. Glaubt man nun hier in der Vorhalle der Hölle zu seyn, so wird man nicht wenig überrascht, wenn man um eine Felsenecke des Schauerthales biegt und plötzlich in ein Paradies versetzt wird. Man erblickt ein Amphitheater von grünenden Bergen, die mit Gärten, Wiesen, Feldern, Waldungen, Baumpflanzungen und Landhäusern in der lieblichsten Mischung eine schmale Ebene umkränzen. Von der großen Hitze ermattet bekam ich einen heftigen Durst, daher ich zu Diós-Györ, einem wohlgebauten großen Marktflecken, in ein solides Haus trat, und um ein Glas Wasser ersuchte. Als ich so sprach, kam eine schöne junge Frau aus dem Gebäude; sie lud mich mit der freundlichsten Miene ein, hinein zu kommen, bot mir einen Stuhl und erfrischte mich mit einem köstlichen Wein und einem Teller voll herrlicher Früchte. O Mitleid, du schöner Schmuck der weiblichen Herzen! Diese Frau war eine Pestherin, und einst 14 Tage in Wien. Sie sprach viel Liebes und Gutes von meiner Vaterstadt.

Diós-Györ liegt an dem forellenreichen Bache Szinva und am Fusse des Bickgebirges. In der Gegend werden im Sande oder unter der Erde in Stein verwandelte Fische und Karniole gefunden. Der Markt liegt so wie das nahe Miskólcz in der an Obst und Wein reichen Borsoder-Gespannschaft, welche eine der schönsten und fruchtbarsten des Königreichs ist.

Von den 4000 Einwohnern dieses Orts lebt ein großer Theil von der Verfertigung der bekannten hölzernen Flaschen (Vörös-Gyurka auch Kulacs genannt), welche

soll vom Jahre 888 bis 908 den Regentenstab geführt haben.

Miskólcz hat zum Theil große hübsche Häuser, von welchen das Comitatshaus eines der schönsten in ganz Ungarn ist. Die Minoritenkirche ist von außen schöner als von innen. Den schmucklosen Hochaltar ziert ein schönes Gemälde, die Himmelfahrt Mariä vorstellend. Die griechische Kirche verdient eine ehrenvolle Erwähnung wegen des Schmucks ihrer Gemälde. Außer den drei katholischen Kirchen ist noch eine alte und eine kalvinische Kirche, dann zwei Judensynagogen, deren eine ich besuchte. Der Anblick war mir hier, wegen der Gebräuche des ältesten aller Völker neu. Sie waren in weiße Mäntel mit Goldborten und rothen Aufschlägen gehüllt. Von da ging ich in das Comitatshaus, um dem Herrn Vice-Comes Abraham de Vay meine Aufwartung zu machen. Es war gerade Congregation und ich konnte bei demselben nur einen Augenblick vorkommen. Diese Congregation erregte wieder meine volle Aufmerksamkeit. An den Tischen saßen Magnaten, Edelleute und rings herum standen Landleute, um den Vortrag ihrer Oberherren mit anzuhören. Der Lärmen war groß. Sie schrieen durcheinander, da jeder sein Recht behaupten, oder sein Unrecht vermindern wollte.

Nachmittags folgte ich der Einladung des Herrn Vice-Comes. Er hatte die Güte mich freundlich aufzunehmen, führte mich bei seiner äußerst gebildeten Frau Gemahlin auf, die ein herrliches Deutsch sprach, und beide trugen mir Wohnung und Tisch während meines Aufenthaltes an. Die Zahl der Einwohner von Miskólcz, welche in 2400 Häuser wohnen, geben die Geographen zu 12,000, 16,000 und 17,000 an. Der Herr Vice-Comes aber setzte sie auf 24,200; der geistliche Schematismus gibt vom Jahre 1828 an 27,638 (vom obern und untern Markte zusammen).

Am 24. September 1827.

Heute war bei dem Herrn Vice-Comes Congregationstafel. Die Menge der Speisen und Getränke war mir in meinem Leben noch nicht vorgekommen. Ich war nicht im Stande sie zu zählen, da jeden Augenblick ein Bedienter mit einer andern Speise und einem reinen Teller vor mir stand. Nachmittags bekam ich eine Einladung zu Graf Szirmay in Szirma-Besenyö, eine Viertel Stunde von Miskólcz. Zu Mittag und Abends saß ich bei einem jungen Mann, welcher von der Vice-Comes-Wahl des Zempliner-Comitats aus Unghvár zurückgekehrt war, der in einem fort sprach, und dessen Zunge ohne Athem zu schöpfen, den Klappern eines Mühlrades nicht unähnlich war. Er ließ niemanden zu Worte kommen und ereiferte sich bis zum Zorn, wenn jemand nicht die englische Geduld hatte ihn anzuhören, ohne den Wasserfall seiner Beredsamkeit zu unterbrechen.

Am 25. September 1827.

Kirchen in Miskólcz. Prüfung der griechischen Schüler. Das Schloß.

Bevor ich der Einladung des Grafen Szirmay folgte, ging ich die verschiedenen Kirchen in Miskólcz zu besuchen. Ich bestieg einen Hügel, welcher zum kalvinischen Gotteshause führte. Dieses ist ein altes halb verfallenes Gebäude mit einem hölzernen Thurme, welcher abgesondert von der Kirche steht. Inwendig sieht dieser Tempel des Herrn nicht besser, als von Außen aus. Das Steinpflaster ist zerbrochen, die Wände kahl, die Stühle alt und morsch, und alles in verwittertem Zustande. Die neue der Vollendung nahe kalvinische Kirche hingegen ist groß und hell,

aber wie alle reformirten Kirchen ohne alle Verzierung un
mit leeren weißen Wänden geschmückt.

Die Kirche der Griechen ist groß, reinlich und schön
Alle Gemälde sind von Meisterhänden gemalt und Vergol
dung und Verzierung ist bis zum Ueberfluß vorhanden. Ic
fand auch an den hiesigen Griechen sehr artige Menschen
Sie sahen es mir an, daß ich ein Fremder war, und machte
mir sogleich in den zierlichen Bethstühlen Platz. Bei un
geht der Kirchendiener mit dem Klingelbeutel herum, allei
hier sammeln die Kirchenväter das Geld in großen und klei
nen zinnernen Tellern. Als ich aus der Kirche in den geräu
migen Vorhof trat, schallte mir Trompeten- und Pauken
schall entgegen. Ein freundlicher Mann nahm mich bein
Arm, und ersuchte mich die Vorlesung der Classen de
Schulkinder anzuhören, welche gestern Nachmittags ihr
Prüfung hatten. Ich trat in den Saal, wo man mir ne
ben einer sehr schönen Frau einen Platz zum Sitzen an
wies. Ich war nun Zeuge eines rührenden Schauspiels
Zuerst hielt ein hübsches Mädchen von 13 Jahren ein
Anrede in griechischer Sprache. O wie lieblich tönnte dies
Sprache in dem Munde eines schönen weiblichen We
sens! Sie drückte ihre Gefühle gegen ihren Lehrer un
ihre Hochachtung gegen alle Anwesende aus. Nach geendig
ter Rede erschall ein Vivat von den Anwesenden unter den
Schalle der Trompeten. Darauf trat ein Knabe hervor i
eben diesem Alter, welcher die Classification ab zu lesen
bekam. Er schrie sie aber erbärmlich herunter. Bei jeden
Namen, der eminenter genannt wurde, erscholl ein Vi
vatrufen mit Musikbegleitung. Nach Ende der Vorlesun
hielt nun der Lehrer (Diacon) eine Rede, wo dem guten
ehrwürdigen Manne mit seinem schwarzen langen Bart
und sprechendem Gesichte die Thränen in die Augen traten
denn er liebte seine Schulkinder herzlich und ich glaub



le guten Menschen. Nachdem ich nun dem heiligen
fer in der katholischen Kirche noch beigewohnt hatte,
h nach Szirma-Besenyö. Der Weg führt knapp
Comitats-Galgen vorbey, wo ein Mann noch stück-
und der Kopf eines zweiten ganz vermodert hing.
wei Verbrecher hatten einen reformirten Geistlichen
Messerstichen umgebracht. Unter dem Galgen lagen
e Gebeine eines Unbegrabenen, welcher einen Straf-
an einem Bauern ausgeübt hatte.
n einer Stunde war ich in dem Schlosse des Grafen,
chönen gebildeten jungen Mannes von 35 Jahren,
mich sehr freundlich empfing. Sein Vater war we-
ner Herzensgüte und Leutseligkeit in der ganzen Ge-
ehrt. Bei Tische wurde meistens von Jagdsachen ge-
n, nach dem Speisen aber führte mich der Graf
, um mir seine Pferde, worunter einige arabische
ier prächtige Eisenschimmel sich befanden, und mehr
0 Jagdhunde zu zeigen. Der Graf war ein passio-
Reiter und Jäger, wie die meisten ungarischen Ca-
. Auch hatte er einen zahmen Bären, der uns mit
possierlichen Gesichterschneiden unterhielt. Ich kam
ch Miskólcz zurück, wo ich wenig zu erzählen hat-
der schnatternde junge Herr für alle zwölf zugleich
Tafel sprach. Bei allem dem gewann ich den ge-
gen Herrn nicht unlieb, weil er sich antrug, mich
berühmten Agteleker-Höhle zu begleiten.

6. September 1827.

Ausflug in die Agteleker-Höhle.

Die Schmöllnitzer-Strasse von Miskólcz führt zuerst
em Orte Szent Péter. Außer dem Dorfe stieß uns
löbsinniger Mann auf, der auf allen Vieren kroch

aber wie alle reformirten Kirchen ohne alle Verzierung und mit leeren weißen Wänden geschmückt.

Die Kirche der Griechen ist groß, reinlich und schön. Alle Gemälde sind von Meisterhänden gemalt und Vergoldung und Verzierung ist bis zum Ueberfluß vorhanden. Ich fand auch an den hiesigen Griechen sehr artige Menschen. Sie sahen es mir an, daß ich ein Fremder war, und machten mir sogleich in den zierlichen Bethstühlen Platz. Bei uns geht der Kirchendiener mit dem Klingelbeutel herum, allein hier sammeln die Kirchenväter das Geld in großen und kleinen zinnernen Tellern. Als ich aus der Kirche in den geräumigen Vorhof trat, schallte mir Trompeten- und Paukenschall entgegen. Ein freundlicher Mann nahm mich beim Arm, und ersuchte mich die Vorlesung der Classen der Schulkinder anzuhören, welche gestern Nachmittags ihre Prüfung hatten. Ich trat in den Saal, wo man mir neben einer sehr schönen Frau einen Platz zum Sitzen anwies. Ich war nun Zeuge eines rührenden Schauspiels. Zuerst hielt ein hübsches Mädchen von 13 Jahren eine Anrede in griechischer Sprache. O wie lieblich tönnte diese Sprache in dem Munde eines schönen weiblichen Wesens! Sie drückte ihre Gefühle gegen ihren Lehrer und ihre Hochachtung gegen alle Anwesende aus. Nach geendigter Rede erschall ein Vivat von den Anwesenden unter dem Schalle der Trompeten. Darauf trat ein Knabe hervor in eben diesem Alter, welcher die Classification ab zu lesen bekam. Er schrie sie aber erbärmlich herunter. Bei jedem Namen, der eminenter genannt wurde, erscholl ein Vivatrufen mit Musikbegleitung. Nach Ende der Vorlesung hielt nun der Lehrer (Diacon) eine Rede, wo dem guten ehrwürdigen Manne mit seinem schwarzen langen Barte und sprechendem Gesichte die Thränen in die Augen traten, denn er liebte seine Schulkinder herzlich und ich glaube

auch alle guten Menschen. Nachdem ich nun dem heiligen Meßopfer in der katholischen Kirche noch beigewohnt hatte, ging ich nach Szirma-Besenyö. Der Weg führt knapp bei dem Comitats-Galgen vorbey, wo ein Mann noch stückweise, und der Kopf eines zweiten ganz vermodert hing. Diese zwei Verbrecher hatten einen reformirten Geistlichen mit 7 Messerstichen umgebracht. Unter dem Galgen lagen noch die Gebeine eines Unbegrabenen, welcher einen Strassenraub an einem Bauern ausgeübt hatte.

In einer Stunde war ich in dem Schlosse des Grafen, eines schönen gebildeten jungen Mannes von 35 Jahren, welcher mich sehr freundlich empfing. Sein Vater war wegen seiner Herzensgüte und Leutseligkeit in der ganzen Gegend geehrt. Bei Tische wurde meistens von Jagdsachen gesprochen, nach dem Speisen aber führte mich der Graf herum, um mir seine Pferde, worunter einige arabische und vier prächtige Eisenschimmel sich befanden, und mehr denn 40 Jagdhunde zu zeigen. Der Graf war ein passionirter Reiter und Jäger, wie die meisten ungarischen Cavaliere. Auch hatte er einen zahmen Bären, der uns mit seinem possierlichen Gesichterschneiden unterhielt. Ich kam spät nach Miskólcz zurück, wo ich wenig zu erzählen hatte, da der schnatternde junge Herr für alle zwölf zugleich an der Tafel sprach. Bei allem dem gewann ich den gesprächigen Herrn nicht unlieb, weil er sich antrug, mich zur allberühmten Agteleker-Höhle zu begleiten.

Am 26. September 1827.

Ausflug in die Agteleker-Höhle.

Die Schmöllnitzer-Strasse von Miskólcz führt zuerst nach dem Orte Szent Péter. Außer dem Dorfe stieß uns ein blödsinniger Mann auf, der auf allen Vieren kroch

und so schnell, daß ich mich verwunderte. Er hatte einen langen Bart und trug seinen Kopf sehr hoch. Es soll ein stolzer Ispán gewesen seyn.

Auf dem weitern Weg, der nun seitwärts ging, findet man viele Ruinen von alten Kirchen, die, wie man behauptet, von den Hussiten zerstört worden sind. Die Gegend bei Muszony ist voll Weinhügel und schöner Auen. Ueber Nacht kehrten wir bei der Frau von Ragály, in dem ihr gehörigen Orte gleichen Namens ein, welche uns sehr freundlich empfing und vortrefflich bewirthete, was uns, da wir den ganzen Tag über nichts gegessen hatten, herrlich behagte.

Am 27. und 28. September 1827.

Die Agteleker-Höhle. Gegend bei Josaphö. Torna. Jászó.

Der Morgen war herrlich und als wir den Ort Dries und eine schöne Waldung passirt hatten, sahen wir schon von Ferne den Eingang zu jener berühmten Höhle. In dem unbedeutenden Dorfe Agtelek trafen wir auf mehrere Fremde, welche ebenfalls die Höhle besehen wollten. Den Zufall benutzend, schlossen wir uns an, da die Besichtigung dieses Wunderwerkes der Natur, welches in ihrer Art vielleicht das Einzige in Europa ist, für Einzelne zu kostspielig ist. Der Eingang ist von dem Dorfe kaum zehn Minuten entfernt. Die Oeffnung, welche diesen Eingang bildet, ist 6 Schuh hoch und 7 Schuh breit. Ungefähr 20 Schritte muß man gebückt vorwärts schreiten — sodann aber sieht man sich plötzlich in einen großen geräumigen Saal versetzt, welcher wohl der größte Tanzsaal auf der Erde genannt werden dürfte, da er sehr eben und sehr hoch ist, und mit dieser Höhe und Breite eine Länge von 120 und eine Breite von 74 Schritten verbindet. Von hier kömmt man in die sogenannte Kirche und weiter hinein in die Fledermaushöhle.

Aus dieser kann man in viele Seitengänge kommen, welche aber nicht so viele Schönheiten gewähren, als wenn man an der Seite eines unterirdischen Flusses fortgeht, welcher durch eine Höhlenspalte hereinstürzt, bald sich verliert, bald wieder hervorkommt, und so seinen Lauf durch die Länge der ganzen Höhle fortsetzt. Hier wird man nun, von den verschiedenartigsten Figuren, welche die große Menge der Tropfsteine bildet, auf das Herrlichste überrascht. Der Menge und Verschiedenheit dieser Gestalten sind so viele, daß sie in die Hunderte gehen. Nach den verschiedenen Formen, in welchen hier die Stalaktiten sich entweder zu Säulen verbinden oder in kühnen Massen herabhängen, hat die schöpferische Einbildungskraft in dieser geheimen Werkstätte der Natur die verschiedenen Gemächer oder Figuren benannt. Man zeigte mir einen Altar, Predigtstühle, einen türkischen Reiter, Portale, Statuen, Säulengänge, Küraßiere, Wasserfälle u. s. w., und wirklich, wenn man nur ein wenig die Einbildungskraft zu Hilfe nimmt, erscheinen diese Gebilde so. Nachdem wir fast zwei Stunden gegangen waren, wiesen uns die Führer das sogenannte königliche Kabinett. Ich glaubte den Gnomenkönig sitzen zu sehen. Die Tropfsteine hatten hier eine Art von Thron und eine Menge herrlicher Säulen gebildet, welche von dem Schein der Fackeln erleuchtet, wie Brillanten schimmerten und verschiedene Farben zeigten. Nicht weit von diesem königlichen Kabinett steht zum Andenken, daß, Se. königliche Hoheit der Erzherzog Palatinus, diese Höhle im Jahre 1806 besucht haben, eine Pyramide von Tropfsteinmassen geformt. Je weiter wir kamen, desto furchtbarer wurde uns aber die Einsamkeit in diesem Wundergebäude, wo kein lebendes Wesen außer uns war. Das Gefühl zu beschreiben, was ich bei der Beschauung dieses plutonischen Reiches empfand, bin ich nicht im Stande. Man gehe hin, sehe und erstau-

der Abaujvárer-Gespannschaft; über einen Theil desselben, eine schöne Waldung passirend, kam ich nach Jászó, auch Jaszau genannt, und näherte mich allmälig wieder deutschen Bewohnern, nähmlich denen in der Zips.

Am 29. Septe ber 1827.

Schöne Kirche. Höhle. Das Kloster Jászó.

Das Thal, in welchem Jászó liegt, ist im höchsten Grad romantisch, so wie hier überhaupt die ungemein reizenden Gegenden anfangen, welche die Zips, an deren Eingange man sich befindet, in allen Richtungen durchstreichen. Drei spitzige Felsen und mehrere mit Waldungen umkränzte Hügel umkreisen das Thal. In einem dieser Felsen befindet sich eine ziemlich weitläufige Höhle. Das Stift ist erst seit 25 Jahren neu erbaut. Gräffer in seinem Handwörterbuch des österreichischen Kaiserthums, Wien 1827 im Verlage bei Heubner, bemerkt das Stift als aufgehoben. Der Stifter des Prämonstratenser-Ordens war der heilige Norbertus und Koloman, der Bruder Bela des IV., der Erbauer dieses Stiftes im Jahre 1200. Die jetzige Kirche sammt einem Theil des Convents und der Prälatur wurde im Jahr 1725 von dem Prälaten Säuberer erbaut. Sie ist ohnstreitig eine der prächtigsten in ganz Ungarn. Die drei Gemälde am Hochaltar, Johann der Täufer, dann die an den Seitenaltären, des heiligen Norbertus und Augustinus sind vortrefflich, welche aber von der herrlichen Freskomalerey übertroffen werden. Ueberdieß ist die Kirche 94 gewöhnliche Schritte lang, mit vielen Marmorsäulen römischer Art, und einem herrlichen Marmorpflaster geziert und einer Menge goldner Verzierungen ausgeschmückt.

Der Herr Prior wies mir heute ein gutes Zimmer an, rief mich an die geistliche Tafel, und führte mich der

Geistlichkeit auf. Den Nachmittag brachte ich mit einem schönen Spaziergange zu, wo ich auch die Höhle besuchte, aus der mich aber ein unausstehlicher moderiger Dunst bald wieder heraus trieb.

Abends lud mich ein Michael mit mehreren andern Geistlichen auf sein Zimmer, um seinen Namenstag welcher heute war, zu celebriren.

Am 30. September 1827.

Bibliothek. Fahrt nach Metzenseifen.

Vormittags besuchte ich die Bibliothek. Sie ist noch im Entstehen. Der Conventsaal ist mit dem Bilde Bela des IV. geschmückt. Ich wollte von hier auf Rosenau, aber mein guter Genius ließ mich heute den kränklichen, aber liebenswürdigen Prälaten des Klosters kennen lernen und an dessen Tafel den Doctor Lucasitsch. Dieser Mann war die Ursache einiger fröhlicher Stunden. Er trug mir an, nach dem 1 1/2 Stunde entfernten Metzenseifen mitzufahren und ein paar Tage bei ihm und seiner Frau, einer gebornen Wienerin, zuzubringen. Da ich ohnedieß in die Zips wollte, so gab ich mein Wort, und er hohlte mich.

Am 1. October 1827.

Nachmittags dahin ab.

Die Fahrt war sehr angenehm; nicht allein das herrliche Thal, welches Jászó von Metzenseifen trennt, sondern auch der liebenswürdige Gesellschafter machte diese kleine Reise nur einen Augenblick lang. Wie unendlich freundlich, wie natürlich und ungezwungen war der Empfang seiner lieben jungen Frau! Als die ehrlichen Metzenseifner erfuhren, daß ein Wiener in ihrer sichern Mitte war, kam einer

nach dem andern zum Besuche, wo sich bald Alles in seliger Harmonie vereinigte. Der Stadtrichter Schmotzer, der Ober-Notär Danzer, Söhne und Töchter von beiden, alle luden mich zu sich, und zwangen mich zu bleiben. War das Haus auch nicht prächtig, wo ich schlief, so war es doch ehrlich, und unter diesen braven Bewohnern kann man bei offenen Thüren die sicherste Ruhe finden.

Am 2. October 1827.

Kleidung. Sitten. Sprache der Metzenseifner. Abendunterhaltung.

Metzenseifen wird in Ober- und Unter-Metzenseifen eingetheilt. Es ist der Gränzort zwischen der Abaújvárer- und Zipser-Gespannschaft, und gehöret zur Ersten. Ich war in Unter-Metzenseifen. Durch einen kleinen Berg sind beide Ortschaften von einander getrennt. Der Markt Unter-Metzenseifen ist ordentlich gebaut, die Strassen gerade und die Gegend nach allen Seiten sehr anmuthig. Ueberall erblickt man schöne Thäler mit Eisenhämmern und Schmelzhütten. Der Markt Ober-Metzenseifen ist nicht so groß, aber ebenfalls ordentlich gebaut und besteht nur aus einer langen Strasse. Die Kirche ist minder schön, als die in Unter-Metzenseifen, wo der nett gebaute Kirchthurm dieser Kirche ein großartiges Ansehen gibt. Die Einwohner, welche mir in beiden Ortschaften auf 5000 angegeben wurden, haben viele Privilegien. Der Richter des Ortes unterschreibt sich nicht Markt-, sondern Stadtrichter. Kleidung, Sitten, Sprache, alles ist hier eigenthümlich, daher ich etwas zu bemerken nicht unterlassen kann. Karabinsky setzte ihre Abstammung aus Baiern und Salzburg. Sie sprechen Deutsch, doch so, daß man sie schwer versteht. Z. B. En Zonteg hott onza kláua Pfarra en da Kiach ge-

prédegt, bi onza Harget éz en Him'l gegratalt; heißt: Am Sonntag hat unser kleiner Pfarrer in der Kirch gepredigt, wie unser Herr Gott ist in Himmel gefahren.

Hog Fóta! hop tasz bajta gehöat, gept ma doch a Kröpl hea. „He Vater habt ihr's ja gehört gebt mir doch einen Krapfen her.“ Pi ich foa geztan mét mein Fota om Joamak boa, ho ich gezen, bi zich tzbe polaketsche Gud'n geräft hom, oda ána dea boa stärka, ont hot en andan dabóst, ont hot'n bajta azo üba de Eat geschlog'n doz a necht hot künnen óf steh'n. Als ich vorgestern mit meinem Vater auf dem Jahrmarkt war, hab ich gesehen, wie sich zwei polnische Juden gerauft haben, aber einer der war stärker und hat den andern erwischt und hat ihn aber so über die Erde geschlagen, daß er nicht hat aufstehen können. Die Menschen sind arbeitsame fleißige, religiöse Menschen. Viele derselben sind Wegmacher und Pflasterer, die im Stande sind, die größten Berge und Felsen gangbar zu machen; auch wissen sie, Moräste auszutrocknen, Fischteiche zu graben und sind daher selten zu Hause. So wie in ihrer Sprache, sind sie auch in ihren Gebräuchen ganz eigen. Die Burschen und Mädchen heirathen sehr jung. Ich sah einen Menschen von 22 Jahren mit einem Mädchen von 15 Jahren, welche schon ein Jahr ihre Verlobung gefeiert hatten. Die Hochzeiten werden immer an einem Sonntag abgehalten, daher schon am Donnerstag angefangen wird, Metzenseifner-Kuchen bei der Braut sowohl, als bei dem Bräutigam zu backen, zu welchem die Freunde nach Vermögen, Gänse, Enten, Hühner, Eyer u. s. w. auch Geld zusteuern. Bei wohlhabenden Leuten werden oft aus 7 Presburger-Metzen Weitzen, Kuchen gebacken, dann drei bis vier Schweine geschlachtet. Vor der Copulation wird mit Musik die Braut

abgeholt, und holen mit ihr unter vielen Ceremonien den Bräutigam. Nach der Copulation gehts zur Hochzeit. Darauf wird die Braut sammt ihrem Bett und Kasten auf einen Wagen geladen, wo zugleich viele Burschen und Mädchen mitfahren und ein zu diesem Feste verfertigtes Lied singen. [illegible] wird das Fest durch einen Hahne[illegible]. w. auf eine angenehme Weise erhöht.

Heute v[illegible]chitz eine Abendunterhaltung, welche [illegible]artetten anfing und mit Tanzen endig[illegible]r ich bei dem Stadt- oder Marktrichter [illegible]womit mich nur diese guten Menschen bew[illegible] sie mir nur Vergnügen und eine Zerstreuung machen konnten, bothen sie auf. Es wurden Gesundheiten getrunken, allerlei köstliche Weine versucht, und ein ehrlicher Seifensieder brachte einige Flaschen Erlauer mit Notär Danzers liebenswürdige Nieçe, nahm unter Lachen der Andern ihrem Herrn Onkel den Kellerschlüssel aus den weiten Taschen und brachte ein paar Bouteillen Tokayer-Ausbruch auf den Tisch. Kurz alles war, ohne ausgelassen zu sein, lustig, und Natur und Freundschaft war das Symbol der ehrlichen Metzenseifner.

Am 3. October 1827.

Gegend um Metzenseifen. Anekdote. Wehmüthiger Abschied.

Heute war beschlossen, die herumliegenden Thäler zu besuchen. Der Herr Verwalter Fischer in der Unter-Au, ließ mich zu sich einladen, wo ich zugleich zwei artige Mädchen, die Töchter desselben, Maria und Amalie kennen lernte. Das Thal ist eines der angenehmsten, das ich noch in Ungarn sah, breit, von schönen waldigen Gebirgen eingeschlossen und die Ebene mit fetten Wiesen bedeckt.

Gegen Norden liegt ein nicht weniger angenehmes Thal, welches den Namen Goldsuchen führt. Es ist nicht so eben, sondern mehr mit Hügeln bedeckt. Hier befindet sich eine Menge kleiner Hämmer unter dem Namen Kleinschmieden bekannt. Gegen Westen ist die Ober-Au. Hier passirt man den Weg nach Stooß und Schmöllnitz. Gegen Süden ist das Thal, in welchem der Ort Ober-Metzenseifen liegt. Noch ist der sogenannte Grund bemerkenswerth, ein kleines Thal, wo vorher, als Unter-Metzenseifen gebaut wurde, ein Ort gleichen Namens stand. In der Gegend findet der Jäger reichliche Ausbeute an Wildprät. Wölfe und Bären sind hier nichts Seltenes.

Nun zur Abwechslung ein paar Anekdoten, welche mir erzählt wurden.

Auf einem Berg gegen Norden, wo der große Holzschlag ist, trafen 7 Bauernbursche einen jungen Bären auf einem Baume sitzend, ohne ihn zu kennen. Sie stiegen auf den Baum, in dem Glauben, es wäre eine Katze. Trotz dem, daß er sie auf die Hand hackte, wurde er hinuntergeworfen und gefangen in die Tasche gesteckt, wo er jedoch wieder entkam, waldeinwärts lief, die Knaben ihm nachjagten und endlich auf der Unter-Au, dieses junge Monstrum wieder ereilten, trotz seines Sträubens ihm die Füsse banden, und so zum Erstaunen aller Anwesenden nach Metzenseifen brachten, wo dieses kleine Ungeheuer an einen Grafen verkauft wurde.

Im Jahre 1821 ging ein Heyduck von Stooß nach Metzenseifen im Monat Jänner, wo bekanntlich die Wuth und Mordsucht der Wölfe am stärksten ist. Sechs von diesen Raubthieren begegneten ihm, gerade in einer engen Schlucht, wo er nicht entfliehen konnte. Voll Angst schlotterten ihm die Knie, und er fiel zusammen. Die Wölfe aber hatten ihn nicht zu ihrem Fraße erkohren, sondern berochen

ihn, und pißten ihn endlich so an, daß seine Kleidung nicht allein naß wurde, sondern auch einen unerträglichen Gestank von sich gab.

---

Zu Mittag versammelten sich noch einmahl die gutmüthigen Bewohner des Orts, um Abschied von mir zu nehmen. Wirklich füllten sich meine Augen auch mit Thränen. So arm die Metzenseifner sind, so verbinden sie mit dieser Armuth auch sehr viel Rechtschaffenheit. Meine Landsmännin wollte mir auch heute die Auslage für ein Nachtquartier ersparen. Zwei Wägen wurden bespannt und in völligem Triumph führten sie mich nach dem kaum zwei Stunden entfernten Stooß, (Stósz) einer alten kleinen Bergstadt, zu dem Doktor Wolf, wo sie mich abluden, demselben über Nacht empfahlen und sich dann nicht ohne Wehmuth von mir trennten. Lebt wohl, ehrliche Metzenseifner, ich werde eure Aufnahme nie vergessen.

Am 4. October 1827.

Weg nach Schmöllnitz. Bergbau. Das Waldhaus. Das Abendmahl.

Am Tage des Namensfestes des geliebten österreichischen Monarchen brach ich früh morgens um 7 Uhr unter Begleitung des freundlichen Doctor Wolf nach Schmöllnitz auf. Ein sehr hohes Waldgebirg führt dahin. Bewunderungswürdig gebaut ist die schneckenförmige Strasse, welche durch Felsen gehauen ist. Ein näherer Weg ist der Fußsteg. Mitten auf diesem hohen Gebirge steht eine Kapelle mit vier Kreuzen, der heiligen Maria geweiht, mehr einer Kirche ähnlich. Wenn man nun die Kapelle vorüber ist, geht es bergab, wo sich nun das halb angenehme, halb schauerliche Thal von Schmöllnitz darstellt, das von sehr hohen Gebirgen umgeben ist.

Im Winter mag es in dieser engen Gegend wirklich schauerlich seyn. Schmöllnitz ist eine Bergstadt, die nichts hat, als einige mittelmässige Gebäude, worunter sich der Kammerhof, das neue Wirthshaus und die katholische Kirche auszeichnen. Uebrigens ist hier das Oberberg-Inspectorat, eine Münze für Kupfergeld und eine brave katholische Hauptschule. Nach der Größe der Stadt zu urtheilen, kam mir die Anzahl der Häuser zu 708, und der Einwohner zu 5900, zu groß vor. Vermuthlich sind die, von dem eine halbe Stunde entfernten Orte Hütten mitgerechnet. Hütten (Hutta) ist der Ort, wo der Bergbau auf Kupfer und Silber betrieben wird, und sich die Hämmer, Schmelzwerke, und das Zimment-Amt befinden. Durch die Reinlichkeit seiner Gebäude verdient er mehr Aufmerksamkeit als Schmöllnitz. Die hier umliegenden Gebirge bestehen aus einen blaulichten mit Glimmer gemischten Thonschiefer. Man gewinnt hier Silber, Kupfer, Schwefel und Kupfer-Vitriol. Das Kupfererz ist gewöhnlich mit Silber vermischt. Auf einen Zentner ausgegrabenes Kupfererz rechnet man 12 bis 14 Loth Silber. Einst lieferte das hiesige Bergrevier jährlich bei 1200 Mark Silber und 26,000 Zentner Kupfer, wobei ungefähr 6000 Individuen beschäftigt wurden. Jetzt ist die Ausbeute geringer. Der Franziszi- und Carlsstollen sollen noch die ergiebigsten seyn. Als ich durch Hütten wanderte, war Graf Nadasdy, Bischof von Waitzen hier, um die Werke zu beschauen. Er wurde von dem Grafen Cerini, dermaligem Oberinspector begleitet. Der Weg von Hütten führt bei der Mauth vorbei in einen schönen Wald, wo ich meine Schreibfeder herauszog, hingestreckt auf dem grünen Grase meinen Gedanken Audienz gab, und durch die Zweige der Bäume in das anmuthige Thal hinabblickte, wo bei dem Anblicke desselben Geist und Herz eine süsse Labung fanden.

Als ich wieder fortwanderte, kam ich nach zwei Stun-

den zu einem Waldhause, wo mir ein freundschaftlicher Beamter von Schmöllnitz rieth bei dem dortigen Waldbereiter über Nacht zu bleiben. Der Waldbereiter Pohl wurde, als er sich überzeugte, wer ich bin, freundlicher. Seine Gattin, eine Frau von 26 Jahren, war die Anmuth selbst. Das Abendmahl war köstlich und wahrhaft waldmännisch. Gebratene Kramets-Vögel, Erdäpfel mit Butter und ein guter Wein konnten dem müden Wanderer, wohl nicht anders als gut behagen. Auch die Frau sorgte für den Gast, und gab mir zur Toilette das, was ein Hauptstädter zu seiner Toilette brauchen konnte.

Am 5. October 1827.

Schlimme Nacht. Schwedler. Herrlicher Anblick. Die Karpathen. Igló. Der Maler Kornides.

Die Nacht hatte ich sehr übel zugebracht. Der Uebergang von der Wärme zur Kälte hatte mir eine Verschleimung im Halse verursacht, welche mich zu ersticken drohte und ein unleidliches Brennen verursachte. Demungeachtet stand ich um 6 Uhr auf, und setzte meine Reise bei dem herrlichsten Herbstwetter fort. Das Bergstädtchen Schwedler lag im Rosenlichte vor mir. In einer halben Stunde hatte ich es erreicht. Es both sich mir in diesem Orte nichts als baufällige Häuser mit alten Kirchen dar. Außer dem alterthümlichen Schwedler ging es nun immer bergauf durch einen Wald, welcher wegen der vielen Wölfe verrufen ist. Als ich höher zum Ende des Waldes kam, wurde ich auf der Anhöhe von einem lieblichen Thale überraschet, wo der Ort Vagendriszel oder Wagendrüssel tief unter mir lag. Wagendrüssel gehört unter die sogenannten Zipser-Bergstädte, weil auch daselbst ein Berggericht ist, und in der Gegend der Bergbau auf Kupfer und Eisen betrieben

wird. Nun ging ich die schöne Bergstrasse noch immer höher hinauf. Wer mahlt mein Entzücken, als ich auf dem Gipfel dieses über 2000 Fuß hohen Berges stand, und so herrlich für die Mühe des Ersteigens belohnt wurde. O herrliche Natur, wie schön bist du! Du lohnst den Wanderer mit deinen Reizen, du erleichterst seine Bürde, hieher kommet ihr Mitbrüder und sehet, hier werft euch nieder und bethet den Allmächtigen an. Wer des Schöpfers Allmacht, wer die Wunder seiner Werke nicht kennt, der gehe hierher!

Als ich um eine Felsenecke bog, standen die hohen Karpathen vor mir, welche ihre 5 bis 7000 Fuß hohen Spitzen in einer unermeßlichen Gallerie zeigten. Ostwärts sah ich andere Felsengebirge und Anhöhen über große Waldungen und Wiesenplätze hervorragen. Nördlich breitete sich mit dem Gebilde der Karpathen im Hintergrunde eine breite Ebene aus, wo sich unter einer Menge von Ortschaften Igló und Markstorf (Makusfalva) besonders gut ausnahmen; endlich westlich breitete sich immer mehr und mehr, das überaus schöne Thal von Wagenryssel aus. Nachdem ich mich eine ganze Stunde lang, an dem herrlichen Anblick geweidet hatte, fing ich an langsam bergab zu steigen, um die himmelanstrebenden Karpathen länger vor Augen zu behalten. Bald wurde ich in dem Walde von hohen Felsen umschlossen, welche mir den weitern Weg zu verschließen schienen, doch um eine Felsenecke biegend, sah ich mich plötzlich in eine ebene Gegend versetzt. Der Weg zog sich über Markstorf in die Länge und erst nach drei Stunden erreichte ich die Zipser Stadt Igló oder Neudorf. Igló liegt in einer schönen Ebene und besteht hauptsächlich in einer langen, breiten und reinlichen Strasse, in deren Mitte sich der Platz ausbreitet, auf welchem die geschmackvolle katholische, und die von außen prächtige lutherische Kirche steht. Der König Sigmund ertheilte dem Orte viele Frei-

heiten. Uebrigens ist hier der Sitz der k. k. Administration der Sechzehnerstädte und des Bergamts. In der schönen Umgebung befinden sich viele Kupfer- und Eisengruben, doch nicht von besonderer Wichtigkeit; mehr Ueberfluß hat die Gegend an Marmor, welcher in verschiedenen Farben, bald roth, bald schwarz, oft auch licht und aschgrau gebrochen wird. Auch findet man Dendritten (Steine, auf welchen Formen von Bäumen und Gebüschen zu sehen sind.) Die Einwohner beschäftigen sich mit Flachsbau, Leinweberei u. s. w. Bei dem Maler Kornides fand ich schöne Malereien, besonders auf Glas. Er sendet davon häufig nach Wien und Pesth.

Am 6. October 1827.

Ankunft in Leutschau. Sonderbare Bauart. Geschichtliche Begebenheiten. Nahrungszweig.

Zur Installation Sr. Exzellenz des Grafen von Czaky in Leutschau, als Obergespann des Zipser-Comitats kam ich zu spät. Sie ging am 1. October vor sich und wurde mit vieler Pracht gefeiert. Ich traf hier den Herrn Vicegespann von Almásy, den ich in Preßburg auf dem Landtage kennen gelernt hatte, und der mich einige Stunden als Gast behielt.

Leutschau ist eine sehr schlecht gebaute Stadt in einer bergichten Gegend, einst sehr stark befestiget. Außer dem Platze, wo einige schöne Gebäude als das neue Comitatshaus, die St. Jacobskirche und das Rathhaus sich befinden, findet man Schauder erregende Strassen, wo der Fahrende sowohl als Gehende immerwährende Lebensgefahr zu befürchten hat, und elende baufällige Häuser. Sie heißt auch Löcse, und hat ihren Namen von einer Warte, aus welcher man weit herum sehen konnte, und welche den obigen

Namen führte. Ihre Erbauung wird in das Jahr 1245 gesetzt, wo Bela IV. regierte. Bald darnach wurde sie von den Tartaren und im Jahre 1431 von den Hussiten zerstört. Im Jahre 1601 wurde sie von den Heiduken, 1605 von Botskai, 1619 von Bethlen eingenommen und geplündert; 1674 wurden hier die ungarischen Mißvergnügten geschlagen, aber 1703 eroberten diese wieder die Stadt, welche sie sodann bis 1710 behielten.

Die Jacobskirche ist ein sehenswerthes Gebäude im gothischen Geschmack und besonders wegen des Innern, hinsichtlich ihrer Altäre und der mit reichem Bronze verzierten Bilderkästen und der Orgel merkwürdig. Im Entstehen ist eine neue lutherische Kirche. In der Gegend wird die Schafzucht und der Leinwandhandel besonders betrieben. Die Schafe geben den wohlschmeckendsten Käs, aber der gerühmte Meth, den ich Abends verkostete, behagte mir gar nicht. Ueberdieß leidet die Stadt Mangel an Wasser, denn der Bach, welcher mit der Stadt gleichen Namen führt, ist meist trocken, und bis man beim Graben der Brunnen auf Wasser trifft, kostet es viele Mühe.

Am 7. October 1827.

Theater. Ausflug nach Käsmark. Anblick von Rehberg. Ansicht. Bewohner und Umgebungen von Käsmark.

Nachdem ich gestern Abends das Theater besucht hatte, wo die Kollmanische Schauspielgesellschaft von Kaschau, welche während der Installation hier auf Besuch gekommen war „das letzte Mittel" mittelmäßig darstellte, brach ich heute früh nach dem, für Fußgänger drei starke Stunden entfernten Käsmark auf. Ein schlechter Weg führt über den Rehberg, von dessen Spitzen man die Karpathen in ihrer ganzen Größe erblickt. Hier erscheint die Natur

wieder in einer erhabenen furchtbaren Schönheit. Die Gegend wird nun von hier aus immer höher, und bald sieht man die Ebene bei Käsmark, welche sich gegen die Alpen der Tatra hinzieht, und 120 Klafter höher als die Thäler bei Leutschau und Igló ist. Der Wanderer erblickt von hier die 8400 Fuß hohe Lomniczer-Spitze, die 7310 Fuß hohe Käsmarker-Spitze, die Gerlsdorfer-Spitze und den Durlsberg, wo ein Geograph behauptet, daß man von dessen Gipfel bei heiterem Wetter bis Krakau sehen soll. Die kleinen Ortschaften Durlsdorf mit 700 Einwohnern und Leibitz, (Lubica) welche man nebst unbedeutenden Dörfern passirt, sind ungarische Sechzehnerstädte. Das freundliche Städtchen Käsmark liegt an dem Flusse Poprad, entstand aus drei Dörfern, und ist von Niedersachsen, welche die ungarischen Könige nach den tartarischen Verwüstungen in's Land gerufen haben, erbaut. Die Gegend, nahe an den Karpathen ist überaus romantisch, doch das Klima kalt. Es schneit manchmal schon im September, und die Spitzen der riesigen Karpathen sind fast beständig mit Schnee bedeckt. Unter den Käsmarker-Bergen ist der Kamm die höchste Spitze, dann folgt der Schwalbenberg, die Käsmarker-Thürme, die Hundsspitze und der Königsberg (Królowá Hola). Der letzte Berg erhielt seinen Namen unter Mathias Corvinus, da er auf dem Gipfel desselben bei einer Jagd im Jahre 1474 sein Mittagsmahl einnahm. Seine Gestalt ist oben einer Wölbung ähnlich, die sich in die Länge zieht. An Höhe übersteigt er außer den entferntern hohen Spitzen des karpathischen Gebirges, alle umliegenden. Vier Stunden braucht der Fußgeher auf seinen Gipfel. Wie gern hätte ich sowohl zu ihm, als zu dem grünen und schwarzen See einen Ausflug gemacht, wenn die Zeit nicht so sehr vorgerückt hätte. Der grüne See ist vier Stunden von Käsmark entfernt und mit hohen fürch-

terlich herabhangenden Felsen umgeben, nur auf der Nordseite hat er eine sehr mit Gras bewachsene Ebene. Man nennt ihn wegen seiner Farbe das Meerauge.

Der schwarze See seitwärts von demselben soll nach der Aussage eines Käsmarkers diesen Namen nicht verdienen, denn sein Wasser ist ziemlich rein und klar. Er liegt unter fürchterlichen Felsen, welche ihm alle Sonnenstrahlen entziehen. Hinsichtlich dieser bergigen Lage ist also das Käsmarker ein zwar armes, aber recht freundliches Völklein. Schafzucht, Leinwandhandel, Grobtuch-Verfertigung und Flachshandel sind ihre vorzüglichsten Nahrungszweige. In dem halbverfallenen Schlosse, wo einst Tökely wohnte, sieht man nun keine Spur von der vormaligen Herrlichkeit. Hier kamen oft die ungarischen und pohlnischen Monarchen zusammen, und Bela der IV., Sigmund, Mathias, Ferdinand III., welche diese gutherzigen und dankbaren Deutschen sehr liebten, besuchten oft das Städtchen und gaben ihnen viele Freiheiten. Im Jahre 1412 mußte König Sigmund aus Geldmangel die Stadt für 37,000 Groschen an Pohlen verpfänden und erst die große Maria Theresia nach 360 Jahren! gab sie der ungarischen Krone ganz schuldenfrei zurück. Diese große Regentin erkaufte noch die drej Städte Pudlein, Lubló und Gnesen, welche nun mit den Städten Bela, Durlsdorf, Fölke, Georgenberg, Kirchdorf, Leibitz, Michelsdorf, Menhardsdorf, Rißdorf, Deutschendorf, Matzdorf, Wallendorf und Igló die Sechzehnstädte genannt wurden, eine abgesonderte Provinz ausmachten, und zu Igló ihren Versammlungsort hatten. Eine besondere Merkwürdigkeit der Zips ist der Sitz der zehn Lanzenträger, (Sedes decem Lanceatorum) welcher aus 14 Ortschaften besteht, seinen eigenen Vice-Comes hat, sonst aber unter dem Obergespann des Zipser-Comitats steht. Diese Lanzenträger waren Edelleute, wel-

che die königliche Leibwache bildeten, und zehn derselben im Kriege immer um den König seyn mußten. Der Zipser-Leinwandhandel hat sich hier in Käsmark einen besondern Werth verschafft, indem der Kunstfleiß der hierortigen Weber, Drucker und Färber seit Jahren einen hohen Schwung erreicht hat. Wegen ihrer Thürme zeichnen sich die Kirche zum heil. Kreuz und das Rathhaus aus, so wie überhaupt Käsmark, das schönste, reinlichste und gewerbvollste Städtchen des 66 □ Meilen großen Zipser-Ländchens ist. Man rechnet bei 170,000 Einwohner, welches gewiß eine bedeutende Anzahl für den so geringen Flächeninhalt dieses Ländchens ist. Außer Leutschau und Käsmark sind keine Städte, selbst Igló, der Congregations-Ort der Sechzehner, hat wohl den Namen einer Sechzehnstadt, ist aber nur ein Markt.

Eine Stunde von Käsmark, zu Groß-Lomnitz lebte noch vor Kurzem ein edler Mann in patriarchalischer Einsamkeit, welcher zur Kenntniß der Karpathen und der Grafschaft Zips schätzbare Beiträge geliefert hat, welcher sich nicht allein den Namen eines Gelehrten, sondern auch den Namen eines gastfreien und wohlthätigen Mannes im hohen Grade erworben hat. Sein Name ist Gregor von Berzeviczy, und jedem, der ihn kannte, unvergeßlich.

Am 8. October 1827.

Das Zipserhaus. Kirchdrauf. Der Schauspieler. Nacht in Korotnock.

Abends kam ich nach Leutschau zurück. Der Herr Vice-Comes v. Almásy machte mir den gefälligen Antrag, mich auf seine Kosten nach Eperies fahren zu lassen, wo ich dann in Gesellschaft eines alten Schauspielers

am 9. October 1827

Leutschau verließ. Bei Harchow und Koltsch wird die Gegend eng und rauh, doch bald öffnet sich eine schönere und zugleich merkwürdige Ansicht, nämlich gegen Kirchdrauf mit dem berühmten Zipserschlosse, wovon die ungarische Gespannschaft den Namen hat. Dieses Bergschloß auf einem Hügel thronend, wird insgemein das Zipserhaus genannt, und ist hauptsächlich dadurch merkwürdig, daß hier der ungarische Titular-König Johann von Zápolya geboren wurde. Uebrigens wurde es im Jahre 1604 von Botskai hartnäckig belagert, und im Jahre 1703 von Rákóczi erobert und zerstört. In Kirchdrauf, eine Viertel Stunde vom Schlosse steht auf einem Hügel, die schöne mit zwei Thürmen gezierte Kirche St. Martin, die Kathedrale des Bischofs von der Zips. Hier findet man das einfache Grabmal des Stephan Zápolya, Vater des Königs Zápolya. In der Nähe von Kirchdrauf soll sich eine Quelle befinden, welche augenblicklich hineingeworfene Sachen incrustirt.

Der Schauspieler welcher sich mit Gewalt an mich drängte, zeigte sich nun immer mehr in seiner wahren Gestalt, da seine Gesinnungen gegen mich in Eigennutz, Grobheit und Undankbarkeit ausarteten. Ueber Nacht blieben wir, empfohlenermaßen in dem Schlosse Korotnok, bei einem ungarischen Edelmanne, einem ehrwürdigen Greise, welcher uns mit vieler Freundlichkeit empfing, obwohl er an der Gicht krank im Bette lag.

Am 10. October 1827.

Eperies. Lage und Annehmlichkeiten des Orts. Kalvarienberg.

Früh Morgens ging es durch eine rauhe Gegend fort, wo wir die Ortschaften Braniszko, Siroka, Frics und

einige Waldungen passirten. In Berthót, der dritten Station von Leutschau, war bei dem Postmeister der Kummer zu Hause. Vor Kurzem das Haus von einer Feuersbrunst verzehrt, die ganze Familie am Fieber krank, lebten sie im tiefsten Elend, und doch trug uns dieser arme redliche Mann seinen gastfreien Tisch an. Wir bathen aber nur um Vorspannspferde. Da sie zu lange nicht kamen, ließ ich den Schauspieler bei dem Wagen und ging zu Fuße voraus nach Eperies, wo sich Schritt vor Schritt die Gegend verschönerte, und eine Stunde vor Eperies eine der anmuthigsten Landschaften in Ungarn vor meinen Blicken sich ausbreitete. Die hier oft einzeln stehenden Berge gewähren schöne Ansichten und Perspective. Heute noch besuchte ich den eine Viertelstunde von der Stadt entfernten Kalvarienberg. Dieser ist in doppelter Hinsicht ein Muster von einem Kalvarienberge. Erstlich wegen der herrlichen Aussicht über das reinliche Eperies mit seinen 890 Häusern (nach Dr. Seiz 952 Häuser) und den die Stadt umgebenden Bergen, Hügeln und alten Schlössern, wo sich die alten Ruinen von Sáros und Kápolna im Sonnenuntergange herrlich ausnahmen, zweitens wegen der schönen Kirchlein und Kapellen, welche den heil. Berg in reicher Anzahl zieren. Eine hohe Zierde ist auf dem obersten Hügel das Kreuz, der größten Kapelle gegenüber. Es ist von schönem Marmor, und enthält die Worte: „Christum non istum, sed Christum crede per Istum.“ Nicht weit davon ist das schöne Grabmal des Grafen Vandernath, mit der schönen Inschrift auf dem marmornen Sarge: „Der edelste Mann ruhet hier, und Gattin, Kinder, Freunde weinen bis zur Wiedervereinigung.“ In dieser Gruft befinden sich auch zwei schöne Gemälde, einen sterbenden Mann, der nach der Himmelskost schmachtet, und Christum auf dem Oelberg vorstellend.

Am 11. October 1827.

**Geschichtliche Begebenheiten. Schule. Markt und Salzwerk Sóvár. Bartfeld.**

Eperies verdient den Namen einer reinlichen Stadt. Der größte Theil besteht aus zwei langen Strassen, wo die eine sehr breit und schön gepflastert ist. In der Mitte steht die Stadtpfarrkirche St. Maria, und die lutherische Kirche. Da hier die Strasse am breitesten wird, so nennen es die Einwohner den Hauptplatz. Die Altarblätter der katholischen Kirche sind hier fast alle mit Gold, Silber und Kleinodien reich geschmückt. Der bischöfliche Pallast sammt der Kirche der unirten Griechen biethet einen traurigen Anblick dar, da sie wie eine zerstörte Festung aussieht. Eperies hat seinen Namen von dem ungarischen Worte Eper (Erdbeere), welche zur Sommerszeit im Ueberflusse vorhanden sind. Bela II., der Blinde, welcher durch feindliche Unruhen verdrängt, hier sein Lager aufgeschlagen hatte, stand auf dem Felde, als er mit der Hand um sich griff, und einige Erdbeeren pflückte. Da sie ihm sehr gut behagten, so nannte er das damals schon bestehende Vorwerk Eperies. Die schöne anmuthige Gegend lockte nun mehrere Ansiedler herbei, so daß es schon unter Bela IV. ein bedeutender Ort, und unter Ladislaus IV. im Jahre 1290 der größte Handelsplatz in den nördlichen Ungarn wurde. Im Jahre 1394 wurde sie nach einigen unter König Sigmund eine Freistadt, nach andern schon 1374 unter Ludwig. Im Jahre 1552 erhielt der Ort, wegen seiner Treue und Anhänglichkeit von Ferdinand I. viele Privilegien. Zur Zeit des Rákóczy im Jahre 1605 und 1606, herrschte eine Hungersnoth. Im Jahre 1688 belagerte Tökely mit dem Joscha von Tállya, Eperies, eroberte es, und gab es der Plünderung Preis. Man sagte mir, daß hier die beste evangelisch-lutherische Schule in ganz Ungarn sey (?) Man legte den Grund

im Jahre 1666. Sie hat einen Rector, Corrector, Sub-Rector, zwei Lehrer der Grammatical-Classen und zwei Schullehrer, welche auch bei der Orgel gebraucht werden.

Nachmittags machte ich einen Spaziergang nach dem eine halbe Stunde entfernten Markte Sóvár, wo sich eine der ältesten Salinen in der österreichischen Monarchie, und Salzsiedereien befinden. Sehr wahrscheinlich ward allhier schon zu Arpád's Zeiten Salz gewonnen. Im 16. Jahrhundert wurde der Ort ein königl. Kammergut, wo man Steinsalz zu bauen anfing. Wolf Stix, ein gemeiner Soldat, entdeckte im Jahre 1572 eine Salzsohle. Der Ort ist fast so groß als Eperies, und die königlichen Gebäude, so wie die drei Kirchen verdienen wegen ihrer Nettigkeit und Reinlichkeit eine ehrenvolle Erwähnung. Das neue im Jahre 1800 aufgeführte Siedhaus ist nach Art der Tiroler-Pfannhäuser gebaut.

Meine Vermögensverhältnisse waren so mißlich, daß ich einen Ausflug auf das kaum vier Meilen von Eperies entfernte Bartfeld mit seinem Sauerbrunnen und seinen Bädern aufgeben mußte, was mir um so mehr Leid that, da Bartfeld eine alte berühmte Stadt ist, und der eine halbe Stund davon entfernte Badeort, eine reizende Umgebung hat.

Bartfeld, auch Bartfa und Bardegow genannt, liegt noch im Sároser-Comitat, sechs Stunden zu Fuße von Eperies entfernt an der Tölpl, Tapoly und dem Lauka, zwei starken Bächen, in einer ungemein schönen Gegend, welches mich von den Ruinen des Schlosses Sáros (sprich Scharosch) freundlich zur näheren Besichtigung einlud. Die erste Anlegung des Ortes fällt schon in die Zeiten des Königs Geysa II. Die Aegydius-Kirche soll unter der Zeit des König Andreas gebaut worden seyn. Carl I. hat diesen Ort 1342 vergrößert. Ludwig I. im Jahre 1376 zur Freistadt erhoben. Sie war viel größer als jetzt, wo sie mit

den Vorstädten Altenbleich und Dluhirad 663, häufig bemalte Häuser, zählt. Die Bewohner, welche auf 4580 gerechnet werden, sind theils der katholischen, theils der evangelischen Religion zugethan. Im vorigen Jahrhunderte noch war es ein vorzüglicher Handelsort und der Sitz mehrerer gelehrten Männer. Die Rathsherrn bedienten sich damals des römischen Costüms, wenn sie auf das Rathhaus gingen. Unter den Gelehrten zeichnete sich Leonhard Stöckel, Georg Henisch, Bibliothekar zu Augsburg, und der Doctor Johann Knaytel aus, welche in lateinischer und ungarischer Sprache sich durch mehrere Schriften einen bedeutenden Namen erworben haben.

In großen Bibliotheken findet man, daß hier auch die Buchdruckereien in einem trefflichen Zustande waren. Der Hauptplatz bildet ein schönes längliches Viereck, in dessen Mitte das uralte Stadthaus, und in einiger Entfernung die große gothische Aegydi-Pfarrkirche, ohne Thurm, steht.

Der bekannte ungarische Gelehrte Herr von Csaplovitz hat im Jahre 1820 eine vollständige Beschreibung des eine halbe Stunde von der Stadt entfernten Badeortes herausgegeben. Es liegt in einem kleinen angenehmen waldigten Thale, am Fusse des Steinberges (Kamena gora) einem der höchsten des Sároser-Comitats, welcher zugleich eine Gränzwand gegen Galizien macht. Einem ungarischen Edelmann zu Folge sollen die 51 Häuser zum Theile würdig seyn, eine Residenz zu schmücken. Das Lopreſtiſche, Henzelman'sche, das gräflich Szápárische u. s. w., dann die Palläste des Fürsten Czátoriski, der Grafen Czáky, Barkoczy, Woikenstein und Brigido nennt Herr von Csaplovitz als die ausgezeichnetsten. Der Saal, so wird ein geschmackvolles Gebäude auf einer Anhöhe genannt, worin man einen runden Saal findet, liegt fest an

der Haupt-Promenade. Man genießt von hier die Aussicht über das ganze Badeort. Die Haupt-Promenade besteht aus einer 65 Klafter langen Allee mitten im Badeorte. Auf der Anhöhe des nahen Tannenwaldes öffnet sich vom Rücken des Berges eine schöne Aussicht auf die Stadt Bartfeld. Spaziergänge sind noch in eine reizende Gegend, welche die Ruinen eines ehemaligen Rákóczyschen Schlosses schmücken, dann in das gräfl. Aspermontische und das gräfl. Szirmaische Schloß, welche alle kaum eine Stunde vom Bade entlegen sind.

Es gibt in Bartfeld drei Hauptquellen bloß zum Trinken, und andere drei, zur Bereitung der Bäder.

Die vorzüglichsten Bestandtheile dieses Wassers, welches einen säuerlichen, die Zunge stark reizenden, hintennach aber wegen der Eisen-Auflösung etwas tintenartigen Geschmack hat, sind Kohlensäure, luftsaures eisenkohlensaures Natron, Kohlen, Kalkerde, Glaubersalz und Magnesia (Bittererde); Kiesel und Alaunerde sind nur in sehr geringer Menge anzutreffen. Die Haupteigenschaft dieses Wassers ist durchaus stärkend: Abspannung der Nerven, Herzklopfen, Krämpfe, Abzehrung, Hämorhoiden, Kopfschmerzen, Migräne, Schwindel, Lähmungen und Zittern der Glieder, werden durch dieses Wasser sicher gelindert und gehoben. Die ganze Kur dauert sechs Wochen.

Merkwürdig wurde die Gegend durch das in Lénártó, drei Stunden von Bartfeld, von mehreren Bauern gefundene Meteor-Eisen. Das ursprüngliche, fast zwei Zentner große Stück wurde dem Eigenthümer der Herrschaft Joseph von Kappi übergeben, der davon 138 Pfund dem National-Museum in Pesth übersandte, welches Stück als eines der seltensten Naturerzeugnisse daselbst aufbewahrt wurde.

Am 12. October 1827.

Der Ort und die Ruinen von Sáros. Herrliche Aussicht. Theure Wirthshäuser.

Da das schöne Wetter anhielt, bestieg ich den Sároaer-Berg, um seine Ruinen zu besehen. Vor dem Berge liegt der Ort Nagy-Saros (Groß-Scharosch). Es ist hier zu Marktzeiten eine große Niederlage von irdenen und hölzernen Gefässen. In dem Kastell, welches im Marktflecken steht, wurde der letzte Fürst Rákóczy Nachts im Bette liegend gefangen, eine Zeitlang dort aufbehalten, entwischte aber nach Pohlen, und ging sodann in die Türkei. Das Schloß auf dem Berge muß unendlich groß und mit vielen Thürmen versehen gewesen seyn. Die Aussicht ist herrlich, Man erblickt außer den Karpathen und der ganzen umliegenden Gegend, deutlich die Stadt Zeben und mehr denn 40 Ortschaften, so wie auch die Ruinen von Kaposvár. Hier auf dieser Anhöhe genießt man wirklich den Anblick einer der schönsten Gegenden von Ungarn. Weit verbreitet, zu meinen Füssen lag ein reich bebautes Land, abwechselnd mit Bergen, Hügeln, Fruchtfeldern, Waldungen und Gärten. Mit innigem Entzücken füllte dieses schöne Bild meine Brust und noch eine Weile an dem blauen Saum der mächtigen Karpathen mich weidend, stieg ich, geblendet, überfüllt von dem angenehmen Eindruck, welchen diese herrliche Landschaft des Ungarlandes auf mich machte, von dem Gipfel des Berges herab, wo ich den näher gelagerten, oft einzeln stehenden, und dann wieder verbundenen Bergen meine volle Aufmerksamkeit zollte.

---

Man glaube ja nicht, daß es in diesem Theile von Ungarn in Wirthshäusern wohlfeiler zu leben ist, als in Oesterreich. Fleisch und Geflügel ausgenommen ist es fast noch theurer. Der Wein ist meistens sehr schlecht. Entwer

der ist er sauer, oder er hat einen unangenehmen Geschmack. Das Bier ist ekelhaft. Uebertrieben theuer sind die von Ungeziefer nicht freien Nachtlager. Man forderte für das Zimmer einen Gulden, für das Bett überdieß 30 kr. u. s. w.

Ganz anders ist es, wenn man die Gastfreundschaft eines edlen Ungarn genießt. Wo wäre ich denn mit meinem beschränkten Vermögen hingekommen, wenn nicht diese erhabene Tugend fest in den Herzen dieser schätzbaren Nation eingeprägt wäre. Der mich begleitende Schauspieler ließ mich auch im Wirthshause alles allein zahlen, bestellte einen Wagen nach Kaschau, und sagte, er wolle mir in Kaschau alles ersetzen. Mein ganzes Vermögen bestand in 5 fl. und einem Lottozettel, und dieses wenige Geld war wirklich nicht geeignet in die Hauptstadt von Oberungarn einzuziehen. Gott kleidet die Lilien auf dem Felde, er wird auch mich nicht verlassen, und so ging ich zu Fusse, mein Begleiter aber für mein Geld auf dem Leiterwagen fahrend, nach Kaschau.

Am 23. October 1817.

**Reise nach Kaschau. Ankunft daselbst.**

Schöne Ansichten, auf beiden Seiten Berge, Hügel, Fruchtfelder und Wälder begleiteten mich, und nahe bei Kaschau, wo es ziemlich bergan ging, nahm mich ein schöner Eichenwald in seinen Schatten auf, denn die Wärme des Tages, obwohl schon im October, war bedeutend 17° Reaum. Kaum ging ich eine Stunde, als mir durch das Grün der Bäume, in einem lieblichen Thale, ein Theil der Stadt sichtbar wurde. Bald hatte ich das Ende des Waldes erreicht, und gerade mit Sonnenuntergang, wo die letzten Strahlen einen rosigen Schimmer auf das freundliche Kaschau warfen, erreichte ich das Thor. Mit dem

Reste meines Vermögens kehrte ich nun bei dem grünen Baum ein, wo mein Begleiter schon auf mich wartete. Nicht ohne Kummer durchdachte ich meine Lage, da es aber schon nicht anders war, — ergab ich mich darein — und hoffte auf die gütige Vorsehung.

Still und kühl ruhte der Abend auf der lieblichen Stadt, heiter und blau spannte sich die mit goldenen Erinnerungszeichen gezierte Himmelsdecke über sie aus, als mein Gefährte meinte, er hätte noch etwas erübriget, und wenn ich auch etwas entbehren könnte, so sollten wir, weil es so schönes Wetter ist, noch das schöne Kaffehhaus, mitten in der Stadt, besuchen, um doch etwas ordentliches zu speisen. Ich ließ mich verführen und wir gingen. Die Hauptstrasse, wo die majestätische Domkirche, das Theater und Reboutengebäude steht, ist eine der schönsten und breitesten, die ich in Ungarn gesehen hatte. Wir spazierten anfänglich in der angenehmen Promenade vor dem Reboutengebäude auf und ab, und gingen endlich in das Kaffehhaus, wo man den Schauspieler genau kannte, ihm aber keine besondere Auszeichnung erwies.

Am 14. October 1827.

Freunde in der Noth. Angenehme Menschen.

Das Geld war nun gar, und der Tag vor Theresia wäre für mich ein trauriger Tag gewesen, wenn ich nicht durch die Frau von Rzevulsky, einer schönen Frau, bei der geistreichen Frau Hofräthin von Györfy aufgeführt worden wäre, welche mich gastfreundlich aufnahm, diese mir versprach, aus meiner Verlegenheit zu helfen, und mich mit dem Controlor Wohlfarth bekannt machte. Dieser Mann war es, welcher mir rieth, eine Privatunterhaltung zu geben und mich zu diesem Zwecke

bei mehreren Standes-Personen aufführte. Diese wurde auf den 16. October bestimmt, und bestand meistens im Gesange mit Begleitung der Guittare, und in dem Vortrage einiger Gedichte. Herr von Wohlfarth ist noch ein junger Mann von 36 Jahren, sanft, gefällig, freundlich, natürlich, ein zärtlicher Vater und Ehegatte, und überhaupt ein Mensch, dessen Freund seyn zu dürfen, man sich als ein grosses Glück schätzen darf, da kein Egoismus seinen edlen Charakter verdunkelt.

Am 15. October 1827.

Geschichtliche Bemerkungen von Kaschau. Domkirche und andere Merkwürdigkeiten dieser Stadt.

Ehe Kaschau zur Stadt erhoben wurde, standen an der Stelle derselben um das Jahr 1143, als König Geysa II. nach Ungarn kam, zwei bevölkerte Dörfer, welche Unter- und Ober-Kascha hießen. Von dem Dorfe Ober-Kascha erblickt man noch Spuren, aus Unter-Kascha aber entstand die gegenwärtige schöne, und etwas befestigte Stadt, eine der vorzüglichsten Städte in dem grossen Königreiche, der ich auch für ewige Zeiten, den Namen der Angenehmen beilegen möchte. Sie liegt in der Abaujvárer-Gespannschaft, diesseits der Theiß, welche ihre Benennung von dem alten Schlosse Ujvár (Neuburg), welches der erste christliche Palatin Aba erbauen ließ, hat, und so seinen und des Schlosses Namen vereinigt. Kaschau liegt an dem Flusse Hernath oder Kunerth, und war schon unter dem König Emerich im Jahre 1199 ein bedeutender Ort. Bela IV., welcher von den Einwohnern nach der unglücklichen Schlacht am Sajo-Flusse im Jahre 1235 gut aufgenommen wurde, ertheilte ihnen die Stadtfreiheit. König Andreas III. gab ihr Wälle; Carl I. aber,

ließ sie im Jahre 1320 zur starken Festung umstalten. Unter Kaiser Ferdinand II. wurden die Festungswerke ausgebessert, und Kaiser Leopold I. baute eine Citadelle.

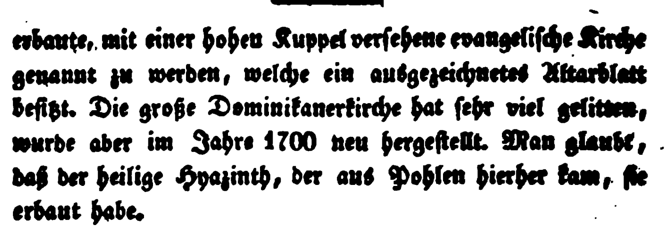
Unter die übrigen geschichtlichen Begebenheiten von einigem Belange gehört, daß es im Jahre 1535 von den Völkern des Zápolya geplündert wurde, 1604 der erste General Basta wegen muthiger Gegenwehr sie nicht erobern konnte, 1619 dieselbe sich an Gabriel Bethlen ergeben mußte, 1644 vom Georg Rakoczi erobert wurde, 1682 Tököly, nachdem sie die Mißvergnügten erobert hatten, darnach einen Landtag hielt, und erst 1685 wieder in kaiserliche Besitznahme kam.

---

Das schönste, ehrwürdigste und großartigste Gebäude ist in Kaschau die Domkirche zur heiligen Elisabeth, von der Königin Elisabeth, Gemahlin Carls I. im Jahr 1340 gegründet, und von Mathias Corvinus im Jahr 1468 beendigt. Sie ist in dem Style der St. Stephanskirche in Wien erbaut, und reichlich mit Säulen, Pyramiden, Schnitzarbeit und kunstvoller Bildhauerarbeit verziert *). Als ich hier nicht vergaß, den Allgütigen zu bitten, mit mir auf meinem Wege zu seyn, und ganz allein in dem Tempel des Herrn war, wirkte die Dunkelheit, der schwache Schimmer zwischen den Säulen, das matte Licht der Lampen, das Glänzende der Kerzen mächtig auf mich — da sie mir die Schauer des Todes, die Ahnungen des bessern Lebens und die Hoffnung der Erleuchtung jenseits des Grabes gleichsam im Bilde darstellte.

Nach der Domkirche verdient die im erhabenen Style

*) Man erzählt, daß zwei Seiten-Altäre, von einem Bettler, der hier sein Almosen erbettelte, gestiftet worden sind. Ein schöner Beweis für den religiösen Sinn der Kaschauer.





erbaute, mit einer hohen Kuppel versehene evangelische Kirche genannt zu werden, welche ein ausgezeichnetes Altarblatt besitzt. Die große Dominikanerkirche hat sehr viel gelitten, wurde aber im Jahre 1700 neu hergestellt. Man glaubt, daß der heilige Hyazinth, der aus Pohlen hierher kam, sie erbaut habe.

Die Kirche der Reformirten ist unansehnlich. An Gebäuden gibt es eine Menge, die schön genannt zu werden verdienen, doch nehmen das Theater und das Comitatshaus den ersten Rang ein.

Am 16. October 1827.

Die Rezensenten. Kleine Statistik. Abendunterhaltung.

Kurz vor der Abendunterhaltung wurde ich bei dem Herrn Grafen Vandernath, einen geistvollen Mann und eifrigen Beförderer der Wissenschaften und zugleich Malteser-Ordensritter aufgeführt, in dessen Gesellschaft auch der Verfasser des Werkes über die 42 königlichen Freistädte von Ungarn, Herr von Thiel zugegen war. Ich fand sehr vielen Fleiß darin, sagte ihm ungeschminkt einige Verbindlichkeiten über den Innhalt desselben, aber leider stimmte, wie ich später erfuhr, mein Urtheil mit den Zeitschriften nicht überein, welche, wie es jetzt gewöhnlich ist, auch Persönlichkeiten nicht vermeiden. Der Codex unserer heutigen Rezensenten ist unerschöpflich. Der Begriff, den man sich in gegenwärtiger Zeit von Rezensionen zu machen hat, liegt am Tage. Es macht dem Publikum einen Spaß, einen armen Schriftsteller von einem so gewaltigen Rezensenten gehudelt zu sehen. Ich sage mit Vorbedacht, einen armen Schriftsteller — denn das ist doch gewiß, daß dieselben einen Reichen verschonen werden, der sich die Rezensionen bezahlen kann. Ein Herr Lieutenant Garzes, Adjutant bei Sr. Excellenz dem Feldmarschall-Lieute-

nant Baron Mariassy, gefiel mir sehr wohl, und eine kleine Statistik von allen Staaten der Welt, von ihm verfaßt, wäre des Druckes würdig.

Der Abend erschien und nahe war die Stunde, wo ich mich vor einer ausgewählten Versammlung produciren sollte. Se. Excellenz der Feldmarschall-Lieutenant Baron Mariassy, einige Stabs- und Oberoffiziere, der Herr Graf von Vandernath, ein eifriger Beförderer des wissenschaftlichen Lebens, Frau Hofräthin von Györfy und einige andere Damen der Stadt waren meine Zuhörer. Die Versammlung war klein, aber durch seltene Verdienste des Geistes und des Herzens ausgezeichnet, daher ich auch begeistert mit dem Vortrage des Gebethes der Kinder zum ewigen Vater anfing, wo ich allen Beifall einerntete. Mehr oder weniger gefiel ich in den andern Stücken. So hatte ich mir auf eine ehrliche Art ein Stück Geld erworben.

Am 17. bis 19. October 1827.

Abreise von Kaschau.

Um mir den Herrn Schauspieler vom Halse zu schaffen, der nun täglich gröber und unausstehlicher wurde, konnte ich nichts anders thun, als ihm etwas Geld zu geben, damit er nach Mada, bei Tokay, in die Weinlese reisen konnte, wo er beim Pharotische sein Glück machen wollte. In dem angenehmen Kaschau verlebte ich wirklich noch zwei sehr glückliche Tage in dem Zirkel redlicher Menschen. Doch auch der Tag der Scheidung kam. Mit schwerem Herzen trennte ich mich von der Frau Hofräthin von Györfy, dem so edlen Grafen von Vandernath, von der lieben Wohlfarthischen Familie und von mehreren andern liebenswerthen Menschen.

Am 20. October 1827.

Merkwürdiges auf den Weg bis Tállya. Angenehmer Zufall.

Wenn man Kaschau verläßt, wird die Ebene breiter und anmuthiger. Barzan ist der erste Ort auf dem Wege nach Tállya, Máda, Tarczal und Tokay. Er ist von vielen Edelleuten bewohnt. Bei Szinna, einem Dorfe im Zempliner-Comitat, wo der größte Theil der Bewohner Juden sind, wird die Gegend links noch angenehmer. Eine schöne Reihe von Hügeln und Bergen zieht sich bis an die Tokayer-Weingebirge. Eine Ortschaft reiht sich hier an die Andere. Links von dem Dorfe Viszoly sieht man die Ruinen des Rakoczischen Schlosses Régécz; es gehört jetzt dem Fürsten von Brezenheim. In der Nähe liegt Sáros-Patak, einer der größten Marktflecken von Ungarn am Flusse Bodrog mit 1630 Häusern und 9000 Einwohnern, wo der Wein dem Tokayer am nächsten kommt. Die Rudera eines Rakotzischen Schlosses, und die grosse Bibliothek und Mineraliensammlung des reformirten Collegiums, so wie die schöne Brücke über den Bodrog sollen die sehenswerthesten Sachen dieses Ortes seyn.

Von Viszoly abwärts eine kleine Stunde gegen Szántó zu, sieht man abermals links, die prächtigen Ruinen des Schlosses Boldogkö.

---

Der Tag war schön, aber das Glück, das ich hatte, noch schöner. Ich ging zu Fuße, meinen Wandersack auf dem Rücken, als mich ein Wagen einholte, worin ein Herr mit einer freundlichen Physiognomie saß, mich erblickte, und zu sich in den Wagen rief. Diesem Zufall verdanke ich, daß ich die ganze Zeit der Tokayer-Weinlese beiwohnte. Dieser Herr war ein Sohn des alten würdigen Ober-Notars Danzer zu Metzenseifen und Pfarrer zu Péreny.

Nicht allein, daß ich mich auf das ehrliche Metzenseifen zurückerinnerte, sondern daß ich den Sohn eines vortrefflichen Mannes, einen der würdigsten katholischen Geistlichen kennen lernte, erfüllte mein Herz mit Freude. Ich konnte ihm nicht genug von den Metzenseifnern erzählen, und als wir schon bei anbrechender Nacht den großen von vielen Juden bewohnten Marktflecken Szántó durchfuhren, trug er mir an, mich bei dem Herrn von Semse, einem Edelmanne aus Gyraldt bei Eperies aufzuführen, welcher ein schönes Gut und Weingärten in Tállya hatte. Abends um 8 Uhr trafen wir daselbst ein, wo ich bei dem Herrn von Semse und seiner Frau Gemahlin eine recht-herzliche Aufnahme fand. Mit zunehmender Bekanntschaft wuchs das Vertrauen dieses schätzbaren Edelmanns und die Freundschaft des würdigen Pfarrers von Péreny. Es wurde mir erlaubt, so lange bei ihm zu verweilen, als ich wünschte, was mich recht sehr erfreute, da alle merkwürdigen Ortschaften der Hegyállya um Tállya sich befinden, und ich so die Weinlese mit ihren Annehmlichkeiten in Máda, Tärczal, Tokay u. s. w. leichter beschauen konnte. Man kann sich leicht denken, daß ich nach einem so vergnügten Abend auch eine glückliche Nacht hatte, und neu gestärkt erwachte.

Am 21. October 1827.

Tállya. Das Gebirge Tölkösmay. Weinhütte. Aussicht vom Berge Sátor. Weinles- und Arbeitsleute.

Tállya ist größer als Szántó, wo sich die Hegyállya anfängt, und hat viele Landhäuser, welche um die Zeit der Weinlese von dem Adel besucht werden. Seitwärts steht isolirt ein Berg, der seit mehreren Jahren auch die Ehre hatte zur Hegyállya von den Ständen gerechnet zu werden. Man erzählt, daß ein Baron Vay, welcher daselbst

seinen Weingarten hat, durch sein liebenswürdiges Betragen, mit dem er seine hohen Gäste bediente, alle Weingartenbesitzer, auch viele Magnaten von Ungarn so eingenommen hatte, daß sie diesen Berg, welcher rechts liegt, den linksstehenden Hegyállya-Gebirgen zugesellten. Der Markt Tállya ist groß, in's Viereck gebaut, hat eine katholische, schmucklose Kirche zum heiligen Ladislaus, dann eine kalvinische mit einem schönen Thurme, eine noch unausgebaute Judensynagoge, eine kleine lutherische Kirche, mehrere Kapellen und einige gut gebaute geräumige Häuser. Ich bestieg den katholischen Kirchenthurm und sodann das Gebirge Nagy-Tölkösmay bei Tállya. Die Weinlese hatte schon begonnen. Die entzückende Aussicht auf das schöne Grün um mich her, machte mich zum Dichter. Fern sey es aber von mir, diese Verse hier einzuschalten, da meine Dichtkunst nicht weit her ist. Wo man hinkam, sah man freundliche Menschen, und so traf ich auch auf einen Edelmann, der mich sogleich in seinem Weingarten herumführte, und mir von dem reichlich gesegneten Weinberge einige schmackhafte Trauben abschnitt. Er lobte herzlich den Segen des Jahres und vertraute mir, daß er heuer bei 12,000 fl. W. W. lösen dürfte. In seinem Weinhäuschen, welches auf dem Gipfel des Berges stand, fand ich ein Bild, worauf die Verse standen:

„Aus fremden Landen in dein Haus
Komm ich und leer mein Fäßchen aus,
Um den berühmten Rebensaft
Den dir, das liebe Loos verschaft
Mit meiner Haab. zu lösen."

(Der liebe Gott wäre anständiger gewesen.)

Nachmittags besuchte ich den Weinberg des Herrn von Semse. War ich Vormittags über die Aussicht auf dem

Nagy-Tölkösmay entzückt, so war ich vollends außer mir, als ich mit großer Mühe und so zu sagen mit Lebensgefahr, indem ich über Mauern und Felsen klettern mußte, den höchsten Gipfel des Hegyállya-Gebirges bestieg, Sátor (Zeltberg) genannt, unter welchem tief unter mir der große Weingarten des freundlichen Edelmannes lag. Südwärts breitete sich eine Ebene zwischen den Hegyállya-Gebirge aus, deren Ende mein Auge zu erreichen nicht im Stande war, und welche von dem Theiß-Fluße durchflossen wurde. Ostwärts die höchsten Gebirge der Hegyállya, wo nur Einer mit meinem Standpuncte, nähmlich der Tokayerberg, einer der interressantesten Berge Ungarns, wegen seiner Lage eine gleiche Höhe hatte. Der höchste Gipfel des Tokayerberges heißt Kopasz-Tetö (kahle Spitze). Am Fuße desselben gegen die ungeheure Fläche hinaus liegt der Markt und die Ruinen des alten Schlosses Tokay. Nördlich erblickt das Auge eine ungemein schöne Ansicht in die Gegend von Kaschau, wo hohe Gebirge den Anblick dieser angenehmen Stadt entziehen, endlich westwärts die immer höher werdenden Gebirge von Erlau und Miscolcz. Das Ganze von der untergehenden Sonne in Rosenschimmer gebadet, machte einen unbeschreiblichen Eindruck auf mein Herz. Die untergehende Sonne, das schöne Roth, das herrliche Grün der Weinberge, die Menge Arbeiter in denselben, die Höhe, auf welcher ich stand, ganz allein ober den vielen Tausenden unter mir, der Gottheit näher, gaben mir jene selige Empfindung, die jedes Geschöpf des allmächtigen Vaters, welches Ihn liebt, anbethet, und Ihm vertraut, bei dem Anblick der heiligen Natur haben muß.

Die Lage und die Gegend der Hegyállya kann nicht bald angenehmer seyn. Das Auge erblickt eine ewige Abwechslung von Bergen, Hügeln, Thälern, Flüssen, Bächen, Auen, Wäldern, Weinbergen, ein Meer von Feldern und Wiesen, hin-

ter ihnen die dicksten Wälder, Klippen — kurz alles findet man vereint — es ist das Tempe Ungarns.

Schon war es dunkel, als der Sohn des Herrn von Semse, seinem Vater an Herz ähnlich, mich erwartete. Ich stieg hinab, verfehlte den Weg, mußte mitten durch die Weingärten, wo noch nicht gelesen war, und alsobald hatten mich die Hüther mit ihren Flinten beim Kragen und führten mich zu einem Edelmann, welcher auf einem benachbarten Weinhügel stand. Das Wort: „Fremd" war genug, um mich gleich wieder wegzulassen, und der Edelmann hatte noch die Gefälligkeit mich durch einen der Hüther zu dem jungen Semse bringen zu lassen.

Es ist unglaublich, was für eine Menge Arbeiter bei der Weinlese zu sehen sind. Aus den entferntesten Gegenden, ja sogar aus Pohlen kommen sie, um sich zur Weinlesezeit etwas zu verdienen. Man rechnet die Zahl der Arbeiter im Durchschnitte bei 15,000.

Am 22. October 1827.

Ausflug nach Mád. Die Hegyállya. Kis-Falud. Angenehme Gesellschaft. Ball in Mád.

Ich begab mich heute früh nach Mád, um diesen Belustigungs-Ort der ungarischen Edelherrn in der Lesezeit zu beschauen. Tállya liegt angenehm, Mád aber romantisch in einem Kessel von ziemlich hohen Weingebirgen umgeben. Nur von der Anhöhe kann man den nichts weniger als schönen in die Länge gebauten Marktflecken mit seiner katholischen und reformirten Kirche übersehen. Das sogenannte Baalhaus macht von außen keinen angenehmen Eindruck, und auch von Innen ist nur der Saal durch seine Länge erwähnungswerth. Der Baumeister hätte aber lieber den niedern Saal nochmal so hoch, und dafür etwas für-

zer bauen sollen, so wäre er doch eines Magnatensaales würdiger gewesen.

Der ungarische Adel hat vermuthlich das halb baufällige Mád bloß deswegen zum Vergnügungs-Ort in der Weinlese gewählt, weil der Ort so ziemlich in der Mitte der Hegyállya liegt, wenigstens in seiner Länge von Osten nach Westen, wo sich die größten Ortschaften, als: Tokay, Keresztúr, Tarczal, Mád, Tallya und Szanto befinden. Zu Fusse hat man von Szanto auf Tallya 2, von Tallya auf Mád 1 1/2, von Mád auf Tarczal 1 1/2 und von da auf Tokay 2 Stunden.

Mein oben erwähnter Reisegefährte, der alte Schauspieler, der seine Wohnung hier in Mád aufgeschlagen hatte, rief mich, außer sich vor Freude zu sich, bath mich alle Beleidigungen zu vergessen, nannte sich einen jähzornigen Alten, verwünschte sich etliche Mahl und trug sich an, mich bis nach Hermanstadt zu begleiten, wo er engagirt werden wollte. In meiner Gesellschaft — bei meinen traurigen Umständen, einen Reisegefährten zu haben, der ebenfalls wenig besaß und nebstbei immer gut zu leben wünschte, war für mich keine annehmbare Bedingung.

Um zwei Uhr Nachmittags brach ich von Mád auf, um der Einladung eines jungen Edelmanns nach dem drei Stunden entfernten Orte Kis-falud zu folgen, der ein Anverwandter des edlen Hauses von Semse war. Herr von Bersewiczy, so hieß der junge Edelmann, hatte frühzeitig seine Eltern verloren, und war Herr von den Besitzungen derselben, in seinem 23. Jahre. Bescheiden, lustig, ohne ausgelassen zu seyn, anspruchslos, thätig, wirthschaftlich, dürfte er als ein Muster für junge Leute aufgestellt werden.

Das Dorf Kis-falud ist unbedeutend, und die Gegend, obwohl sie der kleine Fluß Bodrogh durchfließt, der sich bei Tokay in die Theiß ergießt, keineswegs so schön,

als die Gegend von Szántó bis Mád. Von hier aus zeigt sich der Tokayerberg mit seinem Rücken. Ich wollte diesen schönen Berg mit dem Herrn v. Bersewiczy besteigen, der neblichte Tag aber und das einfallende Regenwetter verhinderten uns daran. Der Tokayerberg ist ganz isolirt von den übrigen Gebirgen. Man glaubt, daß er ehedem ein Cap oder ein Vulkan gewesen sey. Seine Höhe von beinahe 3000 Fuß, und seine Festigkeit könnten das einen glauben machen, und seine Form und Producte das zweyte. Die Seite, wo an seinem Fusse das dem Ansehen nach unbedeutende, der Industrie und Speculation wegen bedeutende Tokay liegt, ist gerade die schlechte, verwaschenste, verkrüppelste, und enthält nur einzelne Stücke Weinberge, die kein besonderes Ansehen haben.

Am 23. October 1827.

Da Herr von Bersewiczy Abends nach Mád fuhr, um dem morgigen Ball beizuwohnen, kam ich zu Wagen daselbst an, und ging nicht über das schwäbische Dorf Ratka, sondern über das Weingebirge nach Tállya zurück. Von der Anhöhe genießt man eine herrliche Ansicht auf alle Weingebirge um Mád, welche mit der Farbe der Hoffnung geschmückt, ihren reichen Schmuck den Einwohnern zuwinkten.

Von der Südseite zeigten sich, bevor ich in Tállya anlangte, furchtbar schwarze Wolken, und kaum hatte ich das Haus des Herrn von Semse erreicht, als es schon wieder zu regnen anfing. Ich ging in mein Zimmer, um an meinem Tagebuche zu arbeiten, kaum aber hatte ich die Feder in die Hand genommen, als plötzlich ein Blitz das Zimmer erhellte! ha! welch ein Strahl, ein furchtbarer Donnerschlag mit ihm. Erschrocken fuhr ich zusammen, weil

mir diese Naturerscheinung in dieser Jahreszeit unerwartet kam. Ein Regenstrom stürzte herab. Das Getöse am Firmamente wurde immer ärger, die grossen Fugen orgelten in majestätischem Donnerton, als ob sie heuer etwas nachzuholen hätten, da wir so wenig Regen und Gewitter hatten. Kaum war das Unwetter vorüber; kaum hatte sich der erzürnte Himmel wieder ausgeheitert, als ein Freund des Hausherrn ankam, welcher durch seine edle Physiognomie, durch sein ruhiges Betragen, und durch seine ganze Haltung meine Aufmerksamkeit erregte. Es war Herr von Grach, ein Edelmann aus der Gegend von Kaschau.

Am 24. October 1827.

In der Früh schien es wieder heiter zu werden, die Sonne blickte zuweilen hervor und ich brach abermals nach Mád auf, um dem Ball beizuwohnen, traf aber auf dem Weg einen Herrn, welcher mich zu sich in den Wagen einlud und statt nach Mád nach Tokay führte. Kaum in Tokay angelangt, trübte es sich wieder, und der Regen fiel in Strömen herab. Herr von Oslovsky, Wirthschafts Präfect bei der Frau Hofräthin von Böck, machte mir zuerst die Freude, mit ihm eine Flasche Tokayer-Essenz auszutrinken. Statt also auf dem Ball in Mád mit einer schönen ungarischen Edelfrau zu tanzen, schlief ich ruhig in Tokay, kleine vier Stunden von dem lebhaften Orte entfernt.

Am 25. October 1827.

Tokay. Theißfluß. Tarczal.

Was für ein Gemälde soll ich Ihnen, den Lesern mei-

nes Tagebuches von Tokay aufstellen? Leutschau in der Zips dürfte gegen diesen schmalen holperigen Ort noch eine Hauptstadt seyn. Klein-Tokay, wo gerade Jahrmarkt war, wäre noch der Mühe werth, erwähnt zu werden, aber Alt-Tokay, welches dem berühmten Wein seinen Namen gab, und besonders geschichtlich merkwürdig ist, ist wirklich ein häßlicher Ort, hart am Gebirge, dessen Breite keine Viertelstunde beträgt, sich aber wohl, Klein-Tokay mitgerechnet eine Stunde in die Länge zieht. Warum hat man den Ort nicht jenseits des fischreichsten Flusses in Europa der Theiß, angelegt.

Bei Tokay gewann Ladislaus der Heilige, den Sieg über die Petschenegen im Jahre 1090, welche den östlichen Theil von Ungarn verwüsteten. Die Legende ist voll Wunder, welche sich in diesem Feldzuge ereignet haben sollen. Von Hunger und Durst gequält, waren die Ungarn der Verzweiflung nahe, allein durch das Gebeth ihres frommen Königs, kamen sie auf einmal in Wälder, wo sie Hirsche und Rehe in großer Anzahl fanden, und helle Bäche von den Bergen herabrieselten. Im Jahre 1526 — 1529 hielt hier Zápolya einen Landtag, wo ihn einige zum Könige ausriefen. Im Jahre 1534 eroberte der österreichische General Wals das Schloß. Im Jahre 1592 brannte es durch die Unvorsichtigkeit eines Knaben ab. Im Jahre 1605 wehrte sich der Ort gegen den Fürsten Stephan Botskay, mußte sich aber endlich aus Hungersnoth ergeben, 1682 wurde das Schloß und die Stadt von der Tökelyschen Parthei zerstört, 1705 abermals zerstört in den Rakotzischen Unruhen, und das Schloß, welches schon vor Zeiten Bela IV. gestanden sein soll, gänzlich vernichtet. Schlüßlich setze ich noch hinzu, wie oft war nicht Tokay von den Türken besetzt!

Der Theißfluß, welcher aus den nordöstlichen Karpathen des Reichs in der Marmaroscher-Gespannschaft entspringt, verursacht durch seine niedern Ufer und die Aufnahme einer Menge kleiner Flüsse ungeheure Ueberschwemmungen in den nahe liegenden Ebenen. Anfänglich, da er aus zwei Quellen entspringt, hat er den Namen, die schwarze und weiße Theiß, ungarisch Tisza. Bei Alna-Naho, kaum eine Tagreise von dem Ursprunge laufen sie zusammen, wo sie schiffbar werden, und nach einem Laufe von 88 Meilen, nach Aufnahme der Számos, des Bodrog, des Satmo, Körös, der heftigen Maros, des Aranka, Lega, Tajo. u. s. w. bei Titul sich in den Donaustrom ergießen.

Nebstdem, daß er der fischreichste Fluß in Europa ist, macht er auch den Handel sehr lebhaft, weil seine Fläche der Schiffahrt günstig ist.

In dem größten Kothe marschirte ich Nachmittags um zwei Uhr aus Tokay über Tarczal und Mád nach Tallya zurück.

Tarczal ist ein Marktflecken mit zwei Kirchen und mehreren Judensynagogen, denn in Szánto, Tarczal und Mád, wimmelt es von diesen Nachkommen Abrahams. Zwischen Tarczal und Mád, nahe am Tokayerberg, liegt isolirt der schöne Hügel Theresienberg, wo die Weingärten Sr. Majestät dem Kaiser und König angehören.

Bald befand ich mich wieder in der Mitte der liebvollen Familie Semse, welche, immer gleich freundlich, mich nun auch der Frau Gräfin Deseöffy vorstellte. *)

*) Da ich leider der ungarischen Sprache nicht mächtig bin, so mag die edle Nation mir vergeben, wann etwa unter der grosen Menge von Namen etwas übersehen worden, wäre. Ich habe mir alle Mühe gegeben, sie genau nach dem Repertorium des Johann von Lipsky zu schreiben.

Am 26. October 1827.

Tokayerwein. Ursprung und Gattungen desselben. Die Sängerin.

Da ich so viele Tokayer-Trauben aß, so viele Essenz verkostete, so vielen Ausbruch und Tokayer-Tafelwein trank, so wäre es ja undankbar gegen die köstliche Gabe, wenn ich nicht über die Verfertigung des kostbaren Getränkes einige Bemerkungen in meinem Tagebuche anführte. Was ich über den Tokayerwein hier schreibe, verdanke ich denen Herrn Szegy und Danzer. Bis zur blutigen Schlacht bei Mohatsch 1526 blieb der Syrmierwein der beste und edelste Wein auf ungarischem Boden, seitdem aber fing der Tokayerwein dessen 1300jährigen Ruhm zu verdunkeln an, den er seit Kaiser Probus Zeiten genoß, welcher nun der König aller europäischen Weine genannt wurde. In Tokay selbst wächst nicht der beste Wein, obwohl es sein Geburtsort ist, sondern in den Flecken Tarczal, Gombo, Tállya, Mád und Keresztur, welche seinen Ruhm auf das Höchste begründen. Die kostbarste Gattung ist die Essenz aus Trockenbeeren. Diesem folgt der Ausbruch, dann der Maschlasch (Maslas) und endlich der ordinäre Wein. Man findet in allen Gegenden um Tokay, selten einen Wein, der über ein oder zwei Jahre alt ist, da sie ihn meistens gleich nach der Weinlese verkaufen. Das Jahr 1827 soll einen trefflichen Wein liefern und schon ist mit manchem Miscolczer, Kaschauer u. s. w. Weinhändler der Kauf im Voraus abgeschlossen, welche den, nun erst gehörig behandelten Wein, über Bartfeld und Käsmark meist nach Pohlen führen. Der eigentliche Stappelplatz des Tokayerweines ist aber zu Breßlau in Preusisch-Schlesien, von wo ihn Berlin, ganz Preussen, Sachsen und auch England bezieht. Auch der Handel nach Oesterreich und Deutschland ist nicht unbedeutend.

An Herrn von Grach lernte ich immer mehr und mehr einen der gebildetsten und liebenswürdigsten Männer kennen. Sie waren wirklich die Edelleute Sembe und Grach und der Pfarrer Danzer ein würdiges Kleeblatt voll Aufrichtigkeit und Redlichkeit. Nachmittags kam die Gräfin Deseöffy mit ihrer Fräulein Tochter, welche den Ruf eines Engels hatte, auf Besuch. Die Gräfin, eine Dame in den besten Jahren, war sehr herablassend und freundlich. Welche Liebenswürdigkeit, welche Talente zeichneten ihr Fräulein Tochter Virginia aus! Im Kurzen bewährte sich der vortheilhafte Ruf. Eine Herzlichkeit im Gespräch, ein gewisses Lächeln, was immer auf ihren Lippen zu schweben schien, und doch dabei ernst und ruhig, die Rosen auf ihren Wangen, die Unschuld auf ihrem ganzen Gesichte, die Demuth gegen ihre Aeltern machten sie schon aller Aufmerksamkeit werth. Und nun zu ihren Talenten! Nicht allein, daß sie deutsch, ungarisch, italienisch, französisch und englisch sprach, auf dem Fortepiano und im Gesange eine vollendete Künstlerin genannt werden dürfte, so war sie das Bild einer vollkommenen Häuslichkeit. So ward sie mir von liebwerthen Menschen geschildert, so lernte ich sie auch später kennen.

Am 27. October 1827.

Einer Einladung der Frau Gräfin zu Folge, ging ich nach Mád, wo ich mehrere Cavaliere kennen lernte. Der Sohn des Herrn Hofraths von Dercsenyi, ein achtbarer Edelmann erregte am meisten Interesse, durch das Sonderbare, daß er mit seiner Frau Gemahlin, einer gebornen Geymiller, Winter und Sommer in diesem elend gebauten Orte lebt, was mir bei dem Reichthum dieses Herrn unerklärlich ist. Sein Haus ist das Einzige in Mád, was

mit Geschmack erbaut ist. Abends war bei ihm ein glänzender Ball, wo die 18jährige Comtesse Virginie Deseöffy mit ihrer Silberstimme, und der herrliche Tenorist, Graf Laschanzky, bei der vorangehenden Akademie, das Fest verherrlichten.

Am 28. October 1827.

Angenehme Einladung.

Ich glaubte schon mit mehreren Kosten von hier nach Debreczin zu müssen, allein die edle Gräfin und die Comtesse Virginie rissen mich aus der Verlegenheit, da sie mich übermorgen auf ihr Gut Mihály mitnehmen wollten, was sieben Meilen von Debreczin entfernt war.

„Von hier nach Szent Mihály, sprach die Comtesse haben wir vier Meilen und von da nach Debreczin sieben. Wir werden Ihnen schon einen wohlfeilen Bauern prokuriren, der sie fährt.“ So will dieses edle Wesen, die Anmuth selbst, jedem Menschen Gutes erweisen. Ich nahm die Einladung mit herzlichem Dank an, und nachdem ich mich auf eine gute Art von meinem Schauspieler losgemacht hatte, welcher wieder mitreisen wollte, ging ich nach Tállya zurück, um mich bei den edlen Herrn Semse und Grach zu empfehlen. Möge der Herr Pfarrer Danzer ewigen Dank wissen, daß er mich mit so freundlichen Familien bekannt machte, denen Wissenschaft, Bildung und Menschenliebe kein leerer Schall ist.

Am 29. October 1827.

Talentvolle Familie.

Die Comtesse Virginie hat drei Brüder, Aurel, Marzel und Emil. Hier gibt sich die Gelegenheit einiges

über die Bildung der Ungarn zu sagen. Man irrt sich sehr, wenn man glaubt, daß Ungarn und Siebenbürgen hinsichtlich der Wissenschaften gegen andere Länder etwas zurück sey. So sehr auch mancher von Adel, von größeren Städten entfernt ist, so blüht doch ein Pindar, Aristoteles und Plato unter ihnen. Was Sprachkenntnisse betrifft, behaupte ich, daß in keinem Lande von Europa, so häufig, viele Sprachen gesprochen werden, als in Ungarn. Ungarisch, deutsch, latein, slavisch, spricht von den minder Gebildeten fast Jedermann. Dazu kommt noch croatisch, wallachisch und illyrisch in den betreffenden Bezirken. Doch nun zu dem jungen Adel. Der Graf Aurel, ein schöner Jüngling von 22 Jahren, spricht acht Sprachen: Ungarisch, deutsch, latein, griechisch, slavisch, italienisch, französisch und englisch. Seine beiden jüngern Brüder bereiten sich ebenfalls dazu. Die Comtesse Virginie spricht fünf Sprachen, ist eine Nachtigall im Gesange, und ein Muster von einer Haushälterin, und dieß mit 18 Jahren! Bekannt ist es, daß die Ungarn ein sehr gutes Gehör zur Musik haben. Dieß bezeugen die vielen Naturalisten, die, ohne eine Note zu kennen, sehr schwierige Sachen mit einer ungemeinen Fertigkeit produciren.

Am 30. October 1827.

Ende der Weinlese. Die Juden als Fleischhauer.

Die Weinlese war ihrem Ende nahe, alles war mit Einpacken beschäftigt, so auch die Gräfin. Um 11 Uhr speisten wir, um 12 Uhr fuhr die Frau Gräfin mit ihrer Familie nach St. Mihály. Der junge Graf Aurel aber, welcher in Tokay noch Geschäfte hatte, nahm mich mit sich. Die Fahrt von Mád auf Tokay über Keresztúr ist lieblicher, als die über Tarczal. Während der Graf sich in

seinen Geschäften zu Tokay aufhielt, sah ich hier einer Thierhetze zu. Die Juden nämlich, welche hier die Fleischbänke zu besorgen haben, schlachten auf die grausamste Art das Vieh. Zuerst drehen sie es an einem langen Stricke im Kreise herum, und prügeln es mit Knütteln, um es recht matt zu machen, dann bindet man demselben die Füsse, und zieht es, bei 50 Schritte auf den, zum Schlachten bestimmten Platz; endlich schneidet man ihm die Gurgel durch und schlägt es zu gleicher Zeit auf den Kopf, wo das Thier mit fürchterlichen Brüllen endet.

---

Der Tag war heute ziemlich kalt, und als wir erst, nachdem wir die Theiß zweimal passirt hatten, um 9 Uhr Abends in Mihály anlangten, that es uns recht wohl, ein erwärmtes Zimmer im Hause des edlen Grafen gefunden zu haben.

Am 31. October 1827.

Szent Mihály.

St. Mihály ist ein großes, aber unordentlich gebautes Dorf, ich fand gar keine eigentliche Gasse. Die freundliche Comtesse warnte mich, ohne Begleitung in's Dorf zu gehen, da ich, die nicht weit entfernte reformirte Kirche besehen wollte. Sie hatte recht, denn ich brauchte eine halbe Stunde bis ich nach dem Landhause des Grafen kam, und stand überdieß in Gefahr, jeden Augenblick von den Schafhunden angepackt zu werden. Den Nachmittag, da es regnete, unterhielten wir uns mit Musik. Hier konnte ich mich dann recht an der herrlichen Stimme der Comtesse ergetzen, da sie so gefällig war, uns mehr, als wir sie, zu unterhalten.

Am 1. November 1827.

Soda-Fabrik. Landhaus.

Vormittags besah ich mit der Frau Gräfin, die eine halbe Stunde entfernte Soda-Fabrik. Die Soda wird aus dem Teiche gewonnen. Wie dick die Substanz der im Teich erzeugten Soda gewöhnlich ist, konnte mir der neue Inspector nicht mit Gewißheit sagen. Indeß versicherten die Leute, die sie einsammelten, daß sie nie über anderthalb Schuh betrage. Die Erfahrung zeigt es, daß sie sich gleich wieder regenerirt, so wie man sie wegnimmt.

Das Landhaus des Grafen in Mihály ist nur ein Absteigquartier ohne Stockwerk, und enthält zehn Zimmer, und einige Nebengebäude, wo die Dienstleute wohnen. Als wir von der Soda-Fabrik nach Hause kamen, sahen wir die Comtesse mit der Thierfütterung beschäftigt. Jagd- und Haushunde, Hühner, Enten, Gänse umgeben die liebenswürdige Pflegerin. Gegen Abend brachte mir die Comtesse einen von ihr bezahlten Fuhrmann, der mich nach Debreczin fahren sollte.

Am 2. November 1827.

Menschenfreundlichkeit. Die Heiduckenstädte. Debrecziner-Heide. Ankunft in Debreczin.

Die gräflich Deseöffysche Familie bewies ihre Menschenfreundlichkeit immer mehr. Sie besorgte mir sogar Proviant über die Debrecziner-Heide, suchte mich auf alle Art vor der herannahenden Kälte zu verwahren, und gab mir einige Empfehlungsschreiben mit. Als ich Szent Mihály verließ, waren früh Morgens alle kleinen Gewässer mit einer Eisrinde überzogen — eine Seltenheit in dieser Gegend um diese Zeit. So war ich nun bald, auf der, als so furchtbar ausgeschrienen Debrecziner-Heide. Der erste

Ort, den ich mit meinem durchaus ungarischen Kutscher erreichte, war Nánas, eine von den sogenannten Heiduckenstädten in der Szabolcser-Gespannschaft, in einer wasserarmen Gegend, daher es hier viele offene Mühlen gibt, die von Pferden getrieben werden, wo man zu jeder Zeit sein Getreide mahlen kann. Diese Heiduckenstädte gleichen genau eine der andern, und liegen in der Debrecziner-Heide. Furchtbare Sachen erzählt man sich von dieser Heide, mir aber widerfuhr zu Wagen nichts, obwohl ich meine Augen überall herum warf, und selbst meinen Kutscher, des Aussehens halben, für verdächtig hielt. Daß dieser Weg für einen Reisenden gefährlich ist, will ich nicht widersprechen. Die wildaussehenden Csikós erregen allerdings Verdacht; aber weit furchtbarer sind besonders für den Fußreisenden die Schafhunde auf den umherliegenden Pusten, welche in Galopp auf den Fremden zufahren, und nicht selten ein Stück von ihm zu Leibe nehmen. Da es viele Viehdiebe gibt, so ist es eine traurige Nothwendigkeit, diese, von Natur aus nicht bissigen Thiere, auf eine so böse Art abzurichten. Die Debrecziner-Heide ist über 15 Meilen groß. Die Menge des Hornviehs ist außerordentlich. Der Fruchtboden ist nicht weniger groß und von der besten Güte, deswegen man hier auch das schönste und schmackhafteste Brot besitzt. Die Lieblingsspeise der Csikós ist Speck, welchen sie mit Zwiebeln roh essen, und für eine Delikatesse halten. Natürliches Glaubersalz mit Natron (Soda) vermischt findet man auf den Heiden um Debreczin, und auch an den anstossenden ebenen Comitaten in unerschöpflicher Menge. Zu Böszörmény, ebenfalls einer Heiduckenstadt, wurde, gerade als ich durchfuhr, einem Diebe nachgelaufen. Menschen und Hunde waren in Allarm. Auf der unübersehbaren Heide kömmt man zwar jede halbe Stunde auf ein einsames Wirthshaus, wo man aber höchst elenden Wein und nichts

zu essen findet, daher wir uns, ich und mein Kutscher nämlich, die von der lieben Gräfin mitgegebenen paar Hühner, die guten Kuchen, und die Flasche Tokayer Tafelwein wohl schmecken ließen. Eine Stunde außer Böszörmény sieht man Debreczin, was aber keineswegs von weitem wie ein großer Handelsort, sondern wie ein kleiner Markt mir entgegen sah, daher man billig erstaunt, wenn man sich in dieser Stadt befindet, deren Größe Pesth fast an Umfang übertrifft. Herr Bürgermeister von Fay rechnet den Umfang auf 2 1/2 Stunden.

Von der gräflichen Familie Desewffy an den Herrn Professor Sárvary empfohlen, wurde ich von dem vielwissenden Manne freundlich empfangen. An seinem ältesten Sohne fand ich einen Bekannten von Preßburg, und der Zufall machte, daß der Herr Professor heute das vierzigste Jahr seines Lehramtes feierte, wozu sämmtliche Professoren des reformirten Collegiums geladen waren. Man kann sich wohl denken, daß ich mich in der Gesellschaft dieser meistens geistvollen Männer sehr angenehm unterhielt. Bei dem geschmackvollen Soupée aß ich zum erstenmal das kostbare, wie Wildpret schmeckende Fleisch eines Trappen, (Túzok) welcher Vogel oft 30 Pfund wiegt.

Nach dem Speisen öffnete der Professor ein anderes großes Zimmer, wo nun Caffeh getrunken und Tabak geraucht wurde, und mir das Sonderbare auffiel, daß Jedermann den Hut aufsetzen mußte. Vielleicht eine Sitte in dieser Stadt.

Am 3. November 1827.

Merkwürdiges von Debreczin. Stammbücher. Seifen-Fabrik. Tabak. Mondesfinsterniß.

Debreczin, diese ächt magyarische Stadt, ist eine der größten Handelsplätze des österreichischen Kaiserthums. Die

Jahrmärkte sind uralt. Der Hornviehmarkt muß den Pesther- und Kecskeméter-Märkten zwar nachstehen, hingegen ist aber hier der größte Schwein- und Speck-Markt in ganz Ungarn. Mehrere Händler versicherten mich, daß manches Jahr über 80,000 Schweine und darüber verkauft worden sind. Ein vorzüglicher Handelsartikel ist hier auch die Seife. Ich besah heute Vormittag mit dem Herrn Professor eine solche Seifensiederei. Die Anstalten und Vorkehrungen sind alle die nämlichen wie bei uns; aber die Menge und Größe der Geräthschaften zeigen, daß der Abgang nicht allein in unseren Ländern, sondern auch in das Ausland bedeutend ist. Es werden jährlich bei 8000 Centner bereitet, und diese Seife wird für die schönste und beste in der österreichischen Monarchie gehalten. Man zählt 60 Seifensieder, die das Gewerbe treiben. Eine Seifentafel wiegt 120 Pfund und kostet in Debreczin 12 bis 15 fl. C. Sch. also das Pfund 6 bis 8 Kreuzer. Die Seife ist leicht, weiß und trocken, reinigt die Haut von Ausschlägen und dient besonders zum Barbieren. Die Meister sind mit der Verfertigung derselben sehr geheimnißvoll, und kein Gesell darf auswandern. Das Soda-Salz in den Soda-Seen (Fehértó) zwischen Debreczin und Großwardein wird vorzüglich als ein Hauptbestandtheil der Debrecziner-Seife, dazu verwendet. Eine besondere Güte hat hier das Brot. Die auffallende Größe, Schönheit und Weiße wird jeder Reisender bewundern. Es werden hier auch kleine Bretzen gebacken, welche wirklich köstlich zum Frühstücke sind. Die Wohlfeilheit ist außerordentlich. Hundert solche Bretzen kosten 15 kr. W. W.

Der Debrecziner-Tabak wird ebenfalls für einem der besten im Lande gehalten, und steht nur dem Tolnaer, Debröer und Szegediner nach. Die Classification des Tabaks ist nicht leicht zu ordnen, da es für dieses Kraut, welches in der Geschichte der Welt keine kleine Rolle spielt, gar

viele Liebhaber gibt. Ueber die Geschichte des Tabaks, über den Misocapnos Jacob I., die Bannlegung Papst Urban VIII. über diejenigen, welche Tabak schnupften u. s. w. lese man Schlözers Geschichte des Tabaks. In Oesterreich zog der Tabak die Aufmerksamkeit der Finanzverwaltung im Jahre 1670 zuerst auf sich; damals schätzte Khevenhüller den Kameral-Nutzen auf einige tausend Gulden. Unter Maria Theresia 1774 stieg derselbe schon über eine Million; und jetzt trägt er in Ungarn mehr als nochmals so viel, wo er doch außerordentlich wohlfeil ist. Die hiesige Tabaksschneid- und dann thönerne Tabakpfeifenköpf-Fabrik sind ebenfalls sehenswerth. Man verfertigt jährlich an zwei Millionen Tabakpfeifenköpfe (das Dutzend 18 kr. W. W.) und bei 20,000 Pfeifenröhre und Pfeifenspitzen.

---

Nach Besichtigung dieser Gegenstände suchte ich den Herrn Bürgermeister Fay auf, welcher mich zu Mittags bei sich behielt, und Nachmittags nebst seiner nicht kleinen Münzsammlung, mehrere der merkwürdigsten Stammbücher zeigte, welche nach seinem Tode der Bibliothek des reform. Collegiums zukommen. Es sind dieses Stammbücher merkwürdiger Reformirten, vom Anfange der Reformation. Eines von Doctor Samuel Lowzahn vom Jahre 1587, ein anderes von Gregor Mártonfalva und Sohn, vom Jahre 1656 bis 1721, ein drittes von Franziscus Paris Papai vom Jahre 1710, welches auch Newton und Hutson mit ihrer Schrift beehrten, ein viertes von Gregorius Marotty vom Jahre 1731, ein fünftes von Georg Körösy vom Jahre 1726, und sechstens eine uralte Aufschreibung derjenigen Ungarn, welche zu Wittenberg die Universität vom Jahre 1546 bis 1608 besucht haben. Es stehen darunter viele Eszterhász, Pálfy's, Pechy und Máriássy.

Die Gemälde-Gallerie werde ich den folgenden Tag besehen.

Ich begab mich Nachmittags auf einen der Thürme der reformirten Kirche, wo man das große Debreczin ganz übersehen konnte. Hier dachte ich nun über die Albernheiten einiger Furchtsamen nach, welche Debreczin's Einwohner für Barbaren hielten, unter dem man kaum seines Lebens sicher ist. Ich fand hier nicht allein viele gebildete Menschen, sondern auch eine Menge Deutsche, welche mich versicherten, daß es hier gar nicht unangenehm zu leben sey, wenn nur die Gegend weniger langweilig, und der Staub und Koth nicht gar so entsetzlich wäre.

Ungeachtet aller Vorkehrungen ist es in dieser königl. Stadt ein unentbehrliches Ding bei nassem Wetter juchtene hohe Stiefel zu tragen, da sie wirklich in Schmutz und Koth nicht ihres Gleichen hat, und eine Pflasterung sowohl, als hohe Häuser zu bauen nicht möglich ist, da die Einwohner ihre Materialien zu weit herholen müssen. Bei trocknem Wetter möchte man hingegen ein Mittel wünschen, die Augen zu beharnischen, da ganze Wolken von feinem Sand und Staub den Wanderer umhüllen. Das sogenannte ungeheure Dorf Debreczin, wie mehrere Reisende es nennen, verschönert sich nun täglich. Schon stehen einige Häuser mit Stockwerken, welche der Stadt zur wahren Zierde gereichen. Man zählt nach des Herrn Bürgermeisters Aussage 5104 Häuser (darunter freilich auch Hütten) und etwas über 40,000 Einwohner.

Abends war ich abermals bei dem Herrn Bürgermeister geladen, wo ich die Gesellschaft auf eine Mondesfinsterniß aufmerksam machte, auf welche sie ganz vergessen hatten, da sie das Seltene, einer Totalen hatte.

Am 4. November 1827.

Reformirte Kirche. Collegium. Bibliothek. Gemälde-Gallerie. Ueber die Comitate.

Das schönste und in einem edlen Style aufgeführte Gebäude ist die mit zwei herrlichen Thürmen gezierte reformirte Kirche. So schön sie von Außen ist, so leer ist sie von Innen. Wände und Säulen sind zwar ganz weiß und nett, auch glatt gehobelte zierliche Bänke sind zu sehen, aber die Wände sind kahl, kein Altar, kein Bild, keine Vorstellung, um uns in den Geist der Andacht lebhafter zu versetzen.

Eine merkwürdigere Erscheinung war mir die große und vorzügliche Anstalt der Reformirten für die Studierenden. Diese werden in Studenten und Schüler abgetheilt. Die ersten lernen hier die sogenannten akademischen Wissenschaften, die letzten die sogenannte Humaniora bis zur Buchstabenkenntniß herab. Die Studenten sind entweder Publici, die nicht Theologen und von Adel sind, und Togati, minder wohlhabende, welche Theologen, und einer strengen Disciplin untergeordnet sind. Diese Togaten haben eine eigene schwarze Uniformirung. Unter den Professoren haben sie auch einen, welcher die morgenländische, und einen, welcher die nothwendigsten europäischen Sprachen lehrt.

Das Gebäude ist schön, hat aber nach der Aussage des Baumeisters Povolny, dessen Oheim den Bau des Lyceums ausgeführt haben soll, viele Fehler, die ich nicht sah. Die Bibliothek hat in zwei Sälen 30,000 Bände aufgestellt, worunter sich eine alte prachtvolle Ausgabe des Livius, einige botanische Werke, dann alte Handschriften, worunter sich ein Schreiben des Papsten Ganganelli an den Ambrosius Danzer befindet, besonders auszeichnen.

Die sogenannte Hofkapelle im Collegium, wo alle Sonntag eine Predigt für die Studierenden gehalten wird, ist sehr nett und vorzüglich gut gebaut. Sie faßt alle Studenten, welche sich auf 643 belaufen.

Die meisten Einwohner von Debreczin bekennen sich zur reformirten Religion. Fast alle Ungarn, welche die östlichen Gegenden des Reiches bewohnen, hängen der Lehre des Calvinus an. Man zählt im Lande bei drei Millionen; Professor Sárvary versicherte mich, daß derselben gegen 1400 Prediger vorstehen.

---

Zu Mittag war ich als Gast wieder bei dem Herrn Bürgermeister, einem artigen, ehrwürdigen und wissenschaftlichen Manne. Nachmittags besah ich die Gemälde-Gallerie desselben. Ein Ecce Homo — und die Judith mit dem Haupte des Holofernes von Dominichini, die Erweckung des Lazarus, der Traum Jacobs von den Engeln — Alexander und Diogenes, und der Tod des Cato von Lazerini, endlich der studierende Diogenes und ein Obststück, zeichnen sich unter den beiläufig hundert Gemälden vorzüglich aus.

---

An Spaziergängen mangelt es dieser großen Stadt. Ich besuchte den lebhaftesten „den großen Wald" (Nagy Erdö) mit einem Bad-, Wirthshaus und Gartenparthien, wo mir niemand begegnete, als ein Wind von Südwesten her, der mir die Augen voll Sand füllte.

Debreczin liegt im Biharer-Comitate. Die Eintheilung Ungarns in Comitate wird dem heil. Stephan zugeschrieben. Er theilte alle seine Staaten nach der deutschen Weise in Kreise oder Grafschaften ein, welche er Comitatus, Mege oder Vármegye nannte. Sie bekamen

einen Hauptgrafen oder Fö-Ispán (Obergespann) und einen Nebengrafen Vice-Ispán, Vicegespann.)

Am 5. November 1827.

Ueber den Producten-Reichthum. Sprache, Charaktere der Nation. Regenten-Tabelle und geschichtliche Bemerkung.

Da ich nun einstweilen Ungarn bald verlassen sollte, so dürfte in der Darstellung der ächt magyarischen Stadt es am Orte seyn, einiges über den Producten-Reichthum und Ursprung des Landes und den Charakter und die Sprache dieser hochherzigen Nation anzuführen, und schließlich ein chronologisches Verzeichniß ihrer Herzoge und Könige bis auf heutigen Tag beigefügt werden.

Ungarn, dieses 4482 Quadrat-Meilen große Königreich, ist eines der vortrefflichsten Länder von Europa, welches einen solchen Ueberfluß von Producten hat, daß mehrere Länder damit versorgt werden können.

Das eigentliche Ungarn enthält 42 Kreise oder Comitate, denen noch die Distrikte der Jazyger und Kumanier, der Tschaikisten, der sechs Heiduckenstädte, der Militär-Bezirke, die 16 Zipser-Kronstädte und der See-Bezirk beizugeben sind. Das nördliche Land hat ein der Steiermark, und das südliche ein, Oberitalien ähnliches Klima. Ersteres ist auch gesünder, letzteres aber, wo die Luft gelinder ist, im Sommer wegen der Hitze, und der häufigen fieberhaften Krankheiten, sehr beschwerlich.

So reich und von der Natur gesegnet dieses Eldorado von Oesterreich auch ist, so könnte es noch mehr seyn, wenn die morastigen Gegenden, die großen Heiden, und die vielen unangebauten Plätze so viel als es den Menschen möglich ist, urbar gemacht würden.

Man sieht also, daß Ungarn noch Platz genug hätte,

um fleißige Bewohner aufzunehmen. Dieses gesegnete Land bezieht aus dem Mineralreiche: Gold, Silber, Kupfer, Blei, Eisen, Salz; aus dem Pflanzenreiche alle Getreidegattungen, besonders Weizen und Hafer. Ein Wieselburger-Einwohner sagte mir, daß das Land im Durchschnitte an Korn, Weizen und Gerste jährlich an 80 Millionen Metzen erzeugt. Obst, worunter die Wassermelonen und ungeheure Kürbisse bei 40 Pfund schwer werden, so wie Wein in bedeutender Menge. An Wein 22 Millionen Eimer. Tabak 280,000 Centner. Holz, besonders Eichen, Tannen, Fichten, dazu eine reiche Mannigfaltigkeit der medicinischen Flora, worunter bei 300 Gattungen seltener Kräuter sich befinden. Von nutzbaren Thieren zieht Süd-Ungarn den Seidenwurm. In Preßburg ist die Seidenwürmer-Zucht der Gräfin della Porta sehenswerth. Die Bienenzucht und die Fischerei ist ebenfalls so groß als die Zucht des Geflügelwerks. In unermeßlicher Menge sind die Schweine vorhanden. Die Schafzucht nimmt in jedem Jahre an Güte und Vermehrung zu. Das Hornvieh ist ebenfalls in Menge vorhanden, da jährlich nebst dem Bedarf des Landes 120,000 Ochsen nach Oesterreich ausgetrieben werden. Wildprät haben die großen Wälder in Menge. Von den Raubthieren finden sich am häufigsten Wölfe.

Ungarn sammt Croatien und Slavonien zählt bei 8,000,000 Einwohner, welche eben so verschiedenartig sind, als die Menge Völkerschaften in dem alten Pannonien. Die Haupt-Nationen sind indeß hier die Ungarn, Slavonier, Croaten und die Deutschen. Ueberdieß bewohnen das Land noch Rußniaken, Pohlen, Wenden, Bulgaren, Illyrier, Armenier, Griechen, Walachen, Juden, Zigeuner, Raizen, Türken, Italiener, Franzosen u. s. w. Die Sprache der Ungarn ist klangreich und befehlend. Hier spreche ich einst-

weilen nur von dem, von mir aufgefaßten Charakter der Ungarn. Die Ungarn sind gerade, offen, ohne Verstellung, lieben lustige und gebildete Menschen, sind großmüthig, kühn, tapfer und überaus gastfrei, denn Geiz oder kleinlichen Eigennutz kennt der echte unvermischte Ungar gewiß nicht, daher auch der schändliche Egoismus von ihm fern ist. In Ungarn und Siebenbürgen könnte man bei kleiner Recommandation ein ganzes Jahr reisen, um mit wenigen Kosten zu leben. Die Gastfreiheit der wohlhabenden Edelleute ist so groß, daß man dort ungehindert einsprechen kann, und sich einer freundschaftlichen Aufnahme gewiß erfreuen darf. Ungarn zählt viele und große Gelehrte, worunter besonders Oekonomen, Geschichts- und Naturforscher, Mathematiker, Juristen, und seit drei Decenien, auch viele schätzbare Dichter und andere prosaische Schriftsteller sich befinden. Die Geistlichkeit und die höheren Stände zeichnet ein hoher Grad von Liebenswürdigkeit, Aufklärung und Verfeinerung aus. Ihre Nationalkleidung ist die schönste in Europa, und bildet ungemein den wohlgewachsenen Ungarn.

---

## Ueberblick der Geschichte von Ungarn nebst ihrer Regenten-Tabelle von dem 4. Jahrhundert nach Christi Geburt bis auf unsere Zeiten.

Noch ehe die Römer Pannonien eroberten, sagt die Geschichte, fand man in diesem Theile, welcher nun Ungarn heißt, die Umbrikier mit andern kleinen Völkerschaften, den Osiern, Jassern, Azaliern, Amantinern, Araviskern, Rugiern, Kytern, Herkunyathern u. s. w., welche

ein warmes Gefühl der kriegerischen Ehre besassen, und den Römern furchtbar durch ihre Stärke sowohl, als durch die geschickte Führung ihrer Messer und Schwerter wurden.

Julius Caesar 59, Augustus 35, Tiberius 21, Germanicus 5 Jahre vor Chr. Geb. besiegten sie nach und nach, nur die Jazyger, ein von Norden später gekommenes Volk, zwischen Dazien und Pannonien konnten sie nicht bezwingen.

Im Jahre 119 nach Chr. Geb. unter den Kaisern Hadrian und Antoninus machten die Roxolaner, welche bloß zu Pferde waren, den Römern viel zu schaffen. Da sie aber zu Fusse schwerfällig waren, und daher die Römer von den Pferden herabzuwerfen suchten, so besiegten sie dieselben, welche sich hernach gegen die Ostsee wandten. Schon vor diesen schwärmten Sarmaten, Quaden, Markomanen im Jahre 70—84 manchmal im Lande herum, welche sich im Jahre 121 zwar den Römern unterwarfen, aber jede bequeme Gelegenheit ergriffen, denselben Schaden zuzufügen. Im Jahre 98 nach Chr. Geb. fielen die Dazier unter ihrem König Dezebalus in Pannonien ein, und eroberten den Theil des Landes, welchen man für die Provincia Sarmatica hielt, und dessen nördlicher Theil von den Jazygern bewohnt wurde. Diese Provincia Sarmatica erstreckte sich von der Theiß herab nach Temesvár bis Widdin, ferner vom Dyl-Fluß bis zur Aluta in der Wallachei und Siebenbürgen. Der Kaiser Trajan besiegte den Dezebalus im Jahre 103 nach Chr. Geb. und schlug den ganzen Theil sammt dem Lande der Jazyger zu seiner neuen Provinz Dazien.

Im Jahre 162 nach Christi Geburt empörten sich die Markomanen, dessen Gebieth von Norden einen Strich bis Carnuntum (Petronell) einnahm. Doch bald mußte Bellomar, König dieser Markomanen, mit den Römern Frie-

den schließen. Im Jahre 169 drangen die Longobarden ein, und zu gleicher Zeit empörten sich die Quaden und Jazyger gegen den großen Kaiser Marcus Aurelius, welcher sie aber bald wieder zur Ruhe verwies. Im Jahre 250—260 wurde ein Trupp Gothen, Vandalen, Alanen u. a. m. Bundesgenossen der Römer, und im Jahre 273 Alt-Dacien diesen Völkern zum Wohnsitze eingeräumt. Kaiser Probus, dieser ruhmwürdige Regent, wies den Gepiden und anderen neuen nordischen Völkerschaften Wohnplätze an, welche sich aber in keine Ordnung fügen wollten. Die Uneinigkeiten vieler Völker, wo die Machthaber die Schwächern aus dem Lande trieben, und Sieger und Besiegte über die Gränze drangen, machte die Noth der Römer sehr groß, daß Kaiser Diocletian seine Gewalt mit einem zweiten Kaiser Aurelius Maximinianus theilen mußte, wodurch nun das morgen- und abendländische Kaiserthum entstand. Diocletian schlug die sich immer mehr vermehrenden Karper, Sarmaten, Bastarnen und Quaden, und Constantinus, der Nachfolger des Maximinianus und erster christlicher Kaiser, schlug die heidnischen immer unruhigen Sarmaten bei Campona, unweit des heutigen Ofens.

Ihr Unglück schreckte aber die Gothen nicht ab, über die Donau zu gehen, und Mösien zu verheeren. Constantin, als er sie unterjocht hatte, verzieh den Meisten, weil sie Christen waren, und nahm sie in seine Legion gegen den abendländischen Kaiser Licinius auf.

Um diese Zeit wohnten die Gothen vom schwarzen Meere an bis an die Aluta, und das Land hieß sammt Dazien, Gothica, und wurde in Ost- und Westgothland eingetheilt. Westgothen begriff die Wallachei und Siebenbürgen. Im Jahre 335 besiegte Geberich, König der Westgothen die Vandalen, welche zwischen der Maros und





Donau in der Mitte der Hermundburen und Markomanen wohnten.

Kaiser Theodosius der Große brauchte im Jahre 375 die Hilfe der Gothen wider die Quaden und Jazyger. Im Jahre 400 verließen die Vandalen Pannonia, breiteten sich in Gallien aus, gingen nach Spanien und endlich nach Afrika. Im Jahre 420 verließen die Westgothen ihre Länder, und ließen sich in Spanien nieder.

Die Hunnen, ein Volk ohne aller Bildung, roh, ungesittet fielen mit ihrem König Attila im Jahre 438 in Pannonien ein, was ganz verwüstet wurde. Der römische Staat, der immer mehr zu sinken anfing, konnte diese Geißel Gottes, so nannte sich Attila in seinen ferneren Eroberungen, nicht aufhalten. — Um einziger Monarch zu seyn, tödtete er seinen Bruder Bleda oder Buda. Im Jahre 450 hatte er beinahe alle Völker in Europa unterjocht, und war Herr von Pannonien, Dazien, Medien, Thrazien, Mazedonien, Illyrien, Dalmatien, Frankreich, Italien und s. w. Einer Sage nach, soll Er das Blut der heil. Ursula und der 11,000 Jungfrauen zu Kölln vergossen haben. Als er nun das Siegeszeichen über die halbe Welt in Händen hatte, ging er nach Pannonien zurück, wo er seinen Sitz in Sicambria (Ofen) aufschlug. Sein Tod war sehr unrühmlich. Er hatte sich im Trunke mit einem Mädchen auf dem Beilager übernommen und seine Bedienten fanden ihn am folgenden Morgen erstickt. So grausam, als dieser seynsollende Ahnherr der heutigen Ungarn gewesen ist, so sehr wurde er doch von seinem Heere bedauert. Man legte den Leichnam zertheilt, in drei Särge, in einem goldenen, silbernen, und einem eisernen, zerfetzte sich das Gesicht, verschnitt sich das Haar, und die hunischen Dichter konnten nicht genug den Zinnsherrn beider römischen Reiche, den großen König Attila, das Schrecken der Welt, den Sohn

Bobekucz, Enkel Nimrods, und Oberherrn der Hunnen, Meder, Dazier u. s. w. preisen.

Nach dem Tode dieses Welteroberers entstanden Uneinigkeiten, und durch die Siege der Gothen, Gepiden, Sueven u. a. m. wurden theils viele Hunnen erschlagen, und theils waren sie gezwungen unter Anführung des Dengezig und Harnak den Söhnen des Attila in das heutige Bessarabien, einer alten Heimath der Gothen zu fliehen. Die Gepiden besetzten nun einen Theil des alten Dazien, die Ostrogothen den Theil von Pannonien zwischen der Donau und Theiß, die Monsegothen das heutige Bulgarien, die Rugier die Ufer der Donau in Oesterreich und Ungarn, die Sueven und Allemanen die Alpen in Tyrol u. s. w. und zwischen allen diesen Nationen, wohnten zu der Zeit die Römer in ihrer größten Dürftigkeit. Im Jahre 464 schlug Theodomir, König der Gothen, den herrschsüchtigen Hunemund, König der Gepiden. An Theodomirs Sohne, Theodorich, hatte Pannonien einen eben so großen Helden, als an Attila, der zwar so lange als er eroberte, nicht viel weniger grausam handelte, sonst aber ein gütiger, gerechter und weiser Regent war. Im Jahre 495 war er nicht nur Herr von Pannonien, Dazien, Mösien, Servien, sondern auch Herr von ganz Italien, nebst Sizilien, Rhätien, Windelicien, Noricum (Kärnthen) Dalmatien, Liburnien, Istrien u. s. w. Im Jahre 526 starb dieser große Monarch der Ostgothen und der Römer, und eine Verwandte trat in den Platz des zu früh verstorbenen Kronerben. Athalerich, welche die Unvorsichtigkeit beging, ihren Vetter Theodehat zum Mitregenten zu erwählen, wurde von ihm zum Danke erdrosselt. Diese Bosheit bewog den griechischen Kaiser Justinian das ostgothische Reich anzufallen, welches er mit Hilfe seines Feldherrn Belisar im Anfange zum Theil,

später aber ganz eroberte und mit dem König Totilas, dem ostgothischen Reiche im Jahre 556 ein Ende machte. Die Gepiden breiteten sich immer mehr in Ungarn aus, aber Justinianus setzte ihnen die Longobarden, ein christliches Volk entgegen, welche schon im Jahre 169 aus der Gegend des heutigen Preussens über die Donau kam. Um diese Zeit breiteten sich auch die Slaven nicht allein in Oberungarn, sondern auch in Pohlen und Schlesien aus. Ein Nebenstamm dieser Slaven waren die Wenden, welche bis nun zu, obwohl alle neben ihnen wohnenden Völker fünf Jahrhunderte vorausgeeilt waren, noch immer an der Ostsee in ihren Wäldern sich befanden. Dieses sonst treuherzige Volk war das grausamste im Kriege; sie schnitten Riemen aus ihren Gefangenen, oder spießten sie. Sie verübten vielen Schaden. Nun kamen bald nach ihnen die Avaren in's Land, welchen Justinian einen Platz in Pannonien anboth. Sie fanden es aber für besser Dazien und Scythien (Moldau) zu wählen, griffen das Reich der Gepiden an, eroberten es, und eigneten sich alle Länder zu. Die Longobarden, welche noch den Ueberrest der unglücklichen Gepiden mitverheeren halfen, fiel es plötzlich ein, Italien zu erobern, und warben eine Menge Sachsen, Bulgaren, Slaven, Gepiden und Avaren, welche ihre Häuser und Ortschaften in Pannonien anzündeten, und im Jahre 568 das Land verließen.

Auf diese Weise verlor Ungarn eine der schätzbarsten Nationen, welche schon mehr gebildet als alle übrigen waren. Durch den longobardischen Auszug wuchs die Macht der Avaren und ihre Eroberungen von Dalmatien und mehrerer anderer Länder im Jahre 605 machte sie so übermüthig, daß sie im Jahre 610 große Verheerungen anrichteten, und im Jahre 621 und 626 Constantinopel anzugreifen wagten. Das Glück der griechischen Waffen machte aber,

daß die Avaren von allen zinnspflichtigen Nationen verlassen und dadurch außerordentlich geschwächt wurden. Ihr Reich begriff bisher alles Land zwischen dem dalmatinischen Meere, der Sau, der Donau, den Alpen, der norischen Gränze, dann der heutigen oberpfälzischen Gränze, Franken, Lausitz, ferner das Meiste von Pohlen, etwas von Rußland, und das tartarische Land zwischen dem Don und dem schwarzen Meere. Allein nun rissen sich alle slavischen Völker ab. Böhmen und Mähren bekam seine eigenen Fürsten; andere Slaven nahmen ihnen Slavonien, Bosnien und Dalmatien weg. Die ungarischen, siebenbürgischen und moldauischen Slaven kündigten ihren Gehorsam auf, und gingen zum Theil tiefer nach Norden, wo sie das russische Reich stifteten, und so blieb den Avaren nichts mehr als Ungarn, Siebenbürgen, und ein kleiner Theil des westlichen Pannoniens. So blieb alles bis zu dem Jahre 630. Nun kam aber ein neues Volk aus Asien, welche, ehe sie an die Donau kamen, im alten Lande der Avaren wohnten. Dieses Volk hielt man nun für den Stamm der heutigen Ungarn, man hieß sie Oguren, Unoguren, Hunnugaren, Ugri, Uiguren und die Morgenländer hießen sie Türken, auch wohl Hunnen. Sie selbst legten sich aus unbekannten Ursachen den Namen eines untergeordneten Stammes bei, der nur ein Achttheil dieses ganzen Volkes ausmachte, nämlich Magyar. Durch die Sprache der heutigen Ungarn bekam man zwar eine Spur, die tief in das Alterthum leitet, allein man entdeckt weiter nichts, als daß einst eine Nation zwischen dem Eismeere, der Ostsee und dem kaspischen Meere vorhanden gewesen ist, von welchen die Ugri einen untergeordneten Stamm ausmachten. Daher glaubt man, daß diese Ugri und die Finnen mit den alten Hunnen nahe verwandt sind, deren Könige mit Attila's Tode verschwunden sind. Auf diese Art





läßt sich wohl eine Abstammung vermuthen, aber die Vermischung der Menge Völkerschaften mit den entflohenen Hunnen macht diese Verwandtschaft eben so weit entfernt, wie Attila, als vermeinten Enkel des Nimrod.

Ueberhaupt ist die älteste Geschichte des ungarischen Volkes, der ihrer Eroberung des pannonischen Reichs voraus geht, nicht leicht zu berühren, da er von jeher ein Gegenstand von gelehrten Untersuchungen und Zwistigkeiten ist. Erst von Herzog Arpad an, ließ sich eine genaue Regententafel bestimmen, jedoch will ich mich nach dem zu Nürnberg im Jahre 1654 herausgekommenen Mausoleum der ungarischen Herzoge und Könige halten, welches nun noch vor Arpad, einige Herzoge nennt, worunter natürlich auch Attila sein muß.

a. Herzoge.

1. Keve, welcher in einer Schlacht gegen die Pannonier bei Potentiana, einer Stadt unterhalb Ofen, sein Leben verloren haben soll.
2. Kadicha, Bruder des Keve, welcher den Römern eine schreckliche Niederlage bei Tuln beibrachte und ganz Pannonien erobert haben soll.
3. Keme, welcher nebst den Römern, auch die Ost- und Westgothen überwand.
4. Bela, einen Bruder des Bela und Kadicha.
5. Buda, ein Bruder des König Attila, welcher mit ihm herrschte, aber im Jahr 448 von diesem getödtet wurde, um allein die Keule zu führen. Buda soll Ofen seinen Namen gegeben haben.
6. Attila, der Hunnenkönig, das Schrecken der Welt genannt, ein Fürst von vieler Tapferkeit und großen Talenten, aber auch übermüthig und grausam, starb im Jahr 453.

Nun folgt ein Intervallum von 300 Jahren, wo die Gothen, Gepiden, Griechen, Avaren u. s. w. abwechselnd herrschten, bis endlich die 7 Hungarn (Hetu'-Moger, Magyar) einfielen, und von wo man der Folge ihrer Herzoge, mehr Glauben beimessen darf, von ihren Königen aber die Reihenfolge außer allen Zweifel ist.

In dem Mausoleum finden wir als Nr.

7. den Herzog Arpad, des Almus Sohn, einen magyarischen Fürsten, welcher bisher an Tapferkeit und Klugheit sich vor allen mit ihm gleichzeitigen Magyaren-Fürsten auszeichnete. Er war der erste Oberregent der Ungarn, und die alten Barden erzählen sehr viel rühmliches von seinen Thaten.
8. Szabolch, wird unter den 7 Fürsten der zweite genannt.
9. Gyula, der dritte } unter den Sieben.
10. Chundus, der vierte }
11. Der kriegerische Leel wird als der Fünfte genannt. Nachdem er in Böhmen, Lothringen, Sachsen und Schwaben viele Siege erfochten hatte, tödtete er im Jahre 918 den Kaiser Conrad mit eigener Hand! kam aber dabei selbst um's Leben.
12. Verbulch, der sechste, fand ebenfalls seinen Tod, in dem Kriege gegen den Kaiser Conrad.
13. Eurs oder Ursus, der siebente Herrführer, ein Mann von ungemeiner Häßlichkeit, aber keinem der vorigen an Verdiensten weichend. Nun folgten eigentlich noch einige andere, als Toxus, Tohutsun, Gylas u. m. a. das Mausoleum nennt aber als
14. den Geysa. Pray bemerkt, daß Geysa kein Sohn des Gylas, sondern des Toxus gewesen sey. Er bestieg im Jahr 983 den Fürstenstuhl, und starb 997. Er war ein gähzorniger Fürst, den aber die fromme Sarolta,

seine Gemahlin und Gylas Tochter, gesitteter machte und zum Christenthum bekehrte.

b. Könige von Ungarn.

1. Stephan der Heilige, im Jahr 1000 als König gekrönt vid. Art. Gran.
2. und 3. Petrus und Aba regierten 1038 bis 1047. Petrus war zuerst Mitregent der Königin Giesela, herrschte dann allein und überließ sich allen Ausschweifungen der Wollust. Er liebte die Pracht, und baute die Kirchen nur um zu glänzen. Da er seinen Landsleuten Verachtung fühlen ließ, wählten diese den Samuel oder Aba zu ihrem König, und jagten ihn zu seinen Freunden, den Venetianern. Im Jahr 1044 gelang es dem Petrus mit Hilfe des Kaiser Heinrich III. daß er zu Stuhlweissenburg zum zweitenmal als König gekrönt wurde. Er begann statt mit Milde, mit Grausamkeit seine Regierung, ließ den Gegenkönig Aba enthaupten, und verfuhr mit so unerhörter Strenge, bis sich die Ungarn, besonders die Heidnischen, unter Anführung des Leventa, eines Feindes aller Christen empörten, und den Andreas zu ihrem Könige wählten. Petrus starb im Gefängnisse 1047.
4. Andreas I. regierte 1047 — 1059. Dieser Monarch, welcher anfangs mehr den Heiden als den Christen geneigt war, hatte kaum die Krone auf dem Haupte, als er mit größter Strenge befahl, daß jedermann zum Glauben des heiligen Stephans, bei Verlust seines Lebens zurückkehren sollte. Er verlor sein Leben in der Schlacht gegen seinen Bruder Bela, welcher sich gegen ihn empörte.
5. Bela I. regierte 1060 — 1063, verbesserte die Münze, setzte den Marktpreis der Lebensmittel herab, suchte durch Erbauung einiger Klöster den Tod seines Bruders zum

Schweigen zu bringen und starb von dem Einsturz eines Hauses beschädigt. Szepesházy sagt von einem Falle vom Stuhle.

6. Salomon regierte 1063 — 1074 vid. Art. Visegrád.
7. Geysa I. regierte 1075 — 1077 vid. eben daselbst.
8. Ladislaus I. reg. 1077 — 1095 im Jahr 1190 vom Papste Cölestin heilig gesprochen.
9. Colomanus regierte 1095 — 1114, und wurde aus einem Bischof ein König. Das Mausoleum nennt ihm einen Tyranen vom Gemüthe, und ein Scheusal von Gestalt. Einäugicht, lahm, rauh vom Leibe, und ein Stotterer, war er, einem reißenden Wolfe gleich, der unter der furchtsamen Heerde wüthete. Er war ein Sohn des Geysa, und ließ seine beiden Brüder Almus und Bela blenden, daß sie den Weg zum Throne nicht finden möchten. Andere Geschichtschreiber loben ihm als einen herzhaften und klugen Fürsten, und seinen beiden Brüdern ließ er nur, wegen den vielen Empörungen gegen ihn, die Augen ausstechen. Er starb den 3. Februar 1114.
10. Stephanus II. regierte 1115 — 1131, als ein eigensinniger Fürst, der stets einen blinden Gehorsam verlangte, und keinen Rath annahm. Er lebte nicht für die Regierungsgeschäfte, sondern für das schöne Geschlecht. Unter seiner Zeit kamen viele Kumaner ins Land, denen er, wegen ihren schönen Töchtern viele Freiheiten ertheilte. † den 28. April 1131.
11. Belacöcus II. regierte von 1131 — 1141. Dieser von Coloman geblendete Fürst wurde von Stephan aus der Gefangenschaft befreit und zum Mitregenten schon im Jahre 1128 angenommen. Man lobt die ersten Jahre seiner Regierung ungemein. Obwohl Augenlos ordnete er die Schlachten, siegte über seinen schändlichen Stiefbruder Boris,

und über die Russen und Pohlen. Zuletzt ergab er sich dem Trunke. † an der Wassersucht.

12. Geysa II. regierte von 1141 — 1161, ein Sohn des Bela, und Freund der Deutschen. Er rief viele Sachsen, Flandrer u. s. w. in das Land, wo sie zuerst in der Zips als Bergleute arbeiteten, sodann aber nach den südlichen Siebenbürgen versetzt wurden, und im Jahr 1160 Hermannstadt gründeten. † den 31. Mai 1161.
13. Stephan III. regierte 1161, wurde von Ladislaus II. vom Throne gestürzt.
14. Ladislaus II. regierte 1161, zerfiel gleich nach seiner Krönung mit seiner Nation, und begab sich nach Constantinopel zu dem griechischen Kaiser Manuel, wo er bald starb.
15. Stephanus IV. regierte 1162, er war ein friedlicher Fürst, welcher lieber Freund als Feind sein wollte, aber er verstand die feine Regierungskunst so wenig, daß er die aufgebrachte Nation, welche wieder den ältern Stephan auf den Thron wünschten, zur höchsten Erbitterung trieb. Er wurde durch Verrätherey von einem bestochenen Leibarzten am 11. März 1165 mit einer vergifteten Lanzette bei einer Aderlaß getödtet.
16. Stephan III. restitutus, regierte 1165 — 1173. † am 10. Februar 1173 an Gift.
17. Bella III. regierte 1174 — 1196, er war ein sehr geachteter Fürst, voll Milde und Gerechtigkeit, dessen Pallast nie verschlossen war, und jeder Unterthan freien Zutritt hatte. Er wollte in Gesellschaft mit seiner christlichen Gemahlin einen Zug in's gelobte Land vornehmen, wurde aber vom Tode am 23. Aprill 1196 übereilt, und nur seine Gemahlin konnte das heilige Gelübde übernehmen.
18. Emericus regierte 1196 — 1203, ein Sohn des Bela, ihm an Tugenden ähnlich, welcher ebenfalls einen

Zug in's gelobte Land machen wollte. Er befahl also seinen Bruder Andreas die Anstalten dazu zu treffen; allein sein Bruder, welcher nach der Krone strebte, warb ein Heer gegen den königlichen Bruder, und hatte großen Zulauf. Als die Heere aufeinander stießen, und das Königliche der Uebermacht zu weichen schien, ergriff Emericus ein kluges und kühn gewähltes Mittel. Er zog den Harnisch aus, nahm eine Gerte in die Hand, und verboth seinen Leuten ihm zu folgen. Darauf ging er ganz gelassen zu dem Feinde über. Als er nahe war, rief er aus: „Ich will doch sehen, ob einer es wagt, seine Hand an ein gesalbtes königliches Haupt zu legen.“ Er drang ohne Wiederstand bis zu seinem Bruder durch, nahm ihn gefangen, und schleppte ihn zu seinem Heere. Alles war in allgemeiner Bestürzung, doch der König verzieh den Anhängern des Herzogs Andreas, sperrte seinen Bruder in ein gelindes Gefängniß, versöhnte sich aber vor seinem Tode mit ihn, und machte ihn zum Vormund über seinem Sohn Ladislaus.

19. Ladislaus III. das Kind 1204, mußte sich wegen der Herrschbegierde seines Onkels und Vormundes Andreas mit seiner Mutter und der ungarischen Krone zu den Herzog Leopold von Oesterreich flüchten. † aber zu Wien am 2. Mai 1205.

20. Andreas II. regierte 1205 — 1234, dieser, außer seiner Herrschbegierde, kluge, gutherzige herablassende Fürst, machte sich durch seinen Zug nach Palästina, so wie für seine Liebe für die Deutschen, welche ihm auf diesen ehrenvollen Zuge begleiteten, und seinen Kriegsruhm erhöhten, einen bedeutenden Namen in der ungarischen Geschichte. † am 29. Dezember 1235.

21. Bela IV. regierte 1235 — 1270, vid. unter dem Art. 4. September 1827.

22. Stephanus V. regierte 1270 — 1272, war des Bela würdiger Sohn, erfocht manchen Sieg über den Böhmenkönig Ottokar, eroberte Bulgarien, machte sich dieses Land zinsbar, starb aber bald darauf.
23. Ladislaus IV. regierte 1272 — 1290. Hätte dieser König keine so schlechte Erziehung von liederlichen Weibern und unwissenden Bedienten erhalten, so hätte er, welcher anfänglich den großen Rudolph von Habsburg zum Freunde hatte, ein trefflicher Regent werden können. Er besiegte mit Rudolph den großen Feind des römischen Reichs, den König Ottokar von Böhmen, und später die aufrührerischen Kumanen. Aber eine schändliche Sinnlichkeit und ein unbegränzter Leichtsinn verdunkelten seinen Muth und seine übrigen nicht geringen Fähigkeiten. Sein Ende war traurig und unwürdig. Er vergriff sich an die Weiber von drei edlen Kumanern, deren Männer ihre beleidigte Ehre nur in seinem Blute sättigen konnten, und wurde von ihnen am 17. Juli 1290 ermordet.
24. Andreas III. regierte 1290 — 1301, ein achtungswürdiger König, welcher sich mit der frommen Prinzessin Agnes, Schwester des Herzogs Albrecht von Oesterreich vermählte. Er starb aus Gram über die Untreue und Empörung einiger mißvergnügten Großen am 12. August 1301. Mit ihm starb der arpadische Stamm aus.
25. Wenceslaus, regierte 1301 — 1305. Er entsagte der Krone im Jahre 1305 und gab sie
26. Otto, dem Herzog von Niederbaiern, welcher durch den Woiwoden Lacz oder Ladislaus von Siebenbürgen im Jahre 1307 gefangen genommen wurde, der sich zugleich der ungarischen Krone bemächtigte. Otto entkam mit Hilfe eines Dieners, entsagte allen Ansprüchen, und ging 1308 in sein Erbland zurück.
27. Carolus I. regierte 1308 — 1342, vid. Art. Visegrád.

28. Ludovicus I. regierte 1342 — 1382. Dieser große König zeichnete sich nicht allein durch Milde, Großmuth und Menschenliebe aus, sondern auch durch Klugheit und Tapferkeit. Von seiner Menschenliebe ein rührendes Beispiel. Als einst einer von seinen gemeinen Kriegsleuten auf seinen Befehl in einen Strom zur Ergründung der Tiefe gesprungen war, und in Gefahr stand zu versinken, sprang er in den Fluß, und rettete ihn mit eigener Lebensgefahr. Seine ganze Regierung war eine weise Fürsorge zum Besten seines Reichs, was niemals so groß war. Denn er beherrschte nebst Ungarn, Neapel, Sizilien, Dalmatien, Croatien, Böhmen, Pohlen, Siebenbürgen, auch die Moldau und die Walachei. Seinem Tode folgten die Thränen aller Bewohner des Königreichs. † 11. September 1382.

29. Maria, regierte 1382 — 1385, die erste als Königin von Ungarn gekrönte Frau. Sie kam durch Carolus II. um den Thron.

30. Carolus II., vid. unter den Art. Visegrád.

31. Sigmund, regierte 1387 — 1437, zugleich deutscher Kaiser nach Absterben Carl des IV. So würdig als er des Kaiser und Königthrones war, so unruhig und unglücklich war seine Regierung wegen den vielen Feindseligkeiten mit der ottomanischen Pforte, theils mit den Mißvergnügten und den Gegenkönig Ladislaus. Er überwand jedoch fast jedesmal seine Feinde, schlug den Gegenkönig Ladislaus zweimal, eroberte Bosnien im Jahre 1408, stiftete den Drachenorden, wurde Oberherr des deutschen Ordens, vermählte seine kaum 3jährige Tochter Elisabeth mit dem Herzog Albrecht von Oesterreich im Jahre 1411, und wurde in blutige Kriege mit den Hussiten und Taboriten verwickelt, die ihm als ihren größten Feind haßten. Kaum war er nach Wenzeslaus

Tode als König von Böhmen gekrönt, als Johann Ziska, der Anführer der Hussiten, ihm mit 40,000 Mann auf den Nacken war, und bald nachher Sultan Amurath in Siebenbürgen einfiel. Im Jahre 1428 fiel abermals Amurath in Siebenbürgen und die Hussiten in Ungarn ein. Ersterer erregte ein großes Blutbad, und Sigmund entrann dem Tod. Letztere verübten so viele Grausamkeiten, daß zwischen Preßburg und Tyrnau fast keine Wohnung stehen blieb. Im Jahre 1431 fielen alle drei Partheien, die Taboriten, Herebiten und Waisen ein, welche das flache Land bis Gran verheerten. Unter den Anordnungen des Königs ist die sehr erwähnungswerth, daß bei einem Aufgebothe der Adel von zwanzig Mann einen wohlausgerüsteten Reiter stellen soll. Zwanzig heißt auf ungarisch: „Husz", und der zwanzigste Huszár. Daher entstand der Reitername: „Husar." Gegen Ende seines Lebens versicherte er Albrecht und seiner Gemahlin Elisabeth dadurch die Krone von Ungarn und Böhmen, daß er die ungarischen und böhmischen Magnaten vor sein Bett kommen ließ, wo er ihnen so nachdrücklich zusprach, daß sie dem hohen Ehepaare sogleich huldigten.

Ungeachtet Sigmund manchmal strenge und hart war, so äußerte er in Umgange doch viele Herablassung und Leutseligkeit. Hierzu kam eine sehr schöne und majestätische Bildung, die er nach dem Geschmacke der Ungarn durch einen langen Bart verbesserte und ehrwürdig machte. Er sprach sechs Sprachen und war nicht nur ein Beschützer der Wissenschaften, sondern selbst ein Gelehrter.

32. Albertus (Albrecht) regierte 1438. Er war ein Herr von erhabenen Gesinnungen und vortrefflichen Herzen, der leider noch in dem nämlichen Jahre seines Regierungsantritts am 27. October zu Nesmil starb.

34. Uladislaus, regierte 1440 und war ein Gegenkönig des

Ladislaus Posthumus. Er kam in der Schlacht bei Varna gegen die die Türken um's Leben.

35. Ladislaus Posthumus, Sohn des König Albrechts und der Elisabeth, vid. unter dem Art. Johann von Hunyad bei Carlsburg.

Johann Hunyad Corvinus, Sigmunds natürlicher Sohn, als Woiwod von Siebenbürgen und Gubernator von Ungarn. Von diesen großen Helden mehr unter den Art. Carlsburg, regierte als Vormund des Ladislaus.

36. Mathias Corvinus, der größte aller ungarischen Könige, Johann Hunyad's würdiger Sohn, regierte von 1458 — 1490.

Von dem Leben dieses glorreichen Fürsten bei seinem Geburtsorte Clausenburg.

37. Uladislaus II. regierte 1490 — 1516 außer einigen Siegen über die Türken nichts Erhebliches. Er war ein zu gelinder und schwacher Fürst, welcher nicht im Stande war, die eiserne Ruthe zu der Beherrschung der damaligen noch rohen Ungarn zu gebrauchen, welche wegen innerlichen Unruhen und Räubereien so nöthig war.

38. Ludwig II. regierte 1516 — 1526. Dieser Prinz kam zu frühzeitig auf die Welt. Er war so zart, daß man ihm einige Zeit in den Leibern lebendig aufgeschnittener Thiere verwahren mußte, bis seine Haut stark genug war, um den Druck der Luft zu ertragen. Er hatte die beste Anlage zu einen guten Regenten, aber seine Umgebungen mißbrauchten sein edles Herz, ließen ihm selbst in der größten Dürftigkeit, und suchten ihn zur Weichlichkeit und Sinnlichkeit zu verleiten. Er wurde daher von seinen Unterthanen wenig geachtet, und das Reich war durch die vielen Unordnungen seinen Untergang nahe. Sein trauriges Ende bei Mohács in der Schlacht

gegen die Türken, im Jahre 1526 ist bekannt. Er wollte nach Fünfkirchen entfliehen, hatte das Unglück bei dem Uebersetzen eines Baches mit dem Pferde überzuschlagen. Ein braver Schlesier Namens Zettenitz, zog ihn unter dem Pferde hervor aus den schlamigten Wasser, nahm ihm den Helm ab, allein in dem Augenblicke, da er ihm das Haupt entblößte, gab er den Geist auf.

39. Johann v. Zapolya, reg. 1526 — 1540 } zu gleicher
40. Ferdinand I. regierte 1527 — 1564 } Zeit vid. unter den Artikel Ofen: Johann v. Zapolya.

41. Maximilian I. 1564 — 1572. Dieser Monarch besaß so viele vortreffliche Eigenschaften, daß man glaubte, er werde die Herzen aller Ungarn gewinnen. Allein da diese damals durch stete Kriege und Uneinigkeiten ganz verwildert waren, so machte es keinen Eindrück, daß Maximilian, ein menschenfreundlicher gutthätiger, gerechter und milder Regent war, sondern sie suchten sich vielmehr von ihm loszureissen und den wankelmüthigen Johann Sigmund, seinem Gegenkönige zu huldigen. Maximilian starb nach einer unruhigen Regierung von acht Jahren am 12. October 1576, nachdem er schon im Jahre 1572 mit Hilfe der deutschen Völker seinen Sohn Rudolph zum König hatte krönen lassen.

42. Rudolph II. regierte 1573 — 1608. Er war ein würdiger Sohn Maximilians, ihm an allen Regenten Tugenden gleich, ein Beschützer und Vater seiner Unterthanen. Unter ihm fielen die Unruhen des Botschkai (Botskai) vor. Er starb erst 1612, und hatte die ungarische Krone seinem Bruder Mathias schon 1608 abgetreten.

43. Mathias II. regierte 1608 — 1619; unter seiner Regierung häufige Kriege mit den Türken.

44. Ferdinand II. regierte 1619 — 1637. Er war einer

der größten europäischen Regenten damaliger Zeit, wich keinem an Staatsklugheit, Vorsicht und Erfahrung. Unermüdet in seinen Geschäften, war er auch ein milder freigebiger Landesherr und Freund seiner gleichdenkenden Unterthanen, allein zum Unglück für Ungarn, kein Freund der Protestanten, was größtentheils protestantisch war, aber von einem Jesuiten als Primas und einem katholischen Palatin beherrscht wurde. Der Primas war der berühmte Pázman, ein großer Gelehrter und Staatsmann, der alles besaß, was zur Unterstützung der schon sinkenden katholischen ungarischen Kirche erforderlich zu seyn schien, nämlich brennenden Eifer anders denkende christliche Kirchen zu vertilgen, Wissenschaft, Fertigkeit, Beredsamkeit, Ueberredungskraft und endlich einen gefälligen leutseligen Umgang. Die Protestanten griffen dreimal unter Anführung des Fürsten Bethlen Gábor zu den Waffen, und nur der Tod dieses gelehrten und eifrigen Anhänger der helvetischen Confession machte den Unruhen ein Ende. Im Jahre 1637 starb Ferdinand und der Cardinal Pázman. Sein Sohn Ferdinand III. bekam die ungarische Krone schon im Jahre 1625.

45. Ferdinand III. regierte 1625 — 1647. Protestantenverfolgung, Schwedenkrieg unter Anführung des Torstensohn und die Unruhen der siebenbürgischen Fürsten Rákóczy erfüllten nicht allein mit Gram das Herz dieses milden Regenten, sondern die Türken hatten zu der Zeit halb Ungarn in ihrer Gewalt. † 1657.

46. Ferdinand IV., welcher von 1647 — 1654 nur als resignirter König regierte, und am 9. Juli 1654 an den Blattern starb.

47. Leopold I. regierte 1657 — 1705, er war ein gelehrter und frommer Fürst. Unter seiner Regierung brach ein neuer Türkenkrieg aus, zu deren Gräueln noch die Zwistigkeiten

der Katholiken und Protestanten kamen. Zu einer Probe des harten Verfahrens mag die Hinrichtung des reformirten Predigers Szaky zu Komorn dienen, der in Verdacht eines Hochverrathes war. Es ward ihm das Haupt geschoren, und dasselbe mit geschmolzenen Bley begossen. Darauf brüht man ihm an einen mässigen Feuer und schoß ihm kleine brennende, mit Schwefel und Pech bestrichene Pfeile in den Leib. In dieser Zeit der Verfolgung waren aber die Protestanten gegen die Katholiken nicht weniger grausam. Nasen abschneiden, Hände oder Füsse abhacken, Riemen aus der Haut bereiten, waren gewöhnliche Mittel. Die Erbitterung des protestantischen Pöbels wurde so groß, daß sie nur alle mögliche Marter ersann. Sie verwarfen alle kaiserliche Gnade, verschmähten die angebotene freie Religionsausübung, eroberten unter Anführung des Grafen Tökely fast ganz Oberungarn, traten zuletzt mit den Türken in Verbindung, welche den Tökely, den Königs, nach andern nur den Fürstentitel antrugen. Die Unvorsichtigkeit der Mißvergnügten, die Türken zum Krieg gegen den Kaiser herbeigerufen zu haben, bewogen alle christlichen Monarchen, dem Kaiser Leopold zu Hilfe zu eilen, um die Aufrechthaltung der katholischen Kirche zu vertheidigen, und der unbegränzten Begierde der Türken, welche die christliche Religion mit Feuer und Schwert vertilgen und alle Bekenner derselben zu Sclaven machen wollten, zuvorzukommen. Der Krieg begann. Der türkische Kaiser kam siegend bis vor Wien, aber hier war das Ziel seiner Eroberungen, denn der Erzherzog Carl und Prinz von Lothringen und Johann Sobieski von Pohlen kamen über den Kahlenberg, und entsetzten Wien, am 12. September 1683, gerade in dem Zeitpunct, wo die Janitscharen die Stadt wüthend stürmten, und der Graf Ernst Rüdiger von

Starhemberg sie mit großer Tapferkeit vertheidigte. Die Niederlage der Türken war gräßlich. Der Rest floh mit wildem Geschrei durch Ungarn der türkischen Gränze zu, und bald kamen auch in Ungarn die besetzten Festungen und andere feste Plätze in die Hände des kaiserl. Heeres. Nur der ehrsüchtige Tökely entflammte noch immer die gegenseitige Religionswuth, und den Schwindelgeist des Volks. Kaiser Leopold, welcher anfänglich durch ein ganzes Jahr eine Blutschaubühne für alle Empörer errichten ließ, kündigte, nachdem die Türken aus dem Lande gänzlich verjagt waren, allen Feinden mit Ausnahme des Tökely und seiner Anhänger Verzeihung an. Als Tökely keinen Ausweg mehr wußte, begab er sich in den Schutz der osmanischen Pforte. Da er aber bei dem Sultan als ein Verräther angeklagt wurde, warf man ihm in's Gefängniß der 7 Thürme, darauf aber verwies man ihm nach Kleinasien, wo ihm ein Gut bei Isnick (Nicodemia) angewiesen wurde, und daselbst im Jahre 1710 starb. Die Ruhe dauerte in Ungarn nicht lange, den Paul Tokay, ein Reformirter, und Fürst Rákóczy, ein Katholik, aber heimlicher Freund der Reformirten, verheerten und eroberten mit ihren Anhängern Oberungarn, und kamen Wien sehr nahe, als Leopold, der alles mit Güte beizulegen suchte, am 4. Mai 1705 starb.

48. Josephus I. regierte 1705 — 1711 suchte die Protestantenverfolgungen zu hintertreiben, und die Mißvergnügten zu besänftigen. Die Ursache, daß Fürst Rákóczi sich auf die Seite der protestantischen Mißvergnügten schlug, obwohl er ein eifriger Katholik schien, war, daß er nach Siebenbürgen strebte, was ihm der Kaiser nicht lassen wollte. Er stellte sich neuerdings an die Spitze der Conföderirten, ernannte sich zu ihrem Haupte, verwandelte Ungarn in eine Republik, und wurde auf eine kurze

Zeit Fürst von Siebenbürgen. Der Feldmarschall Johann Graf von Pálffy machte den verderblichen Krieg ein Ende, und mit dem Frieden huldigten die meisten Magnaten den Kaiser Joseph.

49. Carl III. als Kaiser VI. regierte 1711 — 1740. Die Pest und die Kriege hatten Ungarn arm und elend gemacht, daher berief der weise Regent die Schwaben in das Land, um durch ihren Fleiß, es wieder in urbaren Zustand zu setzen. Er zeigte sich sehr gelinde gegen die Protestanten und verhalf den begnadigten Conföderirten zu ihren Gütern.

50. Maria Theresia, die Große, wurde im Jahre 1741 als Königin von Ungarn, 1743 als Königin von Böhmen gekrönt. Sie erklärte ihren Gemahl Franz den I. als Mitregenten. Sie stiftete den Marien Theresien-Orden im Jahre 1757, errichtete 1760 die ungarische adelige Leibgarde, stiftete 1764 den Ritterorden des heil. Stephans, und vergrößerte das Reich durch die Königreiche Galizien und Lodomerien, so wie sie auch die Zipser-Städte und die Bukowina, welche verpfändet waren, wieder einlöste; † im Jahre 1780.

51. Joseph II., der älteste Sohn und rechtmässige Thronfolger 1764 — 1790. Er zeichnete sich durch hohe Gerechtigkeitsliebe aus, und untersuchte alles streng und genau. Er führte nach dem Kriege mit den Türken, die Denkmünzen als Belohnung der Tapferkeit des gemeinen Mannes ein, und machte sich durch viele wohlthätige Einrichtungen unvergeßlich.

52. Leopold II. regierte 1790 — 1792, ehemals der heißgeliebte Groß-Herzog von Toskana, welcher, da sein Bruder ohne Erben starb, Kaiser und König wurde.

53. Franz I., der vielgeliebte, jetzt regierende Kaiser und König, wurde den 11. August 1804 als Erbkaiser von

Oesterreich erklärt. Der Himmel verleihe den gütigen Monarchen in seinen ältern Tagen, Ruhe, Glück und Zufriedenheit und segne seine Völker durch eine noch lange Regierung.

Am 6. November 1827.

Fortsetzung meiner Wanderung.

Vor meiner Abreise aus Debreczin betrat ich noch ein Gasthaus, wo mir ein Neveu des Professor Sárvary einen ungarischen Kutscher zuführte, welcher mich auf seinem elenden Fuhrwerke, die endlose sandige Heide mitnehmen sollte. Ich machte bis Lyukas-Halom, weil der Sand doch gar zu tief war, davon Gebrauch, aber länger konnte ich es vor Angst und Schmerzen nicht aushalten. Bei einem einsam stehenden Wirthshause sprang ich ab, um der Miene und den Gesichterschneiden des schon stark betrunkenen Kutschers zu entkommen. Der Durst nöthigte mich in das Wirthshaus zu gehen, welches wohl das elendeste auf meiner bisherigen Reise war. Da die Kälte schon bedeutend wurde, suchte ich den Herd, aber wer mahlt mein Entsetzen, als mehr als zehn Männer mit großen runden Hütten, langen Schnurbärten, mit Schafpelzen bekleidet und armdicken Prügeln in den Händen, um den Herd herumsassen, auf welchem ein großes Feuer brannte. Ich retirirte mich sogleich in die Nebenkammer, in welche aber einer nach dem andern nachkam, um mich zu beschauen. Ich konnte nichts anders thun, als ihnen Wein zu biethen, wo sie meine Gastfreundschaft mit Käs und Brot erwiederten. Ich fragte sie auf ungarisch um den Weg nach Pocsaj und einer der Csikós zeigte mir in weiter Ferne, die Spitze eines Thurmes. Ich nahm nun Abschied und lief eine gute Weile in den sandigen Stellen, welcher hier

einen großen Theil des Bodens bedecken, und in welchen nur eine dürftige Vegetation fortkommt. Ganz allein, in dieser weiten Ebene, bloß nur Himmel und Erde, war mir hier gar nicht wohl zu Muthe, und ich ahndete Gefahr. Keine geringe Beschwerlichkeit war es, mit einem Mantelsack auf den Rücken bei dem heftigen Winde zu gehen, der durch die Heide wehte und den leichten Sand aufregte. Als ich so in Gedanken fortging, war die Gefahr wirklich da; denn auf einmal sprangen sechs große Schafhunde auf mich in vollen Galopp zu, und schon dachte ich „es ist aus mit mir“, als mir die Warnung des Professor Sárvary einfiel, schnell den Hut in den Mund nahm, und fest stehen blieb. Die sechs Hunde sahen mich an, bellten noch einige Zeit, und entfernten sich endlich, ich aber schlich langsam vorwärts. So ging ich nun eine Weile ruhig fort. Schon sank die Sonne und warf glühendroth ihren letzten Schimmer auf das noch eine Stunde entfernte Pocsaj, als mir zwei Juden begegneten, welche ich fragte, ob ich noch Kis-Mária erreichen könnte. Sie riethen mir in Pocsaj zu bleiben, da durch den Wald, welcher Pocsaj von Kis-Mária trennt, bei eintretender Finsterniß der Weg nicht sicher wäre. Ich blieb also in den sehr großen ganz ungarischen Dorfe, und suchte bei den reformirten Prediger des Orts, eine Unterkunft über Nacht zu erhalten; allein, da ich diesen Mann mit dem Gepräge der tiefsten Betrübniß ansichtig wurde, und er bei einer zahlreichen Familie von 7 Kindern, keinen Platz in seiner Wohnung hatte, um einen Fremden zu beherbergen, ließ ich mich zum Notar führen, der mir auf die Vorzeigung meines Passes, bei einem Landmanne ein Nachtlager anwies.

Am 7. November 1827.

### Wanderung nach Großwardein.

Wie sehr wurde mein Auge erfreut als ich den Wald bei Kis-Mária passirt hatte, und von Ferne die Berge erblickte, welche den Markt Bihar von Großwardein trennen. Kis-Mária ist ein ziemlich lebhafter Ort, wo die Einwohner sich durch eine besondere Gastfreundschaft auszeichnen, und jeder arme Fremde unentgeldlich durch einen oder zwei Tage mit Kost und Wohnung verpflegt wird. Gegen Bihar verliert sich die eintönige Ebene, und es geht nun Bergauf durch einen Wald nach Város-Püspöki, von wo aus man in raschen Schritt in einer Stunde Großwardeins Thürme begrüßt. Der Anblick dieser bischöflichen Stadt ist sehr angenehm, und die heitere mit Wein- und Waldhügeln umkränzte Gegend erquickte mein Auge eben so wohlthätig, wie die Seefahrer, welcher sich der Ansicht von Himmel und Wasser müde nach Land sehnen, da die Debrecziner-Heide nichts als eintönige Bilder darstellt.

Am 8. November 1827.

### Domkirche. Aussicht von dem Thurme.

Das erste, was ich in Großwardein besuchte, war die schöne Domkirche, im Jahre 1778 nach einem römischen Modell vom Bischof Patatitsch neu umgestaltet. Den Grund zu den sehr reichen Bisthum legte König Ladislaus im Jahre 1080, welcher in der von ihm erbauten Marien-Kirche begraben liegt. Der König Sigmund machte allhier die Verordnung, daß in der Haupt-Kirche, in welcher sein Grabmahl ist, unaufhörlich Psalmen und Lieder gesungen werden. Von außen sieht diese Kathedrale mit ihren zwei mit Blech gedeckten Thürmen ganz einfach und

ch nicht groß her. Desto mehr wird man überrascht, wenn man das Innere betritt, und sich in einen der schönsten katholischen Gottestempel in Ungarn versetzt sieht. Das Schiff hat eine Länge von 98 Schritten. Das Hochaltar wird durch das herrliche Gemälde „Maria-Himmelfahrt" geziert; die Domherrnstühle sind nett und reich an Vergoldung; eben so auch die Orgel und der Predigtstuhl. Von den übrigen Gemälden ist das, des heil. Michael und des sterbenden Heilands besonders ausgezeichnet. Die Kirche steht am südwestlichsten Ende der Stadt, auf einer Anhöhe, von dem prächtigen bischöflichen Pallaste, den Domherrngebäuden, und den Seminarium umgeben. Ich bestieg einem der Thürme, von wo man eine entzückende Aussicht über die Stadt hat, welche zwar nicht ganz so groß ist, wie Debreczin, aber an Schönheit der Gebäude, Breite der Strassen und vorzüglich an der Annehmlichkeit der Gegend, diese Stadt weit übertrifft. Wirklich hat die Anmuth ihrer Lage wenige ihres Gleichen. Mit den schönsten, fruchtbarsten Gärten, Feldern, angenehmen Hügeln und Waldungen umringt, doch mit genug offener freien Ansicht, besitzt sie alles, was das Leben ihrer Einwohner glücklich und vergnügt machen kann.

Am 9. November 1827.

Großwardein. Ueberraschung.

Großwardein liegt an der schnellen Körös oder Kreusch. Nebst der schönen breiten Strasse, welche zur Domkirche führt, und welche nebst mehreren andern geraden reinlichen Gässen, zu dem Theile gehört, welcher Olaszi genannt wird, ist der Platz an der Brücke in Uj-város oder Neustadt, die Festung und Neuwardein b.suchenswerth. Der Platz hat die Seltenheit, daß ihn dre

Kirchen mit schönen, fast gleich hohen, und gleich verzierten Thürmen zieren. Der eine gehört der griechisch-unirten Kirche, welche zwar nicht groß, aber viele lebhafte Gemälde hat, der andere gehört der Stadtpfarrkirche, worin die Gebeine des heiligen Bonifacius ruhen sollen.

Das Bisthum der griechisch-unirten Kirche wurde im Jahre 1777 von der frommen Kaiserin Maria Theresia gestiftet.

Die so angenehme Gegend verwandelte sich heute Nachmittags plötzlich in eine Wintergegend. Es fiel ziemlich tiefer Schnee, was mir als einem Fußwanderer gar nicht gleichgültig war. Ich hatte also nichts zu thun und blieb für heute noch in dem theuren Wirthshauszimmer. Unglaublich ist es, wie kostspielig es in dem sonst so äußerst wohlfeilen Orte ist, in einem Gasthause zu leben. Ich mußte für das Zimmer 1 fl. 30 kr. C. Sch. und für ein schmales Abendessen 1 fl. bezahlen. Der bewußte alte Schauspieler, der mich plötzlich, als ich in Gedanken für die Zukunft war, von rückwärts umarmte, gab mir den Aufschluß über diese Theurung.

„Die Arenda, Freundchen“ rief er, „und die wenigen Gäste dazu, das ist die Ursache.“ Da mich die unerwartete Erscheinung des Herrn frappirte und zugleich erschreckte, nahm ich mir fest vor, morgen früh um eine Privatwohnung mich umzusehen.

Am 10. November 1827.

Bekanntschaften.

Die Kälte war ziemlich heftig, denn die kleinen Bäche waren mit Eis überdeckt, und der Schnee fest. Herr Spöckberger, ein sehr artiger Bürgersmann verschaffte mir wirklich eine sehr wohlfeile Wohnung bei einer sogenannten Halb-

wirthin. Hier in Großwardein durfte alles für Geld Wein schenken, jedoch für keine sitzenden Gäste. Um 11 Uhr hatte ich die Ehre bei dem hochwürdigsten Domherrn und Fürsten Alexander von Hohenlohe meine Aufwartung zu machen. Gütig, freundlich und wohlwollend empfing mich dieser hohe Herr. Er ist eine wahre Zierde der Kirche. Geduld, Hoffnung auf ein besseres Leben, wo der himmlische Vater Wohnungen für uns bereitet, und Demuth sind die Blumen, welche sein Daseyn bekränzen. Er lud mich zu Gaste, und eröffnete mir, daß in einigen Tagen eine bischöfliche Installation vor sich gehen werde, daher ich sie auch abwarten sollte.

Abends wurde ich durch Herrn Spöckberger mit einem Candidaten der Rechte aus Wien bekannt, welcher viel Lebhaftigkeit, oder vielmehr Heftigkeit des Geistes besaß. Uebrigens war Herr K**, so hieß er, in seinem Fache nicht ungeschickt, und hatte besonders Talent zur Musik, so wie die meisten seiner Landsleute. Er war ein Böhme, hatte in Prag studirt und als Hofmeister Wien verlassen, um hier in Großwardein einen wohlhabenden Anverwandten zu besuchen. Er lud mich zu sich, um uns mit Musik die traurige Zeit zu verkürzen.

Am 11. November 1827.

Musikalische Unterhaltung.

Ich sah, daß es Früh morgens wieder schneite, und freute mich deshalb recht sehr auf unsere musikalische Unterhaltung. Unter Böhmen spiele ich heute in Ungarn an Siebenbürgens Gränze. Wer weiß nicht, daß die Böhmen die größten Talente in der Musik nach Noten sind, und die ungarischen Naturalisten ohne Noten, deshalb unterhielt ich mich, bis auf die ewige Unentschlossenheit des

Herrn K**, welcher jeden Augenblick anders dachte, sprach, und urtheilte, Nachmittags recht wohl im Vereine lieblicher Menschen, wobei uns die Gastfreundschaft des ungarischen Herrn Onkels, weder Hunger noch Durst leiden ließ.

Am 12. November 1827.

Lustige Vorfälle.

Der Schnee war doch zu früh gefallen, denn er lösete sich heute so geschwind auf, daß der Koth besonders gegen die Festung zu grundlos wurde.

In meiner neuen Wohnung wäre ich ziemlich zufrieden gewesen, allein das Mißgeschick führte mich zu einem Ehepaar, wo er 29 Jahre, sie 59 alt war, er kaum 100 Pfund, sie wenigstens doppelt so viel wog, er täglich betrunken ihr ihre Jugend, sie immerwährend zanksüchtig, ihm sein Alter vorwarf, und dieses bei dem qui pro quo dem Zuschauer eine kleine Belustigung machte. Zu dem, kam fast täglich zum Besuche ein Notar, welcher immer betrunken war, und gerade so aussah, wie der Schuster in Schickaneders Lustspiele: „das abgebrannte Haus", das ist, er hatte einen durchlöcherten Mantel, eine Hose voll Lumpen, einen zerrissenen Hut, und eine ungeheuer laut tönende Sprache, mit der er, im Rausche politisirte. Wirklich schien der Mann kein gemeines Talent zu haben, aber das Laster der Trunkenheit hatte jeden Funken des Fleisses und der Betriebsamkeit in ihm ausgelöscht. Den Abend brachte ich bei dem Herrn Spöckberger und seiner Familie mit Herrn K** zu, wo wir uns im Gespräche über die bevorstehende Installation des Bischofs Laiczak unterhielten, der sich schon als ehmaliger Domherr dieses Bisthums die allgemeine Verehrung erworben hatte, sodann

das hohe Amt eines Bischofs in Rosenau verwaltete, nunmehr aber hinsichtlich seines erhabenen wohlthätigen Sinnes, seiner Demuth und seiner Kenntnisse zum Bischof des so reichen Bisthums in Großwardein gewählt wurde.

Am 13. bis 17. Novemb r 1827.

Eine kleine Unpäßlichkeit und das fortwährend schlechte Wetter, der schreckliche Koth, alles dieses hielt mich zwei Tage zu Hause, wo mich mit Herrn K** der Waldbereiter Weiß, ein belesener und gebildeter Mann, besuchte. Was mir an ihm bei seiner Ruhe und Kälte des Gemüths am besten gefiel, war ein hoher Sinn für Freundschaft und inniges Anschließen an erprobte gute Menschen. Ich machte ihn und Herrn K** mit meinem Schicksale bekannt, er nahm herzlichen Antheil, und es war ihm sehr leid, daß er nicht für mich handeln oder etwas aufopfern könnte. Des andern Tages besuchten wir ihn, wo er uns ein sehr merkwürdiges Damhirschgeweih wies, das 13 Enden hatte, und überall mit einer Haut verbunden war. Uebrigens hatte er noch eine Sammlung von Cokosnüssen, petrifizirten Holzgattungen, und sonderbaren Holzauswüchsen. Am 17. Nov. 1827, Abends um 5 Uhr wurde der Bischof erwartet. Er bestimmte keine sichere Stunde seiner Ankunft. Endlich kam der hohe milde Herr, dem Alle Herzen huldigten. Das erste war, bei der Cathedrale abzusteigen, sich ganz allein in die Kirche zu begeben, um den Gegenstand heiliger Verehrung, des kindlichen Vertrauens, und gläubiger Hoffnung, dem allmächtigen Schöpfer ein heißes inniges Gebeth darzubringen. Sodann verließ er bei bereits eingetretener Dunkelheit die große majestätische Kirche, um den zierlich geschmückten Pallast zu betreten, wo er von den Domherren mit aller Hochachtung empfangen wurde.

Am 18. November 1827.

### Bischöfliche Installation, und werthe Menschen.

Der Tag der Installation selbst, ging fast eben so prachtvoll und rauschend vorüber, wie der zu Erlau. Was mich aber am meisten an diesem festlichen Tag überraschte, war die gütige Herablassung mit welcher dieser allverehrte hochwürdigste Herr nebst andern auch mich empfing. Er hatte die Gnade mir seine Tafel in so lange anzutragen, als ich noch in Großwardein war, und würdigte mich auch der Ehre seines Gespräches, wo ich mit Hochdemselben über die Angelegenheit meiner Reise sprach.

Am 19. November 1827.

Bei der gestrigen und heutigen Tafel lernte ich den Professor der griechischen Sprache, und Doctor der Philosophie Andreas Bosanyi kennen, welcher ein Schulfreund des hochwürdigsten Herrn Bischof war. Schon bei 60 Jahren hatte er noch einen lebhaften Geist, war entfernt von allem pedantischen Stolz, und ein Gelehrter im wahren Sinn des Worts. Da er nur für die Wissenschaften, aber nicht um sich damit zu prahlen lebte, hatte der Rezensentenzahn wenig an Ihm zu nagen. Er verehrte mir ein Exemplar seiner zwei herrlichen, in griechischer und lateinischer Sprache verfaßten Gedichte, welche er der Installation dieses erhabenen Herrn gewidmet hatte.

Beide Dichtungen zeigten nicht allein von seinem schönen Gefühle gegen den allverehrten Seelenhirten, sondern bewährten auch den hohen Geist des Verfassers. Nachmittags erhielt ich den freudigen Antrag des freundlichen Kaufmanns Brandegger mit ihm in zwei Tagen nach Klausenburg zu fahren. Man kann sich wohl denken, daß dieser

Antrag bei so ungünstiger Jahrszeit mich angenehm überraschte.

---

Herr Bischof Laiczak war schon so sehr als Domherr geschätzt und geliebt, daß man, als er zum Bischof von Rosenau erwählt wurde, in Großwardein Trauerkleider anzog, und die ganze Seelengemeinde von Thränen überströmte. In seinem Gesichte ist der Zug von Freundlichkeit unverkennbar; ein immerwährendes Lächeln schwebt in seinen Zügen, ein klares Auge, aus dem die Güte strahlt, erweckt Ehrfurcht. Als er bei der Installation von Tisch zu Tische ging, mit Allen liebvoll und herzlich sprach, da wurde auch ich zum Dichter. Ueber den Glanz seiner Privattugenden ist nur Eine Stimme.

O, wenn dieser Mann einst vor Gottes Richterstuhl tritt, und alle die Armen und Unglücklichen um ihn herum stehen, deren Elend er milderte, deren Thränen er trocknete, wenn sie dann segnend ihre Stimme zu dem Ewigen Vater erheben — welch' größere Seligkeit wird er dann noch mehr genießen. Wo nähme ich überhaupt Ausdrücke her, den nur an mir bewiesenen Edelmuth zu schildern!

---

Als ich die bischöfliche Tafel verließ, machte ich mit Herrn Weiß einen Spaziergang auf die Festung, wo man ebenfalls eine schöne Ansicht über die Stadt genießt. Im Jahre 1690 war in der von Tökely blokirten Festung große Noth. Abends war ich bei dem Kaufmann Brandegger geladen, welcher uns ein Souper auf griechische Art auftrug. Unter den Speisen befand sich eine Sulz von Weinmost mit Nußkernen gefüllt, die äußerst wohlschmekend war. Ein Ungar aus dem Hontor-Comitat, Herr Blache unterhielt uns durch sein meisterhaftes Spiel auf dem Clavier. Hinsichtlich seiner Fertigkeit, Sicherheit und

Deutlichkeit, dürfte er einen der ersten Plätze unter den Clavierkünstlern des österreichischen Kaiserstaates einnehmen.

Am 20. November 1827.

Geschichtliche Bemerkungen.

Da es heute Nachmittag, nach langer Zeit wieder heiter war, so stieg ich in der Stadt herum und besuchte Neuwardein, welches von der Festung abgesondert ist, und in drei Theile, nämlich in das Bischöfliche, das Walachische und das Soldaten-Wardein abgetheilt wird. Ich suchte den Platz auf, welche man die Katováros oder Soldatenstadt heißt. Auf diesem Platz und in der Gegend, wo heute zu Tage, die Judensynagoge steht, soll ein Tempel des Herrn gestanden haben, wo der ungarische König Ladislaus begraben worden seyn soll. Großwardein, welches jetzt den bedeutenden Umfang von 2 1/2 Stunden hat, soll noch zur Zeit des Mathias Corvinus eine ungeheure Größe gehabt haben.

Die Tartarn haben allhier im Jahr 1242 viele Menschen auf die grausamste Art getödtet und den Ort selbst geplündert, verwüstet und zerstört. Diese Unruhen und auch die nachfolgenden unter den Tökely, und Johann Siegmund machten es bald siebenbürgisch, bald türkisch und bald kaiserlich. Die Prämonstratenser fanden hier auf dem Stephansberg zuerst ihren Sitz in Ungarn. Die Pauliner, Franziskaner und barmherzigen-Brüder, wie auch die Ursulinerinen bestehen seit dem Jahre 1770. Der berühmte Graner Erzbischof und Primas von Ungarn, Peter Pazman wurde hier geboren. Außer dem schon erwähnten Gelehrten und Professor Bosanyi erwähne ich noch des Gymnasial Directors und Censors Gideon, und des Professors der Geschichte, Franz Nagy-pál, welcher erst unlängst bei

den, bei Großwardein ausgegrabenen Alterthümern seine Talente bewies, dann des Professors Felitzky, und des wegen seiner Humanität allgeschätzten walachischen Bischofs Samuel Vulcan.

Am 21. November 1827.

### Bäder bei Großwardein.

Heute war wieder recht schlechtes Wetter. Ein trüber stürmischer Novembertag und sein an Zerstörung mahnendes Bild lag düster auf der halb erstorbenen Natur. In einzelnen Momenten brauste ein Sturmwind mit schauerlichem Getöse. Schwarzgrau war abermals ein drohendes Schneegestöber nicht fern, und manchmal zeigte sich die Sonne zwischen den finstern Wolken. Wegen dieser kalten unstäten Witterung war ich abgehalten, die warmen Bäder in der Nähe von Großwardein zu besuchen. Sie liegen nördlich zu Fuße 1 1/2 Stund. Durch das auf einem kleinen Hügel gelegene Dorf Hajó, werden sie in die Bischöflichen und Felizianischen abgetheilt. Die Bischöflichen gegen Norden. Ihr Wasser ist rein und etwas mit Schwefel vermischt. Die Wärme ist 20°. Die Felizianischen gegen Süden sind noch mehr schweflicht und haben eben diese Wärme. Vorzüglich werden sie bei Haut- und Gichtkrankheiten mit Nutzen gebraucht. Den letzten Tag meines Aufenthalts wurde mir die Bekanntschaft des Herrn Priors der Barmherzigen, Udalricus Weber, zu Theil, dessen angenehmes Betragen gegen mich, und dessen mitleidsvolles Herz gegen seine Kranken, einen gebildeten und gefühlvollen Mann zeigte. Wer erkennt nicht, daß die größte Milde und Barmherzigkeit in dem Herzen dieses Ordens wohnt!

Am 22. November 1827.

Abreise. Telegd. Elesd. Sonderbare Vertraulichkeit. Der Königsberg. Der Bauer als Wolf. Sage. Fekete-Tó. Eintritt in Siebenbürgen.

Bei anbrechenden Morgen fuhren ich und Herr Brandegger von Großwardein ab. Außer der Stadt fängt eine breite Chaussée an, welche bis nach Klausenburg führt, wo man aber zum Theil noch daran arbeitet. Rechts lagen schöne grosse Weingebirge, links eine Ebene. Der hiesige Wein liefert einen besonders guten Tafelwein, welcher so wie das Getreide größtentheils nach Siebenbürgen ausgeführt wird. Die erste Station war Telegd, ein unbedeutender ungarischer Marktflecken, in welchem einige Herrschaften wohnen, denen er mitsammen gehört. So wie Telegd nimmt sich auch die zweite Station Elesd aus. Elesd gehört dem Grafen Joseph Bathyan, Fekete-Tó, den Graf Vincenz Bathyan. Beide Magnaten sind selten hier, nur die Gemahlin des Ersteren, eine Freundin der Oeconomie und Botanik lebt hier fast das ganze Jahr hindurch in einem wohlerhaltenen Landhause. Obwohl die Gegend anmuthiger wurde, so kamen wir durch elende walachische Ortschaften, welche wegen ihrer Unreinlichkeit und der verfallnen Hütten Eckel erregend waren. Wie es in diesem armseligen Hütten aussieht, werde ich in der Folge schildern. Bemerkenswerth ist die Vertraulichkeit, welche hier zwischen den Menschen und Thieren herrscht. Denn bei aller Rohheit und Unbildung der Walachen zeigt sich hier ein Zug der Menschlichkeit. Bekannt ist es wohl, daß bei diesem Volke, Menschen und Thiere in Einem Zimmer schlafen, aber nicht bekannt die Zärtlichkeit, womit sie diese Thiere behandeln. Es würde wie Mährchen klingen, wenn ich nicht selbst mit Herrn Brandegger Augenzeuge von

dieser Zärtlichkeit gewesen wäre. Sie lieben ihre Thiere außerordentlich und schlagen sie nur in höchster Noth.

Bei Barod, der dritten Station, einem eben so häßlichen walachischen Dorfe, sahen wir auf einem Hügel ein Mädchen gelagert, welches drei Schweine um sich hatte, die das Futter aus der Hand frassen. Eines davon legte sich neben sie, und das Mädchen krabelte dem Schweinchen bald auf dem Kopf, bald auf dem Rücken, sang ihm ein Liedchen vor, bis es endlich einschlief. Zudem gesellten sich in ungeheurer Anzahl auf dem Felde, in den Höfen der Walachen und auf den Gipfeln der Hütten, Raben und Elstern, welche sich nicht genirten, den Schweinen ihre Visiten zu machen, sich auf ihren Rücken zu setzen und das Futter mit ihnen zu fressen. Von dem Postorte Barod ging es nun bergauf, zu dem Berge Király-Hágó, (Königsberg) einem von dem Gränzbergen des Biharer-Comitats. Dieser Berg enthält nebst vielen Versteinerungen und Muscheln sehr vielen rothen, und schwarzen Marmor. Die Strasse geht 1400 Schuh hoch. Schön waren die Berge rings herum anzusehen, deren Gipfel alle schon mit Schnee bedeckt waren. Früh hatte heuer der Winter begonnen — doch findet man auch jederzeit im Winter die Majestät Gottes. Der Király-Hágó soll seinen Namen von Mathias Corvinus bekommen haben. Die Sage erzählt, daß er einen sechs Klafter hohen, zehn Klafter breiten, steilen schwarzen Felsen mit seinem Pferde umritten hätte. Dieser Felsen befindet sich an dem östlichen Fuße des Berges neben der Strasse, und seltsam genug, ich sah wirklich mehrere Hufeisenspuren in dem Felsen hinein gedrückt. Bevor man zu diesem Felsen kömmt, stellt sich dem Auge eine furchtbare Kluft dar, wo wohl einst Räuber ihr Unwesen getrieben haben. Hat man Kluft und Felsen passirt, so breitet sich ein schönes Thal aus, in welchem das elende Dorf Butsa

liegt. In strengen Wintern kommen hier von den Koloser-Gebirgen Varatik, Trugassa u. s. w. viele Wölfe in das durchaus von Bergen eingeschlossene Thal, deswegen hier sehr viele grosse Hunde gehalten werden. Im Jahre 1825 ereignete sich der traurige Zufall, daß ein Wirth einen Walachen statt eines Wolfen erschoß. Es war Nacht, heller Mondschein, der Bauer ging in seinen grauen Pelz gehüllt hinaus, die Hunde bellten, der Wirth sprang aus dem Bett, eilte zum Fenster, glaubte einen Wolf zu sehen, nahm das Gewehr, und traf den Bauer in die Gedärme, daß er nach einigen Stunden seinen Geist aufgab. Auch ist es hier nicht sicher. Die walachischen Schweintreiber sind für einzelne Reisende sehr gefährlich. Sie haben kurze Stöcke mit scharfen Haken versehen, die sie so gut zu werfen verstehen, daß sie fast nie das Ziel verfehlen. Vor einigen Monathen wurde hier ein Koch angefallen, alles seines Geldes beraubt, und noch dazu derb abgeprügelt.

In einer halben Stunde waren wir in Fekete-Tó, dem letzten Marktflecken und Orte in Ungarn. Fekete-Tó ein ebenfalls häßlicher Marktflecken hat seinen Namen von dem Bach erhalten, welcher in geringer Entfernung vorüber fließt. Auf deutsch heißt er Schwarzbach. Die Gegend ist sehr rauh nackt und wild. In den Gebirgen gab es ehedem Goldbergwerke, in den schmalen Thälern, Eisenhämmer. Hier in dem Gränzorte Fekete-Tó ließ der Kaufmann die Pferde wechseln, und wir waren nun 9 Meilen von Großwardein entfernt.

Eine Viertelstunde außer Fekete-Tó macht ein schwarzer Felsen die Gränze, und ich war nun in

Siebenbürgen,

und zwar in der Koloser-Gespannschaft. Der Eintritt in dieses sonst so herrliche Land ist von dieser Seite minder

angenehm, da die Gegend zu rauh ist, und in dieser sich elende Ortschaften befinden, wo arme sich nie mehr bildende Walachen wohnen.

Am 23. November 1827.

Bánsi-Hunyad. Versteinerungen. Ortschaften bis Klausenburg.

Das wesentlichste, was ich auf dieser Reise sah, besonders in der Gegend von Bánsi-Hunyad, wo wir übernachteten, waren die vielen Versteinerungen, aus welchen auch, das in diesem Orte befindliche Schloß gebaut seyn soll. Es liegen diese Versteinerungen in grobem Sandstein, und fallen beim Zerschlagen heraus. Die Mineralogen heißen sie Archiniten und Heliziten. Das ganze Comitat von Bánsi-Hunyad, bis gegen Thorda hinab, ist wegen des erstaunlichen Sedimentes von Salz und Kalk, wie auch Schalenthieren und Muscheln, die manchmal in ganzen Bergen da liegen, eines der wenig gesegnetsten an Fruchtbarkeit im Großfürstenthume. Nahe bey Bánsi-Hunyad, an der Strasse, wo wir vorüber mußten, kamen wir an die Quelle der Körös. Dieser Fluß, welcher schon in einem Laufe von 8 Meilen eine bedeutende Breite erhält, ist der schnellste im Laufe von ganz Ungarn, und macht fast alle Jahre vielen Schaden durch seine Ueberschwemmungen. Bei Vásárhely wird die Gegend anmuthig. Sie ist eine breite Ebene, wo die Klausenburger-Berge in der Ferne eine reizende Perspective machen. So ging es nun fort, bald eng, bald weit durch Thäler und Ebenen bis nach Gyalu, einem gräflich Bánfischen Marktflecken, mit Schloßruinen und zwei Kastellen. In alten Schriften hieß dieser Ort Golon, dann Julia, Julmarkt, und die Walachen nennen ihm Gyischilou und Gyilau.

So nahe wir nun Klausenburg waren, sah man nichts

von der Stadt als eine Thurmspitze. Erst auf dem Hügel, an welchen die walachische Vorstadt stößt, erblickt man die Stadt. Die Weinberge, Gärten und Fruchtfelder, welche die siebenbürgische Hauptstadt der hochherzigen Ungarn umgeben, lagen (am 23. November) in Schnee begraben. Auch jetzt blieb ich noch der Gast des freundlichen Kaufmanns; ein warmes Zimmer in einem reinlichen Wirthshause erwärmte unsere matten Glieder, und ein wohlthätiger Schlaf gab uns Kräfte, den folgenden Tag dem Allgütigen wieder die Erstlinge unserer Empfindungen zu bringen.

Am 24. November 1827.

Klausenburg. Geschichtliche Bemerkungen. Kathedrale u. s. w.

Der erste Gang war heute in die innere Stadt, welche von hohen Mauern und Thürmen umgeben ist. Sechs Thore führen dahin, die den Namen von den Gässen tragen, an welchen sie stehen. Die innere Stadt wird in zwei Theile getheilt, in die alte Stadt (O-vár) und in die neue Stadt (Uj-vár). Einige von den hohen alten Thürmen der Stadtmauer sind zerfallen, einige aber, besonders die am Mittel-, Ungar- und Monoster-Thor, gut erhalten. Mit Einem Blick sah ich von dem Platze, daß die Stadt sehr gut gebaut ist, besonders zeichnen sich die Ungar-, Mittel-, Wolfs-, Thordoer-, Bruck- und Monoster-Gasse aus, welche, wie ich schon anführte, den Thoren und auch den Vorstädten die Namen gaben. Herrlich zu sehen ist die, 71 Schritte breite, und über 600 Schritte lange Mittelgasse von dem Pallaste des Gouverneurs aus. Wenige Städte des österreichischen Kaiserstaats können sich einer so geraden und breiten Strasse, wo fast durchaus schöne herrschaftliche Gebäude stehen, erfreuen. Auch der 500 Schritt breite, 360 Schritt lange Platz, in dessen Mitte die katholische Hauptkirche steht,

wäre schön zu nennen, wenn er nicht durch Hüttenwerk und Kramläden, besonders durch die Fleischerbänke so entstellt wäre. Ein schönes gothisches Gebäude, aber ohne Thurm ist die katholische Hauptkirche. Sie gehört zu den größten in Siebenbürgen, hat eine Länge von 94, eine Breite von 34 Schritten, hat nebst dem Hochaltar noch sechs mit Figuren der ältesten Zeit gezierte Seitenaltäre, wovon vier in der Mitte der Kirche, zwei auf der Seite sich befinden und zwei Kapellen, die eine der heil. Jungfrau, die andere dem heil. Johann von Nepomuck geweiht. Eine schöne Zierde der Kirche sind die Grabmäler des Sigmunds und Johann Grafen von Kalnocky, des Grafen von Bánfy, von Marmor nächst dem Hochaltare, und des Baron Dietrich in der Marien-Kapelle. Unter den Gemälden ist der Erzengel Michael bemerkenswerth. Von außen hatte man den sonderbaren Gusto, die eine hohe Wand der Kirche mit der Riesenfigur des großen Christoph zu beklekfen, wie er das Jesu-Kindlein durch die Fluthen trägt. Eine Schmiererey, welche bei 4 Klafter Höhe hat. Die Kirche wurde von dem König Sigmund erbaut und dem heil. Michael gewidmet. Dieser König von Ungarn wurde zu Ende September 1399 unvermuthet überfallen und zuerst in Visegrád, dann in Siclós achtzehn Wochen lange gefangen gehalten, und durch die Brüder Nicolaus und Johann Gara aus den Händen der Empörer befreit. Aus Dankbarkeit für den Beistand des Allmächtigen erbaute er diese Kirche, welche im Jahre 1414 vollendet wurde. Für heute besah ich mir noch den Pallast des ehemaligen siebenbürgischen Gubernators Herrn Georg Grafen von Bánfy. Er hat wenig Höhe, ist aber in einem geschmackvollen italienischem Style erbaut. Die Façade heraus hat sechzehn Fenster und einen schönen Säulen-Balkon. Ein prächtiger Säulengang in Quadrat ziert den

schönen geräumigen Hof. Durch die herrliche Mittelgasse, in welcher sich das Gregor Bethlen'sche, Baron Alvinzische und Graf Kendesische Haus besonders auszeichnen, ging ich, da, wieder Schnee fiel, nach Hause. Ober dem Mittelthore ist das große Zifferblatt einer Uhr sehenswerth, wo die Zeiger über eine halbe Klafter lang sind.

Am 25. November 1827.

Geschichte. Haus, wo Mathias Corvinus geboren wurde. Erinnerung an Se. Excellenz des Gouverneur. Damen-Verein.

Klausenburg, Klusch, Kolosvár, war schon zu den Zeiten der Römer als eine Festung, unter dem Namen Claudiopolis bekannt, und nach einer Inschrift über dem Wasserthore die 6. Colonne des Trajanus. Manche glauben, daß sie ihren Namen von dem Kaiser Claudius bekommen haben soll.

Das jetzige Klausenburg ist im Jahre 1178 unter der Regierung Bela III. von den deutschen Kolonisten, den Sachsen erbaut worden.

Besondere Denkwürdigkeiten.

Im Jahre 1436 wurde hier von der Elisabeth Szylágy, Gemahlin des Johann Hunyad, Mathias Corvinus geboren, seinem Vater in allem ähnlich und im Jahre 1458 zum ungarischen König gekrönt; ein König im vollkommenen Sinne des Worts, ein großer Feldherr, das Schrecken der Oligarchie, ein Freund der Gerechtigkeit, ein Beschützer der niederen Volksclasse, der Stolz und Liebling seiner Nation.

Schon in seinem 15. Jahre hatte Mathias den Ruhm einer starken Einsicht in Staatssachen, und eines durch die Erlernung der Kriegswissenschaften unterstützten Muthes

erlangt. Er sprach fast alle europäischen Sprachen, hatte eine schöne Handschrift und eine große Neigung zu allen Wissenschaften. Seine Wißbegierde war so unendlich, daß er sich sogar mit der Theologie, Astronomie und Architektur beschäftigte. Da er eine natürliche Anlage zur Beredsamkeit hatte, einen sehr lebhaften Witz und einen tief eindringenden Verstand besaß, so bekam er das Vermögen, bald durch Ueberredung alles nach seinen Absichten zu lenken, bald aber durch muntere und lehrreiche Scherze sich jeden geneigt zu machen. Im Fechten und Reiten hatte er wenige seines Gleichen. Im Kriegsruhm hatte er zum Vorbilde seinen großen Vater. Als ein Freund der ungarischen Nation verehrte er die berühmten ungarischen Helden der alten Zeit, und theilte daher bei der Tafel seine Zeit zwischen Unterredungen mit gelehrten Männern und den alten ungarischen Heldenliedern, welche geschickte Sänger anstimmen mußten. Er wählte sich die vorzüglichsten griechischen und römischen Helden zu Mustern, welche mit Begeisterung seine Seele erfüllten, und denen er nachzustreben suchte. Er war ein Beförderer der Wissenschaften und Freund der Gelehrten. Durch diese Auszeichnung wurde die Anzahl der Gelehrten Ungarn sehr groß, die vorzüglich in den schönen Wissenschaften und der lateinischen Dichtkunst arbeiteten. Auf dieses weisen Königs Veranlassung errichtete Andreas Heß, ein Deutscher, im Jahre 1472, die erste ungarische Buchdruckerey in Ofen. Zu gleicher Zeit ward eine hohe Schule und eine prachtvolle Bibliothek zu Ofen gestiftet. Seine Großmuth, Milde und Güte werden von allen Schriftstellern gerühmt. Sein vornehmster Fehler war Jähzorn, der aber nie in Grausamkeit ausartete. Seine zu große Herablassung und der zu vertraute Umgang mit seinen Unterthanen, war vielen Großen ein Stein des Anstoßes. Er machte oft, selbst um den Feind auszuforschen, den Spion. So ver-

kaufte er einst einen ganzen Tag hindurch Gerste in der Kleidung eines servischen Bauern. Er liebte das Spiel leidenschaftlich und war dem weiblichen Geschlecht nicht abgeneigt. Seine Gemahlin Beatrix stand bei den gelehrten Ungarn in großem Ansehen und errichtete eine berühmte Schule zu Schemnitz im Jahre 1478. Durch die vielen Kriege war das Land mit so vielen Straßenräubern, Mördern, Dieben und Betrügern angefüllt, daß kein Wandersmann auf dem Wege, kein Gast bei seinem Wirthe, und kein Bruder vor seinem Bruder sicher war. Mathias gab daher im Jahre 1489 das große Gesetz, und ertheilte den Obergespännen alle Macht, die Räuber auf der Stelle mit dem Tode zu bestrafen. Dieser große König starb zu Wien im Jahre 1490 am 5. April, da er eben im Begriff stand, seinen Sohn Johann zum böhmischen König krönen zu lassen. Das nürnbergische Mausoleum spricht also von seinem Tode. „Es mußten aber von seinem bevorstehenden Tode alle Elemente reden; der Himmel zeigte ungewöhnliche Zeichen, die Löwen zu Ofen starben am nämlichen Tage, und die ganze Stadt Wien flog in Feuer auf, die Donau trat aus ihren Ufern u. s. w."

Im Jahre 1468 ließ hier Mathias Corvinus die drei vornehmsten Rebellen aus der Parthei des Empörers Benedictus Verres enthaupten.

Im Jahre 1551 unterzeichnete die Witwe des Königs Johann von Zápolya in der Hauptkirche die Abtretungsurkunden von Ungarn; vid. unter den Art. Isabella bei Carlsburg.

Im Jahre 1556 erhielt diese unglückliche Frau auf einem hiesigen Landtage die Regierung durch Verwendung ihres treuen Petrowitz wieder. Im Jahre 1601 wurde Klausenburg von den Fürsten Sigmund Báthory vergebens belagert, 1603 aber von Moses Szekely erobert.

Moses Szekely; war ein tapferer Mann zur Zeit, als der walachische Woiwode Michael Siebenbürgen verheerte.

Im Jahre 1660 verlor hier der Fürst Rákóczy dieses Namens der II., in einer Schlacht gegen die Türken, welche den Achatius Bartsai zum Fürsten von Siebenbürgen ernannten — zwischen Gyalu und Klausenburg sein Leben.

Im Jahre 1662 belagerte sie Fürst Michael Apáfi, und das Jahr darauf die Moldauer und Walachen. Im Jahre 1783 wurde Klausenburg von Kaiser Joseph dem II. zu einer königl. Freistadt erhoben, zugleich eine Religionsduldung (Toleranz) eingeführt, und die nicht allein um Klausenburg, sondern in ganz Siebenbürgen herumziehenden Zigeuner zur Ansiedlung angehalten, und den Angesiedelten der Name Neubauern gegeben.

---

Ehe ich bei Sr. Excellenz dem Herrn Gouverneur meine Aufwartung machte, besuchte ich in der Thordaer-Gasse die der heil. Dreieinigkeit gewidmete Kirche. Sie wurde im Anfange des 18. Jahrhunderts erbaut, litt aber sehr viel in dem großen Brande, den 31. August 1798, wo mehr als der vierte Theil der Stadt abbrannte. Sie ist ziemlich groß und mit zwei Thürmen mit blechernen Kuppeln versehen. An diese Kirche stößt das Collegial-Gebäude, in dessen mittleren und untern Stockwerke das Gubernium seine Kanzleien hat. Unglaublich ist die Anzahl der Practikanten, welche oft 10 bis 12 Jahre practiciren müssen.

Dem Gubernialgebäude gegenüber in der Wolfsgasse, steht das in einem schönen Style gebaute Lyceum, worin sich nebst den Schulen ebenfalls einige Kanzleien befinden.

Das Klausenburger akademische Lyceum verdankt seine erste Gründung dem Wahlfürsten Siebenbürgens und nachmaligen Könige von Pohlen Stephan Báthory, einem wei-

sen Fürsten, welcher sich mit vielem Eifer bemühte, den innern Wohlstand des Landes, und besonders die Bildung der Jugend, zu befördern.

---

Um zehn Uhr verfügte ich mich in die Wohnung Sr. Excellenz des Herrn Gouverneurs. Da Seine Excellenz im Rathe sassen, so wurde ich bei Ihrer Excellenz der Frau Baronin vorgelassen, mit besonderer gütiger Herablassung empfangen und zur Tafel geladen.

Um halb zwei Uhr hatte ich auch die Ehre Se. Excellenz den Herrn Gouverneur Baron Josika de Branyitska zu treffen. Der hohe Herr ist ein menschenfreundlicher Mann. Seine Frau Gemahlin ist wegen ihrer Leutseligkeit und Herablassung sowohl, als wegen ihrer hohen Geistesbildung mit Recht bewundert. Sie ist eine, in vielen Wissenschaften, besonders in dem schwierigen Studium der Botanik, ausgezeichnete Dame. Gleiche Freundlichkeit und Wohlthätigkeitsliebe verbindet die Gräfin Rhedey, welche mit der erhabenen Präsidentin, einen Verein zur Unterstützung der Armen gegründet hat, wo Sie den Anfang mit der Gründung eines Armenhauses machten. Aber nicht allein die Armen, sondern auch das Wohl anderer Menschen befördern diese verehrungswürdigen Damen.

Sie hat zu allerlei wohlthätigen Zwecken in der äußern Monostergasse ein Casino erbauen lassen, wo alle Bälle, Concerte, Spielgesellschaften das Jahr hindurch, diesen gottgefälligen Unternehmungen gewidmet waren. Zu diesem Verein gehören, wie voraus zu sehen ist, noch mehrere Damen.

---

An der Tafel des Herrn Gouverneurs herrschte der Ton des Frohsinns, welche von einer lebhaften und zum

16 *

Theil wirklich meisterhaft ausgeführten Musik der sogenannten Neubauern (ansässigen Zigeunern) in den Seitenzimmern erhöht wurde. Unter den Gästen befanden sich auch Se. Excellenz der Herr Vice-Präsident Graf Kornis v. Göncz-Ruska, sammt Gemahlin. Se. Excellenz der Herr Gouverneur geruhten mir auch einige Gegenden in Siebenbürgen anzudeuten, welche gesehen zu werden verdienen, und welchen Andeutungen ich auch gewiß Folge zu leisten versprach.

Nachmittags ging ich mit dem braven Musikdirector Volz, welcher als Musikmeister der Fräulein Tochter Sr. Excellenz den freien Tisch bei Hochdemselben hatte, um ein Quartett zu einer musikalischen Unterhaltung zusammenzubringen, zu dem Violinspieler Großpeter. Auf der Debrecziner-Heide verschonten mich die wüthenden Hunde, als ich aber in das Haus dieses Mannes kam, biß mich ein Wolfshund in die Wade. Zum Glück war die Wunde nicht bedeutend, sondern mehr das Beinkleid ein Opfer seiner Bissigkeit. Der gute Großpeter entschuldigte sich durch eine wirklich komische Ausrede, um den Biß des Hundes zu verzeihen. Er sagte, weil ich schwarz gekleidet wäre, hätte mich der Hund für einen Rauchfangkehrer angesehen, welche dieser nicht leiden konnte.

Nun besah ich das Haus, wo Mathias Corvinus, der Salamo Hungaricus im Jahre 1436 geboren wurde. Es ist von Militärspitale gegenüber, ein Haus, welches auch der bekannte Botskai bewohnte. Die eine Seite, wo eine Kapelle seiner Mutter Elisabeth war, steht noch, und das große Zimmer hat noch ganz das Gewölb einer Kirche. Unter dem Thore befindet sich eine große marmorne Gedächtnißtafel mit einer Menge von Inschriften, die ich vermöge des immer finstern Hofes nicht lesen konnte, und auf das Andenken dieses großen Königs Bezug haben. Unweit ist der Franziskanerplatz mit der Kirche und dem

Kloster. Der Thurm der Kirche ist 36 Klafter hoch, und der höchste in Klausenburg.

Daß es in Siebenbürgen noch wohlfeiler als in Ungarns östlichen Gegenden ist, bezeuge der damalige Tariff. Ein Pfund Rindfleisch 6 kr., Kuhfleisch 4 kr., ein Huhn 10 kr., eine Ente 15 kr., ein Spenferkel 30 auch 36 kr., eine Maß vom besten Wein 36 kr., vom wohlfeilsten 10 auch 8 kr., ein Pfund Schweinfleisch 7 kr., und Kalbfleisch Stückweise von 10 kr. bis 1 fl. W. W. Aber außer den angeführten Lebensmitteln ist alles eben so theuer wie in Wien und Preßburg. Aus diesem ist zu ersehen, daß es für den armen Menschen leichter, für den Reichen aber eben so theuer, als anderswo zu leben ist, besonders, da der Cavalier sich Stoffe und Kleider meist aus den Haupt- und Handelsstädten bringen läßt, und die Transportirung mit vielen Unkosten verbunden ist. Es wäre wünschenswerth zum Troste der leidenden Menschheit, wenn überall die Lebensmitteln so wohlfeil und die Luxuswaaren so theuer wären.

Abends lud mich in der Ungargasse das Geläute der Glocken der Unitanier in ihre Kirche ein. Der Tempel, in dem sich außer den Stühlen und der Kanzel so wie bei den Reformirten, nichts befindet, ist ziemlich groß und wurde im Jahre 1796 erbaut. Ueber dem Eingange liest man: „In honorum solius Dei MDCCXCVI."

### Religion der Unitanier.

Dieselben werden eigentlich Sozianer und Arianer genannt, und haben ihren Ursprung von Fauste Socinio, einem Edelmanne aus Sienna, geboren 1539; † 1604. Diese Sekte breitete sich bald in Siebenbürgen, Ungarn und England besonders aus. Sie läugnen die Lehre von der heil. Dreifaltigkeit.

Abends lud mich ein Beamter ein in das hiesige Bräu-

haus mitzugehen, um ein köstliches Bier zu versuchen. Wie überraschet war ich, als ich nach langen Reisen wieder ein gutes Bier fand. Es war rein, stark, weder zu bitter, noch zu süß, und so gesund, daß mein verdorbener Magen davon kurirt wurde, den ich mir durch einen Wermuth bei dem sogenannten politischen Schuster zuzog. Dieser Politicus war ein Hausherr und Wirth, welcher das Privilegium hatte, Wein und Wermuth zu schenken, der den Gaumen zwar behagte, aber Kopf und Magen verdarb. Seinen Namen hatte er von seinem vorigen Gewerbe und von seiner Kannengießerey, die oft in Unsinn ausartete. So war ihm auch meine Reise verdächtig. Er hielt mich bald für einen Großen, der des Landes verwiesen wurde, bald für einen Spion, die Gesinnungen des Landes auszuforschen. Es war eine Unterhaltung dieses wohlweisen Schustermeisters Unsinn bald von Staatssachen, bald von hohen Anordnungen anzuhören, dabei zeigte er noch das schlechteste Herz, kein Armer sollte eine Unterstützung finden, alle Pensionen sollten eingezogen werden u. s. w. O Egoist, du hast auch mehrere Deines Gleichen unter den Reichen. Ich brachte den Abend im Bräuhaus in guter Gesellschaft zu, wo der Inhaber oder Pächter ein freundlicher Mann war, der seinem Vaterlande als Wachtmeister zwanzig Jahre treu diente, mit der silbernen Ehrenmünze belohnt wurde, und nebst mehreren Wunden auch drei Finger der linken Hand einbüßte.

Während wir so traulich beisammen saßen, war ein tiefer Schnee gefallen. Ich trollte mich nach Hause, um den guten Freund in der Kälte, den Ofen, in Anspruch zu nehmen und dabei über die Ereignisse dieses Tages, wo ich so viele widersprechende Charaktere der Menschen kennen lernte, nachzudenken.

Am 27. November 1827.

Festung. Aussicht. Volksgarten.

Als ich erwachte, lag der Schnee fest gefroren an meinen Fenstern. Die Kälte war nach meinem Thermometer 10° Reaumur, also war sie um 4° gestiegen und die Sonne blickte blutroth durch die grauen Wolken hervor. Nichts desto weniger war das Wetter unangenehm. Es war ein schöner heiterer Wintertag. Jede Jahreszeit hat ihr Angenehmes, also auch der Winter. Da der Tag bis zehn Uhr ganz heiter wurde, die glänzende Sonne immer mehr die Nebel verzehrte, und so die Kälte milderte, bestieg ich die sogenannte Festung. Der Weg ging durch die Bruckgasse, zum Bruckthor hinaus. Hier vor diesem Thore soll der Platz gewesen seyn, wo der letzte König der Dacier, Diezewald oder Decebalus, als er die Schlacht mit den Römern bei Thorda verloren sah, sich selbst entleibte. An der äußern Bruckgasse kommt man zu der kleinen Számos, von da überschreitet man eine kleine Insel, wo man sodann über eine hölzerne gedeckte Brücke, die große Számos passirt, und man an dem Fuß des Berges steht, auf welchem einst das festere Kastell der Römer gestanden hat.

Die Számos ist ein Fluß, welcher in der Gegend von Bistritz entspringt, jedoch nur mit Flößen befahren werden kann, und besonders Holz durch Siebenbürgen nach Ungarn führt.

Ueber die, in den Felsen eingehauenen Stufen steigt man nun auf das im Jahre 1721 unter der Regierung König Carl des VI. erbaute Schloß, welches mehrere gute militärische Gebäude hat, aber keineswegs mehr den Namen einer Festung verdient, da alle Werke ganz zerfallen sind. Sehenswerth ist aber auf einigen Puncten die Aussicht auf die Stadt und das Thal von Klausenburg, welches in einem

Kessel rings von Gebirgen umschlossen liegt. Hier sieht man, daß Klausenburg den Namen der größten Stadt nach Kronstadt in Siebenbürgen verdient. Deutlich sieht man die alte Ringmauer mit ihren Thürmen, welche die innere Stadt umgeben, und welche bei 3/4 Stunden im Umfange hat. Mit [illegible] man zwei Stunden annehmen. Die [illegible] theils ihren Namen von den Thoren un[illegible] Stadt, theils eine eigene Benennun[illegible] bekannt. Die schönste ist die Monostor [illegible] sich die armselige walachische Vorstad[illegible] im Nordwesten liegt. Gegen Osten lieg[illegible] und Mittelgässer-Vorstadt, gegen No[illegible] idelve, durch welche man zur Festung kommt, en[illegible] gegen Südost und Südwest die Wolfgässer- und Thordaer-Vorstadt. In der letzten Vorstadt hat sich der Professor der Chemie und Mineralogie Andreas Bergai ein geschmackvolles Haus gebaut. Ich verlebte bei diesem gebildeten Mann einige Stunden in wissenschaftlichem Gespräche. In der Monostor-Vorstadt steht das Casino mit dem vormals Graf Hallerischen Garten, jetzt Volksgarten.

Von meinem Standpunct also übersah ich alle schönen Gebäude mit den beschneiten Dächern und die herumliegenden Schneegebirge, welche mir den Anblick eines herrlichen Winter-Tableau verschafften.

Am 28. und 29. November 1837.

Theater. Reformirte Kirche.

Um 11 Uhr Mittags begab ich mich zuerst in die Kleinmeistergasse, um die unirte griechische Kirche zu besehen, fand sie aber in keinem Vergleiche gegen andere. Den 16. August 1798 wurde der Grundstein gelegt. Eine rühm-

liche Erwähnung verdient das schöne geräumige Theater, welches nach dem Pesther das größte in Ungarn und Siebenbürgen seyn soll. Es ist drei Gallerien hoch, faßt bei 1200 Menschen, und ist fast zu groß für diese Stadt; denn der Sinn für theatralische und musikalische Unterhaltung scheint hier bei dem Adel ausgenommen erstorben zu seyn.

Ein herrlicher Chorgesang lud mich, als ich durch die Wolfsgasse ging in die reformirte Kathedralkirche ein. Das Gebäude ebenfalls ohne Thurm ist ganz der Katholischen ähnlich. Neuer als jene macht sie in gothischem Geschmack erbaut, vom Eingang der Gasse gesehen mit ihrem spitzigen hohen Giebel von außen einen erhabnen Anblick. Das Innere ist reinlich, und der Communion-Tisch, worauf das heilige Abendmahl herrlich gemalt ist, das interessanteste Stück in dieser Kirche.

Am 30. November 1827.

Der Sonderling.

Da meine Geldverhältnisse sich minderten, suchte ich um die Erlaubniß an, eine musikalische Abendunterhaltung zu geben. Ihre Excellenz die Frau Baronin von Josika, die alles Gute und Ersprießliche unterstützt, gab den sogenannten Volksgarten-Saal in der Monoster-Vorstadt unentgeldlich her, besorgte auch die Zetteln und zeigte, wie Ihr hoher Adel sich mit der schönsten weiblichen Seele vereinigt. Dieß Gebäude nun war das oberwähnte Casino, wo im Winter manchmal Spielgesellschaften und Bälle abgehalten werden, welche aber trotz den Bemühungen des edlen hochherzigen Damenvereins sparsam besucht werden. Da auf übermorgen diese Abendunterhaltung bestimmt war, so hatte ich den ganzen Tag einzuladen, und die mitwirkende Gesellschaft zu besorgen. Herr Bolz, jener gutmüthige alte

Mann, von schlichtem geradem Charakter, dabei höflich und dienstfertig, übernahm aus Gefälligkeit die Leitung des kleinen Orchesters. Er ist Musiklehrer in dem Baron von Josika'schen Hause, und so zu sagen, von ganz Klausenburg. In einem so hohen Alter er stand, zeichnete er sich durch Ordnungsliebe und Diensteifer in seinem Berufe aus.

Der Violinspieler war Herr Großpeter, welcher das Gegenstück seines Namens war, denn er war sehr klein. Ein gutmüthiger Sonderling, der, wenn er reich wäre, seine Zimmer mit lauter Violinen austapezieren würde. Dennoch hatte er einige gute Violinen, mit deren Lebensgeschichten er mich bekannt machte; besonders lobte er mir eine schon zehnmal geleimte, als seinen Liebling, auf die er durchaus die Variationen bei der morgigen Abendunterhaltung spielen wollte. Alle seine Antworten waren kurz, höchstens mit drei Namen bezeichnet, und bei der ganzen Probe, wo andere viele unnütze Worte vertändeln, und wie Besessene schreien, hörte man nur sanft ausgesprochenen Worte: „Nochmal probiren; so ist's gut; so wird's gehen" u. s. w. Die übrigen Mitwirkenden waren gute Menschen, die sich mit vieler Bereitwilligkeit, ohne vieles Bitten und Betteln herbeiließen, mitzuwirken.

Am 1. und 2. December 1827.

Abendunterhaltung im Volksgarten-Saal.

Die Sonne flammte durch das Fenster, alle Nebel waren verflogen, und der Tag zeigte sich günstig zu unserm Vorhaben. Um 4 Uhr Nachmittags kamen die bei der Akademie Mitwirkenden zusammen, und wir erwarteten daher ein zahlreiches Publikum, da die Witterung anhaltend schön, und die Erde trocken war. Der Anfang war um 6 Uhr Abends bestimmt; schon schlug es 1/4 auf 7 Uhr, und noch

Niemand begrüßte den der Göttin der Musik geweihten Saal. Traurig flimmerten die Kerzen. Endlich kam der Apotheker Slaby, ein äußerst gefälliger Mann mit seinen lieben Kindern, und bald darauf Ihre Excellenz die gnädige Frau Baronin, mit Verwunderung den leeren Saal beschauend. Der hohen Dame folgten noch einige andere Damen, und die Gesellschaft aus 30 Personen bestehend, war beisammen. Obwohl die erhabenen Anwesenden mit der Darstellung zufrieden schienen, so waren es die Zuckerbäckerin und der Traiteur nicht. Am andern Tage entschuldigte man sich wegen der Kälte, wegen des weiten Weges von die Stadt u. s. w. Ihre Excellenz, deren Herzensgüte und erhabener Sinn, die herbeigerufene Zuckerbäckerin in etwas entschädigte, wollten auch den Traiteur nicht Schaden leiden lassen. Sie gab dem guten alten Bolz den Auftrag, für alle Mitwirkenden auf ihre Kosten ein Souper zu bestellen, wo sich nach und nach die Gemüther erheiterten und ohne ausgelassen zu werden, das vergönnte Mahl mit Frohsinn eingenommen, und mehr als einmal ein Vivat Ihrer Excellenz der Frau Baronin und Ihrem erlauchten Herrn Gemahl gebracht wurde. Im Nachhausegehen bemerkte ich, daß der redliche Bolz ohne Hut war, welchen dieser in seinem Frohsinn zurück gelassen hatte. Da es sehr kalt war, und der Hut überdieß neu, kehrte ich zurück um selben dem Musikdirector zu übergeben, und sein edles Haupt damit zu bedecken.

Am 3. December 1827.

Begebenheiten bis zur Abreise.

Herr Professor Bergai hatte mich mit Büchern und Landkarten versorgt, und ich blieb den Nachmittag zu Hause in der Gesellschaft eines Mopses, der, obwohl nicht

mein, sondern einer Parthei des Hauses, wo ich wohnte, zugehörend, mir mit außerordentlicher Freundlichkeit zugethan war. Diese treue Hundseele wich, wenn ich zu Hause war, nicht von meiner Seite, und suchte mich manchmal durch sein Bitten, seine possirlichen Sprünge, und durch verschiedene Künste aufzuheitern.

Am 4. und 5. December 1827.

Die Witterung war wieder sehr unangenehm. Ein heftiger Wind wehte von Nordwest, und brachte Schnee und Regen untereinander. Apotheker Slaby, jener gute Mann ließ mich durch seinen Schwiegersohn, den Comitats-Physikus Barro, zu sich laden. Herr von Barro, spielt die Flöte meisterhaft, und ist ein Schüler des berühmten Drouet, dabei sehr artig und gebildet. In Klausenburg gibt es unter den Damen und Bürgersmädchen viele Schönheiten. Vorzüglich an Anmuth und Liebreitz ist die Comtesse Reday, welche das Herz der Mutter mit ihrer schönen Gestalt vereint. Eine schöne Blondine ist die Tochter des verstorbenen Hoffekretär Engel, eines bekannten Gelehrten, welcher nebst andern Werken eine ungarische Geschichte in 7 Bänden schrieb, und welche nebst Feßlers Geschichte unter den deutsch geschriebenen den größten Werth hat.

Am 6. December 1827.

Heute fand ich ein Traiteurhaus wo gute Kost war. Ein gutmüthiger Ungar führte mich dahin. Das Haus stand in der Monostorgasse. Die freundliche Gattin dieses Traiteurs bediente die wenigen Gäste mit ungemeiner Freundlichkeit. Alles war nett, reinlich und noch wohlfeiler als [illegible] eckelhaften Wirthshäusern. Als wir so am Tische

beisammen saßen, erhob sich in dem Ofen ein kümmerliches Miauen, ich sprang hinzu, öffnete die eiserne Thüre, und eine weiße Katze mit brennendem Schweife sprang mit Geschrei heraus. Ein junger Bursche, dessen Herz schon in dieser Hinsicht die Schlechtigkeit bewies, hatte die niederträchtige Bosheit, das arme Thier in den Ofen zu stecken, um sie verbraten zu lassen. Der gutmüthige Ungar bezahlte ihm diese Schadenfreude mit einer tüchtigen Ohrfeige. Nach dem Speisen führte mich der Ungar wieder zu dem politischen Schuster, der mich abermals für einen Spion oder Landesverwiesenen hielt.

---

Während ich mich nun mit diesem unnützen Menschen herumzankte, war schon wieder die Nacht herangerückt. Wie kurz waren schon die Tage! Wie schlecht die Jahreszeit. Sie vergönnte mir nicht das Schloß und den herrlichen Park zu Bonzhida (Bruck) zu besuchen, welcher mit dem Park in Bruck an der Leitha viele Aehnlichkeit haben soll. Er liegt drei Stunden von Klausenburg in einer romantischen Lage und wird von der Számos durchflossen.

Am 7. December 1827.

Da in Klausenburg meines Bleibens nicht war, und ich mich immer noch kränklich fühlte, so suchte ich mir heute eine wohlfeile Gelegenheit, um nach Hermannstadt reisen zu können, war aber gezwungen, da ich sie nicht fand, mit dem Postwagen zu fahren, wo man für eine Station, einen Gulden 7 kr. C. M. sammt dem Trinkgelde zu bezahlen hatte. Der Schnee, die Kälte, der Wind, die Wölfe u. s. w. nöthigten mich zu diesem Entschlusse, der gerade nicht der theuerste war. Ich ließ mich aber nur bis Mühlenbach einschreiben. Den letzten Abend hatte ich die Ehre

in dem Hause des Herrn Gouverneurs zuzubringen, wo ich soupirte und die allverehrte Excellenz Frau Baronin von Josika die Gnade hatte, mir an Se. Excellenz den Herrn Thesaurarius, Grafen von Nemes, ein Empfehlungsschreiben mitzugeben.

Am 8. December 1827.

Abreise von Klausenburg. Der Conducteur. Banyabik. Bitterquellen. Thorda. Salzgruben. Römische Inschriften. Das Kreuzfeld. Strasse Trajans. Das Bayloch. Sage.

Welche Ueberraschung hatte ich Früh morgens, da sich die Wolken, nachdem sie ihren reichen Vorrath von Schnee ausgegossen hatten, zertheilten, und an dem ganzen Himmel sich nicht eine Wolke sehen ließ. Der Anblick der Sonne, welche einige Tage lang hinter finsteren Wolken verborgen gewesen ist, flößte mir eine Art neuer Entzückung ein, da mir die Hoffnung entgegenwinkte, die Gegenden, welche ich heute durchwandern würde, in einer Bekleidung zu erblicken, welches die finstern Nebel selten erlauben.

Da ich mich bei der Beurlaubung einiger Liebenswerthen verspätete, gab mir der Postwagen-Conducteur, ein Sachse, seinen Unwillen zu erkennen und fragte mich, ob ich nicht schon vor einer halben Stunde das Posthorn gehört hätte, das mich rief? — Als wir in dem Wagen saßen, zog ich zum Frühstück eine köstlich geselchte Zunge hervor, bat den Conducteur mitzuhalten, wobei er anfangs deprecirte und Gesichter schnitt, aber bald darauf sich das angebothene Stück wohl schmecken ließ, endlich auch freundlicher wurde, und alsbald mich mit dem Charakter eines gutmüthigen Sachsen bekannt machte. Die Sonne war nicht im Stande, den Frost, der die Erde verhärtet hatte, zu bekämpfen, und den Erdboden, der ganz erstorben war, zu

bekleben, daher die Strasse sehr holprig war, und ich sogleich, da die Strasse bergauf ging, von dem Wagen herabsprang, und zu Fusse neben dem Wagen herlief. Zwei Stunden dauerte es, bis wir den Gipfel dieses hohen Berges erreichten, an dessen Fusse Klausenburg liegt. Eine unermeßlich weite, im glänzenden Gewande bekleidete Gebirgsgegend öffnete sich nun meinen Blicken. Welch ein angenehmes Schauspiel im glänzenden Sonnenschein, die Berge, die Wälder, die schmale Ebene, in welcher Klausenburg liegt, in ein schimmerndes Weiß gekleidet zu sehen! Als ich von dem Gipfel bergab ging, waren wir in einem engen Thale, mit junger Waldung umgeben, welche sich unter ihrer weissen Last beugte. Felek, ein zerstreut liegendes Dorf zeichnet sich durch nichts aus, als durch die süssen Quellen, welche sich in der Klausenburger-Heide (Mezöseg) worin das Dorf und der Postort Banyabik liegt, befinden. Diese Heide erstreckt sich bis in das Dobokaer- und Thorenburger-Comitat. Eine Gegend, die keine vollkommene Ebene ist, sondern den Namen deswegen erhalten hat, weil sie gegen die übrigen Berge sehr niedrig liegt, und wenig Ortschaften zählt. Auf dieser Heide — auf freiem Felde, bei dem Dorfe Kis-Szék quillt eine Salzquelle, welche so viel Glauberisches (?) (nicht Bittersalz?) Wundersalz enthält. Daß damit ganz Siebenbürgen hinlänglich versehen, und eine beträchtliche Summe erspart werden könnte, wenn man diese Medicinalwaare nicht mehr einführen, sondern von dieser Quelle gebrauchen würde. Der verstorbene Doctor Neustädter zu Hermannstadt, lieferte schon im Jahre 1796 eine Schrift über dieses einheimische Wundersalz. Die Einwohner des Dorfes Kis-Szék versicherten ihn, daß sie sich in fieberischen Anfällen desselben mit großen Nutzen bedienten, und von Wechselfiebern und Spulwürmern glücklich befreit wurden.

sem Jahre förmlich von den siebenbürgischen Ständen zum Fürsten erwählt worden war, theils gefangen, theils niedergehauen.

---

Wie man Thorda verläßt, verändert sich die Gegend, und man betritt den geschichtlich und geographisch merkwürdigen Boden, das Kreuzerfeld (Keresztesmezö, Prat de Trajan) genannt, wo man behauptet, daß Trajan den dacischen König Decebalus das erstemal überwunden habe. Hier schon traf ich Spuren der gepflasterten Strasse des Trajanus, welche vom eisernen Thore in die Hauptstadt Ulpia trajana, dann durch das Hatzeger-Thal nach Carlsburg, und hieher nach Thorda und Marosvásárhely u. s. w. führte. Seitwärts von Thorenburg westlich zeigt sich die berühmte Thorenburger-Kluft oder Spalte. Ein Thordaer-Apotheker-Subjekt, welcher mit mir reisete, sagte mir, daß diese Kluft eine Stunde von hier, zwischen den Dörfern Kövend und Bedel läge, und mehr als eine Stunde lang ist. Unten auf ihren Boden fließt ein kleiner Bach, über welchen man öfter gehen muß, wenn man den Weg durch die Spalte, der aber sehr unbequem ist, und sich allmählich in die Höhe hebt, machen will. An den schroffen hohen Seiten sowohl als auch unten in der Spalte selbst, zwischen ungeheuren Felsenstücken und Erdrissen wächst manche seltene Pflanze, daher diese Kluft für den Botaniker äußerst wichtig ist. Der Berg selbst ist ein Kalkberg, und hat auf seinem Rücken verschiedenes kalkartiges Gestein, als: weissen Marmor, Alabaster und Helizitten, welche der gemeine Mann für versteinerte Münzen hält. Unter den verschiedenen Höhlen in der Bergspalte ist das Bayloch die verrufenste, jetzt halten sich darin manchmal Wölfe auf, einst aber soll sie von dem Strassenräuber Bay bewohnt gewesen seyn, daher der Name Bayloch, weil er sich in dem

Kurutzenkriege zu Anfang des 17. Jahrhunderts mit seinem Gesindel hier aufgehalten hat. Man erzählt auch Wunder von diesem gespaltenen Berge; als der heilige Ladislaus, König von Ungarn, von den Kumanern verfolgt worden ist, so haben sich auf sein Gebet der Berg, auf welchem beide Heere gestanden seyen, gespalten — und habe diese beiden Heere, das Ungarische und Kumanische, von einander getrennt. So soll auch Darius auf einem Zuge gegen die Scythen seine Schätze in diese Kluft vergraben haben. Römische Alterthümer, als: Münzen, marmorne Opferaltäre, metallene Götzenbilder wurden bei Thorda in großer Menge ausgegraben.

---

So angenehm der heutige Wintertag war, so langsam ging das Fuhrwerk vorwärts, wegen des festgefrornen holperigen Weges. Ein betrunkener Walach war der Postillion. Da der Weg eine Weile gut ging, hatte ich mich in den Wagen gesetzt, aber kaum einige Minuten darauf fiel der Kutscher vom Pferde, mitten zwischen dieselben hinein. Ein Schrey des Entsetzens kam aus unserm Munde und zum Glück hielten zu gleicher Zeit die sanften Pferde stille, denn sonst wäre das Rad über den Unglücklichen gegangen. Noch war das Unglück nicht vorüber; bergauf blieb der Wagen im Schnee stecken, eine ganze Stunde trieben wir an, wo der Betrunkene wieder der Länge nach auf dem Boden fiel, und sich Nase und Mund blutig schlug. Erst gegen Abend erreichten wir die dritte Station von Klausenburg, Felvintz. Als wir uns in dem Zimmer der Postmeisterin ein wenig erwärmt hatten, ging es wieder weiter. Die Nacht war angebrochen und ich konnte den nahen Ort Maros-Ujvár mit seinem berühmten Salzbergwerke*) nicht

*) Von diesem nach Wieliczka berühmtesten Salzbergwerke und von dem Markte Enyed bei einem Besuche von Maros-Porto ausführlicher.

entnehmen. Die Gegend soll weiter hin gegen Enyed nicht sehr gesund seyn, indem ein Theil des Maros-Flußbettes oder ein Arm desselben vom Wasser verlassen ist. Jetzt füllt die Maros nur, wenn sie aus den Ufern tritt, jenen verlassenen Theil mit Wasser, und bildet so einen Sumpf, welche die todte Maros (Marosch) heißt. Auf der Halbscheide des Weges von Felvintz nach Enyed ist ein Wirthshaus an der Strasse, vor welchem zwei Weidenbäume stehen, die sich von einer Seite der Strasse zur andern beugen und im Sommer ein förmliches Laubdach über die Strasse bilden, und so sich zu umarmen scheinen, daher sie unter den Namen, die verliebten Weiden bekannt sind. Es ist um so mehr überraschend, da man eine weite Strecke nicht einen Strauch, viel weniger einen Baum wahrnimmt.

### Nagy-Enyed

oder Engeden, Egydenstadt auch Egydiopolis und Straßburg, nicht weit von der todten Maros, die vierte Station von Klausenburg ist zwar ein altväterisch gebauter, aber ein in der Geschichte berühmter, einst sächsischer, jetzt ungarischer Marktflecken, welcher durch Johann von Zápolya im Jahre 1529 von dem sächsischen Staatskörper abgerissen wurde. Der oberste Beamte heißt hier Doktor Nobilium. Von dem hiesigen Collegium wo die Studenten, dem Scheine nach, klösterlich beisammen wohnen, später mehreres.

Ein merkwürdiges Denkmal dieses einst deutschen Ortes ist, daß die Strassen und Plätze ihre deutschen Namen behalten haben.

In dem Wirthshause, wo der Conducteur mit uns einkehrte, war alles voll Gäste. Beamte, Bürger und Studenten waren hier versammelt, und an einem Tische wurde Macao gespielt. Ein Hazardspiel, welches schon viele Men-

schen in's Elend stürzte. Mit blassem Gesichte saß ein junger Mensch von 19 Jahren dabei, welcher sein Geld fast alles schon verloren hatte. Leichtsinig war er der Knecht seines Willens, überhörte die Stimme der Vernunft, und verspielte endlich alles, was er hatte. Von allem Gelde entblößt, wollte er auf Credit spielen. Da aber der Bankgeber nichts von Credit hören wollte, fing er zu streiten an, was sich nicht mit Schimpf und Drohung, sondern mit Mord geendet haben würde, wenn gesittetere Menschen die Zänker nicht mit Gewalt von einander getrennt hätten.

Am 9. December 1827.

Tövis. Carlsburg. Denkwürdigkeiten. Die Festung.

Wir brachen schon um 5 Uhr auf; der Conducteur ließ aber eine Viertelstunde auf dem großen Platze des Marktes halten, wo die alte Burg stand. Dieses alterthümliche Gebäude hält in seinen Ringmauern die Pfarrerswohnung, eine reformirte, und eine evangelische Kirche. Dieses Castell diente den Sachsen in den ältesten Zeiten und deren Einwohnern zu einem Zufluchts- und Vertheidigungsorte, wie die Thürme und Schießlöcher der Mauer beweisen.

Die Witterung war neblicht und entzog uns den Anblick der schönen Gebirgskette, welche man auch nicht mit Unrecht die Gold- und Silberkette nennen würde, da in dieser Kette von Bergen, die größten Goldminnen befindlich sind.

Die fünfte Station von Klausenburg ist Tövis oder Dreykirchen. Ein Marktflecken, wo einst die Pauliner ein von Johann von Hunyad, aus der Beute der Türkenschlacht bei Szent-Imré im Jahre 1445 erbautes Kloster hatten, welches jetzt ganz in Ruinen liegt. Dreykirchen heißt

der Ort, von den drey Kirchen, welche er besitzt, nähmlich eine katholische, reformirte und walachische.

Außer Tövis war der Conducteur so gefällig, mich auf den Bau einer künstlichen steinernen Brücke aufmerksam zu machen, worüber die ebenfalls in Bau begriffene neue Strasse führen wird. Sie geht über einen tiefen Abgrund hinweg und die Kühnheit des Baues über diesen Höllenschlund macht den Weg nach Carlsburg um eine Stunde näher. Je mehr man sich nun Calsburg nähert, desto lieblicher und angenehmer wird die Gegend.

Carlsburg,

Alba Carolina, Alba Julia,*) Karoly-Fejérvár, unter Hunyad siebenbürgisch Weissenburg, zu den Römerzeiten Apulum, ist die sechste Station von Klausenburg und die Residenz des römisch katholischen Bischofs von Siebenbürgen. Diese Würde bekleiden jetzt Sr. Excellenz der hochwürdige Herr Nicolaus Kovacz, dessen Installirung aber erst, auf das Frühjahr vor sich gehet.

Denkwürdigkeiten von Carlsburg.

Stephan der Heilige hatte hier eine Residenz, welche Gyula-Fejérvár genannt wurde. Der mütterliche Oheim dieses Königs, wollte die Verbreitung des Christenthums hindern, empörte sich und trachtete den gottbeseeligten wahrhaft frommen Fürsten nach dem Leben. Stephan gewarnt, sammelte seine Leute, und schlug den Empörer sammt seinen Söhnen Bua und Bucna. Zum Andenken dieses Sieges stiftete er eine prachtvolle Kirche zu Ehren der heiligen Jungfrau zu Stuhlweissenburg in Ungarn, daher der Irrthum, als ob Stephan, die Domkirche in Carlsburg, vormals Weissenburg, erbaut hätte, welche herrliche Kirche erst von Johann Hunyad nach der Schlacht bei St Imré

*) Den Namen Alba Julia erhielt Carlsburg von der Gemahlin des Kaisers Severus.

im Jahre 1445, wo die Türken total geschlagen worden sind, erbaut wurde.

Im Jahre 1236 wurde unter der Regierung Bela IV. der Ort von den Tataren, von Bath angeführt, gänzlich zerstört.

Im Jahre 1242 geschah der Rückzug der Tataren aus Ungarn nach Siebenbürgen, wo Carlsburg damals noch immer Gyula-Fejérvár hieß, ganz zerstört und viele Bürger ermordet wurden. Köpfe und Gebeine lagen auf den Plätzen umher, und Kirchen und Palläste lagen im Schutt.

Im Jahre 1456 wurde der Leichnam des großen Feldherrn Johann Hunyad Corvin, Sohn des Siegmund, vom Semlin hierher gebracht, und in der von ihm erbauten Domkirche begraben.

Im Jahre 1601 ließ der walachische Fürst Michael durch den Obersten Racz die Stadt ausplündern.

Im Jahre 1603 wurde es zuerst von dem Generalen und Fürsten Gabriel Bethlen belagert, dann von dem Moses Szekely erobert, wo er sich den Titel eines siebenbürgischen Woiwoden beilegte. Es übersteigt allen Glauben, was für eine Noth in diesem Lande herrschte. Hungersnoth und verderbliche Seuchen waren fast gleichzeitig verbreitet. Die Menschen selbst packten sich an, und der Schwächere wurde des Hungers Beute. Selbst Leichname wurden ausgegraben und verzehrt. Zu diesen schrecklichen Mangel gesellte sich die Pest, welche diejenigen zu erwürgen drohte, die der Hunger und Krieg übrig gelassen hatte. So war das Land in kurzer Zeit durch den wankelmüthigen Fürsten Siegmund, durch den übermüthigen kaiserlichen Generalen Basta, und durch den Moses Szekely, einen Todfeind der Kaiserlichen, bis auf den letzten Tropfen ausgesogen.

Im Jahre 1784 begann in Siebenbürgen, besonders in Hunyader, Zarander und Albenser-Comitat ein großer Aufruhr der Walachen. Diese Rebellen hatten nicht bloß die Absicht an ihren Grundherrn sich wegen Bedrückungen zu rächen, sondern sie wollten unter Anführung des alten Horja (Hora) die Walachen des ganzen Landes aufwiegeln, mit ihrer Hülfe den ganzen Adel und die Sachsen vertilgen, alle Uebrigen zur Annahme der altgläubigen Religion zwingen, und so Siebenbürgen mit der Walachei vereinigen. Doch diese, schon zu 30,000 Mann angewachsenen Empörer, welche binnen 37 Tagen, 237 Edelsitze zerstörten, bei 200 Adeliche ermordeten, und 389 Dörfer ausgeplündert hatten, wurden durch ein starkes Heer auseinander gesprengt, die Anführer Hora, Klotschkau und Krischau gefangen genommen, und zu Calsburg gerädert.

Im Jahre 1715 wurde nun, an der Stelle der durch die vielen Unruhen verwüsteten alten Residenzstadt Weissenburg eine starke Festung von Grund aus, unter Carl den VI. mit vielen Kosten erbaut, welchen von ihm den Namen Carlsburg erhielt. Diese Festung, der einzige schöne Theil des Orts, auf einen Hügel gelegen, macht den Erbauer, Grafen Steinville, große Ehre. Der Bau dauerte vom Jahre 1715 — 1738. Sie hat sieben Bastionen und ist mit allen Erforderlichen zu einer Hauptfestung versehen. Das Hauptthor, so wie überhaupt der Eingang ist wirklich herrlich zu nennen. Ich wurde dabei viel auf die neuen Gräben meiner Vaterstadt erinnert. Das Hauptthor, auf welchen die Statue Kaiser Carl VI. in Lebensgröße sich prächtig ausnimmt, hat 60,000 fl. gekostet. Ueberdieß hat es viele Verzierungen und römische Denkmäler. Marienburg, der beste Geograph Siebenbürgens sagt, daß übrigens die Lage der Festung nicht sehr günstig sey. Sie kann weder

aus dem Maros noch aus dem Ampoy-Flusse, die beide zu niedrig fliessen, mit Wasser versehen werden. Der Galgenberg, der fast gleiche Höhe mit dem Hügel hat, worauf die Festung liegt, ist denselben schädlich, weil der Feind von Maros-Porto her, hinter demselben, ungesehen der Festung sich nähern kann, indem jener Berg die Aussicht in jene Gegenden, die er verdeckt, hindert.

Von der herrlichen Domkirche zum heil. Michael, von den übrigen Gebäuden, besonders von der Münze, von dem Erbauer der Kirche, den großen Helden Johann Hunyad, Corvin u. s. w. werde ich später erwähnen, indem ich nach Maros-Porto, eine 1/2 Stunde von Carlsburg zu dem Herrn Salinendirigenten Stephan von Gyuto, auf einige Zeit eingeladen wurde. Durch diese gastliche Aufnahme, obwohl Winter, werde ich nun Gelegenheit haben, das große Salzbergwerk in Maros-Ujvár, die Goldbergwerke um Zalathna, Abrudbánya, Verespatak, Offenbánya, dann das interessante Deva, das mächtige Eisenwerk zu Hunyad, Hatzeg, Várhely und Demsus zu bereisen.*) Es sind dieß nebst der Kronstädter- und Hermannstädter-Gegend, die interessantesten Theile von Siebenbürgen. Ueberhaupt ist Siebenbürgen eines der schönsten Länder der österreichischen Monarchie, welches zugleich alles, was das Herz sich wünscht, und was der Sinn begehrt, hervorbringt. Leider ist es noch zu wenig von den Geographen gewürdiget worden.

*) Durch den eingebrochenen Krieg der Russen mit den Osmanen, so wie durch die eingetretene Pest konnte ich nicht weiter; dieß gab mir die Gelegenheit, Siebenbürgen, dieses an Naturschönheiten so reiche Land, so zu bereisen, daß ich kühn sagen darf, wenige Einwohner selbst haben ihr Land in allen Theilen, so durchwandert, wie ich.

## Maros-Porto. Langendorf. Mühlenbach.

Nachdem ich eine Weile die schöne Aussicht auf der Festung in Carlsburg gegen die goldreichen Gebirge bewundert hatte, fuhren wir durch Maros-Porto, wo das Salztransportamt ist, und ergötzten uns an der untergehenden Sonne, welche in Rosenschimmer die schönen beschneiten mannigfaltigen Gebirgsreihen beleuchtete. Ein scharfer Nordwind erinnerte uns aber dennoch, daß wir im Winter waren. Dennoch raubte mir übrigens die Kälte von 8° das süsse Gefühl nicht, die Quelle alles Lebens, aller Empfindung, aller Freude, welche ihre milden Ausflüsse, durch alle Reiche der Natur verbreitet, bis sie in Westen hinabgesunken war, zu bewundern.

Der Conducteur zeigte mir den sogenannten rothen Berg, und die alte Heerstrasse, welche einst sehr schlecht und unsicher zu befahren war, und über sie ein großer Umweg nach Hermannstadt gemacht wurde.

Das Ort Langendorf hat mit Recht diesen Namen. Es hat eine Länge von mehr als einer halben Stunde, und wird meistens von Walachen bewohnt, obwohl es von Sachsen erbaut worden ist. Wenn man nun Langendorf passirt hat, so ist man bald in den ersten sächsischen Städtchen Mühlenbach, der 7. Station von Klausenburg, und die 53. von Wien, über Klausenburg aber die 63. Station.

Schon in der Vorstadt erblickt man nebst der netten walachischen Kirche auch einige gut gebaute Häuser, wohlhabenden Walachen gehörig, und als wir bei Anbruch der Nacht in das kleine Städtchen einfuhren, so freute mich der Anblick, es mit Laternen beleuchtet zu sehen, was ich in Klausenburg, der Hauptstadt der Ungarn, nicht sah!

Vor Kälte ganz erstarrt, bath ich einen Mann, mir ein wohlfeiles Nachtquartier zu besorgen, was er auch für

mich bei einem freundlichen Sachsen, Namens Dietrich fand. Ziemlich erwärmt legte ich meine müden Glieder zu Bette und sanft schlief ich in der Sachsenstadt, bis zum künftigen Morgen.

Am 10. December 1827.

Sachsendeutsch. Der Excellenz-Herr. Spaziergang.

Die Nacht war vorüber und ich erstand wieder zum neuen Leben. In der Früh hörte ich nun die sächsische Sprache reden, von der ich ungewohnt, kein Wort verstand. Der Dialekt ist fast dem jüdischen ähnlich. Zum verwundern ist es aber, daß die gebildeteren Sachsen, auch die hochdeutsche Sprache reden, also das Schönste, und das wirklich häßlichste Deutsch mitsammen vereinen. Es wäre zu wünschen, diese übeltönende Mundart ganz abzulegen, und selbe mit der wahrhaft schönen Sprache, welche selbst in Dresden und Leipzig nicht reiner gesprochen wird, zu vertauschen. Proben der altsächsischen Mundart werde ich späterhin anführen. Das erste Geschäft in Mühlenbach war nun, ein von einer guten Mutter übergebenes Päckchen, an ihre Tochter abzugeben.*) Es war dieses, von der Frau von Bolz, an ihre Tochter Josephine, welche Erzieherin in den von Fabjan'schen Hause war. Es ist wirklich unaussprechlich dankenswerth, wenn die allgütige Vorsehung unsern Kummer und unsere Beschwerden durch den Anblick lieber und freundlicher Menschen zuweilen lindert. Fand ich schon an der Gouvernante dreier liebenswürdigen Fräulein, in allen ihrer rechtschaffenen, leider kränklichen Mutter ähnlich, ein geistreiches aufrichtiges Wesen, so erfreute es mich noch mehr, mich von Sr. Excellenz den

*) Vater und Mutter dieser Fräulein starben im Jahre 1828.

Herrn Vice-Präses von Siebenbürgen, Daniel v. Fabjan, freundlich aufgenommen zu sehen. Dieser Herr vermöge seines hohen Alters, erst kürzlich in Pensionsstand versetzt, hatte dem Staate 55 Jahre treue Dienste geleistet. Aber auch diese seltenen Verdienste wußte unser Allergnädigster Monarch zu würdigen, indem er diesen ergrauten Diener, den Leopolds-Orden ertheilte. Nachdem Se. Excellenz mich zu Gaste geladen hatten, besah ich an den heutigen milden, aber kothigen Tage, Nachmittags in der angenehmen Gesellschaft der Gouvernante und ihrer liebenswürdigen Zöglinge, die Gegend um Mühlenbach. Wegen des vielen Kothes, gab es manche lustige Auftritte, die mit vielen Witze gewürzt waren. Das Thal, was wir besuchten, mag ein herrlicher Spaziergang im Sommer seyn, da es schon im Winter einige Reize hatte. Rings von Gebirgen umgeben, die nicht zu nahe, nicht zu ferne liegen, wird es durch den Mühlbach-Flusse bewässert, der die Wiesen fett macht, und welche den Vieh vortreffliches Futter geben. Der Abend wurde mit Musik und Scherz geendet, und so habe ich einen Tag verlebt, der zu den vergnügteren meiner Reise gehörte.

Am 11. December 1827.

Mühlenbachs Umgebung.

Bevor als ich mich zu meinen lieben Freunden begab, besah ich mir das Städtchen. Sehr klein ist es, aber nicht übel gebaut; der Platz geräumig, und nicht, wie in vielen andern Städten, in der Mitte mit Kramladen entstellt.

Mühlenbach, auch Szász-Sebes, Sabesus genannt, wurde unter der Regierung Geysa des II., welcher die Deutschen sehr begünstigte, im Jahre 1150 erbaut, und vom König Sigmund im Jahre 1428 mit Mauern umge-

ben. Im Jahre 1438 wurde dasselbe nach dem Ableben des Königs Sigmund, zur Zeit der siebenbürgischen Woiwoden Desö und Losoncz, von dem türkischen Pascha Mezeth, welcher den eisernen Thor-Paß eroberte, durch Feuer und Schwert verheert, und viele Einwohner in die türkischen Provinzen als Gefangene geschleppt. Im Jahre 1540 starb auch hier der tapfere Gegner Ferdinands, und König von Ungarn, Johann von Zápolya. Mit ihm hatte die Regierung der ungarischen Könige über Siebenbürgen sein Ende erreicht. Im Jahre 1607 dankte hier der wankelmüthige Fürst Sigmund Báthory zum drittenmal sein Reich ab, wobei er frohlockte, sein Volk aber weinte, da er das Land in einen äußerst traurigen Zustand versetzt hatte. vid. mehr unter den 18. December, Geschichte von Hermannstadt.

Das Städtchen hat nur 195, mit den Vorstädten mögen aber bei 700 Häuser seyn. Die Anzahl der Menschen wurde mir etwas über 4000 angegeben. Das weibliche Geschlecht wird hier frühzeitig reif, und zeichnet sich durch anmuthige, ja schöne, herrliche Formen aus, wo wahrscheinlich das wohlthätige Klima seinen Einfluß äußert, doch leider veralten sie schnell, wo die Schuld an den frühen Heirathen liegt. Eine Hauptsache zur frühen Veralterung des Frauengeschlechts ist der Verlust der Zähne. Wenig Frauen habe ich erblickt, welche mit 40 Jahren noch alle ihre Zähne hatten, einen so erforderlichen Reiz zu einem schönen Gesichte. Es ist nichts seltenes mit 15 und 16 Jahren schon Mutter von zwei Kindern zu seyn. Die Männer heirathen mit 20, höchstens 24 Jahren. Auch gibt es Speculationsheirathen, nämlich: Männer in ihren schönsten Jahren, heirathen wegen ihren mißlichen Vermögensumständen reiche alte Weiber. Dieser Fall geschieht zwar freilich bei allen Nationen, aber nie so häufig als unter

den Sachsen, und machte bei mir einen sehr unangenehmen Eindruck. Die Ehe, der schönste, heiligste, dauerhafteste Bund, geweiht durch die Gewalt der Religion und der Natur, kann man sie glücklich nennen, wenn ein Mann von einigen dreißig Jahren in seiner vollsten Lebenskraft, ein Weib von 50 bis 60 Jahren sich zur Gattin erwählt? Natürlich ist es, daß den Mann das Interesse, die Verwelkte aber, die bloße Sinnlichkeit verleitete. Das erlangte Glück aus ihrer Hand, wird ihm eine Hölle auf Erden, da Geiz und Eifersucht oft einem alten zur Sinnlichkeit geneigten Weibe anhangen. Aber eine Ehe, geschlossen durch wahre Liebe und Freundschaft, wo der Mann einige Jahre mehr als die Frau zählt — denn wie bald sind die weiblichen Reize verflogen — wie lange bleibt der Mann in seiner Lebenskraft — ist des Himmels größter Schatz, wenn sie durch Natur, Religion, Vernunft und Tugend geleitet wird.

---

Unter den Kirchen ist die lutherische, ein ausgezeichnetes gothisches Gebäude, von einer Mauer eingefaßt. Sie soll einst sehr stark befestiget gewesen seyn, aber die Erfindung des Pulvers machte dergleichen Festungen ein Ende. Das Innere der Kirche ist 98 Schritte lang, mit vielen Stiegen und Seitengängen versehen, und ziemlich rein erhalten. Sie scheint im Jahre 1314 unter Carolus I. Zeiten erbaut worden zu seyn, einige setzen ihre Erbauung aber schon in das Jahre 1210, in die Zeit des Königs Andreas II., welcher die Sachsen sehr begünstigte, und ihnen herrliche Privilegien ertheilte.

---

Den übrigen Tag brachte ich heute wieder in dem Hause Sr. Excellenz zu, wo ich den hiesigen Stadtphysikus Doctor Wächter kennen lernte, der im Jahre 1813 seine medizinischen Studien in Wien vollendete, und sich daselbst

das Verdienst machte, die Siebenbürger-Sachsen in einem kleinen gefühlvollen Gedichte zum Dienst, für das von Feinden bedrohte Vaterland, aufzuruffen. Dieser in Hinsicht seines Berufes thätige Mann, verschaffte mir nun durch einen Bürger von Mühlenbach, die Gelegenheit mit geringen Kosten nach Hermannstadt zu kommen. Nachdem ich mich nun von der lieben Gesellschaft, mit der festen Versicherung des Wiedersehens beurlaubt hatte, begab ich mich zu dem freundlichen Bürger, um bei ihm zu übernachten, der mich aber schon um vier Uhr aus dem Schlafe und einem süßen Traume weckte, und zum Antritt der Reise durch ein gutes Frühstück stärkte.

Am 12. December 1827.

Reise nach Hermannstadt. Der Bräutigam. Reußmarkt. Die respektable Gesellschaft.

An einem sehr neblichten Tage, Früh halb 5 Uhr, brach ich nun mit dem Kirschnermeister Eutel, so hieß der Bürger, zur Reise nach der Hauptstadt der Sachsen auf. Er war Bräutigam, und ging auf Besuch zu seiner Braut, die sich in Hermannstadt befand. Eutel war einsylbig, und schon hätte ich ihn für einen kalten mißtrauischen Mann gehalten, wenn nicht der Gedanke, er denke an seine Zukünftige, mich anders urtheilen ließ. Er war übrigens ein Mann von ernster Denkungsart, schon ziemlich bejahrt, nahm sich ein älteres Weib, um seine Wirthschaft besorgt zu wissen, und zugleich auch den kleinern Kindern seiner ersten Frau, eine Mutter zu geben. So kamen wir ohne viel mit einander zu plaudern nach Reußmarkt, der ersten Station von Mühlenbach, welche wegen ihrer Länge unerreichbar scheint; wir fuhren bei 5 Stunden, bald bergauf, bald bergab. In diesem sächsischen Markte, mit reinli-

chen Häusern, wohnte der Bruder dieses Bürgers, welcher einst Prediger war, nun für sich lebte, und bei dem wir den Tag über blieben. Um 12 Uhr hob sich der Nebel, und ich sah nun ein ziemlich breites Thal ohne Reize von Gebirgen eingeschlossen.

Neußmarkt entstand unter den, den Frieden über alles liebenden König Emerich, welcher die Deutschen sehr schätzte, im Jahre 1200, und liegt in den Stuhl oder Kreis gleiches Namens. Der Ort heißt lateinisch, sonderbar genug, Mercurium, der Stuhl, Sedes mercuriensis. Die Einwohner sind durchaus Sachsen, mit einer evangelischen und katholischen Kirche. Die Gegend ist weinreich aber holzarm. Wölfe sind hier nichts seltenes.

Der Bruder des Kirschnermeisters ist ein großer Freund aller Thiere: Hunde, Vögel, Katzen, waren in großer Anzahl in seinem Hause vorhanden. Alles war in freudiger Bewegung bei unsern Eintritt. Die Kanarienvöglein sangen, die Mietzchen sahen von Heerd, von Ofen, von den Stühlen in verschiedenen Gestalten und Farben verdächtig auf mich herab, und die Hunde bellten, und machten die possirlichsten Sprünge.

Der Nachmittag verging traurig, da wieder alles in graue Verwirrung eingehüllt war. Immer mehr wuchs die Kälte, weit über uns sahen wir wieder nichts als Dunkelheit. Ein stürmischer December-Abend war hereingebrochen, und sein an Zerstörung mahnendes Bild lag düster auf der halb erloschenen Natur.

Am 13. December 1827.

Großpolt. Anmuth der Gegend. Großau. Neppendorf. Hermannstadt.

Die nicht sehr reizvolle Gegend um Neußmarkt verwandelte sich bei Großpolten, in eine weit angenehmere.

Vor Kälte lief ich vor dem Wagen ein gutes Stück voraus. Die Sonne arbeitete lange, die Nebel zu zerstreuen, endlich gelang es ihr. Großpolten ist ein schönes sächsisches Dorf, welches noch zum Reußmarkter-Stuhl gehört. Die Strasse geht von hier bergauf, und mit jeder Krümmung derselben genießt man eine schöne Ansicht, die zumal im Sommer den Wanderer entzücken muß.

Oben auf dem Gipfel des Berges befindet sich eine Pyramide zum Andenken an die unvergeßlichen Tage, wo Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin, Siebenbürgen im Jahre 1817 bereiseten. Hier wurden die Vielgeliebten von mehreren Gliedern des inneren und äußeren Hermannstädter-Raths am 6. September empfangen. Diese Anhöhe ist zugleich die Gränzscheide zwischen dem Hermannstädter- und Reußmarkter-Stuhl.

Se. Majestät selbst bewunderten hier die Anmuth der Gegend, welche sich von hier bis Hermannstadt bald bergauf, bald bergab, fortzieht, und wo man schon bei Großau die himmlische Ansicht der Rothenthurmer- und Kerzer-Gebirge genießt, unter welchen sich der 7120 Schuh hohe Szurul, einer der höchsten und merkwürdigsten Berge Siebenbürgens mit seinem Felsenhaupte befindet. Großau und Neppendorf, sind die zwei letzten Ortschaften am Cibin-Flusse hinauf vor Hermannstadt. Sie zeichnen sich wegen der Reinlichkeit und schönen Bauart vortheilhaft aus. Beide Dörfer sind nicht von Sachsen, sondern von österreichischen Eingewanderten bewohnt. Diese führen den Namen Landler, und kamen unter der Regierung der großen Theresia in's Land, haben aber mit der Zeit die altsächsischen Sitten und Gebräuche, ja auch ihre Kleidung und Sprache angenommen. Immer mehr verlor sich das Tageslicht von den Gipfeln der prachtvollen Gebirge, und schon hatte sich die Dunkelheit der Erde über die Nacht ausge-

breitet, als wir das schöne Dorf Neppendorf passirten, von welchem noch eine halbe Stunde nach Hermannstadt war. Hier auf dem Felde zwischen Großau und Neppendorf ließ sich am 20. September 1690 Graf Emerich Tökely, nach der Schlacht bei Szernest, zum siebenbürgischen Fürsten proklamiren.

Endlich kamen wir ziemlich erfroren in Hermannstadt an. Herr Eutel besuchte nun seinen Freund Mälzer, einen biedern Sachsen, bei welchem ich die erste Nacht über blieb. So habe ich nun mit dem Vertrauen an den gütigen Schöpfer dieses Ziel meiner Reise erreicht. Dieser weise und gnädige Regierer meines Lebens führte mich mitten unter Gefahren, die mir drohten, zu guten edlen Menschen, und so will ich unbesorgt meinen weitern Weg fortwandeln, und mich Seiner weiteren Leitung überlassen.

Am 14. December 1827.

Kathedrale. Thurmbesteigung. Herrliche Gegend.

Ein heiterer Tag genehmigte meinen Wunsch, mich ein wenig in der Hauptstadt der Enkeln des Hermanus umzusehen. Man theilt sie in die obere und untere Stadt, weil sie zum Theil auf der Ebene, zum Theil auf einer Anhöhe liegt. Auf ziemlich steilen und langen steinernen Treppen, welche aber eine große Renovirung nöthig haben, gelangt man zu der oberen Stadt. Sie ist der schönere Theil, indem sie fast ganz gepflastert ist, mehrere schöne Plätze besitzt, und auch die Gassen nicht so eng, unregelmässig und unreinlich, als in der untern Stadt sind. Ich machte meinen Weg über die sogenannte Salztreppe, und kam gerade " die evangelische Kathedralkirche, einem herrlichen gothibäude mit vielen Verzierungen, und einem 38 Klafurme, welcher für den höchsten in Siebenbür-

gen gehalten wird. Sie ist mit Recht Hermannstadts Stolz. Das Innere ist großartig, erhaben, Ehrfurcht gebiethend. Am Hochaltar ist das Bild des Erlösers. Mehrere Pfeiler tragen das von Gallerien umgebene Schiff. Ihr fehlt nichts als eine Renovirung. Sie wurde im Jahre 1357 unter der Regierung Ludwigs erbaut, und 1460 unter Mathias Corvinus erweitert. Was ich in allen großen Städten bei heiterem Wetter unternahm, machte ich auch hier. Ich bestieg den Thurm, in welchem bis zur Uhr 211 steinerne Stufen, bis zur Aussicht aber noch 36 hölzerne Stufen führen. Hier überblickte ich die Stadt in ihrem ganzen Umfange sammt der herrlichen Gegend, gegen die Kerzer-, Fooker- und Rothenthurmer-Gebirge, welche mit unbewölkten Häuptern ernst zu mir herüber sahen. Hermannstadt, umgeben von einer doppelten Mauer, mit einer Menge von Thürmen scheint vom Thurm aus, wenn man ihre Vorstädte dazu rechnet, größer als Klausenburg zu seyn. Sie macht ein Fünfeck, während Klausenburg nur eine Länge und keine besondere Breite hat. So schön und regelmässig die Hauptstadt der Ungarn in Siebenbürgen ist, so viele Pallastähnliche Gebäude sie hat, so hat die Hauptstadt der Sachsen wieder Gegenstände, welche der ersteren fehlen. Die obere Stadt von Hermannstadt ist sehr reinlich, und der Hauptplatz, mit schönen Gebäuden umgeben, gefällt mir viel besser, als der in Klausenburg, da er ganz frei und durch keine Kramläden entstellt ist. In allen Theilen der Stadt herrscht Emsigkeit, immer sieht man zu jeder Stunde die arbeitsame Volksclasse in Bewegung, da in Klausenburg außer den Markttagen es ziemlich leer aussieht. Ich habe doch Klausenburg im Anfange des Winters gesehen, wie muß es denn im Sommer aussehen, wenn die hohen Herrschaften auf dem Lande, und die Beamten in ihren Aemtern sind?

Der Platz, auf welchem die evangelische Kirche steht, heißt der Friedhof. Gegenüber ist das evangelische Gymnasium, welches Gebäude aber keinen Vergleich mit dem Gebäude des akademischen Lyceums in Klausenburg aushält. So sehr man an den Sachsen die Reinlichkeit lobt, so ist es gerade da, wo man die jungen Leute zur Reinlichkeit anhalten soll, äußerst unrein. Was übrigens die Lehrer betrifft, so lassen selbe nichts zu wünschen übrig, denn unter den Professoren gibt, und gab es Männer, die den Namen eines Gelehrten schon dadurch verdienen, da von ihnen die geistige Bildung der sächsischen Nation herrührt.

Ich eilte nun zu dem Polizeidirector v. Liebenfels, um meine Ankunft der Ordnung gemäß daselbst zu melden, fand aber den alten würdigen Mann sehr krank. Seine Tochter, eine junge Frau von ausgezeichnet schönen Zügen nahm mir, mit der äußersten Freundlichkeit, meine Schriften ab, und bath mit wehmüthigem Bedeuten und wahrer kindlicher Aengstlichkeit, dieselben morgen wieder abzuholen. Für heute stattete ich noch einen Besuch der Frau von Szász ab, welche eine Schwester der Josephine Volz in Mühlenbach und eine vortreffliche Sängerin ist. Habe ich in Klausenburg wenig Sinn für musikalische Unterhaltung bemerkt, so fand ich in Hermannstadt das Gegentheil, denn als ich Abends zu meinen Freunden nach Hause eilte, klangen mir fast bei jedem Hause liebliche Töne entgegen. Zu Hause angelangt erwartete mich eine Einladung zum Versprechen des Herrn Eutel mit seiner Braut.

Am 15. December 1827.

Se. Excellenz der Thesaurarius. Verlobung.

Nachdem ich heute Se. Excellenz dem Herrn Thesaurarius, Grafen von Nemes, meine Aufwartung gemacht

hatte, und von demselben, der schon in Wien sich den Namen des Menschenfreundlichen erworben, gütig aufgenommen wurde, verbrachte ich heute den ganzen Tag unter der Mittelclasse der Sachsen. Herr Mälzer, der gastfreundliche Webermeister, zeigte mir verschiedene Anlagen der Stadt, und verschaffte mir ein Zimmer bei recht freundlichen Leuten, nämlich dem Schneidermeister Berger und seiner Frau, welches ich sowohl bei meiner gegenwärtigen als auch zukünftigen Anwesenheit behalten wollte. Der Abend rückte heran, und ein kleiner Zug von Menschen, worunter auch ich mich befand, ging nur der Einladung des Herrn Eutel zu Folge in das Haus seiner Braut. Die anwesende Gesellschaft von wohlhabenden und mindern Bürgern war anfangs steif. Hier sah ich nun, daß die den Sachsen angeschuldete Bedächtlichkeit und ein gewisses Mißtrauen gegen jeden Fremden wahr seyn möge. Aber hat man des Sachsen Vertrauen, so macht man schätzbare Entdeckungen, er wird gesellig, freundlich und auch großmüthig.

So saßen wir eine Weile, als endlich mich Herr Eutel mit vielem Ceremoniel ersuchte Guitarre zu spielen, und zu singen. Meine Sprache des Herzens wurde nun bald verstanden, die Musik machte ihre gehörige Wirkung, und so war nun auf einmal Fröhlichkeit an die Stelle der Schwerfälligkeit und Steifheit getreten. Es wurde gescherzt, endlich auch getanzt, und der gute siebenbürgische Wein machte seine Wirkung. So ging nun der Abend mit Frohsinn, ohne ausgelassen zu seyn, vorüber, und alles ging befriedigt nach Hause.

Am 16. December 1827.

Physognomie der Stadt. Gute freundschaftliche Menschen.

Die Luft war milde, und ich beschloß nun den Wochen-

markt auf dem großen Platze anzusehen. Der ganze schöne Platz war voll Wägen und Menschen von den benachbarten Oertern: Großau, Heltau, Michelsberg u. s. w. Die Walachen brachten Schweine, Hühner und Schafe, die sogenannten Landler, Käse, Butter und Küchenkräuter, und die Sachsen hauptsächlich Obst, Honig, Käse, Butter u. s. w. Die meisten Streitigkeiten auf diesem Markte sah man unter den Walachen, welche sich schon in aller Früh den Branntwein schmecken ließen, und einander blutige Köpfe schlugen.

Auf diesem Marktplatze stehen ebenfalls so schöne Gebäude, als auf dem Hauptplatze in Klausenburg, obwohl die Anzahl der schönen Gebäude dort im Allgemeinen größer ist. Die Hauptzierde des Platzes ist das Bruckenthalische Palais, welches mit den Bánfyschen in Klausenburg um den Vorzug streitet. Eben so ausgezeichnet ist die in diesem Pallaste befindliche Gemälde-Gallerie. Keiner von den hier durchreisenden Fremden versäume es, diese Sammlung zu sehen, welche so ganz vergessen über andere Sammlungen, so wenig, wie das schöne Land, in dem es sich befindet, gewürdiget wird. Unter den zahlreichen Gemälden zeichneten sich besonders der heil. Hyronimus von Guido Reni, Amor und Psyche, von Corregio, ein heil. Franciscus, von Guercino, eine Jagd der Diana, von Rubens, und mehrere Landschaften aus. Privatbibliotheken habe ich schon gehaltvollere gesehen, als die, mit dieser Gallerie verbundene. Seit 30 Jahren soll kein Buch nachgeschafft worden seyn. Ich führe daher nur zwei Werke von Bedeutung an, nämlich: „Rerum Italicarum Scriptores von Muratorius, und de Byzantinae Historiae Scriptoribus“ in griechischer und lateinischer Ausgabe.

Das zweite Gebäude, in Hinsicht des Ranges, ist auf diesem Platze, die katholische Pfarrkirche. Sie ist ein im

neuen Geschmack aufgeführtes Gebäude, und wurde im Jahre 1726 von den Jesuiten erbaut. Das Innere, 66 Schritte lang und 38 breit, muß hinsichtlich der Größe und Ehrwürdigkeit dem Klausenburger-Dom weit nachstehen. Von den übrigen Gebäuden später. Noch besuchte ich Vormittags, die von dem Obersten von Vecay neu angelegte Promenade, zwischen dem Heltauer- und Sag-Thor, zu welcher der Weg vom Hauptplatze durch das schöne Kriegsgebäude bei dem Hochmeister'schen Hause vorüber, über die sogenannte obere Wiese, eine Gasse, welche diesen Namen hat, führt. Ehe man zum Sag-Thore hinaustritt, kommt man an dem, von dem königl. Rathe und Bürgermeister Herrn Martin Edlen von Hochmeister, im Jahre 1787 schön erbauten Schauspielhaus vorüber, wo nun aber keine Vorstellungen gegeben werden, sondern nur den Sommer Statt haben. Die Promenade ist wirklich herrlich angelegt, und eine der größten Zierden der Stadt. Das schöne Grün, welches hier der Frost noch nicht ganz abgestreift hatte, und die herrliche Struktur der Gebirge gewähren von hier einen erfreulichen Anblick. Es war nicht an der Zeit die entfernteren himmlischen Spaziergänge der Hermannstädter: als Heltau, den Rothenthum, Michelsberg, Freck, u. s. w. zu besuchen, aber diese Ausflüge waren mir ja mit dem Anfang des Frühlings vorbehalten. In der Nähe ist Neppendorf wegen des gut seyn sollenden Bieres, und der Eichenwald, nebst mehreren Gärten in der Stadt selbst, besuchte Unterhaltungsörter.

---

Es war zwei Uhr, und ich begab mich, der gnädigen Einladung zu Folge, zur Tafel Sr. Excellenz des Herrn Thesaurarius von Siebenbürgen. Eine außerordentliche Herablassung, eine ungezwungene Freundlichkeit ward mir armen Wanderer von der hochgräfl. Familie zu Theil. In

der Comtesse schlug das Herz eines Engels. Sie verbindet Geist mit Anmuth, und dieses liebenswürdige Fräulein, welches schon in Wien, wegen ihrer Talente, besonders in der Zeichenkunst und Malerei bekannt war, ist nun eine Meisterin ihrer Kunst.

Nachmittags besuchte ich einige Sachsen, denen ich empfohlen war. Herr von Kleinkauf, ein Mann von hohem Alter empfing mich liebevoll, ohne nach meinem Stand und Namen zu fragen, welches sonst bei andern Sachsen die erste Frage war. Er war so höflich mich mit seiner Gastfreundschaft zu beehren.

Das Zimmerchen, was mich beherbergte, hatte ich um einen billigen Preis gemiethet. Diese arbeitsamen Leute, bei welchen ich wohnte, waren recht gutmüthige Menschen, bei denen weder Interesse noch Mißtrauen, ihren gefälligen Charakter verdunkelte. Er war ein Oesterreicher, sie eine Sächsin.

So wie die Hoffnung des Frühlings die öde Gestalt des Winters mir erträglich macht, so werde ich durch die Hoffnung ermuntert, daß die Dunkelheit meiner Tage sich wieder in eine glückliche Zukunft verwandeln werde.

Am 17. December 1827.

Sächsisches Frauenzimmer. Der Bürgermeister. Rangordnung.

Unter den jungen Frauenzimmern in Hermannstadt gibt es viele Schönheiten. Außerordentlich angenehm klingt die Hochdeutsche Sprache im Munde einer Sächsin. Baronesse Reichenstein an Gestalt und Anmuth eine Hebe, spricht zum Entzücken schön. Da es für einen Reisenden ein großes Vergnügen ist, mit den wissenschaftlichen Männern eines jeden Landes bekannt zu werden, so muß ich sogleich von heute eines Besuches bei dem hiesigen Herrn Bürgermeister und königl.

Rathe v. Hochmeister erwähnen. Seine vielseitigen Kenntnisse waren durchdacht, geordnet, geprüft und durch eine lange Erfahrung bewährt. Mit der Geschichte seines Vaterlandes (er ist ein Siebenbürger-Sachse) wohlbekannt, versah er mich nicht allein mit Büchern jeder Art, die in Oesterreich wenig bekannt sind, sondern gab mir über einige Theile des schönen Sachsenlandes einige Aufschlüsse. Seine unermüdete Thätigkeit bei vorgerücktem Alter verdient Bewunderung. Er ist Bürgermeister, Buchdrucker, Buchhändler, Oeconom, und in allen diesen Zweigen erblickt man Ordnungsliebe und pünctlichen Eifer.

Der hiesige Bürgermeister ist die zweite Person der sächsischen Nation. Das Amt eines Prov. Bürgermeisters war vor Zeiten dem Comes der Nation an Würde gleich. Jetzt steht er ihm nach. Es sind übrigens die Beamten des Hermannstädter-Stuhls nebst dem Comes der Nation, jetzt Herr Wachsman und dem Bürgermeister, der Polizeidirector jetzt, Herr von Liebenfels, der Prov. Notar, jetzt Herr von Konrad, dann der Prov. Cassendirector, Archivar, und das Unterbeamtenpersonale. Der Comes der Nation hat die Aufsicht über die ganze Nation. Er bereiset die Kreise, ist Präses der sächsischen Universität, und alle Monathe müssen ihm die Protokolle zur Durchsicht übergeben werden. In den Kreisen, hier Stühle genannt, heißt man die Oberbeamten in den Städten und Märkten, Königsrichter, Stadthannen, Districtsrichter u. s. w. Zur Besorgung des Finanzwesens und des Oberlandes-Commissariats des ganzen Landes ist in Hermannstadt das Thesaurariat und das Landes oder Oberprovinzial-Commissariat. Das Thesaurariat, die zweite Stelle von ganz Siebenbürgen, heißt die großfürstliche Kammer. Der gegenwärtige Präsident sind Se. Excellenz Herr Adam Graf von Nemes-Hidveg. Das Oberprovinzial-Commissariat für das Steuerwesen, Kriegsbedürfniß,

Vorspann u. s. w., steht unter der Leitung des Herrn Baron von Bruckenthal. Das dritte Amt des ganzen Landes ist das General-Commando, unter dessen Chef, Exc. F. M. L. Baron von Moor, alles Militär in Siebenbürgen steht.

Am 18. und 19. December 1827.

Ursprung und Charakteristik der Sachsen in Siebenbürgen.

Diese Nation haben Viele für Nachkommen der Gothen gehalten. Obwohl manche es durchaus verwerfen, so halte ich es doch nicht für unmöglich, daß von den Gothen und Gepiden, welche sich schon im Jahre 200 in Dazien niederliessen, die Römer zum Abzuge nöthigten, und das Land 3 bis 400 Jahre hindurch gegen ihre Feinde, besonders die Hunnen, denen sie nachher weichen mußten, vertheidigten, nicht ein Theil von ihnen zurückgeblieben seyn sollte. Unverwerfliche Urkunden aber beweisen es, daß unter der Regierung Geysa II. im Jahre 1141 — 1161, diese Deutschen hordenweise aus der Gegend der Niederlande und des Unterrheins auf seinen ausdrücklichen Befehl eingewandert, und wahrscheinlich recht gerne geblieben sind, da sie hier, von Urzeiten her, gothische oder deutsche Reste fanden, die sich freundschaftlich mit ihnen vereinigten. Der Geschichtschreiber Thurotz meldet uns, es habe Hermanus aus einem adeligen Geschlecht von Nürnberg, dieser nämlich, welcher der gegenwärtigen Hauptstadt den Namen gegeben hat, den König Stephan, als er mit Giesela das Beilager hielt, nach Fejérvár (Carlsburg) mit vielen Deutschen begleitet, und den heiligen Monarchen, welcher das Christenthum zu verbreiten suchte, hieher begleitet, um ihm das Leben gegen den Anlauf der Heiden, zu schützen. Doch setzt man die Wahrheit der angekommenen Deutschen

um die Zeit Geysa II., welcher sie zur Erhaltung seiner Krone in das Land rief außer Zweifel. Der König, dankbar für die großen Dienste in seiner gefahrvollen Regierung, gab ihnen einen Strich Landes an den Gränzen von Siebenbürgen. Das ursprüngliche Privilegium, welches dieser christliche König den ersten Deutschen verliehen hatte, ist nicht bis auf uns gelangt. König Andreas II., ein Enkel Geysa II., sagt in dem Privilegium im Jahre 1224 ausdrücklich, daß seine treuen deutschen Gäste von Geysa, seinem Großvater, zum Genusse gewisser Freiheiten nach Siebenbürgen berufen worden sind. So lange sie existiren, findet man die rühmlichsten Zeugnisse ihrer Treue und Anhänglichkeit gegen ihren rechtmäßigen Fürsten. Aber nicht die Schenkungen und Freiheiten machten die Nation glücklich, denn sie leisteten in der Folge auf vieles Verzicht, sondern daß sie durch ihre Treue und Beharrlichkeit auch die Aufmerksamkeit der Könige erweckten, welche sie zum Lohne ihrer Verdienste zu hohen Ehrenstellen erhoben. Der berühmte Thomas Altenberger, Comes der Nation, war des Königs Mathias Kämmerer, Georg Reichersdörfer, Kaiser Ferdinands geheimer Sekretär, Andreas Wagner, geheimer Rath, Markus Pempflinger, bürgerl. Schatzmeister, u. s. w.

Mit dieser außerordentlichen Fürstenliebe verbinden die Sachsen viel Biedersinn, Arbeitsamkeit und Reinlichkeit. Eine Haupttugend ist aber die Ehrfurcht, welche sie Gott erweisen. Die Kirchen werden fleißig besucht, Bibeln und geistliche Reden hörte ich Morgens und Abends laut in den Bürgershäusern lesen. Auch bei den Gastmählern vergießt man nicht, sich auf den Geber alles Guten zu erinnern. Handwerke und Künste werden überall fleißig ausgeübt, selbst Bauern widmen sich nebst ihrer Feldarbeit nützlichen Beschäftigungen; so war ein Bauer in Hermannstadt, welcher schön lackirte Wanduhren verkaufte, ein anderer, wel-

cher musikalische Instrumente verfertigte. Den kriegerischen Geist ihrer Vorahnen haben sie zwar gemildert, doch auch neuere Helden findet man unter ihnen. Baron Melas, jener berühmte General war ein Siebenbürger-Sachse. Im Jahre 1797 und im Jahre 1809 und 1813 griffen auf den Aufruf des Stadtpfarrers Preidt, und des Doctors Wächter, in Mühlenbach die Sachsen zu den Waffen, um sich an die edlen Schaaren anzuschließen, welche zum Schutze des Vaterlandes bestimmt waren.

Wahr ist es indessen, daß der Sachse im Umgange nicht immer liebenswürdig ist. Er ist schwerfällig, behutsam in Reden und Handlungen, und gezwungen und steif gegen Fremde. Hat er aber den Mann kennen gelernt, der seine achtbaren Vorzüge schätzt, dann ist er gewiß freundlich und liebenswürdig. Ich hatte jetzt und später genug Gelegenheit den Charakter dieser braven Nation kennen zu lernen, und erfreute mich größtentheils einer liebvollen Aufnahme, da ich durch mein Benehmen denselben das ihnen wirklich angeborne Mißtrauen zu vermindern suchte. Die meisten Sachsen bekennen sich zur evangelisch-lutherischen Religion.

Am 20. December 1827.

Geschichtliche Bemerkungen von Hermannstadt sammt einem Auszug aus dem Leben des wankelmüthigen Sigmund Bathory, mit Anmerkungen vom Professor Binder.

Hermannstadt war schon zu Zeiten des heil. Stephans ein Dorf, und hieß sonach Hermannsdorf. Im Jahre 1160 wurde es unter Geysa den II. zur Stadt erhoben, vergrößert und verschönert. Andreas II., der Freund der Deutschen, umgab sie mit Mauern und Thürmen. Sie wurde so gut befestiget, daß sie nur mit Sturm eingenommen wer-

den konnte. Die Türken nannten sie die rothe, oder schöne Stadt. Den Namen wollen einige von den heidnischen Abgott Hermes, andere von dem gothischen Könige Hermanrich, und wie allgemein behauptet wird, von Hermanus, einem ihrer Anführer herleiten. Binder sagt: „liberi homines sunt de Nüremberg, haereditatibus pauperes." Unter den Gothen soll Hermannstadt (Ziridava) geheissen haben, ungarisch nennt man sie Szeben, lateinisch Cibinium, waladisch Sibie.

Im Jahre 1224 suchte K. Andreas II. den unterdrückten Geysaischen Sachsen wieder aufzuhelfen, sonderte sie und ihre Gebiete ab, und erklärte sie durch eine feierliche Urkunde für ein besonderes Volk.

Im Jahre 1367 bestättigte K. Ludwig der Große I., daß sie niemanden als ihren Grafen oder dem König unmittelbar zur Rede stehen sollen.

Im Jahre 1435 entstand ein blutiger Bürgerkrieg, welcher beinahe zwei Jahre dauerte, und aus den Bedrückungen der Grundherrn gegen ihre Unterthanen entstand.

Im Jahre 1437 mit der Thronbesteigung Alberts, wurde dieser Bürgerkrieg durch die Vereinigung (Union) der drei siebenbürgischen Hauptnationen der Ungarn, Sachsen und Szekler mit Mühe gedämpft. In eben demselben Jahre drangen die Türken durch den eisernen Thor-Paß, belagerten aber Hermannstadt vergebens.

Im Jahre 1439 wurde der traurige Besuch wiederholt, und Hermannstadt aber wieder vergebens belagert.

Im Jahre 1441 und 1442 wäre aber diese Stadt von den Türken erobert worden, wenn nicht der tapfere Johann Hunyad Corvin diese Feinde der Christenheit in verschiedenen Schlachten aus dem Lande gejagt hätte.

Im Jahre 1408 ließ Mathias Corvinus einigen Häup-

tern von der Partei des Empörers Benedicti die Köpfe abschlagen.

Im Jahre 1524 sandte Ludwig II., König von Ungarn, einen Befehl nach Hermannstadt, alle Schriften Luthers, Melanchthons und Bugenhagens zu verbrennen.

Im Jahre 1514 entstand der sogenannte Bauernkrieg. Unter dem Schein wider die Türken auszuziehen, ließen sie ihre Mäntel mit rothen Kreuzen, als Vertheidiger der christlichen Religion bezeichnen, bald aber fielen die aufgebrachten Bauern, Walachen, Ungarn und Szekler unter Anführung des Dosa, und seines Bruders Lukas über die Edelleute her, welche sie in einem großen Theile von Ungarn und Siebenbürgen rein ausplünderten. Johann von Zápolya, damals noch Woiwod, besiegte sie aber in dem ersten Treffen, und ließ viele unter den grausamsten Martern hinrichten.

Im Jahre 1535 mußten die dem König Ferdinand ergebenen Hermannstädter, nach sieben Jahren langer Vertheidigung ihre Stadt aus Hunger an den Johann von Zápolya, den Gegner Ferdinand's ergeben.

Im Jahre 1552 verbreitete sich nicht nur die Reformation unter den Sachsen, sondern auch unter den Ungarn und Szeklern. In Hermannstadt und Kronstadt wurden evangelische Gymnasien errichtet, und in diesem Jahre ein evangelischer Superintendent erwählt, welcher in der Folge daselbst seinen Sitz erhielt.

Im Jahre 1556 war durch einen gewissen Matskasi eine schreckliche Empörung ausgebrochen. Durch den Stadtkoch Andreas Mester, und ein boshaftes Weib, wurde die Stadt angezündet. Die um sich schnell greifende Flamme ergriff den Pulverthurm, sprengte nebst mehreren andern Gebäuden, die Magazine und Zeughäuser in die Luft, und 81 Menschen kamen dabei jämmerlich um's Leben. Ge-

gen 600 Häuser wurden ein Raub der Flammen und des Pulvers.

Im Jahre 1602 ergab sich Hermannstadt, unter den Zeiten des beispiellos leichtsinnigen, wankelmüthigen und grausamen Fürsten Sigmund von Báthory, an den kaiserlichen Feldherrn Basta.

Sigmund von Báthory.

war der Sohn des Fürsten Christoph, und der Neffe des Stephan Báthory, nachmaligen Königes von Pohlen. Stephan Báthory, sowohl als Christoph der Friedsame, waren Herrscher, welche sich durch ihre Geistesfähigkeiten, Menschenfreundlichkeit, Tapferkeit, und als Beförderer der Wissenschaften in hohem Grade auszeichneten. Stephan war in der Kirche der frömmste Diener, im Gerichte der klügste Richter, bei dem Heere der größte Held, dabei der wärmste Freund, der unterhaltlichste Gesellschafter und der größte Philosoph. Sein Bruder, welchen er als Gouverneur über Siebenbürgen ernannte, war der Nachahmer aller seiner Tugenden, nie hatten sich zwei Brüder mehr geliebt, nie hatte man das Wohl der Nation in herrlichem Verein so zu beglücken verstanden; aber alles, was sie Gutes wirkten, suchte Christoph's Sohn und Nachfolger zu vernichten. Zwar war Sigmund, ein Prinz, der viele Talente besaß, aber auch zugleich der unbeständigste Mensch auf Gottes Erdboden, der sich durchaus von seinen Launen regieren ließ, ein Mensch, der allerhand Projecte und Pläne entwarf, und keinen ausführte, dem in einer Minute hundert Dinge angenehm waren, die ihn in der andern zum Zorne reitzten, der alles mit Heftigkeit wünschte, und nach Erreichung seiner Wünsche, sie mit Grausamkeit verabscheute, in einer Stunde der wärmsten Freundschaft fähig, und in der andern der unerträglichste und trübsinnigste Men-

schenfeind wurde. Geneigt zu einem Bündniß mit Oesterreich, ließ der noch junge Fürst dem Kaiser und König Rudolph II. Vorschläge machen. Im Jahre 1594 kam auch zwischen beiden ein Tractat zu Stande, welcher das Heimfallsrecht des Fürstenthums nach Sigmunds Tode dem Hause Oesterreich, und dem Fürsten eine Braut aus der k. k. Familie, nämlich die Prinzessin Maria Christina, des Kaisers Nichte zusicherte. Der Fürst, entzückt über die Schönheit seiner Braut, feierte den 6. August 1595 in seiner Residenz Weissenburg, seine Vermählung mit großer Pracht, und Christina war sehr vergnügt über die Gefälligkeit des fürstlichen Bräutigams. Doch bald verflog der Rausch der Liebe. Ein Krieg mit den Türken, welche unter dem Großvezier Sinan die Walachei verheerten, ließ den ruhmbegierigen Sigmund nicht ruhen. Er verband sich mit dem Fürsten Michael, und zog mit 60,000 Mann dem Großvezier Muhamed's entgegen. Ein Adler, der auf Sigmund's Zelt sich herabließ, verkündigte seinen Truppen einen gewissen Sieg. Der Angriff geschah. Er eroberte das von den Türken besetzte Tergowischt und Bukarest, und siegte. Nach vollendetem Siege kam er über Kronstadt nach Hause, freudetrunken nahm ihn sein Volk, mit unaussprechlicher Sehnsucht seine zärtliche Gemahlin auf. Aber der ehrgeizige Mann besaß nur Gefühl für Eroberungen, für seine Gemahlin nunmehr wenig. Er hatte Zeichen der Schwangerschaft an ihr gehofft, fand keine, enthielt sich ganz des ehelichen Umganges, entfernte sich bald ganz von ihr, und widmete sich völlig dem Kriege und den Staatsgeschäften. Zum Lobe der vortrefflichen Fürstin aber gereicht die Gelassenheit, mit der sie ihr Schicksal ertrug. Gleich zu Anfang des folgenden Jahres 1596 übergab der Prinz die Staatsverwaltung in die Hände des Botskai und Albert Huet. Bei seiner Zurückkunft fiel Muhamed mit einem

Heere von 200,000 Mann in Ungarn ein. Der Prinz vereinigte sich mit dem Erzherzog Maximilian, und belagerte Temesvár; mußte sie aber aufheben, da die Nachricht einlief, daß der Sultan Erlau erobert, und die meisten Festungen sich ihm ergeben hätten. Bald wurde auch Sigmund von den Türken im freien Felde geschlagen, wo er den Kern seiner Armee verlor. Der Verlust dieser Schlacht, und ein trauriger, melancholischer Winter, machte ihn so schwermüthig, daß er dem Kaiser sein Fürstenthum gegen 50,000 Ducaten, und die schlesischen Fürstenthümer Oppeln und Ratibor antrug. Bald bereute er die That, und kehrte schnell von einigen Ständen heimlich berufen, wieder in sein Vaterland zurück. Im Jahre 1599 überfiel ihn abermals ein unerklärbarer Trübsinn, wo er dem deutschen Kaiser wiederholt sein Land anboth, aber ehe noch die Gesandten wiederkehrten, seinen Entschluß änderte, und die Regierung unter gewissen Bedingungen in demselben Jahre seinem Vetter, dem Cardinalen Andreas Báthory, abtrat, der zu einem stillen, sanften, würdigen Geistlichen, aber zu keinem Regenten erzogen worden war. Die Freundschaftsverhältnisse mit den Woiwoden der Walachei, Fürsten Michael, waren auch gebrochen worden, obwohl durch diesen Nichtswürdigen, durch dessen fürchterliche Eide, Sigmund sich sicher glaubte, Siebenbürgen auf das fürchterlichste verheert, und Andreas nach der unglücklichen Schlacht zwischen Hermannstadt und Schellenberg von einer Räuberbande unter der Anführung des Baba Noak, von einem seiner ehemaligen Diener, Namens Omadeg, nach Andern hieß er Ördögh, einem Szekler, mit einer Streitaxt auf der Flucht, in den Gebirgen bei Hamersdorf erschlagen wurde. Entsetzen ergriff sogar den widernatürlichen Michael, als man ihm den Kopf des allverehrten Cardinalen brachte. Er weinte und betheuerte hoch, daß er den

Tod dieses würdigen Mannes nicht gewollt habe. Er schalt seine Mörder, und ließ den allgemein Betrauerten mit großer Pracht in die St. Michaelskirche zu Weissenburg, (Carlsburg) beerdigen. Den Leichenzug begleitete er selbst, und Thränen strömten über das Antlitz dieses, sonst so unmenschlichen Mannes. Es ist schauderhaft und entsetzlich, welches Unwesen die Zeit durch, da der walachische Woiwode im Lande war, das arme Fürstenthum erduldete. Was vermag aber ein nichtswürdiger Mensch nicht zu thun, der die fürchterlichsten Eide brach, der auf die Anfrage des rechtschaffenen Cardinals, ob er nichts Böses im Sinne habe, dem gottesfürchtigen Manne sagen ließ: daß Michael geschworen habe, lieber das Fleisch seines Weibes zu verzehren, und das Blut seiner Kinder zu trinken, als den Siebenbürgern das mindeste Ungemach zuzufügen; und dennoch kurz darauf vor Kronstadt stand, mordete, sengte und brennte, und im Szeklerlande ein blutiges Band zum Wahrzeichen herumgetragen wurde, daß das Land in der schrecklichsten Noth sey. Die Walachen des Landes, deren Zügellosigkeiten nur durch die strengsten Gesetze in Zaum gehalten wurden, hatten nun unter einem Fürsten ihrer Abkunft, so zu sagen, freie Hände, und rächten sich für die Unterwürfigkeit auf die grausamste Weise. Sie erwürgten die Priester, schändeten die Jungfrauen auf den öffentlichen Gassen, und erfüllten das Land an allen Ecken und Enden, diesen ganzen schrecklichen Winter hindurch mit Blut, Schande und Mord. Den Mathias Heinz, der mit den Walachen seines Orts ziemlich streng verfuhr, ergriffen sie, durchstachen ihm mit einem großen Zimmermannsbohrer den Rückgrad, und nagelten ihn lebendig an seiner Hausthür auf. Michael selbst wüthete nicht minder. Allen Edelleuten, die in der Schlacht bei Schellenberg gefangen wurden, ließ er theils die Köpfe abschlagen, theils spannte er sie zwischen

vier Pfähle, und ließ ihnen die Knochen mit einem Schmiedshammer zerschlagen. Während der kaiserl. Feldherr Basta, einst Trommelschläger, auf der einen Seite Siebenbürgen in Besitz nehmen wollte, kam der wankelmüthige Sigmund zum dritten Mal in das Land, und ließ sich zu Klausenburg zum Fürsten ausrufen. Kaiser Rudolph erbittert wegen der abermaligen Annahme Siebenbürgens erlaubte dem General Basta, sich mit dem Unholden Michael zu vereinigen, und Sigmunden aus dem Lande zu jagen. Michael, der sich den Besitzthum des Reiches als Lehen hoffte, versöhnte sich mit Basta, und Sigmund wurde bei Goroszlo, am 2. August 1601 geschlagen. Nun war das Land den Verwüstungen zweier Tyrannen ausgesetzt. Basta foderte ungeheure Brandschatzungen, Michael ließ fast alle ungarischen Geistliche und Edelleute, welche er in Verdacht hatte, aufsuchen und ermorden, und die vom Rumpfe getrennten Häupter zur Schau auf Stangen herumtragen. Die Vorsicht war endlich müde, diesen Gräueln zuzusehen, und hatte das schreckliche Ende dieses Ungeheuers beschlossen. Basta hatte sich mit dem immer mehr übermüthig werdenden Michael entzweit. Er wurde in seinem Lager auf die gräßlichste Art von Beauri, einem ungarischen Edelmann, vereint mit andern Offizieren ermordet, und sein vom Rumpf getrenntes Haupt auf das Aas eines in der vorigen Nacht neben Michaels Zelte krepirten weissen Pferdes gesetzt, der übrige Körper in Koth und Morast herumgezogen, und damit der Leib dieses Ungeheuers nicht ganz von den Hunden zerrissen würde, ließ Basta ihn in eine Grube verscharren. Die Grabschrift dieses grausamen walachischen Woiwoden, zeigt seinen ganzen Charakter: Hic jacet ille ferus, latromerus, Nero verus — Ille male Dacus, scelerum lacus, ille Wallachus. — His qui transibis, bis terve c...... et ibis.

Basta eilte nun, sich des ganzen Landes zu bemächtigen, und Sigmund unterließ es, sich weiter um das Land zu bekümmern, da ihm der Kaiser ein Jahrgeld von 50,000 fl. und die böhmische Herrschaft Lobkowitz abtrat.

In Mühlenbach nahm nun Sigmund zum letzten Mal von seinem Lande Abschied, von den meisten seiner Unterthanen verwünscht. Er welkte ab, und starb, kurz vorher von einem Schlagfluß gelähmt, in einem Alter von 38 Jahren seines unruhigen Lebens. So wurde Siebenbürgen durch seinen Wankelmuth, durch die Einwirkungen schlechter Rathgeber, welche selbst die freundschaftlichen Ermahnungen Huets, seines einzigen wahren Freundes zu vernichten wußten, von Kriegen, Theurung, Mord, Pest und andern Entsetzlichkeiten bis auf den letzten Tropfen ausgezogen und verheert.

---

Im Jahre 1613 geschah hier die Union aller sächsischen Städte und Ortschaften Siebenbürgens, als Hermannstadt, Kronstadt, Schäßburg, Medinsch, Mühlenbach, Reußmarkt, u. s. w.

Im Jahre 1659 wurde Achatius Barcsay, einer von der Pforte gegen das Wahlrecht eingesetzte Fürst von Rákóczy II. belagert.

Im Jahre 1707 wurde diese Stadt von einem Enkel Rákóczy II., Franz Leopold Rákóczy, welcher mit mißvergnügten Ungarn nach Siebenbürgen kam, indem die Einwohner ihn nicht für ihren Fürsten erkennen wollten, belagert.

Im Jahre 1711 wurde der, für das Land so nachtheilige Kurutzerkrieg geendigt.

Im Jahre 1714 kam Carl XII., König von Schweden, durch diese Stadt aus dem türkischen Gebieth.

Im Jahre 1736 und 1739 wüthete die Pest in Her-

mannstadt. Im Jahre 1766 hatten Se. Majestät Kaiser Joseph II. für die sächsische Nation die Gnade, ihr das Beiwort: „Inclyta" beizulegen. In eben demselben Jahre wurde Siebenbürgen zu einem Großfürstenthume erhoben.

Im Jahre 1771 ereignete sich durch die anhaltende Nässe, eine unerhörte Theurung.

Im Jahre 1773 langte Kaiser Joseph II. hier an, und reisete dann in die verschiedenen Feldlager gegen die Türken. Der Gasthof in der Heltauergasse, wo er wohnte, heißt seitdem, zum römischen Kaiser.

Im Jahre 1778 schaffte K. Joseph II. hier sowohl, als in allen seinen Erblanden, das zweideutige und zweckwidrige Mittel, die Tortur ab.

Im Jahre 1817 kam der allgeliebte Kaiser Franz in Begleitung seiner menschenfreundlichen Gemahlin Carolina Auguste, nach Hermannstadt, nachdem JJ. Majestäten besonders Bistritz, Klausenburg, Carlsburg, Kronstadt, einige Pässe, und die Gold- und Silberbergwerke besucht hatten, um sich von dem gegenwärtigen Zustande der Unterthanen selbst zu überzeugen.

Welch einen Unterschied also der goldene Friede im letzten Jahrhunderte gegen die Grausamkeiten der meisten siebenbürgischen Fürsten in den zwei vorletzten Jahrhunderten machte, lasse ich dem Leser dieser Denkwürdigkeiten selbst zu beurtheilen über.

Am 21. December 1827.

Feierliche Einladung.

Gestern Abends war Herr Eutel aus Mühlenbach angekommen, um seine Hochzeit hier zu feiern, und schon heute Früh hatte derselbe auf seinen wandernden Freund nicht vergessen. Die Beistände in ihrer sächsischen Galla-





...rn. Bergleitner, Heyser, jetzt Superintendent in Wien, u. a. anführen.

...issenschaften und Landes-Cultur eröffnen für die Men... eine Hauptquelle des Wohlstandes. Es fehlt den ... nur an Vermögen, hätten sie dieses, so würden ... dieselben gewiß mit warmem Eifer mehr ihrer Schulen, ... der Professoren und Lehrer annehmen, welche in Hin... ihrer Fähigkeiten, in keiner günstigen Lage sich befin... Doch hier später mehr davon.

... December 1827.

Namensfest. Brief.

...eute Nachmittags verfügte sich fast der ganze Adel ... die Honoratioren zu Sr. Excellenz des Herrn Thesau... Graf von Nemes, um zur morgigen Namensfeier ...eremoniel-Visite abzustatten. Ich, mit meinem ein... schwarzen Kleide verfügte mich auch dorthin, und ... die Ehre, mitten unter den großen bebänderten Herrn ...lich geputzten Damen zu stehen. Se. Excellenz, der ...eine Kenntnisse, Thätigkeit und Freundlichkeit gleich ...zeichnete Herr Thesaurarius, empfing mich sehr gnä... ...ie gnädige Comtesse war der Genius der Gesell... ... der alles belebte, und welche die sonst gewöhnliche ... bei derlei Festivitäten mit Anmuth zu verbannen ...

... Hause angelangt, fand ich Briefe von Mühlen... ...welche mich nach Maros-Porto zu den Salztrans... ...Dirigenten Stephan von Gyuto, einluden. Diese ... schien mir deswegen schon angenehm, da es in ... interessanter Gegenstände von Siebenbürgen lag, ...zugleich in der Einsamkeit des Ortes meine Arbeiten ...ite.

kleidung beehrten mich, und hielten eine feierliche Anrede nach ihren Ceremonien in sächsischer Sprache, womit sie mich zur Hochzeitsfeier des ehrlichen Bürgers einluden.

Am 22. December 1827.

Der Herr Stadtpfarrer. Evangelische Literatoren.

Vormittags besuchte ich den evangelischen Herrn Stadtpfarrer Johann Filtsch, welcher die siebenbürgischen Provinzial-Blätter herausgab. Ich fand diesen Senior der Geistlichkeit und allgeschätzten Mann mitten unter seinen Enkeln. Seine natürliche Würde begleitet mit einer holden Freundlichkeit, sein ruhiger Ernst, seine strenge Religiosität, verbunden mit einer nicht gemeinen Gelehrsamkeit, haben ihm die tiefste Verehrung seiner Untergebenen erworben. Man darf wirklich sagen, daß die Essenz der Wissenschaften in Siebenbürgen in den Händen der Geistlichkeit ist. Die Lieblingswissenschaften dieser Männer sind: Alterthümer, Geschichte, Statistik, Mathematik und Philosophie. In dem Unterrichte ihrer Zöglinge haben sie sich große Verdienste erworben. Schriftstellersucht liegt nicht im sächsischen Charakter, besonders nicht jene Gewinnsüchtige, auch nimmt ihr Geist sehr selten einen Schwung zum Enthusiastischen. Daß die Sachsen in ältern und neuen Zeiten große Gelehrten zählen, darf ich nur die Namen Huet, Honterus, Altenberger, Mathias Fron und Frank, als große Rechtsgelehrte, dann die Doctoren Hißman, Barbenius, Georg Tartler, Neustädter, Wolf, Martin Lange, ferner der Prediger und Pfarrer, Georg Preidt, Paul Roth, Michael Lebrecht, Daniel und Johann Filtsch, Michael Leonhard, Georg Draut, Joseph Marienburg, Andreas Schun, Martin Helmer, ferner des Prof. Binder, des

Pfarr. Bergleitner, Heyser, jetzt Superintendent in Wien, u. s. w. anführen.

Wissenschaften und Landes-Cultur eröffnen für die Menschen eine Hauptquelle des Wohlstandes. Es fehlt den Sachsen nur an Vermögen, hätten sie dieses, so würden sich dieselben gewiß mit warmem Eifer mehr ihrer Schulen, und der Professoren und Lehrer annehmen, welche in Hinsicht ihrer Fähigkeiten, in keiner günstigen Lage sich befinden. Doch hier später mehr davon.

Am 23. December 1827.

Namensfest. Brief.

Heute Nachmittags verfügte sich fast der ganze Adel und die Honoratioren zu Sr. Excellenz des Herrn Thesaurarius Graf von Nemes, um zur morgigen Namensfeier ihre Ceremoniel-Visite abzustatten. Ich, mit meinem einfachen schwarzen Kleide verfügte mich auch dorthin, und hatte die Ehre, mitten unter den großen bebänderten Herrn und festlich geputzten Damen zu stehen. Se. Excellenz, der durch seine Kenntnisse, Thätigkeit und Freundlichkeit gleich ausgezeichnete Herr Thesaurarius, empfing mich sehr gnädig. Die gnädige Comtesse war der Genius der Gesellschaft, der alles belebte, und welche die sonst gewöhnliche Steifheit bei derlei Festivitäten mit Anmuth zu verbannen suchte.

Zu Hause angelangt, fand ich Briefe von Mühlenbach, welche mich nach Maros-Porto zu den Salztransports-Dirigenten Stephan von Gyuto, einluden. Diese Einladung schien mir deswegen schon angenehm, da es in der Mitte interessanter Gegenstände von Siebenbürgen lag, und ich zugleich in der Einsamkeit des Ortes meine Arbeiten vollenden konnte.





Am 24. December 1827.

Ueber die Sprache der Sachsen in Siebenbürgen. Der Weihnachtsabend.

Ein jeder Ausländer wird erstaunen, wenn er ein hochdeutsches, ordentliches, nach den Regeln der deutschen Grammatik geschriebenes Buch, von einem Knaben von 14 Jahren, so sächsisch herablesen hört, daß es kein anderer Deutscher versteht. Um aber einen rein deutsch geschriebenen Text, sogleich plattdeutsch herablesen zu können, muß der Lehrer jene studieren, da die Schriftsprache mangelt. Vornehme und geringe Sachsen sprechen untereinander sächsisch, so lange Niemand da ist, der diese Sprache nicht versteht, weil sie sich schämen, und es für einen Mangel an Cultur halten, wenn sie nicht Hochdeutsch zu sprechen wüßten. Nur Familiensachen reden sie zu sich untereinander, mit den Fremden aber sprechen sie das reinste, schönste Deutsch. Selbst die Dienstmädchen in einem gebildeten Hause bemühen sich ihren Herrschaften nachzuahmen. Es darf die guten Sachsen nicht verdrüssen, wenn ich ihre Nationalsprache, als eine der häßlichsten benenne, die es gibt. Sie ist ganz der jüdischen ähnlich. Dagegen aber tönt auch das schönste Hochdeutsch aus dem Munde der Sachsen. Es gibt eine ziemliche Anzahl von Dialekten; die vornehmsten sind aber der Hermannstädter, Kronstädter und Bistritzer.

Zur Darstellung der Sprache einige Exempeln, nach dem Hermannstädter-Dialekte und der Umgebung.

| Deutsch. | Sächsisch. |
|---|---|
| Er kann kaum aufstehen | ech käk kam affgestohn |
| Ich kenne es nicht | ech koan et net |
| Ich werde seyn | ech werde seng |
| Er hat den Husten | r hätt de Host |
| Ich bin gewesen | ech beg gewießt |
| Einzelne Wörter: | |
| Neid, Geist, biene, seufzen, | Neyd, Gist, Bene, säffzen, |
| Bürste, Rübe, Wasser, Buch. | Bierst, Repp, Watter, Bach. |

So hat sie auch ganz fremde Wörter, als: Bächos, (Speck) Pip, (Tabakpfeife) Uiven, (Ofen) Pol, (Pfeil) und s. w.

Eben so wie in meiner Vaterstadt, sah ich hier den Weihnachtsabend feiern. Schön gezierte Weihnachtsbäume, Figuren aller Art sah man auf den Plätzen ausgestellt, und als ich spät von dem Apotheker Schuster, einen recht lieben alten Manne, zu Hause eilte, sah ich arme Kinder vor den Fenster wohlhabender Bürger stehen, welche in sächsischer oder waladischer Sprache Lieder sangen, und ihre bunten, mit Lampen beleuchteten Weihnachtsbäumen zur Schau ausstellten, um eine kleine Belohnung zu erhalten.

Der folgende Tag, als der heilige Christtag, zeigte eine Kälte von 6 Grad. Ich war bei dem alten biedern Apotheker Schuster, welcher mich mit vielen Zeichnungen aus Neuhausers Sammlung unterhielt.

Am 26. December 1827.

Sächsische Hochzeitsfeier.

Der Tag war nun angebrochen, wo die Vermählung des Herrn Chrisostomus Fortunatus Eutel, Kirschnermeisters aus Mühlenbach, vor sich gehen sollte. Wider mein Vermuthen war der Tag klar und rein, und die Luft nicht so kalt wie gestern. Um 11 Uhr mußten sich alle Gäste zu einem der Beistände, den Longinus Mälzer, verfügen, welcher dieselben mit vielen Complimenten empfing. Nachdem man alldort schon die Gesundheit auf das verlobte Paar trank, brach nun der Zug, da es trocken war, zu Fusse auf, um die Braut abzuholen. Der andere Beistand, Valentin Lachnit, oder wie er hieß, holte den Bräutigam. Der Zug bestand aus 25 Männern und 21 Frauenzimmern.

worunter sich einige hübsche Gesichter befanden, eine aber wirklich gar zu schön war.

Endlich waren die Herrn und Frauen, meist in altsächsischer Kleidung bei der Braut angelangt. Der Beistand hielt nun zuerst gegen Alle, dann gegen die Braut eine Anrede in sächsischen Dialekte, welche der Beistand der Braut erwiederte, endlich sprach Bräutigam und die Braut gegen die Versammlung, wo man darauf sämmtliche Anwesende bath, das Brautpaar in die Kirche zu begleiten. Dieser Auftritt, wie die Reden alle in sächsischer Mundart gesprochen, waren mir etwas neues und überraschendes. Aus allen Fenstern blickten Neugierige um den langen Zug, wo die Mädchen und jüngern Frauen in der sächsischen Tracht sich herrlich ausnahmen, zu bekritteln. An der evangelischen Hauptkirche angelangt, begab sich der Zug hievon zum Hochaltar. Die Handlung in diesem gothischen großen Tempel des Herrn, war wirklich feierlich. Das Brautpaar kniete sich nieder vor dem Diener des Herrn, welcher eine gehaltvolle Rede ablas, und endlich den Schwur vorsagte, welcher das heilige Band der Ehe befestigen sollte, und welchen das Brautpaar zugleich laut nachsagen mußte. Nach Ende der heiligen Handlung ging es nun zum Schmaus in den Redoutensaal. Doch vorher von der Kleidung der sächsischen Hochzeitgäste. Zuerst von den jungen Frauenzimmern. Die Haare waren in schöne Locken gekämmt, ein seidenes kleines Häubchen, worüber theils ein silberner Stern, oder ein silbernes Bordenband gezogen war, befestigte es. Der ganze Kopf war mit einem weissen Flor künstlich umwickelt, und mit theuren, großen, silbernen Stecknadeln, die mit Perlen und Edelsteinen gefaßt waren, fest gemacht. Diese Art des Kopfputzes heissen die Sachsen „Pokeln.“ Den Hals umgeben viele Schnüre mit Perlen, Edelsteinen und auch Glaskorallen, und dicke goldene Ket-

ten. Eine Spange aus silbernen oder goldenen Borten befestigte das roth oder schwarz sammtene Leibchen, den ein weisses düntüchenes Kleid zum Grunde lag. Ein Vortuch mit allerlei gestickten Blumen und Verzierungen, was sie Szegel nennen, umschloß den übrigen Theil des Körpers. Die alten Frauen sahen aber nichts destoweniger, als schön aus, eine schwarze, zugespitzte Sammtkappe bedeckte den Kopf, den Hals umgaben ebenfalls viele Schnüre und Perlen, ein Kleid aus Sammt oder geblümten Damast bedeckte den Körper, und auf der Brust trugen sie ein großes handbreites rundes Halstel. Die Kleidung der Männer war ein Gemisch, von ungarischer und deutscher Kleidung.

An der Tafel war alles vorhanden, was den Magen nur wünschenswerth seyn kann. Ich wurde außerordentlich, freundlich und zuvorkommend behandelt, was mich erfreute. Man setzte mich der schönsten Frau der Gesellschaft, einer blendenden Blondine gegenüber, welche die gar so Schöne war, der ich vorher erwähnte, die mit ihrem Manne, einem rüstigen, aber etwas ungebildeten Menschen, von Mühlenbach mitgekommen war. Mit jeder Speise vermehrte sich die Fröhlichkeit. Eine verzweiflungsvolle Zigeunermusik mißfiel mir, und beleidigte mein musikalisches Ohr, aber es war Musik, welche Dusch zu machen verstand. Die Toaste nahmen kein Ende, und auf meine Gesundheit zu trinken wurde nicht vergessen. Die Tafel wurde aufgehoben und getanzt. Der Bräutigam führte mir selbst seine Braut zu, und so tanzte ich mit Allen, auch mit den Alten. Gegen Ende bath mich Herr Eutel, Guitarre zu spielen, und zu singen. Ein Hochzeitsgast fiel beinahe über die Treppe mein Instrument zu holen, und recht gerne widmete ich meine kleinen Fähigkeiten diesen herzlichen Zirkel so liebwerther Menschen. Scherz und Frohsinn machte den ersten Tag dieser ächt sächsischen Hochzeit ein Ende.

Am 27. December 1827.

Vormittags schlief ich mein Hochzeiträuschchen aus; Nachmittags holte ich meine Empfehlungsschreiben nach Zalathna, Hunyad, Abrudbánya, u. s. w. von Herrn Baron von Reichenstein ab, und die schönste Gelegenheit mit dem verlobten Paare, der gar so schönen Frau und ihren rüstigen Mann winkte mir, mit nach Mühlenbach zu fahren, was nur kleine zwei Stunden von Maros-Porto entfernt war, wo ich zugleich zur zweiten und dritten Hochzeitfeier eingeladen wurde.

Am 28. December 1827.

Wiederholung der Hochzeitsfeierlichkeiten.

Nachmittags um 3 Uhr verließ ich Hermannstadt mit der Hoffnung des Wiedersehens, im Frühlingsschmucke. Es war ziemlich kalt, nur die Nähe der schönen blonden Frau, die mit ihren dunklen Augen manchmal freundlich herübersah, und durch Scherze die Gesellschaft auf den langen hohen sächsischen Wagen unterhielt, machte den unangenehmen Wintertag vergessen. Ziemlich erfroren langten wir in den warmen Zimmer, in dem Hause des Bruders des Neuvermählten, zu Reußmarkt an, wo schon eine große Tafel gedeckt war. Die vorgestrigen Scherze wurden wiederholt, Gesundheiten getrunken, und trotz der Müdigkeit der Reisenden, den Morpheus erst spät geopfert. Um nun diese Menge von Gästen gut zu beherbergen, wurden Matrazen mit schneeweissen Leintüchern, und netten Kopfkissen auf die Erde ausgebreitet, wo fast die ganze Gesellschaft, 13 Personen stark, da nur zwei Bettstätte vorhanden waren, sich zur Ruhe begaben, aber keine Ruhe war; — ich selbst befand mich in keiner geringen Verlegenheit, da man mir

mein Lager neben der schönen Frau anwies — was ich aber mit Heldenmuth ausschlug, und mich zum warmen Ofen legte.

Am 29. December 1827.

Den andern Tag sah alles bleichen Gespenstern ähnlich, da der verlorne Schlaf und die Kälte, alles Leben aus den Gesichtern getrieben hatte. Da es zu kalt war lief ich die halbe Station zu Fusse voraus. Als ich zu einem einsam stehenden elenden Wirthshaus kam, mußte ich wohl auf den Wagen warten. Zwei große Hunde sprangen auf mich zu, und legten sich mir, bellend und knurrend, mit drohenden Blicken in den Weg. Wie ich weiter gehen wollte, blöckten sie die Zähne, und da ich den Wagen vom Berge herabkommen sah, wartete ich geduldig denselben ab. So wie gestern in Reußmarkt gelebt wurde, lebte man auch heute Abends hier in Mühlenbach. Doch zu müde von der Reise lagen wir schon um 10 Uhr im Bette.

Am 30. December 1827.

Wiedersehen.

Ich sah also, da ich in Mühlenbach war, Se. Excellenz den Herrn Vicepräses, Fräulein Josephine, und meine drei kleinen Freundinnen wieder. Se. Excellenz waren kränklich, dennoch aber störte sein heiterer Humor uns in nichts.*) Wir unterhielten uns mit Musik bis in die Nacht. Ich habe unter jungen Mädchen nicht bald eine weichgeschaffenere, gefühlvolle Seele gesehen, als Fräulein Josephine. Sie ist etwas Schwärmerin, aber es kleidet sie gut, weil sie ein unverdorbenes Gemüth, und eine anmuthige Gabe, sich auszudrücken besitzt.

*) Gestorben im Jahre 1830.

Der gefällige Doctor Wächter verschaffte mir nun Nachmittags eine Gelegenheit, wo ich nun nach dem zwei Stunden von Mühlenbach entlegenen Maros-Porto fuhr.

Am 31. December 1827.

Freundschaftliche Aufnahme. Der Sylvesterabend.

Als ich in Maros-Porto ankam, war die gnädige Frau mit ihren Fräulein Töchtern bei einer musikalischen Akademie in Carlsburg, welche Herr von Bersevitzi, zum Vortheile der Armen veranstaltete. Der Salinen-Dirigent empfing mich gütig. Zu gleicher Zeit mit mir kamen von Maros-Ujvár Gäste, worunter sich der jüngste Sohn und die verheirathete Tochter des Herrn von Gyuto, und der Obereinnehmer von Ujvár befanden. Daß, was Josephine voraussagte, wurde in Erfüllung gebracht. Ich wurde auch von der andern Familie bei der Nachhausekunft freundlich aufgenommen, in ein gegenüberstehendes Mauthhaus einquartirt, und durfte mir somit einige zufriedene Tage versprechen, wo ich in stiller Einsamkeit mein gegenwärtiges Tagebuch ordnen konnte. Zugleich nahm ich mir vor Ujvár, Zalathna, Abrudbánya, Hunyád, Hatszeg, u. s. w. gelegenheitlich zu besuchen, allein die Strenge des Winters, wird nicht sobald meinen Wunsch in Erfüllung bringen.

---

Herr von Gyuto wird von seinen Untergebenen geschätzt. Ein Ungar von Geburt, hat er alle glänzenden Eigenschaften desselben, ohne eine von seinen Schwächen zu haben.

Am 1. Jänner 1828.

Der Neujahrstag. Fröhliche Gesellschaft.

Nun habe ich den ersten Tag des Jahres erlebt; von

ganzer Seele preise ich dich mein Schöpfer. Auf das neue übergebe ich mich deiner weisen Führung, lehre mich meine Zeit recht weislich zu benützen, um dir mein Gott und Herr, und den Menschen wohlgefällig zu werden.

---

Am frühen Morgen versammelten sich alle Beamten, um ihren ehrenwerthen Vorgesetzten, den Salinen-Dirigenten zum neuen Jahre zu begrüssen. Der erste Tag des Jahres war unerwartet recht fröhlich vollbracht. Nachmittags kam eine Gesellschaft von Männern und Frauen in Schlitten, wo wir vereinigt, mit der Familie des Hauses uns herrlich bis spät Abends unterhielten. Musik, Tanz, sogar Tableaux wechselten ab, und Herr v. Bersevitzi, der Ehrenmann, den ich recht lieb gewann, welcher die Abendunterhaltung für die Armen zu Carlsburg gab, ergötzte uns mit seiner Violine, und nichts störte den Frohsinn des freundschaftlichen Vereins.

Am 2. Jänner 1828.

Fröhliche Unterhaltung in Mühlenbach.

Ein schöner heiterer Wintertag erregte in mir, und den Sohn des Herrn von Gyuto, nach dem kaum zwei Stunden entfernten Mühlenbach zu gehen, um Se. Excellenz den Herrn von Fabjan, zu seinem morgigen Namensfeste unsere Wünsche darzubringen, und zugleich einem kleinen Feste beizuwohnen, wozu uns die gute Fräulein Josephine heimlich eingeladen hatte. Abends wurde der edle 78jährige Greis zu den Doctor Wächter, seinen Hausarzten abgeholt, wo ein kleines Haustheater aufgestellt war, und das bekannte Gelegenheitsstück von Kotzebue „Hygeia" aufgeführt wurde. Das Engelskind Marie, nahm sich in den Knabenkleidern, und den herunter hängenden braunen Locken unendlich lieblich aus, und das liebe Nettchen spielte ihre kleine

Mädchen-Rolle so allerliebst, daß sie den Zuschauern wirklich durch die herzlich gesprochenen Worte, Rührung einflößte. Suschen, die älteste Fräulein, überraschte ihren Vater mit einer vierhändigen Klavier-Sonate, welche der Lehrer mit ihr spielte, dadurch aber verdorben war, weil er nicht allein ohne allen Gefühl in das herrliche Fortepiano hackte, sondern immer den Takt, und das in der sächsischen Mundart brüllend dazu sagte, und somit das ons, zwi, tre, ver, durch alle Musikstücke durchhallte.

Am 3. Jänner 1828.

Vorfälle in der Rückreise.

Von den hiesigen zahmen Büffeln, die ein wahres Phlegma besitzen, im Orte herumspazieren, selbst ihre Häuser kennen und finden, trank ich heute die Milch, welche ein köstliches, aber wegen ihrer Fette der Gesundheit nicht zuträgliches Getränk ist.

Bei einbrechender Abenddämmerung gingen wir nach Maros-Porto zurück, und nahmen den Weg durch das wegen seinen bösen Hunden ausgeschriene Dorf Langendorf. Kaum bei dem Dorfe angelangt, kamen schon bei den ersten Häusern zwei zottige Ungeheuer, die uns bis in die Mitte des Dorfes verfolgten, durch ihr Geschrei mehr als vierzig andere herbeilockten, und wir von ihnen bis zum Ende des andern Dorfes förmlich gejagt wurden. Man kann sich wirklich glücklich schätzen, so ganz ohne Blessur durchgekommen zu seyn, da die Walachen es sehr gerne sehen, wenn Wandernde von ihren Hunden gehetzt werden. Man kann sich also von der Rohheit dieser Menschen einen Begriff machen. Wir kamen glücklich nach Maros-Porto an, wo unterdessen die Gesellschaft von Ujvár abgereiset

war, und eine gefällige Einladung, sie daselbst zu besuchen, zurück gelassen hatte.

Am 4. Jänner 1828.

Münze in Carlsburg.

Vormittags ging ich mit dem Sohn des Herrn Salinendirigenten nach Carlsburg, um das Münzamt zu beschauen. Der Münzmeister Völner empfing uns freundlich, und wies uns, da er von Geschäften überhäuft war, an den Sohn des geschickten Münz-Graveurs Wurschbauer. Die Manipulation ist zwar den Meisten schon bekannt. Es befindet sich hier ein Probiergaden. Das Metall kommt in Stangen von dem Schmelzofen aus Zalathna, wird hier in Carlsburg geschieden, dann gefeilt, geschlagen und geprägt, dann, wohl verpackt, von Monath zu Monath nach Wien, Schemnitz, u. s. w. verführt. Es ist heut zu Tage der einzige Münzort des Landes. Im Jahre 1614 ließ hier Fürst Gabriel Bethlen, zuerst Geld ausprägen. Auf seinen Münzen standen die Buchstaben B. S. die aber nicht allein hier, sondern zum Theile auch in seinen schlesischen Fürstenthümern ausgeprägt worden sind.

Vor Zeiten waren noch mehrere Münzstätte, als: zu Kronstadt im Anfange der fürstlichen Regierung; zu Hermannstadt unter Johann Zapolya's Zeiten; zu Klausenburg und Mediasch unter den Báthorischen Zeiten, und zu Fagaras unter Apafi's Zeiten.

Am 5. Jänner 1828.

Worte aus dem Herzen.

Täglich entfaltete sich mehr der Charakter der mir so schätzbaren Familie des Herrn Salinendirigenten. Bemun-

derte ich die Thätigkeit, den Fleiß, die Ordnung und die öconomischen Talente dieser siebenbürgischen Hausfrau, so wurde ich andererseits durch das freundliche Benehmen des Fräuleins des Hauses entzückt. Caroline die ältere, zuvorkommend, immer lächelnd, mit nicht geringen Geistesfähigkeiten versehen, eine liebreiche Sorgfalt für Alles das, was sie angeht, mild gegen die Dienstleute, kann sie als ein Muster eines reinen weiblichen Herzens aufgestellt werden. Katharine, die jüngere, in deren Seele ebenfalls ein gefühlvolles Herz thront, welches sich mit glücklichen Talenten vereinigt, zieht sich mehr in die Einsamkeit zurück, und verliert den ersten Augenblick gegen ihre lebhaftere Schwester.

So lebte ich nun bei einer Familie, die mir Gott in der strengen Kälte angewiesen hat, so war ich unter guten Menschen, welche mir Ihre Freundschaft im vollen Sinne des Wortes schenkten, und manche vergnügte Stunde in ihrer liebwerthen Gesellschaft erleben ließen.

Am 6. Jänner 1828.

**Begebenheiten in Szász-Város.**

Heute erfuhr ich eine Räubergeschichte, welche wegen der seltenen Rettung desjenigen, welcher ein Opfer ihrer Verruchtheit werden sollte, erwähnt zu werden verdient. Ein Postmeister in Szász-Város, so wurde mir der Ort genannt, wurde bei der Nacht von acht Spitzbuben überfallen, gebunden und gezwungen, sein bares Geld diesen Schurken zu überlassen. Damit aber nicht zufrieden, sagte einer von ihnen: „wo das kleine Fäßchen Wein wäre, das er immer in kleinen Gläsern getrunken hätte.“ Im Keller, versetzte der arme Postmeister. „Und wo ist das Pulver, was du immer in den Wein hineinschüttetest, was dir hernach so wohl schmeckte“; ebenfalls im Keller,

sagte er. „Wohlan, es wird einer von uns mit dir gehen, dann zeige das Verlangte, damit es herausgebracht werde. Wir wollen deine Gesundheit trinken.“ Sie hatten vorher schon gegen den Knecht des Postmeisters, der mit ihnen einverstanden war, sich geäußert, den Postmeister, wenn sie den Wein ausgetrunken hätten, zu ermorden. Aber wie der liebe Gott kein Verbrechen ungestraft läßt; und früher oder später es bestraft, so auch hier. Ein Strahl von Hoffnung fiel in des Postmeisters Seele, als der eine das Pulver verlangte. Er ging also mit dem einen Räuber, an den Händen gefesselt, in den Keller, zeigte das Fäßchen mit Wein, und auch ein weißes Pulver, was aber Arsenik war, dessen er sich zur Vertilgung der Ratten bediente. So schrecklich der Gedanke war, das Leben von acht Menschen zu nehmen, so erhaben war auch seine Geistesgegenwart, sich und vielleicht noch mehrere andere Menschen von solchen Ungeheuern zu befreien. Als sie wieder im Zimmer waren, schenkten sie sich den besten Tokayerwein in Gläsern ein, und unterließen nicht, den Wein mit dem Arsenik recht derb zu zuckern. So fuhren sie fort sitzend zu trinken und spürten das Gift nicht, aber als sie aufstanden, fielen sie unter jämmerlichem Gebrülle zu Boden. Der Postmeister, der sich unterdeß losgemacht hatte, und in ein Nebengemach entsprungen war, ergriff ein Gewehr, aber er bedurfte desselben nicht, da der heftige Schmerz sie alle kraftlos machte, und sie so den Tod fanden, den sie verdient hatten.

Am 7. Jänner 1818.

Der Dom in Carlsburg. Johann Hunyad Corvinus. Isabella.

Die Kälte war heute Früh um 7 Uhr auf 14 Grad gestiegen. Der Dirigent versicherte, daß sonst die Gegend um

der Maros auch im Winter ein mildes Klima besitze. Um 10 Uhr ging ich nach Carlsburg, zu dem hochwürdigen Herrn Probsten von Hanne, einem sanften, gelassenen Diener des Herrn, und einem Greise von 79 Jahren. Er ertheilte sogleich den Befehl, mir die Merkwürdigkeiten von Carlsburg in religiöser und wissenschaftlicher Hinsicht zu zeigen.

Mit heiliger Ehrfurcht betrat ich den Dom in Carlsburg, fürwahr einen der prächtigsten Gottestempel der österreichischen Monarchie. Nicht König Stephan der Heilige, wie mehrere glauben, war der Erbauer dieser Kirche, sondern nur der Stifter eines Bisthums, welches Ladislaus mit Einkünften vermehrte. Aber Johann von Hunyad, jener Held ließ auf diesem Hügel, nach der berufenen Schlacht bei St. Imre im Jahre 1441 eine Kirche bauen, und widmete sie dem heil. Michael. Kaiser Leopold der I. und Kaiser Carl der IV. erklärten Weissenburg oder Carlsburg zum beständigen Sitze der Bischöfe. Die Kirche ist ganz aus Quadersteinen erbaut, 105 Schritte lang, 45 breit, und das Schiff wird von 36 kolossalen Säulen getragen, deren jede wieder auf 6 bis 8 kleinern Säulen ruhet. Der Hochaltar ist wegen seiner Höhe imponirend. Ueberall herrscht Majestät. Die Domherrnstühle sind sehr reinlich und schön verziert, Orgel und Kanzel großartig, die Gemälde nicht zahlreich, aber sehenswerth wegen des schönen Kolorits. Die tiefste Ehrerbietung wird aber bei dem Kenner der siebenbürgischen Geschichte noch mehr vermehrt, wenn er durch den schönen marmornen Haupteingang tritt, und weiß, daß rechts gleich bei dem Eingange Johann von Hunyads Leichnam begraben liegt, neben ihm sein enthaupteter Sohn Ladislaus, und sein Enkel, auch ein Johann Hunyad, das Mathias Corvinus natürlicher Sohn, links die Königin Isabella, und ihr Sohn Johann Sigmund, ferner die Fürsten Gabriel Bethlen, Andreas Báthory, Stephan

Botskai, Georg Rákóczy, Michael Apáfy, und der Kardinal, und siebenbürgische Statthalter Martinusius nebst mehreren andern einstigen Großen dieser Erde. Hier ist es am seinem Orte, uns an einen der vortrefflichsten Menschen den Johann Hunyad und die Isabella, eine Königin, welche die Krone schwer drückte, zu erinnern, und eine kleine Darstellung zu versuchen.

## Johann Hunyady Corvinus.

Die Geburt dieses großen Helden bleibt noch immer, wie seine Familienabkunft ein Räthsel. Man sagt, daß dieser wichtigste Mann seines Jahrhunderts, der natürliche Sohn des Königs Sigmunds wäre, den er nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Marie, in einem Feldzuge bei der Walachei, mit der Walachin Elisabeth Morzsinai, erzeugt hätte. Der König stattete Elisabeth reich aus, und vermählte sie mit dem walachischen Bojaren Voik Buthi, der sich, der walachischen Unruhen wegen, im Hatzeger-Thal aufhielt, wo der König diese Liebschaft hatte. Im Gefolge desselben ging Büthi und Elisabeth mit hinüber, und so ward Johann in der Walachei geboren. Er war noch Knabe, da sein Pflegevater starb, und seine Mutter verfügte sich mit ihm wieder nach Siebenbürgen zu ihrer Familie. Sie entdeckte nun ihrem Bruder das Geheimniß, das sie in Ansehung dieses Kindes bei sich trug, und vermochte ihn zu einer Reise nach Ofen, wo sie sich mit dem Ring, den ihr Sigmund geschenkt hatte, dem Könige zeigte, und um dessen Gnade bath. Unterwegs soll sie, bis sie sich an einem Bache die Kleider gewaschen hatte, dem jungen Jankul (Johann) diesen Ring aufzuheben gegeben haben. Indem er damit spielte, flog ein Rabe vorbei, riß dem Kinde den Ring aus den Händen, und setzte sich damit auf einem in der Nähe stehenden Baum. Der Bruder, ein trefflicher

Schütze, verfolgt den Raben, erschießt ihn mit einem Pfeile, und erhält so den Ring wieder. Auf diesen Umstand soll sich das Hunyadysche Wappen, der Rabe mit einem Ring im Schnabel beziehen. (Unsere geehrte österreichische Dichterin Frau Caroline Pichler, hat diese Reise in einem schönen Gedichte beschrieben.) Der König verehrte ihr eine große Summe Geldes nebst einem sechsspännigen Wagen, erhob ihre Familie in den Adelstand, und sein Sohn erhielt den Markt Hunyad mit 60 Dörfern zum Geschenke. Anfangs Ban von Temesvár, wurde er nach dem Hintritte seines Vaters im Jahre 1439 Statthalter von Siebenbürgen. So weit half ihm seine Geburt; seine Geschicklichkeit und sein Muth aber sollte ihn auf die höchste Stufe des Reiches führen. Schon in den Thronstreitigkeiten zwischen der Königin Elisabeth, Alberts Witwe, welche ihren neugebornen Prinzen Ladislaus Posthumus, in Stuhlweissenburg krönen ließ, und dem pohlnischen Prinzen Wladislaw, ebenfalls gekrönt, zeigte er sich als Held. Johann, welcher die Partei des Wladislaw ergriffen hatte, lieferte der Gegenpartei ein Treffen im Jahre 1441, wo er seinen ersten vollkommenen Sieg davon trug. Bald darauf rief ihn ein Türkeneinfall ab, und hier eröffnete sich die eigentliche Ehrenbahn, welche den Namen Johann von Hunyad der Nachwelt übergeben sollte. Er schlug die Türken bei Belgrad, dann an der Seite des Graf Kemény bei St. Imre und brachte ihnen eine so große Niederlage bei, daß Murad II. in heftigen Zorn gerieth, und 80,000 Mann an die Gränze abermals schickte. Johann schlug sie bei dem eisernen Thor-Passe, eroberte ganz Bulgarien, und bekam den tapfern Vezier Korambegi in seine Gewalt. Die Sieger drangen bis Varna vor, Corvin that Wunder der Tapferkeit, allein König Wladislaw war zu hitzig, und faßte den Entschluß, Murad selbst zu einem Zweikampfe heraus-

zufordern. Sie trafen sich unglücklicherweise, und Murath warf dem Pferde des Königs einen Oschirid (Wurfspieß) in den Leib, worauf es stürzte, und ihn jämmerlich um's Leben brachte. Die Janitscharen hieben ihm sogleich den Kopf ab, steckten ihn auf eine Lanze, und zeigten ihn mit dem Ausrufe: „Seht hier euren König" dem ungarischen Heere, welches sich nun flüchtete. Johann mußte nun das erstemal in seinem Leben Reißaus nehmen. Das Königreich hatte seinen Regenten verloren; der Prätendent Ladislaus war noch zu jung, und Johann, bisher sein mächtigster Gegner, trat an seine Seite, und schrieb einen Landtag nach Pesth aus. Ladislaus wurde anerkannt, und Johann als Vormund über den 5jährigen Prinzen, und zum Gubernator von ganz Ungarn erwählt. Die ungarischen Stände forderten nun den Prinzen Ladislaus von Kaiser Friedrich III., welcher ihn in Gewahrsam hatte, erhielten aber eine abschlägige Antwort. Als Johann in Eile die herumstreifenden Türken am Saustrome geschlagen hatte, wo er dem Sultan bewies, daß er noch lebe, ging er mit noch größerer Eile gegen Friedrich, verwüstete die Gegend um Neustadt, und zwang so dem Kaiser den Prinzen ab, welchem er aber nach einem gütlichen Vertrage die Vormundschaft überließ. Johann zog, da er die Niederlage bei Varna nicht verschmerzen konnte, neuerdings gegen die Türken. Schon glaubten die Ungarn den vollsten Sieg errungen zu haben, als die List der Türken mit Streitkolben auf die Köpfe zu schlagen, wirkte. Johann wehrte sich mit unaussprechlicher Kühnheit, mußte aber der immer wachsenden Heeresmacht weichen, und die Flucht ergreifen. Drei ganze Tage irrte er ohne Waffen, ohne einen Begleiter über die höchsten Gebirge, in welcher Zeit weder er, noch sein Pferd einen Bissen Labung erhielt. Den vierten Tag wurde er von zwei Räubern angefallen, die ihn gänzlich ausplünder-

ten; während sie aber um ein goldenes Kreuz stritten, benützte Johann diesen Umstand, riß dem einen das Schwert aus der Hand, und hieb ihn glücklich nieder. Der Andere ergriff die Flucht. Endlich stieß er auf einen Hirten, der ihm Brot und Zwiebeln vorsetzte. Johann hat nach der Hand in seinen glücklicheren Tagen sich dieser Mahlzeit oft erinnert und behauptet, daß ihm nie eine Speise so sehr behagt hätte. Im Jahre 1452 mußte Corvin wieder Gewalt gegen den Kaiser gebrauchen, und zwang, da er ihn mit seinem Heere in Neustadt einschloß, durch Hunger den Prinzen am 4. September 1452 heraus zu geben. Johann von Hunyad ging nun nach Wien, und übergab seine Reichsverweserswürde in die Hände des jungen Königs. Dieser ernannte ihn aus Dankbarkeit zum Grafen von Bistritz. Der ermüdete Held, oft von Neid verfolgt, wollte nun seine Tage in Ruhe beschliessen, als plötzlich Muhamed II., jener wilde Krieger, mit seiner ganzen Macht, gegen die Gränze des Reichs angezogen kam. Der Kaiser, der Papst, und alle christlichen Fürsten ergriffen Maßregeln dieses drohende Gewitter abzuwenden. Johann wurde trotz den Ränken seines geschwornen Todfeindes Ulrich Grafen von Cylly, zum Oberbefehlshaber über die Reichstruppen erwählt. Johann Capistran, ein berühmter Kreuzprediger, Johann Hunyad's inniger Freund, erhielt den Befehl sich an ihn anzuschliessen. Bloß durch Johanns unnachahmlichen Tapferkeit, (ein zweiter Epaminondas), und des im Rufe der Heiligkeit stehenden Capistrans, wurde Belgrad nach den fürchterlichsten Stürmen gerettet. So riß Johann, der bei der Raserei der Türken selbst an dem Siege zweifelte, dem stolzen Muhamed die Palme des Sieges aus den Händen. Zwanzig tausend Mann blieben, und der Sultan selbst unter der Brustwarze schwer verwundet, entkam mit genauer Noth. Unsägliche Beute fiel den tapfern

Kriegern in die Hände. So krönte hiemit Johann alle seine Heldenthaten. Traurig nur, daß er diesen Sieg mit seinem Leben erkaufen mußte. Ein schleichendes Fieber ergriff ihn nach dem Siegestage. Er ließ sich krank nach Semlin bringen, wo er am 11. August im Jahre 1456 sanft in dem Herrn entschlief. Seinem Begehren gemäß, wurde er nun in diese Kirche zu Carlsburg gebracht, wo ich mit Bewunderung und Ehrfurcht an seinem Grabmale trauerte. Hier liegt also der Ruhm der ungarischen Nation, das Schrecken der Türken, ein Mann, dem keine Tugend fehlte, der kein Laster kannte, an dem der Neid nichts zu tadeln wußte, als seine niedrige Geburt, die aber nur seinen Ruhm vermehrte, da er sich des ihn verfolgenden Neides ungeachtet, bis zur höchsten Stufe durch seine Talente geschwungen hatte, und ich schließe mit der gefeierten Dichterin Caroline Pichler, welche sagt:

„Das war der große Johannes Corvin
Mit Ehrfurcht blicket der Enkel auf ihn,
Und zählet ihn stolz zu den Seinen,
Und ewig wird sein glänzendes Bild,
Aus dem Dunkel, welches die Vorzeit umhüllt,
Wie ein leuchtender Stern uns erscheinen."

## Isabella

die Gattin des Johann Zápolya, und Mutter Johann Sigmunds, war unstreitig eine der ersten Damen ihres Jahrhunderts, überaus sinnreich, witzig und erfahren in allen Staatsgeschäften, und mit einer Geistesgegenwart versehen, die man in vielen Männern vergebens suchet. An dem Sterbtage ihres Gemahls gebar sie einen Prinzen. Die Königin und die Vormünder des neugebornen Prinzen, welcher in der Taufe den Namen Johann Sigmund erhielt,

säumten nicht, als er zwei Monat alt war, nach Stuhlweissenburg zu gehen, um ihn krönen zu lassen, welches aber nie geschah, dieserwegen auch in der Folge Johannes II. D. G. electus Rex Hungariae genannt wurde. Da sie Ferdinands gütlichem Vertrage (Zápolya's Gegenkönig) kein Gehör gab, so ging dessen General Leonhard Fels mit einem deutschen Heere nach Ungarn, und lagerte sich vor Ofen. Bischof Martinusius und der Staatskanzler Petrowitz, Isabellens Getreue, riefen nun den Sultan Suleiman II. zu Hilfe, welcher zwar kam, aber das eroberte Ungarn für sich selbst behielt, ihren Sohn gefangen nahm, und denselben nur auf vieles Bitten wieder frei gab. Ofen wurde, wie andere Städte, mit einer türkischen Besatzung versehen, alle christlichen Kirchen in Moscheen verwandelt, und der Königin statt einer Krone, aus Gnade Siebenbürgen als ein Zinsfürstenthum überlassen. Traurig brach Isabella dahin auf, und wünschte nun Ferdinands Antrag angenommen zu haben. Sie suchte sich auf geheimen Wegen mit ihrem Gegner zu versöhnen, und ihm die ungarische Krone bei andern Umständen gegen ein Jahrgeld von 12,000 Ducaten, und die Grafschaft Zips abzutreten. Allein, da eine Unternehmung Ferdinands auf Ofen zu seinem Nachtheile ausfiel, der Sultan das folgende Jahr Ungarn neuerdings überschwemmte, und Ferdinand allenthalben weichen mußte, änderte sie ihre Gesinnungen, und befestigte sich so viel möglich in ihrem Fürstenthume. Im Jahre 1547 gelang es Kaiser Ferdinand mit dem Sultan einen Waffenstillstand auf fünf Jahre zu schließen, wo er nun einen neuen Vergleich mit Isabelle anzufangen suchte, um, wo möglich, auch das Fürstenthum Siebenbürgen in seine Hände zu bekommen. Bischof Martinusius, ein bedeutender aber ränkevoller Mann, der sich schon unter Zápolya's Regierung vom Franziskaner-Mönche zum Bischofe empor-

geschwungen hatte, war einer von denen, welcher bei Isabellen Besorgniß erregte. Er besaß nicht nur die Kunst, die Gemüther zu gewinnen, sondern auch als Schatzmeister die wichtigsten Männer zu bestechen, und wirklich verband sich dieser herrschsüchtige Geistliche insgeheim mit Ferdinand, kam 1550 sogar mit einer Armee nach Siebenbürgen, wo er mehrere feste Plätze eroberte, durch Geld und Schlauheit viele Siebenbürger auf seine Seite brachte, und endlich von Ferdinand unterstützt, die bedrängte Königin auch ihres Fürstenthums beraubte. Nachdem die Unterhandlungen unter vielen Thränen der unglücklichen Königin geendigt waren, wurden die Abtretungsurkunden am 18. Juli 1551 mit vielen Feierlichkeiten in der Hauptkirche zu Klausenburg übergeben. Die Königin legte Krone und Scepter sammt den übrigen Reichskleinodien auf den Altar, und übergab den Reichsständen die Reiche ihres Gemahls mit der Betheurung, daß sie durch die größte Noth dazu gezwungen worden wäre.

Der Bischof Martinusius erhielt die Statthalterswürde von Siebenbürgen, das Versprechen zum Cardinalshute und die Hoffnung zum Erzbisthume Gran. Isabella mußte sich mit den Lehensherzogthümern Sagan, Neuenburg in Schlesien, und einem Jahrgehalt von 15,000 fl. begnügen, und trat mißmuthig ihre Reise über Kaschau an, von ihrem getreuen Petrowitz begleitet.

Martinusius, der als Statthalter immer herrschsüchtiger wurde, und sich mit einem vornehmen Generalen, Namens Castaldo entzweite, fand den Lohn seiner Verrätherei. Der General hatte seinen Verdacht gegen Ferdinand geäußert, und da man bald von seinen neuen Ränken überzeugende Beweise zu haben glaubte, wurde der geheime Befehl ertheilt, sich von diesem, für das Reich so gefährlichen Manne zu befreien. Castaldo begab sich nach Alvincz,

einem Schlosse des Bischofs, wo er mit mehreren Mitverschwornen den Verräther überfiel, und um's Leben brachte. Die Siebenbürger, mit Ferdinands Regierung unzufrieden, suchten des Bischofs Martinusius Hinrichtung zu rächen, und wurden heimlich von Petrowitz ermuntert. Die Ausschweifungen der Castaldo'schen Soldaten, welche das Land besetzt hielten, mehrte die Unzufriedenheit, und das Andenken an eine Königin, welche alle Glaubensverwandte duldete, wurde täglich lebhafter. Petrowitz benutzte den günstigen Augenblick, eilte im Jahre 1554 nach Constantinopel zur Pforte, welche sogleich einen mit Ferdinand neu eingegangenen Waffenstillstand nicht länger als sechs Monate bewilligte, und sich zu einem furchtbaren Feldzuge rüstete. Ehe noch diese unglücksschwangere Heere heranrückten, wüthete die Pest in Siebenbürgen auf eine so gräßliche Weise, daß sie den Namen der Großen erhielt. Eine ungewöhnliche Schwüle, die aus dem Herbst des Jahres 1554 bis mitten in den Winter, in das Jahr 1555 anhielt, war die Ursache, daß zweimal Alles blühte, und so sich auch das Ungeziefer vermehrte, welches bei der plötzlich darauf folgenden Kälte alles verdarb, und im herrannahenden Frühjahre einen entsetzlichen Gestank verursachte. Die Seuche griff zuerst das Vieh, sodann die Menschen an. In wenigen Minuten wurden sie von einer Raserei überfallen, und starben den gräßlichsten Tod. Ueber 3000 Tode zählte man in Hermannstadt allein; das arme Landvolk starb in den Dörfern fast gänzlich aus, und die Walachen, mit dem Pestgift im Busen brachten es, als sie sich mit der Entfernung zu retten glaubten, auch nach Ungarn. Was der Würgengel nun verschont hatte, wurde mit Feuer und Schwert vertilgt. Petrowitz kam mit seinen türkischen Hilfsvölkern den Kaiserlichen zuvor, brachte den Hospodar der Moldau und Walachei mit, und der Ruf von dem un-

geheuren Anzuge vermochte auch die Ferdinand'schen Anhänger abzufallen, und den Prinzen Johann als ihren König auszurufen. Aus den Händen der Stände erhielt Isabella zu Klausenburg als Vormünderin des Prinzen, die Zügel der Regierung wieder.

Petrowitz, ihr getreuester Anhänger, starb um das Jahr 1557, in einem Alter von 71 Jahren, und machte seine Königin zur Erbin aller seiner Güter.

Als Isabella die Regierung angetreten hatte, ersuchten sie die Stände, ihrem ohnedieß schwächlichen Prinzen, eine angemessene, und nicht so verzärtelnde Erziehung zu geben. Die argwöhnische Königin wurde darüber äußerst beleidigt, und glaubte, daß man sie, die so gerne selbst regierte, von der Regierung verdrängen wolle. Die Landstände, unwillig über den Eigensinn der Königin, sandten den Franz Bebeck, und die Gebrüder Kendi an den Sultan Suleiman, welche demselben die gewaltsame Regierung der Königin, und die Verzärtlung ihres Sohnes darstellen sollten. Sie kamen mit Drohungen zurück, und Nisoczy, ein Begünstigter der Königin erklärte diese Abgesandten als Verräther der Majestät, welche ihr die, sie ohnedieß schwer drückende Krone, nicht vergönnten, und rieth ihr diese Abgeordneten heimlich ermorden zu lassen. An dem ersten Abend nach ihrer Rückkunft, als diese Herren ruhig und ohne Argwohn beisammen sassen und speiseten, umzingelte der Oberste Balasa, mit zweihundert Mann das Haus, überfällt sie in ihren Zimmern, und ließ sie in Stücken hauen. Diese Mordthat aber, als sie ruchbar wurde, schrie laut. Die Königin mußte sie verantworten. Sie berief deswegen die Stände nach Thorda, beschuldigte die Ermordeten des Majestätverbrechens, und zeigte zur Bestätigung ein Gift vor, daß man bei Bebeck gefunden hatte. Obwohl sie sich gereinigt glaubte, so hatte der Mord dieser Unschuldigen

uns wegen der immer mehr zunehmenden Kälte sowohl von außen, als in diesem ungeheitzten Tempel der Wissenschaften für heute lieber in ein wärmeres Zimmer begaben, daß wir bei den alten würdigen Herrn Domprobst Henne fanden, welcher mich und meinen gefälligen Führer zu Mittage bei sich behielt.

Nachmittags besahen wir die Münzsammlung, welche zwar keine Hédervárer, aber doch auch sehr bedeutend ist, und dermalen etwas in Unordnung war. Einer Erinnerung würdig ist der hiesige Münzgraveur Wurschbauer, der mir heute Abends seine, von ihm im Silber und Zinn gravirten Münzen zeigte, deren Anzahl aus vielen Hunderten besteht. Zum Beweise, daß man diesen Künstler schätzt, dient, daß man in jedem nur etwas vermöglichen Hause in und um Carlsburg Bilder findet, die aus einer Zusammensetzung seiner Münzen bestehen. Ein solches Bild kostet 40, 50 bis 100 fl. C. M., wenn sie durchaus Silber sind. Sind die Münzen Zinn oder Composition 10, 20 bis 40 fl. u. s. w.

Am 10. bis 15. Jänner 1828.

### Intervallum.

Die Kälte wächst mit jedem Tage, das Eis in der Maros ist schon mehr als einen Schuh dick. So steht es also noch immer fern, weitere Ausflüge zu machen, da die Natur gänzlich erstorben zu seyn scheint. Der Abend wird mit Vorlesen oder Musik bei meiner gastfreundlichen Familie zugebracht; der unfreundliche Tag vergeht durch Arbeiten. Manchmal, wenn es Sonnenblicke gibt, mache ich einen Spaziergang auf die Festung, um meine neuen Bekannten zu besuchen.

Am 16. Jänner 1828.

Die Kälte ließ heute etwas nach, der sogenannte warme Rothen-Thurmer Wind wehte, und schmolz den tiefgefallenen Schnee so schnell, daß Abends sehr wenig mehr davon zu sehen war. Herr Wurschbauer verehrte mir eine schön gravirte Münze mit dem Carlsthore, und dem Bildniß des Kaisers, und Herr Verwalter von Gyuto machte mir mit einigen Gold- und Eisenstuffen ein erfreuliches Geschenk. *)

Am 17. Jänner 1828.

Eisstoß auf der Maros.

Das Domkapitel in Carlsburg besteht aus acht Domherren, deren jeder seinen Titel hat, die aber nicht so gut dotirt sind, als die ungarischen. Der erste Domherr ist der infulirte Propst, dann der Lector, Cantor, Custos, Archidiaconus, Magister und Scholasticus. Der Bischof von Szepessy, ein mit hohen Verdiensten gekrönter Herr ist unlängst zum Bischof von Fünfkirchen avancirt, und der neu Erwählte, Nicolaus von Kovácz, wird täglich erwartet. Das hiesige Seminarium und Gymnasium wäre vollkommen bestellt, kann aber wegen der geringen Einkünfte nicht viel vorwärts schreiten.

Nachmittags rief uns der Salinen-Dirigent zu einem herrlichen Schauspiele auf die Altane seines Gebäudes. Die plötzlich sehr milde Witterung hatte das Eis gelöset, und es beging nun seine Spazierfahrt in die Theiß, um von

*) Ich ließ diese Andenken zurück in Siebenbürgen, aber es verdroß mich sehr, daß ich diese mir so werthen Geschenke, Bücher, Stuffen und Medaillen noch nicht von denen, welchen ich es anvertraute, erhalten konnte.

da mit dem Eise der Theiß vereinigt, die Donau zu besuchen. Die zweihundert zehn Schritte lange Maros-Brücke ist durch die vorstehenden Eisblöcke vor ihrem Ruin ziemlich sicher. Sie zerschneiden die großen Eisblöcke oder halten sie auf, nicht mit großer Gewalt an die Joche der Brücke zu fahren.

Das Eis war fort, um wieder neuem den Platz zu machen, denn Abends drehte sich der Wind, gerade aus Norden blasend, und machte die schon halbgetrocknete Erde wieder zusammenfrieren.

Am 18. Jänner 1828.

### Vergnügter Abend in Carlsburg.

Heute lernte ich die sogenannte schöne Welt in Carlsburg kennen, da ich zwei Abendunterhaltungen beiwohnte, und zu Mittag als Gast bei dem Kaufmann Megyesche, einem Armenier, eingeladen war. Dieser freundliche Mann hatte eine sehr gebildete Frau, die meine Landsmännin war. Nachmittags kamen einige Offiziere mit ihren Frauen, wo es dann recht lustig zuging. Abends begab ich mich in den sogenannten Olymp; so hieß man eine Gesellschaft, die im Winter wochenweise wechselte. Im Anfange war die Zusammenkunft dieser Götter und Göttinnen sehr traurig, bis endlich ein Mars, das ist ein Oberlieutenant, seine Venus besuchte, kein Vulkan zugegen war, und alles in schnellere Bewegung kam.

Am 19. Jänner 1828.

### Ausflug in das Salzbergwerk Maros-Ujvár.

Um 12 Uhr Mittags erhielt ich die Nachricht, daß ein Salzwagen nach Maros-Ujvár gehe, welcher mich

...ähnten Einladung zu Folge dahin bringen

...n 20. Jänner 1828.

Nachdem das gute Fräulein von Gyuto meinen Magen mit einem guten Frühstück erwärmt hatte, ging ich zu der bereitstehenden Fuhr, die mich zu der berühmten Saline bringen sollte. Da der Wagen aber schwer bepackt, der Sitz darauf nicht nach meinem Wunsche, der Weg holprig, die Kälte nicht gering, der Tag aber nicht unangenehm war, so gab ich meinen kleinen Reisepack auf den Wagen, und machte meine Reise zu Fuße. Die Kälte war kaum 3 Grad, die Sonne zeigte manchmal ihr freundliches Bild, der Boden war nicht zu naß, und so wanderte ich um 9 Uhr Morgens aus Maros-Porto über Tövis, Nagy-Enyed, Felvincz nach dem von Maros-Porto, 3 1/2 Station entlegenen Maros-Ujvár, um das berühmteste Salzbergwerk nach Wieliczka zu beschauen, welches in Hinsicht der Größe der Kammern und der Neuheit noch einen Vorzug vor demselben haben soll. Um 7 Uhr Abends war ich angelangt. Eben so, wie bei Herrn von Gyuto, wurde ich von den redlichen Menschen empfangen, nichts mangelte mir an Bequemlichkeit, und ich dankte dem Schöpfer alles Guten, wieder unter gute Menschen gekommen zu seyn. Das äußerst freundliche Benehmen der Frau Controlorin, der ältesten Tochter des Salinen-Dirigenten, versetzte mich in eine wonnige Stimmung. Bald erfrischte der Schlummer der Nacht, diese köstliche Gabe des Himmels, meine erschöpften Glieder, und die strahlende Königin des Tages war schon aufgegangen, als ich erwachte.

## Die ersten drei Tage in Maros-Ujvár.

Am 21. Jänner 1828.

Da gerade Zahlungstag war, also der gütige Obereinnehmer Dohy, und der freundschaftliche Ingenieur Houchard beschäftigt waren, bestieg ich Vormittags einen ziemlich hohen mit wenig Schnee bedeckten Berg, um die Umgebung zu besehen.

Maros-Ujvár liegt an dem nördlichen Ende des Unteralbenser-Comitats im Großfürstenthume Siebenbürgen am linken Ufer der goldhältigen Maros, 3 1/2 Station von Carlsburg, 7 von Hermannstadt, kaum 3 von Klausenburg, in einem ziemlich breiten Thale von Hügeln nnd Gebirgen umgeben, welche durch ihre verschiedenen Formen der Gegend eine seltene Annehmlichkeit verschaffen, die dadurch ungemein erhöht wird, da im Sommer die Menge Salzschiffe, und die Lebhaftigkeit dieses großen Salinengeschäfts dem Orte das Ansehen eines bedeutenden Handelsortes geben. Der Ort Ujvár besteht aus zwei Theilen, nämlich aus dem Schloß Ujvár, und dem Amte Ujvár. Das Schloß Ujvár mit seinem aus elenden Häusern bestehenden Dörfchen, wird Ober- — das Amt mit seinen regelmäßigen Anlagen — Unter-Ujvár genannt. Von dem Schlosse Ujvár weiterhin ein mehreres. Nun einstweilen vom Amt Ujvár. Vor ungefähr 40 Jahren war hier alles eine Wüstenei. Es zeigten sich hin und wieder Spuren von der Anwesenheit des Salzes, daher das ganze Terrain von den Walachen Szaratura (Salzplatz) genannt wurde. Gewiß ist es also, daß hier die Römer, welche unweit von hier zu Thorda (einst Salinae) ihre Hauptsalzgruben hatten, auch nach Salz gruben, wie es nicht allein alte Verhaue, sondern auch gefundene alte Krüge und römische Münzen, mit den Namen des Kaiser Hadrian bezeichnet,

beweisen. Gleich neben an, bei Földvár, 1/4 Stunde von Ujvár sieht man die Spuren der trajanischen Heerstraße, welche deutlich auf diese Saline hinweisen.

Um nun zu erforschen, ob es der Mühe werth wäre, Nachgrabungen anzustellen, so wurden im Jahre 1772 gewisse Schürfungen und Probebohrungen versucht, dieselben aber nach fruchtlosen Bemühungen, da die damaligen Beamten, den in ihren Arbeiten vorkommenden Wässern nicht zu widerstehen wußten, eingestellt. Das Jahr 1792 war es, wo man sich durch die Thätigkeit eines geschickten Mannes, Namens Raszbarhy, von der Wirklichkeit des reichen Salzstockes überzeugte, und sonach den Grund zu dem dermal bestehenden Amt Ujvár legte.

Am 22. und 23. Jänner 1829.

Das Salzbergwerk. Die Eisenbahn.

Sobald ich ankam, glaubte ich, wie in Thorda, man müsse auf einen Berg steigen, um in die Tiefe der Salzgruben zu kommen, aber wer beschreibt mein Erstaunen, als der Ingenieur Houchard, ein artiger junger Mann, mich zu vier in der Ebene stehenden Häusern hinführte, und mir bedeutete, diese vier Gebäude führen, bei 60 Klafter tief, unter die Erde.

Das Erstemal besah ich die Salzgruben mit Herrn Houchard, das Zweitemal mit dem würdigen Obereinnehmer Dohy.

Staunen Sie meine Freunde, welche dieses lesen, staunen Sie nicht allein über den Muth, und die Entschlossenheit der Menschen, sondern bewundern sie auch die Gnade von Gott, welcher seinen Geschöpfen erlaubte, durch Vernunft und Arbeit ihrer Hände, dieses unermeßliche Salzwerk aufgefunden zu haben. Es wird um so mehr die

Bewunderung erregen, da selbst Se. Majestät unser vielgeliebte Kaiser Franz, als er im Jahre 1817 mit seiner Durchlauchtigsten Frau Gemahlin Carolina Augusta, Maros-Ujvár mit seiner Gegenwart beglückte, überrascht wurde. Ehe ich noch mit dem Obereinnehmer hinabfuhr, besah ich die merkwürdige Keppelmaschine, oder den Spiralkorb, welcher von vier abgerichteten Pferden getrieben wird, deren jedes seinen Kutscher hat. Diese Maschine dient zur Aufwindung des Salzmaterials, wo in acht Stunden, achthundert, 85 bis 95 Pfund wiegende Salzsteine heraufgezogen, und auf der Eisenbahn, entweder zu dem Marchflusse, oder in die dort stehenden Magazine gebracht werden. In allem sind drei Schachte zur Salzförderung lediglich, und zwei Fahrt-Schachte für die Salzhauer zur Verrichtung ihrer Arbeit, zum Ein- und Ausfahren bestimmt. Herr von Dohy, und ich setzten uns, mit einer schwarzen seidenen Bergkleidung angethan, in die Salzbodung, sagten der Oberwelt Lebewohl, und fuhren mit einem „Glück auf", in die Eingeweide der Erde, in das von vielen Wesen wimmelnde Grab, 60 Klafter tief, mit der Hoffnung einer glücklichen Wiederkunft. Im Anfang ging es ziemlich schnell, unter den vier eingeengten Wänden, endlich wurde der Schacht immer breiter, das Arbeiten der Salzhauer, und das Geschrei derselben, immer hörbarer, und der alte freundliche Obereinnehmer ersuchte mich, die Hand fassend, aus der Salzbodung hinab zu sehen, wobei ich glaubte, daß dieselbe stille stände, während dessen sie aber eben so schnell, wie vorher hinab fuhr, und eine eigene magische Wirkung nur die Augen blendete. Unbeschreiblich war der Eindruck, der meine Seele ergriff, als ich über hundert Lichter sah, und dabei eben so viele Menschen, welche sich wie Gnomen ausnahmen. Endlich waren wir auf dem Grund, in der sogenannten Francisci-

Grube. Dieses Riesengewölb hat eine Höhe von 58, eine Breite von 30, und eine Länge von 38 Klaftern. Herr von Dohy ließ sogleich Reiser anzünden, um die Bedeckung (Gestalt) dieses Riesengewölbes in Augenschein zu nehmen. Welche Mannigfaltigkeiten von verschiedenen, wellenförmigen Adern erblickt hier das Auge! Mit weissen, rothen, blauen und braunen Streifen, hat die schlafende Natur ihr Gewölbe ausgemalt. Wir bestiegen auch eine sogenannte Bergfestung, wo wir die Uebersicht auf das Gewölbe hatten. Ueber uns bildeten die Salze die schönsten Sophiten.

In allem sind vier Gruben, die Francisci- die Mittlere, die Josephi- und die Ferdinandi-Grube. Wir nahmen nun durch ein Riesenthor, und über eine acht Klafter breite herrliche Salztreppe, den Weg links in die mittlere Grube. Auch hier ließ der Obereinnehmer die Bedeckung, durch Feuer erhellen. Sie hat eine Höhe von 55 Klaftern, eine Breite von 30, und eine Länge von 40 Klaftern. Wieder links fort, abermals durch ein Riesenthor und eine Salztreppe, kamen wir in die Josephi-Grube. Diese hat eine Bergfeste von fünf Klaftern Länge und zwei Klaftern Breite, die wir bestiegen, um eine Erdader zu beschauen, welche die Grube zu verschütten drohte, aber dieser Gefahr durch herrliche Vorsichtsmaßregeln, ein Damm gesetzt wurde. Auf dieser Feste ist der zwei Klafter breite Weg, schön geebnet, und mit einer Altane versehen, auf welcher man die Ansicht der Grube genießt. Hier sah ich die Reste eines sechs Klafter breiten, und eben so hohen Rades, welches bei der Anwesenheit Se. Majestät im Jahre 1817 zur Illumination gebraucht wurde, und worauf die Worte mit 5 Schuh hohen Buchstaben standen: „Franciscus Primus Sol populi.“ Von dieser Grube gingen wir zurück in die Francisci-Grube, zu einer Oeffnung, durch welche wir in einer Salzbodung in die Ferdinandi-Grube gezogen wurden. Ein Theil

derselben besteht seit dem Jahre 1813, der andere aber links, erst seit dem Jahre 1820. Hier zeichnen sich gegen Osten die herrlichen, 2 Klafter hohen und 1 1/2 Klafter breiten Salzgänge aus, wo man bisweilen zu hölzernen Gallerien kommt, von welchen man in die Grube sieht. Hier ist ein Ausgang, der über 21 Treppen, ohne Gefahr, aus der Grube führt. Ich zählte 334 Stufen, jede beinahe einen Schuh hoch. Alle diese Gruben, deren Länge dermalen 175 Klafter beträgt, sind in Gestalt von Paralellebizeden angelegt, und formiren nach einem gesehenen Plane einen Sarg. Die von hier drei Stunden entfernten, und schon zu Römer Zeiten bekannten Thordaer-Salzgruben sind konisch, das ist, kegelförmig angelegt.

Als ich nun drei Stunden dieses kühne Werk der Menschen bewundert hatte, begrüßten ich nach einer Auffahrt von 12 Minuten, das himmlische Licht; denn bei aller Schönheit ergreift in den Gruben den Ungewohnten ein sonderbares Gefühl. Die Erfahrung hat sattsam genug erwiesen, daß, da die Maros-Ujvárer-Gruben ringsum von Wasser umgeben sind, es nicht unmöglich ist, daß sie durch unterirrdische Durchfressung bei aller angewandten Vorsicht, eben so ertränkt werden können, als die im Jahre 1820 neu angelegte Carolinengrube. Die hier vielfältigen und meisterhaft angebrachten Wasserableitungsvorkehrungen sichern, jedoch den Salzhauer vor dieser Gefahr, da er noch Zeit genug finden kann, sein kümmerliches Leben zu retten.

Am 24. Jänner 1828.

Mit Herrn Houchard besah ich nun die oberwähnte Eisenbahn. Dieselbe ist erst von dem jüngst verstorbenen, und allgeschätzten Herrn Ignaz Rath, k. k. Bergrath und

Forstinspektor in Siebenbürgen erbaut worden. Die vorläufige Nivellirungs-Angebung und Ausſteckung der Niveaux-Punkte geschah aber von meinem Begleiter, einen vormaligen Zögling der Schemnitzer-Berg-Akademie. Die Länge dieser Eisenbahn beträgt von der Ferdinandi-Grube bis zu der Maros-Brücke etwas weniger als 800 Wiener Klafter. In der nämlichen Richtung, 20 Klafter von der Maros entfernt, theilt sie sich in 2 Theile, rechts und links. Auf der Hauptrichtung gegen Norden wird das unreine Stein- (Minutiensalz) in die Maros gestürzt, daher der Namen des Flusses, die gesalzene Maros; in die rechte oder östliche Seite wird das reine Minutien, — in die linke oder westliche Seite aber das Steinsalz mittelst einer Tretradmaschine in die betreffenden Salzstadeln aufgetrieben.

Künstlich sind die 4 Wendungsscheiben eingerichtet, wo die darauf geschobenen Bahn-Wägen die verschiedenen Richtungen bekommen. Diese vierräderigen Wägen werden mit 30 Zentner Salz beladen, und von zwei Menschen mit geringer Anstrengung fortgetrieben. Hier ist also der Nutzen und die Ersparung einer solchen Eisenbahn vor Augen. Glücklich, wenn der Nutzen dieser Art ist, wenn durch solche Maschinen der arme Mensch keine Noth leidet, der sonst dadurch Arbeit haben würde.

Jährlich werden hier bei 4 bis 500,000 Zentner Steinsalz nach Maros-Porto, und von da nach Ungarn geführt. Seit der Entstehung, das ist; vom Jahre 1793 bis Ende Dezember 1827 sind gegen 14 Millionen Zentner transportirt worden.

## Die drei letzten Tage in Maros-Ujvár.

Vom 25. bis zum 28. Jänner. 1828.

Schloß Ober-Ujvár.

Die freundliche Aufnahme bewährte sich unverändert, bis zu Ende. Nichts war versäumt, mir alle mögliche Bequemlichkeit zu verschaffen, nichts versäumt, mir das Merkwürdigste zu weisen.

Eine ganze Gesellschaft ging mit mir Nachmittags, nach dem Schloß Ujvár, um der Frau Gräfin Mikés eine Visite abzustatten. Diese schon sehr alte Dame sprach kein Wort deutsch, war aber eben so angenehm im Betragen, als die anwesende Gräfin Torotzko. Schloß Ober-Ujvár ist ein aus elenden Hütten bestehendes Dörfchen, mit einem festen Schlosse von Gräben umgeben, das auf einer Anhöhe liegt, von welcher man eine angenehme Aussicht genießt. Im Schlosse selbst erblickte ich die Gemälde der ersten Anführer und Herzoge von Ungarn, von Arpad angefangen bis Gyula, den Vater Stephans, 12 an der Zahl. Die Mauern des Schlosses sind ungeheuer dick, und der Keller durch seine vielen in einen Stern laufende Gänge, und einen heimlichen Ausgang merkwürdig.

Abends ging es zu einer Tanz-Gesellschaft bei einem Beamten, wo mir eine ungezwungene Unterhaltung großes Vergnügen verschaffte, und die Tochter dieses Beamten, ein Mädchen von 16 Jahren, alle Reize hatte, die man sich bei einem weiblichen Wesen nur denken kann.

Am 28. Jänner 1828.

Der Tag der Trennung war herangerückt. Herr Honchard verehrte mir eine Zeichnung, den Plan des Salzbergwerks. Auf einem andern Weg trat ich meine Rückreise,

von den Segenswünschen meiner lieben Gastfreunde begleitet, und einen jungen Walachen zum Führer, über Miklosfalva über das Gebirge an.

Die nahe Waldung, und das viele Gesträuch lassen hier viele Wölfe hausen, deren sonst am Ufer der Maros weniger sind. Der Bursch zeigte mir eine Grube bei einem ziemlich hohen Berg, wo sich im Winter viele Wölfe aufhielten. Weiterhin bei einem äußerst elenden häßlichen Orte hatten wir die Ehre von drei Wolfshunden verfolgt zu werden, welche jeden Augenblick mich in die Füsse zu beissen drohten.

Enyed gegenüber passirten wir die Maros, welche schon wieder ziemlich dick zugefroren war. Obwohl es manchmal krachte, kamen wir glücklich hinüber, geriethen aber in einen sehr schlüpfrigen Weg, der mich ungemein müde machte, da pfundweise Klumpen Koths an meiner Fußbekleidung hängen blieben, und ich sehr froh war, wie der gute Louis von Gyuto mir bei seinem Freund Bedö ein Nachtquartier anwies, wo ich ziemlich gut schlief. Der folgende Tag war der Beschauung der Merkwürdigkeiten des Enyeder reformirten Collegiums bestimmt.

Am 29. Jänner 1828.

Die Professoren in Enyed. Einrichtung des Collegiums. Wasserleitung. Ueberraschung auf dem Wege.

Ich war gerade zur Zeit der halbjährigen Prüfung in Enyed. Professor Baritz sandte in aller Früh zu mir, und lud mich zum Frühstück. Da er heute bei der vor sich gehenden Prüfung nicht gegenwärtig sein durfte, ließ er mir die Ehre seiner Gesellschaft, und wies mir alles Sehenswürdige in dem alten Enyed. Von dem Orte selbst habe ich zum Theile schon bei meiner ersten Durchreise gesprochen,

zu wenig aber von dem reformirten Collegium. Es wurde von dem Fürsten Gabriel Bethlen in Weissenburg, oder dem jetzigen Carlsburg, im Jahre 1622 gestiftet, und gleich anfangs mit dem berühmten Gelehrten Altsted, Bisterfeld, Piskator und Opitz versehen. Als im Jahre 1658 Carlsburg oder Weissenburg zerstört wurde, verlegte Apafy I. dieses Collegium nach Enyed. Dieses durch verschiedene Stiftungen reich gewordene Stift hat 3 Curatoren in der Person des Graf Emmerich Bethlen, Baron Franz Banffy und Herren Georg von Tövissi, dann 7 Professoren in den Herrn Johann Nemeygei, Joseph Kovács, Johann Tomja, Johann Baritz, Samuel von Hegetus, Carl Szasz und Samuel Koteles, welche theologische, philosophische und philologische Wissenschaften in den obern Classen vortragen, während in den unteren Classen ältere Studenten den Unterricht ertheilen. Die Studenten gehen durchaus in ungarischer Kleidung.

Togati, das ist solche, welche die Toga tragen, zählte man im Anfange des Jahres 828 — 309, andere bei 700, also etwas über 1000 Zöglinge, durchaus Reformirte.

In den 84 Zimmern des Collegiums befinden sich Togati (Manteltragende), und Chlamidati (Civilkleidertragende) die unter älteren Studenten stehen, welche Praeceptoren genannt werden, und meist jene obbenannte Lehrer sind, welche die Kleinen in den Elementarschulen unterrichten.

Die Bibliothek, ein kleiner Saal, hat außer dem grossen Werk des Seba unter dem Titel „Locupletissimi Rerum naturalium und der Testaeia Musei Caesarei Vindobonensis mit prächtigen Kupfern nichts mehr ausgezeichnetes, hingegen aber eine wohlgeordnete, ausgezeichnete Münzsammlung, die alle Aufmerksamkeit verdient, und weit die in Carlsburg übertrifft. Die Ordnung ist nachah-

mungswerth und verdient ein öffentliches Lob. Unter jeder römischen, griechischen, dänischen, französischen, türkischen, altdeutschen, u. s. w. Münze liegt ein Zettel, worauf der Nahme und die Bedeutung der Münze nebst der Jahreszahl deutlich geschrieben steht. Unter den Mineralien befinden sich Goldstuffen zu 100 fl. Werth, meistens von Nagyag und Verespatak, Silberstuffen, schöne Doppelspathe von ausgezeichneter Größe, Salz-Krystallisationen, verschiedene prächtige geschliffene Marmorgattungen, worunter ein großes Stück Festungsmauer, ganz von Natur, einer Festung mit vielen Thürmen gleicht, worauf man, um es noch mehr zu versinnlichen, Soldaten gemahlt hat, erwähnt zu werden verdient. Die Schnecken- und Muschelsammlung ist die schönste ihrer Art, die ich bisher gesehen habe. Nicht allein die große Anzahl, sondern die Kostbarkeit, Pracht, Verschiedenheit der Formen und der Zeichnung werden die Beschauer unwillkührlich fesseln. Unter den übrigen Merkwürdigkeiten zeigte mir der Herr Professor einen Becher, welcher eine Menge Abtheilungen in sich faßt, kaum 1 Schuh hoch ist, und 16 Maß Wein faßt, einen steinernen Jupiter, welcher bei Thorda ausgegraben wurde, dann eine Menge von andern Alterthümern, als römische Sporne, Schlüssel und Ketten, Panzerhemde u. s. w. Von hier aus ging ich in den Prüfungssaal, wo ich aber leider von der ehrenvollen Versammlung wenig profitiren konnte, da sie gleich nach meiner Ankunft zu Ende war.

Eine Erwähnung in Enyed verdient noch die von Herrn Gregor Grafen von Bethlen zu Stande gekommene Wasserleitung, vermög welcher drei viertel Stunden weit bei Fel-Enyed mittelst thönerner Röhren, das reinste Quellwasser nach Nagy-Enyed geleitet wird.

Auf dem Weg von Enyed über Tövis nach Carlsburg, wanderte ich in Gedanken verloren fort, als auf einmahl eine weibliche Stimme meinen Namen rief, und der Wagen, aus welchem die Stimme kam, stille hielt. Es war die freundliche Gouvernante, Josephine Bolz, aus Mühlenbach, die ich noch einmal sah. Sie reisete in trauriger Angelegenheit zu ihrer sterbenden Mutter nach Klausenburg.

Der Wagen rollte nordwärts, ich aber ging südwärts, um noch vor Anbruch der Nacht mein Asyl, Porto zu erreichen, wo ich wie gewöhnlich von den Liebwerthen gut empfangen wurde.

Am 31. Jänner 1828.

Produktenreichthum.

Der heutige Morgen erinnerte mich an den Tag meiner Geburt. Mein erster Gedanke war der Allgütige, Unerschaffene, unser ewiger Vater, der mich wieder ein Jahr näher zu seiner Anschauung brachte, um dieser ewigen Liebe zu danken, mit der er mich vor allen Gefahren auf meiner Reise schützte.

Er verging mir in der Einsamkeit, und ich wandte ihn an, um verschiedene Bücher und Urkunden über dieses Segensland zu durchschauen, und die mitgetheilten Bemerkungen mehrerer wissenschaftlicher Männer zu Papier zu bringen.

Der fast unglaubliche Produktenreichthum dieses Landes, welches auch an geschichtlichen Denkwürdigkeiten wenige seines Gleichen hat, ist zu wenig bekannt, und dennoch kann man es, wie aus Folgendem zu ersehen ist, das Peru von Oesterreich mit vollem Rechte nennen.

Der Reichthum des Salzes ist so groß, daß

die Römer es schon das allerreichste Land auf Gottes Erdboden hießen. Sein Salzstock erstreckt sich nach Fichtels Geschichte des Steinsalzes in Siebenbürgen, und nach einer Aussage des Obereinnehmers Dohy in Ujvár, auf mehr als 100 Meilen in die Länge. Man versichert, daß es Europa ganz allein viele tausend Jahre mit Salz versehen könne. Von der jährlichen Ausbeute bei Ujvár habe ich schon bei meinem dortigen Besuche gesprochen. Alle Salzgruben in Siebenbürgen liefern bei einer Million Zentner. Salzgruben befinden sich außer Ujvár und Thorda, zu Kolós bei Klausenburg, wo nur Eine Grube mehr bearbeitet wird, und ein sehr weißes Salz liefert; zu Paraid im Lande der Szekler mit roth gefärbtem Salz und schönen Krystallisationen, auch nur mit Einer Grube, endlich zu Visákna bei Hermannstadt, mit zwei Gruben, wovon die eine konisch, die andere paralellobipedisch ist.

Ueberdieß befindet sich ein Salzteich bei dem sächsischen Marktflecken Gyaka; Salzquellen unendlich viele im Lande, so wie auch Salzspuren. Glaubersalz bei dem Dorfe Kis-Szek, im Klausenburger-Komitate; Sauerbrunen so viele, daß man auf der ganzen östlichen Seite von Siebenbürgen jede Viertelstunde auf einen trifft. Die vorzüglichsten sind der Arapataker bei Kronstadt, den ich mit Gottes Willen an seiner Quelle versuchen werde; der Homoder und der Borszeger, von dem Protomedikus Neustädter als der best befundene untersucht, welcher in Hermannstadt häufig getrunken wird. In allem zählt man bei 60 Gattungen Sauerbrunnen. Um das Dorf Hatolika sollen allein bei 15 seyn.

Der heilige Bernhard nannte Siebenbürgen schon das Goldland (terram auri). Da ich gerade Willens bin, die größten Goldbergwerke: Abrudbánya, Verespatak,

Nagyág u. s. w. zu bereisen, so werde ich dort über diesen Reichthum mehr, als die Namen erwähnen.

Mehrere Mineralogen behaupten, daß der ganze Zug der Gebirge an der Waladhei, eine unermeßliche Beute von Gold und Silber geben müßte, wenn man es der Mühe werth finden möchte, Nachgrabungen anzustellen. Nebst den Bergwerken liefern die Flüsse Gold. Der Aranyos, die Maros und Kreis haben den meisten Sand, aus welchem dieses edle Metall gewaschen wird. Reiche Silbergruben befinden sich in Hondol, und überhaupt in allen Gruben, wo auch Gold gefunden wird. Eisen bezieht man besonders aus dem großen, reichen Eisenbergwerke in Hunyad, aus dem Baron Veschelenischen Eisengruben in Zarander-Comitat, aus Danfalva, Dick u. s. w. Kupfer vorzüglich in Szent-Domokos, jährlich bei 2000 Zentner. An Edelsteinen, besonders an Amethysten, Opalen, Karneolen, Granaten ist kein Mangel.

Aber nicht an Metallen und Mineralien allein ist das Land so unermeßlich reich, sondern auch an merkwürdigen Alpenpflanzen und medizinischen Kräuten ist ein Ueberfluß, obwohl keine Flora transylvanica uns irgend eine befriedigende Nachricht ertheilt hat.

Der Wein, besonders an der Maros, ist vortrefflich und kommt an Güte dem Tokayerwein nahe. Die ungeheuren Wälder liefern eine Menge Gattungen von Holz. Die Obst- und Blumenpflanzung läßt nichts zu wünschen übrig. Was für einen großen Nutzen gewähren alle Gattungen der Hausthiere. Die Anzahl der Schweine, Ochsen und Büffel ist ungeheuer, und die Wolle, wie die Milch der Schafe machen einen wichtigen Gegenstand der Oeconomie und des Handels in Siebenbürgen aus. So verschieden und groß der Produktenreichthum ist, eben so merkwürdig ist auch die Menge der Dialekte in diesem Lande. Sachsen,

mit sieben bis achterlei Dialekten, Ungarn, Szekler, Armenier, Raizen, Juden, Walachen, Rußniaken, Bulgaren, Griechen, Servier, Slowaken, Franzosen, Italiener, Pohlen und Zigeuner, also über 20 verschiedene Sprachen.

Am 1. Februar 1828.

Dieses Land mit seiner Militärgränze, von kaum 1100 □ Meilen, ist mit in den ungarischen Provinzen begriffen, und was von jenem gesagt werden kann, paßt auf dieses gewöhnlich auch. Es dürfte dieses kleine Siebenbürgen, gegen das weitläufige Ungarn in mancher Hinsicht noch einen Vorzug haben. Was ist denn wohl der Grund, daß so manche Geographen sich kaum die Mühe nehmen, einige Blätter voll über dieses Großfürstenthum zu schreiben? Was die Ursache, daß so wenig Menschen es nicht werth befunden haben, über Ungarns Gränzen herüberzublicken, um diesem Ländchen eine besondere Aufmerksamkeit zu würdigen? Sollten Vorurtheile Ursache seyn? Ich wünschte von einem ehrlichen Siebenbürger die Wahrheit zu erfahren.

Am 2. Februar 1828.

Einladung. Die Armenier in Siebenbürgen.

Heute bewirthete mich Herr Doctor Gräff und seine liebe Familie in Carlsburg. Dieser Mann, welcher ganz den Charakter eines vernünftigen Siebenbürger-Sachsen an sich trägt, in dessen Reden man eine richtige Beurtheilung findet, und der als Arzt, wie es die Menge der durch ihn Genesenen beweiset, sehr geschätzt ist, hat seinen Töchtern eine vortreffliche Bildung gegeben. Nebst ihrem anmuth-

vollen Betragen haben sie große Geistesvorzüge. Nach der reichlichen Mahlzeit, welche die freundliche Hauswirthin auftragen ließ, begab ich mich zu Herrn von Megyesche um ihn zu ersuchen, mir ein armenisches Empfehlungsschreiben zu verdolmetschen. Allein, diese Sprache hatte ebenfalls ihre Abarten, und so ward mein Wunsch durch diesen artigen Mann nicht befriedigt.

Die Armenier in Siebenbürgen sind Nachkömmlinge jener Armenier, welche durch die unglückliche Spaltung der Söhne des armenischen Königs Leo III. ihr Vaterland, im Jahre 1410 zu verlassen gezwungen wurden, und so einige Tausend Familien stark, sich nach der Moldau begaben. Eine Empörung des Moldauers Hercule gegen den grausamen Hospodar Duca, wo einige Armenier mit verwickelt waren, nöthigte sie, ihre hier gefundene Freistätte, da Duca siegte, um das Jahr 1668 zu verlassen, und in die siebenbürgischen Gebirge zu flüchten. Anfangs in kleineren Ortschaften legten sie im Jahre 1726 Számos-Ujvár, und im Jahre 1738 Elisabethstadt an. Diese niedlich und schön gebauten Städtchen sind ihre Hauptplätze, doch findet man die Armenier im ganzen Lande zerstreut. Sie haben ihre eigene Sprache, reden sie indeß sehr selten, sondern meist ungarisch und deutsch. Der Handel ist hauptsächlich in ihren Händen. Meistens gefällig, beredsam und betriebsam sind sie im Lande gerne gesehen. Sie haben das Verdienst mit den hierländigen Griechen, das Land mit fremden Bedürfnissen, und dem Luxus bekannt gemacht zu haben. Sie sind übrigens der katholischen Religion zugethan, gehen theils ungarisch, theils deutsch gekleidet, und haben meistens schwarze Augen und Haare, und einen schlanken Wuchs.

Am 3. bis 5. Februar 1828.

Etwas über die Flora transylvanica.

Ein gewisser Schuster machte mich auf das botanische Werk, des Sigerus aufmerksam. Hier beweiset sich, wie reichlich die Güte Gottes nebst dem Mineralreich, auch das Pflanzenreich gesegnet hat. Kein Obstbaum gedeihet hier besser, als der Kirschen und Pfirsichbaum, erster besonders groß bei Heltau,. letzter bei Deva. Mandelbäume findet man in den Weingärten. Birnbäume in veredeltem Zustande und Aepfelbäume, deren einige besonders Namen haben, als: der Hermannstädter-Planikel, der Burgermeister-Apfel, der Kronstädter-Paradiesvogel, der Ananas oder Schmeckapfel, der Mühlbacher, Posmanerapfel, u. s. w.

Mit Lerchen-, Tannen-, Eichen-, Birken-, Linden-, Erlen-, Trauer- und gemeinen Weiden-, Zitterpapeln-, (Populus tremula) Eichen-, Ulmen-, Ahornbäumen, und anderen Nadel- und Erlenbäumen sind die Wälder und Flüsse bedeckt.

Der edle Weinstock (Vitis virifira) ist eben so wie in Ungarn, eine Quelle des Reichthumes. An der Maros, zu Igen, bei Carlsburg, und im Kockelburger-Comitate trifft man die besten Weine. Es wird ein Ausbruch bereitet, der dem ungarischen nicht viel nachgibt, und einen dem Champagner ähnlichen Wein weiß man durch Kunst hervorzubringen. An heilsamen Kräutern findet man Eibisch-Kraut (Altaea officionalis) Salbei (Salbis officionalis) Rosmarin, Melissen, Krausemünze, Süßholz, Käspapel (Malva sylvestris) Feldkümmel, Wermuth, Baldrian, Löwenzahn, Huflattig, Isländisches Moos (Lichen Islandicum) und s. w. Von der Menge der Alpenpflanzen, worüber ich bei Gelegenheit mehr erwähnen werde, nenne ich

[illegible]

[illegible]
Ende März 1812,

[illegible]

[illegible]

Berlin, 1830.

[illegible]

Am 6. Februar 18[illegible].

Antritt meiner Reise in die südwest- und westlichen Gegenden von Siebenbürgen. Alwincz. Pallast des Martinusius. Geschichtliche Erinnerung. Vorberek.

Ueber Nacht war wieder Schnee gefallen, das Thermometer stand gerade auf 0, aber doch hielt mich die halbfeuchte Witterung nicht ab, meine Reise über Deva und Hunyad nach Hatzeg anzutreten. Von Maros-Porto bis Alvincz bleibt die Gegend so ziemlich die nämliche, nur nähern sich von der einen Seite die Weingebirge, welche diese Landschaft im Sommer noch anmuthiger machen. Alwincz, auch Winz, Winzendorf, zwei Stunden von Maros-Porto entfernt, ist ein offener Markt an der Maros. Dieser Ort sowohl, als das gegenüberliegende Vorberek, gehörte einst der sächsischen Nation, nun aber größtentheils dem Carlsburger-Domkapitel. Einem arbeitsamen Völkchen von Anabaptisten oder Wiedertäufern, die in Ungarn und Mähren viele Bedrückungen auszustehen hatten, wies der tolerant denkende Fürst Gabriel Bethlen in Alwincz einen Platz an. Unter Leopold des Großen Regierung kamen vertriebene Bulgaren in's Land, die sich gleichfalls in Winz und Vorberek festsetzten. Außer diesen wohnen in den beiden nichts weniger als schönen Oertern, viele adlige Familien, und andere Edelleute besitzen Landhäuser, welche sie besonders während der Weinlese besuchen. Die Einwohner leben meistens von Weinbau, der durchaus ergiebig und gut ist.

## 4

Das merkwürdigste Gebäude in Winz ist der Pallast des ehemaligen Cardinals und Cubernators von Siebenbürgen, Georg Martinusius, welchen nun einige geistliche Herren des Domkapitels zu einem Sommerlustsitze umgeschaffen haben.

Diesen Martinusius, einen eben so geistvollen als listigen und ränkevollen Mann, der sich vom Frater Georg zu den höchsten Ehrenstellen geschwungen hatte, haben meine Leser schon unter dem Artikel: Johann von Zápolya und Isabella, zur Genüge kennen gelernt. Hier fand er das Ende seines Lebens auf Befehl des Kaisers Ferdinand. Man hatte damals die Gewohnheit, Männer, welche eine hohe Staatswürde bekleideten, und sich eines Landesverrathes oder eines andern unverzeihlichen Verbrechens schuldig gemacht haben, heimlich hinzurichten, so war auch dieß hier der Fall. Nur daß die Hinrichtung auf eine grausame Art geschah.

Castaldo, ein Spanier in Ferdinands Diensten, sein ärgster Feind wurde zu dieser That auserkohren. Dieser General hatte seinen Verdacht schon lange vorher dem Könige Ferdinand geäußert, daß der Statthalter ganz eigene Absichten auf das Fürstenthum Siebenbürgen und geheime Unterhandlungen mit verschiedenen türkischen Staatsbedienten gepflogen habe. Ferdinand gab nun diesem Castaldo den geheimen Befehl, gegen Martinusius so zu verfahren, wie er es für nöthig fände. Castaldo suchte sich nun zum Scheine mit ihm zu versöhnen, was ihm zum Theile auch gelang. In Alvinz fand Castaldo zwei türkische Staatsbothen, die man vor ihm zu verbergen suchte, und des neuen Verraths überwiesen fand er den Statthalter reif genug zum Tode. Es war gerecht, aber die That, wie Castaldo sie vollführte, war nicht des weisen Ferdinands Wille. Er trug nun mehreren spanischen und italienischen Offizieren

auf, diesen Verräther aus der Welt zu schaffen. Antonius Ferari, Sekretär des Castaldo kam am 18. December Früh morgens an das Kabinett des Statthalters. Ein sanftes unverdächtiges Anklopfen öffnete ihm die Thüre. Nun legte er im Namen seines Herrn und Königs dem Statthalter einige Briefschaften vor, die sogleich seine Unterschrift forderten. Indem nun Martinusius gebückt vor seinem Tische stand und in den Papieren las, stieß ihm Ferari einen Dolch in die Kehle. Der Stich war nicht tödtlich. Der Cardinal und Statthalter hatte Kraft genug, ergriff seinen Mörder und warf ihn zu Boden. Die andern aber, welche vor der Thüre auf den Ausgang warteten, stürzten nun über den wehrlosen Verräther seines Vaterlandes, und tödteten ihn mit vielen Wunden. Man zeigte mir an der Mauer rothe Flecken, welche die Spuren von dem Blute des Cardinals seyn sollten, mir wurde fast schwindlich, als mir der Führer die Geschichte der Ermordung des sonst so talentvollen Mannes mit noch gräßlicheren Farben schilderte. Um mich zu zerstreuen ging ich nach Borborek. Dieser Flecken ist mittelst einer Schiffbrücke mit Alvinz verbunden, und hat eben nichts Ansehnliches. Unweit auf einem Hügel liegt das einst dem Martinusius gehörige Schloß Zabernik in Ruinen. Wegen der Menge der Weinhügel hat der Ort auch den Namen Vininsula oder Weinberg.

Am 7. Februar 1828.

Sonderbare Zufälle.

Ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen. Das letzte Viertel des Mondes mit einer Florkappe bedeckt, schien traurig durch das Fenster; neben mir schnarchte auf dem bloßen Boden ein Wallach in süßer Ruh, und mir gerade gegenüber standen die Ruinen von dem Schlafkabinette

des ermordeten Cardinals Martinusius. Ich glaubte denselben an seinem Schreibtische sitzen zu sehen, und den Mörder, wie er an ihm heranschlich. Doch hinweg von dieser traurigen Erinnerung, und zu einem Spaß, der mich vergessen ließ, daß ich nicht geschlafen hatte. Ich war an den hiesigen Hofrichter empfohlen, welcher mir ein Nachtlager anweisen sollte. Dieser war nicht zu Hause, sondern nur seine herzensgute Frau, die aber kein Wort deutsch verstand. Ich drückte mich, so viel mir möglich war, in ungarischer Sprache aus, endlich las sie den Brief, lief hinaus, holte eine alte deutsche Frau, welche mir sagte, daß der Herr nach Enyed gefahren sey, übrigens alle meine Wünsche erfüllt werden sollten. Mittlerweile, als ich die Zimmer und die verfallenen Mauern besehen hatte, welche von ehemaliger Pracht zeigten, war das Zimmer geheitzt, ein gutes Mittagsmahl besorgt, und alles zu meiner Bequemlichkeit eingerichtet. Die Frau war die Freundlichkeit selbst und ließ mir durch die Alte, welche den Dolmetscher machte, sagen, daß ich in demselben Zimmer schlafen müßte, wo sie schliefe, da die andern, den ganzen Winter ungeheitzt, zu kalt wären.

Der Abend rückte heran, und da ich am Fusse mir die Haut etwas aufgerieben, begab ich mich, nachdem die gute Alte mir den wunden Fuß mit einer Salbe geschmiert hatte, zuerst in's Bett. Ziemlich lange ließ man mich allein, endlich hörte ich kiechern, und was sah ich nun: drei Betten wurden auf die Erde gemacht, in welchen die Alte mit zwei jüngeren Frauenzimmern Platz nahm. Ein alter Walach und zwei junge, deren einen ich wegen seiner langen blonden Locken, seines schönen Gesichtes und seiner halb ritterlichen Kleidung, den walachischen Fridolin nannte, zogen sich nun auch zum Theile aus, und legten sich unfern von mir auf die harte Erde. Endlich ließ man noch drei schöne braune

Windhunde herein, welche unter dem Ofen ihren Platz nahmen, und die Hausfrau begab sich sodann auch in der andern Ecke des Zimmers zur Ruhe.

Ich besah mit Verwunderung die kuriose Versammlung. Endlich löschte man die Lichter. Ich konnte nicht schlafen, und ergötzte mich an der Schnarch-Ouverture, welche die Schlafenden zu meiner größten Unzufriedenheit aufführten. Als es Tag wurde, war das Räthsel gelöst. Es gibt so viele schlechte Menschen, sagte die Dollmetscherin, die ihr größtes Vergnügen am Verleumden und Ehrabschneiden haben. So oft ein fremder Herr bei uns schläft, und unser Herr nicht zu Hause ist, so müssen mehrere Menschen in dem Zimmer schlafen, damit die boshaften Leute nicht Ursache haben über die Frau zu reden. Also auch unter den Walachen? fragte ich. O das sind gar wilde Leute, versetzte die Alte.

Nachmittags kam der brave Hofrichter nach Hause, welcher in seinem ganzen Betragen ein ehrlicher, rechtschaffener Ungar war, und mich bewog, nochmals über Nacht zu bleiben, zugleich mich einlud, bei meiner Rückreise ja wieder bei ihm einzukehren.

Am 8. Februar 1828.

Hunde. Sibot. Das Brotfeld. Heldensäule.

Diese herzensguten Menschen hatten so viele Sorgfalt für mich, daß sie mir den walachischen Fridolin zum Wegweiser mitgaben, damit ich desto sicherer auf die Hauptstrasse fände. Wie gewöhnlich hatte ich, als wir den Markt durchpassirten, eine Hundsjagd auszustehen. Diese Hunde sind weniger bissig als sie Geschrei machen, und treue und wachsame Hunde sind in Siebenbürgen sehr nothwendig. Bei Tage beissen sie Niemanden, ein solches Beispiel ist selten.

Bei Tage schlafen sie zum Theile, oder sie geh'n ihren Fraß nach, da sie bei der Nacht fast immer wach sind, und beständig um das Haus herumgehen. Wenn sich daher ein Fremder nähert, so fallen sie ihn an und machen durch anhaltendes Bellen, durch heftiges Toben und grimmiges Geheul Alles im Hause wach.

Gegen Füchse und Marder, deren es hier sehr häufig gibt, sind sie eben so wüthend als gegen Diebe. Die Schafhunde nehmen es sogar mit den Wölfen auf. Diese letztere Gattung Hunde, welche von Natur aus, nicht so wild und grausam sind, werden besonders abgerichtet und sind daher auch gefährlich für den Menschen, wenn er auch nur das von ihnen bewachte Gebieth vorbeipassirt. Die andern sind nur Schreier, welche das Unangenehme für einen furchtsamen Menschen haben, daß, wenn man so ein walachisches Dorf passirt, und nur ein Hund sein Dasein zu erkennen gibt, sogleich alle Hunde des Orts zusammenlaufen, entweder den Fremden verfolgen, oder von einer Mauer, einem Zaun u. s. w. so lange herabbellen, bis man ihnen aus dem Gesichte ist.

Eine kleine Strecke außer dem Markte hatte der angeschwollene Bach den Steg weggerissen, und schon bedeutete ich meinen Fridolin, er möchte mir die Stiefel abziehen, damit ich das Bächlein mit nackten Füssen durchschritte. Er aber lud mich auf seinen Rücken, und brachte mich glücklich hinüber. Nun war ich auf der Hauptstrasse und eilte dem Orte Sibot zu, von dem nur die Post und das Wirthshaus an der Strasse liegen. Vor demselben, eine Anhöhe hinauf, breitete sich das sogenannnte Brotfeld (Kenyér-mezö) vor meinen Blicken aus. Diese schöne und fruchtbare Ebene, welche der Maros und Sibot-Fluß durchschneidet, und welche von beiden Seiten mit schönen Gebirgsreihen eingeschlossen ist, ist diejenige, wo im Jah-

re 1479 die Türken mit einem großen Verluste geschlagen wurden. Zehntausend Krieger von der Seite der Siebenbürger kostete der Sieg. Man sammelte die gefallenen Helden, und baute über ihr Grab ein Monument, welches mit den Namen ihrer beiden Anführer, des Woiwoden Stephan Báthory, und des Temesvárer-Bans Paulus Kenesy geziert wurde. Die Säule fiel mir auf, und erinnerte mich sogleich an diese geschichtliche Begebenheit. Sie steht links von der Hauptstrasse, die ich nun verließ und über die Felder der Säule zuschritt. Was sah ich? Nichts als eine Ruine, wo fast unleserlich der Name Stephan Báthory steht. Man fand für gut, das Siegesmonument der Vergessenheit zu übergeben, und von dem einen Theil der Mauern zwischen dem Posthause und dem Wirthshaus eine Brücke zur Erleichterung der Reisenden über dem Sibot oder Kengervisz zu errichten. Gegen Szászváros engt sich die Gegend, aber die Anmuth sowohl als der klare Sonnenuntergang hatten für mich wenig Reiz, da der Stiefel meinen Fuß aufgedruckt, und solche Schmerzen verursacht hatte, daß ich Gott dankte Szászváros erreicht zu haben. Herr Jeney nahm mich gefällig auf, und machte gleich Anstalt den wunden Fuß in die Kur zu nehmen.

Am 9. Februar 1828.

Szászváros. Einladung. Der vermeinte Räuber.

Herr Jeney ist ein Walach, welcher das Geschäft eines Salzversilberers hat, einst wohlhabend war, aber durch Unglücksfälle, Feinde, und durch sein zu großes Vertrauen an die Redlichkeit der Menschen um den größten Theil seines Vermögens kam.

Szászváros, auf deutsch Broß, Sachsenstadt, lat. Saxopolis, walach. Oristie, ist ein Markt, der heut zu

Tage von verschiedenen Nationen bewohnt wird. König Emerich der Friedliebende ließ den Ort von Deutschen, welche er sehr schätzte, im Jahre 1200 anlegen. Es hat derselbe schon manchen Kampf zu kämpfen gehabt, um sich an dem sächsischen Nationalkörper zu erhalten. Uebrigens hat der Ort nichts besonders, als einen Platz, der mit einigen hübschen Gebäuden besetzt ist. Die evangelische Kirche sieht mit ihren Mauern einer zerstörten Festung ähnlich. Die walachische Kirche ist eine Scheuer.

Mit der Heilung meiner Wunde beschäftigt, blieb ich den ganzen Tag zu Hause. Abends erfreute ich mich eines Besuches des Herrn Baron Györffy Ferentz, welcher ehemals bei der ungarischen Garde in Wien war, nun eine Wienerin geheirathet hatte, quittirte, und mit ihr auf seinem Gute Losad, zwei Stunden von Szászváros entfernt, seit einem Jahr lebt. Es wurde beschlossen, daß ich morgens nicht gerade nach Deva, sondern den kleinen Umweg von zwei Stunden nicht achtend mit ihm nach Losad fahren sollte. Ich nahm den Vorschlag mit Vergnügen an. Der Baron ging darauf mit der Familie des Jeney auf einen Hausball, ich aber begab mich zur Ruhe, wo ich durch eine unbesonnene Furcht vor den Walachen eine Angst ausstand, welche zeigt, daß ein schnödes Vorurtheil selbst auf den muthigsten Menschen wirken kann.

Um 5 Uhr früh kam ein Walach mit einem brennenden Licht in's Zimmer, näherte sich meinem Bette mit einem armdicken Prügel in der Hand, so daß ich gezwungen ward, zu schreien, was ist's? Zugleich hörte ich ein Getöse in dem entfernten Zimmer, und wirklich glaubte ich, daß während der Herr mit seiner Familie auf der Hausunterhaltung war, Diebe in sein Haus eingebrochen wären. Auf meinen Schrey entfernte sich der Walache, kam aber dann wieder, und zwar ohne Licht. Natürlich wurde meine

Angst noch größer; ich sprang aus dem Bette und suchte die Thüre. Als ich mich dem andern Zimmer näherte, hörte ich die Stimme des Herrn und seiner Familie. Beschämmt schlich ich in's Zimmer zurück, in welches der Hausherr bald selbst nachfolgte und mir den Aufschluß gab, daß der Walach zum Hause gehöre, wegen der eingetretenen großen Kälte im Zimmer auf der Erde seine Lagerstätte nehmen dürfe, und er auf meinen Schrey deshalb das Licht ausgelöscht hatte, weil er glaubte, ich wolle kein Licht im Zimmer dulden.

Am 10. Februar 1828.

Losad. Die Clavier-Virtuosin.

Bei einer Kälte von 8 Grad fuhren wir nach Losad, wo wir in einer starken Stunde anlangten, die Frau Baronin uns freundlich entgegen kam, ein gut gearteter Pudel seine volle Ergebenheit durch Heulen und Springen dem Hausherrn bewies, und einige Jagdhunde ebenfalls zuspringen wollten, wenn sie nicht gerade um eine große gut gefüllte Schüssel gestanden wären, und ihr Mittagsmahl eingenommen hätten. Als ich näher kam, stutzte ich, da ich in der Baronin ein weibliches Wesen zu sehen glaubte, welches ich sehr gut kannte. Gestalt, Sprache, Manier, alles zeigte eine täuschende Aehnlichkeit. Bald aber zeigte sich der bedeutende Unterschied, durch die Talente der Baronin. Sie sprach gut französisch, sang, und war eine vollendente Künstlerin auf dem Piano-Forte. Ich war wirklich überrascht, in dieser traurigen engen, im Winter schauerlichen Gegend, in einem kleinen Hause, einer von Bergen umgebenen Einöde, eine Virtuosin in der Musik zu finden, welche nicht weit entfernt, von einer Blahetka oder Rhohaczek in Wien stehen dürfte.

Takt, Fertigkeit, Annehmlichkeit waren in ihrem Spiele vereinigt. Unter andern spielte sie, eine der bekannt schwersten Phantasien von Würfel aus fünf b, und gleich darauf eine aus fünf Kreuz, wo sie bewies, daß sie keine Schwierigkeiten scheut.

Am 11. Februar 1828.

Ueberraschender Anblick. Bitske. Gesellschaft.

So rauh, so traurig die Gegend um Losad ist, so braucht man nur eine halbe Stunde gegen Bitske spazieren zu gehen, um die Ansicht einer herrlichen Gegend zu genießen, welche unter die schönsten von Siebenbürgen gehört. Dieß war heute bei mir der Fall als ich meine Reise über kleine Gebirge antrat und mich plötzlich in ein Paradies versetzt sah. Es lag nicht viel Schnee.

Unter meinen Füssen lagen die Ortschaften Bitske mit dem schönen Landhause der Frau von Bartsay, dann Domba, Batis mit seiner Porzellan-Fabrik u. s. w. *) Nordwärts zog sich die ganze Reihe von den Zalathnaer- und Nagyaker-Gebirgen bis Deva hinab, wo sich ein einzelner Berg, Arany oder Goldberg genannt, besonders auszeichnet. Bitske ist ein Dorf welches größtentheils der Frau von Bartsay gehört, deren Gemahl ein Nachkömmling des eine Zeitlang gewesenen Fürsten von Siebenbürgen: Achatius Bartsay, gewesen seyn soll. Der Ort liegt an dem Fluße Strell (Isztrigg) worüber ich eine lange hölzerne Brücke passiren mußte. Ich erstaunte über die ungeheuren Eisblöcke, welche an den Ufern lagen, die auf der Donau nicht größer seyn konnten. Dieser Fluß ist gewöhnlich nicht so breit

*) Siebenbürgen hat keine Porzellan-Fabrik, sondern nur 4 Fayance-Fabriken, deren Erzeugnisse schlecht genug sind.

wie die Maros, aber da er bey seinem Ursprunge im Hatzeger-Thal bei Rete aus einem hohen Felsen herabstürzt und sofort seinen Weg über tiefe Abgründe nimmt, so fließt er sehr heftig und rauschend durch sein Bett, schwillt bei einem nur mässigen Regen zu ungewöhnlicher Größe an, zerreißt Brücken und Wehren, und verursacht oft nahmhaften Schaden.

Je mehr ich mich Deva näherte, desto schöner ward die Gegend, doch der Anblick des mächtigen Schlosses wurde mir durch den Einbruch der Nacht entzogen. Als ich bei dem Herrn Oberrichter von Noptsa, an den ich empfohlen war, mich anmelden ließ, war ich nicht wenig verlegen, eine Gesellschaft von Herren und Damen zu finden, welche alle im größten Putze waren. Der Herr Oberrichter empfieng mich sehr freundlich, und bald drängte sich Frage an Frage, weil mein Nahme und der Zweck meiner Reise auch schon in ganz Siebenbürgen bekannt war. Ich wurde in das Haus des abwesenden Baron Bansy einquartirt. Da man später zu spielen anfing, ergötzte ich mich an einer Sammlung von Zeichnungen, welche verschiedene Ansichten an der Donau enthielten. Nach dem Speisen lud man mich ein, einem Ball in dem Comitatshause beizuwohnen, den ich aber wegen Müdigkeit mitzumachen nicht im Stande war.

Am 12. Februar 1828.

Feierlichkeit. Merkwürdiger Berg mit seinen Ruinen. Kuschka. Geschichtliche Bemerkung.

Heute war für mich, und jeden treuen Unterthan, ein feierlicher Tag. Es war das 60. Geburtsfest unsers allgeliebten Landesvaters, unsers guten Kaisers Franz. Ich glaube, daß die Bewohner jeden Ortes in der österreichischen

Monarchie, er mag noch so klein seyn, diesen Tag, wo nicht mit großer Feierlichkeit begehen können, doch mit kindlicher Rührung der Kirche zuströmen, um demjenigen ihr Dankopfer zu bringen, in dessen Macht es nur allein liegt, ihnen den allgeliebten Landesvater noch länger zu erhalten. So auch Deva.

Dieser Markt ist nicht groß, aber von vielen Edelleuten und vom Militär bewohnt. Um 10 Uhr verfügte sich Alles in die hiesige Franziskaner-Kirche, in welcher ein Segenamt und das Te Deum laudamus abgehalten wurde, worunter das auf dem Platze vor der Kirche aufgestellte Militär eine dreimalige Salve gab.

---

So lang ich auf Reisen war, habe ich keinen so großartig und interessant dastehenden Berg gesehen, als den, welcher hart an Deva liegt, und welchen die majestätischen Ruinen einer alten Bergfeste krönen. Er steht ganz einzeln, ist hoch und steil, und der bequeme Bergsteiger kann nur durch einen Schneckenweg, der sich um den ganzen Berg krümmt, zu den Ruinen kommen, denn von der Seite, wo ich ihn mit meinem walachischen Cicerone heute Nachmittags bestieg, um die Trümmer eines gewesenen Kalvarienberges zu betrachten, ist er nicht allein sehr steil, sondern auch wegen der vielen losen Steine, die unter des Wanderers Füssen wegrollen, mühsam und schwer zu besteigen. Aber der Anblick der herrlichen Ruine und die Vortrefflichkeit und Größe der Aussicht belohnen reichlich die Mühe des Ersteigens. Sie ist so schön, daß sie selbst die Aufmerksamkeit Ihrer Majestät der erhabenen Kaiserin Carolina im Jahre 1817 auf sich zog.

Wahrlich, die Ruinen von Deva ließen sich noch zum prächtigen Residenzschlosse umformen, und rund

herum sich eine herrliche Stadt, ein zweites Ulpia trajana gründen.

Die Säle und Zimmer dieses alten Bergschlosses haben alle noch ihre Mauern, und man sieht, daß es noch nicht lange her verwüstet oder ausgebrannt ist. Fürst Achatius Bartsay, welchen die Pforte zum Herrscher von Siebenbürgen im Jahre 1659 einsetzte, wohnte noch hier, als ihn Rakotzi II. von der Regierung zu verdrängen suchte. Mehrere Mahl ist es auch zu einem Staats-Arreste verwendet worden. Hauptmann Baja sagte mir, daß es erst im letzten Türkenkriege ausgebrannt worden sey. Ich zählte gegen 10 Säle und 14 kleinere Zimmer. Der Cicerone zeigte mir ein einstmaliges Pulvermagazin, mehrere Gefängnisse und unterirrdische Gewölbe. Einen besonders schönen Anblick gewähren die 3 halbverfallenen Thore — überhaupt waren mir diese Ruinen schon im Voraus lieber, als alle Denkmäler in Varhely und Demsus, da diese steinerne Urkunde der Vorzeit, dieses edle historische Denkmal für sich allein steht, und nicht dem Mißbrauch rasender Thoren ausgesetzt ist, welche mit diesen Ruinen ihre elenden Hütten zieren wollen, oder ihre Nahmen mit klafterlangen Buchstaben an die ehrwürdigen Wände zu schreiben suchen, und damit ihre Nahmen der Nachwelt zu übergeben glauben.

Sonderbar ist's daß man nirgends ein Zeichen fand, wer dieses Schloß in den ältern Zeiten erbaut und bewohnt habe. Unter Johann Hunyads Zeiten mag es wohl schon gestanden haben, Bartsay hat es bewohnt, aber sonst weiß man nichts, als daß sich vor 44 Jahren, einige Edelleute des Zarander-Comitats bei der Empörung der Walachen in dieses Schloß flüchteten, und sich darin tapfer vertheidigten.

Die Ursache der Empörung war im Kurzen folgende:

Horja, ein gemeiner Walache, reisete nach Wien um eine Marktfreyheit für den Ort Brad anzusuchen, zeigte

dem Kaiser verschiedene Beschwerden seiner Landsleute an, und kehrte mit der Versicherung der Abhilfe, und mit dem erlangten Marktgerechtigkeits-Diplom zurück. Eine üble Behandlung, die ihm von seinem Stuhlrichter wegen der gemachten Anzeige widerfuhr, reitzte ihn zur Rache. Er beredete die zu Brad versammelten Walachen, daß sie in 30 Tagen sich bei dem Dorfe Mesztaken einfinden sollten, weil er ihnen auf Befehl des Kaisers wichtige Dinge vorzutragen habe.

An dem bestimmten Tage erschienen bei 600 Walachen. Horja trat mitten unter sie, mit einer messingenen Kette behängt, an der eine Denkmünze mit dem Bildnisse des Kaisers hing, und zeigte ihnen das Marktgerechtigkeits-Diplom, was er für eine Vollmacht ausgab, sie von dem Drucke ihrer Edelleute zu befreien. So gelang es ihm, einen großen Theil der Walachen im Zarander, und Hunyader-Comitat gegen ihre Obern aufzuwiegeln. Sie bewaffneten sich mit Spießen, Heugabeln und Keulen und fingen ihre unerhörten Gräuelthaten bei dem Dorfe Ribitz in dem Monath November 1784 an, wo sie den Stuhlrichter durch die langsamsten Marter um das Leben brachten, seinem Weib die Hirnschale einschlugen und sodann zwei Kinder mit den Heugabeln aufspießten. So ging es durch zwei Monathe fort, bis endlich der Tag der Erlösung kam, die beiden Anführer Horja und Kloschka zu Carlsburg hingerichtet, und der noch kleine übriggebliebene Rest dieser grausamen racheglühenden Walachen, theils in's Gefängniß spazieren mußte, theils zur Ruhe unter Todesstrafe verwiesen wurde.

Wie gesagt, ist die Aussicht von dem Berge überaus angenehm. Ich genoß sie an einem nicht ganz hellen Tage im Februar, wie mag sie nun erst im Frühling oder Sommer seyn? Unter mir gegen Süden lag der Markt mit seinen

weit auseinander stehenden Häusern, zwischen welchen sich immer ein Garten oder Hof befindet, und die Hunyader- und Hatzeger-Gebirge, östlich die lange schmale Ebene bis gegen Szászváros und der Goldberg, nördlich Nagyag mit seinen pyramidenförmigen und zackigten Bergen, endlich südlich der herrliche Anblick eines überaus anmuthigen kleinen Thales von schönen Waldgebirgen und Weinhügeln begränzt und von dem Silberband der Maros durchflossen. Der walachische Cicerone hielt mich für verrückt bei dem Ausbruche meiner Empfindung über den Anblick dieses himmlischen Thales.

---

Wegen der unangenehmen kalten und feuchten Witterung gab ich schon die Hoffnung auf, das sechs Meilen von Deva entfernte Hatzeger-Thal zu sehen, aber der Herr Oberrichter von Noptsa, dem ich meinen Wunsch bekannt gemacht hatte, trug mir noch Abends an, über Hunyad und Hatzeg auf seine Besitzung in Farkardin mitzufahren, welche mitten in diesem klassischen Thale zwischen Varhely und Demsus liegt. Des andern Tages um 8 Uhr früh war schon die Abreise.

Am 13. Februar 1818.

Fahrt in das Hatzeger-Thal. Jahrmarkt. Hatzeg. Farkardin.

Der Morgen war kalt, die aufgehende Sonne versprach einen heitern Tag, dennoch trübte es sich bald wieder. Eine Weile ging es ziemlich eben fort.

Auf einem Hügel sah ich mich nochmals nach den herrlichen Ruinen um, die mir ein ernstes Lebewohl nachwinkten. Um 8 Uhr früh waren wir schon in Hunyad, wo das Schloß des berühmten Johann Hunyad Corvin eine schöne Erinnerung der Vergangenheit einflößte. Der Weg

von Hunyad ging nun bergauf, bergab. Er hat einige steile Stellen, die bei kothigem Wetter für die armen Thiere große Beschwerlichkeiten haben. Auf beiden Seiten des Weges erheben sich nun hohe Gebirge, welche kleine angenehme Thäler vor sich haben. Das Thal von Szent-Szilvas verkündigt schon die Annäherung des lieblichen Hatzeger-Thales. Immer mehr breitete sich die höchst anmuthige Gegend aus, welche leider halb von Nebel umhüllt war. Den Markt Hatzeg sieht man von dieser Seite nicht früher, als bis man dort ist. Es war so eben Jahrmarkt. Die Menge der Ochsen, Schweine und Pferde war ungeheuer. Ich bewunderte abermals die Zahmheit der siebenbürgischen Hausthiere, durch welche man ungehindert hin und herspazieren konnte. Hier war es das erstemal, wo ich eine Sammlung von hübschen Gesichtern der Walachinen beisammen sah. Ihre Kleidung ist hier etwas verschieden von jener der anderen in Siebenbürgen. Sie umwinden ihren Kopf turbanmäßig mit einem weißleinenen oder musselinenen Tuche. Ihre Hemden sind bunt ausgenäht, mit einem Gürtel befestigt und den kurzen Rock bedecken hinten und vorne zwei lange gestreifte Vortücher.

Diese Vortücher sind hier ausgefranzt, und die Hemden mit Blumen oder andern Figuren besetzt. Von Korallen, Glasperlen sind sie große Freundinnen, übrigens zeigen sie sich in ihrem ganzen Benehmen viel sanftmüthiger als ihre Männer, die ganz das Gegentheil von Ihnen sind. Ein Urtheil über die Trägheit, Rohheit und Ausgelassenheit der Männer zu fällen, enthalte ich mich hier, weil ich überhaupt von diesem noch ungebildeten Volke mehr bei meinem Ausfluge in die Walachei sprechen werde.

Nur so viel, daß Ihre steifen zottichten Haare, ihre kleinen rollenden Augen, ihre mißtrauische Denkungsart, ihr Hang zum Trunke und der Mangel aller Erziehung sie

in der Bildungsstufe der Nationen ziemlich tief stehen. Selten sah ich einen Walachen ohne einen tüchtigen Knittel in der Hand, und ohne einen Gürtel, worin ein paar Messer steckten. Sie tragen gewöhnlich Beinkleider von groben weissem Tuche, Bundschuhe, ein grobes kurzes Hemd, eine lange Mütze und eine Tasche, wo sie ihre Lebensmittel einpacken.

Die Walachen in den ebenen Gegenden von Siebenbürgen sind etwas weniger roh, auch Dienstfertiger als in den gebirgigten Theilen. Unter den wohlhabenden gibt es einige, die einen Anstrich von geistiger Bildung besitzen.

---

**Hatzeg** oder **Hazag**, **Hozeng**, lat. **Wallopolis** ist ein militärisirter Markt, welcher am Eingange des sogenannten Paradieses von Siebenbürgen liegt, was alle Gattungen von Feldfrüchten im Ueberfluße liefert und welches als ein klassischer Boden sowohl, als wegen der überaus angenehmen Gegend, sich einen berühmten Namen erworben hat.

Es ist hier der Sitz des Militärischen Gränzkommandanten im Vulkanerpostbezirk. Gegenwärtig ist der Major Fröhlich Kommandant, ein leutseliger rechtschaffener Deutscher, welcher mir einige Andeutungen in Bezug auf Siebenbürgen gab. Abends erst fuhren wir nach **Farkardin**. Ich hatte nicht vermuthet ein so pallastähnliches Gebäude in einem elenden walachischen Dorfe zu finden. Zwar ist es erst im Entstehen. Es ruht auf 20 Säulen, ist geschmackvoll angelegt und enthält einen sehr großen Saal, wo die **Congregations**-Versammlungen des **Hunyader**-Komitats abgehalten werden sollen.

von Hunyad ging nun bergauf, bergab. Er hat einige steile Stellen, die bei kothigem Wetter für die armen Thiere große Beschwerlichkeiten haben. Auf beiden Seiten des Weges erheben sich nun hohe Gebirge, welche kleine angenehme Thäler vor sich haben. Das Thal von Szent-Szilvas verkündigt schon die Annäherung des lieblichen Hatzeger-Thales. Immer mehr breitete sich die höchst anmuthige Gegend aus, welche leider halb von Nebel umhüllt war. Den Markt Hatzeg sieht man von dieser Seite nicht früher, als bis man dort ist. Es war so eben Jahrmarkt. Die Menge der Ochsen, Schweine und Pferde war ungeheuer. Ich bewunderte abermals die Zahmheit der siebenbürgischen Hausthiere, durch welche man ungehindert hin und herspazieren konnte. Hier war es das erstemal, wo ich eine Sammlung von hübschen Gesichtern der Walachinen beisammen sah. Ihre Kleidung ist hier etwas verschieden von jener der anderen in Siebenbürgen. Sie umwinden ihren Kopf turbanmässig mit einem weißleinenen oder musselinenen Tuche. Ihre Hemden sind bunt ausgenäht, mit einem Gürtel befestigt und den kurzen Rock bedecken hinten und vorne zwei lange gestreifte Vortücher.

Diese Vortücher sind hier ausgefranzt, und die Hemden mit Blumen oder andern Figuren besetzt. Von Korallen, Glasperlen sind sie große Freundinnen, übrigens zeigen sie sich in ihrem ganzen Benehmen viel sanftmüthiger als ihre Männer, die ganz das Gegentheil von Ihnen sind. Ein Urtheil über die Trägheit, Rohheit und Ausgelassenheit der Männer zu fällen, enthalte ich mich hier, weil ich überhaupt von diesem noch ungebildeten Volke mehr bei meinem Ausfluge in die Walachei sprechen werde.

Nur so viel, daß Ihre steifen zottichten Haare, ihre kleinen rollenden Augen, ihre mißtrauische Denkungsart, ihr Hang zum Trunke und der Mangel aller Erziehung sie

in der Bildungsstufe der Nationen ziemlich tief stehen. Selten sah ich einen Walachen ohne einen tüchtigen Knittel in der Hand, und ohne einen Gürtel, worin ein paar Messer steckten. Sie tragen gewöhnlich Beinkleider von grobem weissem Tuche, Bundschuhe, ein grobes kurzes Hemd, eine lange Mütze und eine Tasche, wo sie ihre Lebensmittel einpacken.

Die Walachen in den ebenen Gegenden von Siebenbürgen sind etwas weniger roh, auch Dienstfertiger als in den gebirgigten Theilen. Unter den wohlhabenden gibt es einige, die einen Anstrich von geistiger Bildung besitzen.

---

Hatzeg oder Hazag, Hozeng, lat. Wallopolis, ist ein militärisirter Markt, welcher am Eingange des sogenannten Paradieses von Siebenbürgen liegt, was alle Gattungen von Feldfrüchten im Ueberfluße liefert und welches als ein klassischer Boden sowohl, als wegen der überaus angenehmen Gegend, sich einen berühmten Namen erworben hat.

Es ist hier der Sitz des Militärischen Gränzkommandanten im Vulkanerpostbezirk. Gegenwärtig ist der Major Fröhlich Kommandant, ein leutseliger rechtschaffener Deutscher, welcher mir einige Andeutungen in Bezug auf Siebenbürgen gab. Abends erst fuhren wir nach Farkardin. Ich hatte nicht vermuthet ein so pallaständliches Gebäude in einem elenden walachischen Dorfe zu finden. Zwar ist es erst im Entstehen. Es ruht auf 20 Säulen, ist geschmackvoll angelegt und enthält einen sehr großen Saal, wo die Congregations-Versammlungen des Hunyader-Komitats abgehalten werden sollen.

[illegible] zu kommen 3 Stunden, wo man es sonst in einer starken Stunde geht. Von Hatzeg ist Varhely 2 Stunden südöstwärts, Demsus aber 3 Stunden südwestwärts entlegen. Von Varhely auf Demsus ist ein unsicherer, 3 Stunden langer holperiger Weg.

Am 15. Februar 1818.

Ein fußtiefer Schnee war die Nacht über gefallen, dabei war es feuchtkalt, dessen ungeachtet fuhr ich Nachmittag, als das Schneien etwas nachließ, mit Herrn von Noptsa in das von Fakardin zwei Stunden weit entfernte Demsus, er um seinem dortigen Hof nachzusehen, ich um meine Neugierde zu befriedigen und den römischen Tempel zu besehen. Der Weg ging über Ober-Farkardin, Drusda u. s. w. in einer holprigen Strasse dahin. Demsus liegt an dem Abhange eines Berges, von drei Seiten von Hügeln eingeschlossen. Der sogenannte Tempel ist ein kleines, 24 Fuß langes, 16 Fuß hohes und 14 Fuß breites halbverfallenes Gebäude, dessen rundes Gewölbe ohne Dach auf vier Säulen ruht, die mitten in dem Tempel stehen. Das Ganze ist zu einer walachischen Kirche umgeformt. Die Inschriften auf den Säulen, welche dem Andenken verstorbener Menschen geweiht waren, sind geflissentlich von den Walachen zerkratzt und verdorben worden. Der Pap (Pope) zeigte mir das Orakel und ein Loch vermuthlich, um dem Rauch des Opfers eine Oeffnung zu geben, der vor dem Altar zwischen den Pfeilern aufzusteigen hatte. Auch wies er mir zwei steinerne Tröge, welche zur Auffassung des Opferblutes bestimmt waren. Das Orakelloch, wo die Stimme des Priesters auf den Fragenden herausdonnerte, hielt ich für ein Rattenloch. Eine noch halb leserliche Inschrift schrieb ich auf, wie folgt: D. M. Cajus

Octavio Nepoti vixit annis septuaginta Julia Valentia, Fraeres conjugi pientissimo faciendum procuravit H. S. T. das ist (hic situs est).

Das Aeußere des kleinen Tempels ist sehenswerther. Der alte Thurm ist wirklich eine herrliche Ruine. Gothische und römische Bauart ist an diesem heidnischen Denkmahle zugleich sichtbar. Die Thurmfenster waren rund, die Fenster des Tempels waren länglicht. Das Gebäude steht auf einem Hügel und ist von einem Hain umgeben. Demsus selbst ist nicht allein größer als Varhely, sondern hat auch einige Häuser, welche den Namen Hütten nicht verdienen.

Im Nachhausegehen schneite es wieder entsetzlich, und ich dankte dem Himmel, daß ich meine Neugierde für dießmal nicht zu Fuße befriedigen durfte.

Am 16. Februar 1828.

Das Schneegestöber dauerte fort. Gestern Abends hatten wir eine Kälte von 7 heute von 9 Grad. Früh Morgens, hörte ich plötzlich zwei Schüsse. Alles lief zum Fenster. Ein Jauchzen und Freudengeschrei erhob sich und sieh da, es war die Hochzeit eines armen Walachen. Ein Wagen mit vier aufgeputzten Ochsen bespannt führte Braut, Bräutigam und Hochzeitsgäste.

Man kann annehmen daß 4/5 von den Bewohnern des Hatzeger-Thals Walachen sind. Die Walachen in Siebenbürgen erscheinen in der Geschichte unter diesem Namen um die Mitte des zwölften Jahrhunderts. Meistens werden diese Walachen als Schafhirten von den großen Landeigenthümern aufgenommen, oder diese Eigenthümer vermiethen an diese ihre Heerden, die sich dann meist gegen die Eigenthümer zu einer bedungenen jährlichen Vermehrung der Zahl der Stücke Vieh anheischig machen.

die 8 Rondellen, welche von Innen und Außen einen schönen Anblick gewähren, sehenswerth. In dem letzten großen Zimmer sieht man ringsum die Porträte aller Könige von Ungarn und des Johann Hunyad, leider nur mit Wasserfarben gemahlt. Nun besteigen wir den südlichen Thurm Nyébojsza (Fürcht dich nicht). Er ist sehr hoch und biethet eine angenehme Aussicht von allen Seiten. Er hat seinen Namen daher, weil der Mensch in demselben vor Beschädigung durch doppelte Mauern gesichert, und alles so geschickt angebracht wurde, daß eine Verletzung beinahe unmöglich schien. Weniger schön und groß ist die Wohnung des Inspectors an der Westseite, aber die Ansicht des ganzen Marktes und des lieblichen Thales ist dafür eine genügende Entschädigung. In dem Markt selbst sind drei Kirchen, wovon eine walachische noch aus den Zeiten Corvinus herrührt. Sie ist zu einer ordentlichen Kirche umgestaltet, und nur einige Denksteine erinnern an die große Vergangenheit.

Vaida Hunyad liegt in einer echt romantischen Gegend, und in Rákosd, eine halbe Stunde von dem Markte findet der Naturforscher an dem Bache, welcher das Dorf durchfließt, eine Menge merkwürdige Versteinerungen. Sie bestehen meistens aus versteinerten Holze und Paktunkuliten. Auf dem Wege dahin ist ein geräumiges Franziskanerkloster.

Da meine Unpäßlichkeit Abends zunahm und das Fieber heftiger wurde, konnte ich das zwei Stunden von hier entfernte Eisenbergwerk nicht besuchen.

Am 18. Februar 1828.

Vorfälle in meiner Krankheit. Menschenfreundlichkeit.

Da meine Mattigkeit zunahm, der Appetit sich ganz und gar verloren hatte, so ließ Herr von Helbling den

Arzt holen. In dieser trostlosen Lage, die ich nicht zu ändern vermochte, gab mir dieser edle Mann seinen vortrefflichen Charakter zu erkennen. Ihm ganz fremd, nur als Reisender durch meinen Paß bekannt, tröstete er mich mit der angenehmen Versicherung, daß es mir an nichts mangeln sollte, und er mir nach Kräften alle mögliche Hilfe angedeihen lassen wolle. Ich blieb in dem nämlichen großen Zimmer, vor mein Bett wurde ein Schirm gestellt, und so ergab ich mich in den Willen dieser guten Menschen, zu welchen mich der Allmächtige in seiner unendlichen Gnade leitete, daß ich nicht nach Hilfe schmachtend, verderben mußte.

Vom 19. Februar bis 2. März 1828.

Meine Krankheit schien von Erkühlung und verdorbenem Magen herzurühren. Das Fieber war mit einem unerträglichen Kopfschmerz verbunden, es zeigte sich eine Geschwulst, und ein Schmerz in den Adern wurde fühlbar. Durch sechs Tage brachte ich nicht einmal eine Suppe hinab, und selbst die Arzneimittel wurden mir zum Ekel. Ich glaubte mein Ende nahe, und ergab mich in den Willen des Herrn. Welch ein Unglück wäre das gewesen, wenn mich der Zufall in einem walachischen Dorfe, in Várhely oder Demsus hätte krank werden lassen, so sage ich aber dem Himmel Dank, daß er durch brave Menschen so gnädig für mich in einer so schrecklichen Lage sorgen ließ.

Vom 3. bis 5. März 1828.

Das Fieber ließ nach, der Schlaf stellte sich ein, etwas Appetit zeigte sich, und der Tag der Besserung schien

einzutreten. Die Sorge um mich, mag den edlen Menschen die ewige Gottheit lohnen.

Am 6. März 1828.

Heute erhielt ich die traurige Nachricht, daß Doctor Greff in Carlsburg, ein rechtschaffener Mann, den ich während meines Aufenthalts in Maros-Porto sehr lieb gewonnen hatte, während einer vierwöchentlichen Trennung von ihm, gestorben sey. Tags vorher, als ich Maros-Porto verließ, war ich noch bei ihm und seiner lieben Familie. Ruhe sanft du Edler — sanft wie dein Leben war, was du zum Wohle der Menschheit aufgeopfert hast.

Am 7. März 1828.

Heute stand ich zum ersten Male auf — aber ich hatte Unrecht, daß ich auch zugleich in die naßkalte Luft ging — wo ich dann des Abends die Folgen spürte.

Am 8. März 1828.

Küche in Siebenbürgen.

Sonderbar ist es, daß man an vielen Orten in Siebenbürgen, das Brot ohne Rinde ißt. In Oesterreich lassen viele die Kaume (Schmolle) stehen, und essen die Rinde. Hufeland versichert, daß die Brotrinde sehr gesund sey. Ueberhaupt ist die siebenbürgische Küche keineswegs mit ihren Köchen so gut bestellt, als die ungarische und österreichische — die sächsische ausgenommen (aber nur wenn Gäste da sind) wo dann ganz nach deutscher Manier gekocht wird. Die Suppen sind alle dünn und wässerig, es ist keine Kraft darin. Nie sieht man Klöße, Schöberl, Stru-

deln, sondern meistens dünnen Gries oder andere Mehlspeisen. Zu Saucen bedient man sich keiner als der Ribisel oder Zwiebel-Soß. Die schmackhafte Sardellensauce, oder den köstlichen Mandelkren aß ich nur bei den Sachsen. Alles ist sehr fett gekocht, selbst in einem Zwetschken-Röster fand ich Schweinernes. Diese Speisen wirken daher auf den Magen des Deutschen, welcher meist an trockne oder gut ausgebratene Fleischspeisen, kraftvolle Suppen u. s. w. gewöhnt ist.

Vom 9. bis 13. März 1828.

Wiederkehr meiner Gesundheit. Der walachische Diakon. Walachische Schrift. Die Disunirten.

Täglich erhalte ich mehr Beweise von Menschenliebe. Da mir der Herr Administrator ein anderes schönes ganz abgesondertes Zimmer eingeräumt hatte, kam ich in die Nähe des Inspectors Lengey, der mich manchmal mit Arzneimitteln und einem kräftigen Ausbruchwein versorgte. Nach und nach kehrte meine Gesundheit wieder. Nur ein ängstliches Herzklopfen, und ein geschwinder zitternder Puls bezeugten noch meine Schwäche. Da der 13. März ein Tag war, welcher von der Annäherung des göttlichen Frühlings zeugte, so ging ich mit dem freundlichen Beamten Alexius von Mihályi auf Besuch zu dem walachischen Diakon, Constantin Domma. Wie erstaunte ich, als ich bei demselben eine auserlesene Bibliothek von ungefähr 600 Bänden fand. Es war mir ein wahres Vergnügen mich mit diesem gebildeten Manne einige Stunden in wissenschaftlichem Gespräche zu unterhalten. Seine Bibliothek bestand aus geschichtlichen, geographischen, französischen, italienischen, lateinischen, walachischen, syrischen und arabischen Werken. Er sprach fast alle diese Sprachen,

und durch ihn lernte ich die walachischen Buchstaben kennen, welche zum Theile den griechischen ähnlich sehen. Seine Frau ist eine sehr gefällige, freundliche Frau, Jung, von ansehnlichem Wuchse und angenehmer Gesichtsbildung.

Die Religion dieser disunirten Walachen ist ganz der Russischen ähnlich. Ihren Popen steht es frei einmal zu heirathen, wenn aber die Frau stirbt, muß er Witwer bleiben. Um zu einer höheren geistlichen Würde zu gelangen, darf er sich nie verehelichen, denn dann kann er nie Domherr oder Bischof werden. Man findet unter den gemeineren Popen zuweilen unwissende Menschen, wie freute es mich daher, hier einen Diener Gottes gefunden zu haben, dessen Verstand sich mit seiner erhabenen Würde vereinigt. Das heilige Sakrament empfangen die disunirten unter beiderlei Gestalt. Sie legen das gesäuerte Brot in Wein, und empfangen es mit Löffeln. Ihre Messe lesen Sie in walachischer Sprache.

Abends erhielten wir zwei traurige Nachrichten. Ein gemeiner Edelmann hatte einen Prozeß mit seinem Schwager, welcher schon manchen Zwist verursachte. Als dieser vor einigen Tagen von Deva zurückkehrte, wohin er in dieser Angelegenheit gegangen war, stand sein Gegner bei der Hausthüre und lockte ihn freundlich hinein. Sie sprachen von ihrem Streit, der Hausherr brachte Wein und Speisen auf den Tisch, und als sie sich nun trennen wollten, nahm der Schwager des Edelmanns eine Hacke hervor, schlug ihm mit einem Hieb die Hirnschale entzwei, und schlug so lange auf ihn, bis er kein Zeichen des Lebens von sich gab. Der Arzt, welcher mich in meiner Krankheit behandelte, fuhr gestern auf das Dorf, um die gehörige Untersuchung zu pflegen.

Eine Frau von Nádosd ging über Szilvás nach Hatzeg um ihrem Sohne 25 Gulden hinzutragen. Im Wirths-

hause zu Szilvás sagte sie dieses, und als sie den Wein bezahlte, zog sie auch gleich das Geld hervor. Es waren noch zwei Fremde hier. Kaum war sie eine halbe Stunde von Szilvás entfernt, als ihr ein Kerl mit einem Knittel bewaffnet entgegen kam, ihr das Genick umdrehte, auf den Kopf einige Hiebe versetzte, das Geld nahm, und die arme Frau in ihrem Blute liegen ließ, worauf sie bald ihr Leben endete.

Vom 14. bis zum 23. März 1828.

Rekonvaleszenz-Tage in Hunyad.

Seit dem Tage meiner Rekonvaleszenz war ich täglich um 6 Uhr auf, verwendete ein paar Stunden, um in der ungarischen und walachischen Sprache einiges zu lernen, arbeitete an der Geschichte meines Tagebuches, hatte eine kleine Bibliothek zu meiner Aufheiterung, und wurde mit der hiesigen Menschenclasse mehr bekannt. War das Helblingische Haus der Wohlthäter in meiner Krankheit, so führte mir überdieß der Himmel noch andere brave Menschen zu, in deren heiterem Kreise ich alle Schmerzen vergaß. Gastfrei empfing mich der Herr Inspector Lengyel, dessen Frau ein Muster der Häuslichkeit ist, und welche mit einem natürlichen Benehmen, ein gutes Herz verbindet. Herr von Mihály, ein Beamter, dessen Fleiß ich rühmen muß, führte mich in einigen achtbaren Häusern auf, wo ich durch meinen Gesang und meine kleinen musikalischen Kenntnisse die Gesellschaft zu unterhalten suchte. An einer gewissen Mademoiselle Gangel, der Tochter des hiesigen Arztes, dem ich auch einige Hilfe in meiner Krankheit verdanke, fand ich ein Mädchen, dessen Liebreiz und Anmuth ihrer Gestalt, in einer Residenz Aufsehen erregt hätte. Die Mademoisellen Zängel waren angenehme Ge-

sellschafterinnen. Die ältere, ein brünettes Mädchen mit kohlschwarzen Augen zierte eine sanfte Freundlichkeit. Die Liebe und Achtung dieser Freundlichen war so groß, daß sie ihre Wünsche zu meinem Namenstage mir in einem Gedichte zusandten. Eine kleine Unterhaltung verschaffte mir die Spannung zwischen zwei Frauen, welche eine Art philosophischer Feindschaft unterhielten.

Am 24. März 1828.

Abreise von Hunyad.

Heute war der Tag, wo ich von Hunyad, einem mir in der Geschichte, der Lage und Bewohner wegen ewig denkwürdigen Ort aufbrach, und meiner weitern Bestimmung entgegen eilte. Mit gerührtem Herzen sagte ich Hunyad's Schloße Lebewohl. Seine Bewohner werde ich nie vergessen. Um drei Uhr Nachmittags stand ein Wagen mit vier braunen Pferden bespannt im Hofe, welcher mich in drei Stunden nach Deva brachte. Unterwegs war die Cserna ausgetreten, ein wilder Fluß, welcher das Schloß Hunyad von dem Markte Vayda Hunyad scheidet. Das Wasser rann so tief eine gute Strecke über die Strasse weg, daß, hätte ich nicht einen so tüchtigen Kutscher gehabt, Lebensgefahr gewesen wäre, da in der Mitte, das Wasser das Innere des Wagens benetzte.

Von dem Herrn Oberrichter von Noptsa ward ich gut empfangen. Er führte mich bei der Frau Baronin Bánfy und ihrem sehr schönen Fräulein Tochter Josephine auf, wo ich Abends eingeladen, und derselbe mit Musik und heiterm Gespräch vollendet wurde.

Am 25. März 1828.

Deva. Reise nach Nagyág. Sturm und Ungewitter.

Von Deva habe ich zwar schon genug gesprochen, aber dennoch will ich diesen Ort auch einer kleinen statistischen Uebersicht würdigen.

Deva, Dacopolis, Dienrich, Dyeva liegt am Maros-Flusse in einer der angenehmsten Gegenden von Siebenbürgen, an der Landstrasse, die von dem Lande über den Dobraer-Paß in's Banat führt. Der Weinbau wird hier besonders stark betrieben, und sowohl hier als in Hatzeger-Thal kommt der Ausbruch vielen Ungarischen gleich.

Das Schloß, auf dem, einem Zuckerhute ähnlichen Berge, soll ja kein Reisender vergessen zu besuchen. Ruinen und Aussicht werden ihn interessiren. Dieses großartige Denkmal, dessen Erbauung, wie ich schon vorher sagte, kein Mensch bestimmen kann, war das einzige, welches Siebenbürgen seiner Lage nach decken konnte. Der Markt Deva selbst hat wenig Häuser von Bedeutung, da er meist von armen Walachen und nicht sehr wohlhabenden Ungarn bewohnt wird, deren Anzahl sich zusammen auf 3800 beläuft.

Um drei Uhr Nachmittags verließ ich mit Herrn von Noptsa, Deva, um mit ihm nach Nagyág (Szekerembe) zu fahren, und das dortige Goldbergwerk zu besehen. Das Wort Szekerembe kömmt von „wir sollen tragen" als Haj Szekerem her, worunter die Walachen die Erze verstehen.

Als wir an die Maros kamen, um überzufahren, war sie nicht allein ausgetreten, sondern ein heftiger Wind machte die Ueberfahrt auf dem Flosse auch gefährlich. Doch hatten wir den Muth überzufahren, obwohl dem vorhergehenden Flosse Gefahr drohte unterzusinken, und die Leute am Ufer sich bereit machten, um, wo möglich, Hilfe zu lei-

Menge niedriger Hügel, welche sich an die Cschetrasser-Gebirgskette anschmiegen. Auf drei derselben befinden sich eine walachische, katholische und disunirte Kirche. Die Häuser des Orts selbst liegen wie angeklebt, theils an den steilen Abhängen, theils im Thale, und sind oft der Zerstörung des Wassers ausgesetzt. Westlich sieht man über zahllose Gebirge hinüber, vor welchen das Dorf Cschertes liegt. In diesem Orte befindet sich eine Goldeinlösung und eine viertel Stunde weiter sind die Hütten, wo geschmolzen wird. Gegen Süden zeigt sich die herrliche Ebene, in welcher Deva mit seiner alten Burg, und viele andere Ortschaften liegen. Weiter hinaus, wie im Nebel, sieht man Hunyads herrliches Schloß, und im Hintergrunde die fast mit ewigem Schnee bedeckten Alpen, welche das liebliche Hatzeger-Thal bekränzen.

Seit 1747 besteht nun dieser Ort, bei welchem der erste Stollen angelegt wurde. Der Entdecker dieses reichen Bergwerks war der Walache Johann Armidjár. Gold und Silber ist die Erzeugung, und zwar 1/6 Silber, 5/6 Gold, die sich jährlich im Durchschnitte von 900 bis 1000 Mark erstreckt. Die Auslagen auf den Betrieb des Bergbaues dürften jährlich zwischen 80 bis 100,000 fl. C. M. angenommen werden.

Das ganze Bergwerk hat gegenwärtig 128 Kuxen, wovon der Kaiser und König 16, das Aerarium 32, der Baron Sardagna 32, die edlen von Born 32, der Graf la Motte 8, Graf Wratislaw 2, Graf Frieß 2, und die Graf Kokolinkischen Erben 4 Kuxen besitzen. Das reine Erträgniß beträgt jährlich 8 bis 12,000 fl. C. M., was in 128 Theile vertheilt wird. Es werden bei tausend Arbeiter beschäftiget, und die längste Erbstolle ist der Josephi-Stollen, der eine horizontale Länge von 900 Klafter hat.

Durch die ganze Betriebszeit, und zwar vom Jahre

1747 bis Ende des Jahres 1827 hat dieser Bau nahe an 13 Millionen an Metallwerth abgeworfen, daher der reine Ueberschuß sich auf drei Millionen beläuft. Dieser Berg zeichnet sich vor allen übrigen durch das Tellur-Metall aus, dessen Farbe zwischen dem Weißen und röthlich Gelben in der Mitte steht.

Der Ort ist mehr als drei Viertheile des Jahres, dem Wind und Nebel ausgesetzt. Auch heute war es etwas neblicht, da aber die Wolken immer wieder vorüberzogen, so sah ich jeden Augenblick eine neue Dekoration, deren Vorhang aufgezogen wurde.

Am 27. März 1828.

Das Tellur-Metall. Wanderung nach Zalathna.

Das Tellur-Metall (Tellurium) wurde zuerst von dem Herrn Hofrath von Reichenstein entdeckt. Den Namen Tellurium erhielt es von dem berühmten deutschen Chemiker Klapproth.

Herr Verwalter Bukoway war so gefällig von diesem Metall mir einige Stuffen zu verehren. Sie haben zwar kein so gutes Ansehen, wie die andern Goldstuffen, sind aber oft reichhaltiger. Manche sehen wie ordinäre Flötzsteine aus, taucht man sie aber in's Wasser, so strahlt hell und klar der Goldglanz auf.

Um 9 Uhr brach ich bei gelindem Wetter nach Zalathna auf. Das Pferd, was mich den unglaublich schlechten Weg über hohe Berge, Wälder, Bäche u. s. w. zu tragen hatte, war von gutmüthiger Art. Der ganze Weg von Nagyág bis Zalathna ist ächte Gebirgsgegend. Die Ortschaften unbedeutend, und Zalathna selbst erst auf dieser Seite nur dann sichtbar, wenn man schon vor dem Orte selbst ist.

Der Herr Thesaurariats-Rath Kimmerle von Treuenfels nahm mich als Gast auf. Ich traf ihn bei dem Dechant des Orts, wo der Versammlungsort für die Zeitungen war, und daselbst eine für mich nicht sehr erfreuliche Nachricht hörte, nämlich, daß der Krieg der Russen mit den Türken unvermeidlich sey.

Am 28. März 1828.

Wiedererwachen der Natur. Beschreibung des Probiergadenamts. Zalathna.

Um 9 Uhr Morgens, an dem ersten schönen Tag seit langer Zeit, wo der blaue Himmel uns wieder an die göttliche Erscheinung der aufwachenden Natur erinnerte, hie und da schon ein einsames Veilchen blühte, besuchte ich, mit einem gefälligen Beamten, das Einl. Probiergadenamt, wo die Gold- und Silber-Erze eingelöset werden. Da die Leser meines Tagebuches nicht Alle Bergleute sind, so dürfte eine kurze Erklärung dieser, mit Schwierigkeit verbundenen Arbeit hier nicht am unrechten Orte stehen. Die Erze kommen von der Hütte zuerst zu den Probierern, wo der Metallgehalt der Erze bestimmt wird. Man nimmt nach dem Probiergewicht, einen Centner Erz, welche in den Eindräng-Scherben eingewogen werden. Hiezu kommt 12 bis 16 Mal so viel gekörntes unhältiges Villacher-Bley, damit sich das Gold und Silber mit diesem Blei vereinigen sollte. Nach der geschehenen 3- bis 4-stündigen Verschmelzung entsteht das sogenannte Werk oder Reichblei, von welchem die fremdartigen Erdarten im verschlackten Zustande unter dem Namen Glätte (Schlacken) in Vorschein kommen. Dieses Reichblei wird abermals im Feuer geläutert, dann fällt wieder reine Glätte ab. Das übrig gebliebene Reichblei

wird dann auf eine durchgeglühte Kapelle (welche von Bein gemacht ist) aufgetragen, allwo das metallische Blei in die Poros sich eindrängt, und nur das metallische Gold und Silber, als Korn auf dem Boden bleibt. Dieses Korn wird dann abgewogen, um den Metallwerth nach dem Centner zu bestimmen. Das ist die Proportion. Um den Goldgehalt in einer Mark zu bestimmen, wird das obige Gold mit Silber quittirt, wenn es göldisch ist. Dann kömmt diese Proportion, das Korn was göldisch ist, zur Berechnung, z. B. wenn 13 Loth 1 Quindl oder 212 Denär, mir in Gold 5 Denär geben, wie viel geben sie auf eine Mark, oder 256 Denär. Antwort: 6 Denär. Auf diese Art wird nun das Ganze berechnet.

Als ich diese Anstalt besehen hatte, bestieg ich hier auch einen Kalvarienberg, um welchen der Markt Zalathna sich herumzieht, den man mit einem Blicke übersieht.

Zalathna, Zlakna, Auraria minor, Auropolis, zu deutsch: auch Klein-Schlatten oder Goldmarkt ist in doppelter Hinsicht merkwürdig, nämlich: daß einst zu den Zeiten der Römer der Oberaufseher der dacischen Goldbergwerke (Procurator Collegii aurariorum) zum Theile hier, zum Theile in Abrudbánya (Auraria major) seinen Wohnsitz hatte, und jetzt der Sitz der siebenbürgischen Bergwerksadministration und des Berggerichts ist. Das eigentliche Städtchen, wie die Bewohner es nennen, ist klein, aber die angebauten Häuser der Walachen, der Deutschen und Ungarn, machen diesen Markt bedeutend groß. Man zählt etwas mehr als 600 Häuser und bei 5000 Einwohner. Die Walachen leben von Goldwaschen, Erzstampfen u. s. w., und haben mehr Bildung als ihre südlichen Landsleute; Deutsche sind meistens Handwerker, und Ungarn und Deutsche sind Beamte oder Häuserbesitzer.

Unter allen zeichnet sich das Administrationsgebäude von innen und von außen durch seine solide Bauart aus. Uebrigens sind noch einige Gebäude, die sich, vom Kalvarienberg gesehen, gut ausnehmen. Man hat hier eine katholische, eine disunirte und unirte walachische Kirche. Durch den Ampoy-oder Apulia-Fluß, der mitten durch den Markt läuft, wird der Ort in zwei Theile getheilt. Es ist hier recht gut zu leben, denn die Luft ist gesund, das Wasser köstlich, der Wein gut, das Holz und die Magenbedürfnisse wohlfeil, und der Jäger findet in den anliegenden Waldungen genug Vergnügen. Im Monath März und April ist die Schnepfenjagd an der Tagesordnung. Einige Stunden von hier, im Walde bei Popetschi ist ein Wasserfall, der besonders im Frühjahre sehr interressant zu sehen ist. Ich bemerkte schon, daß zu der Römer Zeiten dieser Ort bekannt war. Im Jahre 1363 aber ertheilte König Ludwig der I., oder Große, den Bürgern in Zlakna die Freiheit wie in den übrigen damals bekannten Bergstädten.

Es wurde zusehends wärmer, und Schnee lag nur mehr auf den höchsten Berggipfeln.

Am 29. März 1828.

Verschiedenes.

Heute früh besuchte ich mit dem Herr Gegenprobierer Szigethi den Herrn Berggerichts-Director Czisar, einen angenehmen Mann, mit welchem ich später des Arzts Reimbold Mineraliensammlung besah. Reimbold ist ein so großer Freund der Mineralogie, daß er eine Menge Correspondenten in vielen Ländern hat, mit denen er eine Art Tauschhandel treibt. Er gibt siebenbürgische Stuffen für andere hin, und so bekommt er Stuffen aus fast allen Ländern von Europa, und sogar von Amerika. Ein Chiasto-

lit und ein Labrador aus Amerika, dann ein Mergelschiefer mit goldenem Fischabdruck, eine Menge reichhaltiger Gold- und Silberstuffen, so auch kostbare Schaustücke aus Norwegen, Schweden, Sachsen, Italien u. s. w. geben dieser Sammlung von beiläufig 2000 Stück einen bedeutenden Werth. Auch von ihm erhielt ich einige Stuffen zum Andenken, welche aber nicht aus seiner Sammlung waren, da diese alle numerirt sind.

Am 30. März 1828.

Gang nach Abrudbánya. Sonderbare Familie. Aufnahme.

Um halb 9 Uhr, an einem schönen Morgen, brach ich mit einen Führer nach Abrudbánya auf. Der Weg führt durch enge Thäler und Schluchten bei drei gute siebenbürgische Stunden an dem Flusse Ampoy fort. Nichts als einzelne Hütten der Walachen, welche wegen des Goldbaues hier wohnen, belebten die einsame halb schauerliche Gegend. Als ich in das Zimmer eines armen Walachen trat, fand ich Mann, Weib, Kind, Hund und Schweine in größter Vertraulichkeit beisammen. Später kam ich an einen Wasserfall und an einen Teich. An dem hohen Berge, wo der Teich liegt, wurde der allgeschätzte Oberforstinspektor Rath, mitten unter seinen schwierigen Arbeiten krank, worauf er sich nach Hermannstadt begeben mußte, wo dieser rechtschaffene, menschenfreundliche Mann in kurzer Zeit, in einem Alter von 38 Jahren sein edles Leben beschloß. Nicht allein daß der Weg über die vielen Gebirge, worauf noch Schnee lag, über die vielen Felsen und Bäche äußerst beschwerlich war, so mußte sich auch der Himmel trüben und zwei Stunden vor Erreichung des Städtchens wurden ich und mein Führer von einem so heftigen Regen durchwässert, daß die Soh-





len meiner Fußbekleidung zum Theile in dem Koth stecken blieben.

In diesem Aufzuge kam ich zu dem Herrn Bergverwalter, Homoregius und ersten Goldeinlöser von Türi, wohin ich empfohlen war. Abends war eine kleine Gesellschaft beisammen, wo ich freundliche und verdrüßliche Menschen fand. Ein sogenannter praktischer Arzt, welcher mich von Klausenburg und von Wien aus kennen wollte, schien mir den grossen Herrn zu spielen. Ich habe ihn nirgends bemerkt.

Als meine müden Glieder mich an die Ruhe erinnerten, fand ich nicht nur ein prächtiges Bett, sondern einen Toilett-Tisch, wo ich einen silbernen Krug, ein silbernes Glas und Lavoir fand, und also nicht wie ein Reisender, sondern wie ein grosser Herr behandelt wurde. Endlich fiel es mir ein, daß ich ja im Goldlande war!

Am 31. März 1828.

Der Homo regius. Goldeinlösung.

Abrudbanya, Auraria major, Großschlatten, liegt in einem engen Thale, an dem Flüßchen Czernitza. Dieser Bergflecken gleicht durch seine hübschen Häuser und durch das Pflaster mehr einer Stadt. Kirchen sind sechs: eine reformirte, zwei katholische und drei walachische. Das Magistratualgebäude auf dem Marktplatze zeichnet sich vor allen übrigen Gebäuden aus.

Was aber den Ort wichtig macht, ist, daß die Hauptgoldeinlösung sich hier befindet, und in der Nähe das zu Abrudbanya gehörige Dorf Vöröspatak liegt, dessen Gold- und Silberbergwerke in Hinsicht ihrer Lage, ihres Alters und ihres Betriebes die interessantesten in Europa sind.

Herr von Türi begleitet hier die Würde eines Homo regius, welcher Titel auch dem vornehmen Römer, der in diesem vormaligen Auraria major seinen Sitz hatte und auch Procurator Collegii Aurariorum genannt wurde, beigelegt war. Man kann sich leicht denken, da heute Goldeinlösung war, daß ich derselben beiwohnte. Es ist wirklich der Mühe werth, dieselbe einmal zu sehen, obwohl Manchem das Herz bluten dürfte, so viel Gold, und so schöne blanke Dukaten zu sehen, ohne etwas davon zu haben. Die Bergleute, meistens Walachen, bringen das Kruda (Berggold) in kleinen leinenen Beutelchen zur Goldeinlösung. Für ein Piset erhalten sie 3 fl. 42 kr. C. Mz., wovon 2 kr. für den Pisetfond abgezogen werden, und welche zur Erhaltung eines Arztes, einer Hebamme u. s. w. für die Bergleute bestimmt sind. Ein Piset ist der 107 17/19 Theil von einem Pfunde. Ein Pfund hält zwei Mark, ein Mark 16 Loth.

Hier sieht man nun das Gold und Silber in Pfunden verkaufen, welches mit Glück in den tiefen Gründen der Minne aufgefunden wurde, und Menschen Wohl und Elend herbeiführte. Oft besticht das Geld das Recht, sprengt der Kerker Riegel, gibt den Thoren Ehr und Rang und gewöhnt zum Geiz das harte Herz. Doch warum es die edle Vorsehung schuf, ist leider nur Wenigen bekannt. Der Menschheit Glück und Wohl bezwecken, den Armen zu helfen, dieß mag wohl der Beruf des glänzenden Metalles seyn.

Die Walachen suchten bei der Goldeinlösung ihre Dukaten zu verwechseln, und wahrlich, es fehlte nicht an jüdischen Wechslern, besonders fiel mir darunter eine Frau auf, die mit heißer Begierde den guten Bergleuten ihre Dukaten einwechselte.

Am 1. April 1828.

Ausflug auf Verespatak. Die interessanten Goldbergwerke. Palläste der Walachen. Kreis der Gebirge.

Obwohl eine sehr veränderliche Witterung statt hatte, ließ ich mich nicht abhalten nach Verespatak zu gehen. Der Weg dahin ist ein hohes Gebirge, welches Verespatak von Abrudbánya scheidet. In zwei Stunden war ich bei dem Magistratual Kanzelisten Heinrich, welcher im Anfange des mehr als eine Stunde langen Dorfes wohnt. Das Thal und der Anblick des Dorfes ist hinsichtlich seiner Gebirge und der pallaståhnlichen Gebäude der reichen Walachen, viel schöner als Abrudbánya und Zalathna.

Die bergige Lage, der fast immerwährende Morast machen den Ort für den Fußgänger zwar sehr beschwerlich, aber wie interessant wird derselbe durch die vielen Merkwürdigkeiten, welche nicht genug jedem Reisenden anempfohlen werden können. Die Häuser der Walachen, ihre Lebensart und Einrichtung, der Erbstollen, die Pochmühlen, der Kreis der Gebirge, die unter die größten Naturmerkwürdigkeiten von Europa gehörige Chetate mare (große Festung) und Chetate mica (kleine Festung) und die Tetonata werden durchaus die Bewunderung des Beschauers erregen. Der Ort zählt mehr als 600 Häuser, und 300 Pochmühlen welche an beiden Seiten des Vörös-Baches liegen, der das Verespataker-Thal durchfließt. Herr Heinrich führte mich zuerst herum in dem Dorfe um die Häuser der reichen Walachen zu besehen. Um nun die Unwissenheit und Sonderbarkeit dieser Nation selbst in Gold vergraben vor Augen zu stellen, so sei folgende Schilderung in Kurzem genug. Das erste schöne in einem edlen Style gebaute Haus war das des Gritta Gyurka, welcher der Eigenthümer der Verespataker königlichen Erbstollen ist. Als wir in den Hof traten, klopfte mein Gast-

freund, einen gemein angezogenen Walachen mit struppigen Haaren, welcher in dem Hofe Holz hackte auf die Achsel, und stellte mir sodann in ihm, den reichen Herrn und Inhaber des schönen Gebäudes vor. Er ist zugleich Eigenthümer einer Welle (Pochwerk) welche 24 Schüsse treibt. Schüsse sind die Stangen, welche auf und niederstossen, und von den Rädern und dem Wasser ihre Bewegung erhalten. Das Wohnzimmer, welches er bewohnte, war zwar nicht so unrein, wie die gewöhnlichen Wohnungen der Walachen, aber nichts weniger als bequem. Ueber einen Gang im ersten Stock kamen wir nun zu den schön eingerichteten Zimmern nach deutscher Art; alles war polirt, die Betten mit schönen seidenen Decken bedeckt, die Vorhänge von feinem Perkal. An den Wänden aber hingen walachische Bilder. Von da gingen wir in das Haus des Szuba Jovitza, welcher nach einem gewissen W i n k l e r der reichste Walache der Gegend sein soll, und besonders viel bares Geld hat. Man schätzt sein Vermögen auf 50,000 Dukaten. Der 62jährige Alte, welcher vor zwei Jahren ein schönes Mädchen von 19 Jahren heirathete, war nicht zu Hause. Die hübsche Frau zeigte uns die schöne Einrichtung des Hauses. Herr H e i n r i c h machte mich auf eine Bettdecke aufmerksam, welche 50 Stück Dukaten kostete. Unglaublich, und doch wahr — weil es nicht allein mehrere Beamten, sondern auch das Weib selbst bestättigte.

Zwischen diesem Haus und der Wohnung des Arztes befindet sich die Dreifaltigkeitsgrube, auf walachisch: Unterverkes genannt, eine vom Aerario aufgelassene Grube, welche die sogenannte reiche Kotrontza-Kluft besitzt und den meisten Verespatakern zu schönen Häusern verholfen hat.

Die gegenwärtig derzeit schönsten Gebäude sind: die des Gritta Gyurka, Gritta Mihaila, Szuba Jovitza,

Szuba Peter, Molnar Janos, Barbara Samu, Letgerna Tomitz, Neimer Tonutz und Wincler Janos.

Nun kamen wir nach einer Stunde zu dem Hause des katholischen Pfarrers Stephan Toth, eines wackern Mannes, den wir besuchten und sodann in seiner Begleitung zu dem Walachen Barbara Samu gingen. Dieser sowohl als Wincler Janos besitzen die geschmackvollste Einrichtung. Kein Fürst dürfte sich schämen in diesen Zimmern zu wohnen, und wenn man sich nun die gemeine Kleidung des reichen Walachen dazu denkt, so glaubt man in ein Irrenhaus gerathen zu seyn. Bei Samu, einem recht gutmüthigen Manne, traf ich schwere seidene Vorhänge, prächtige Kupferstiche, grosse Schlaguhren u. s. w. in seinem Zimmer aber, wo er schlief, weiche Bettstätte, Bergkrampen, Ofenbänke, ein paar Schweine u. s. w. Eine Anekdote, deren Wahrheit man mir verbürgte möge zur Abwechslung dienen. Man erzählt, daß diese guten Leute nie Kaffeh getrunken haben, sie aber jetzt, als so wohlhabende Menschen, doch auch die Güte des Getränkes versuchen wollten. Sie kauften den Kaffeh, und kochten ihn wie Bohnen, da er sich aber ungebrannt nicht erweichen ließ, schütteten sie ihn auf einen Teller, tranken das gekochte Wasser und bissen die Körner mit den Zähnen zusammen.

Der reiche Erbstollen ist nunmehr halbverfallen, nur Gritta Gyurka hat ihn von dem königlichen Aerario in Pacht genommen, und läßt an dem übrigen Theil noch arbeiten.

Die Pochmühlen, Pochwerke sind die Maschinen, wodurch das Gold und Silber von dem Erze gereinigt wird. Sie bestehen aus Mühlrädern und Schüssen, welche durch das Wasser getrieben werden, und aus dem Pochsatz, einer Art hölzernen Behältniß unter dem Schuß, welcher die Erze zerstampft. Die Erde

wird durch das Wasser weggetrieben, und das Metall bleibt, obwohl nicht ganz rein, an dem Pochsatz hängen. Nun wird es herausgenommen, und dasselbe noch so lange gewaschen bis es gänzlich von allen erdigen Theilen gereinigt ist. Endlich wird es in Feuer durch Hilfe des Quecksilbers ausgebrannt. So kommt nun dieses ausgebrannte Metall nach Abrudbanya zur Goldeinlösung, wofür einige manchmal 50, 100, 200 Pfund erhalten. Dieses Metall enthält nur 2/3 Gold und 1/3 Silber im Durchschnitt, daher es von Abrudbanya nach Zalathna zur Zusammenschmelzung abgeliefert, und sodann nach Carlsburg in Stangen an das Münzamt abgeführt wird.

Die Goldgebirge rings umher, welche den Ort im halbmondförmigen reizenden Abwechslungen umgeben, sind: die Berge Ortya, Igne, Voidoye, Lyeth, Kyrnik, Kinitzel, Afints, Csais, endlich die von den Römern her berühmte Chetate mika et mare.

Als wir zu Mittag gespeiset hatten, wo ich unter andern als Zugemüse zum erstenmale junge Brennesseln aß, welche recht lieblich wie Spinat schmeckten, bestieg ich mit Herrn Heinrich die Chetate mika et mare. Hat unter Siebenbürgens Merkwürdigkeiten bereits das Salzbergwerk in Maros-Ujvár, das Goldbergwerk und die schöne Aussicht in Nagyág, die Burg Deva, das Schloß Hunyad, das liebliche Hatzeger-Thal meine Aufmerksamkeit erregt, so blieb nun aber alles über den interessanten Gegenstand zurück, den ich jetzt sah. Der furchtbar erhabene Anblick der Chetate vor mir, eine ungemein schöne Ansicht auf das herrliche Thal hinter mir; blieb ich in stiller Bewunderung sprachlos viele Kontraste anstaunend stehen. Nicht umsonst heißt sie Festung (Chetate) denn das Ganze sieht einer zerstörten Festung ähnlich. Durch eine einzige Felsenöffnung kömmt man in den Hof, welcher 10 Klafter

Szuba Peter, Molnar Janos, Barbara Samu, Letgerna Tomitz, Neimer Tonutz und Wincler Janos.

Nun kamen wir nach einer Stunde zu dem Hause des katholischen Pfarrers Stephan Toth, eines wackern Mannes, den wir besuchten und sodann in seiner Begleitung zu dem Walachen Barbara Samu gingen. Dieser sowohl als Wincler Janos besitzen die geschmackvollste Einrichtung. Kein Fürst dürfte sich schämen in diesen Zimmern zu wohnen, und wenn man sich nun die gemeine Kleidung des reichen Walachen dazu denkt, so glaubt man in ein Irrenhaus gerathen zu seyn. Bei Samu, einem recht gutmüthigen Manne, traf ich schwere seidene Vorhänge, prächtige Kupferstiche, grosse Schlaguhren u. s. w. in seinem Zimmer aber, wo er schlief, weiche Bettstätte, Bergkrampen, Ofenbänke, ein paar Schweine u. s. w. Eine Anekdote, deren Wahrheit man mir verbürgte möge zur Abwechslung dienen. Man erzählt, daß diese guten Leute nie Kaffeh getrunken haben, sie aber jetzt, als so wohlhabende Menschen, doch auch die Güte des Getränkes versuchen wollten. Sie kauften den Kaffeh, und kochten ihn wie Bohnen, da er sich aber ungebrannt nicht erweichen ließ, schütteten sie ihn auf einen Teller, tranken das gekochte Wasser und bissen die Körner mit den Zähnen zusammen.

Der reiche Erbstollen ist nunmehr halbverfallen, nur Gritta Gyurka hat ihn von dem königlichen Aerario in Pacht genommen, und läßt an dem übrigen Theil noch arbeiten.

Die Pochmühlen, Pochwerke sind die Maschinen, wodurch das Gold und Silber von dem Erze gereinigt wird. Sie bestehen aus Mühlrädern und Schüssen, welche durch das Wasser getrieben werden, und aus dem Pochsatz, einer Art hölzernen Behältniß unter dem Schuß, welcher die Erze zerstampft. Die Erde

wird durch das Wasser weggetrieben, und das Metall bleibt, obwohl nicht ganz rein, an dem Pochsatz hängen. Nun wird es herausgenommen, und dasselbe noch so lange gewäschen bis es gänzlich von allen erdigen Theilen gereinigt ist. Endlich wird es in Feuer durch Hilfe des Quecksilbers ausgebrannt. So kommt nun dieses ausgebrannte Metall nach Abrudbanya zur Goldeinlösung, wofür einige manchmal 50, 100, 200 Pfund erhalten. Dieses Metall enthält nur 2/3 Gold und 1/3 Silber im Durchschnitt, daher es von Abrudbanya nach Zalathna zur Zusammenschmelzung abgeliefert, und sodann nach Carlsburg in Stangen an das Münzamt abgeführt wird.

Die Goldgebirge rings umher, welche den Ort im halbmondförmigen reizenden Abwechslungen umgeben, sind: die Berge Ortya, Igne, Voidoye, Lyeth, Kyrnik, Kinitzel, Afints, Csais, endlich die von den Römern her berühmte Chetate mika et mare.

Als wir zu Mittag gespeiset hatten, wo ich unter andern als Zugemüse zum erstenmale junge Brennesseln aß, welche recht lieblich wie Spinat schmeckten, bestieg ich mit Herrn Heinrich die Chetate mika et mare. Hat unter Siebenbürgens Merkwürdigkeiten bereits das Salzbergwerk in Maros-Ujvár, das Goldbergwerk und die schöne Aussicht in Nagyág, die Burg Deva, das Schloß Hunyad, das liebliche Hatzeger-Thal meine Aufmerksamkeit erregt; so blieb nun aber alles über den interessanten Gegenstand zurück, den ich jetzt sah. Der furchtbar erhabene Anblick der Chetate vor mir, eine ungemein schöne Ansicht auf das herrliche Thal hinter mir; blieb ich in stiller Bewunderung sprachlos viele Kontraste anstaunend stehen. Nicht umsonst heißt sie Festung (Chetate) denn das Ganze sieht einer zerstörten Festung ähnlich. Durch eine einzige Felsenöffnung kömmt man in den Hof, welcher 10 Klafter

breit und 7 lang ist, umgeben von hohen Felsen, welche jeden Augenblick herunterzustürzen drohen. Ueberall in den Höhen und Seiten dieser Felsenmassen, die ihren Rachen gegen das Tageslicht offen aufsperren, hört man das dumpfe Klopfen der Arbeiter, wechselweise durch die Sprengung der Felsenmassen mit Pulver unterbrochen, welche dreifach in den Gängen und Eingeweiden der Erde, wiederhallen.

Schauerlich schön ist es in dem Hofe zu stehen, wenn man eine Felsen-Säule sieht, welche kaum 3/4 Klafter lang, 1/2 Klafter breit, ganz allein eine Seite dieser Riesen von Felsenmassen hält, wenn man bedenkt, daß im Hofe bei 5,000 Zentner schwere Steine umherliegen, die durch Erschütterungen oder Orkane heruntergeworfen wurden, aber gräßlich, wie der Anblick des Einganges in die Hölle ist es, wenn man von dem Hofe in das Innere tritt, wo sich in die Kreutz und in die Querre große und kleine Oeffnungen befinden, und die berußten Bergleute von einem Loche in das andere auf den Klippen dieser, den Einsturz drohenden, Felsen herumklettern. Majestätisch ist aber das Ganze, da es uns auf die Allmacht des Schöpfers erinnert, der dem Menschen die Gnade ertheilte, dieses alles durch seine Hände hervorgezaubert zu haben. Denn alles dieses ist nicht ein Werk der Natur, sondern der Menschen, und nicht von unsern Zeiten, sondern ein Werk der Römer.

Sie kannten kein Pulver, sondern mußten diese Arbeit mit Hilfe des Feuers verrichten. Die überall hervorleuchtenden Spuren des Feuers, und die in der Gegend häufig aufgefundenen Aufschriften, und andere Monumente beweisen dieses. Der Hof der Chetate mica ist kleiner, aber das Innere fast ganz durchlöcherte Felsengewölbe ist noch gräßlicher, da man hier mit Schaudern in einen Abgrund von 80 und mehr Klaftern hinunter sieht, und der

Schiesspulvergeruch und die in den tiefen Arbeiten gemachten Schüsse uns daran erinnern, daß lebende Geschöpfe in diesen schrecklichen Gründen, die Quelle des Reichthums suchen. Nach dem Menschen sind wohl die armen Pferde zu bedauern, welche des Tages drei bis viermal diesen hohen Berg besteigen und die Erze in das Thal zu den Pochmühlen hinabtragen müssen.

Ermüdet legte ich mich zu Bette mit dem Gedanken an das Gesehene, wo sich Majestät, Gräßlichkeit und Schauder mitsammen vereinigen. Herr Hofrath von Reichenstein nennt Verespatak das siebenbürgische Mexiko.

Am 2. April 1828.

Die Tetonata.

Um 7 Uhr brachen wir auf, die Tetonata zu beschauen. Zu Fuße ist sie 3 Stunden von Verespatak entfernt, der Weg steinigt, morastig, und daher eigentlich nur im hohen Sommer zu besuchen. Ueber Felsen, kleine Wälder, Morast und bisweilen auch noch tiefen Schnee kamen wir nach vieler Beschwerlichkeit in die Nähe dieses Naturwunders. Erregt nun die Cschetate, als ein Werk der Hände, das Erstaunen des Reisenden, so bewundert man hier wieder ein Werk der Natur, welches in ganz Europa nicht in dieser Großartigkeit gefunden wird und welches doch das kleine Siebenbürgen besitzt. Nur die einzige Insel Staffa um Schottland zeigt etwas ähnliches. Die Tetonata (Detonatu) ist das majestätische Denkmal der Elementarkämpfe in der Natur, ein hoher Basaltfelsen, welcher sich kühn und frei erhebt, durchaus aus Säulen besteht, welche den ganzen Berg, theils schief, theils gerade liegend einnehmen, beiläufig von 1000 Klaftern in Umfang und 72 Klafter hoch. Diese Basaltsäulen sind drei — vier

wäre erheblicherer Erwähnung werth, als Zalathna. Allein letzterer Ort ist odentlicher gebaut, hat eine angenehmere Gegend und auch freundlichere Menschen, da durch den Glanz der Dukaten Abrudbánya zu stark geblendet wird. So schien es nicht allein mir, sondern auch vielen Bergakademisten, welche die Bergwerke bereisten.

Am 6. April 1828.

Zu Mittag speiste ich bei dem Schwiegersohne des Thesaurariatraths von Kimmerl, Herrn Assessor Fritsch, einem gefälligen Manne, wie meist die Sachsen sind. Abends, nachdem ich mich bei dem Gegenprobierer Szigeti in Gesellschaft liebenswürdiger Fräulein recht gut unterhalten hatte, begab ich mich zu dem Obergoldeinlöser von Conrad, bei welchem ich mich mit dem guten Nemethy und mehreren andern Herren mit Musik unterhielt.

Am 7. April 1828.

Das Osterfest der Walachen.

Der vorletzte Tag in dem lieben Zalathna, wo es so freundschaftliche Menschen gibt, ging mir sehr angenehm vorüber. Es war der Ostermontag, und an diesem Tage hatten die Walachen jährlich auf der Prat de Trajan (einer grossen Wiese vor Zalathna) eine Art Unterhaltung, die im Kleinen dem Brigitta-Kirchtag zu Wien ähnlich war, nur unterschied sie sich darin, daß man hier vier Nationaltrachten sah, nämlich: Ungarn, Sachsen, Szekler und Walachen, welche sich mit verschiedenartigen Tänzen produzirten, die aber mehr der Natur als der Kunst zugehörten. Ueppig, zur Sinnlichkeit reizend ist der walachische Tanz. Künstlich und einladend der Ungarische.

Zalathna hat auch in seinem Umkreise so viele schöne Frauen und Mädchen, daß ich gestehen muß, auf einem so kleinen Bezirk noch nie diese Menge gefunden zu haben. Ueberdieß haben sie eine Zartheit in ihrem Benehmen, die jeden gebildeten Mann interessiren wird.

Am 8. April 1828.

Prächtiger Schmelzofen. Manipulation.

Vormittags besuchte ich den in ganz Siebenbürgen berühmten Schmelzofen, welcher von außen einem kleinen Pallaste nicht unähnlich sieht. Von Innen ist er mit Säulen und Gallerien geziert, von welchen man die ganze Feuer-Manipulation, dann die Hämmer und Maschinen in Augenschein nehmen kann. Ueber dem einen Ofen steht die Inschrift:

Ustrina Haec Liquatoria Regni Augustis, Imp. Austriae Francisco I.

Et Thes. R. Mun. Fugentis. Eccel. Dom. C. Adamo Nemes de Hidveg Electa 1821.

So wie in Abrudbánya, befindet sich auch hier eine Goldeinlösung, welche aber jährlich nur höchstens acht Zentner beträgt, und wo das von den Walachen und Zigeunern gewaschene Gold um einen bestimmten Preis eingelöset wird. Die Manipulation ist wie die zu Abrudbánya und Carlsburg.

An den Ufern des hier vorüberfließenden Ampoy-Flußes sah ich die Erde meistens roth gefärbt. Dieß kommt von Zinober her, der in dieser Gegend häufig gefunden wird, besonders in den Dumbrava- und Babujak-Gebirgen. Man destillirt daraus in Zalathna in irdenen Retorten jährlich bis 60 Zentner Quecksilber. In dem Gebirge Braza findet man arsenikalisches Silbererz und zu Fatze-





Baja hat man auch schon Tellurerz oder Freigold gefunden.

Am 9. April 1828.

Abreise von Zalathna. Romantische Gegenden.

Früh um 8 Uhr verließ ich mit dem Professor Kovacs, einem gebildeten Geistlichen, das freundliche Zalathna. Der Weg von hier nach Carlsburg (zu Fuß 6 — 7 Stunden) ist äußerst romantisch. Er führt durch herrliche Thäler. Oft sieht man sonderbar gestaltete Felsen einander gegenüberstehen, welche man von der Ferne für die Ruinen einer einst mächtigen Burg hält. Eine Stunde vor Carlsburg erreicht man eine Fläche, in welcher die Ortschaft Igen liegt, um welche ein Wein von vorzüglicher Qualität wächst.

Vom 10. bis 17. April 1828.

Ausflug auf Gredistie. Mitras. Sonderbares.

Während meines noch kurzen Aufenthalts in Carlsburg und Maros-Porto war mir nun nichts merkwürdiger, als die Annäherung des herrlichen Frühlings, der in meine Seele neues Leben goß. Wie glücklich fühlte ich mich, da ich nun gesund war, und entfernt vom lästigen Getümmel der Menschen, ungestört die Blumen- und Blüthenwelt genießen konnte!

Unter meinen Bekanntschaften von Carlsburg muß ich noch der schönen Frau von Graf erwähnen, der Gemahlin des Münzwardeins, welche in ihrem Betragen einer Hofdame glich, und durch ein immer gleich freundliches Benehmen meine volle Aufmerksamkeit erregte.

Ein gewisser Wonsiedler, ein Steiermärker von Geburt, hielt sich eine lange Zeit in Siebenbürgen auf, und hinterließ viele Beweise seiner Künstlerhand. Er war ein Porträtmahler, und hat nicht nur viele Familien in Carlsburg mit der treffendsten Aehnlichkeit gemahlt, sondern auch in der evangelischen Kirche einen Christus, und in der Domkirche die Taufe Christi durch Johannes meisterhaft abgebildet.

Der 12. April war ein Göttertag. Alles hauchte neues Leben, und ich verließ nochmals Maros-Porto, um nach Gredjstie zu gehen, wo auf einer Anhöhe vor Kurzem viele alte, griechische und römische Geldmünzen gefunden wurden, und Ruinen alter Gebäude entdeckt worden sind. Ein heiterer, herrlicher Tag begünstigte meine Wanderung. Ich schlief abermals zu Alwinz, in dem ehemaligen Pallast des Cardinal Martinusius, und kam den andern Tag Abends in dem großen aber schlecht gebauten Orte an, wo ich sogleich des andern Tages die sogenannte Anhöhe Gredist am Fusse des Murcsel bestieg, und einem altgewordenen Buchenwald zuschritt, wo mitten in demselben sich die ehrwürdigen Ueberreste befinden.

Ich fand beim Eingange die Ueberbleibsel eines alten ziemlich großen Tempels. Die Stylobiten sind noch wohl erhalten, die Säulen aber fand ich nicht mehr. Ferner sah ich die Rudera einer Wasserleitung, dann die Rudera eines sehr großen Hauses, welche mir der Herr Probst von Henne in Carlsburg als ein ehemaliges Badehaus erklärte. Ueberhaupt sagte er „zeigen diese Rudera vermög ihres kleinen Umfanges, daß es keine Stadt war, sondern ein bloßer Unterhaltungs- oder Badeort zur Sommerszeit, wohin sich die Einwohner des nicht sehr entfernten Ulpia trajana und Apulum's (Apuleums) begaben."

So sehr das kleine Siebenbürgen an interessanten Ge-

genständen reich ist, so einen Ueberfluß hat es auch an gefundenen Alterthümern, wo die Sol Mythras die vorzüglichste Stelle einnehmen, und die vielen gefundenen Münzen zeigen, daß unter den römischen Colonien in diesen Gegenden der Mythras Sonnendienst, hier eigentlich recht zu Hause gewesen zu seyn scheint.

Der Mythras Sonnendienst stammt ursprünglich aus Asien, und war in Europa weit verbreitet. Es wird behauptet, daß Pompejus der Große, den Cultus des Mythras im Jahre 68 aus Kleinasien brachte. Die symbolischen Zeichen der Mythras-Monumente dienen den Gelehrten zu vielen Meinungen. Man sagt, daß der Stier die empfangende Erde, der Jüngling den Mittler, der Dolch den Sonnenstrahl vorstelle. Die beiden Jünglinge werden von Mehreren für die Bilder des Morgens und Abends gehalten, andere halten sie für die Andeuter des Lebens und des Todes. Der Hund ist da als Begleiter der Seele zum andern Leben, die Schlange bezieht sich auf die Ewigkeit, den Scorpion hielt man für ein herbstliches Zeichen der Reife u. s. w. Der Mythras, den ich sah, wurde auf den Trümmern von Apulum gefunden, und befindet sich in dem gräflich Battyányi'schen Museum zu Carlsburg. Es zeigt sich daran noch der Stier auf dem Hauptfelde, der Hund, die Schlange, an der Seite zwei Jünglinge, und noch zwei Figuren; eine kniend, die andere stehend. Im Hatzegerthale, zu Thorda, zu Nagy-Enyed, Maros-Porto fand man diese Götzenbilder häufig, welche fast immer die gleichen Symbole haben, und nur durch die Verschiedenheit der Stellungen unterschieden sind.

---

Am andern Tage trat ich meine Rückreise an. Eine sonderbare Mode bei einigen siebenbürgischen Frauenzimmern sah ich auf offener Strasse, die, um den Teint vor

der scharfen Luft zu sichern, ihr Gesicht ganz eingepudert hatten, und so wie die Gespenster, oder alla Pierota, aussahen. Sie bedenken nicht, daß die Poren der Haut dadurch verstopft, und somit die Oberhaut grob, runzlicht und auch spröder wird.

Vom 17. bis 25. April 1828.

Promenade in Mühlenbach. Angenehme Bekanntschaft in Reussmarkt. Inschriften in Großau. Wiedersehen von Hermannstadt.

Die Witterung war günstig, die Bäume grün, mein Körper gesund, und so brach ich am 17. April, nachdem ich mich von meinen lieben Carlsburger Bekannten beurlaubt, und dem edlen Salinendirigenten für seine mir durch lange Zeit erwiesene Gastfreundschaft gedankt hatte, von Maros-Porto auf, um nach Hermannstadt zu eilen. Man kann sich leicht denken, wie sehr ich mich freute, meine drei kleinen Freundinnen, die Fabján'schen zu sehen. Ich machte den Weg auf der alten Strasse, an dem rothen Berg vorüber, und kam glücklich zu Fusse, den Mühlenbach-Fluß durchwatend, in zwei Stunden in dem lieben Städtchen an. Der Empfang meiner Freundin Josephine, so wie der von Sr. Excellenz, vorzüglich aber die Freude der schönen Kinder war aufrichtig und herzlich.

Zwei angenehme Frühlingstage brachten wir mit Spazierengehen zu, wo sie mich nun auch auf die Mühlenbacher Promenade führten. Es war Sonntag, und das mehr lange, als breite Gärtchen voll Menschen, wo ich sah, daß es auch in Mühlenbach an schönen Frauenzimmern nicht mangelte. Eine Demoiselle Mausch, die Tochter eines Apothekers zeichnete sich nicht allein durch ein gebildetes Betragen, sondern auch durch ihre zarten Züge aus. Sie war eine Sächsinn, und ich bemerkte schon, daß alle Säch-

sinnen, sogar die Landmädchen, meist schöne und zarte Gesichter haben.

Als ich am 21. Mühlenbach verließ, schlief ich zwar zu Reußmarkt bei dem Prediger Eitel, brachte aber die meiste Zeit bei dem Neveu des Excellenz Herrn, dem Hofkonzepisten von Fábjan zu. Dieser angenehme, in jeder Rücksicht liebenswürdige Mann gab mir einige Adressen nach Hermannstadt mit, welche mir nachgehends den Aufenthalt zu dem vergnügtesten in Siebenbürgen machten. Herr von Fábjan bewies mir die liebvollste Aufnahme. Ich war nicht allein sein Gast, sondern er ließ mich auch in seinem eigenen Reisewagen, mit einem Postzug von vier Pferden bespannt, bis nach Szecsel führen. Hier eine kleine Anekdote. Man denke sich dabei den Wanderer, der immer gewöhnlich zu Fuße geht, in einem prächtigen Wagen mit vier weißen Pferden. Der Postillon reitend, und das Posthorn blasend, auf dem Bocke ein Bedienter im bordirten Rocke. So kam ich über Großpolt nach Szecsel. Da gerade eine Menge Leute von dem Mühlenbacher-Markte kamen, so war das Wirthshaus voll. Alles sah mich an, rückte den Hut, der Knecht half mir aus dem Wagen u. s. w. Kaum war ich abgestiegen, so ließ ich dem Postillon eine halbe Wein geben, nahm meine Cuba um, die Guitarre in die Rechte, den Stock in die linke Hand, sagte Lebewohl, flog zum Wirthshaus hinaus, und lief bergan dem reizenden Hermannstadt zu. Alles sah mir voll Verwunderung nach, und am andern Tage war das ganze Benehmen des räthselhaften Fremden in ganz Hermannstadt bekannt.

In dem schönen Dorf Großau sind fast alle Häuser mit Ziegeln bedeckt, und viele haben Inschriften. Hier folgen zwei davon, wovon die eine wahrhaft gottesfürchtig, die andere aber nichts weniger als religiös war.

Die erste hieß:

„Dir öffne ich Jesus meine Thür!
Ach! komm und wohne du bei mir,
Treib' alle Unreinigkeit hinaus
Aus meinem Herzen und dem Haus."

Die andere aber:

Der mich hat bisher erhalten,
Soll mich auch hinfort behalten.
Drauf wünsch' ein jeder was er will,
Was er mir wünscht, wünsch' ich ihm auch;
So ist es jederzeit mein steter Brauch.

Vom 25. April bis 2. May 1828.

Liebvolle Aufnahme Das Geschlecht der Grafen Kemény. Theater. Promenade. Der 1. Mai.

So bin ich endlich wieder in Hermannstadt, wo mich aber für meine vorgenommene Reise traurige Nachrichten erwarteten. Man sprach viel von dem Kriege der Russen mit den Türken. Aus Bukarest kamen nach Kronstadt täglich eine Menge Bojaren an, alles rennt, rettet, flüchtet, und der Großhändler Popp, ein Mann von vieler Erfahrung, rieth mir jetzt noch abzuwarten, nicht nach Bukarest zu gehen, und im Fall der Krieg richtig ausbrechen sollte, meinen Weg lieber über Triest zu nehmen. Man kann sich leicht denken, wie sehr es mich ärgerte, mich in meinem Zweck gehindert zu sehen. Doch lassen wir das Unangenehme, und zur Hoffnung und Freude. Nebst Herrn Baron Reichenstein, Popp, Klima u. s. w. zeichnete sich durch seine unendliche Freundlichkeit der junge Graf Joseph Kemény besonders aus. An ihn empfohlen both er mir alle Bequemlichkeit, alles Vergnügen an, nahm mich zu seinem Begleiter in verschiedene Gesellschaften mit, und

war über alle Vorurtheile seines Standes erhaben. Das Geschlecht der Grafen Kemény ist sehr alt. Fast alle haben sich ehrenvoll ausgezeichnet. Wem ist nicht die rührende Aufopferung des Simon Kemény im Jahre 1441 in der Schlacht bei St. Imre bekannt, und Johann Kemény, Fürst in Siebenbürgen im Jahre 1661, war er nicht ein großer Patriot für das Haus Oesterreich!

Am 30. April besuchte ich wiederholt die Bruckenthalische Bildergallerie und das Museum, wo einige Mythrastafeln meine Aufmerksamkeit beschäftigten. Eine wurde im Hatzeger-Thale auf dem Platze, wo zuerst Sarmizagethusa nachgehends Ulpia trajana stand aufgefunden. Diese aus Sandstein gehauene gegen 1 3/4 Fußhohe Tafel kommt mit andern Denkmälern dieser Art ziemlich überein.

---

Graf Kemény gab mir die Erlaubniß, während meines Aufenthalts, so oft ich wollte, von seiner Theater-Loge Gebrauch zu machen. Ich sah bisher „Adelma oder Kampf und Sieg" von Vogel, ein Stück voll Unwahrscheinlichkeiten, „den Hund des Aubri", wo der gute Pudel gar nicht parirte, und somit auch die Schauspieler aus der Contenance brachte, „die Zauberflöte", für ein Provinzial-Theater wider alle meine Erwartung gut dargestellt, „Stille Wässer sind betrüglich", wo die Baronin unter aller Kritik gespielt wurde, und „der Maitag" von Hagemann, eine langweilige Piege, wofür nur der vortreffliche Charakter des darin vorkommenden Vaters entschädigen konnte. Das Theater selbst ist ziemlich groß, sehr schön dekorirt mit zwei Gallerien, und einem bei 400 Menschen fassenden Parterre versehen.

Am ersten Mai, dem eigentlichen Tag der Wonne jedes Menschen, war in dem offenen Salon der herrlichen Pro-

menàde zwischen dem Leichen- und Heltauer-Thor, eine herrliche musikalische Akademie, wo eine große Symphonie von van Beethoven von hiesigen talentvollen Musikern mit Präcision durchgeführt wurde. Das Ganze wurde von einem gewissen Rengelroth dirigirt, welcher kein Mann für den Umgang, aber ein trefflicher Musikus ist.

Hermannstadt kann man mit Recht eine musikalische Stadt nennen, denn in jedem Hause ist gewiß Jemand, der wenigstens Ein Instrument zu spielen weiß.

Die freundliche Stadt ist in jeder Hinsicht angenehm. Gute Menschen, Toleranz, Artigkeit, nirgends Rohheit, seltener Neid, freundliche Umgebung, hohe Naturschönheiten, mildes Klima, Wohlfeilheit, machen sie zu den wenigen Städten, wo ich, fern von meiner Vaterstadt, ein Asyl zu finden wünschte.

Vom 3. bis 7. Mai 1828.

Jahrmarkt. Ausflug auf Viszakna. Salzgruben. Der Recensent. Opern.

Am 3. Mai war Jahrmarkt in Hermannstadt. Eine gewöhnliche Sache für mich, aber doch interessant wegen der vielen Nationen, welche man hier beisammen sah. Bojaren, Walachen, Moldauer, Armenier, Ungarn, Szekler, Sachsen aus den verschiedenen Stühlen u. s. w. waren in Menge versammelt. Die Volkszahl mag wohl nochmals so stark als gewöhnlich gewesen seyn. Ich ergötzte mich besonders an den reichlich geschmückten Walachinnen und Armenierinnen.

Gegen Abend machte ich den versprochenen Besuch in Viszakna, zu deutsch: Salzburg, welches zu Fuß drei Stunden nordwestwärts von Cibinium liegt. Man schreitet der ödesten Gegend um Hermannstadt zu, ist man aber auf der Anhöhe, und wendet den Blick zurück, so genießt man

die freundlichste Ansicht über Hermannstadt, und die erhabene auf die herrliche fast immer mit Schnee bedeckte Gebirgsreihe.

Viszakna selbst ist ein langer Ort, mit zerstreuten Häusern, hat 5 Kirchen, und ist von 5 Nationen bewohnt. Die Salzgruben sind bis auf Eine, alle eingegangen, und die hält keinen Vergleich gegen die geringste, der Maros-Ujvárer aus. Sie ist unten parallelobipedisch, oben konisch angelegt und 32 Klafter tief. Mein Besuch galt dem Controlor Evinger, einem hübschen jungen Manne, welchen ich zu Maros-Porto kennen lernte. Des andern Tags kehrte ich in die Hauptstadt zurück. Abends gab man im Theater „Hamlet“ wo sich Herr Sauermann, welcher die Titelrolle gab, wirklich als ein sehr brauchbarer Schauspieler bewies. Ein gewisser * * * ein Mensch von hoher hagerer Statur, schnatternder Beredsamkeit, einem Mund, in welchem nur mehr der Recensentenzahn übrig war, recensirte über das hiesige Theater. Die guten Hermannstädter, welche so wie die Wiener, das Neue lieben, unterhalten diese Blätter, wo der Herr Recensent alles verketzert und verbrennt, während die armen Schauspieler mit Wuth, Gram und Kummer zu kämpfen haben. Für eine Provinzialbühne sind die Darstellungen dieser Schauspieler genügend, und würden feinere, aber nicht so plumpe Zurechtweisungen verdienen. Während meines hiesigen Aufenthaltes sah ich noch „die weiße Frau“, „das Fest Blaurode“ und „das Mädchen von Marienburg. In der „weißen Frau“ gelang es den Darstellenden, daß diese Oper mit dem ungetheiltesten Beifall aufgenommen wurde. Besonders zeichneten sich die Chöre und das Orchester aus.

Am 8. Mai 1828.

### Garten und Blumenliebhaberey.

Einen einsamen aber angenehmen Spaziergang gewährt auch der, dem Joseph Baron von Bruckenthal gehörige Garten an der Stadtmauer, wo man nebst einigen romantischen Plätzchen, einen Wasserfall, eine große Eremitage u. s. w. findet, und im obern Theile eine reizende Aussicht auf die Gebirge genießt. Ueberhaupt verbreitet sich bei den Sachsen vor allem die Gartenkunst. Die Blumenliebhaberey ist allgemein. Einer der schönsten Gärten ist der des Großhändlers Popp. Er ist geschmackvoll angelegt, mit vielen artigen Lustgebäuden versehen, durch deren Fenster man die interessante Gegend ringsumher in verschiedenen Farben bewundern kann. Die Herzlichkeit in den Zirkeln der höhern Classe ist überraschend. Mit weniger Ausnahme weiß sie sich durch liebenswürdige Herablassung und zuvorkommende Gefälligkeit die Hochschätzung aller Fremden von Bildung zu sichern. Anmuth besitzen alle drei Hauptnationen in Hermannstadt. Ungarn und Szekler aber übertreffen die Sachsen an Herzlichkeit, und bisweilen auch an Gastfreundschaft. Die Cultur und der Fleiß der Sachsen verdient aber alle Anerkennung.

Am 9. Mai 1828.

### Underer Entschluß durch Umstände. Reise über Fogaras in's Burzenland.

Heute gab man im Theater: „Der Friede am Pruth." Die Russen nämlich schließen, wie bekannt mit den Türken Frieden. Sonderbar genug kam während der Vorstellung die sichere Nachricht in's Theater, daß die Russen den Pruth-Fluß überschritten hätten, und auf dem Weg nach Bukarest, der Hauptstadt der Walachei in Anzug wären.

Bei diesen Umständen, die für meine Reise nicht tröstlich klangen, beschloß ich nun die noch übrigen östlichen Gegenden Siebenbürgens zu bereisen, und mit Fogaras den Anfang zu machen. Da am 10. Mai eine ungünstige Witterung statt fand, brach ich erst am

11. Mai 1828

nach Kronstadt auf. Wie man Hermannstadt verläßt, und aus dem Heltauer-Thor hinaus ist, zeigen sich zwei Wege, wo der eine rechts nach Heltau, und der links nach Freck führt. Letzterer ist die gerade Strasse nach Kronstadt.

### Schellenberg. Garten in Freck.

In einer kleinen Stunde war ich in Schellenberg, in alten Urkunden Schelinberga, walachisch: Scilimber genannt. Hier sah ich das erste Mal die sächsische Sommertracht unter den Landleuten. Die Männer waren mit weissen oder grauen Tsondvas aus Kotzentuch oder Pelze aus Lammfellen bekleidet, welche mit rothledernen Zierathen versehen waren. Ihre Hosen bestanden aus blauem oder weissem Tuch, durchaus nach ungarischem Schnitte. Die Weiber trugen nebst den ihnen so garstig stehenden schwarzen Häubchen, lange schwarze gefaltete Mäntel aus Tuch oder Leinwand. Der hiesige Herr Pfarrer ist ein Sohn des Hermannstädter Stadtpfarrers Filtsch, ihm an Freundlichkeit, Zuvorkommenheit und wissenschaftlicher Bildung vollkommen ähnlich. Ein Beweis, daß ich von der Gartenliebhaberey der Sachsen Wahrheit sprach, ist der Garten an dem Schellenberger-Pfarrhofe. Er ist schön, groß, geschmackvoll, Blumen- und Obstreich, mit vielen Gängen durchschnitten, und mit einer Altane versehen, von welcher man die Ortschaften Mäschen und Hamersdorf sieht. Mä- [illegible] ein walachisches Dorf, was Mooho in dieser Spra-

che heißt, und wo eine vortreffliche Walkererde gefunden werden soll. Hamersdorf ist ein sächsischer Ort. Schellenberg selbst ist in der Geschichte dadurch merkwürdig, daß zwischen dem siebenbürgischen Fürsten und Cardinalen Andreas Báthory, und dem Woiwoden von der Walachei Mihay (Michael) im Jahre 1599 eine Schlacht vorfiel, wo der erste gänzlich geschlagen, und später in dem Csiker-Gebirge von einem seiner vormaligen Hofbeamten getödtet wurde.

Außer Schellenberg wird die Gegend immer angenehmer. Während ich in Gedanken fortschritt, verfehlte ich die Hauptstrasse und kam nach Talmatsch, statt nach Girelsau, welcher Ort in der Gegend des rothen Thurm-Passes liegt. Ich mußte also wieder umkehren. Als ich gegen den Altfluß kam, stieg von allen Seiten ein Donnerwetter auf, welches, als ich über den Fluß in einem schmalen Kahne gekommen war, sich in heftigen Strömmen ergoß, wo ich zum Glücke eine einsam stehende Mühle erreichte, vor deren Thüre zwei walachische Gespenster mit Knitteln standen, deren Einladung gewiß jeder Wanderer bei trocknem Wetter nicht angenommen hätte. Mir wurde von den Walachen der Weg über Racovitza nach Freck angezeigt, und nachdem ich eine Weile mit wolfsartigen Hunden mich abfand, um ihren Zähnen zu entgehen, sah ich auf einer Anhöhe das Ziel des heutigen Tages: „Freck", welches drei Nationen mir immer anders nannten, zum Glücke aber die Lage des Orts nach der Himmelsgegend, und aus einem guten Bilde, was ich bei Greff in Carlsburg sah, von mir erkannt wurde.

Lieblich glänzte auf der Ostseite ein Regenbogen, und die Abendsonne im glühenden Roth war ihrem Untergang nahe, als ich Freck erreichte.

Freck, (Fellek, Avrik) ist ein langes Dorf auf sächsischem Grund, von Sachsen und Walachen bewohnt, wo sich am östlichen Ende des Orts das niedliche Land-

haus mit dem sehenswerthen Garten des Baron von Bruckenthal befindet. Die Anlage des Gartens und des Lustschlosses verdankt die Gegend dem ehemaligen siebenbürgischen Landesgouverneur Freiherrn Samuel von Bruckenthal. Ich war, um die Merkwürdigkeiten Frecks zu besehen, an den pensionirten Oberstwachtmeister von Szalla, den redlichen Hüter des Hauses, durch zwei Briefe empfohlen. Von dem einen machte ich keinen Gebrauch, den andern, von dem biedern Oberlieutenant László, einem mit vielen Wunden bedeckten Krieger, gab ich ab.

Am 12. Mai 1828.

### Geographische Bemerkung. Orangerie. Besuch.

Mein Schlaf war herrlich, denn schon stand die liebe Morgensonne hoch am Himmel, als ich erwachte. Der Garten in Freck ist zwar nicht großartig, aber die Lage desselben anmuthig. Von dem Eingange, einem kleinen Belvedere ähnlich, genießt man die weite Aussicht über den Garten und die nördliche Gegend. Von dem ersten Stock des Hauses, die schöne Gebirgsreihe und den Szurul gegen Süden. Daß Freck schon an dem Fuße des Szurul nach den geographischen Bemerkungen liegen soll, will ich nicht widersprechen, aber dieser Fuß ist gewaltig groß, so zwar, daß Wien an dem Fusse des Kahlenberges gelegen, nur eine Kleinigkeit wäre. Alle diese Gebirgsreihen haben den Namen Fogaraschen- und Kerzer-Gebirge, obwohl Kerz und Fogaras weit von diesen Gebirgen entfernt sind. Aber eine Urkunde beweist, daß diese Gebirgsreihe einst zu dem Dominium der Kerzer-Abtei gehörte, und die andern in den District des Fogaraschen-Bezirks hinlaufen, und so dem Namen des größten Orts der Gegend tragen. Einer von Bergen heißt auch der Fogarasch. Unter diesen Ber-

gen sind nach dem Szurul die höchsten: der Vurful, Plyesche, Obursche, Avrischelu, Helymik, Popologuly, welche sämmtlich gegen 4 bis 6000 Fuß hoch sind.

In dem Bruckenthalischen Garten ist besonders die Orangerie merkwürdig, welche wenige ihres Gleichen, nicht wegen der Anzahl, sondern wegen der Größe und Stärke der Bäume, in der österreichischen Monarchie haben dürfte. Eine Pflanze, welche wohl in Oesterreich auch blüht, ist die Cactus grandiflora (großblätt. Cactus), die hier alle Abende Blüthen trägt.

Die künstlichen Ruinen, gemacht, als wenn sie jeden Augenblick zusammenfallen würden, dürfen nicht außer Acht gelassen werden, da besonders durch das Thor derselben ein Wasserfall strömt, dessen Wasser in Form eines lieblichen Baches, an dessen Ufern sich der Blumen Schmelz erfreut, den Garten durchfließt. Unweit davon ist der Kopf einer Klapperschlange von Stein, welche kein Gift, sondern das beste Quellwasser, in Siebenbürgen, von sich gibt. Der gegenwärtige Gärtner ist ein Baier, und scheint die Gärtnerei gut zu verstehen. Der sonst halbverwilderte Garten gewinnt durch ihn ein besseres Aussehen.

Nachmittags besuchte ich den sächsischen Herrn Pfarrer Bachner, einen wahrhaft würdigen Mann, durch körperliche Leiden geschwächt, und dennoch dabei nicht hypochondrisch. Abends saßen wir vertraulich in seinem Gärtchen, wo wir über den Charakter der Sachsen sprachen, und der gute Pfarrherr zu Ende sagte, daß der gebildete Vater seinem Sohn immer die Lehre gibt: „der Sachse muß einen Ehrenpfenning, einen Zehrpfenning, und einen Nothpfenning bekommen.“ Hieraus läßt sich also Vieles über den Fleiß und die große Sparsamkeit der Sachsen urtheilen. Es ist also

nicht Geiz, sondern nur Sparsamkeit, welche einen großen Theil der Nation beherrscht.

Am 13. Mai 1828.

Erster Mai der Walachen. Stammbuch.

Die Walachen feierten heute den ersten Mai. Es kamen einige zu dem Pfarrer, und pflanzten ihm als ihrem Zehendherrn Bäume in den Hof, um welche sie herumtanzten, eigentlich unsinnig herumsprangen. Abends war ich abermals Gast bei diesem guten Manne, wo ich die für mich seltene Speise „Forellen" mir gut schmecken ließ. Das Stammbuch des Pfarrers war mir sehr interessant. Es enthielt seine akademischen Freunde vom Jahre 1792 bis 1799, theils als Student in Jena und Leipzig, theils als Kandidat der Theologie. Ich war nach beinahe 30 Jahren der erste, dem die Ehre widerfuhr, seinen Namen in dieses Heiligthum der Freundschaft einschalten zu dürfen.

Am 14. Mai 1828.

Ruinen zu Kerz.

Trotz seiner Kränklichkeit, ließ er Früh die Pferde anspannen, wo er mich zu Wagen nach Kerz begleitete, um die Ruinen einer alten Abtei zu beschauen. Kerz lag gerade nicht auf meinem Wege, sondern eine halbe Stunde seitwärts. Lieblich glänzte das Morgenroth durch die Haselstaude, und durch die kaum noch blühenden Hecken am Fenster, froh hörte ich die Vöglein singen, überall hörte ich die Stimme der Freude und des Dankes, und der würdige Pfarrer weckte mich vollends mit dem Rufe: Lassen Sie uns mit Gott bald aufbrechen, es ist 6 Uhr vorüber. Der Weg ging über Vorumbach. Der Strassenbau von Her-

mannstadt nach Kronstadt wird thätig betrieben, und ist der Vollendung ziemlich nahe.

Kerz ist ein elendes von Sachsen und Walachen bewohntes Dorf, mit einer griechischen nicht unirten Kirche, aber merkwürdig wegen der Ruinen einer alten Abtei, deren Erbauung schon zu Stephans oder Ladislaus Zeiten hinauf gehen dürfte. Bis zum Jahre 1477 gehörte dieses Kloster den Bernhardinern oder Cisterziensern. Um diese Zeit aber hob König Mathias die Abtei auf, und den Ort Kerz mit seinen damals weiten Gebiethe schenkte er der damals katholischen Hauptkirche. Es steht noch eine Hauptmauer der Abtei, und die Mauer der alten Kirche. Diese mag wohl bei 90 Schritte lang gewesen seyn. Den dritten Theil dieser Kirche nimmt jetzt ein evangelisches Gottesgebäude ein. Vor der Kirche steht eine Linde, welche wegen Ihrer Höhe, Schönheit und Dicke zu den seltensten gehört. Der Pfarrer Kästner kam erst gegen Abend zu Hause, und seine freundliche Frau mit ihren lieblichen Schwestern würzten das Mahl, welches von Herzen aufgetischt wurde.

Am 15. Mai 1828.

Also Szombathfalva. Bettler. Fogaras. Allverehrte Dame. Feuerwerk.

Die Morgensonne both mir ihren freundlichen Gruß, und so wanderte ich über die Ortschaften Situv, Arpasch, Utscha, Wischt, Woyla, Böschenbach nach Also-Szombath oder Szombathfalva. Die Gegend bleibt immer eine breite Ebene, von reizenden Gebirgen umschlossen. Alle diese Ortschaften sind meistens von Walachen bewohnt. Der beste Ort darunter ist Also-Szombath, der Bruckenthalischen Familie als Fideikommiß zugehörig. Das Schloß ist in einem neuen Style erbaut, geräumig und zwei große Zimmer in demselben sind wegen ihrer Tapetenmalerei

merkwürdig. Einige meinen, der Frecker-Garten schickete sich besser zu diesem Schloß. Die Lage ist aber nicht so anmuthig wie in Freck. Der verstorbene ehemalige Gubernator von Siebenbürgen hat neben diesem Schlosse sehr schöne Wirthschaftsgebäude erbauen lassen. In den Ställen befinden sich zahlreiche schwarze und weisse Büffel, und spanische Schafe. Der neu angelegte Obstgarten ist sehr groß. Auf dem Wege nach Fogaras sah ich eine Menge krüppelhafte Bettler, welche mit einem Glöcklein um den Hals, die Vorübergehenden zum Mitleide stimmten. Außer Bethlen, dem letzten Orte von Fogaras, wird die Gegend wieder anmuthiger, und der alte merkwürdige Markt sieht mit seinen Thürmen recht angenehm herüber.

Fogaras ist zwar nichts weniger als schön gebaut, aber interessant. Nicht bald hat ein Ort so viele Namen, als: Fogaras, Fogoraschium, Lignopolis, Fugreschmarkt, Fugresch, Fagaraschu, Holzgröschen, Holzdorf.

Die zwei Plätze dieses Marktes sind groß. Auf einem dieser Plätze am südöstlichen Ende gegen Kronstadt steht das Schloß, welches ich morgen zu besuchen Willens bin. Als ich einige Strassen mir noch besehen hatte, machte ich meine Aufwartung bei der eben anwesenden Frau Carolina Gräfinn von Nemes, Gemahlin des Herrn Grafen János Nemes. Diese Dame, in welcher das Herz der Perchtold'schen und Nemes'schen Familie schlägt, ist die Milde selbst. Eine liebenswürdige Herablassung und eine ungezwungene Freundlichkeit zeigen dem Fremden den erhabenen Charakter dieser weiblichen Seele. Der Gemahl der Gräfinn war abwesend, und da die Beamten die Gräfinn so wie den Grafen hoch verehrten, so machten sie Abends, als am Vorabende des Namensfestes des Grafen, ein Feuer- [illegible]nd eine Illumination. Ich hatte die Ehre von der [illegible] als Gast angenommen zu werden, wo ich nach

einem vergnügten Gespräche am Abendtische in einem guten Bette meine Müdigkeit vergaß, und am St. Johannes Tage die Sonne nicht aufgehen sah, sondern unsere Wohlthäterinn schon lange in den unermeßlichen Räumen herrschte, als ich erwachte.

Am 16. Mai 1828.

Altfluß. Brücke. Schloß. Gefängniß.

Fogarasch liegt an dem Altfluße. Dieser Fluß hat seinen Namen schon von den Daziern erhalten, denn Alta, Aluta heißt so viel als tiefer Fluß. Er kommt aus der Csik, fließt durch den rothen Thurmpaß in die Walachei, und fällt so fort in die Donau. Ueber diesen Altfluß geht hier die berühmteste Brücke in Siebenbürgen. Sie ist einzig in ihrer Art und zur Hälfte gedeckt, mit Einschluß der Dämme 144 Klafter lang, und 9 Klafter breit. Auf einer steinernen Säule mitten auf der Brücke, wo sie etwas schmäler ist, steht die Büste des ehmaligen Grafen der Nation, Baron Bruckenthal mit der Inschrift: „Iduum VII. Juni Anno 1783. Josephus II. Imperator Patriae Transitu adstipulatur Clementissime ponti, Sub Gubernatore Reg. L. B. a Brukenthal, Comite Nationis Saxonicae Nobili a Cronenthal Consule. Provinciali Nobili a Rosenfeld, 1783. Sumptibus nationis Saxonicae erectus per Franciscum Burger Architectum.

Die Brücke führt aus Fagaras in das Dorf Galatz, welches zum Oberalbenser-Comitate gehört und von da in den Großschenker- und Repser-Stuhl. Ich besah heute mit dem Stuhlrichter Benedeck nebst der Brücke das Schloß, und besuchte zugleich die dortigen Gefängnisse. Unter mehreren Verbrechern sah ich zwei Mörder, der eine war ein Ungar, der

seinen Schwager aus Habsucht erschlug, wie er vom Markte nach Hause fuhr, der andere ein Zigeuner, welcher einen Juden ermordete.

Auch wohnte ich einer Execution bei, wobei ein Walach 50 Prügel bekam, weil er einen Pferddiebstahl begangen hatte. Der Walach schrie so fürchterlich, daß es mir durch Mark und Bein ging, um aber Zeuge zu seyn, wie er sich nach geendigter Execution benehmen würde, blieb ich. Er stand ganz frisch auf, küßte die Hand für die empfangenen Schläge, und trug die Bank, an welche ihm Hände und Füsse gefesselt waren, in das anstossende Zimmerchen. Schwindelnd verließ ich das feste Schloß, und machte mit Benedeck, und einigen andern Herrn einen Spaziergang in die Papiermühle, wo ich mich in der freien Natur, und bei dem Anblick der schönen Gegend von meinem Schrecken erholte.

Man ist der Meinung, das Schloß habe der mächtige Woiwode Ladislaus Apor, während die walachischen Fürsten Anspruch auf diesen Distrikt machten, zu Anfang des 14. Jahrhunderts neu erbaut, oder, wie einige meinen, nur ausgebessert. Das eigentliche und alte Schloß besteht aus 5 Rondellen welche sodann Fürst Gabriel Bethlen mit einem Vierecke, das 4 enge Bastionen zählt, und mit einem breiten Wassergraben im Jahre 1613 umziehen ließ. Die Militärkasernen sind an die Bastionen angebaut. Die Lage zwischen Hermannstadt und Kronstadt, von der Walachei nur 4 Meilen entfernt, machet das Schloß zu einem wichtigen militärischen Punkte. Es war dasselbe der Lieblingsaufenthalt des siebenbürgischen Fürsten Michael Apafi, der auch in demselben 1690 starb.

In diesem Schlosse wurde auch im Jahre 1572 unter Siegmunds Bathoris Zeiten der übermüthige und abtrünnig gewordene Statthalter Bekesch von Georg Graf

Banfy von Loschonz belagert. Bekesch aber entkam durch List aus dem Schlosse, und sonach wurde er auf einem Landtag in Mediasch im Jahre 1574 für vogelfrei erklärt.

---

Abends ging ich mit dem Stuhlrichter Benedeck nach Galatz, einem Orte, Fogarasch gegenüber, um das mir als köstlich geschilderte Bier zu kosten, welches mir aber nicht im geringsten behagte. Ich kehrte bald in die Gesellschaft der gnädigen Frau Gräfin zurück, wo ich mit mehreren Beamten zu ihrem Tische geladen, auf die Gesundheit Ihres Gemahls, dessen Namensfest heute war, einen Toast trank, nebstbei aber auf das Wohlseyn des wirklich allverehrten Excellenzherrn Adam Grafen von Nemes nicht vergaß, dessen wohlgetroffenes Porträt im Zimmer uns gegenüber hieng, wobei ich die Worte hinzufügte:

Nie gelingen
Wird's, zu singen,
Würdig seiner Tugend Flor;
Keine Leier
Trägt die Feier,
Seiner Milde würdig vor.

Am 17. Mai 1828.

Frühlingspracht. Empfindung. Besuch. Der Distrikt Fogaras.

Nun ist der Frühling erst ganz eingetreten. Ich stand ...hr früh auf, um die glänzenden Strahlen der Morgensonne ... dem gräflichen Garten zu bewundern. Die Vögel schwärm...t froh in der Gegend herum, und luden mich ein, ihrem ...orgengebete zuzuhören. Voll Ungeduld drängten sich die ...ngen Rosen aus der Knospe, jede will die erste mit offe-

nem Schooße, und lieblichem Geruche dem staunenden Menschen entgegenlachen. Millionen von Bewohnern beleben die ganze Natur — fliegend, kriechend, laufend, unendlich manigfaltig an Bildung und Schönheit.

Mit Herrn Benedeck besuchte ich heute den Herrn Vicekapitän Scorey, welcher einen schön ausgemalten Landschafts-Saal mit Gegenden von Jerusalem, dem alten Rom u. s. w. hatte.

Der Distrikt Fogarasch soll seinen Namen von gewissen hölzernen Marken mit einem eingedrückten Zeichen haben, welche die Arbeiter bei Erbauung des Schlosses in so lange erhielten, bis sie bare Münze ausgezahlt bekamen. Fa ausgesprochen Fo heißt Holz — garas — Groschen — also auf deutsch Holzgroschen. Der Markt ist von Ungarn, Szeklern, Sachsen, Armeniern und Walachen bewohnt, daher auch 5 Kirchen vorhanden sind.

Der Boden ist hügelig — auf der Mittagsseite aber ist der sogenannte Fogarascher-Alpenzug, welcher bei heiterm Wetter einen ungemein schönen Anblick von der Altbrücke aus, gewährt. Hier ist kein Wein mehr zu finden. Das Hauptprodukt ist Holz, Hanf, Flachs und Fische. Bei der letzten Conscribirung vom Jahre 1825 zählte man 24,506 Seelen im Distrikte, wovon bei 5000 in Fogarasch leben. Als die höchsten Gebirge, worunter die meisten, auch im Sommer mit Schnee bedeckt sind, nannte man mir den 5400 Fuß hohen Arvissel leita, den Puha, den Arpas, mit einem See, und den Girdoman, welche noch in keiner Geographie bekannt sind. Der Chef und Oberbeamte des Distrikts ist ein Oberkapitän in der nämlichen Eigenschaft wie ein Obergespann, dann ist noch ein Vicekapitän, ein Steuereinnehmer, Notar, Vicenotar u. s. w.

Am 18. Mai 1828.

Sárkány.

Nachdem ich heute früh von der liebenswürdigen äußerst gütigen Gräfinn Nemes, und von dem Portrait des allverehrten Thesaurarius Grafen von Nemes Abschied genommen hatte, brach ich auf, um für heute bloß nach Sárkány zu kommen. Als ich einen herrlichen kleinen Wald passirt hatte, der mich an eine Parthie des Praters in Wien erinnerte, veränderte sich bei Sárkány selbst die Gegend. Sárkány ist ein sächsischer, gut gebauter Ort. In dieser rings umher von Waldung umgebenen Gegend wächst der beste Flachs in Siebenbürgen. Die Frau Postmeisterinn von Christoph, deren Gast ich war, hatte die Gefälligkeit, mir einen Wagen durch den Zeidner-Wald unentgeldlich bis Vladeny zu verschaffen.

Am 19. Mai 1828.

Zeidner-Wald. Markt Zeiden. Großartiger Anblick des Burzenlandes.

In diesem Wagen trat ich die Reise, durch den, einst durch Räuber so unsicher gemachten, bei 15 Stund im Umfang habenden, Zeidner-Wald an. Anfangs sind hin und wieder ausgehauene Plätze, bei Persány aber wird er dichter, wo er sodann mit Buchen und Eichen abwechselnd, bis Zeiden fortläuft. Persány (sächsisch Katzenstein) ist ein größtentheils von Walachen bewohntes Dorf, wo man in den nahen Tiefen feine Sandsteine für Bildhauer brauchbar, auch Jaspis und Porphir findet. Besonders schöne Buchen findet man bei Vladeny. Persány sowohl als Vladeny, ein walachisches Dorf von 300 Häusern, hatten viele Prozesse auszustehen, und wechselten unaufhörlich mit

ihren Herrn. Nun gehört der Ort den Kronstädtern. Nach 2 Stunden durch einen grausen Wald, ist man in Zeiden.

Zeiden (Ceidinium, Zoiden, Ceida in geographischen Lexicon mehr unter dem Namen Fekete Halom oder Schwarzburg bekannt), ist eine der schönsten sächsischen Ortschaften zweiter Klasse. Schon ehe man aus dem Zeidner-Wald ganz herauskommt, hat man eine schöne Ansicht auf einen Theil des Burzenlandes, einer Landschaft, so reich und lachend, wie sie sich nur die blühendste Phantasie denken kann.

Die gute Bauart des Marktes Zeiden wird jeden Fremden überraschen, da er alles dieses lange Zeit vermissen mußte. Der große volkreiche Ort, man zählt gegen 900 Häuser und 4000 Menschen, ist nur mehr zwei Stunden von Kronstadt entfernt, und am Fuße des hohen Zeidnerberges gelegen, den man schon von Fogarasch aus sieht. Seine Lage ist sehr interessant, und seine Höhe 2700 Fuß. Die evangelische Kirche ist von einer starken Mauer umgeben, aber zu klein für die große Gemeinde da 4/5 derselben Sachsen sind. Die walachische Kirche ist unter aller Kritik. Der alte Herr Pfarrer Gebauer, bei dem ich übernachtete, war ein heiterer Mann trotz seiner Kränklichkeit. Ein freundliches Lächeln schwebte immer auf seinen Lippen, und alle seine Reden zeigten von nicht gemeiner Bildung. In seiner Wohnung befanden sich in ausgezeichneten Kupferstichen: Luther, Melanchthon, Johann Huß, Hieronimus von Prag, Calvinus, Zwingli u. s. w.

Auf dem Zeidnerberg stand südlich eine Burg, welche man Fekete Halon (Schwarzburg) hieß, von der man noch einige Ueberbleibsel findet. Von dieser Burg bei Gelegenheit der Heldenburg, mehr.

Um das zwölfte Jahrhundert soll der Markt Zeiden viel

größer gewesen seyn. Man sagt, daß der Ort im Jahre 1198 zugleich mit Brasovia (Kronstadt) um das Stadtrecht ansuchte, doch zuletzt weichen mußte, dafür aber die Erlaubniß erhielt, zwei Jahrmärkte des Jahres zu halten. Zu diesem Zwecke hat der Flecken auf dem Marktplatz ein Kaufhaus. Daß der Ort einst von politischer Bedeutenheit war, zeigt, daß er, wie Kronstadt, eine Krone auf einer Wurzel im Wappen führt. So zeigen auch Mauerüberreste auf dem Felde, von dem ehmaligen Flor und der Größe des Orts.

Am 20. Mai 1828.

Des Burzenlands Ursprung. Erster Anblick von Kronstadt. Der freundliche Hauptmann.

Die Sonne flammte. Aus ihren Feuerblicken sank flüssiges Gold in Strömen auf die prächtige Flur. Ich habe so manche reizende Thäler und Landschaften in dem gebirgigen Ober-Steiermark durchwandert, aber nie überraschten mich jene so, als die Reize, Großartigkeit und erhabene Gruppirung des Karpathenzuges im Burzenlande, vor welchem die herrlichste Ebene mit zahllosen und schönen Dörfern in ihrer Frühlingspracht prangte.

Das Burzenland, welches gegen Osten an das Szekler-Land, gegen Süden und Westen an die Walachei, und gegen Norden an den Fogarascher-Distrikt gränzt, ist ein Theil des alten Daziens, und würde unter dem römischen Kaiser Trajan zum mittelländischen, oder Dacia Consulari gerechnet. Einige wollten den Namen von den Buridensern ableiten, welche Ptolomaeus hieher versetzt haben soll. Andere behaupten, es habe von den Purzen oder Pässen, deren viele nach der Moldau und Walachei führen, den Namen bekommen. Die Meisten aber halten dafür, daß

es von dem Hauptflusse Purzen den Namen erhalten habe, welcher bei dem Königssteine entspringt, und sich bei Brendorf in den Altfluß ergießt.

Der Umfang dieser blühenden Landschaft war vor Alters größer, als dermalen. Gegenwärtig hat das Burzenland vom Bosauer-Paß bis nach Persany eine Länge von 5 1/4, von Törzburg aber bis Arpatza eine Breite von 7 deutschen Meilen. Alle Produkte Siebenbürgens hat es, außer Wein, der gänzlich mangelt, im Ueberfluß. Die ganze Landschaft ist eine angenehme, mit grasreichen Wiesen und fruchtbaren Feldern reich begabte, ebene Fläche, wo Ceres ihr Füllhorn ausgeschüttet hat, überall mit hohen Bergen umgeben.

Da ich Willens bin, alle Theile dieses schönen Ländchens, und auch die Pässe zu besuchen, hoffe ich mehr Bericht im Einzelnen erstatten zu können.

Nun war ich auf der schönen Strasse nach Kronstadt, von welcher Stadt man aber auf dieser Seite nichts, als die Bartholomäuskirche am Ende der Altstadt sieht.

Sie scheint sehr nahe, dennoch sind bis dahin zwei gute Stunden. Auf dem Hinwege passirte ich Weidenbach, welches Dorf nichts merkwürdiges hat, als ein altgebautes Kirchenkastell, das im Jahre 1658 am 24. August die Türken eroberten, und die in demselben befindlichen 909 Personen bis auf 155 tödteten, den Rest aber in die Gefangenschaft fortführten. Wie ich die Bartholomäuskirche erreicht hatte, und mich über die Ecke derselben bog, so both sich mir plötzlich, wie durch einen Zauberschlag, die 3/4 Stunden lange, 60 Schritte breite Strasse der Altstadt mit ihren netten Häusern dar.

Dieses ist eigentlich das alte Brassovia, wie Kronstadt vorher geheissen hat. Kronstadt ist die größte und auch unbestritten die schönste, und wegen ihrer Lage die in-

teressanteste Stadt in Siebenbürgen. Ich hatte viele Empfehlungsschreiben in diese Stadt. Doch unter allen diesen vielen neuen Bekannten waren wohl keine liebenswürdigeren, als der pensionirte Hauptmann von Seuler, und seine äußerst gebildete Tochter. Obwohl kränklich, war er immer trotz seiner Schmerzen der freundlichste Mann. Fräulein Louise, sein einziges Kind, wurde von ihrem 11. bis zum 17. Jahre in Wien erzogen. Sie kam vor einem Jahre zurück, an Geist und Herz gebildet. Anmuth und Sanftmuth ist in ihrem Wesen vereint. Dabei ist sie immer heitern Humors, welcher die Gränzen des Anstandes nie überschreitet.

Am 21. Mai 1828.

Kronstadt und seine Umgebung. Einwohner. Innere Stadt. Lage. Vergleich. Handel. Szernest, Prawener, Kaufhaus, Stadtpfarrkirche und s. w.

Kronstadt, kronstädtisch „Kruhnen", hermannstädtisch „Krünne", schäßburgisch „Krohnen", lat. Corona, in alten Urkunden Brassovia auch Brassow, Brascho, Barasso, Braschou, besteht heut zu Tage aus der innern Stadt, dann der Vorstadt Altstadt, der Blumenau, und der obern Vorstadt Bolgárszeg (Bulgarenstadt). Die innere Stadt, von der Zinne ausgesehen, formirt die Figur eines verschobenen Vierecks, und ist nach mehreren Urkunden in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts unter dem Namen Corona erbaut, mit der Altstadt Brassovia vereint, durch feste Mauern aber getrennt worden. Jetzt hat die Stadt gegen Mittag eine einfache Mauer mit 8 Thürmen, gegen Morgen eine doppelte Mauer mit einem Walle, dann weiter eine dreifache Mauer mit einem Walle, und ausgemauerten sehr breiten und tiefen Gräben und s. w.

Bettlern zu klein ist. So sehr die Sachsen ein kultivirtes fleißiges Volk sind, so viel lassen sie in vielen Sachen zu wünschen übrig. Kronstadt sucht zwar in Hinsicht einer Armenanstalt Klausenburg nachzustreben, hat aber noch weit hin, dieselbe zu erreichen. Der augenscheinliche Beweis ist in einigen Tagen gemacht. Krüppelhafte Bettler liegen auf den Straßen überall, welche das Herz eines mitleidigen Menschen zu Thränen bringen, während man dieses, in Klausenburg nicht sieht.

**Am 22. Mai 1828.**

Bolgárszeg. Besteigung der Zinne. Interessante Aussicht. Klima des Burzenlandes. Die Burg Braschovia. Geschichtliche Bemerkungen. Nonnenloch. Walachischer Wein. Kriegsneuigkeit. Der Arrestant. Ausflug auf Neustadt, Rosenau und der Törzburger-Paß. National-Zigeuner.

Das liebliche Morgenroth weckte mich aus meinen Träumen. Ich stand früh auf, und begab mich zu dem Apotheker Bogner, um mit ihm die Zinne zu besteigen, und dort durch den Anblick der schönen Natur ein reines Vergnügen zu genießen. Wir gingen durch das Katharinen-Thor in die obere Vorstadt, von wo aus man die Zinne am besten besteigen kann. Die obere Vorstadt Bolgárszeg hat bei 1500 Häuser, fast alle ordentlich gebaut. Sie liegt zum Theile auf Bergen zwischen lauter Obst-, Kirschen-, Küchen- und Blumengärten. Besonders zum Besuche einladend sieht die walachische Kirche mit ihren vielen Thürmen her. Sie ist von außen und innen ganz mit heiligen Bildern bemahlt, welche keineswegs dem Mahler Ehre machen. Vorher war diese Kirche von Holz. Auf Vermittlung des walachischen Fürsten Nyagoy Rakome Bassaraba wurde die Kirche gemauert, endlich aber durch die Unterstützung der russischen Kaiserin Elisabeth sehr erweitert und verschö-

wird, so daß sie ihrer Größe nach den dritten Rang unter den Kirchen in Kronstadt einnimmt. Ueber dem Haupteingange steht mit goldenen Buchstaben folgende Inschrift: Pia Liberalitate Elisabethae Petrownae Monocratricis (sic) Totius Russiae Imperatricis Invictae. Hic Sacer Locus Est Renovatus Anno 1751. In dieser Vorstadt befindet sich auch ein militärisches Erziehungshaus.

Die Sonne brannte stark, als wir den Berg bestiegen, aber, auf dem Gipfel angelangt, ist die Mühe des Ersteigens durch die ungemein interessante Aussicht hinlänglich belohnt. Unter sich die Stadt zwischen den Bergen; über den niedern Bergen die herrliche Fläche des Burzenlandes, dem nichts fehlt als ein breiter Strom, um ein Paradies genannt zu werden. Doch wir wollen die Aussicht von allen Seiten betrachten. Nordwestlich sieht man den 45 Klafter hohen Raupenberg mit den zwei Wachthürmen oder Warten, der eine der schwarze, der andere der weisse Thurm genannt. Ueber denselben hinüber die Ebene gegen Zeiden mit dem interessanten Zeidnerberg, gegen Norden die Altstadt mit der Bartholomäus-Kirche, nordöstlich den Schloßberg, 40 Klafter höher als Kronstadt mit dem festen Schlosse, neben ihm den 21 Klafter hohe Mühlenberg. Die kleine viereckige Festung hat 4 Bastionen, und steht seit dem Jahre 1554. Oestlich sieht man die Vorstadt Blumenau sammt dem sogenannten Burghals, und die Ziganey, wo die Zigeuner sind, welche in etwa hundert Häusern, eng aneinander unregelmäßig gebaut wohnen, und sich von Nägelschmieden, Schuhflicken und Musik ernähren. Die Vorstadt Blumenau soll nunmehr über 700 Häuser haben. Gegen Osten hat man das bekannte Schülergebirge, einen kleinen Theil des hohen Budschest und den Prale mare vor Augen, endlich gegen Süden zieht sich die obere Vorstadt in die Gegend hin,

welche man den Grund nennt, ein hohes Bergthal, wo sodann das Kronstädter-Thal beginnt, in welchem die Salamonshöhle liegt. Einen schönen Anblick gewähren auch die sieben Dörfer (selte commi) gegen Osten, welche acht Kirchen haben, und von ungefähr 13,000 Walachen bewohnt seyn sollen. So schön sie aber von weitem hersahen, so garstig sind sie in der Nähe, und wegen der Menge der Hunde gefährlich zu durchgehen. So stand ich nun zwei Stunden auf diesem Berg, dessen obersten Gipfel man die Zinne, den andern Theil aber den Burg oder Kapellenberg nennt, und betrachtete die herrliche Gegend mit unaussprechlicher Wonne. Ich sah das Gewimmel der Menschen in den Gässen, welche wie kleine Kinder sich ausnahmen, ich sah, wie nett und regelmässig diese Handelsstadt gebaut ist, sah, wie die nahen obgenannten Berge die Stadt rings herum fest einschließen, sah die grünen Fluren, die gesegneten Obstgärten, und wünschte den ehrlichen Kronstädtern, und den gesammten 27 Ortschaften des Burzenlandes aus vollem Herzen eine reiche Erndte ihres Fleisses, da sie mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen haben, denn das Klima ist hier scharf. Die Kälte hält manchmal bis Ende April an. Man hat Beispiele daß der Hirt mit seiner Heerde, wenn er sie, durch die schöne Jahreszeit im Mai angelockt, auf die Alpen treibt, plötzlich ganz eingeschneyt wird. Oft fallen auch mitten im Sommer Schneeflocken, und die hohen Gebirge werden gleich den Eisbergen der Schweiz und Tyrol, nie ganz vom Schnee befreyt.

Deutlich sieht man auf der Zinne noch einige Trümmer der Burg Braschovia, welche bis in die letzte Hälfte des 15. Jahrhunderts eines der stolzesten Denkmähler jener alten deutschen Vertheidiger, gegen wüthende Barbaren in Osten war. Wegen dieser Burg hieß man die Zinne, den

Burgberg. Viele glauben, daß hier auch das alte Pinum gestanden sey, dessen Ptolomäus gedenkt, so wie auch einige Kronstadt für das Tias der Dazier halten. Urkundlich aber ist es bewiesen, daß diese Burg in den Jahren 1345 und 1421 Braschoviens Bewohnrr vor den Tartarn und Türken rettete, weil sie für diese durch die Höhe von 213 Klaftern unüberwindlich schien. Sonderbar ist es aber, daß diese Bergfeste, welche eine so weite Aussicht in das Burzenland, und in das Land der Szekler gewährte, laut einer Urkunde, welche im Kronstädter-Stadtarchiv aufbewahrt wird, und das Nr. 142 führt, unter Johann Hunyad Corvinus, im Jahre 1455 demolirt wurde. So ist fast nichts mehr übrig von der ehrwürdigen Burg, deren Erbauer keine andere waren, als die Kreuzritter, von denen unter dem Artikel: Heldenburg mehr gesprochen werden wird.

Ehe ich und mein Begleiter die Zinne verließen, brachen wir einen jungen Tannen-Baum, und pflanzten ihn auf die höchste Spitze des Felsens, zu Ehren meines Gastfreundes Seulen. Er war der ganzen Stadt sichtbar, aber binnen drei Tagen war er entweder von Studenten, oder einem heftigen Wind vom Platze gekommen. Nun besahen wir auch das unter den Felsen befindliche Nonnenloch. Es liegt an der südlichen Seite, nahe an dem angenehmen Hügel, auf welchem nach einer alten Gewohnheit die Griechen und Walachen jährlich am Mittwoch nach Ostern auf eine festliche Art, unter Musik und Tanz ihr Osterlamm zu essen pflegen, so auch auf dem Salomonsstein geschieht. Der Zugang ist beschwerlich, voll Felsen und Bäume, wo man sich manchmal mit Gewalt eine Bahn machen muß. Ich beschädigte auch wirklich meine Hand, und sah nichts als ein kleines zwei Klafter langes, und eben so breites und hohes

Loch, was nur dadurch einige Aufmerksamkeit verdient, daß sich hier einige Nonnen der Stadt vor der Wuth der Feinde glücklich verborgen hielten. Uebrigens trägt der Berg eine Menge offizinelle Kräuter, wo mein Begleiter als Apotheker einige derselben mit nach Kronstadt nahm. Der Felsengipfel der Zinne hängt so drohend über die Stadt, daß, wer den Muth hätte von ihm hinabzuspringen, gerade mitten auf dem Marktplatze seinen Leichnam lassen würde.

Heute trank ich zu Mittag bei dem Hauptmann von Seulen das erste Mahl walachischen Wein. Er ist mehr stark, mehr süß und wohlschmeckender, als der Siebenbürger. Die Walachei erzeuget in einem mittelmässigen Jahre 5 Millionen Eimer, den Eimer zu 8 Maß (Oka). Man könnte diese Summe noch um die Hälfte erhöhen, wenn die Weinberge gehörig besorget, und die tauglichen Plätze alle angebaut würden. Alle Hügel des fast durchaus flachen Landes könnten damit bestellt werden. Dieß beweisen die Weingärten um die Landhäuser der Bojaren, und die Weingebirge an dem südlichen Ufer der Dambovitza bis Bukarest. Der walachische Wein kitzelt den Gaumen, berauscht aber bald.

Nachmittags machte ich einer Einladung zu Folge einen Besuch in Neustadt bei dem Oberlieutenant Sänger von Savoyen-Dragoner, welcher mir das Versprechen gab, mich auf den Törzburger-Paß mitzunehmen. Als ich auf der Hälfte des Weges dahin war, so kam mir der gute Oberlieutenant mit zwei Offizieren, und einer Schaar Kadeten entgegen, wo ich mit Jubel empfangen, und unter Fragen und Antworten mit ihnen der Kadeten-Station zueilte, über welche der Oberlieutenant Chef war.

Neustadt (Neapolis, Keresztényfalva, Kristian) ist ein großes sächsisches Dorf, zwei Stunden zu Fuße von Kronstadt entfernt, auf der Strasse nach Törzburg. Die

Kirche ist mit doppelten Mauern, Thürmen und einem Graben versehen. Die größte der hiesigen Kirchenthurmsglocken hat eine eingegossene Schrift, welche lang als eine geheimnißvolle Schrift betrachtet worden ist, bis sie der vormahlige Pfarrer Rauß entzifferte. Es ist nichts mehr als ein neugothisches Alphabet, aber mit verschiedenen Schnörkeln. Der Ort soll durch eine reiche Frau entstanden seyn, welche in dem nahen Rosenau ein Gut gehabt hat. Man zählt 513 Häuser und bei 3000 Menschen, größtentheils Sachsen, dann auch Walachen, aber in geringer Anzahl und wie überhaupt in den meisten Ortschaften Siebenbürgens auch Zigeuner.

Woher die Zigeuner, dieser ganz besondere Schlag Menschen ihren Ursprung haben, das ist eine Frage, die schon manchen Grübler auf wunderbare Dinge geleitet hat. Einige halten sie für Ueberreste der attilanischen Hunnen, andere halten sie für ägyptischen Ursprungs, und wieder andere Hindostanischen Ursprungs, da ihr Charakter, ihre Lebensart, ihre Hautfarbe und ihre Sprache für denselben sprechen. Sie wanderten wie Heuschrecken ohne Zelte, ohne eigentliche Bekleidung, in Lumpen von Leinwand gehüllt, von Dorf zu Dorf, aus der Walachei hinein und wieder hinaus, wurden aber auch gleich den Hunden von den Dorfsbeamten mit Prügeln aus den Dörfern verjagt, nachdem sie ihre Ankunft durch ein wildes Gelärm und Betteln vor den Fenstern und Thüren, wie auch durch Wahrsagen, Stehlen und Rauben angekündigt hatten. Obwohl in Siebenbürgen allein über 20,000 Zigeuner sich herumtreiben, so haben sie aber ihren Hauptsitz in der Walachei. Sie Theilen sich in vier Classen.

Erstens, die Bingurary oder Bleilöffelfabrikanten, die Handel mit kurzen Waaren treiben, und sich zugleich mit dem Ackerbau beschäftigen. Die Rudasch

oder Goldwäscher gehören ebenfalls zu ihr. Zweitens die Ursary oder Musikanten, die auf dem Lande umherziehen, und in ihrem Gewerbe ziemlich geübt sind.

Diese zwei Classen gehören in Siebenbürgen unter die sogenannten Neubauern. Joseph der II., dieser große Monarch, ließ sie mit Gewalt ansässig machen. Viele haben ordentliche Hütten oder Baraken, aber weder Höfe noch Verzäunungen, kleiden sich den Dorf- und Stadtleuten nach, und haben bisweilen einen Anstrich von Bildung. Zur dritten Classe gehörten die Lugiasch oder Schmiede, die neben andern Handwerken auch das der Beutelschneiderei und Straßenräuberei ausüben.

Viertens endlich, die Burkasch, eine Art Parias, die nicht unter Zelten wie die dritte Classe, sondern unter freiem Himmel schlafen, sehr furchtsam sind, und von dem Fleisch gefallener Thiere leben. Der Geistescharakter, in dem alle Zigeuner übereinstimmen, ist ein ausgezeichnetes Geschick zu allerhand Kunstwerken, die sie schon manchmal vom ersten Sehen erlernen. Ich besuchte bei Hermannstadt einen Neubauer, welcher hölzerne Schlaguhren, musikalische Instrumente, und wirklich artige Drechslerwaaren verfertigte. So sehr also die beiden ersten Classen sich zu häuslichen und bürgerlichen Verrichtungen gebrauchen lassen, eben so ist es ein wahres Elend mit den beiden letztern Classen. Sie haben keinen Begriff von kirchlicher und bürgerlicher Gesetzgebung, und leben wie das liebe Vieh. Sie könnten allen Arbeiten sich unterziehen; aber sie sind unbeschreiblich faul, sehr schmutzig, und finden es viel bequemer durch Diebstahl und Betrügerei, als im Schweiße ihres Angesichts, sich ihr Brot zu gewinnen. Sie sind gewöhnlich nur mit Lumpen bedeckt, und ihre Kinder laufen fast in allen Jahreszeiten, ganz nackt umher. Ihre Wohnplätze verändern sie sehr oft, aber gewöhnlich halten sie sich

doch in der Nähe der Städte und Dörfer auf, wo die Reisenden auf der Landstrasse von einem Haufen nackter Kinder angefallen werden, die mit kläglichem Geschrei und verzweiflungsvollen Geberden ein Almosen erflehen. So sehr es unter dieser wandernden Zigeunerclasse durch ihre Unreinlichkeit und Verwahrlosung schreckliche Mißgestalten gibt, so regelmässige Züge findet man unter den Neubauern. Die Farbe ist zwar braun, aber die Augen schwarz und feurig, die Zähne weiß, die Züge einnehmend, und unter den Mädchen fand ich wenig verwerfliche Geschöpfe. Ihre Sprache ist von den übrigen Landessprachen ganz verschieden, ein kauderwelsch, aus dem Niemand klug wird. Man glaubt, daß sie mit der ungarischen eine Aehnlichkeit habe, es läßt sich aber nichts gewisses bestimmen, weil sich Niemand die Mühe gab, diese unnütze Sprache zu erlernen.

---

Heute Abends wurde von den drei Offizieren beschlossen den morgigen Vormittag in Rosenau, den Nachmittag aber auf dem Törzburger-Paß zuzubringen.

Am 23. Mai 1828.

Ein heiterer Morgen begünstigte unser Unternehmen. Wir brachen zu Fusse um 6 Uhr Früh auf, und erreichten das ordentlich gebaute Rosenau in 3/4 Stunden. Die Ruinen der alten Burg auf dem ziemlich steilen Berge, und der Zeidner-Berg machen zwei schöne Tableaux. Der Herr Pfarrer versicherte, daß der Markt Rosenau 1100 Häuser zähle, worin bei 5000 Menschen wohnen. Die sächsische Kirche steht hier frei ohne Mauer, weil die Sachsen die alte Burg zur Festung hatten. Nicht weit von Rosenau fließt der Burzenfluß, an dessen Ufer eine viereckige Verschanzung war, welche den Namen Eulenburg führte. Sie

wurde 1345 durch die Tartaren zerstört. Doch blieben noch Mauerüberreste nebst dem Thore, wohin sich sodann allerlei liederliches Gesindel zog, weswegen dieselben bis auf eine Mauer, durch die Rosenauer gänzlich zerstört wurden. Der Platz war übrigens nach der Aussage der Offiziere als militärischer Punct zu einer Festung vortrefflich gewählt.

Wir bestiegen nun die alte Burg, wo von einer Seite ein ziemlich guter Weg hinaufführte. Nahe bei dem Schlosse präsentirt sich gegen die Thalgegend, ein göttliches Echo, welches zwei bis drei Worte von einem Satze wiederholte. Das fast ganz verfallene Schloß wird von armen Leuten, Adlern, Eulen und Fledermäusen bewohnt. Merkwürdig ist daselbst der 80 bis 90 Klafter tiefe Brunnen, ganz durch Felsen hinabgearbeitet. Die Offiziere ließen von einem Bewohner des Schlosses, Flachsknäuel anzünden, und ihn in den Brunnen hinabspazieren, was wegen der ungeheuren Tiefe eine angenehme Unterhaltung gewährte, da es sich wie ein Stern ausnahm, welcher immer kleiner wurde, und endlich ganz und gar verlosch. Hier sahen wir auch ein Muster von einem verwelkten Sachsen. Wir hielten ihn gegen hundert Jahre, unterdessen sagte er, daß er vor Kurzem 40 Jahre alt geworden sey. Man denke sich ein abgemagertes, ausgemergeltes Gesicht voll Runzeln, zahnlosen Mund, weiße und wenig Haare, einen krummen Rücken, kurz das wahre Bild des Elends. Auf einem Berg, den Ruinen gegenüber, ist eine Höhle, das Ferenzen oder Frielschen-Loch genannt. Die walachischen Viehhirten wissen von demselben viel Abentheuerliches zu erzählen, z. B. daß weder Menschen noch Vieh sich an dasselbe wagen darf, ohne in Gefahr zu gerathen, von einem wilden Thiere, das sich daselbst aufhalte, ergriffen und getödtet zu werden. Gerne hätte ich diese Höhle besucht, allein es war beschlossen nach Törzburg zu reisen. Ein würdiger Geistlicher er-

zählte mir, daß der Eingang so klein wäre, daß sich kaum ein Mensch hindurch drängen kann, doch je weiter man kommt, desto erhabener und geräumiger wird die Höhle. Der durch die kalkartigen Ausdünstungen an der Oberfläche gebildete, und in Zapfen herabhängende Tropfstein, soll der Sage nach, bei Menschen und Thieren, welche säugen, die Milch vermehren, wenn man ihn im Pulver eingibt. Uebrigens haben die Einwohner in dieser Gegend, in den älteren Zeiten bei den öftern Einfällen der Tartaren und Türken einen sichern Zufluchtsort in dieser Höhle gefunden, welche in den sächsischen Burgen und Kirchenkastellen keinen Raum fanden. Neben diesem Berge zieht sich nun gegen Südosten das Schülergebirge, eines der merkwürdigsten Gebirge an Kronstadt. Der Umfang ist sehr groß, die Höhe zwar nicht so bedeutend, aber reich an nützlichen Producten. Die Anhöhen desselben verlieren sich oben in schöne und ebene Wiesen, welche von mehreren klaren Bächen durchströmt werden. Von der Zinne aus, sah ich viele Schafe und Pferde weiden. Ein großer Theil dieser Höhen ist mit Tannen und Buchenwäldern bewachsen, welche das prächtigste Bauholz geben. Vorzüglich ist aber dieses Gebirge nach der Aussage des Botanikers Sigerus die eigentliche botanische Vorrathskammer für die Kronstädter-Apotheker. Besonders werden dort die Bistorta, Anemone alpina, Ledum palustre, Soldarella alpina, Osmunda lunaria und Stipa penuata gefunden.

Das Gebirge hat seinen Namen daher erhalten, weil es vor Zeiten dem Kronstädter-Gymnasium gehörte, und die Schüler desselben in ihren Mußestunden an den wiesenreichen Abhängen sich vergnügten. Wenn man von den Ruinen seinen Blick südwärts wendet, so glänzt wie ein Schweizer-Gletscher, dem Wanderer der höchste Berg Siebenbürgens der Butschest (Butschetsch) entgegen, von

vorher den Namen Dietrichstein führte, und den Eingang zum Törzburger-Paß bildet. Die Festung wurde im Jahre 1376 unter König Ludwig I. nach einer vorhandenen Urkunde, wo es heißt „novum Castrum in lapide tidrici" erst von Mauerwerk aufgeführt, da sie vorher um das Jahr 1212 durch den Kreuz- oder deutschen Ritter Theodosius nur von Holz gewesen ist. Es erhellet ferner aus diesem Diplom Ludwig des I., daß der erste Burggraf daselbst Dionisius gewesen sey, und daß die Sachsen diese Festung erbaut haben. Die Kronstädter waren daher für ihre Person von Zoll und Mauthen frey, wurden aber durch diesen Burggrafen, der Barbarei jener Zeit gemäß, so sehr in dieser Freiheit zerstört, daß sie endlich bei dem König Wladislaus Hilfe suchten. Dieser setzte die Burggrafen im Jahre 1498 außer aller Thätigkeit, und übergab Törzburg auf zehn Jahre den Kronstädtern. Sie behielten das Dominium Törzburg bis auf heutigen Tag, litten dabei aber viele Verdrüßlichkeiten. Gegenwärtig ist das Schloß von den Castellan und seinen Untergebenen bewohnt. Die Aussicht von dem Thurm ist äußerst romantisch. Nordwärts, von Natur gartenähnliche Anlagen, Südostwärts der sehr nahe Butschest, südlich und westlich hohe Felsengebirge. Um das Schloß herum, noch mehr aber tief in die Gebirge hinein, haben sich die in zerstreut liegenden Häusern wohnenden Kalibaschen, ein Volk aus der Walachei niedergelassen. Kalibaschen heißen Hüttenbewohner, von (Kalibus) Hütten. Man zählt in 1200 Häusern bei 7000 solcher Menschen, deren Vermehrung von Jahr zu Jahr zunimmt. Die Bergkette von Törzburg bis zum Königstein wird die Mogare genannt. Durch diesen Paß drang der Empörer Tökely im Jahre 1690 mit türkischer Macht in's Land. Nach der gewonnenen Schlacht ging er nach Großau bei Hermannstadt, wo er sich auf dem Landtage daselbst zum Fürsten proklamiren

ließ. Bald darauf wurde er von Ludwig von Baden durch österreichische Truppen verjagt.

Die Kontumaz-Anstalten gegen die türkische Grenze sind ein Gegenstand der unermüdeten Sorgfalt des Kaisers für seine Unterthanen. Die Thätigkeit des Guberniums beweiset die Einrichtung der Gebäude, welche schlechterdings niemand umgehen kann. Es ist also nicht leicht möglich, daß, wenn die Pest in der Türkei herrscht, sie über den Paß bei treuer Aufsicht hereinbringen kann, besonders da Siebenbürgen von der Walachei und Moldau durch sehr hohe Gebirge abgesondert ist; aber leider gibt es eine Menge Fußsteige, welche über diese Gebirge führen, die der rohe Walache nicht zu erklettern scheut, wenn er etwas zu rauben, morden oder schwärzen sucht. Daher bleibt es immer eine schwere Aufgabe, die Päße mit völliger Sicherheit zu beschützen. *)

Die Kadeten wurden durch den walachischen starken Wein, den wir hier tranken, ziemlich lustig, und ich hielt mich daher in der Gesellschaft der Officiere. In dem wirklich sehenswerthen alten Schlosse waren auch zwei zahme junge Bären, welche an einen dünnen Baum angebunden, viele Possen machten.

Als wir nach Neustadt zurückkamen, so wurde mein froher Sinn durch einen Diebstahl getrübt. Ich hatte von einer sehr edlen Dame ein Stammbüchlein zum Geschenk bekommen, und in dasselbe 12 fl. hineingelegt. Dieses Büchlein legte ich auf den Tisch im Zimmer, und als wir nach Hause kamen, so war das Geld daraus verschwunden. Das Geld war weg, und ungeachtet der Bemühungen des Oberlieutenants, fand sich dasselbe nicht vor.

---

*) Von der Einrichtung dieser Päße bei dem Rothenthurme.

Am 24. Mai 1828.

Altstadt. Geschichtliche Denkwürdigkeiten.

Die Bartholomäuskirche, welche sich in Kronstadt am Ende der westlichen Vorstadt Altstadt befindet, ist eine ziemlich große ins Kreuz gebaute sehr alte Kirche, wahrscheinlich von den Kreuzrittern angelegt. Jetzt ist es eine evangelisch-sächsische Kirche, von innen ganz renovirt. Sie ist 64 Schritte lang und 38 breit, hat einen schönen Hochaltar, ist übrigens aber wenig verziert. In der Altstadt befindet sich nebst dieser noch eine evangelische Kirche, auf dem Abhang des St. Martinsberges. Sie soll nach einer Volkssage, von dem ersten Stadtrichter in Kronstadt, Lukas Hirscher, im Jahre 1280 erbaut worden seyn. Anfangs war es nur eine Kapelle. Nach der Reformation wurde diese Kapelle zu einer geräumigen Kirche umgeformt, und hatte vor einigen Jahren noch eine größere Ausdehnung erhalten.

Kronstadt mit seinen vielerlei schon oben angeführten Benennungen soll nach einer Volkssage seinen lateinischen Namen Corona von einer Krone erhalten haben, welche König Salomon auf seiner Flucht verloren haben soll, *) und welche im Walde an einer Wurzel hängend gefunden wurde, daher auch oft das Kronstädter-Wappen mit einer Krone auf einem Baumstumpfe abgebildet gefunden wird. Dieß ist aber falsch, denn das Kronstädter-Wappen ist eine Königskrone, in einem mit Strahlen umgebenen Schilde. Für die Wahrheit des Letzteren bin ich Bürge, da ich ein Empfehlungsschreiben von dem Stadtrichter an den Kastellan von Törzburg bekam, welches mit dem

*) Ich begreife nicht, was Salomon gar in Kronstadt gemacht hat.

letzteren Wappen zugesiegelt war. Wohl findet man das erstere Wappen mit der Wurzel häufig, und Johann Honterus, der Kronstädter-Reformator, hat sich dieses Wappens, wie ich in einem Holzschnitt gesehen habe, bedient.

Geschichtliche Begebenheiten Kronstadt's.

Im Jahre 1353 zeichnete sich der siebenbürgische Woywode Andreas Laczi unter der Regierung Ludwig des Frommen aus, indem er die Tartarn aus dem Szekler- und Burzenland, nachdem er ihren Heerführer Athlaman gefangen, und getödtet hatte, in ihre Heimath zurücktrieb.

Im Jahre 1420, zur Zeit als in dem nördlichen Ungarn die Hussiten einfielen, welche wegen des furchtbaren Religionskrieges nur zu bekannt sind, fielen auch die Türken in das Burzenland, und verwüsteten damals die sehr blühende Handelsstadt.

Im Jahre 1421 und 1428 als Sigmund, König von Ungarn, und Nikolaus Czaky, Woywod von Siebenbürgen war, verheerte Amurath der II. das ganze Land, besonders das Burzenland, führte den Kronstädter-Magistrat gefangen davon, und tödtete viele Tausende aus dem gemeinen Volke.

Im Jahre 1479 und 1495 herrschte hier die Pest.

Im Jahre 1529 litt Kronstadt unendlich viel durch die öftern Einfälle der moldauischen und walachischen Woywoden. Den Beschluß machte Peter Bogdan, der eine Menge Gefangene nach der Moldau schleppte.

Im Jahre 1549 starb hier der Kronstädter-Pfarrer Johann Honterus, einer der berühmtesten sächsischen Gelehrten, welcher viele Werke seines großen Geistes hinterließ. Er war ein Freund Luthers, der zur Zeit der Reformation mit ihm korrespondirte. Das Original eines Briefes ist noch vorhanden. So ließ er auch ein Gesetzbuch

drucken, und zwar unter dem Titel: Compendium Juris Civilis, in usum civitatum ac sedium Saxonicarum in Transsylvania Collectum, Coronae 1544, welches aber so wie des gelehrten Altenbergers Gesetzbuch, noch für kein Nationalgesetzbuch galt.

Im Jahre 1554 herrschte hier die Pest, mit dem Namen die Große.

Im Jahre 1559, in welchem die Königinn Isabella starb, hatte Kronstadt das Unglück, viermal durch liederliches Gesindel in Brand gesteckt zu werden.

Im Jahre 1583 erhielten die Sachsen durch den gelehrten Kronstädter-Senator Mathias Fronius das allgemeine Nationalgesetzbuch. Dieses Gesetzbuch wurde von dem Könige von Pohlen und Fürsten von Siebenbürgen, Stephan Bathori förmlich in demselben Jahre unter dem Titel: Statuta Jurium Municipalicum Saxonum in Transsylvania bestättiget.

Im Jahre 1603 fiel hier in einer Schlacht der tapfere Fürst Moyses Szekely, ein Mann, der, man mag ihn als Rebellen oder Patrioten schildern, einen ehrenvollen Platz in der siebenbürgischen Geschichte verdient. Als General Basta, kaiserlicher Feldherr, das Land bedrückte, drang Szekely im Jahre 1603 mit türkischen Hilfsvölkern ein, um sein Vaterland zu befreyen, und wurde sodann von seinen Landsleuten zu ihrem Fürsten erhoben. Er stammte aus einem mittelmässigen Hause, aus dem Lande der Szekler. Seinen Vater rechnete man zu dem dortigen Ritterstande. Seine erste militärische Probe legte er unter Stephan Bathori mit seinem Gegner Bekesch ab. Er schwamm einem Anhänger des Letztern, mit dem Schwerte in den Zähnen in der Maros nach, und brachte ihn in einem Zweikampfe um. Seine fernern Kriegsthaten bewogen den König Sigmund von Pohlen, ihm reiche Besitzungen in

Siebenbürgen zu verleihen. Nach dem Tode des Königs Sigmund diente er an dem Hofe des Fürsten Sigmund. Als Fürst ließ er eigene Münzen prägen, welche unter die ersten Seltenheiten gehören. Die Inschrift darauf war, wie ich sie in der Carlsburger-Münzsammlung sah: „Dominus protector meus“ dann sein gewöhnlicher Titel: „Moses Székely de Sejenfalva, Voyvoda Transyl. et Siculorum Comes.

Sein Ende war sehr traurig. Als er sich gegen eine Menge Feinde bei Kronstadt mit unglaublicher Kühnheit vertheidigte, aber der Uebermacht derselben weichen mußte, suchte er auf einem Pferde in die Stadt zu entkommen. Ein gewisser Racz, ein Mensch von unbekannter niedriger Geburt, der sich an dem Hofe des wankelmüthigen Fürsten Sigmund, vom Stallknechte bis zum Truppenanführer hinaufgeschwungen hatte, und jetzt zum walachischen Fürsten Michael übergegangen war, erkannte ihn, und rief ihm zu, sich zu ergeben. Doch Szekely zog, den alten römischen Helden gleich, einen rühmlichen Tod, einem schimpflichen Leben vor. Er vertheidigte sich, und als er eine Menge Feinde mit seinem Dolche, und einer eisernen Keule niedergemacht hatte, traf ihn eine Kugel in das Rückgrad. Er fiel vom Pferde. Racz war gleich da, schlug ihm den Kopf ab, und schickte denselben nach Kronstadt. Dem Leichnahm zog man die Haut ab, und der Körper blieb so lange liegen, bis Michael Weiß, ein Kronstädter-Bürger ihn in seinem Garten vergrub. Mit ihm fiel in dieser Schlacht, worin er sein Leben verlor, der beste Theil des ungarischen Adels, und viele Siebenbürger.

Im Jahre 1657 wurde Kronstadt unter Racoczi II. verheert.

Im Jahre 1690 litt es abermahl viele Drangsalen un-

ter dem unruhigen Tökely, welcher aus der Walachei einbrach.

Im Jahre 1718 und 1719 herrschte hier durch 18 Monathe eine furchtbare Pest, welche in der Stadt, und dem umliegenden Distrikte gegen 19,000 Menschen tödtete.

Im Jahre 1813 herrschte hier abermahls die Pest, welche durch einen Walachen, indem er ein halb Pfund Baumwolle verkaufte, zu gleicher Zeit mit einem schrecklichen Mißwachs im Lande ihren Anfang nahm.

Im Jahre 1817 beehrten diese Stadt die beiden Majestäten, der Kaiser Franz und die Kaiserin Caroline mit ihrer Gegenwart.

Am 25. Mai 1828.

Charakter der Bewohner in Kronstadt. Spaziergänge.

So wie überall, findet man auch in Kronstadt herzliche gute Menschen. Aber der Sachse, welcher schon in manchem Buche geschildert ist, mag wohl der Kronstädter seyn. Er ist in Kronstadt melancholischer, verschlossener, mißtrauischer, dabei aber thätiger, fleißiger und genügsamer als irgendwo.

Obwohl Kronstadt die reichste und wohlhabendste Stadt in Siebenbürgen ist, würde keine Theaterdirection, kein Künstler hier seine Rechnung finden. Wenige ausgenommen, bleiben sie zu Hause, und essen genügsam ihre einzige Speise, wo Suppe, Fleisch und Gemüse zugleich beisammen ist, und Köchem genannt wird. Wenn man bedenkt, daß Kronstadt eine bedeutende Handelsstadt war und noch ist, so sollte man eine größere Lebhaftigkeit erwarten. Der Menschenschlag schien mir in Hermannstadt ebenfalls schöner (selbst einige Bewohner Kronstadt's gestanden es mir) und auch hier entstellen die schwarzen Häubchen die älteren sächsischen

Frauen. Wenn sie nur von dieser alten sächsischen Kleidertracht abließen.

Nachmittags machte ich mit zwei gefälligen jungen Leuten, mit ernsthaften Kronstädter-Gesichtern eine Tour um die ganze Stadt. Dieser Spaziergang ist nicht allein angenehm sondern höchst interessant, weil er größtentheils höher als die Stadtmauer liegt, und man so eine Menge Tableaux der Stadt und andere schöne Ansichten zu sehen bekommt. Auf dem sogenannten Belvedere kann man sehen, daß die Stadt von den Vorstädten durch eine Art Glacis getrennt ist, welche sich am schönsten bei der Altstadt vom Schwarzgässer bis zum Burzenthore zeigt. Hier ist manchmal im Frühlinge und Sommer der Versammlungsort der schönen ernsthaften Welt von Kronstadt, der nur an Interesse wegen der Verschiedenheit der fremden Nationen gewinnt, da diese ihn sehr lebhaft machen.

Man hat ein elegantes Lusthaus errichtet, wo man nebst kronstädtischen und türkischen Näschereien, Kaffeh mit Satz, die Schale um 6 kr. schenkt.

Deutlich sah ich ferner am Belvedere, wie der Schloßberg die Vorstadt Altstadt von der Vorstadt Blumenau trennt. Kommt man nun über das Glacis oder die obere Vorstadt, und den Raupenberg zu, so kann man sich bei dem Anblick der beiden alten Thürme seiner Phantasie überlassen und sich auf die Vorzeit erinnern.

Hell schimmerten die Sterne, sanft glänzte der Mond durch die schwarzen Schatten der Bäume, als ich in der schönen Hauptallee des Glacis, zwischen der Stadt, Altstadt und Blumenau noch herumging, etwas unzufrieden mit meinem Schicksale, da ein unglückseliger Krieg mich vorhersehen ließ, welch' ein Umweg meiner wartete, um zu meinem Zweck zu gelangen, oder mich vielleicht gar zwingen würde ihn aufzugeben. Ich war Morgens fest ent-

schlossen, meine Reise über den Tömöscher-Paß in die Walachei anzutreten. Man widerrieth mir es allenthalben — man bat mich sogar, nicht muthwillig mein Leben bei diesen Umständen zu wagen. Mein Vorsatz war fest — und die Witterung zu günstig, um nicht etwas von der Walachei zu sehen.

Nu, wir wollen sehen. Wie Gott will!

Vom 26. bis 30. Mai 1828.

Ausflug in die Walachei.

Hell war der Himmel, als ich aufbrach, die Luft von sanften Morgenwinden bewegt. Die Nebel lagen wie ein See am Fuße der Gebirge, doch bald waren sie verschwunden, und ich übersah in frohem Entzücken die weit ausgebreitete Gegend. Als ich auf dem Tömöser-Paß anlangte, war ich Willens, wenigstens so viel möglich, die Walachen zu beschauen. Mein Paß machte mir keinen Aufenthalt, da er gehörig instradirt war, und so kam ich über die Gränze, ohne die Folgen zu bedenken, die meiner warteten. Die Gegend um den Tömöser-Paß ist schön, doch in keinem Vergleiche mit dem Törzburger. Am Predial sind die Kontumaz-Gebäude. Näher herauf und zu Fuße zwei starke Stunden von Kronstadt ist das Dreißigstamt. Die alte Schanze, ein Filialpaß, nicht weit von Tömös, hält man für eine Römerschanze. An dieser Schanze ist die Gränze. Ueber den Predial geht es nun fort nach Treßline, Szestilla und Prebe. Im letzteren Orte übernachtete ich in einem elenden Wirthshause, blieb aber wegen Ungeziefer schlaflos. Kaum hatte ich den folgenden Tag wieder meine Wanderung angetreten, als ich auf einen Walachen traf, der mich auf seinem leichten Wagen bis Petroschiza für eine Kleinigkeit mitnahm. Die Walachen fahren schnell und

eine Station von oft mehr als vier Stunden legen sie in zwei zurück. Kapudan heißt hier der Postmeister; Logothet ist der Postschreiber; der Tschausch der Postknecht und der Rotaro der Wagner und Wagenschmierer. Wenn man einmal den Paß, und besonders auf dieser Seite überschritten hat, so erblickt man gleich das gänzlich uncultivirte Land. Ueber schlechte Strassen, steile Berge, hölzerne halb verfaulte Brücken ging es so schnell, daß das Stossen des Wagens mir unleidlich wurde, und ich voll Aerger über das elende Fuhrwerk herabsprang. Die Berge dachen sich nach und nach ab, und werden immer niedriger. Wir trafen oft Zigeunerfamilien, deren elendes Aussehen mehr Ekel und Entsetzen, als Mitleid erregte, Knaben und Mädchen bis zum 14ten Jahre sprangen ganz nackt im Grase herum, oder liefen dem Wagen nach, um ein Almosen zu erbitten. Bisweilen kam ich vor elenden Hütten vorbei, welche mein Fuhrmann Wirthshäuser nannte, und in denen sich die Walachen zankten, und einander blutige Köpfe schlugen. Ich habe schon einigemahl dieser verwahrlosten Nation erwähnt, und kann von diesen Walachen (ich meine den Gemeinen) nie etwas Gutes sagen. In Siebenbürgen gibt es wohl manchmahl einen guthmüthigen ehrlichen Kerl, und man ist auch sicherer bei ihnen, aber in der Walachei hat ein einzelner Wanderer von ihnen alles zu befürchten. Mit genauer Noth entkam ich zwei Walachen, welche mit ihren Knitteln auf mich zusprangen und mich zum Singen zwingen wollten. Diebstahl, Strassenraub und Mord halten sie für ein geringeres Verbrechen, als eine übertretene Fasten, denn mit Fasten und Kasteien glauben sie alles gut zu machen. Es mag wohl die Haupturfache der Verwahrlosung dieser sonst so pfiffigen Walachen seyn, daß ihre Geistlichkeit wegen der schlechten Bezahlung sich nicht genug Mühe gibt, sie vor der Schändlichkeit ihrer Leiden-

schaft zu warnen, und ihnen bessere Begriffe beizubringen. Da diesen Menschen die Kenntniß der deutschen und ungarischen Sprache mangelt, so sind sie auch nicht im Stande dem moralischen Vortrag der katholischen, und evangelischen Kirche beizuwohnen, welcher sie zu gesitteteren Menschen machen würde.

Die Walachen erscheinen in der Geschichte um das eilfte Jahrhundert. Man unterscheidet sie im gemeinen Leben in die Bewohner der eigentlichen Walachei, wozu auch die in Siebenbürgen gehören, und in die griechischen Walachen. Die ersten nannte man Μαυρόβλαχοι (schwarze Walachen) und die andern Κουτόβλαχοι (hinkende Walachen). Sie werden insgemein für Nachkommen der römischen Colonien, die in Moesia und Dacia zuerst vom Kaiser Trajan, und einigen seiner Nachfolger gegründet worden sind, gehalten; eine Muthmaßung die nicht wenig bestättigt wird, durch den beträchtlichen Antheil lateinischer Wörter, die ihre Sprache enthält. Die Macht der Walachen war auf ihrem höchsten Puncte von der Mitte des 15ten Jahrhunderts. Westwärts erstreckten sich ihre Eroberungen und Verheerungen, bis in die Nähe von Naissus (jetzt Nissa) und Philippopolis und nach Südost zu, bis nach Varna und Adrianopel, jetzt sind sie, besonders in der Walachei, ein sehr gedrücktes Volk. In Siebenbürgen gibt es freie Walachen und Unterthanen. Geistesgaben und Bildung sucht man vergebens, doch haben sie eine besondere Geschicklichkeit in Bearbeitung der Bergwerke, in Verarbeitung des Goldes und Silbers, und besonders zur Besorgung der Heerden. Ihre Schafhirten sind so gut bekannt, daß die meisten großen Eigenthümer entweder Walachen zu dieser Beschäftigung aufnehmen, oder die Heerden selbst an diese Leute vermiethen. Das Wort Wlach ist Ursprungs; wie und woher dieser Nahme ihnen

zukommt, vermag ich nicht zu entscheiden, nur so viel, daß sie sich selbst nicht Walachen nennen, sondern Romanier (Remuni). Diese Romanier oder Remuni haben das illirische Alphabet zum Schreiben ihrer Sprache geborgt, und ihr Gottesdienst wird auch in walachischer Sprache abgehalten.

Der Herr Großhändler Popp in Hermannstadt hatte mir die Versicherung gegeben, daß ich kaum bis Bukarest kommen würde. Es geschah auch wirklich so, wie er sagte. Eine Menge Wägen mit Flüchtlingen von Bukarest, und von der südlichen Walachei kamen mir entgegen. Von allen Seiten zeigten sich russische Soldaten. Plötzlich war ich auf den Kriegsschauplatz versetzt, als ich von Petroschitza in ein noch elenderes Dorf kam, dessen Nahme mir entfallen ist. Ueberall Wägen mit Kanonen, Truppenmärsche, und lebhafte Bewegung. Bis an die Donau war bereits die russische Armee vorgedrungen, und eine unglückliche Nachricht machte der Fortsetzung meiner Reise ein Ende. Ein russischer Officier, dem ich meinen Paß vorwies, zuckte die Achseln, und bedeutete mir, daß es ihm nicht erlaubt sey, mich passiren zu lassen, da in Bukarest, der Hauptstadt der Walachei, das Pestübel ausgebrochen, und zwei Meilen im Umkreise der Stadt bereits ein Cordon gezogen sey. Bei diesen für mich traurigen Umständen kehrte ich in das Dorf Prebe zurück, und erlebte dort einen Auftritt, bei welchem ich auch unverschuldet meinen Antheil bekam. Mit wüthenden und drohenden Gebehrden zankten sich mehr als zwanzig Fuhrleute. Das Geschrei und Drohen mit Keulen, Peitschen und geballten Fäusten wurde allgemein, und sie machten förmlich Anstalten zu einem Angriff, der auch bald wirklich vor sich ging, wobei mehrere verwundet wurden, und es noch ärger geworden wäre, wenn nicht eine Anzahl russischer Soldaten den Raufhändeln ein Ende ge-

mehr dem Morgenlande, als dem Abendlande angehörige Stadt. Bei europäischem Luxus findet man nur wenig europäische Bildung. Die Gastfreundschaft der Bojaren wird sehr gerühmt. Prächtig sind ihre Kleidungen, ihre Equipagen glänzend, sie geben in den Zeiten des Friedens viele Bälle und Tafeln, zu welchen sie gerne Fremde laden, und ihre Bekannten zugelassen werden. Sie sind den üppigen Leidenschaften sehr ergeben, und ihre Unterhaltungen sollen manchmahl in Rohheit ausarten. In Kronstadt war ich bei einer Bojarinn eingeladen, welche aber das Gegentheil von Rohheit war, und ein sehr einnehmendes Benehmen mit einem schönen Aeußeren verband.

Am 31. Mai 1828.

Die Bienengärten.

Mein erster Besuch galt dem lieben Hauptmann von Seulen und seiner Familie, in seinem sogenannten Bienengarten, eine Stunde von Kronstadt. Man stelle sich aber nicht einen Ort vor, wo bloß Bienenzucht betrieben wird. Alle herumliegenden Häuser und Gärten der guten Kronstädter heißen Bienengärten, ein Nahme, der vor Alters her, wo die Bienenzucht sehr stark betrieben wurde, geblieben ist. Gewöhnlich ist eine Art Meierei und Feldwirthschaft an die Stelle der Bienenzucht getreten. Das Landhaus des Herrn von Seulen ist sehr zweckmäßig eingerichtet, und Garten und Gegend ganz dazu geschaffen, die Leiden dieses, am Herzen vortrefflichen, aber kränklichen Mannes zu mildern. Seine Frau ist eine vorzügliche Blumistinn, und Wirthschaft ist ihr Element. Ich vollbrachte den Vormittag recht angenehm. Fräulein Louise, dieses äußerst gebildete Frauenzimmer erheiterte mich, und ihren kranken Vater durch ihr meisterhaftes Spiel auf dem Pia-

no-Forte, und durch ihr geistvolles Gespräch. Ihr Organ ist so sanft, so mild, daß man nicht satt wird sie anzuhören. Nachmittag empfahl ich mich von der lieben Familie, um nach Heldsdorf und Marienburg zu gehen. Kaum war ich eine halbe Stunde vom Hause, als sich ein Sturmwind erhob, der mit Blitzesschnelle schwarze Wolken über dem Zeidner-Berg herjagte, und der Regen sich in Strömen ergoß. Mitten auf dem Felde war ich dem Unwetter, zu welchem sich nun auch Blitz und Donner gesellte, ganz ausgesetzt. Durchnäßt, in einem Aufzuge, der Mitleiden erregen mußte, kam ich erschöpft und ermattet in Heldsdorf an. Der dortige Herr Pfarrer Greßing empfing mich freundlich, ließ mir sogleich trockne Wäsche reichen, und versetzte mich in einen ordentlichem Zustand. Seine Frau, ein hübsches Weibchen, der man so große Kinder als sie hatte, nicht ansah, war die Freundlichkeit, und Artigkeit selbst.

Am 1. Juni 1838.

Heldsdorf. Die Heldenburg. Geschichtliche Bemerkungen.

Der Pfarrer in Heldsdorf kann sich rühmen, nicht allein den schönsten Pfarrhof im Burzenlande, sondern in ganz Siebenbürgen zu haben. Heldsdorf (Helvinum, Höltöveny) ist abermahls ein schönes sächsisches Dorf von mehr als 400 Häusern. Auch die Kirche, welche mitten im Dorfe steht, und mit einem Graben und doppelter Ringmauer umgeben ist, ist eine der schönsten in der Umgegend. Sie wurde im Jahre 1803 neu erbaut, da sie im Jahre 1802 durch ein Erdbeben zusammenstürzte. An dem alten, sehr festgebauten Kirchenthurm liest man die höchst wahrscheinlich die Jahreszahl 1136, an der größten Glocke die richti-
[illegible]1. Es ist wirklich eine Freude für den Wanderer,

die Dörfer des Burzen, und überhaupt des Sachsenlandes zu beschauen. Die regelmässige Bauart der Häuser, das meist reinliche Weiß der Mauern, das frische Roth der Ziegeldächer in spitzer Form, umgeben von Gärten und Fruchtfeldern erfreut das Auge und das Herz. Dieß ist Wahrheit. Die braven Oesterreicher mögen also das herrliche Siebenbürgen für kein Bärenland — sondern für ein Land halten, was zu den schönsten und fruchtbarsten der österreichischen Monarchie gehört.

Heldsdorf muß in enger Verbindung mit der nahen Heldenburg, welche nunmehr in Ruinen ist, gestanden seyn, wie es das Wappen des Dorfes zeigt. Es ist ein gekrönter Held (Vitéz) in sitzender Stellung, in der rechten Hand einen Streitkolben, in der linken eine Kugel haltend. Zwei Stunden von Heldsdorf sind die Ruinen der Heldenburg ihrer gänzlichen Vernichtung nahe, für uns aber noch als ein sehr ehrwürdiges altes Denkmahl der Kreuzherrn, welche aus Jerusalem in Palästina und Acre in Syrien zuerst nach Deutschland und von da, in das alte Waldland Dacia kamen, und einen der schönsten, aber damahls verwilderten Theil des Siebenbürgerlandes, das Burzenland umzuschaffen begannen. Sie befinden sich auf der westlichen Bergreihe dieser paradiesischen Landschaft, umgeben in einem Halbzirkel von den Ortschaften Marienburg, Nußbach, Rothbach, Hidweg, Kriсba, deutsch Griesbach, Heldsdorf u. s. w. Als ich den guten Pfarrer Greißing verließ, so scheute ich den Umweg nach Marienburg nicht, und bestieg die nicht sehr hoch liegenden Ruinen. Der Weg hinauf ist ziemlich steil und alles rings umher mit Waldung bewachsen. Die Ruinen verdienen nicht so viele Aufmerksamkeit, da außer einem Thurm und einzelnen Mauerstücken nichts mehr zu sehen ist. Aber die Lage ist unstreitig eine der prächtigsten, und für den ehemals wahrscheinlichen Zweck des

Kastells rings eine Warte, von welcher man alles, was im flachen Lande vorging, bemerken konnte, und von hoher Wichtigkeit gewesen seyn.

Dem Herrn Pfarrer Heyser in Marienburg verdanke ich folgendes über die Kreuzritter im Burzenland und ihren Burgen. Um das Ländchen vor wilden Horden zu schützen berief König Andreas II., die Kreuzherrn oder Marianer-Ritter, welche es wieder nach den vielen Verwüstungen zum Wohnsitze civilisirter Menschen machten, und mehrere Burgen an seinen Gränzen anlegten. Sie waren alle auf Hügeln oder an Bergesabhängen, und zwar so gebaut, daß man von der einen immer auf die andere, und zugleich den größten Theil des Burzenlandes übersehen konnte. Zwei davon, die Schwarzburg auf dem heutigen Zeidnerberge, und die Kreuzburg sind von der Oberfläche der Erde verschwunden, und nur bei dem Graben in die Erde findet man noch Spuren. Die Schwarzburg (Feketehalom) mag groß gewesen seyn. Man will wissen, daß im Jahre 1262 der königliche Prinz Bela des IV., Stephanus als Herzog von Siebenbürgen, wegen einer mit seinem Vater entstandenen Mißhelligkeit bis zur Aussöhnung daselbst seinen Aufenthalt gehabt habe. Zwei andere Burgen lagen gegen Süden, die Dietrichsburg, jetzt Törzburg, welche von dem walachischen Woywoden Moises im Jahre 1530 vergeblich belagert wurde, dann die Erlenburg, auch Eulenburg genannt, bei Rosenau. Ferner gegen Norden die Marienburg, 1 1/2 Stund von Heldsdorf. Sie wird in alten Urkunden Castrum Mariae, auch Mergenburg genannt. Nun sind es majestätische Ruinen, deren bessere Theile noch von armen Menschen bewohnt werden. Dem Ansehen nach war sie größer als die Törzburg. Gleich neben an, in der nördlichsten Gränze des Burzenlandes höher als alle übrigen lag eine

andere Burg, die Heldenburg (Vitézvár) genannt, wovon auch der Ort Heldsdorf, der gemeine Mann nennt es auch Helsdorf, den Namen führt. Die Aussicht war die schönste und weiteste im Burzenland. Jetzt sind nur wenige Trümmer übrig. Der Zugang ist von drei Seiten fast unersteiglich, nur von der Nordseite ist er zugänglich, wo die Burg von einem hohen Thurme beschützt war, der noch zur Hälfte steht. Vor mehreren Jahren standen noch mehrere Mauern von diesem ehrwürdigen Denkmal der Vorzeit. Die Bauern aber, von Gewinnsucht angetrieben, suchten hier Schätze, zerstückelten die Mauern und fanden nichts als eine Trinkschale nach morgenländischer Art und ein großes Schwert, woraus sie Hufeisen schmieden ließen. Wer mehrere deutsche Burgen gesehen hat, wird sogleich aus der ganzen Anlage schließen, daß es das Werk von Deutschen war, welche diese Burg erbaut haben. Nahe an den Ruinen befindet sich eine Höhle, wo der gemeine Bauer von Schätzen träumt, und die vor kurzer Zeit noch den Räubern zum Aufenthalt gedient hatte. Eine Inschrift am Thurme, welche noch vor 100 Jahren stand, zeigte das Jahr 1160. Doch darauf läßt sich nichts bauen. In Urkunden erwähnt man ihrer erst im 14. Jahrhundert, und in Verfall gerieth sie im 15. Jahrhundert, als das Schießpulver allgemeiner wurde. Wie ich schon oben erwähnte, wurde diese Burg von den deutschen Ordensrittern erbaut, und zuletzt von drei Rittern, welche Brüder gewesen seyn sollen, mit ihren Knechten bewohnt. In der Folge stifteten sie ein Cisterzienser-Kloster, und an der Stelle dieses Klosters steht nun das Dorf Heldsdorf.

---

Die Sonne war schon ihrem Untergang nahe, als ich nach Marienburg kam. Bei dem Pfarrer Heyser war Gesellschaft. Flüchtlinge aus Bukarest und Verwandte von

ihm, hatten ihn von Kronstadt aus besucht. Uebrigens ward auch ich von ihm mit ungemeiner Freundlichkeit aufgenommen, und in der ersten Rede erkannte ich den Mann, von dem so viel Gutes gesagt wurde. Ich bekam mein Schlafgemach in einem Saal des ersten Stockes mit acht Fenstern, wo der liebe Herr Pfarrer mich am andern Morgen mit der schönen Aussicht aus seinen Fenstern überraschen wollte.

Am 2. Juni 1828.

Ueberraschung. Marienburg. Hidweg.

Ich erwachte und eilte zum Fenster. Welch ein herrlicher Anblick both sich mir dar. Die Aussicht über das ganze Burzenland von diesem Fenster übertraf die von der Zinne in Kronstadt. Ungestört betrachtete ich die reizenden Gefilde, welche im Sonnenglanze vor mir lagen. Petrarka's Worte kamen mir in's Gedächtniß: „O poggi, o valli, o fiumi, o selve, o campi, o testimon futuri della nostra soave vita!“ Was entzücket mehr als die schöne heilige Natur! Durch die Ankunft meines Gastfreundes, ward ich in meiner Betrachtung zerstört. Die geistvolle Physiognomie dieses Herrn Pfarrers von Marienburg versprach einen Mann von ausgezeichneten Talenten. Eine liebvolle Miene, welche einem Priester so gut ansteht, verbunden mit angenehmen ungezwungenen Ausdrücken, ohne Stolz, ohne Zweifel; ohne Mißtrauen, machen ihn zu einem, mir unvergeßlichen schätzbaren Manne. Geschichte und Poesie sind in freien Stunden nebst seinem Berufe, seine liebste Beschäftigung. Ich las von ihm mehrere Aufsätze. Zwei Gedichte, welche mir dieser würdige Mann zum Andenken gab, und die herrliche Aussicht aus den Fenstern und des Gartens aus dem Pfarrhofe beschreiben,

mögen die Leser meines Tagebuchs mit dem Panorama von Burzenland, und der Gegend rings umher bekannt machen *).

Herr Pfarrer Heyser führte mich nach eingenommenem Frühstück in seinen schönen großen Garten, wo ich sah, daß er ein großer Blumenfreund war. Die Aussicht in den Garten, die schönen Ruheplätze, die herrlichen Ruinen der Marienburg, welche gleich neben dem Garten einen Hügel krönten, der Altfluß mit seinem Silberglanze, an welchem gegenüber, das mir so theure Hidvég lag, verschafften allen meinen Sinnen unendliche Quellen von Freuden.

Marienburg ist ein sächsischer Marktflecken, der nebst den Sachsen auch viele Walachen zu Bewohnern hat. Er liegt auf einem von Westen hereingehenden Bergrücken, und hat 498 Häuser. Die Hauptstrasse ist breit, sehr lang, reinlich und mit netten Häusern versehen. Das Rathhaus befindet sich in der Mitte des Orts. Die Kirche ist alt, halb verfallen, klein und mit einer einfachen Mauer umgeben. Größer mag wohl die Kirche gewesen seyn, welche die Kreuzritter hier erbaut haben, die sich an die alte Burg anschloß. Der Ort hat schöne Jahrmarktsprivilegien von Ludwig I. Ein großes Bedürfniß ist hier das Wasser. Es geht, sagt Herr v. Heyser, den Marienburgern wie dem Tantalus, da in ihrer Nähe die größten Flüsse des Burzenlandes, der Alt und der Homrod vorüber strömen, indeß der Ort fast immer Mangel an Wasser hat. Heute vernahm ich wieder etwas Neues, was mir aber nicht gefiel. Der Pfarrer der Augsburgischen Confession wird immer von den Bewohnern des Orts gewählt. Von gebildeten Men-

*) Dieser würdige Herr wurde noch in diesem Jahre nach Wien zu einer höheren geistlichen Würde berufen. — Die zwei Gedichte werden am Ende des Bandes beigedruckt.

schen in Städten mag das wohl noch angehen. Auf dem Lande aber, wo mitunter noch Rohheit und Unwissenheit herrscht, kam mir dieses sonderbar vor.

Die Pfarrer sind nicht überall gleich dotirt, manche stehen sich sehr gut, manche sehr mittelmässig. Ihr ganzer Reichthum besteht in dem Zehenten, welchen sie in Wein und Feldfrüchten bekommen, im Burzenlande beziehen sie nur eine Quart von diesem Zehend. Diese Quart und dieser Zehend hängen nur von der Fruchtbarkeit des Jahres ab, und wahrlich ist es einem Manne, der Jahrelang vorher in seinem Berufe als Prediger, Lehrer u. s. w. da er in diesen Anstellungen oft schlecht bezahlt ist, mit Nahrungssorgen kämpfen mußte, zu vergönnen. Ueber diesen Punct, werde ich unter dem Artikel: Schäßburg, mehr sprechen, wo die Bezahlung der Lehrer und Prediger sehr klein ist.

---

Gegen Abend begab ich mich einer Erlaubniß der gütigen Frau Gräfin Nemes zu Folge, nach dem von hier eine halbe Stunde entfernten Hidvég. Ich mußte eine Brücke über den Altfluß passiren, welche Marienburg von Hidvég scheidet. Es war schon Abend, als ich mein Empfehlungsschreiben dem Präfecten überreichte, und ihn bath mir auf den folgenden Tag einen Begleiter nach Arapatak und Elöpatak mitzugeben, um die dortigen Sauerbrunnen zu besehen. Bei dem Präfecten traf ich den Schwiegersohn desselben einen jungen Mann, der mir zum Begleiter bestimmt wurde.

Das Schloß in Hidvég, d[illegible]m lieben allverehrten Grafen Adam von Nemes gehörig, [illegible]st ein großartiges Gebä[illegible] hat aber von dem hier häufi[illegible]gen Erdbeben stark gelitt[illegible] [illegible]af, seines Hohen Be[illegible]s wegen, sich selten

aufhält, ist der große Garten, der einige schöne Anlagen hat, etwas verwahrlost.

Hidvég selbst, zu deutsch Fürstenburg, walachisch Hogyik, ungarisch noch Nyáraspatak genannt, ist ein sehr großes Dorf, der gräflich Nemes'schen und der gräflich Mikos'schen Familie zugehörig. Vor der mongolischen Verheerung im 14. Jahrhunderte gehörte das Gut dem Sachsen Fulkan, zu welcher Zeit das Dorf Hidágu genannt wurde.

Den 2. Juni 1828.

Die Sauerbrunn-Regie. Hochzeit. Rückkehr nach Marienburg.

Ziemlich früh bei trübem Wetter fuhren wir nach Elöpatak. Anfangs ging's bergauf, dann durch eine junge Waldung, endlich in ein tiefes Thal, wo das mehreren Grundherren gehörige Dorf Elöpatak liegt, das von Ungarn und Walachen bewohnt wird. Die Merkwürdigkeit des Orts besteht in dem hier befindlichen Sauerbrunnen, welcher unter dem Namen Arapataker-Sauerbrunnen, bekannt ist. Er entspringt in einem schönen Thale, das mit Buchen bewachsene Berge bilden, zu welchem aber der bei starken Regengüssen oft heftig anschwellende Waldbach Elöpatak den Weg durch die vielen Steine, die er mit sich fortreißt, sehr beschwerlich macht. Um die Brunnenkur bequem zu genießen, haben einige Edelleute Häuser bauen lassen, die sich aber durch nichts besonderes auszeichnen. Wein-, Kaffeh- und Gasthaus sind von Holz erbaut. Die Hauptquelle auf dem Dorfplatze ist von einem Gitter umschlossen. Nebst dieser gibt es noch viele andere Quellen, wo auch einige zum Baden dienen. Eine Maß dieses Sauerbrunnens enthält eine große Menge fixer Luft, etwas Eisenstoff, 70 Gran reine Kalkerde und 6 Gran reines mi-

Als ich in Elöpatak vier Gläser Sauerbrunnen an der Quelle getrunken, und das Dorf besehen hatte, fuhr ich nach Hidvég zurück. Der Präfekt feierte die Hochzeit einer seiner Töchter, und ich wurde dazu geladen. Ich brach gleich nach Tische auf, um wieder nach Marienburg zu dem guten Herrn Pfarrer Heyser zu kommen, wo ich nach meiner Art mich vortrefflich unterhielt.

Am 3. Juni 1828.

Die Salomonshöhle.

Der Morgen war kaum angebrochen, als ich mich dem liebenswerthen Herrn Pfarrer Heyser und seiner Gemahlinn empfahl, und über Heldsdorf nach Kronstadt zurückging. Hauptmann von Seulen war in seinem Bienengarten, und schon wollte ich hinaus, um den edlen Freund zu besuchen, als mich der Oberpostmeister von Fronius zu sich laden ließ. Dieser joviale, biedere, offenherzige Mann hatte ebenfalls wie Hauptmann Seulen das Unglück sich den Fuß zu verrenken, wodurch er abgehalten wurde, mich in die Salomonshöhle zu begleiten. Ich durchwanderte die obere walachische Vorstadt, an deren Ende in meistens elenden hölzernen Häusern, Kotzenmacher, Leinwandweber und Bleicher wohnten, und war bald in dem sogenannten Grunde, einem hohen Bergthale, in welchem sich die Salomonshöhle in einem Felsen, welchen die Walachen Piatra Schalamon (Salomonsstein) nennen, befindet. Unweit davon ist ein grüner Hügel, wo nach einer alten Gewohnheit die Griechen und Walachen jährlich am Mittwoch nach Ostern, auf eine feierliche Art ihr Osterlamm zu essen pflegen. Der Salomonsstein hat die Gestalt eines Obelisken. Die Höhle hat einen geräumigen Eingang oder eigentlichen Vorgang, 1 1/4 Klafter hoch und eine Klafter weit.

Der eigentliche Eingang in die Höhle ist so enge, daß man hineinkriechen muß. Sie wird aber immer weiter und so hoch, daß man aufrecht stehen kann. Wenn man ungefähr zwanzig Schritte gemacht hat, so gelangt man auf einen geräumigen Platz, der die Gestalt eines Backofens hat, und zwei Klafter hoch ist. Durch eine Spalte im Felsen erhält sie Licht, durch welche auch Wasser in die Höhle tröpfelt, das sich aber in den sandigen Boden bald wieder verliert. Auf dem Zurückwege machte ich einen Spaziergang um die halbe Stadt auf das Belvedere zu, und verlebte in einem freundschaftlichen Zirkel einen angenehmen Abend auf der Promenade, von welcher sich die Umgegend bei hellem Mondenschein unendlich schön ausnahm.

Am 4. Juni 1828.

Ausflug in den Háromszéker-Stuhl.

Ruhe und Friede lag noch auf den Fluren des anmuthigen Burzenlandes als ich aufbrach, um einen kleinen Ausflug in den Háromszéker-Stuhl zu machen. Um acht Uhr Morgens war ich schon in dem netten Marktflecken Tartlau, auf ungarisch Prasmár. Die evangelische Kirche, eine Kreuzkirche, in deren Mitte ein Thurm steht, hat eine für alte Zeiten starke Kirchenbefestigung. Der erste Ort des Háromszéker-Stuhls, den ich betrat, war Illyésfalva, ein großer Marktflecken, darauf kam ich nach Szent-György auch Sepsi György genannt, welcher Markt in einer höchst anmuthigen Gegend liegt. Eine breite Ebene, von einer Seite mit Bergreihen eingeschlossen, gegen Süden die höchsten Gebirge des Landes, gegen Osten in weiter Entfernung die Moldauer-Riesen erfreuten mein Auge. Der Ort, in dem der Stab des Székler-Husarenregiments liegt, hat zwei Mineralquellen. Die eine am Ende des

Marktfleckens, am Fusse eines schönen Hügels, welche zugleich den Einwohnern zum Getränke dient, die andere am Ufer eines durch den Marktflecken fliessenden Baches, welche aber nur zum Baden gebraucht wird, indem das Wasser einen unangenehmen schweflichten Geschmack hat. In der Gegend befindet sich in einem angenehmen, mit Buchen dicht bewachsenen Seitenthale neben einem kleinen Bache ein sehr guter Sauerbrunnen, dessen Wasser wegen seiner lang bestehenden Kraft besonders zum Versenden geeignet ist. Es enthält viele fixe Luft, einen zarten Eisenvitriol, und ein alkalisches mineralisches Salz. Als eine besondere Merkwürdigkeit aber befindet sich unweit von diesem Thale ein kleiner runder, etwa 4 Schuh breiter und 1 1/2 Schuh tiefer Graben. Der Grund des Grabens ist beständig auch bei anhaltender Dürre feucht, und selbst im strengsten Winter soll kein Schnee darin bestehen. Wenn ein Vogel sich in diesen Graben niederläßt, sinkt er gleich todt dahin. Doctor Barbenius, welcher die Eigenschaft dieses Grabens entdeckte, fand zu verschiedenen Zeiten todte Amseln, Sperlinge und Zeisige in dieser merkwürdigen Grube. Ich besah mit einem gutmüthigen Székler-Husaren diesen sonderbaren Graben, sah zwar keinen todten Vogel, fühlte aber einen widerlichen Geruch, der mir einen Schwindel verursachte. Gichtische und podagristische Personen bedienen sich dieses Grabens, indem sie vor Sonnenaufgang die entblößten Füsse hineinstellen.

Am 5. Juni 1828.

Die Schwefelberge.

Es fehlten mir die Mittel, die Reise weiter in den Háromszéker-Stuhl hinein zu machen, um die, vier Stunden von Kezdi-Vásárhely entfernten Schwefelberge

neralisches Salz. Das Wasser ist nie vollkommen klar, und wenn es in freier Luft längere Zeit steht, wird es schwärzlich. Flaschen, die öfters mit diesem Wasser angefüllt werden, erhalten eine so starke Kruste, daß sie alle Durchsichtigkeit verlieren. Der Geschmack ist säuerlicht. Mit Wein vermischt brauset es, und wenn man diese Mischung nur eine halbe Stunde stehen läßt, wird sie widerlich schwarz.

Hidvég, Elöpatak und das kaum eine Stunde entfernte Arapatak ebenfalls mit einem Sauerbrunnen, von welchem der vorgedachte seinen Namen hat, gehören zu dem zerstreut liegenden Oberalbenser-Comitat. Gleich neben an, im Háromszéker-Stuhl,*) lateinisch Trisides, deutsch: Drei-Stühler Stuhl, fängt nun die wahre Sauerbrunnregion an, und nimmt so fort fast die ganze Ostseite von Siebenbürgen ein. Hier ist der wahre Sitz der Najaden, hier das Reich der Quellen und der Gesundheit. Unter die besten Sauerbrunnen gehört der Borszeger-Sauerbrunnen an den Gränzen, welche Siebenbürgen von der Moldau scheiden, und der Homoroder im Udvárhelyer-Stuhl. Der Borszeger-Sauerbrunnan äußert heilsame Kräfte in Bluthusten, beschwert den Magen nicht, macht gelinde Leibesöffnung ohne Schmerzen oder andere Uebelkeiten zu verursachen, und hat einen angenehmen Geschmack. Er wird im Sommer durch ganz Siebenbürgen, besonders nach Hermannstadt und Klausenburg geführt, wo er mit Wein vermischt zu einem angenehmen Getränke dient, und wie Champagner mousirt. Bei dem liebenswerthen Herrn Grafen Joseph Kemény, wo ich fast täglich während meines Aufenthalts in Hermannstadt Gast war, genoß ich eine wahre Borszeger-Sauerbrunnenkur.

*) Stuhl heißt bei den Sachsen und Széklern so viel als Kreis oder Comitat.

Als ich in Elöpatak vier Gläser Sauerbrunnen an der Quelle getrunken, und das Dorf besehen hatte, fuhr ich nach Hidvég zurück. Der Präfekt feierte die Hochzeit einer seiner Töchter, und ich wurde dazu geladen. Ich brach gleich nach Tische auf, um wieder nach Marienburg zu dem guten Herrn Pfarrer Heyser zu kommen, wo ich nach meiner Art mich vortrefflich unterhielt.

Am 3. Juni 18[illegible],

### Die Salomonshöhle.

Der Morgen war kaum angebrochen, als ich mich dem liebenswerthen Herrn Pfarrer Heyser und seiner Gemahlinn empfahl, und über Heldsdorf nach Kronstadt zurückging. Hauptmann von Seulen war in seinem Bienengarten, und schon wollte ich hinaus, um den edlen Freund zu besuchen, als mich der Oberpostmeister von Fronius zu sich laden ließ. Dieser joviale, biedere, offenherzige Mann hatte ebenfalls wie Hauptmann Seulen das Unglück sich den Fuß zu verrenken, wodurch er abgehalten wurde, mich in die Salomonshöhle zu begleiten. Ich durchwanderte die obere walachische Vorstadt, an deren Ende in meistens elenden hölzernen Häusern, Kotzenmacher, Leinwandweber und Bleicher wohnten, und war bald in dem sogenannten Grunde, einem hohen Bergthale, in welchem sich die Salomonshöhle in einem Felsen, welchen die Walachen Piatra Schalamon (Salomonsstein) nennen, befindet. Unweit davon ist ein grüner Hügel, wo nach einer alten Gewohnheit die Griechen und Walachen jährlich am Mittwoch nach Ostern, auf eine feierliche Art ihr Osterlamm zu essen pflegen. Der Salomonsstein hat die Gestalt eines Obelisken. Die Höhle hat einen geräumigen Eingang oder eigentlichen Vorgang, 1 1/4 Klafter hoch und eine Klafter weit.

Büdös und Bálványos zu beschauen. Der Diebstahl in Neustadt hatte mein weniges Geld, welches ich auf meinen Ausflug in das südliche und östliche Siebenbürgen mitgenommen hatte, so geschmälert, daß ich mir einen Führer, welchen der Unkundige in dieser Gegend braucht, nicht bezahlen konnte. Fichtel gibt uns eine lange Beschreibung von diesen Schwefelbergen und seinen Höhlen, die ich im Auszug, da sie besonders für den Mineralogen interessant sind, darzustellen versuchen werde.

Den Büdös hält Herr Fichtel für einen ausgebrannten Vulkan. Er hat eine konische Form, ist ziemlich steil und unten herum mit Wald bewachsen. Auf der nordöstlichen Seite in einer Tiefe von etwa 16 Klaftern von der Bergspitze gerechnet, ist eine Felsenhöhle, die ungleich stärker als die übrigen Gegenden des Berges den Schwefeldampf von sich gibt. Sie ist ziemlich geräumig, hat eine Höhe von zwei, eine Länge und Breite von drei Klaftern, die Wände bestehen aus dichten Felsen. Gleich wieder neben an, im Walde ist wieder eine Höhle, welche Gyilkos, d. i.: Mörderhöhle genannt wird. Es getraut sich wegen Lebensgefahr Niemand mehr in dieselbe hinein. Die Wände sind vom aufsteigenden Schwefeldufte ganz gelb. Das Gestein selbst besteht aus röthlich-weissem Alaun, welcher in der freien Luft aschgrau wird. Der ganze Gipfel des Büdös scheint aus dieser Steinart zu bestehen, und Alaunerde ist an vielen Orten rund umher verstreut. Zuweilen sieht man aus der Höhle den Duft, wie einen leichten Rauch aus dem Boden kommen, von Innen aber fühlt man, wenn man einige Augenblicke auf einer Stelle in der Höhe verweilt, wie sich eine sanfte Wärme durch alle Glieder schleicht. Nur so lange darf man aber hier verweilen, als man den Athem an sich halten kann, sonst wird der Duft tödtlich.

Marktfleckens, am Fusse eines schönen Hügels, welche zugleich den Einwohnern zum Getränke dient, die andere am Ufer eines durch den Marktflecken fliessenden Baches, welche aber nur zum Baden gebraucht wird, indem das Wasser einen unangenehmen schweflichten Geschmack hat. In der Gegend befindet sich in einem angenehmen, mit Buchen dicht bewachsenen Seitenthale neben einem kleinen Bache ein sehr guter Sauerbrunnen, dessen Wasser wegen seiner lang bestehenden Kraft besonders zum Versenden geeignet ist. Es enthält viele fixe Luft, einen zarten Eisenvitriol, und ein alkalisches mineralisches Salz. Als eine besondere Merkwürdigkeit aber befindet sich unweit von diesem Thale ein kleiner runder, etwa 4 Schuh breiter und 1 1/2 Schuh tiefer Graben. Der Grund des Grabens ist beständig, auch bei anhaltender Dürre feucht, und selbst im strengsten Winter soll kein Schnee darin bestehen. Wenn ein Vogel sich in diesen Graben niederläßt, sinkt er gleich todt dahin. Doctor Barbenius, welcher die Eigenschaft dieses Grabens entdeckte, fand zu verschiedenen Zeiten todte Amseln, Sperlinge und Zeisige in dieser merkwürdigen Grube. Ich besah mit einem gutmüthigen Székler-Husaren diesen sonderbaren Graben, sah zwar keinen todten Vogel, fühlte aber einen widerlichen Geruch, der mir einen Schwindel verursachte. Gichtische und podagristische Personen bedienen sich dieses Grabens, indem sie vor Sonnenaufgang die entblößten Füsse hineinstellen.

Am 5. Juni 1828.

Die Schwefelberge.

Es fehlten mir die Mittel, die Reise weiter in den Háromszéker-Stuhl hinein zu machen, um die, vier Stunden von Kezdi-Vásárhely entfernten Schwefelberge

Büdös und Bálványos zu beschauen. Der Diebstahl in Neustadt hatte mein weniges Geld, welches ich auf meinen Ausflug in das südliche und östliche Siebenbürgen mitgenommen hatte, so geschmälert, daß ich mir einen Führer, welchen der Unkundige in dieser Gegend braucht, nicht bezahlen konnte. Fichtel gibt uns eine lange Beschreibung von diesen Schwefelbergen und seinen Höhlen, die ich im Auszug, da sie besonders für den Mineralogen interessant sind, darzustellen versuchen werde.

Den Büdös hält Herr Fichtel für einen ausgebrannten Vulkan. Er hat eine konische Form, ist ziemlich steil und unten herum mit Wald bewachsen. Auf der nordöstlichen Seite in einer Tiefe von etwa 16 Klaftern von der Bergspitze gerechnet, ist eine Felsenhöhle, die ungleich stärker als die übrigen Gegenden des Berges den Schwefeldampf von sich gibt. Sie ist ziemlich geräumig, hat eine Höhe von zwei, eine Länge und Breite von drei Klaftern, die Wände bestehen aus dichten Felsen. Gleich wieder neben an, im Walde ist wieder eine Höhle, welche Gyilkos, d. i.: Mörderhöhle genannt wird. Es getraut sich wegen Lebensgefahr Niemand mehr in dieselbe hinein. Die Wände sind vom aufsteigenden Schwefeldufte ganz gelb. Das Gestein selbst besteht aus röthlich-weissem Alaun, welcher in der freien Luft aschgrau wird. Der ganze Gipfel des Büdös scheint aus dieser Steinart zu bestehen, und Alaunerde ist an vielen Orten rund umher verstreut. Zuweilen sieht man aus der Höhle den Duft, wie einen leichten Rauch aus dem Boden kommen, von Innen aber fühlt man, wenn man einige Augenblicke auf einer Stelle in der Höhe verweilt, wie sich eine sanfte Wärme durch alle Glieder schleicht. Nur so lange darf man aber hier verweilen, als man den Athem an sich halten kann, sonst wird der Duft tödtlich.

Die Metalle, besonders die Edlen, laufen, so tief sie auch in der Tasche versteckt sind, schwarz an. Vor drei Jahren soll man einen Bären beim Eingang dieser Höhle todt gefunden haben, der von dem Dampfe erstickte. Am Fusse des Berges befindet sich ein Schwefelbad, welches eine Quelle bildet. Es ist kalt, zwei Ellen tief, 1 1/2 Klafter lang, und eben so breit. Dem Büdös gegenüber steht der ihm ähnliche Berg Bálványos mit den Ruinen eines alten Schlosses, welches Benkö für einen Götzentempel hält. Die Ruinen dieses Tempels haben bei 200 Schritte im Umfange, die Mauern sind klafterdick, und die ganze Anlage ist so, wie jene aus den frühesten Zeiten. Auf der höchsten Stelle erhebt sich ein fast ganz unversehrt gebliebener viereckiger Thurm, von welchem man eine treffliche Aussicht über den Háromszéker-Stuhl, einen Theil des Kronstädter-Distrikts, und einen Theil des Csiker-Stuhls hat. Es scheint, daß die Erbauer dieser Feste ebenfalls die deutschen Ordensritter waren, welche keine Heiden, sondern katholische Christen waren, daher Benkö Unrecht hat, die Ruinen dieser Burg, für die eines Götzentempels zu halten.

Am 6. Juni 1828.

Auf dem Rückwege passirte ich Kronstadt nur, und hatte Willens heute noch Zeiden zu erreichen. Ehe ich noch an die Gränze des Burzenlandes kam, bestieg ich einen Hügel, auf welchem ich die wunderliebliche Aussicht besah. Auf der einen Seite hatte ich Wald und Berg, auf der andern Felder und kleinere Hügel; in Osten das mit Ortschaften besäete Háromszék, in Süden das anmuthige Burzenland, im Norden die Berge des, wegen seiner Naturschönheiten berühmten Csiker-Stuhls, und um mich

Galacz, und der Berg, den ich von diesem Dorfe aus bestieg, gewährt eine interessante Aussicht auf die Fogaraser-Alpen. Ich kam nun in den Großschenker-Stuhl, welcher fast durchaus von Sachsen bewohnt ist. Der ganze Bezirk hat wenig Angenehmes, und ist weder geographisch noch geschichtlich merkwürdig. Die Ortschaften Nagy-Sáros (Scharesch), Báránykút, sächsisch: Brekolten, sind unbedeutende Dörfer, und halten keinen Vergleich mit den Dörfern des Hermannstädter-Stuhls, und des Kronstädter-Distrikts aus. Man baut hier Wein, welcher aber, da der Boden noch sehr hoch liegt, selten gedeiht und sauer ist. Zwei Stunden von Báránykút kommt man wieder in einen Theil des zerstreut liegenden Oberalbenser-Comitats. Réten, deutsch: Retersdorf, walachisch: Ritu, dem Graf Haller gehörig, hat schöne Wirthschaftsgebäude, welche der Gutsherr nach seinem eigenen Plane baute. Mit dem Dorfe Henndorf oder Hégen betritt man den Schäßburger-Stuhl, wo die Gegend waldiger und anmuthiger wird. Abends kam ich nach Trapold, sächsisch: Travolden, wo der Herr Pfarrer Hierling, wie fast alle seine Collegen mich gastfrey und freundlich aufnahm. In der ziemlich großen, und durch ihr hohes Alter merkwürdigen Kirche stund eine neue Orgel, wo sich der Schullehrer vor mir produzirte. Das Kastell um die Kirche dient jetzt den Einwohnern zur Aufbewahrung der Feldfrüchte, wo sie vor Feuersgefahr geschützt sind.

Am 10. Juni 1828.

Schäßburg.

Als ich außer Trapold den Gipfel eines Berges erreichte, wohin mich der Herr Pfarrer begleitete, breitete sich vor meinen Blicken ein recht angenehmes waldi-

ges Thal aus. Gegen Norden lag ein großer Forst, dessen Baumspitzen fast eine Stunde lang, eine gleiche Linie bilden, als wenn sie durch die Kunst eines Gärtners gleich gemacht worden wäre. Man sieht Schäßburg nicht, bis man dort ist. Es ist eine unordentlich gebaute Stadt, theils auf einem Berge, theils auf einer ungleichen Ebene, welche keine andere Merkwürdigkeit hat, als die romantische Lage.

Schäßburg, ungarisch: Segesvár liegt am Kokelflusse, worüber eine gedeckte Brücke führt. Sie wird in die obere und untere Stadt eingetheilt. Die Treppen, welche hinauf führen, sind durchaus schlecht und unbequem. Wer die obere Stadt genau besieht, nimmt wahr, daß Schäßburg in Verfall ist. Viele Häuser stehen leer, die Fensterscheiben sind zerbrochen, die Thüren haben keine Schlösser, und die Bewohner sind Spinnen und anderes Ungeziefer. Auf dem höchsten Puncte des Berges steht die Kirche des heiligen Nicolaus, von deren halbverfallenem Thurme man die ganze Gegend umsieht.

Nicht weit von der Kirche ist das, im Jahre 1790 erbaute Gymnasium, das schönste Gebäude der Stadt, ganz von Gärten umgeben, und ganz allein auf einem grünen Hügel thronend, in einer freien und luftigen Lage, ganz zum Studieren der Jugend geeignet. So schlecht und holperig Schäßburg gebaut ist, so lieblich von Grün umflossen ist im Sommer die Gegend. Freundlichkeit und Anmuth ist ihr Charakter. Ringsum findet man sanfte Hügel und herrliche Wiesen. Von allen Seiten sind ihre Umgebungen idyllisch. Die kleinen Landhäuschen in der Nähe erhöhen den Eindruck der kunstlosen Natur, welche den sinnigen Reisenden am meisten anspricht. Die untere Stadt, welche in Form einer Schlange sich um den Burgberg windet, hat nicht die geringste Merkwürdigkeit. Bei einem großen

Kothe ist es fast unmöglich in den höchst schlecht gepflasterten Straßen zu gehen, und beim Fahren mag man oft in Gefahr gerathen, umgeworfen zu werden, und den Hals zu brechen.

Am 11. Juni 1828.

Unter den Wenigen, welche ich in Schäßburg kennen lernte, gefiel mir niemand mehr als der Rector Binder, ein gefälliger, fein gebildeter Mann, welcher mir fast jeden Winkel dieser sehr in Verfall gekommenen Stadt zeigte. Hier will ich Einiges über die Bildungs- und Schulanstalten der Sachsen sprechen. Dieser Rector des evangelischen Gymnasiums, ein Mann von bedeutenden Kenntnissen, die erste Person der hiesigen Schulanstalten, hat eine jährliche Besoldung von 150 Gulden Einlös. Scheinen, die Lehrer haben jährlich 30 fl. und auch 24 fl. und 16 fl. Nebst diesem Betrage haben sie die Kost von den Bürgern, daß heißt, jeden Tag setzt ihnen ein Bürgersmann von Schäßburg, auf dem Gipfel des Athenäums, das ist im Gymnasium, einen Köchem vor. Dieser Köchem ist eine sächsische Speise, welche aus Suppe, Fleisch und Kräuterwerk besteht. Es wäre in der That billig, wenn die Nation im Ernste einmal auf die Verbesserung ihrer Volkserzieher denken würde. Wahr ist's, daß die Sachsen nicht so reich sind, als ihre Nachbarn die Ungarn, bei welchen die Literatur und Bildungsanstalten auf keiner geringen Stufe stehen, aber der Sachse ist im Durchschnitte wohlhabend, und so ist das Gesammtvermögen der Nation unter die ganze Masse derselben gleichförmiger vertheilt, als dieses bei der ungarischen Nation der Fall ist. Daher wäre es zu wünschen, daß die Familienväter sich die Pflicht für ihre Kinder aufbürden wollten, bald einen öffentlichen Fond

zu dotiren, und statt den Lehrern einen Kochem vorzusetzen, lieber einen angemessenen Beitrag zur Gründung eines bessern Lebens für die Lehrer an die Landescassen abführen wollten. Von Dorfschulen sollte man füglich gar nichts erwähnen, da die höheren Schulen so sparsam organisirt sind. Die sächsischen Dörfer wären wegen ihrer Volksmenge schon im Stande bessere Schulmeister zu halten, da aber diese nicht allein nur als Bothen und Bediente von ihren Pfarrern verwendet werden, sondern auch in der Kirche singen müssen, so sehen die Gemeinden mehr auf ihren Hals und ihre Füsse, als auf ihren Kopf und ihren Magen.

---

Abends verließ ich Schäßburg, und eilte nach dem eine Stunde entfernten Weißkirchen, (Fejéregyháza) wo der Graf Johann Haller residirt, an den ich durch den Graf Kemény empfohlen war. Die Ansicht des Schlosses und Dorfes, umgeben von Fruchthügeln und fetten Wiesen ist gefällig. Gleich bei dem Eintritte in das gräfliche Schloß überzeugt man sich, daß hier ein Cavalier wohnt, dessen Geist, Bildung und Geschmack nicht umsonst gepriesen wird. Das große Schloß ist aus seinem Alterthum durch das Genie des Herrn Grafen in ein geschmackvolles Gebäude verwandelt worden. Unter allen Schlössern ist es das größte, welches ich in diesem Lande bisher gesehen habe, und mit vier stattlichen Thürmen geschmückt. Die Reinlichkeit daselbst ist so groß, daß ein strenger Holländer nichts auszustellen haben dürfte. Die luftigen Gänge rings herum, der schöne Balkon mit der Aussicht in den Garten, der runde nach römischem Geschmack verzierte Saal mit einem Plafond von mehr als hundert Figuren, welche Personen aus der alten deutschen und ungarischen Vorzeit darstellen, die schönen mit vielen prachtvollen Kupferstichen gezierten Zimmer, die Sommer- und Winterreitschule, die schön ge-

bauten Fruchthäuser und Stallungen machen einen lieblichen Eindruck in dieser abgeschiedenen Gegend, besonders wenn er noch den großen Teich, den Wasserfall, die bedeutenden Orangerie, die vielen vortrefflichen Obstgattungen besucht, und daselbst manches einsame Plätzchen findet, welches den Menschen zum Dichter über diese ländliche Stelle begeistert. Der Graf Haller, ein Herr von großen Fähigkeiten, empfing mich gnädig und mit Auszeichnung, obwohl ich mit Schmutz und Staub bedeckt war. Außer dem Schlosse und Garten sah ich hier eine ausgezeichnete Bibliothek von ungefähr dritthalbtausend Bänden, lauter ausgezeichnete Werke in verschiedenen Sprachen. Die Kupferstiche sind in zwanzig Zimmern des Schlosses in niedlichen Rahmen ausgestellt. Sie stellen Gegenstände aus der Geschichte, und Gegenden aus den schönsten Ländern von Europa vor.

In seinem Schlafzimmer sah ich das Gerippe eines Menschen und einen Todtenkopf. Ich errieth seinen edlen Sinn, um nie zu vergessen, was der Mensch auf Erden sey. Der Graf besitzt viel Anstand ohne Stolz, ist anspruchslos, und wie alle Ungarn und Székler, ein Freund der Gastfreiheit, dabei ein großer Oeconom, Pomolog, Geograph und Statistiker. Dieser Herr hat einen Kummer erlitten, den er wirklich mit einer Standhaftigkeit erträgt, welche von einem großen Geiste zeigt. Er verlor binnen drei Jahren zwei hoffnungsvolle Söhne mit 22 und 19 Jahren. Mit einer schönen körperlichen Bildung, waren sie, wie mir ein anderer Cavalier sagte, sanfte gefällige Jünglinge, sprachen außer den in Siebenbürgen gewöhnlichen vier Sprachen noch mehrere Andere, und besaßen so viele schöne Eigenschaften, daß sie unter die seltenen Bilder der menschlichen Vollkommenheit gezählt werden dürften. Ich blieb noch einen Tag in der Gesellschaft dieses menschen-

freundlichen Herrn, und trat troß meiner mißlichen Vermögensumstände am

13. Juni 1828

meinen Ausflug über Udvarhely in die Almáser-Höhle an.

Wenn man eine Stunde von Weißkirchen entfernt ist, hebt sich die Gegend, und die schönen Landschaften des Repser-Stuhls südöstlich werden wirklich reizend. Die Berge mit einer üppigen Vegetation bedeckt, die Mannigfaltigkeit mit der sich ihre Gipfeln erheben, und die steten Abwechslungen gewähren durch drei Stunden die angenehmste Augenweide, welche sich aber bei Keresztúr plötzlich verliert, indem die Gegend kahler und unfruchtbarer wird. Székely-Keresztúr auch Szitás-Keresztúr genannt, liegt an dem großen Kokelfluß und ist ein großer Marktflecken mit 5000 Einwohnern, welche aber meistens, sowohl wegen der Unfruchtbarkeit des Bodens, als der ungünstigen Lage für den Handel, sehr arm sind. Sie verfertigen meistens Siebe, auf ungarisch Szita genannt, weswegen der Ort auch den Beinamen führt. Unweit des Orts ist ein Sauerbrunnen, welcher dem Bodocker ähnlich ist.

Von Keresztúr nahm ich einen kleinen Umweg, um das gräflich Rhédey'sche Schloß und den Park in Erdö Szent-György zu besehen. Der Herr dieses Schlosses ist Herr Ladislaus Graf Rhédey, der Gemahl jener Dame, welche ein Mitglied des wohlthätigen siebenbürgischen Frauenvereins ist. Eine Stunde außer Keresztúr nahm die Gegend wieder an Annehmlichkeit zu. Kaum hatte ich die Spitze eines ziemlich hohen Berges erreicht, als sich meinem Auge ein schönes Thal mit Dörfern besäet, öffnete, wo ich zuerst auf einem Berge, der Anhöhe, auf welcher ich stand, gegenüber das gräflich Rhédey'sche Familienbegräbniß, sodann

aber auf einem Hügel das geschmackvoll erbaute Schloß des Grafen erblickte, an welchem sich der Park der Länge nach hinzog. Neue Genüsse erwarten den Wanderer in diesem engen Bezirke; aber der Genuß, die Bekanntschaft des edlen Grafen gemacht zu haben, wurde mir, da er nicht anwesend war, vereitelt. Das Schloß gehört unter die schönsten in Siebenbürgen, und hat dieserwegen die Auszeichnung erhalten, in Kupfer gestochen zu werden. Der Park ist zum Theil auf französische, theils auf englische Art angelegt, mit vielen Alleen und Anlagen durchschnitten und mit kleinen Tempeln, Lusthäusern, Springbrunnen und herrlichen Baumgruppen zur Genüge versehen.

Im Anschauen der glücklichen Gegend wanderte ich nun nach Udvarhely. Der helle Himmel, die reine Luft, das frische Grün schwellten mein Herz zu süßen Gefühlen. Udvarhely, sächsisch Oderhellen, ist groß, hat aber außer dem Rathhaus, der reformirten Kirche und dem reformirten Collegium keine ausgezeichneten Gebäude. Westlich an Udvarhely liegt das in der Geschichte berühmte Schloß, das Fürst Johann Sigmund aufführen ließ. Es gehört jetzt dem Grafen Gyulay, ist aber in dem Kurutzenkriege sehr beschädigt, und in den Rákotzyschen Unruhen durch Feuer verheert worden. Die Einwohner dieses siebenbürgischen Marktes und Taxalortes, bei 6000 an der Zahl, sind fast alle Székler. Der Udvarhelyer-Stuhl ist auch der erste unter den sämmtlichen Székler-Stühlen, dessen Oberbeamte auch das Széklersche Nationalsiegel und Archiv in Händen hat. Einst hatten die Székler ihren eigenen Oberrichter und, als Soldaten, ihren Feldherrn, welcher Graf der Székler (Comes Siculorum) hieß. Nun lebt diese Würde nur in dem Titel des Landes-Großfürsten.

Der Theil des Széklerlandes den ich bereiste, war sehr klein, daher würde ich über den Charakter der Székler

wenig sagen können, wenn ich nicht auf meiner Wanderung durch fast ganz Siebenbürgen in den andern Bezirken auch Székler gefunden hätte. Ich fand sie so ziemlich gleich mit dem Charakter der Ungarn, nur etwas zurückhaltender. Gastfreiheit, Tapferkeit und Aufrichtigkeit sind so wie bei den Ungarn, ihre schönsten Tugenden. Von ihrem kriegerischen Eifer spricht die Tapferkeit ihrer Brüder bei Austerlitz, Hanau und Brienne, wo sie sich die Bewunderung des Continents erworben haben.

Die Székler sind nach der Meinung des hochverdienten Niklas v. Jankovich, eines Schriftstellers, welcher der ungarischen Nation große Ehre macht, zuverlässig Abkömmlinge der nach Attila's Tode zurückgebliebenen Hunnen. Sie werden in den Urkunden noch heut zu Tags Ló-Fejök (Pferdmelker) genannt, weil sie sich einst mit Pferdemilch nährten, um feuriger und tapferer zu werden. Obwohl die Sprache der Magyaren, wohin die Székler auch gehören, keine von der Schriftsprache so sehr abweichende Dialekte hat, daß man sie nur mit Mühe verstehen könnte, so hat doch die Mundart der Székler in Siebenbürgen in Hinsicht der Aussprache etwas Singendes, wohl auch etwas Schleppendes. Uebrigens kommen im Lande der Székler einige Wörter vor, die in den ungarländischen Mundarten den übrigen Magyaren meist unbekannt sind. Diese Mundart ist aber wohl nur in dem Székler-Lande bekannt, da hingegen die Mundart der Székler und auch der Ungarn in dem übrigen Siebenbürgen sehr viel Angenehmes und Geschmeidiges enthält. Herr von Jankovich bemerkt sehr deutlich, daß die ungarische Sprache in Siebenbürgen in den Jahren 1540 — 1700 eine Hofsprache bei den siebenbürgischen Fürsten war. So habe ich bei diesem Umstande, daß in Siebenbürgen auch die reinste ungarische Sprache gesprochen wird, zugleich zu bemerken, daß man das schönste

stücke, welche vermuthlich der Gnomenbeherrscher in seinem Zorne von Oben herabgeworfen hat, sehr entstellet werden. Von kolossalen Gegenständen ist die Höhle voll. Ich habe schon viele Höhlen gesehen, aber keine mit solchen Felsenmassen angefüllt wie diese. Ein ungeheures Stück derselben hat die Form eines Sarges. Die Temperatur ist kalt und feucht, und andere werden wohl mehr von dieser Höhle erzählen können, da ich mich wegen des feuchten Bodens, und der immer herabträufelnden Tropfsteine, von welchen mir ein gutes Stück auf die Nase fiel, bald wieder heraus begab. Die zwei Székler versicherten auch, daß es gefährlich sey, sich in dieses Labyrinth weiter hineinzuwagen, wo es so viele Abgründe gibt. Am Fusse dieses Steingebirges, wo diese Höhle liegt, nimmt der Fluß Vargyas seinen Lauf mitten durch die unterirdischen Spaltungen, und aus dem dumpfen Wiederhall, der gehört wird, schließt man, daß er sich in einen tiefen Abgrund stürzen muß. Diese Höhle hält übrigens, wie gesagt, keinen Vergleich an Größe, Merkwürdigkeit und Erhabenheit gegen die Agteleker-Höhle in Oberungarn aus.

Am 15. Juni 1828.

Nachdem ich eine erbärmliche Nacht in dem Dorfe Homorod-Almás zugebracht hatte, nahm ich einen andern Weg, um wieder in den Schäßburger-Bezirk zu kommen. Waldungen und hohe Berge, welche sich sehr schön durch ihre kegelförmigen Kuppen ausnahmen, umgaben mich von allen Seiten. In drei Stunden war ich in Szász-Keysd oder Kézd, einem sächsischen Marktflecken im Schäßburger-Stuhl, welcher unter Sigmunds Zeiten sehr bedeutend war. Es ist sogar eine Urkunde vorhanden, wo dieser große Kaiser und König, den Ort eine Stadt nennt.

Auf einem Hügel außerhalb des Marktes sah ich ein uraltes Bergschloß, von welchem mir aber keine geschichtliche Auskunft gegeben werden konnte. Von Szász-Kezd machte ich einen Abstecher auf Mehburg, einen der höchstgelegenen Ortschaften in Siebenbürgen. Dieses sächsische Dorf hat zwei Merkwürdigkeiten, warum ich es besuchte. Die Mädchenburg, und die Besteigung des Berges, auf welchem die Ueberreste dieses ehemaligen Nonnenklosters stehen. Der Berg heißt Leányhalom. Als dieses Kloster noch existirte, hatte es in dem Thale einen großen Mayerhof, aus diesem soll der Ort Mehburg, auch Mädchenburg genannt, entstanden seyn, welcher auch zu dem Schäßburger-Bezirk gehört. In der Kirche, welche ich aber nicht sah, soll das Bild der 11,000 Jungfrauen zu sehen seyn. Die Sonne war ihrem Untergange nahe, und ich mußte mich beeilen, den Berg zu besteigen. Ein freundlicher sächsischer Knabe war mein Begleiter. Die Aussicht von demselben überraschte mich. Sie hat ganz was Eigenes und Großartiges. Rund herum, durchaus dunkle Waldungen, und anmuthige Hügel. Gegen Nordosten drei kegelförmige Felsenkuppen. Weit hinaus gegen Süden und Südosten, die Hermannstädter, Fogaraser und Burzenländer-Alpen mit dem Szurul, Bucsest und Königstein, gegen Osten den großen Hargita und den Rika mit seinen Waldungen in der Csik, und unter meinen Füssen den anmuthig liegenden Ort Mehburg. Ich genoß den schönen Anblick, bis es mächtig dämmerte, und der Sonnenstrahl den mächtigsten Bergspitzen entzogen wurde. Bei einem reinlichen Sachsen brachte ich den Schlaf ein, den ich vorige Nacht des braunen Insektenheeres wegen missen mußte.

Am 16. Juni 1828.

Ich brach erst um 10 Uhr auf, und setzte meinen Weg über Berg und Wald ohne Begleiter fort. Mein Weg war nach Kreisch gerichtet, um von da nach Almakérek zu gelangen, wo ich Apafi's Grabmal zu sehen wünschte. In der dunkelsten Gegend eines Waldes wurde ich unvermuthet von einem heftigen Gewitter überrascht. Ich lief was ich konnte, um aus dem Wald zu kommen; der Donner rollte fürchterlich, und wiederhallte fünf bis sechsfach in den Gebirgen. Plötzlich zeigten sich drei Wege, und ich wußte nicht, welchen ich wählen sollte. Ich wählte den mittleren, und dachte dabei auf die goldene Mittelstrasse. Kommst du auch statt nach Kreisch auf Jakobsdorf, dachte ich, so hat es nichts zu bedeuten. Ich finde dort den Lieutenant, Baron Wrede, der mir schon ein Nachtquartier besorgen wird. Indeß ich so dachte, wurde ich plötzlich von einem Blitz und Schlage zugleich so erschreckt, daß ich eine Minute ohne Besinnung war. Ganz allein in dem düstern Wald bei einem so heftigen Unwetter, nicht weit entfernt von Bären und Wölfen, deren es in Siebenbürgen genug gibt, überfiel mich eine Angst, besonders da es schon Abend wurde, das Leuchten der Blitze zunahm, und ich durch und durch naß geworden war. In dieser Noth kam in der Person eines Bauers, ein helfender Genius, welcher zum Glück ein Sachse war. Ich fragte ihn, ob ich hier nach Kreisch komme. Er verstand mich nicht. Endlich veränderte ich die Selbstlaute, und er gab mir die tröstende Antwort. „En ener helbern Ston kan se en Krisch."

Kreisch, auch Kreutz, Krisch, ungarisch Keresd ist ein armes Dorf, wo die Sachsen nicht für sich, sondern Unterthanen sind. Der sächsische Pfarrer hat hier eine schlechte Station. Der Pfarrhof ist baufällig. Der Herr Pfarrer Groß und seine liebe Frau empfingen mich sehr

freundlich. Der gefällige Geistliche trug sich an, mich morgen nach dem kaum zwei Stunden entfernten Almakérek zu begleiten. Das ganze Benehmen des offenherzigen Mannes erfreute mein Herz, und ungeachtet ich ein paar Mäuschen in dem sonst schönsten Zimmer des Pfarrhofes spürte, schlief ich durchnäßter müder Reisender mit Gott in Gedanken, mit Ruhe im Herzen in dem vortrefflichen Bette ein, um unermüdet zu dem morgigen Ausfluge mich bereit zu halten.

Am 17. Juni 1828.

Ausflug auf Almakérek.

Der Regen war vorüber und der Weg nach Almakérek wegen des vielen Morastes nichts weniger als angenehm. Ein Berg mit dichter Waldung bedeckt, schied Kreisch von Almakérek. Der Fußsteig, den der Herr Pfarrer wählte, war schlüpfrig, und wir mußten nicht einmal durch Pfützen bis über die Knöchel waten. Am Gipfel des Berges erblickten wir den ersehnten Ort. Almakérek ist ein sächsisches kleines elendes Dorf mit einer evangelischen Kirche und einer katholischen Kapelle.

Die hiesige Merkwürdigkeit ist das schöne Grabmal des Apafi, welches schon viele Fremde in diese enge öde Gegend hergezogen hat. Marienburg irrt sich in seiner Geographie sehr, da er sagt, Fürst Michael Apafi II. liege hier begraben. Man weiß davon hier nichts. Wohl aber von dem Erbbegräbniß des Großvaters dieses Fürsten, Georg Apafi, geheimen Rathes Rákóczi des I., welcher im Jahre 1634 starb. Dieses Grabmal, bekannt als das kostbarste im Lande, besteht in einem großen Sarkophage aus grauem schönen Marmor, und ist ein Meisterstück der Bildhauerkunst. Es steht in einer eigenen Kapelle, auf einem Berge ungefähr 600 Schritte vom Dorfe. Mehrere Stunden ge-

hören dazu, wenn man die Schönheiten dieses Kunstwerkes kennen lernen will. Geharnischt liegt Apafi auf dem Sarge. Seine Gesichtsbildung ist classisch. Um ihm herum sind verschiedene Symbole, um welche sich eine Inschrift in Form eines Bandes windet, welche sich auf einige Momente aus dem Leben dieses Magnaten gründen. Diese Symbole haben auf folgende Sage Einfluß: „Georg Apafi, wollte seine Familie in dem hiesigen Schlosse überraschen, und wählte einen Umweg durch den Weingarten, um unbemerkt hinzukommen. Er war in voller Rüstung, da er aus einem Feldzuge kam, und mitten auf dem Weg zum Schlosse wurde er im Weingarten vom Schlage getroffen. Daher die Weinlaube, die Inschrift und das Todtengerippe. Auf der einen Seite sieht man drei Söhne des Apafi. Der eine liegt todt da, und die beiden andern knien neben ihm. Auf den vier Seiten sind große Inschriften, welche einige Druckseiten ausfüllen würden. Das Ganze ist sehr wohl erhalten. Nur traurig ist es, daß mit diesem herrlichen Monumente nicht eine schöne Kirche Siebenbürgens geziert ist, und dasselbe wegen des Eigensinns einiger Verwandten in einem elenden Dorfe, wie ein Pallast unter Hütten stehen muß. Ober der großen weitläufigen Inschrift stehet rings herum: Magnificus Dominus Georgius Apafi de Apanagyfalva celsissimo Transyl. Principi ab Intimo Consiliis, idunque Comes Comitatus de Kükellö meritissimus et Assessore tabulae judiciariae laudatissimus, postquam invicta Christiani Pectoris patientia pertinacem Capitis dolorem tolerasset. Animam suam piae juxta et hilariter Deo creatori ac redemtori suo reddidit. Anno Christi 1635 aetatis suae 47.“ Der Künstler, welcher dieses Grabmal verfertigte, war ein Siebenbürger, Namens Nicolay.

Das Schloß des Apafi auf der Westseite des Orts ist

ganz verfallen, und hat nichts als das Gewöhnliche eines verfallenen Gebäudes. In der Rückwanderung nach Kreisch fiel mir nichts auf, als zwei Füchse, die quer über den Weg liefen. Kreisch und Almakérek gehören zu dem zerstreut liegenden Ober-Albenser-Comitat.

Am 18. Juni 1828.

Mein Weg von Kreisch ging nun nach Elisabethstadt. Die guten Söhnchen des würdigen Pfarrers begleiteten mich ein Stück Weges, über den Berg durch einen dichten Wald, und führten mich gleich Schutzgeistern in ein angenehmes Thal, an dessen Ende das von Elisabethstadt noch eine Stunde entfernte reinliche Dorf László liegt, welches von Sachsen und Walachen bewohnt ist, und zum Schäßburger-Stuhl gehört. Bald war ich in Elisabethstadt, einer offenen, reinlichen, nett gebauten Stadt, in welcher ich an den Herrn Oberstlieutenant Geringer empfohlen war, und der mich mit den Merkwürdigkeiten dieses armenischen Handelsortes bekannt machte.

Elisabethstadt (Ebesfalva, Elisabetopolis) liegt an der Kokel im Kokelburger-Comitate in einem sehr angenehmen Thale, und zeichnet sich besonders wegen ihren Kirchen aus. Die erste Kirche, die ich besuchte, war die der Antoniner. Die hier befindlichen armenischen Klostergeistlichen heißen eigentlich Mechitaristen, von ihrem Stifter Mechitar de Pietro so genannt, welcher zu Sebaste, einer kleinen Stadt in Armenien seinen Sitz hatte, 1676 geboren ward, und 1717 auf der Insel St. Lazaro nahe bei Venedig, das Hauptkloster seines Ordens gründete. Außer der Carlsburger-Domkirche dürfte sich wohl in Hinsicht des Geschmacks, der Schönheit und der Reinlichkeit keine mehr in Siebenbürgen mit dieser Kirche vergleichen.

Sie ist die Kathedralkirche der Armenier in Siebenbürgen. Von außen ist sie mit zwei, 38 Klafter hohen Thürmen und einem schönen Portale geschmückt, und ganz im italienischen Style erbaut. Das Innere übertrifft das Aeußere. Sie bildet ein länglichtes Quadrat von 73 Schritten Länge, und hat alle Schönheiten, welche einen Tempel des Herrn zieren. Sie ist groß, hell, reinlich, und mit einem prächtigen, imposanten Hochaltar und schönen Gemälden versehen. Die heil: Anna und Joachim mit der heiligsten Jungfrau, der heil. Gregorius und der Tod des Märtyrers Stephanus werden für Meisterstücke gehalten. Der Herr Dechant Capdebeau machte mich mit den Schätzen der Kirche bekannt, und zeigte reichgestickte Ornate und Meßkleider im Ueberfluße, dann Sanctuarien, Ciborien, ein großes 60 Pfund schweres silbernes Kreuz, und eine Menge großer silberner Leuchter von großem Werthe. Die Bibliothek des Klosters enthält einige seltene armenische Werke in Prachtauflagen. Der Dechant ist zugleich Domherr, und hat einen Bezirk von 60 Meilen über sich, wo er nicht allein den armenischen, katholischen, sondern auch den römisch-katholischen Ritus zu besorgen hat. Die andere Kirche der Antoniner ist kleiner als die Kathedrale, gibt aber derselben an Geschmack und Schönheit nichts nach. Gemälde und Verzierung sind gleich sehenswerth.

Die Armenier waren vorher reformirt, kehrten aber bald wieder zu dem allein seligmachenden Glauben zurück. Sie sagen ohne die Gnade Gottes können wir nichts Gutes üben. Christus ist für alle Menschen gestorben. Gott ist ein ewiges Wesen, er ist unermeßlich, nicht nach seinem Wesen, sondern nach seiner Kraft und Wirkung. Es sind drei Personen in der Gottheit, und jede Person ist ein wahrer Gott, aber die erste hat den Vorzug vor den beiden andern. Der Sohn und der heilige Geist sind von dem Vater

gesendet worden, folglich hat Er eine Gewalt über sie. Christi Leib und Blut sind in dem Abendmahle nicht gegenwärtig, sondern das Brot und der Wein sind nur Zeichen davon, damit wir uns durch dieses Zeichen des Todes Christi erinnern. Die Fragen, wohin wir nach dem Tode kommen, sind unnütze, denn sie dienen weder zur Stärkung des Glaubens, noch zur Besserung des Lebens.

Vom 19. bis 22. Juni 1828.

An einem trüben Tage trat ich meine Rückreise nach dem freundlichen Hermannstadt an, und wählte meinen Weg über Birthelm, den Sitz des evangelischen Superintendenten. Ich traf den Herrn Superintendenten Gräser, einen Greis von 82 Jahren vor seinem Hausthore auf einer steinernen Bank sitzend. Die letzten Strahlen der Sonne beschienen sein ehrwürdiges Angesicht, in denen er sich sehr wohl befand, und dabei auf den Abend seines Lebens denken mochte.

Birthelm (Berethalom) ist ein Marktflecken in einem Thale zwischen hohen Weingebirgen, kaum 3 Stunden von Elisabethstadt, und eben so viel von Mediasch entfernt, und von Sachsen und Walachen bewohnt. Auch einige Zigeuner halten sich außer dem Orte auf. Hier traf ich eine Zigeunerin, welche trotz ihrer Bräune und den zerrissenen Kleidern eine vollkommene Schönheit war. In ihren schwarzen Augen thronte ein Zauberblick. Ihr Gesicht war rein und fleckenlos, die Züge lieblich, die Zähne blendend weiß, der Wuchs hoch, schlank und voll. Ihre Sprache angenehm. Sie zeigte nicht die geringste Rohheit, und war wirklich eine gutmüthige Seele. Sie lispelte im gebrochenen Deutsch mir viel Glück zu, und nahm meine Hand, um mir recht viel Gutes zu wahrsagen. Ich aber ab-

zog sie ihr — da mich die Hoffnung auf immer verlassen hatte, jemals mehr glücklich zu werden.

In der evangelisch-bischöflichen Kirche, welche in Hinsicht ihrer Größe vor mancher evangelischen zurücksteht, von außen mit ihren 5 halbverfallenen Thürme, mehr einer halbzerstörten Festung ähnlich sieht, erblickt man ein Gemälde, von dem in Siebenbürgen berühmten Maler Neuhauser. Neuhauser ist ein geschickter Landschaftsmaler, aber läßt in der Porträtmalerei sehr Viel zu wünschen übrig.

Seit dem Jahre 1572, wo der Pfarrer Lukas Ungleich (dieser Herr soll sehr launigt gewesen seyn) zum Superintendenten gewählt wurde, suchte man es immer so einzuleiten, daß die Wahl der Birthelmer-Comunität (Bürger und Bauern), die den Birthelmer-Pfarrer wählt, mit der Wahl der Synode, daß ist, der Deputirten der evangelischen Kirche in Siebenbürgen, welche den evangelischen Superintendenten wählen, auf eine und dieselbe Person zusammentreffe, und so ist bis jetzt immer Birthelm der Sitz der evangelischen Superintendenten gewesen!! —

Der hiesige Wein wird zu den vorzüglichsten in Siebenbürgen gerechnet. Bei dem Herrn Superintendenten fand ich es aber nicht, wenn dies ein Birthelmer-Wein war, den ich getrunken hatte. Mit mir stimmten auch die Offiziere des Ortes überein. Ein Weingebirge von hier heißt wegen seines vornehmen Rufes die Herrnkatze. Wenn der Wein, den ich verkostete, von der Herrnkatze war — so ist dieses Weingebirge eine recht falsche Katze.

Birthelm war für mich zwar kein angenehmer Aufenthalt, da die Lage düster und unangenehm ist, aber ein, zwei Tage lang anhaltender Regen, nöthigte mich, bis zu dem 22. Juni zu bleiben, an welchem ich Nachmittags nach Mediasch aufbrach. Durch den Regen war der Weg so

schlüpfrig geworden, daß ich gar nicht glaubte, durch den engen waldigen Weg durchzukommen, nur als ich die Thurmspitze von Meschen sah, schöpfte ich freien Athem, da dieser Ort nur noch eine Stunde von dem Ersehnten entfernt lag. Unendlich müde langte ich endlich nach vollbrachten sechs Stunden in Mediasch an, welcher Weg bei trocknem Wetter kaum drei Stunden beträgt. Der alte ehrwürdige Pfarrer Wagner nahm mich freundlich auf, und both mir sein bestes Nachtlager, damit ich wieder neue Kräfte gewinnen könne.

Am 23. Juni 1828.

Mediasch, Medwisch, ungarisch Medgyes, lateinisch Mediopolis auch Merasopolis im Stuhle gleiches Namens liegt an der Kokel, acht Stunden zu Fusse von dem lieben Hermannstadt, und wurde erst, nach einer Urkunde, durch König Sigmund im Jahre 1424 eine Stadt. Durch Ferdinand I. erhielt sie viele Privilegien, und nach vielen soll sie auch da noch ein Markt gewesen, und erst unter diesem Kaiser und König im Jahre 1553 der erste Bürgermeister erwählt worden seyn.

Unter Mathias Corvinus ließen sich Zigeuner nieder, welche damahls in Zelten, nunmehr aber in Hütten vor dem Zebescher-Thore wohnen. Kirchen gibt es in Mediasch von verschiedenen Nationen. Die größte, aber sehr baufällige Kirche ist die evangelische. Der Marktplatz ist groß, und das Städtchen überhaupt hat Aehnlichkeit mit Mühlenbach. Keine hohen Berge, sondern Wein- und Waldhügel unkränzen die Gegend. Der Mediascher-Wein soll einen Geschmack des Champagner haben, und ein vormahliger Superintendent von Birthelm, Aurelius Müller

machte einen glücklichen Versuch, und brachte eine sehr gute Art von Champagner hervor.

---

Nachmittag verließ ich Mediasch, und eilte durch eine angenehme Gegend meistens von dem Weißfluß bewässert, über Kis-Kapus und Frauendorf nach Marktschelken, ungarisch Nagy-Selyk, walachisch Selka mike. Dieser Marktflecken hat gar nichts Bedeutendes, die Gegend ist langweilig, und der Weg bis Stolzenburg so schlecht, daß man diese Station gar nicht zu erreichen glaubt. Erst als ich die majestätischen Ruinen von Stolzenburg sah, und bei dem würdigen Pfarrer des Orts, Herrn Bergleitner eine liebreiche Aufnahme fand, vergaß ich auf den elenden Weg und meine Müdigkeit.

Am 24. Juni 1828.

Ich zog nicht wie Herr K—y, meinen Fuß zurück um den Herrn Pfarrer Bergleitner zu besuchen, sondern ließ mich keineswegs schrecken, einen Mann zu besuchen, welcher als Schriftsteller und Redner bekannt ist. War auch der Empfang etwas ernst und zurückhaltend, welches wohl den öffentlichen Aeußerungen des Herrn K—y zuzuschreiben war, die allerdings Beleidigungen waren, besonders da dieser Reisende, den Herrn Pfarrer Bergleitner weder sah, noch jemals gesprochen hatte, sondern ein betrunkener Wirth ihn mit seichtem Wort abhielt, zu dem Herrn Pfarrer hinzugehen: so löste sich aber bald die Rinde von seinem Herzen, und in weniger als einer halben Stunde lernte ich den vortrefflichen Charakter dieses Mannes kennen. Die ganze Familie both alles auf, um mir jede Bequemlichkeit zu verschaffen. Eine Verwandte von ihm, ein liebenswürdiges Mädchen von 17 Jahren mit

der redlichsten Miene, sah auf jeden Wink, lauschte auf jedes Wort, um ihren Gast zu bedienen, und so zeigte sich der Herr Pfarrer und seine Familie, gerade als das Gegentheil von dem, was Herr K—y von ihm meldete.

Stolzenburg liegt in einem tiefen Thale von Weingärten und Fruchtbergen umgeben. Die Ruinen des Schlosses, welche mir als unbedeutend geschildert worden, sind von sehr großem Umfange. Die Kirche, welche in der Mitte der Ruinen stand, muß eine der größten in Siebenbürgen gewesen seyn, da ich vom Eingange bis zum Ende 122 Schritte zählte. Das Geschichtliche des Schlosses ist so wie fast von allen in Siebenbürgen, unbekannt oder fabelhaft. Zerstört wurde es in den Rákóczischen Unruhen im Jahre. 1705 Fest an dem Berge, worauf die Ruinen stehen, befindet sich der geschmackvoll angelegte Pfarrers-Garten. Er ist amphitheatralisch angelegt, und geht vom Ende des Dorfes bis fast zu dem alten Schlosse hinauf. Ausgezeichnet fand ich die schönen Rosenalleen, angenehm manches beschattete Plätzchen, wo der Geist und das Herz Nahrung finden kann. Die Aussicht über das Thal ist angenehm, und imposant machen sich die Ruinen von dem oberen Theil des Pfarr-Gartens aus gesehen. Gegen Abend verließ ich den lieben Pfarrer. Mühsam kletterte ich einen hohen Berg hinan, und traurig und öde wird wieder die Gegend. Aber mit einem Male ändert sich der Anblick, so wie man die letzte Schneide des Gebirges überschreitet. Die bedeutende Erhabenheit des Punctes gewährt die entzückende Aussicht über Hermannstadt's herrliche Gegend. Geliebtes Hermannstadt, seh ich dich wieder „rief ich aus", und blieb versunken in den schönen Anblick, von der Abendsonne beleuchtet, einige Minuten stehen. Bald entschwand wieder die Stadt meinen Blicken, da ich thalabwärts über Großscheuern mußte. Die Dämmerung machte schon der eintre-

tenden Nacht Platz, als ich an den Thoren von Hermannstadt anlangte.

Am 25. Juni 1828.

Mein erster Besuch galt dem edlen Grafen Kemény, den ich freudig begrüßte. Er war noch immer derselbe gute, sanfte, freundliche Cavalier, wie ich ihn verlassen hatte. Das Herzliche, Theilnehmende an meinem Schicksale machen ihn mir unvergeßlich.

---

Ich habe bereits genug von den Merkwürdigkeiten Hermannstadts bei meinem ersten und zweiten Besuche gesprochen, und will mir nun erlauben, die Bewohner dieser freundlichen Stadt zu schildern.

Am 26. Juni 1828.

Kronstadt sowohl als Hermannstadt zeigen uns eine große Verschiedenheit der Nationen, welche man oft in den größten Städten nicht findet. Die Hauptnationen sind die ernsten fleißigen Sachsen in der größten Anzahl, die kühnen gastfreien, aufrichtigen Ungarn, die redlichen fröhlichen Deutschen und die schlauen schalkaugigen Walachen. Im Ganzen sind die Bewohner von Hermannstadt mehr zur Freude, Geselligkeit und Gutmüthlichkeit geschaffen. Die hier lebenden Ungarn und Deutschen haben durch ihren Umgang den Sachsen das ernsthafte, trockne Wesen anderer Städte benommen. Der Bürger unter den Sachsen ist wenig aufgeklärt; als Hausvater ist er thätig, arbeitsam und hält auf Ordnung in seinem Hause, dabei ist er äußerst genügsam, und im Genuß der Speisen sehr mäßig. Der Ungar ist zwanglos, bewegt sich frei, aufrichtig und liebe-

voll wie der Deutsche, und haßt das Gezwungene in allen Sachen. Die Walachen sind meistens hier nur Dienstbothen, und sind durch die Vorbilder, die sie hier sehen, moralischer und aufgeklärter. Man findet in der That fast durchaus gute freundliche Menschen, denen besonders der lasterhafte Egoismus nicht eigen ist. Das weibliche Geschlecht der höheren Classe zeichnet sich durch körperliche Schönheit, und durch Fleiß und Sittsamkeit aus. In feinen Arbeiten, in der Musik, Malerei findet man besonders unter den Damen bedeutende Künstlerinnen. Das weibliche Geschlecht der mindern Classe hat wohl manche weibliche Tugend, hält aber sehr wenig auf die äußere Gestalt, deren Form nicht unangenehm wäre, wenn sie mehr auf Reinlichkeit halten würden. Besonders vernachlässigen sie die Zähne, was auch bei den Sächsinnen der Fall ist.

An Sonn- und Feiertagen versammelt sich die schöne Welt auf die schon besprochene Promenade. Hier sieht man an schönen heiteren Sommerabenden ganze Schaaren geputzter Damen und Herren lustwandeln, welche an Geschmack den Kleidern der Wiener nichts nachgeben. Die alten Sachsen, besonders die Frauen, halten sich noch zu dem Schnitte ihrer alten Vorfahren.

Am 27. Juni 1828.

Der liebe Graf Kemény gab mir wieder das Entrée-Billet für das Theater, und so genoß ich abermals ein Vergnügen, was ich mir bei meinen beschränkten Vermögensumständen sonst wohl nicht hätte verschaffen können. Das Theater wurde von dem königl. Rathe und Bürgermeister Martin von Hochmeister im Jahre 1787 erbaut. Vor zwei Jahren brannte es ab, und ist nun schöner wieder hergestellt. Es hat ein geräumiges Parterre ohne Unterabthei-

lung, und in zwei Stockwerken 28 Logen. Auf dem Vorhange ist Hermannstadt mit seiner schönen Gegend trefflich abgemalt. Auffallend waren die Menge Dienstbothen, die nach geendigten Theater mit Laternen auf ihre Dienstgeber warteten. Sie machten ein ganzes Spaliere um den 90 Schritte langen Vorgang. Diese vertraten also die Stelle der Laternbuben in Hermannstadt.

Am [illegible] Juni [illegible].

Nachmittags trat ich bei einem heißen Wetter (das Thermometer stand um 3 Uhr im Schatten auf 27° Reaumur) einen Ausflug auf den Rothenthurmer-Paß über Heltau an. Mit mir betraten diesen Weg einige Bürger aus der Stadt, welche auf die Jagd, die hier frei ist, zu gehen entschlossen waren, und zu diesem Zwecke eine Menge Jagdhunde mit ehrlichen Gesichtern bei sich hatten. Sie unterhielten mich mit der Lebensgeschichte dieser treuen Freunde des Menschen, und gingen mit mir bis auf die Anhöhe vor Heltau. Heltau, ungarisch Nagy-Disznod liegt in einem herrlichen Thale, welchem man den Namen der siebenbürgischen Schweiz geben dürfte, von schönen Wiesen und mit Waldungen umgebenen Almen eingeschlossen. Die glückliche reizende Lage verschafft diesem zwei Stunden von Hermannstadt entfernten Orte einen zahlreichen Besuch, im Sommer besonders wegen der Kirschengärten. Manchmal besuchen Naturfreunde und Botaniker den nicht weit entfernten Götzenberg, welcher 2594 Fuß hoch über den Pfarrhof von Heltau sich erhebt. Diesen wirklich schönen Berg maß im Jahre 1797 der Normalschulen-Oberaufse-
-seph von Lerchenfeld, mit Hilfe des Barometers.
man an, daß Heltau 593 Fuß über die Mee-
ist, so ist die Bergeshöhe über dieselbe

3147 Fuß. Dieses schöne Vorgebirge der Fogarascher-Alpen hat einen großen Vorrath von medizinischen Kräutern, daher ihn ein Sachse auch den Gesundheitsberg hieß. Auf seinem Gipfel standen noch vor 30 Jahren Ruinen, vom gemeinen Manne die Riesenburg genannt. Der Name Götzenberg ist falsch, sondern er soll heißen „Geths zum Berg.“ Es war einst an dem Fusse dieses Berges ein Eisenbergwerk. Faule und arbeitsscheue Bettler fertigte man daher mit dem Sprichworte ab: „Geht zum Berge,“ arbeitet dort. In Heltau beschäftigen sich die Einwohner mit Obstbau, besonders mit den Kirschengärten, dann der Wollenweberei so sehr, daß sie den Landbau darüber vergessen, und den meisten Theil ihrer Nahrungsbedürfnisse sich an den Wochenmärkten zu Hermannstadt kaufen müssen.

Der Herr Pfarrer Klein nahm mich freundlich als Gast an, und führte mich sogleich in das neue Schulgebäude, wo mir das Herz vor Freude lachte, als ich die reinlichen netten Zimmer sah, welche mir die Hoffnung gaben, daß ihre Lehrer hier auch besser dotirt sind. Von da gingen wir in die schöne helle Kirche. Sie hat eine sehenswerthe neue Gallerie, eine gute Orgel, und gehört unter die größeren Gotteshäuser in Siebenbürgen. Der Thurm hat die Form jenes in Hermannstadt, und gibt ihm an Höhe nicht viel nach. Das Merkwürdigste in Heltau ist der schöne Schlag von Menschen, das nettgebaute Dorf, die herrliche Gegend und die Kirschengärten.

Am 29. Juni 1828.

Da heute ein Festtag war, ging ich in die Kirche, und stellte mich am Ende des Gottesdienstes zur Kirchenthüre, um den in ganz Siebenbürgen als bekannt schönen Schlag Menschen nach Wunsch zu betrachten. Nicht umsonst heißt

gen, als sich meinen Blick abermal ein herrliches Thal von dem silberfarbenen Band des Alt-Flusses durchflossen öffnete, an dessen Ende der rothe Thurm (Vöröstorony) und der walachische Ort Boicza liegt, und die enge Schlucht des Passes sich zeigt.

Boicza, zu deutsch Ochsendorf, walachisch Tornurosu ist ein großes Dorf mit einem Dreißigstamt auf der rechten Seite des Alt-Flusses, vor dem Gebäude des rothen Thurms, und vor dem Eingange des durch seine Naturschönheiten berühmten Gebirgspasses. Es ist ganz von Gränzern bewohnt. In dem Gebäude des rothen Thurmes selbst wohnt der Commandant des ganzen Bezirks, gegenwärtig der menschenfreundliche Herr Obrist von Fligelly, bei welchen ich über Nacht blieb. Der rothe Thurm ist hoch, breit und roth angestrichen. Er ist von der Wohnung des Commandanten getrennt, und das Innere vertritt die Stelle eines Magazins. Der Garten hinter demselben, längere Zeit ganz verwahrlost, wurde von dem Herrn Obristen von Figelly zu einem englischen Park umgestaltet, und terrassenförmig angelegt. Die schöne Aussicht von der Höhe in das schöne Alt-Thal, belohnt die Mühe des fleißigen Gärtners, welcher in Betrachtung der hohen romantischen Natur hier frohe Stunden in seliger Ruhe verleben kann. Abends bekam der Obrist die Nachricht, daß 70,000 Mann Russen über die Donau hinüber sind, und für mich nunmehr alle Hoffnung verloren war, den Zweck meiner Reise so zu entsprechen, wie ich wünschte. Ich war nun bereit nach Besichtigung des Passes nach Hermannstadt zurück zu kehren, und statt der vorgenommenen Reise mein österreichisches Vaterland und Italien zu durchwandern.

Am 1. Juli 1828.

Um 7 Uhr machte ich mich auf den Weg zur Contumaz, und zur Besichtigung des Passes. Kaum ist man hundert Schritt vom rothen Thurme entfernt, so verwandelt sich die bisher angenehme Gegend in eine enge und furchtbare. Plötzlich sieht sich der Wanderer in eine neue Welt versetzt. Von allen Seiten steigen Felsenmassen zum Himmel, ungeheure Steinklumpen hangen über dem Haupte, andere liegen und versperren den Weg, und der Altfluß fließt schäumend über die steilen Abhänge, und die vom Sturme in sein Bett herabgeworfenen Felsenklumpen. Dichte Waldungen, welche den Bären und Wolfen zum Aufenthalte dienen, verdunkeln das Tageslicht. Lobenswerth ist die Strasse, welche wegen der Breite des Flusses in diesem engen Thale oft sehr schmal ist, aber durch Felsen gehauen, und von allen spitzen Steinen befreit, ein Meisterstück der Strassenbaukunst genannt zu werden verdient. Sie wurde im Jahre 1717 auf Befehl Kaiser Carl des VI. gebaut. Die Felsen wurden mit Pulver gesprengt, und so mit großer Mühe und einem Kostenaufwand von 60,000 Gulden (damahls) eine eilf Stunden lange Kunststrasse geebnet, welche die Bewunderung der Nachwelt verdient, und bis jetzt zu, den Namen Carolinenstrasse führt. Sie reicht bis zu denjenigen Theile der Walachei, welcher damals Oesterreich gehörte, an welchem Ende ein Kastell (Arxaria) gesetzt wurde. Die Steinschrift, die man herwärts dieses nunmehr in Ruinen gesunkenen Kastells liest, hat den damaligen Gubernialsekretär Kölöseri zum Verfasser. Eine andere Inschrift an einem Felsen, gleich bei dem Anfange des Weges heißt: Via Carolina in Dacia aperta 1717. Nicht weit von dieser Inschrift sind Trümmer des trajanischen Weges. Auf dem halben Wege gegen die Contumaz sieht man vom Altflusse rings umspielt die

Ruinen eines Thurms, der trajanische genannt. Die Sage des Thurms und die Form desselben erinnert auf den Mäusethurm bei Bingen. Die Contumaz besteht aus der Vor- und Hauptcontumaz. Erstere ist von der Hauptcontumaz eine halbe Stunde entfernt. Die Offiziere und Beamten derselben sind herzlich gute Menschen, mit denen ich einige vergnügte Stunden durchlebte. In der Hauptcontumaz befinden sich nebst der Kanzlei und den Beamtenwohnungen die vier Contumaz- oder Seperationsgebäude, und die großen Waarenmagazine, dann eine Scella, ein Pallatorium (Sprachhaus) und ein geräumiges Gasthaus. Alles, Menschen, Thiere, Waaren u. s. w. werden von der Vorcontumaz zur Hauptcontumaz unter Begleitung gebracht, welche so lange bleiben muß, bis sie übergeben sind. Dort werden die Waaren in die Magazine, die Menschen in die Seperationsgebäude gebracht, wo sie nun eine Contumaz, wie es hohen Orts anbefohlen ist, zu 10, 20 bis 32 Tage halten müssen. Diese besteht in Waschen, Reinigen und Räuchern. Um nun die Waare zu untersuchen, müssen die Bestellten Reinigungszeit aushalten, durch die ganze Periode im Zimmer schlafen, wohin man manchmal einen Sanquinicus, manchmal einen Phlegmaticus nimmt. Werden sie nun nicht krank, so werden die Waaren nach der Periode der weiteren Bestimmung übergeben. Die Briefe, welche hereinkommen, werden von einem Menschen mittelst einer Zange, oder eines gespaltenen Stockes übernommen. Dann übergibt man sie einen exponirten (unreinen) Reinigungsdiener, daß heißt, einen Diener, welcher bei gesperrter Contumaz von Monat zu Monat vermischt ist, der die inländischen Briefe aufmacht, die ausländischen durchsticht, dann auf eine halbe Stunde in die Pest-Rauchmaschine gibt, welcher Rauch aus Kleien, Salpeter und Schwefel besteht, woraus sie durch unexponirte (reine)

Menschen genommen, wie sie früher waren, zugemacht, und mit dem Sigillum Sanitatis geschlossen, und sodann an ihre Bestimmung abgesendet werden.

Obwohl die größtmöglichste Aufsicht und Genauigkeit bei den Contumazanstalten herrscht, so ist die Contumaz nicht immer das Mittel die Pest von unseren Gränzen abzuhalten. Die Contumaz, zumal eine lange, ist eine Unbequemlichkeit für gesunde Leute, doch fügen sie sich gerne in die Gesetze. Arme aber, und Spitzbuben schleichen zuweilen über das Gebirge herein. Und auf diese Art hatte man schon mehrere traurige Beispiele, daß durch solche die Pest ausgebrochen ist.

Zum Glück sind die meisten Pestnachrichten unwahr, so wie es jezt auch neuerdings ausgesprengt wurde, daß in Bukarest die Pest sey, und mir deswegen das Vergnügen benommen wurde, auch auf dieser Seite die Walachei zu besuchen, und der Einladung eines russischen Lieutenants, zu Kinon, einem wallachischen Dorfe, nicht Folge leisten konnte.

Vom 2. bis 22. Juli 1828.

Ich kam über Talmács, Westen und Schellenberg am 4. Juli wieder nach Hermannstadt zurück, wo ich nun im Ernst überdachte, wie ich meine Reise weiter fortsetzen sollte. Noch immer war ich entschlossen zu den Russen nach Bukarest zu gehen, und denen nachzufolgen, aber meine Lage und meine Verhältnisse waren nicht dazu geeignet. Dazu wollte der, sich nach Hermannstadt geflüchtete Consul von Bukarest, meinen Paß nicht vidiren, und hohe Gönner riethen mir ab, da mir auf diesem Wege Lebensgefahr oder Hungertod drohte. Das erstere hätte mich nicht abgehalten, aber den leztern Umstand gab ich nach, da der

Hungertod — den doch ein gar zu gräßlicher Tod gewesen wäre.

Am 6. Juli ward mir abermals die hohe Ehre zu Theil bei Sr. Excellenz dem Herrn Thesaurarius zu speisen. Aus dem Gesichte dieses allverehrten und treuen, hohen Dieners des Staats strahlt Liebe und Tugend. Sein Wunsch ist Freunde und Seligkeit um sich her zu verbreiten. Die gepriesene Künstlerin Comtesse Suse Nemes, war der Spiegel einer truglosen Seele, die Gräfin Caroline Nemes, das Bild der Anmuth, und ihr Gemahl, das Bild der Freundlichkeit. Unter solchen Menschen, so erhabnen Standes seyn zu dürfen, ist eine wahre Seligkeit des Lebens. O Montesquieu! du bist nicht mehr, menschenfreundlicher, wohlthätiger, großgesinnter Menschenfreund, du Vorbild aller reinen guten Menschen — aber du hast deine Nacheiferer an der Familie der Nemes gefunden.

---

Am 7. Abends kam die Nachricht, daß Bukarest von einem fürchterlichen Sturm halb verwüstet wurde. Die kleineren Häuser stürzten ein, von den größeren wurden die Dächer herabgeworfen, die dicksten Bäume entwurzelt, und die Saaten verheert.

Am 9. Juli war ich Gast bei dem Thesaurariats-Rath Hahnemann, wo ich abermals an ihm und seiner Familie schätzbare Menschen kennen lernte.

In Theater, was ich durch die Güte des Grafen Keménȳ, fast täglich besuchte, ließen besonders die Sänger für eine Provinzialbühne nichts zu wünschen übrig. Sehr gut gelang ihnen die Vorstellung „Sargines“ mit der schönen Musik von Paer, wo Herr Stuhlmüller, Dem. Bessy, Herr Ranftl und Herr Theimer, in ihr Möglichstes leisteten.

[illegible] Aufenthalt's lernte ich auch eine

zweite Hedwig kennen, — es war diese, des Pfarrers Tochter von Romosz, ein schönes wohlgewachsenes Mädchen von 19 Jahren — die ihren Vater, vor einigen Jahren kaum 15 Jahre alt, aus den Händen der Räuber, durch ihre seltene Gegenwart des Geistes befreite. Romosz ist ein von Sachsen und Walachen bewohntes Dorf bei Szászváros, seitwärts der Straße an dem Gebirge. Bei der Nacht überfielen den reichen Pfarrer 9 walachische Räuber, und forderten ihm das Geld ab. Schon zogen sie den alten Mann herum, schon drohten sie den Familienvater zu erschlagen, als das 15jährige Mädchen in der Angst bath, ein Leben zu schonen, sie wolle ihnen die verborgenen Geldsäcke zeigen, welche in den Keller verborgen sind. Sechs Räuber gehen mit ihr, drei untersuchten die Schränke. Kaum war sie mit den Räubern in den Keller, so blies sie das Licht aus, lief so schnell wie möglich die ihr wohlbekannte Stiege hinauf, schlug die eiserne Kellerthüre zu, eilte in die nebenstehende Kirche, läutete die Sturmglocke, und rettete so ihren geliebten Vater, welchen mittlerweile die drei in dem Zimmer zurückgebliebenen Räuber einige Wunden beigebracht hatten. Romosz ist die reichste Pfarre des Sachsenlandes aus Siebenbürgen.

### Abreise von Hermannstadt. Orlath.

Der 23. Juli 1828

war der Tag meiner Abreise von Hermanstadt. Mit Wehmuth verließ ich meine braven Hausleute, mit Thränen die geliebte Stadt, wo ich der Freuden so viel genoß. Der Segen vieler Menschen begleitete mich. Ich hatte ihn nöthig. Bald erreichte ich Großau, vor welchem Dorfe auf der Anhöhe ich der Hauptstadt der biedern Sachsen ein ewi-

ges Lebewohl sagte. In Großau besuchte ich den Dechant und Pfarrer Arz, einen alten ehrwürdigen Mann. Seine natürliche Würde, sein ruhiger Ernst, seine strenge Religiosität, verbunden mit einer nicht gemeinen Gelehrsamkeit, haben ihm die allgemeine Achtung erworben.

Als ich ihn verließ, ging ich an einem Hause vorüber, wo die Hochzeit eines sächsischen Bauern gefeyert wurde. Der kleine Umweg über Orlath reute mich nicht. In diesem Dorfe, das hart am Gebirge in einer sehr angenehmen Gegend liegt, befindet sich der Stab des ersten walachischen Infanterie-Regiments. An den Herrn Obristen und Regimentscommandanten von Christoph, einem Kronstädter-Sachsen, hatte ich ein Empfehlungsschreiben. Er nahm mich freundlich auf, und gab mir den Herrn Pfarrer Herold zum Gesellschafter. Bei dem Hauptmann edlen von Bruckenfeld fand ich eine herrliche Aufnahme. Dieser würdige verdienstvolle Offizier unterließ nicht mir den zweitägigen Aufenthalt zu einem der angenehmsten zu machen. Orlath ist gut gebaut, besonders die Strasse, wo die netten Aerarial-Häuser stehen, wird von zwei Bächen und dem Flusse Cibin umschlossen, und ist von drei Seiten mit romantischen Waldparthien, von der Ostseite aber von einer fruchtbaren Ebene umgeben. Das schönste Gebäude ist die Papiermühle des alten Herrn von Kleinkauf. Es ist ganz nach holländischer Art gebaut und mit Wetterableitern versehen. Der Aufseher zeigte uns die Manipulation des Papiers und war nicht müde mich und den Herrn Pfarrer auf alles aufmerksam zu machen. Wirklich, wäre dieses Gebäude auch weniger schön gewesen, durch die Beredsamkeit und Gefälligkeit dieses alten Dieners würde es zu einem Pallast erhoben worden seyn. Außer Orlath ist ein Kalkberg, um welche auch die Kalköfen angebracht sind. Ferner ist hier ein Pulverthurm und ein Kupferhammer.

Am 24 July 1818.

Orlather-Bier. Vergnügter Abend.

Ich hatte bei dem Herrn Pfarrer. Herold sanft geruht, und die Morgensonne glänzte schon ziemlich hoch als ich erwachte. Zu Mittag, als Gast bei dem Herrn Obersten, führte mich vorher der Herr Pfarrer-Herold und Herr Hauptmann von Bruckenfeld im Orte und in der Gegend herum. In weiter Entfernung glänzte der Szurul und erneuerte in mir die Erinnerung an die vergnügten Tage, welche ich in Hermannstadt, Freck und Fagaras verlebt hatte.

Da das Orlather-Bier, einen so berühmten Nahmen hatte, wurde es in dem hiesigen geräumigen Bräuhause verkostet. Ich konnte aber diesem Bier keinen Geschmack abgewinnen, und fühlte mich darauf nicht ganz wohl. So brav, herzlich und gut die Bewohner Siebenbürgens meistens sind, so verstehen die Bräuer ein für allemahl kein Bier zu bräuen. Bei der Tafel des Herrn Obersten war es ziemlich still, aber der Nachmittag und Abend wurde wieder äußerst vergnügt, in angenehmer Gesellschaft vollbracht. Der Tag war schön, und der Abend herrlich. Wir speisten in dem wohlangelegten Garten des Hauptmanns. Das Einathmen der reinen Lüfte, der Silberglanz des Mondes, der Anblick der wohlriechenden Gerichte, der Duft der Blumen, und die Umgebung von so freundlichen Menschen erquickte Herz und Sinn. Die Klarheit des Himmels, die schwüle Nacht erregte in mir den Wunsch, mein Nachtlager unter dem grünen Breterdach aufzuschlagen. Da ich diesen Wunsch laut werden ließ, so suchte man auf die gefälligste Art denselben zu erfüllen. Ein mit aller Bequemlichkeit versehenes Bett wurde nun im Garten aufgestellt. Erfüllt von den Bildern des freundlichen Tages, begab ich mich zur Ruhe, und dankte der

Vorsehung, daß sie mich zu so liebwerthen Menschen geführt hatte.

Am 25. July 1828.

Der Pfarrer Herold begleitete mich bis Szecsel. Auf der einen Seite hat man immer die sich bis in die Wolken thürmenden Berge, welche mit dichten Waldungen bewachsen sind, auf der andern Seite sieht man mit fettem Grase bedeckte und mit zahlreichen Blumen durchmischte Wiesen, welche von einem anmuthigen Bache durchschlängelt werden, und in dessen hellem Wasser sich die Sonnenstrahlen tausendfach abbilden. Um halb drey Uhr Nachmittags war ich in Reußmarkt, in den Armen meines lieben Freundes, des Herrn v. Fabjan. Leider ist das alte Sprichwort wahr: „in der Fremde findet man nur Freunde, zu Hause Feinde.“ Man kann sich wohl denken, daß ich bei diesem herzensguten Manne den noch übrigen Tag recht vergnügt vollbrachte.

Am 26. July 1828.

Drasso. Schönes Thal. Menschenfreundlichkeit. Ungarische Tänze. Sonderbarer Mann. Der Abend auf dem Hügel.

Einer Einladung in Hermannstadt zu Folge machte ich einen Ausflug nach dem, von Reußmarkt zu Fuße 2 Stunden entfernten Orte Drasso, zu dem Herrn Grafen von Lázár. Die rosenfarbenen Wolken faßten die Spitzen der hervorragenden Berge ein, und warfen die Strahlen der Morgensonne zurück. Der Weg über die Gebirge war äußerst interessant, und das Thal von Drasso ist entzückend schön. Ich [illegible] mich nieder, das schwelgerische Gastmahl zu genießen, [illegible] die reizende Ansicht both, ich vergaß meine eigenen [illegible] die Sorgen anderer. Der Ort Drasso ist klein;

am Ende desselben liegt der reinliche, große Hof des Grafen. Seitwärts liegt ein ziemlich hoher einzeln stehender Hügel, mit Weinreben und Waldung geschmückt, rund herum ziehen sich theils Felder, theils waldreiche Gebirge. Ich näherte mich nun dem Hause des edlen Magnaten, und wurde beym Eingange überrascht, indem ich an dem Wohnzimmer oberhalb der Thür die Aufschrift las: „Zimmer für Gäste." Der Graf nahm mich sehr freundlich auf. Seine offene Gesichtsbildung, seine Freundlichkeit, seine Treuherzigkeit zeigten mir im ersten Augenblicke den edlen Charakter des Ungarn. So freundlich der Graf ist, so sanft, so liebenswürdig ist die Gräfinn, eine geborne Baronesse Interzedy. Der Vormittag verfloß in der Beschauung der schönen Handarbeiten der Gräfinn. Unter den vielen Gemälden von Seidenstickereien bewunderte ich besonders eine Grotte mit einem Einsiedler, und Hectors Abschied von Andromache. In der Ausschneidekunst kann man unmöglich Vortrefflicheres liefern. Die gnädige Gräfinn, die Sanftmuth und Herablassung selbst, beehrte mich mit einem Andenken ihrer Kunst, welches auch, so lange ich lebe, nie von mir kommen wird. Das Mittagsmahl, das bei jedem ungarischen Magnaten nichts zu wünschen übrig läßt, wurde durch eine vortreffliche Musik der Neubauer-Zigeuner gewürzt. Keine Musik bringt in uns ein lebhafteres Gefühl hervor, als die der ungarischen Tänze, wenn sie schön gespielt werden. Im Anfange das sanfte, traurige, langsame, dann nach und nach zum Fröhlichen übergehende, sich wieder verlierende Tempo, bis es endlich zum Presto wird, und dann in den feinsten und lautesten Tönen mit ungemeiner Schnelligkeit den lebhaften Schluß herbey führt, durchzuckt alle Nerven. Nachmittags erhielt der Graf und die Gräfinn eine sonderbare Visite. Ein Herr kam im größten Galopp beym Thor hereingesprengt, sprang ab, lief zur Stiege hinauf, kehrte der Gräfinn den

Rücken, und schrie den Grafen an: „Gefällt Ihnen mein Pferd? Sehen Sie, ich will es vor Ihren Augen im Hofe herum tummeln,“ sprang zur Treppe wieder so schnell herab, als er herauf gekommen war, setzte sich auf das Pferd, sprengte es im Carriere ein paarmahl durch den Hof, schrie herauf „Ich muß jetzt nach Mühlenbach“ und flog beym Thor hinaus.

So herrlich der Tag war, so angenehm war der Abend. Prachtvoll sank die Göttin des Tages nach Westen, und ihre letzten Strahlen verwandelten die ganze Gegend in ein Prachtgemälde der Natur. Von Osten stieg der Vollmond auf und gab in kurzer Zeit ein neües Gemälde der Herrlichkeit. Die Gräfin lud mich ein, mit ihr den Hügel zu besteigen, welchen neue Gartenanlagen umkränzten. Mein Auge schweifte ungebunden auf die vielgestaltigen Waldgegenden und auf die duftenden Wiesen, auf welche der Beherrscher der nächtlichen Fluren sein sanftes, silbernes Licht goß. Die Natur erschien in ihrer ganzen Pracht gekleidet, nicht ein Zephyr bewegte ein Blatt, und die belebte Einbildungskraft veranlaßte tausenderley Empfindungen „Wie mannigfaltig“ sagte ich zur Gräfin, „sind die Reize der Natur, um die rauhen Pfade des Lebens zu verbergen. Wie viel sind wir unserer Mutter, der Natur, schuldig! und welch eine Verworfenheit des Herzens muß der Mensch besitzen, der gegen die unzähligen Schönheiten blind ist, die ihm die Welt anbiethet! Ich, obgleich arm, kann mit dankbarem Herzen die Welt ansehen, und jede Stunde bietet mir in ihren verschiedenen Abwechslungen etwas Neues dar, und läßt mich auf meine Sorgen vergessen.“ Wir wanderten noch eine Weile in dem Garten herum, bis die kühlen Abendlüfte, die erst von einer schweren Krankheit genesene Frau Gräfin erinnerten, sich nach Hause zu begeben.

Am 27. July [illegible].

Suchen und Nicht finden.

Sobald der goldene Morgen mit seinen Strahlen die Schatten der Nacht verjagt hatte, verließ ich das Schloß des freundlichen Besitzers, um nach Mühlenbach zu wandern. Wie theuer mir Mühlenbach geworden ist, wird sich der Leser noch erinnern. Welch ein Schatz sind nicht gute Menschen, die von Egoismus nichts wissen, und nur von Wohlwollen und Liebe beseelt sind! Sonderbar in meiner Vaterstadt verkannt und verspottet, muß ich weit entfernt Freunde finden, die mich mit Liebe und Freundlichkeit aufnahmen, die mir anbothen längere Zeit zu bleiben, und ungestört bey ihnen der Ruhe zu genießen, die ich so sehnlich suche, und nirgens finde. So war es auch wieder bei Sr. Exzellenz dem Herrn Vizepräses. Die lieben Kinder empfingen mich auf das herzlichste und der Spaziergang am Abend würde uns noch mehr Vergnügen gebracht haben, wenn uns nicht ein heftiges Ungewitter mitten auf dem Felde überrascht hätte, und, bis einige Zigeunerkinder den Wagen Sr. Exzellenz herbey gehohlt hatten, wir alle schon durchnäßt geworden wären.

Mühlenbach habe ich schon im ersten Bande genügend dargestellt, doch habe ich eine geschichtliche Bemerkung und einen Besuch im Franziskanerkloster nachzutragen. Es steht ein Haus auf der nördlichen Seite des Platzes, wo die Fürsten von Siebenbürgen ihr Absteigquartier hielten, auch sich zum Landtag versammelten, und in welchem Johann Zápolya nach einem grossen Gastmahle aus übermäßiger Freude, wegen der Geburt eines Prinzen, sein Leben endete.

In dem hiesigen Franziskanerkloster, ist die Armuth zu Hause. Das Kirchlein ist schmucklos, die hölzernen [illegible]

wird von einem nur etwas starken Wind bewegt und das Kloster ist baufällig. Die Ursache mag wohl die seyn, daß hier wenig Katholiken sind, um sie zu unterstützen. Es sind hier drei Individuen, ein Prior mit einer starken Stimme, von Geburt ein Deutscher, ein Ungar und ein kränklicher Szekler. Einen Ausflug verdient wohl die Goldwäscherey (Goldseifenwerk) in Olah-pian eine Stunde von Mühlenbach. Es ist das wichtigste in ganz Siebenbürgen.

Vom 28. bis 30. July 1828.

Ich konnte mich sobald von Mühlenbach nicht trennen, da ich unter so liebenswerthen Menschen war. Vormittags besuchte ich den Herrn Pfarrer Herbert, einen der größten Pomologen in Siebenbürgen, und ein auch in andern Wissenschaften ausgebildeten Manne. Der ehrwürdige Greis war kränklich. Rastlos thätig in seinem Dienste, zartfühlend für fremde Noth, rechtschaffen und bieder in allen Verhältnissen seines Lebens, sieht er seinem baldigen Ende entgegen.

Der 30. July war der Tag der Trennung von der liebenswürdigen v. Fabjan'schen Familie. Thränen traten mir in die Augen, welche aber die immer lustige Gouvernante mir aus den Augen wischte. In den Augen der schönen Kinder sah ich auch Thränen. Die Lieben sahen aus, wie bescheidene Lilien, deren Haupt von den Thautropfen des Morgens beschwert hänget. Ich war sehr gerührt, fühlte aber den Augenblick, daß ich arm war, und Ihnen nichts zum Andenken, als meine Liebe und Freundschaft hinterlassen konnte.

Am 31. July 1828.

Krappen. Die beiden Gräfinnen. Der Geograph. Wappensammlung. Naturmerkwürdigkeiten.

Noch hatte Aurora den Gesichtskreis nicht erreicht, noch schwebten Wolken auf den nahen Bergen, als ich we-

gen der großen Hitze sehr früh aufbrach, und aus dem Thore von Mühlenbach wanderte. Ich erreichte bald die Gegend von Sibot und schickte nach dem rechts liegenden Marosporto einen Kuß der Erinnerung statt meines Besuches. Auf dem Brotfelde, wo einst die Türken agirten, hatten jetzt Truppen ihre Mannövers. Um 12 Uhr Mittags erreichte ich Szászváros, wo ein neuer Genuß meiner harrte, da ich der Gast zweier allgemein verehrten Damen zu seyn die Ehre hatte. An die Frau Gräfinn Kendeffy empfohlen, wagte ich es, mich ihr vorzustellen. Jugend, Schönheit, Anmuth und Fröhlichkeit waren in dem Gesichte der Gräfinn ausgedrückt. Die kunstlose Anmuth dieser Dame bezauberte mich. Nachmittags führte mich die Gräfinn zu ihrer Freundinn der Gräfinn Vincent-Lázar, in derenGesichtszügen tausend Tugenden zu lesen waren. So verfloß der Tag in angenehmer Gesellschaft, und wenn es so fortgeht, kann ich durch die nun mehr befestiget Ruhe, die ich in meinem Herzen fühle, mit mehr Vergnügen einen kleinen Theil dieser blumenreichen Welt durchwandern, die der gütige Gott seinen Geschöpfen gegeben hat. Abends war ich bey dem evangelischen Herrn Pfarrer Leonhard, einem bekannten siebenbürgischen Geographen, Naturforscher und Diplomatiker, eingeladen. Seine Siegel- und Wappensammlung sammt den Unterschriften, von den Zeiten Andreas II. bis auf die Zeiten Joseph II., sind von eigener Hand gezeichnet, und verdienen wirklich einen Platz in einer ausgezeichneten diplomatischen Sammlung.

Als Naturforscher machte er mich mit einigen Thieren bekannt, die nur in Siebenbürgen einheimisch sind, als mit dem Erdhund, beynahe von der Gestalt des Hamsters, nur größer und brauner von Farbe, zeichnet er sich durch Bellen und durch seinen weissen Bauch vom Vorigen aus;

wird von einem nur etwas starken Wind bewegt und das Kloster ist baufällig. Die Ursache mag wohl die seyn, daß hier wenig Katholiken sind, um sie zu unterstützen. Es sind hier drei Individuen, ein Prior mit einer starken Stimme, von Geburt ein Deutscher, ein Ungar und ein kränklicher Szekler. Einen Ausflug verdient wohl die Goldwäscherey (Goldseifenwerk) in Olah-pian eine Stunde von Mühlenbach. Es ist das wichtigste in ganz Siebenbürgen.

Vom 28. bis 30. July 1828.

Ich konnte mich sobald von Mühlenbach nicht trennen, da ich unter so liebenswerthen Menschen war. Vormittags besuchte ich den Herrn Pfarrer Herbert, einen der größten Pomologen in Siebenbürgen, und ein auch in andern Wissenschaften ausgebildeten Manne. Der ehrwürdige Greis war kränklich. Rastlos thätig in seinem Dienste, zartfühlend für fremde Noth, rechtschaffen und bieder in allen Verhältnissen seines Lebens, steht er seinem baldigen Ende entgegen.

Der 30. July war der Tag der Trennung von der liebenswürdigen v. Fabjan'schen Familie. Thränen traten mir in die Augen, welche aber die immer lustige Gouvernante mir aus den Augen wischte. In den Augen der schönen Kinder sah ich auch Thränen. Die Lieben sahen aus, wie bescheidene Lilien, deren Haupt von den Thautropfen des Morgens beschwert hänget. Ich war sehr gerührt, fühlte aber den Augenblick, daß ich arm war, und Ihnen nichts zum Andenken, als meine Liebe und Freundschaft hinterlassen konnte.

Am 31. July 1828.

Trappen. Die beiden Gräfinnen. Der Geograph. Wappensammlung. Naturmerkwürdigkeiten.

Noch hatte Aurora den Gesichtskreis nicht erreicht, noch schwebten Wolken auf den nahen Bergen, als ich we-

gen der großen Hitze sehr früh aufbrach, und aus dem Thore von Mühlenbach wanderte. Ich erreichte bald die Gegend von Sibot und schickte nach dem rechts liegenden Maros-porto einen Kuß der Erinnerung statt meines Besuches. Auf dem Brotfelde, wo einst die Türken agirten, hatten jetzt Trappen ihre Mannövers. Um 12 Uhr Mittags erreichte ich Szászváros, wo ein neuer Genuß meiner harrte, da ich der Gast zweier allgemein verehrten Damen zu seyn die Ehre hatte. An die Frau Gräfinn Kendeffy empfohlen, wagte ich es, mich ihr vorzustellen. Jugend, Schönheit, Anmuth und Fröhlichkeit waren in dem Gesichte der Gräfinn ausgedrückt. Die kunstlose Anmuth dieser Dame bezauberte mich. Nachmittags führte mich die Gräfinn zu ihrer Freundinn der Gräfinn Vincent-Lázár, in derenGesichtszügen tausend Tugenden zu lesen waren. So verfloß der Tag in angenehmer Gesellschaft, und wenn es so fortgeht, kann ich durch die nun mehr befestiget Ruhe, die ich in meinem Herzen fühle, mit mehr Vergnügen einen kleinen Theil dieser blumenreichen Welt durchwandern, die der gütige Gott seinen Geschöpfen gegeben hat. Abends war ich bey dem evangelischen Herrn Pfarrer Leonhard, einem bekannten siebenbürgischen Geographen, Naturforscher und Diplomatiker, eingeladen. Seine Siegel- und Wappensammlung sammt den Unterschriften, von den Zeiten Andreas II. bis auf die Zeiten Joseph II., sind von eigener Hand gezeichnet, und verdienen wirklich einen Platz in einer ausgezeichneten diplomatischen Sammlung.

Als Naturforscher machte er mich mit einigen Thieren bekannt, die nur in Siebenbürgen einheimisch sind, als mit dem Erdhund, beynahe von der Gestalt des Hamsters, nur größer und brauner von Farbe, zeichnet er sich durch Bellen und durch seinen weissen Bauch vom Vorigen aus;

der Schwarzflügel, ein Sumpfvogel mit weissem Unterleib, glänzend schwarzem Flügel, schwärzlichem Schnabel und Füssen, dessen Äußeres mit keiner Beschreibung von den Vögeln dieser Gattung, selbst in den größten Werken der Naturforscher übereinstimmt; endlich der Semling, eine Art von Weißfisch, dessen Gestalt aber doch ganz eigen, und dessen Fleisch nach den Forellen das kostbarste in Siebenbürgen unter den Fischen seyn soll. Die persischen Kraniche kommen auch bisweilen auf ihren Zügen über das schwarze Meer und die Donau bis nach Siebenbürgen. Sie sind ganz weiß am Hinterhaupt und am Rücken mit langen weißen, seidenartigen Federn geschmückt. Noch erscheint in der Nähe des Altflußes aus den heißen Gegenden, die Kropfgans, Pelicanus onocrotalus, (sächsisch Nemersatt.)

Von den naturhistorischen, technischen und ökonomischen Kenntnissen des Pfarrers Leonhard gibt uns seine Dissertatio Systematica mammalium Avium transsylvanicarum, dann die Beantwortung einiger höheren Orts gelegter technischen Fragen, Beweise.

Am 1. August 1828.

Geschichtliche Bemerkungen.

Ueber Szász város sagt Leonhard im Kurzen folgendes;

Szász város nannten die Ungarn diesen neuen Wohnort der Deutschen. Sie aber gaben ihm den Nahmen Broos, von ihrem Schutzheiligen Ambrosius, den sie hier einen Tempel errichtet hatten. Späterhin hießen sie auch diese Villa S. Ambrosii, Saxopolis. Man sollte glauben, daß ein so alter in einer so reizenden Gegend gelegener Ort in der Nähe eines schiffbaren Flußes (der Maros) zu einer mehr bedeutenden Stadt hätte erhoben werden sollen; allein die vielen kriegerischen Unruhen und Drangsale ließen den Ort keine bedeutende Höhe erreichen.

Als im Jahre 1479 Beg Ali mit seiner Türkenmacht beym eisernen Thorpaß hereindrang, befehligte Mathias dem Stephan Báthori, damahligen Woiwoden von Siebenbürgen, den Feind am Vordringen zu hindern. Ungeachtet aller schleunigen Vorkehrungen gelang es aber dem alles verwüstenden Feinde, bis Weissenburg vorzudringen. Bei Ansicht des da versammelten Heeres zog er sich aber bis Szászváros zurück, wo es dann den 13. October auf dem schon öfters bemerkten Brotfelde (Kenyér mező) zu einem heftigen Gefechte kam, in welchem die Sachsen den linken Flügel der Türken schlugen, aber ihren Heldenmuth, da der so sehr überlegene Feind schnell diesen Theil besetzen ließ, mit dem Tode büßen mußten, indem sie alle in die Fluthen der Maros vom Feind hingedrängt wurden. Bathory rächte zwar mit dem übrigen Theil seines Heeres, den Tod der gefallenen Brüder, mußte aber dennoch zuletzt der Uebermacht der Türken weichen. Da stürzte plötzlich beym Sinken des Tages von Kudsirs Anhöhen, Paul Kinisi, Ban von Temeswar, mit seinen Getreuen dem Feind in den Rücken, und erfocht nun den glänzenden Sieg, welcher mit der vollen Niederlage der Türken endigte.

Herr Leonhard theilte mir ein sächsisches Gedicht mit, welches ich der Seltenheit halben, meinen freundlichen Lesern mittheile.

## Der sächsische Bauernknecht.

| Lüwt ihr de Sommer wae ir welt, | Lobt ihr den Sommer, wie ihr wellt, |
|---|---|
| West mir gefaellt hie net. | Wißt's, mir gefällt er nicht, |
| Ech lüwen dot, wat mir gefaellt | Ich lobe das, was mir gefällt |
| Und wat sich lüwen let. | Und was sich loben läßt. |

| | |
|---|---|
| Meng Lhvkens es jo gour verbrad. | Mein Liebchen ist ja ganz verbrannt, |
| Schaer, wae geriechert Fliesch | Beynahe wie geräuchert Fleisch |
| Sonst sekt et aus wae Melch und Blat. | Sonst sieht es aus wie Milch und Blut |
| Und trotz er Städtenin hiesch | Und trotz einer Städterin hübsch. |
| Der Wengter nor lüwt meng Gesang | Den Winter lobt nur mein Gesang, |
| Nor hie verdahnt de Preis | Nur er verdient den Preis, |
| Der Dog es kurz, der Ovend long | Der Tag ist kurz der Abend lang, |
| Und auch meng Lövken weis | Und auch mein Liebchen weiß. |
| Kom kit der Owendstern erous | Kaum kommt der Abendstern heraus, |
| Si geht et lastig za | So geht es lustig zu. |
| Mir rinzen, spillen, blengte Maus | Wir scheckern, spielen blinde Maus |
| Und mazzen es derba. | Und küssen uns dabey. |

Ich wiederhole es nochmahls was ich schon früher sagte; daß es selbst unter den sächsischen Landmädchen zarte, reine Gesichter gibt, und ihr Wuchs meist für schön gelten kann. Unter keiner Nation sah ich so wenig Krüppeln.

Am 2. August 1828.

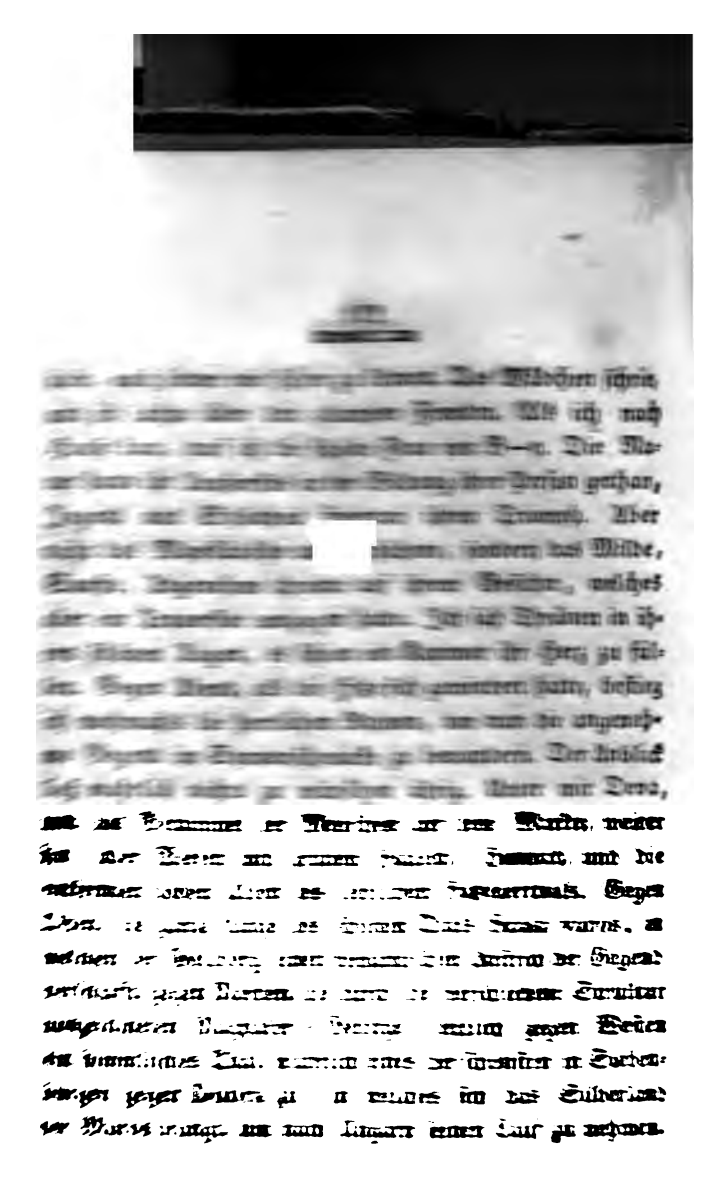
Mit einem Kaufmann fuhr ich den folgenden Tag nach Deva. Der Antrag von ihm war mir sehr angenehm, da der Thermometer schon um 10 Uhr eine Hitze von 24 Grad zeigte. Der Staub war unendlich lästig, und ganz davon eingepulvert, vom Schweiße triefend, stieg ich wieder bei

dem freundlichen Herrn von Noptsa ab, der sich über mein Aussehen nicht wunderte, sondern mir gleich ein Bad anwies. Der Abend wurde bei der Frau Baronnin von Banfy recht fröhlich zugebracht. Ihr. Fräulein Tochter Josephine belebte durch ihre Anmuth und ihre Talente die ganze Gesellschaft. Die Versammelten waren zahlreich, worunter auch die beyden Baronen Györffy sich befanden. Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt, so umringten auch die Edelleute das schöne Fräulein, welches das Bild einer Diana war. Als ich mich zur Ruhe begab, sandte der abnehmende Mond sein Licht in mein Zimmer. Ich konnte nicht einschlafen, weil mich das schöne Bild des Fräuleins nicht schlafen ließ. Ich fieng an mich zu schämen, daß ich so schwach war und suchte meinen Geist auf andere Gedanken zu bringen, und einer der letzten, nähmlich, daß das Leben ein vorübergehender Schatten, ein wachender Traum sey, wiegte mich in Schlummer ein.

Am 3. August 1838.

Markt. Bettler. Besteigung des Schloßberges in Deva.

Heute war Markt in Deva. Diesem verdankte ich es, daß ich wieder viele Bekannte sah, die ich nicht mehr zu sehen glaubte, worunter auch der rechtschaffene Mihaly aus Hunyad war. Ein schrecklicher Anblick waren für mich die nackten Krüppeln von Bettlern, welche mitten auf der Strasse lagen, und durch wildes Geheul ihren Jammer und Elend zu erkennen gaben. Es sind meistens Walachen. Mein Blick ruhte starr auf diesen Unglücklichen als ein junger Mensch so hart an mir vorbey rannte, daß er mich sammt einem neben mir stehenden schönen Kammermädchen in den Graben stieß, der zum Glück nicht tief war. Wären meine Augen Hasenaugen gewesen, so hätte ich den Vortheil ge-



Den 4. August [illegible]

Eine lustige Scene.

Ein plötzlich eingefallenes Regenwetter nöthigte mich den [illegible] Charakter von [illegible] [illegible] den [illegible] Tag zu bestätigen. Ich empfing von diesem Herrn nicht nur Beweise seiner Gastfreundschaft, sondern auch seiner Menschenfreundlichkeit. Doch nun zu einem lustigen Auftritt. In Deva giebt es eine Menge Ratten, welche auch um ein gut

Stück größer, als bei uns in Oesterreich sind. Schon in der vorigen Nacht hörte ich etwas nicht weit entfernt von meinem Bette nagen, wie sehr erschrack ich aber, als ich ins Bett stieg und eine ungeheure Ratte mir mit einem Geschrey entgegen sprang. Ich, der den größten Eckel vor diesen Thieren hatte, schrie noch mehr und auf dieses Duett eilten Bediente, und zuletzt selbst der Herr des Hauses herbey, worauf nun die Rattenjagd anging. Dieses Thier hatte über Tags ein Loch in den Stubenboden gebissen, durch welches man eine Männerhand durchbringen konnte. So viel Menschen im Zimmer waren, konnte doch niemand dieses eckelhaften Thieres habhaft werden, und glücklich fand es den Ausweg durch ein offenes Fenster. Das Loch wurde nun verstellt, und das Fenster zugemacht, damit ich einer vollkommenen Ruhe genießen konnte.

Am 5. August [illegible].

Angenehme Fahrt nach Dobra. Der Stuhlrichter. Abschied von Siebenbürgen. Lugoser-Wald. Lugos.

Herr von Nóptsa hatte die Güte, bis nach Dobra für mich auf seine Kosten einen Wagen zu bestellen. Ich fuhr nun durch das anmuthige Thal, dessen ich bei der Aussicht von den Ruinen erwähnte, immer dicht an der Maros fort. Für den Mangel einer weiten Aussicht wurde ich durch die abwechselnden Berggruppen, durch die Mischung des so verschiedenen Grüns, durch die mancherley Krümmungen des Thales und die Wendungen des bald enger, bald breiter werdenden Maros-Flußes entschädigt. Die unbeschreiblich schöne Lage und der milde Sommertag entzückte mich und selbst den ungarischen Kutscher, der mich auf jeden Gegenstand aufmerksam machte. Der erste Ort, den man rechts von Deva her, über die Maros erblickt, ist Branyitska,

welcher Ort dem Herrn Gouverneur, Baron v. Josika und seinem Bruder Niklas gehört. Es ist im Jahre 1827 abgebrannt. Zwischen dem Postorte Lesnek und Dobra befindet sich ein Felsen, der von andern Bergen herausgedrängt, der Gegend einen neuen Reiz verleiht. Er erstreckte sich vorher bis an die Maros. Graf Bethlen Ladislaus, der vormahlige Obergespann des Hunyader-Comitats, ließ durch diesen Felsen die Strasse hauen, daher man auch seinen Nahmen auf dem Felsen eingegraben sieht. Die Höhe des Felsns beträgt 332 Fuß. Dobra ist ein aus zerstreuten Häusern bestehender Ort, in welchen ich eine gute Aufnahme bey dem dortigen Stuhlrichter fand. Die Frau ist ein ernstes aber liebliches Wesen. So wie der Eintritt in das herrliche Siebenbürgen, ist auch der Austritt von dieser Seite. Überall zeigt sich die angenehme Lage, überall zeigt sich das Land des Produktenreichthums und des Segens in seiner erhabenen Größe. Die Kapelle auf einem hohen Berge bey Kossoviza macht die Gränzscheide zwischen Ungarn und Siebenbürgen. Hier kann sich das Auge an der prächtigen Gebirgsstruktur weiden, eine fast unüberwindliche Festungsmauer, welche das ganze Land umgibt. Hier stieg ich aus dem Wagen und wendete mich noch einmahl zurück nach dem Land, wo ich so viele vergnügte Tage verlebte. Thränen traten mir in die Augen. — Lebt wohl ihr Wolkenberge — lebe wohl bunte Flur, geschmückt mit Ceres Segen, lebet wohl edle Bewohner — Euer Bild wird stets in des Wanderers Seele leben!

Wie man die Gränze von Siebenbürgen verlassen hat, so läßt man links die Gebirge, welche ihren Lauf nach Mehadia und die Militärgränze nehmen, rechts ebnet sich die Gegend, nicht aber wie bei Ketskemet und Debrezin, sondern in eine fruchtbare, hüglige gartenähnliche Ebene. Bis Facset kam ich durch die Gefälligkeit des Herrn Oberrich-

ters. Obwohl empfohlen von dem guten Stuhlrichter in Dobra an den Stuhlrichter in Facset, wäre ich gewiß nicht weiter gekommen, wenn nicht der Koch des H. Grafen von Giulay mich in seinen Wagen mit Freundlichkeit aufgenommen hätte, wo ich sodann mit ihm den fast zwey Posten langen Lugoser-Wald passirte. Dieser einst so furchtbare Wald, in welchem vor wenigen Jahren noch so viele Mordthaten und Räubereyen geschehen sind, ist nun ganz sicher, selbst ohne Begleitung zu durchwandern. Er ist größtentheils ausgehauen und die Straße sehr gut. Als wir aus dem Walde kamen, wurden wir durch den Anblick einer paradiesischen Landschaft überrascht, die ich mir in Banat, wo sonst alles ziemlich eben und eintönig ist, nicht dachte. Man stelle sich eine schmale Ebene vor, von den schönsten Fruchtfeldern und Obstgärten durchschnitten, von Waldungen und Hügeln begränzt, das große Lugos vor mir, an dessen lieblichen Anhöhen jetzt schon die schönsten Weintrauben, ihren vollen Segen dem durstigen Walachen, dem genügsamen Deutschen und dem gastfreien Unger entgegen winkten, über sich das blaue reine Himmelszelt, so glaubt man wirklich in einem Paradiese zu seyn, und dennoch irrt man sich, da das Clima mit der Milde des Himmels und der Fruchtbarkeit des Bodens nicht übereinstimmt, und die Fieber-Region hier ihren Anfang nimmt, daß sogar der Reisende von dieser fürchterlichen Plage nicht verschont bleibt. Lugos ist ein ansehnlicher Marktflecken, welcher durch die Temes in zwey Theile getheilt wird, wovon der eine Deutsch-Lugos, der andere Walachisch-Lugos genannt wird. Armenier, Juden, Deutsche, Ungarn und Walachen bewohnen diesen über 1200 Häuser starken Ort, und die sämmtliche Einwohnerzahl wurde mir vom Herrn Apotheker Gallini, dessen Gast ich auf Empfehlung des Doctors Feber wurde, auf 5000 angegeben. Abends machte mir des Apothekers

Tochter Otilie, ein liebes Kind von 12 Jahren, durch ihre Freundlichkeit recht viel Vergnügen. Sie hat sehr viel Talent, und verspricht ein sehr gebildetes Mädchen zu werden, wenn sie Klugheit und Tugend zu Führerinnen durch die Irrgänge ihres Lebens wählt. Herr Gallini machte mir Vorwürfe, daß ich da s nicht weit entfernte Mehadia besuche. Durch seine Vorstellungen doch das Schönste in ganz Ungarn nicht außer Acht zu lassen, reifte schnell in mir der Entschluß, nach Temeswar zu eilen, dort etwas Geld abzuhohlen, nach Lugos zurückzukehren, und mich über Karansebes, nach Mehadia und Orsova zu begeben, um von da die ganze Militärgränze zu durchwandern. So soll es nun auch wirklich geschehen. Quo deus vult!

Am 6. August 1828.

Ausflug nach Temeswar. Szilha. Unvermuthete Bekanntschaft.

Mit der Versicherung des Wiedersehens nahm ich von Herrn Gallini Abschied, und schlug nun die Strasse nach Temeswar ein. Eine schöne Allee führte mich in einer Stunde nach Szilha. Der Durst nöthigte mich in ein nettes Haus, und zwei liebliche Mädchen nöthigten mich in die Stube, wo sehr freundlich mich eine alte, ehrwürdige Frau empfing. Ein Wort gab das Andere, und so war es mit der schnellen Reise nach Temeswar zu Ende, da ich heute bey diesen liebwerthen Personen einen Rasttag machte. Die würdige Frau war eine Doctorswittwe und die Tante der lieben Mädchen, welche Schwestern des königl. Kameral Gespanns Ludwig waren, der im Dienste damahls abwesend war. Die Gesellschaft wurde Abends durch Besuch vermehrt, und mein, in diesem Tage aufgemuntertes, lustiges Wesen, machte mich zum willkommenen Gaste. Der Besuch dauerte länger als es die Gewohnheit mit sich bringt, und ich entriß mich ungern am folgenden Tage der angenehmen Gesellschaft.

Am 7. August 1826.

### Belincz-Park. Rékás.

Ueber Gostil und Nagy Kostély kam ich nach Belincz oder Bilenz, einem sehr langen aus zwei Reihen Häuser bestehenden Dorfe. Hier ward ich vergnügt durch den anmuthigen Park des Edelmanns und Grundherrn v. Doctorovicz, und um so mehr, da hier schon die lange einförmige Ebene anfängt, welche bis Temeswar das Auge sehr ermüdet.

Die Gastfreiheit des Besitzers erlaubt den Fremden denselben zu betreten. Schattige Alleen, Blumenterrassen, eine kleine nette Orangerie, ein Tempel der Flora, neben ihm ein herrlicher, Hain geben dem Garten ein ungemein freundliches Ansehen. Nun geht es, kleine Hügel abgerechnet, über Kiszetto und Szustra eben fort nach Rékas, einem Kameral-Gute. Das geschmackvoll erbaute Rentamtsgebäude erregte meine Aufmerksamkeit, ich besah es auch von Innen und meine Neugierde war Ursache, daß ich mit dem Herrn Rentmeister, einem freundlichen Manne bekannt, und zuletzt sein Gast wurde. Rékas ist ziemlich groß und der Platz mit schönen Häusern umgeben. Dieses Rentgut soll jährlich 60000 fl. reinen Nutzen tragen, was mir aber so tief in Ungarn, wo alles sehr wohlfeil ist, nicht wahrscheinlich vorkam. Der Herr Renmeister scheint sein Geschäft sehr gut zu verstehen. Er hat eine herrliche Wohnung, die wirklich herrschaftlich eingerichtet ist, und ich schlief in einem Zimmer, so prächtig als das eines Fürsten. Wenn ich morgen in Temeswar kein Geld bekomme, werde ich wohl auf einem rauheren Bette liegen müssen, aber die Zufriedenheit wird es schon sanft machen.

Am 8. August 1818.

Eintönige Gegend. Anblick und Eintritt in Temeswar. Oberpriester der Ceres. Promenade.

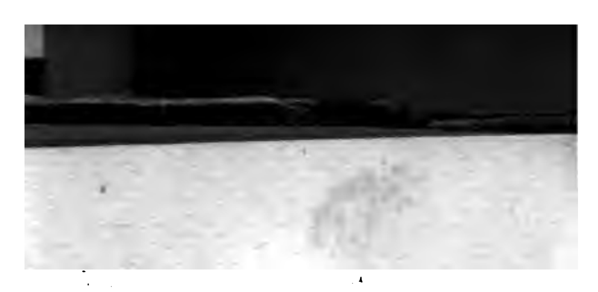
Die Hitze war wieder unausstehlich, und die zwey Posten nach Temeswar über Jsvin und Remete scheinen unerreichbar. Bei Temeswar erheben sich hin und wieder Auen, welche den matten Blick, durch den bisherigen Staub und Sand getrübt, wieder stärken. Temeswar hat das Sonderbare, daß es, aus der Ferne gesehen, sehr unbedeutend, ja dürftig erscheint, indessen es in der Nähe und beym Eintritte eine der schönsten, reinsten und wohlgebautesten Städte der Monarchie ist. Ich war an den Herrn Oberpostverwalter von Cratoy empfohlen, und fand diesen freundlichen Herrn in einem weißleinenen Mantel, und einer sonderbar geformten Schlafhaube, mit einem seidenen Bande festgebunden, am Mittagstische. In dem ganzen Anzüge, verbunden mit seinem edlen ehrwürdigen Gesichte, glaubte ich einen Oberpriester der Ceres aus den eleusinischen Festen zu sehen. Hier aß ich das erstemahl in meinem Leben Wassermelonen, an welche man sich, um sie gut zu finden, gewöhnen muß. Nachmittags erfreute mich der Postverwalter mit einem Briefe aus Hermannstadt, in welchem noch meine kleine zurückgelassene Barschaft befindlich war. So durfte ich also auf keinem rauhen Bette schlafen und die Bekanntschaft eines liebenswürdigen Offiziers, Nahmens Prebeg, riß mich ganz aus meiner Verlegenheit, da er mir gastfrey sein Zimmer anboth. Abends besuchte ich mit ihm und dem Neveu des Postverwalters die herrliche Promenade gegen die Josephstadt. Die Alleen von Akazien gewähren genügenden Schatten, und zur Erfrischung sind nette Wirths- und Kaffehhäuser errichtet, die nicht sparsam besucht werden,

wodurch sich also die Bewohner von Temeswar als lebens-lustige und gesellige Menschen auszeichnen.

Am 9. August 1828.

Geschichtliche Bemerkung. Stadt und Festung. Bekanntschaft. Schwimm-schule.

Temeswar ist als Stadt die neueste und wohlgebauteste im Königreiche. Man hat wohl Spuren von älteren, aber nicht von den ältesten Zeiten. In den Zeiten, wo die Türken Ungarns meiste Ortschaften durch 146 Jahre in Besitz hatten, standen hier einige Häuser und eine alte Burg (Vàr), welche noch heut zu Tage bewohnbar ist. Als Prinz Eugen den Türken diesen Ort abnahm, wurden die jetzt bestehenden großen Festungswerke, welche zur Schutzwehr gegen die Türken dienten, abgenommen, und die Stadt im neuesten Geschmacke erbaut, daher sie auch unstreitig eine der schönst gebauten Städte des österr. Kaiserthums und die schönst gebaute des Königreichs Ungarn ist. Das alte Schloß soll im Jahre 1443 von Johann Hunyad Corvinus erbaut worden seyn. Im Jahre 1517 wurde hier der Bauernrebell der Walachen, Georg Dosa (Doscha), mit entsetzlichen Martern hingerichtet. Im Jahre 1512 wurde das Schloß von den Türken erobert, und der letzte Graf von Temeswar, Anton Loschanzy ermordet. Im Jahre 1772 erhob Marie Theresia, Temeswar zu einer königl. Freistadt. Den Nahmen erhielt die Stadt, von dem Fluße Temes, an dem sie liegt, und von Vàr (Burg). Die dermalige Stadt und Festung ist mit dreifachen Mauern und Schanzen umgeben und hat 3 Thore, das Peterwardeiner, Siebenbürger und Wiener-Thor. Temeswar hat zwei Vorstädte, die Fabrik- und die Josephstadt. Die Fabrik hat viele elegante Häuser; die Joseph-





Gebirge ist sehr angenehm. Das sehenswertheste Gebäude ist die raizische Kirche mit ihren zwei hohen, reich mit Vergoldung gezierten Thürmen. Die Pracht und der Reichthum von Innen zeigen, daß die Raizen keine Kosten scheuen, ihre Gotteshäuser würdig auszustatten. Die vielen Gemälde, fast alle Meisterstücke, sind mit prachtvoll vergoldeten Rahmen eingefaßt. Die Kirchenschätze sind bedeutend. Unter diesen zeichnet sich eine goldene sehr schwere Monstranze und Ornate, unendlich reich an Gold und Silber, besonders aus.

Ich sehnte mich nach Ruhe, um mit anbrechendem Morgen meine Wanderung nach Mehadia fortzusetzen, und fand sie auch bald in den Armen des erquickenden Schlafes.

Am 12. August 1828.

Abreise nach Mehadia und Orsova. Gefährliche Mücken. Ungewitter, Aufnahme.

Der Weg von Lugos nach Szákul, 1 1/2 Station ist eben, und mit einer jungen Allee besetzt. Die Hitze war heute unendlich. Aus Süden wehte ein heißer Wind, der, weil ich ihm gerade entgegen ging, mich zu ersticken drohte. Fünf Stunden wanderte ich fort von einem Schwarm Mücken umgeben, welche meine einzigen Begleiter waren.

Nebst diesen Mücken herrschte eine noch andere Art solch zorniger Insekten in der Gegend, nähmlich die Kolumbazer-Mücken. Sie sind nicht größer als andere Mücken, und haben ihren Nahmen daher, weil sie aus der Gegend eines in Servien am rechten Ufer der Donau gelegenen Schlosses herkommen, und weil sie am Körperbau den Mücken völlig gleich sind. Sie erscheinen zwei-, oft dreimahl des Jahres in Schwärmen, wie dicke Rauchwolken. Das Gute ist, daß ihr Flug sich nur bis in's Banat und da nur bis Karansebes, Mehadia und Ver-

Domkirche ist ein von innen und außen herrlich ausgeschmücktes Gebäude, an Gemählden und Statuen reich. Das Bild des heil. Georgius zeigt eine Meisterhand. Nicht weit von diesem Platz ist das Wienerthor. Es ist das schönste und führt nach St. Mihaly, einem Dorf, welches eben so wie die andern Vorstädte, 500 Klafter von der Stadtmauer entfernt ist.

Ich machte mich auf den Weg, und hatte bald die dicke, ungesunde Luft hinter mir, denn so schön Temeswar ist, so ungesund ist das Klima. Während meines Aufenthalts waren von 900 Mann Soldaten 668 am Fieber krank.

Ich kam heute noch bis Rekás, wo ich bei dem Herrn Rentmeister über Nacht blieb, und ging des andern Tages am 11. bis Silha, wo ich bei der lieben Familie Ludwig wieder die herzlichste Aufnahme genoß, und am 12. bei meinem Gastfreund Gallini Nachmittags um 4 Uhr in Lugos ankam.

Am 11. August 1828.

### Raizische Kirche.

Edle Seelen sind immer offen und über alles Mißtrauen hinweg. So auch Gallini, und wir würden uns noch besser mitsammen unterhalten haben, wenn nicht einer seiner Laboranten, ein Mann von 54 Jahren, welchen er zu seinem Geschäfte sehr gut brauchen konnte, und auch lieb gewonnen hatte, gestern beym Baden ertrunken wäre.

Lugos wird nebst dem, daß die Temes es in zwei Theile scheidet, noch in 4 Abtheilungen eingetheilt; nähmlich, in die deutsche Stadt, Judengasse, Armenierstadt und die walachische Vorstadt. Der Platz ist groß und ziemlich regelmässig, er hat 236 Schritte in der Länge, und 190 in der größten Breite. Die Aussicht auf der Brücke gegen das

Gebirge ist sehr angenehm. Das sehenswertheste Gebäude ist die raizische Kirche mit ihren zwei hohen, reich mit Vergoldung gezierten Thürmen. Die Pracht und der Reichthum von Innen zeigen, daß die Raizen keine Kosten scheuen, ihre Gotteshäuser würdig auszustatten. Die vielen Gemälde, fast alle Meisterstücke, sind mit prachtvoll vergoldeten Rahmen eingefaßt. Die Kirchenschätze sind bedeutend. Unter diesen zeichnet sich eine goldene sehr schwere Monstranze und Ornate, unendlich reich an Gold und Silber, besonders aus.

Ich sehnte mich nach Ruhe, um mit anbrechendem Morgen meine Wanderung nach Mehadia fortzusetzen, und fand sie auch bald in den Armen des erquickenden Schlafes.

Am 12. August 1828.

Abreise nach Mehadia und Orsova. Gefährliche Mücken. Ungewitter. Aufnahme.

Der Weg von Lugos nach Szákul, 1 1/2 Station ist eben, und mit einer jungen Allee besetzt. Die Hitze war heute unendlich. Aus Süden wehte ein heißer Wind, der, weil ich ihm gerade entgegen ging, mich zu ersticken drohte. Fünf Stunden wanderte ich fort von einem Schwarm Mücken umgeben, welche meine einzigen Begleiter waren.

Nebst diesen Mücken herrschte eine noch andere Art solch zorniger Insekten in der Gegend, nähmlich die Kolumbazer-Mücken. Sie sind nicht größer als andere Mücken, und haben ihren Nahmen daher, weil sie aus der Gegend eines in Servien am rechten Ufer der Donau gelegenen Schlosses herkommen, und weil sie am Körperbau den Mücken völlig gleich sind. Sie erscheinen zwei-, oft dreimahl des Jahres in Schwärmen, wie dicke Rauchwolken. Das Gute ist, daß ihr Flug sich nur bis in's Banat und da nur bis Karansebes, Mehadia und Ver-

sebesz erstreckt. In unzähliger Menge fallen diese Insekten ohne Unterschied auf Ochsen, Kühe, Pferde, Schafe und Schweine her. Umsonst suchen sich die armen Thiere durch Springen und Herumschlagen mit dem Schweife los-zumachen. Sie dringen in die Nasenlöcher und die Ohren, besetzen die Augenlieder u. s. w. Ein jämmerliches Schreien zeigt den Schmerz der Thiere, dem sie bei einem grossen Anfalle oft auch ganz unterliegen.

Ein heftiges Ungewitter war Ursache, daß ich Karansebes heute nicht mehr erreichen konnte. Mit genauer Mühe, vom Schweiße triefend, erreichte ich das walachische Dorf Priszaka, wo ich in einem Raizenhause Schutz vor dem Regen suchte, aber durch das ungezogene Betragen der Tochter des Hauses nicht fand; ich mußte im Platzregen noch bis zu dem Hause des Gutbesitzers Major von Dobrosewich wandern, und wurde von dem Major mit wahrer Freundlichkeit aufgenommen. Das Gewitter, welches ich schon vorüber glaubte, kehrte mit verdoppelter Kraft zurück. Der Regen fiel in Strömen, und plötzlich geschah ein so heftiger Schlag in der Nähe, daß wir heftig zusammenfuhren. Richtig hatte der Blitz getroffen, aber in dem Hause des raizischen Arendators, in welchem die Tochter gegen mich so unartig war. Zum Glück wurde niemand von der Familie, also auch das reizende, schwarzbraune Mädchen nicht beschädigt, sondern der Blitz traf einen Baum in dem Garten, den man schon lange aushauen wollte. Widrige Verhältnisse machten, daß der Major seinen Dienst aufgab und hier bloß von dem kleinen Gute in Ruhe und Zufriedenheit mit seiner Familie lebte. Ich besah mit ihm, seiner liebenswerthen Tochter Helena und dem spaßhaften Instrukter Peter Bech seine Wirthschaft, in welcher das Hauptgeschäft die Branntweinbrenerey aus Zwetschken ausmacht. Die Menge der Zwetschkenbäume in dem Garten ist beinahe unzählig. Der

Türken zu sichern. Von diesen Thürmen zeigt sich, zu Fuße zwei Stunden von Karansebes, auf dem Abhange eines Berges, bei dem walachischen Orte Turmul in einer sehr angenehmen Gegend, ein alter Thurm, welcher von Griselini unrichtig der Ovid's-Thurm genannt wird, indem dieser Dichter in seiner Verbannung hier gelebt haben soll. Der Bau des Thurmes ist wie bei allen übrigen, und hat nicht das geringste Römische an sich. Auf einer Brücke, über einem Arm der Sebes, nächst der katholischen Kirche sieht man zwei eingemauerte römische Inschriften, welche sich aus den Zeiten des Kaisers Trajanus herschreiben.

Nicht weit gegen Osten hin ist das aufblühende Bergwerk Rußberg, welches Bley, Silber, Eisen und Kupfer liefert, welches bei 3000 Menschen beschäftiget.

Die Schulanstalten sind hier vortrefflich zu nennen. Die Casernen sind reinlich und geräumig, und die Umgebungen sehr romantisch.

Die Hochgebirge dieses Theiles vom Banat, nähmlich die Berge Sarko, Godian, Gugumuraru können von hier aus bestiegen werden. Man hält diese drei Gebirge für höher als alle Karpathen in Ungarn, die Lomnitzer Spitze ausgenommen. Mir aber schienen die Karpathen um Käsmark alle höher zu seyn, da mir der höchste dieser drei Berge, der Sarko nicht höher als 4000 Fuß schien. Caransebes ist von dieser Seite der äußerste Punkt in der Militärgränze.

Am 16. August 1828.

Straßen. Salatina. Teregova. Kastelle. Brücke. Anblick von Mehadia.

Mit zwanzig Empfehlungsschreiben an verschiedene Personen in die Militärgränze versehen, wanderte ich an

einem schönen Morgen wieder weiter. Der junge Tag schaute durch die grünen Zweige, und mit frischer Rosengluth waren die Berge übergossen. Die stille Einsamkeit hatte sich in den zunehmend schöner werdenden Thälern ausgebreitet. Es ist bereits bekannt, daß fast alle Strassen in der Militärgränze sehr wohl erhalten, und meist mit Alleen, sowohl in den Ebenen als Berggegenden, (wo nicht Wälder sind,) bepflanzt sind. So auch hier. Eine schöne Allee führt von Karansebes nach Bukin. Das Thal wird immer enger, ein Engpaß drängt den andern, schauerliche und liebliche Gegenden wechseln unaufhörlich, und bei Szlatina, einem ärmlichen Dorfe werden die Berge höher und auch kahler. Gegen Abend trübte es sich, und kaum war ich im Dorfe, so fing es so stark zu regnen an, daß ich von einem Empfehlungsschreiben Gebrauch machte, und somit bei dem hiesigen Pfarr-Administrator Nowak in Szlatina eine gastfreundschaftliche Aufnahme fand. An Merkwürdigkeiten findet man hier nichts, als einen Stein in der Kirche von jenem merkwürdigen Platze, wo Kaiser Franz der Erste, der Gemahl der großen Theresia, von Räubern in dieser Gegend durch ein Wunder errettet wurde. (Eine Inschrift besagt dieses.)

Am 17. August 1828.

### Der Schlüssel.

Von Szlatina aus wird der Weg auf einmal zur engen Kluft. Die ganze Gegend erinnerte mich auf den rothen Thurmpaß in Siebenbürgen, wo die Alt, ebenfalls in einer so engen Gegend, wie hier die Temes vorüberrauscht. Von beiden Seiten hohe Waldgebirge, losgerissene Felsenstücke, kahle Felsengipfel. Die Gegend heißt man den Schlüssel, da die Temes durch ihre Krümmungen eine

Halbinsel bildet, welche ganz die Form eines Schlüssels hat. Wenn man in diesen Klüften nur einige kleine Batterien aufführen würde, der Feind würde unmöglich durchpassiren können. Die lange enge Kluft ist der Hals, die Insel der Kopf des Schlüssels.

Bald kommt man von hier wieder in ein schönes anmuthiges Thal, worin die Ortschaften Zadova und Armenisch liegen. Ich kam vor Terregova auf eine Anhöhe, wo sich die Abstuffungen der Berge rings umher höchst malerisch dem Auge darstellen. Bei Teregova ist abermals ein Engpaß und außer Terregova geht es durch einen Wald wieder bergauf über einen Theil des Berges, wo man ebenfalls eine schöne Aussicht genießt. Hier kommt man auch zu einer großen steinernen Brücke, die zu den Zeiten Carl des VI. aufgebaut worden, nun aber zerstört ist, und wieder aufgebaut werden wird. Oberhalb dieser Brücke ist der Zusammenfluß der Fresch mit der Temesch. Bei dem Orte Domaschia sah ich Schweine, welche ein ziemlich schweres Stück Holz an dem Halse hängen hatten. Es dient dazu, um den Schweinen das Springen über den Zaun in die Fruchtfelder und Obstgärten zu erschweren. Die bisher so angenehme Gegend wird bei Cornia traurig und öde, wie man aber den Hügel bei Plugova erreicht, so wird der Wanderer durch ein anmuthiges Thal, von hohen Gebirgen umgeben, überrascht. Es verkündigt durch seine Majestät die Annäherung der berühmten Herkulesbäder bei Mehadia. Höchst angenehme und schauererregende Scenen wechseln fast jede Minute. Alles ist so schön, so feierlich, so erhaben, daß man sich von dem Anblicke nur mit Gewalt losreissen kann. Von Plugova hat man über Jabloniczka noch eine starke Stunde nach dem Markte Mehadia. Der Markt hat außer der romantischen Gegend und außer dem merkwürdigem

Berge, welcher seine Felsenmasse in den Markt Mehadia stößt, und auf welchem kleine Häuschen, wie Adlernester kleben, gar nichts merkwürdiges. Die freundlichen Offiziere ausgenommen, ist hier das Volk, meist aus Raizen und Walachen bestehend, unwissend und roh. Ich blieb bei dem Pfarrer des Orts über Nacht, wäre aber daselbst bald eine Beute der bissigen Hunde geworden, wenn nicht gerade noch zu rechter Zeit Hülfe gekommen wäre.

Am 18. August [illegible]

Gang in die Herkulesbäder. Ankunft. Ueberraschungen. Wiedersehen. Räuberhöhle. Der Demoklet.

Der Weg von Mehadia in die Bäder läßt nichts zu wünschen übrig. Die herrlichsten Scenen eröffnen sich in diesem Bergthale dem Auge. Felsen und waldreiche Berge, grasreiche Triften, und anmuthige Hügel wechseln unaufhörlich. Auf der Brücke über die Nera, theilt sich der Weg; der gerade neben dem hohen Damm geht, nach Orsava, der über die Brücke führt nach einer Stunde in die Bäder, aber nicht gerade aus, sondern links in ein neues Thal, verschieden von dem vorigen, da die Gegend nur immer noch einen ernsteren und imposanteren Charakter annimmt. Ich glaubte mich schon verirrt zu haben, da ein schwarzer Felsen mich anglotzte, und nicht weiter zu lassen schien. Doch kaum hatte ich denselben erreicht, so sah ich eine natürliche Kluft, durch welche man in das gepriesene Bad gelangt. Seit Temeswar sah ich meistens nur Hütten und elende Häuser, wie war ich erstaunt, durch die Felsenöffnung einen Pallast schimmern zu sehen, welcher der Wohnung jedes Fürsten würdig wäre! Es war das geschmackvoll, erst im Jahre 1824, erbaute Badgebäude. Der ganze Ort hat nur Eine Gasse und zwei Reihen Häuser, deren Anzahl sich auf

25 belänft. Keines gleicht einer Hütte. Das Wirthshaus mit einem sehr schönen Speise- und Tanzsaal, das Kaffehhaus, alte Badhaus, Militärbad, Haus des Badeverwalters; sind sehr nett erbaut. Die Anzahl der Häuser ist gering, aber wohin sollte man auch bauen, da das pitoreske Thal kaum 120 Schritte breit ist, und ringsherum sich hohe Felsenmassen aufthürmen, unter welchen der Demoklet einen majestätischen Anblick gewährt. So grotesk die Natur hier erscheint, so lieblich ist sie dennoch.

Welche Freude hatte ich nicht, als ich im Bade eine Menge Siebenbürger, und unter ihnen einige Bekannte fand, die mir so viel Freundliches auf meiner Wanderschaft erwiesen! Es war der Herr Münzwardein Graf mit seiner liebenswürdigen Gemahlin aus Carlsburg, und der Oberlieutenant Schramek aus Hermannstadt.

Ruhig, heiter, selig durch den reinen Geist meiner Empfindungen und durch das unverhoffte Wiedersehen meiner Freunde, ging ich in ihrer Gesellschaft, einen Spaziergang zur Räuberhöhle zu machen. Diese befindet sich weiter im Thale, welches man eigentlich nur eine Schlucht nennen sollte, eine Viertel Stunde vom Badeorte, in einem Felsen von 26 Klafter Höhe. Es fordert viele Anstrengung hinauf zu kommen, und die Neugierde, das Loch zu sehen, bleibt unbelohnt, denn diesen Namen verdient es mehr, als den einer Höhle. Es ist nichts als ein unregelmässiges Viereck von 11 Schritten in der Länge, und 12 Schritten in der Breite, mit einigen Tropfsteinen.

Abends war ich Gast bei der schönen Frau von Graf, und mit mir Schramek und mehrere Siebenbürger, wo ich die seligen Tage in Erinnerung brachte, die ich bei ihren Landsleuten genossen hatte. Oberlieutenant Schramek rieth mir in diesen schönen Tagen, die Besteigung des Demoklet nicht zu versäumen, auf welchen man über alle herumlie-

genden Gebirge und über einen großen Theil der Walachei eine herrliche Aussicht genießt. Ich bat ihn mir einen Führer zu bestellen, und beschloß denselben, nach Besichtigung der Bäder, und nach genommenem Bade, zu erklettern; ein wahrer Ausdruck, da man auf demselben oft über steile Felsenwände hinweg muß. Ich kam ziemlich spät nach Hause, legte mich aber noch eine halbe Stunde an's Fenster, es war Mondenschein. Es war alles so heilig, so himmlisch, so still, so einsam; ich blickte hinauf zu den furchtbaren Felsenmassen, welche drohend über meinem Haupte schwebten, und verlor mich in die Unendlichkeit. Es war mir, als gehörte ich nicht mehr der Erde an, als umgäbe mich Verklärung eines höheren Seyn's. Die Natur behauptete ihr Recht, der Schlaf kam endlich, doch die große Hitze ließ mich die wahre Erquickung nicht finden, wodurch die Wohlthat des Schlafes nur halb ihre Wirkung that.

Am 29. August 1828.

Die Bäder.

Mehadia ist ein zweites Gastein, was außer dem Schauerlichen desselben aber noch viel Liebliches und Angenehmes darbietet. Die Schönheit der Natur ist nun durch das neue Prachtgebäude, wirklich ein Werk der geschmackvollen Baukunst, verschönert. Die Mehadierbäder verdienen daher nicht allein wegen ihrer ausgezeichneten Heilkraft, sondern auch als ein höchst angenehmer Erheiterungsort zahlreich besucht zu werden. Diesen Sommer über zählten die Bäder 914 Gäste, oft wachsen sie über 1000 an. Das herrliche Thal wird von der rauschenden Cserna durchflossen, an welcher zu beiden Seiten sämmtliche Bäder liegen. Dieselben enthalten als flüchtige Bestandtheile: geschwefelten Wasserstoff, eine geringe Menge Kochsalzsäure und etwas Stick-

stoffgas; als fixe Bestandtheile: Kochsalz, Salzsäuren, Kalk und wenig Gyps. Von Eisen zeigt sich nicht die geringste Spur. Das Herkules- und Franzisci-Bad bilden auf einer Strecke von 637 Klaftern die beiden äußersten Punkte des unterirdischen Bäckens. Vom Schwefelgeruche ist das Herkulesbad ganz allein frei. Von den 22 Quellen werden jetzt nur acht gebraucht. Im grauesten Alterthum sprach man schon von der Wohlthat und wunderbaren Heilkraft dieser Bäder, wie einige aufgefundene römische Denksteine beweisen. Sie nehmen bestimmt den ausgezeichnetsten Platz unter den Bädern des österreichischen Kaiserstaats ein, da unzählige Menschen in kurzer Zeit durch sie ihre vollkommene Genesung fanden. Von Jahr zu Jahr werden sie, obwohl entlegen, immer zahlreicher besucht; leider ist aber der Ort zu klein, und eine große Anzahl der Gäste muß in dem vom Bade 1 1/2 Stunde entlegenen Markte Mehadia wohnen. Die meisten Gäste sind Siebenbürger, Ungarn, Bojaren und Offiziere. Das Angenehme und Gesellige der Badgäste habe ich empfunden. Es vereinigt den Segensquell Hygyeens auf das wirksamste mit den heilenden Kräften einer erheiternden Conversation.

Ich führe nun die heilsamsten Wirkungen des Bades an, als in Gichtfällen und Rheumatismen, bei Anschoppungen und Verhärtungen des Unterleibes, Hypochondrie, Gelbsucht, Hämorrhoidalbeschwerden, chronischen Krankheiten des Harnsystems, in Lähmungen und Krämpfen, in abnehmenden Zuständen der Menstruatur; bey Bleichsucht, Mutterblutflüssen, Hautausschlägen, besonders der Krätze, bey Wunden und Quetschungen und selbst bey'm Beinfraß und Contracturen. Schädlich wirkt aber der Gebrauch auf sehr entkräftete Kranke, in allen Fieberkrankheiten, in der Lustseuche und zwar in allen Arten, noch mehr bey'm Scorbut und der wahren Lungen- und Wassersucht.

Am rechten Ufer des Cserna-Flußes finden sich von oben herab zuerst, 1). Das Herkules- oder Räuberbad. Es entspringt in der Höhle eines Kalksteinfelsens, aus deren Boden das Wasser durch eine Kluft rauschend hinabstürzt. Die Temperatur ist von 26 bis 33 Grad Reaum. Im hohen Sommer erreicht es bisweilen 40 Grad. In einer Stunde liefert die Quelle 620 Eimer Wasser.

2). Das Carlsbad, den Namen des Erzherzogs Carl führend, hieß eher das Geschwulstbad. Das Wasser, sehr schwach hepatisch riechend, bittersalzig schmeckend, erreicht eine Temperatur von 34 Grad Reaum. Wegen der Weiche und Milde ist es bei Anschoppungen und Verhärtungen des Unterleibes und bei gichtischen und Hämorrhoidalbeschwerden sehr günstig.

3). Das Ludwigsbad, vorher das Schwindelbad, ist immer am meisten besucht, daher es auch die meisten Badekammern enthält. Die hervorsprudelnde Menge gibt in einer Stunde 536 Eimer Wasser. Die Temperatur ist 37 Grad. Das Wasser ist gelind salzig und eckelhaft schmeckend.

4). Das Carolinenbad, vorher Gliederbad, nunmehr den Namen der erlauchten Landesmutter führend, hat eine Temperatur von 33 Grad, und liefert in einer Stunde 64 Eimer Wasser.

5). Das Kaiserbad hat ein helles, stark hepatisch riechendes, bitteres, eckelhaft schmeckendes Wasser. Die Wärme ist 43 Grad. Neben dem Bade entspringen noch vier andere Quellen hart am Felsenufer mit außerordentlicher Kraft in einer Temperatur von 44 1/2 bis 51 Grad Reaum.

6). Das Ferdinandsbad, den Namen zu Ehren des durchlauchtigsten Kronprinzen Ferdinand führend. Es hieß vormahls das Kalkbad.

und von dem gemeinen Volke für Wed
wird.

Dem Kaiserbad gegenüber, an ein
det sich eine Oeffnung, woraus Schwefel
einen Satz von Eisen hinterläßt. Wenn n
so erweitert sich das Loch zu einer Höhe v
und von gleicher Breite, wo sich tropfstein
nen bilden und sich darauf der Schwefel
zum Theil kristallisirt.

In der Gegend von Mehadia gibt
Scorpionen auch Schlangen von einer
welche für giftig gehalten werden. Außerde
gelbe Nattern mit schwarzen Köpfen und
Erstere sind giftig.

Zu Mittag speiste ich abermals bei
von Graf, Abends machte ich einen Spa
angenehmen Gegenden gegen Norden von M
Zu Hause angelangt, gab mir der Her
dant und Rittmeister Baron von Lichtenster
rung, daß er mir für Morgen zur Besteigu
cles einen Führer bestellt habe.

Am 20. August 1828.

und Steine, manchmal auf Stellen, wo Katzen auch nur mit Mühe hinüber konnten, aber doch lohnend. Die romantischen Ansichten über und durch das dünne Gesträuch hinab in den Badeort, welcher sich durch die verschiedenen Wendungen immer von einer andern Seite darstellte, waren entzückend. Der herrliche reine Tag ließ mir nur Angenehmes ahnen, und so stieg oder kletterte ich vielmehr immer höher hinan; schon glaubte ich die Hälfte erstiegen zu haben, als der Walach mir bedeutete, daß es nun bergab ginge, dann wieder bergauf. Wir stiegen nun eben so tief, als wir hoch gestiegen waren, hinab in eine furchtbare Wildniß, wo Felsenstücke und Bäume übereinander lagen. So waren wir nun zwischen zwei mächtigen Bergen eingeengt, welche trotzend und furchtbar wie zwei Tyrannen das enge Thal einschlossen, und die schwache Waldung mit ihren Felsenstücken zu vernichten drohten. Ich setzte mich auf einen umgeworfenen Baum, und sah starr auf die Zerstörung der Natur, plötzlich schrie der Walach „laut auf.“ Ich sprang auf. Er deutete auf einen Strauch, hieb mit seinen Knittel darauf, und als ich hinzutrat, wandte sich in ihren letzten Krümmungen eine beinahe fünf Schuh lange und fast armdicke Schlange. Ich verließ den Ort des Schreckens und stieg wieder bergan Nun öffnete sich ein ziemlich guter Weg, der beinahe eine Stunde dauerte, durch eine dichtere Waldung, doch zuletzt wurde er enger, und eine Menge wenig betretener Fußsteige führten links und rechts. Mein Führer wählte den, der ihm der rechte schien, und nicht der rechte war, denn als wir so fortgingen, hörte der Weg auf, und wir mußten durch die Waldung brechen, bergauf fort, wo es aber sehr langsam ging, da der Boden so schlüpfrig war, daß wir immer bald zu, bald abrutschten. So ging es abermals eine Stunde, endlich waren wir erlöst, da die Waldung aufhörte,

und wir in's Freie kamen. Durch tiefes Gras und über Felsenstücke bestieg ich nun die vier hohen Spitzen des Democlet, welche bloß aus Felsen bestehen deren einer so hoch wie der andere ist. Hier auf diesen Spitzen eröffnet sich eine Aussicht, die nebst ihrer Schönheit das Merkwürdige hat, daß man die Gebirge von fünf Ländern sieht, nähmlich nebst denen von Ungarn und Siebenbürgen, noch die von der Walachei, von Bosnien und Servien. Die weiteste Ansicht biethet östlich die Walachei, eine hügelige Ebene mit Waldungen und vielen Ortschaften besäet; südlich erblickt man das Topleczer-Gebirge, dem Craina, die Donau in ihren Krümmungen, Cladova und die servischen Berge; südwestlich weit entfernt ragen die Spitzen der bosnischen Berge hervor, und nördlich die hohen Gebirge Siebenbürgens, worunter der Retyezat sein Felsenhaupt bis in die Wolken erhebt. Der schönste Anblick aber ist gegen Westen, wo die liebliche Gebirgskette der Almas und der Klissura, fast durchaus mit schönen Wäldern bedeckt, und unter mir der reinliche Badeort dem Auge eine herrliche Weide verschaffen. Als ich so in die Gegend schaute, und mich für den Beherrscher derselben hielt, wurde ich durch vier andere Monarchen aufgeschreckt. Zwanzig Schritte von mir flogen vier Adler auf, welche sich gegen die Sonne erhoben. Diese Könige der Vögel sind sehr häufig in dieser Gegend anzutreffen. Mein Führer, der mich einen so steilen Weg herauf führte, brachte mich noch einen schlechteren hinab, indem wir oft über 1 1/2 Klafter hohe Felsenstücke hinabklettern oder rutschen mußten. Schon glaubte ich den schrecklichen Weg geendet zu haben, als wir in eine enge steinige Kluft geriethen, auf deren beiden Seiten sich Felsenmassen empor thürmten. Dieser Weg ist mit Lebensgefahr verbunden, da sich oft Felsenstücke losreißen, mit ungemeiner Schnelligkeit herabrollen, und den kühnen Wan-

derer zerschmettern. Nach zwei Stunden erreichten wir das Thal, welches nach den Bädern führt. Um sieben Uhr Morgens war ich aufgebrochen und schon war die Sonne ihrem Untergange nahe, als ich in die Bäder zurück kam. Ich traf eine große Gesellschaft versammelt, wo getanzt wurde. So müde ich war, bat ich mir dennoch ein paar Fräulein zum Tanzen aus, man bewunderte die Stärke meiner Füsse, die nach einer zwölfstündigen Commotion noch zu tanzen vermochten, ich aber sehnte mich zur Ruhe, da ich Morgens nach Orsowa aufbrechen wollte.

Am 22. August 1828.

Ausflug nach Alt-Orsowa. Pässe. Neu-Orsowa.

Da ich von Frau von Graf nochmals eingeladen wurde, und auch ein Bad zur Stärkung meiner Füße nöthig hatte, so blieb ich noch einen Tag in der heitern Gesellschaft so vieler liebenswerthen Personen, und brach erst heute auf, um den entzückenden Ausflug nach Orsowa zu machen. Ich ging nun zurück bis zur Brücke über die Bella reca, in welche sich die Cserna ergießt, und so mit ihr verbunden, durch herrliche Thäler den Ausweg in die Donau sucht, den sie am Berge Alion findet, und wandte mich links in die Gegend. Der Weg wird zusehends enger, aber nur darum, um nach durchgegangenen Pässen, wieder durch ein herrliches Thal überrascht zu werden. Immer wechseln Pässe, die so eng werden, daß kaum ein Wagen durch kann, mit den anmuthigsten und herrlichsten Landschaften, die immer schöner und malerischer werden. Die Waldeseugen mit herrlich grünenden Wiesen untermischt, hatten etwas unaussprechlich Reizendes, und das Licht der Sonne gab dem Ganzen verschiedene Farben.

So kam ich zu der bekannten türkischen Wasserleitung,

die viele für eine römische gehalten haben, und welche zu beschreiben ich für überflüssig halte, da sie durch ihre Abbildung genugsam bekannt ist, als mich bei Toplecz ein Wagen einholte, in welchem ein Herr mit einem freundlichen Gesichte saß. Als ich so die Rudera des herrlichen Werkes bewunderte, über welchem hohe Felsenspitzen hervorragten, die dem Ganzen einen noch mehr romantischen Anblick gaben, hielt der Wagen still, und der Freundliche rief mir zu: „Mein Herr, welch' Weges gehen Sie?“ „Ich gehe nach Orsowa, um die dortige Gegend zu beschauen, und den Herrn Pfarrer zu besuchen, an den ich empfohlen bin.“ Ich zog meinen Brief heraus. Er las und rief: „Setzen Sie sich nur in meinen Wagen herein, ich fahre auch nach Orsowa, und will Sie selbst zu dem Pfarrer führen.“ Ich nahm sein Anerbiethen freudig an, und so kamen wir in freundlichem Gespräch an der Contumaz Schuppaneck vorüber, von wo wir in einer Viertelstunde das herrlich gelegene Alt-Orsowa erreichten. Wir hielten bei dem Pfarrerhause still, stiegen ab, und der gefällige Herr ersuchte mich nur einen Augenblick im Vorzimmer zu warten. Er ging in das Nebenzimmer und in wenigen Minuten kam aus diesem mit ungemeiner Freundlichkeit ein Franziskaner im Habit auf mich mit den Worten zu: „Seyn Sie mir tausendmahl willkommen, und sehen Sie meine kleine Wohnung für die Ihrige an.“ Wer malt mein Erstaunen, als der Franziskaner und der freundliche Herr eine Person war! Er führte mich in sein kleines Gärtchen, und gegen Abend machten wir einen Spaziergang zur Donau, welche ich nach langen Wegen in dieser entfernten hoch romantischen Gegend wieder herzlich begrüßte. Die Sonne sank allmählig, und spiegelte sich in dem herrlichen Strom, der hier fast 200 Meilen von seinem Ursprung entfernt war. So wenig an dem Marktflecken ist, in welchem der Sitz eines

Majors des 1. walachisch = illyrischen Regiments ist, so großartig, so erhaben ist die Gegend. Mit einem guten Fernrohr sah ich die türkische Festung Neu = Orsowa auf einer Donau Insel so nahe vor mir, daß ich die Thürme leicht zählen, und die Türken im Gesicht ausnehmen konnte. Der Pascha fuhr gerade stromaufwärts, da er aber mit dem Rücken gegen mich gekehrt saß, konnte ich sein Gesicht nicht ausnehmen.

Am 23. August 1828.

Predigt. Felsenkette. Veteranische Höhle.

Orsowa hat mehr illyrische, als deutsche Einwohner, daher ist die griechische Kirche groß und schmucklos, die katholische aber nur eine Kapelle. Als der Handelszug mit der Türkei unterbrochen wurde, ging dieser vorzugsweise über Alt = Orsowa, und machte somit diesen Ort zu dem ersten Handelsplatz der banatischen Militärgränze. In den Jahren 1811 und 1812 wurden hier besonders große Geschäfte gemacht.

Ich begab mich heute in die kleine katholische Kirche, wo der Herr Pfarrer predigte. Die einfachen Worte des braven Mannes rührten mich, da er schmucklos und wahr alle Pflichten den wenigen Anwesenden vortrug. Sie waren so angemessen dem Sinn unserer Religion, ächte Liebe und Vertrauen auf die Gottheit athmend.

Der Ausflug zur veteranischen Höhle interessirte mich mehr, wegen der Gegend, als wegen der Höhle. Die Felsenkette, welche sich nächst der Donau erstreckt, heißt die obere und untere Klissura, merkwürdig durch ihre Spitzen, den Alibeg und Alion. Welchen Stoff hätte ein Maler nicht, an den romantischen Gebilden der Klissura,

den lebensreichen Hügeln Sirmiens und in den weiten Thälern der walachisch-illyrischen Militärgränze!

Die veteranische Höhle hieß einst Biscabra, und erhielt ihren gegenwärtigen Nahmen von dem in Siebenbürgen im Jahre 1690 kommandirenden Generalen der Cavallerie, Grafen von Veterani. Sie liegt bei dem Militär-Dorfe Ogsadina, und ist 16 Klafter lang, 12 breit und 10 Klafter hoch. Die Höhle ist daher von Bedeutung, daß, da hier der Donaustrom nur 80 bis 120 Klafter breit ist, vorher eine Breite von 600, und bei Orsowa eine Ausdehnung von 330 Klafter hat, Niemand eine Fahrt wagen darf, der nicht Meister von der Höhle ist. An Ortschaften sieht man gar nichts besonderes, und außer Ogsadina bemerke ich nur Plaviszovicze, weil bei diesem Dorfe die Donau am engsten ist. Die Gebirgsgegenden sind sehr mannigfaltig und biethen theils majestätische, theils aber auch finstere Bilder dar.

Am 24. August 1828.

Schuppaneck. Rückkehr nach Mehadia.

Ich blieb noch bis zum Mittag bei meinem Gastfreunde P. Angelicus Hrabetz, der nicht allein Pfarr-Administrator, sondern auch Secretär der Capistraner-Provinz ist.

Ich muß wirklich gestehen, daß die Bekanntschaft dieses Geistlichen, welcher die Freundlichkeit selbst war, die einem Priester so gut ansteht, mir unvergeßlich seyn wird. Die Bekanntschaft war kurz, aber angenehm. Er begleitete mich bis nach Schuppaneck. Das Dorf ist sehr groß und die Kontumaz liegt in einem ungesunden fieberhaften sumpfigen Winkel, daher sie mir nicht ganz ihrer Bestimmung zu entsprechen scheint. Der Weg von fünf Stunden von

Orsowa bis Mehadia durch die genußreichen Umgebungen verging mir so schnell, daß ich ganz erstaunt war, als ich Mehadias Felsennase erblickte. Es wurde schon dunkel, als ich an dem Pfarrhause anlangte, der Herr Pfarrer war aber nicht zu Hause. Da ich den Herrn Oberlieutenant Kling zu besuchen versprochen hatte, eilte ich dahin, wurde mit Bescheidenheit und Herzensgüte von ihm und seinen fünf lieblichen Töchtern empfangen. Da sie musikalisch waren, wurde das Vergnügen noch erhöht, und ich begab mich froh des Wechsels durch den Zufall, der mich vom Pfarrhof unter diese liebenswerthen Menschen brachte, zur angenehmen Ruhe.

Am 25. August 1828.

Schauerliche Gegend. Bossovich.

Ich machte mich ziemlich früh auf den Weg, und kam in einer Stunde zur zweiten Brücke über die Bellareca. Allein über der Brücke sah ich nur schwarze Felsen und keinen Weg, und dennoch wurde mir der Gang über diese Brücke von dem Oberlieutenant Kling ernstlich angedeutet. Ich ging über dieselbe und als ich am Ende war, gähnte mich eine gräßliche, enge Kluft an, durch welche kaum zwei Menschen neben einander Platz hatten, durch diese mußte ich. Mehr als 300 Schritte dauerte dieser furchtbare Gang, als es breiter aber noch schauerlicher wurde. Ein Waldstrom stürzte über Felsenstücke hinweg, über welche ich, da keine Brücke war, und der Fluß sich bald dort, bald dahin an die Felsen drängte, klettern mußte. Schon ging ich eine Stunde und glaubte aus dem Labyrinthe von Felsen nicht mehr zu kommen, da das Wasser kaum einen Schritt breiten Weges übrig ließ.

Doch kaum hatte ich diese gefährliche Stelle passirt,

bog ich mich um eine Felsenecke, und ein fruchtbares, schönes Thal lag vor mir, welches mich nach Jablanictza und dann nach Pettnik und Borlaweng führte. Der Weg ging nun bald durch kleine Waldungen, bald durch Thäler, welche keinen Vergleich mit den schönen Gegenden um Mehadia aushielten. In Prellipecz, einem mit vielen Obstgärten versehenen Orte, dem Sitze eines Compagnie-Commandanten, wurde ich von demselben, in der Person des Baron Reizenstein, mit ungemeiner Offenherzigkeit empfangen. Am 26. August machte ich nur die drei Stunden weite Wanderung nach Bossovich. Die Gegend voll Hügel und Berge wird hier wieder angenehmer. Von Hrabetz an den hiesigen Seelsorger Dulsch empfohlen, konnte es mir nicht fehlen, ein gutes Nachtlager zu finden, was ich heute nöthig hatte, da mir nicht ganz wohl war. Der brave Franziskaner war ein ungemein sanfter und gelassener Mann, ein Muster als Priester und Mensch. Herr Oberlieutenant Greutter konnte nicht genug Gutes von ihm sagen. Der Dienst eines Seelsorgers in diesen Gegenden ist äußerst beschwerlich, da der Bezirk desselben zwölf bis vierzehn Meilen im Umkreise hat. Besonders machen die neuen Ansiedelungen viel zu schaffen, welche in den Gebirgsthälern und auf den Gebirgen sich befinden.

Die Kaserne in Bossowich, in welcher ein Theil des dreizehnten Gränz-Regimentes liegt, ist groß und reinlich, die Lage des Orts angenehm, aber die Einsamkeit schauerlich, da es von allen größern Ortschaften gleich weit entfernt ist.

Am 26. August 1828.

Tag des Schreckens. Der Stanilowa.

Heute war für mich wirklich ein Tag des Schreckens. Nie werde ich ihn vergessen. Oberlieutenant Greutter warnte

mich, da es sich trübte, fortzugehen und abzuwarten, oder wenigstens nicht weiter als bis Dalboschecz zu gehen, da sonst bis zum Wirthshause auf dem Stantilowa nicht Ein Haus auf dem ganzen Weg zu sehen wäre. Da aber die Sonne wieder hervor kam und die Wolken sich zu zertheilen schienen, ging ich dennoch. Der Weg war einsam, niemand begegnete mir, und bald war ich von Waldbergen umgeben, in welchen Dalboschecz lag. Hier nahm ich einen Soldaten auf, der mich bis auf dem Stantilowa begleiten sollte. Kaum war ich eine Stunde von Dalböschetz entfernt, als es sich immer mehr trübte, zugleich auch die Gegend öder, einsamer und schauerlicher wurde. Der Donner brummte schon von Ferne, dennoch hoffte ich die Anhöhe des Stantilowa zu erreichen, welche, wie der Soldat mir sagte, noch drei Stunden entfernt war. Wir gingen nicht, wir liefen, aber noch mehr die Wolken, welche nun über den Waldungen kohlschwarz sichtbar wurden. Einem grimmigen Jäger gleich jagte der Sturm plötzlich durch die Bäume, und brachte bald ein Gewitter herbei, was mir um so fürchterlicher wurde, da es in einer so einsamen, menschenleeren Gegend ausbrach und zwar so — wie ich es noch nie erlebt hatte. Der Wind heulte fürchterlich, kaum konnten wir uns auf den Beinen erhalten, der Donner ertönte zehnfach im Gebirge, hinter und vor uns Schlag auf Schlag, die Wolken ergossen sich in Strömen, und das Getöse war so furchtbar, als wenn die Erde ihrer Auflösung nahe gewesen wäre. Ganz bis auf die Haut durchnäßt, kamen wir nun zu dem Fuß des 1240 Schuh hohen Stantilowa, wo der Führer den Weg durch die Waldung nahm, da die Fahrstrasse durch ihre Krümmungen einen Umweg machte. Wir stiegen und schwitzten gewaltig, jeder Augenblick war mit Lebensgefahr verbunden. Felsen, Abgründe, Donner, Blitz, unaufhörlicher Regen, Wind und

Geheul in den Lüften, waren die Begleiter, welche wir sahen, hörten und fühlten. Endlich erreichten wir das Wirthshaus, welches mit einem Wachtposten ganz allein auf dieser schroffen Anhöhe lag. Ich bat nur um ein Bett, um mich zur nöthigen Ruhe begeben zu können. Der Wirth trat mir das seinige ab, da sonst keines da war. Man mußte mir die Kleider äußerst zart herabnehmen, da sie sonst in den Händen der Auskleider geblieben wären, so durchnäßt waren sie. Die Stiefel waren so ruinirt und so voll Löcher, daß es gar keine Möglichkeit war, sie je wieder anzuziehen, der Hut war ganz eingedrückt, und dem Himmel sey Dank, ich hatte eine Kappe bei mir, die ich in einem kleinen Päckchen trug, und die ganz unten lag, also weniger naß und nur feucht wurde. Woher aber Stiefel nehmen? dieß war die Frage, mit der ich einschlief, und so fest, daß ich durch ein paar Mäuse, welche unter meinem Bette herumkrabbelten, nicht gestört wurde, so müde, so matt, so krank war ich.

Am 27. August 1828.

Die Sonne schien helle in's Zimmer herein, als ich erwachte. Ich lag die ganze Nacht nackt im Bette, da sowohl das Hemd in meinem Päckchen, als das, was ich am Leibe hatte, gleich naß war. Der Wirth brachte mir mein Hemd, was mittlerweile an einem Feuer getrocknet und gebiegelt worden war. Von den Kleidern war aber noch keine Rede, sie trieften noch. Ich war also gezwungen in dieser Einöde heute noch zu bleiben, und ein elendes Wasser und einen essigsauren Wein zu trinken.

Zum Glück war ich bei Geld. Obwohl es hier sehr wohlfeil war, und ich für die zwei Nächte und das gesammte Magenbedürfniß nicht über einen Gulden aus-

gab, so müßte ich doch für ein paar alte geflickte Schuhe einen Gulden 30 kr. zahlen und die zu Grund gegangenen Stiefeln darauf geben.

Am 26. August 1828.

Sicherheitsregeln. Moldova. Der Bergdirektor.

Die Kleider waren nun ganz getrocknet, ein Führer durch den Wald bestellt, der mich auf näherem Weg nach Moldowa bringen sollte, und so trat ich mit Gott meine weitere Wanderung an. Ehe ich ging, sagte der Wirth zu dem Soldaten: „Du wirst mir den Namen dieses Herrn auf einem Zettel aufgeschrieben bringen, um zu beweisen, daß du ihn richtig an Ort und Stelle gebracht hast. Ich weiß schon seinen Namen.“ Er wandte sich nun zu mir: „Schreiben Sie mir ihn auch auf.“

Es ist dieß nothwendig, weil oft schon, besonders in früheren Zeiten, Menschen durch walachische Führer ausgeplündert oder umgebracht wurden. Der Weg ging zuerst durch eine dichte Waldung gemächlich hergab, dann wieder bergauf. Mein Führer trug eine scharfe Hacke, ich einen dicken Prügel in der Hand. Ich ersuchte ihn mit mir zu tauschen, was ich für nothwendig hielt, und bedeutete ihm, er möchte nur immer einige Schritte voran gehen. So dünkte ich mich sicher; in zwei Stunden endete der Wald, um mit einem gegenüber liegenden zu wechseln, zwischen welchen der aus zerstreuten Häusern bestehende Ort Kollendorf lag. Nun ging es bergauf und bergab, zwischen Wäldern, engen und breiten Thälern hindurch; die Gegend wurde nach und nach wieder freundlich, ich sah wieder Menschen, und kam nun an den reichen Kupfergruben bei Bessoniag vorüber, welche unter die Bergwerks-Direktion nach Moldawa (Neu-Moldawa) gehören.

Mein Anzug war nicht geeignet, bei dem Bergdirektor von Michalovicz meine Aufwartung zu machen, an den ich empfohlen war; allein was wollte ich thun, ich war aus Noth gezwungen hinzugehen. Ich wartete, bis es dunkel wurde, und zwar so, daß man noch kein Licht im Zimmer nöthig hatte. Kaum hatte Herr von Michalovicz den Brief gelesen, als dieser äußerst freundliche Mann mich umarmte, und durch diese Zuvorkommenheit meinem gepreßten Herzen Luft machte. Ich erzählte ihm meinen Unfall, meine Verlegenheit, bat ihn sogleich den Schuster holen zu lassen, und mir zu verzeihen, daß ich in einem so erbärmlichen Anzuge vor ihm erschien, der auch zugleich den Schneider nöthig machte, um einige Löcher zu flicken, welche das Unwetter verursacht hatte. Der gute Herr Bergdirektor ließ sogleich alles bewerkstelligen, und am andern Morgen um eilf Uhr war ich wieder in erträglichem Zustande.

Am 28. August 1828.

Poszechena. Serbische Gebirge.

Moldawa ist ein schöner Marktflecken, und der größte und reinlichste Ort, seitdem ich Karansebes verlassen hatte. Er liegt an der Donau, Servien gegenüber und treibt lebhaften Handel. Der Herr Bergdirektor fütterte mich nicht allein, sondern trug auch Sorge für ein weiteres Nachtlager. Er ließ Nachmittags einspannen und fuhr mich nach Racz-Poszechena zu dem Hauptmann Schivanowics, dem er mich freundlich empfahl.

Es scheint, als wenn die Offiziere der Militärgränze alle eine Person ausmachten, denn jeder ist gleich freundlich, gleich gut, und die Tugend der Gastfreundschaft bei ihnen eine heilige Pflicht.

Die Gegenden nehmen nun immer mehr an Annehmlichkeit zu. Der breite Donaustrom und die gegenüber liegenden servischen Gebirge mit den verschiedensten Formen und mit ausgezeichneten Höhen biethen ein schönes Gemälde dar. Gegenüber von Ratz-Poszechena ist Türkisch-Poszechena, ein armseliger, unreinlicher Ort. Abends gingen ich, der Hauptmann Schivanowics und der Oberlieutenant Radwojena zum Ufer der Donau. Hier präsentiren sich die Berge äußerst schön. Eine Aussicht, die wegen ihrer Annehmlichkeit und äußerst frappanten Abwechslungen ein würdiger Stoff für den Pinsel eines geschickten Künstlers wäre.

Am 29. August 1828.

Gefährliche Wege. Sandhügel. Basias. Weiskirchen. Verdienste. Pflanzen. Militär-Commitäten. Freundschaftsfest.

Von Ratz-Poszechena führt nun der Weg an der Donau, immer romantischer werdend, fort, über die Ortschaften Bellobuhska, Suska, Kloster Basias u. s. w. nach Weiskirchen. Bei Bellobuhska engt sich der Weg, und eine gefährlichere Passage verdrängt die andere. Gegenüber zeigen sich Serviens Gebirge immer kühner und erhabener, auf einer Seite erheben sich aber steile Felsen, deren manche drohend über die Fahrstrasse herabhängen, welche oft kaum fünf Schuh breit, zwischen den Felsen und der Donau hinweggleitet.

Basias ist ein griechisches Wallfahrtskloster, von drei Mönchen bewohnt. Das Kirchlein ist klein, aber so wie alle griechischen Kirchen sehr verziert. Man sieht hier von den Wallfahrtern, viele Geschenke aufgestellt, die aus silbernen Kreuzen, Händen, Füssen u. s. w. bestehen, welche hier die Andacht und das Vertrauen opferte. Das

Kloster ist halb verfallen, und die Geistlichkeit scheint sehr arm zu seyn. Nachdem ich noch einige elende Dörfer hart an der Donau passirte, sah ich von ferne einen weissen Streifen, welches die ungeheueren Sandebenen und Sandhügeln sind, die sich nahe bei Weiskirchen anfangen, und bei Alibunar enden. Sie sollen bei 71,000 Joch enthalten. Ein Dritttheil ist Flugsand. Bei Diewisch entfernt man sich von der Donau und, die Gegend verliert an Anmuth und Reiz. In Weiskirchen, wo ich an den durch seine Kenntnisse hochverdienten Herrn Walddirektor Bachhofen von Echt empfohlen war, fand ich ihn in seinem Garten umrungen von einigen Bekannten. Der Empfang war freundlich, und der Zufall ließ mich hier einen Wiener Bekannten finden, Namens Hollub, der hier als Doktor und Comitats-Physikus seine Anstellung fand. Er ist als ein guter gefälliger, seinem Fache gewachsener Mann sehr geschätzt. Die Freundschaft, welche meistens mit der Entfernung erkaltet, war noch warm und innig.

Herrn Bachhofer von Echt gebührt das Verdienst durch Anbau gewisser Pflanzen, die dürren Sandhügel in der Umgegend zu binden, und den Verheerungen des Flugsandes Einhalt zu thun. Seine außerordentliche Thätigkeit verdient die lobenswertheste Anerkennung. Er gebrauchte in seinem Bezirke zur Bindung des Sandes, die Anpflanzung der Eiche, der Pappel, der Schwarzföhre, der Birke, im kleinen aber vorzüglich des Sandrohres (Arundo arenaria), das Sandriedgras (carex arenaria) und des Sandhafers (Alymus arenarius).

Weiskirchen ist eine Militär-Communität. Militär-Communitäten sind diejenigen Orte, welche dem Regiments-Commando nicht untergeordnet, sondern nur nebengeordnet sind, und ihren eigenen Magistrat haben, dessen Chef jederzeit ein Offizier, gewöhnlich ein Hauptmann ist. In

der ganzen Militärgränze sind folgende eilf Militär-Communitäten: Weiskirchen, Pancsowa, Semlin, Carlowitz, Peterwardein, Brod, Belówar, Iwanich, Petrinia, Carlopago und Zengg.

Weiskirchen ist groß und reinlich. Schon der Eintritt ist freundlich, da man nichts von Hüttenwerk, sondern durchaus weiß getünchte, meistens hohe Häuser findet. Der Platz ist geräumig, die katholische Kirche groß, die Schulanstalten unter der Oberleitung des Consistorial-Raths und Militärgränz-Dechants Seehorsch musterhaft, ich sah hier Schriften der Kinder, welche eine Normal- und Realschule nicht besser aufweisen kann, die Casernen sind geräumig, und die griechischen Kirchen reich mit Gold verziert.

Der 31. August war ein Tag der Freude. Doktor Holup veranstaltete mir zu Ehren ein Freundschaftsfest, wozu mehrere Honoratioren der Stadt geladen waren. Ich war innig bewegt über diese freundschaftliche Auszeichnung. Die Unterhaltung, anfangs still, gewann nach und nach an Leben, die Freude nahm immer mehr zu, alle wurden die Freundlichkeit selbst, und erst spät fuhr ich mit dem Herrn Walddirektor nach Hause.

Am 1. September 1828.

Jassenowa.

Nachmittags empfahl ich mich, um heute noch bis Jassenowa zu kommen. Schwer fiel mir der Abschied von diesen freundlichen Menschen. Mit herzlichem Danke schied ich, und als ich aus dem Hausthore trat, stand auch Freund Holup und ein Wagen in Bereitschaft, der mich zur Station des Hauptmanns Benedeck brachte. So kam ich von einer Freundschaftshand in die Andere. Der Hauptmann Benedeck war eben so gefällig, wie alle Andern

Seine Sammlung von Mineralien und Conchilien ist um so sehenswerther, da die Stücke alle von Neapel und Sicilien sind, und er meistentheils sie selbst gesammelt hat. Die Menge Marmorgattungen, Lavastücke, Tritonshörner u. s. w. erregen Bewunderung. Abends ergötzte uns der Fähnrich von Kukulyewich durch sein herrliches Clavierspiel, was aber einem plötzlichen Ungewitter weichen mußte. Dießmal traf es mich nicht auf der Reise, sondern in der werthen Gesellschaft guter Menschen.

Kukulyewich schrieb mir auf ein Blatt:

„Ach! du gehst in's ferne Land,
Und dein Herz blickt in die Ferne;
Fesseln möchten wir dich gerne
Hier in unserm wilden Land.“

Vom 2. bis 12. September 1828.

Kränklichkeit. Fieberanfälle. Edelmuth. Versöez. Der Kaufmann. Kirchhof. Aussicht. Kathedrale. Rückkehr nach Alibunar. Postmeister.

Seit einiger Zeit schon hatte ich manchmal starken Frost, darauf folgende Hitze und wenig Appetit. So war mir auch heute früh, doch wanderte ich über Oreschütz, Partha, Sarkaitza, Isbischte, Ulma, Nicolincze und Karlsdorf bis nach Alibunar. Die Hitze hatte meinen Körper noch mehr ermattet. Ich suchte nun den Hauptmann Kliunowicz von Kampfberg auf, der in einem schönen Hause auf dem Platze wohnte. Er war nicht zu Hause, aber eine liebenswürdige Frau, seine Gemahlin empfing mich äußerst freundlich. Ich übergab mein Empfehlungsschreiben, konnte mich jedoch vor Uebelkeit kaum mehr auf den Füssen halten. Die Frau Hauptmannin bemerkte es. Ich erzählte ihr meine Unfälle auf der Reise über den Stantilowa und die Folgen davon. „Ich werde gleich ein Bett

richten lassen", sagte die edle Frau mit vieler Anmuth, „es hat Sie das Fieber befallen, seien Sie außer Sorgen, Sie sind bey uns, es soll Ihnen an nichts fehlen." In zehn Minuten lag ich im Bette, aber besinnungslos. Nach einem heftigen Froste, bekam ich nun eine solche Hitze, daß ich aus dem Bette springen wollte, der Schweiß beschleunigte die Pulsschläge, ein heftiger Durst quälte mich, die Mattigkeit war unendlich. Ich glaubte schon hinüber zu wandern in die ewige Ruhe. Es standen mehrere Menschen an meinem Bette, ich erkannte Niemanden; auch verstand ich kein Wort, was sie sprachen. Es war der Herr Hauptmann, der Arzt und meine liebenswürdige Pflegerinn. Spät in der Nacht fiel ich in einen Schlummer, und erwachte gestärkt wieder. Ich war wieder bei mir, zwar sehr matt, doch war ich meiner Sinne mächtig. Zuerst kam der Hauptmann, ein lieber freundlicher Mann, welcher mich mit der liebreichsten Versicherung beruhigte, daß alle nur mögliche Hülfe mir werden soll. Ich hätte das Fieber, was in der Gegend fast alle Jahre grassirt, und die Fiebermaterie werde schon durch das China-Salz aus dem Leibe gejagt werden. Bald darauf erschien die anmuthige Frau, mir Thee reichend. Ich fühlte mich den ganzen Tag besser, und schlief auch ruhiger. Aber am 4. kam das Fieber mit doppelter Gewalt, nur dauerte es nicht so lange, sondern war in wenigen Stunden vorüber. Die herrliche Pflege, der Anblick der liebenswürdigen Menschen und die Kraft des China-Salzes gaben mir nach und nach die Gesundheit wieder und zwar so, daß ich am 8. mit dem Herrn Hauptmann spazieren fahren, und Abends spazieren gehen konnte, aber der Appetit war noch immer verloren. Kleine Anfälle bekam ich zwar wieder, aber das China-Salz, eines der eckelhaftesten Medikamente, unterdrückte sie wieder. Ich besah nun die Salpetersiederey, den großen Markt, bewun-

derte die von einem schönen Geländer umgebene griechische Kirche, und die Reinlichkeit des Orts, was alles ich der Fürsorge des Herrn Hauptmanns zu danken hatte. Ungefähr zwei starke Stunden von Alibunar erhebt sich eine Gebirgsreihe, die ich in ihrer Ausdehnung vor meinem Fenster sah, und die mir sehr gefiel.

Ich äußerte den Wunsch, das an ihr liegende Verscheß zu beschauen, und der 12. September war es, an welchem der mir ewig unvergeßliche Freund meinen Wunsch erfüllte, und mich nach Verscheß brachte. So sumpfig, so einförmig die Gegend bis Verscheß ist, so angenehm wird sie in der Nähe dieser ungarischen königlichen Stadt. Wir stiegen in dem Hause eines Freundes ab, welcher ein Kaufmann war. Es war aber kein Kaufmann, dem der Handel auf seinem Gesichte geschrieben steht, dessen Gedanken bloß arbeiteten um Geld zu gewinnen, und der für alle schöneren Freuden des Lebens ein Fremdling ist, nein, es war ein Mann, dessen heiteres Gesicht uns einen Menschenfreund verkündigte, dem Wohlwollen und Liebe aus den Augen strahlten. Vor dem Mittagsessen trug ich Lust den Berg zu besteigen, der mit der Stadt gleichen Namen hatte. Der nächste Weg ging über den schönen Kirchhof, über die ehrwürdigen Wohnungen der Todten. Mehrere Glocken an der griechischen Kirche kündigten eben ein Begräbniß an. Die Leiche kam in langsamer Bewegung. Sie galt einem jungen Mädchen, welche in ihrem fünfzehnten Jahre in der schönsten Frühlingsblüthe das Irdische mit dem Ewigen verwechselte. In meiner Seele entstand die traurige Bemerkung, daß uns in wenigen Jahren ein allgemeines Grab zusammen bringt. Was hilft all unser Stolz, unser Haß und unsere Reichthümer, sie werden in den Staub erniedriget und verrathen auf einmahl die Nichtswürdigkeit ihrer Besitzer. Ich verließ

den Kirchhof, und stieg über das herrliche Weingebirge, das in dem schönsten Grün vor mir lag, und an welchem bereits die Trauben reiften. Eine junge Frau mit schwarzen Augen both mir eine Traube, und durch den Genuß derselben gestärkt, begab ich mich höher, wo ich zu einem katholischen Kirchlein kam. Von hier aus schon, sieht man über das herrliche Grün die ganze große Stadt Werschetz mit ihren 1500 Häusern, in welchen bei 10,000 Einwohner leben, zu seinen Füssen. Süd- und ostwärts erheben sich gras- und waldreiche Hügel, aber mir zeigten sich die Trümmer einer alten Burg, und senkt man seinen Blick über die Stadt hinaus, so zeigt sich die unermeßliche Ebene bis Alibunar mit den Ortschaften Kiskeveres, Wlajkovecz, Ulma, Nicoliucze u. s. w.

Der Tag ging recht vergnügt vorüber. Nachmittags besuchten wir zuerst den Herrn Baron Diebitsch, den Bruder des berühmten russischen Feldmarschalls Grafen Diebitsch Sabalkansky, welcher eine Wienerin zur Frau hatte. Wir begaben uns in die herrliche griechische Kirche, die von außen und innen ihres Gleichen nicht in der ganzen Militärgränze hat. Zwei geschmackvoll erbaute hohe Thürme und eine Säulenfaçade zieren das Aeußere. Von Innen ist sie reich an Marmor und an schönen Gemälden mit dick vergoldeten Rahmen. Wir bestiegen die Kuppel der Kirche, um welche eine schöne Gallerie läuft, wo wir durch einen Dollond'schen guten Tubus die Gegend beschauten. Von hier besuchten wir den Herrn Bischof Synesius von Radivojevich, Archimandriten zu Messtrick, einen freundlichen Mann mit einen hellglänzenden schwarzen Barte. Er gab mir ein Empfehlungsschreiben an seinen Herrn Bruder den Commandirenden General in Croatien mit. Seine Wohnung ist sehr geräumig, es befindet sich in derselben eine sehenswerthe Gemäldesammlung, und ein

schöner Garten. Verschetz ist der bevölkertste Ort im ganzen Banat, und gehört zu den größern Städten in Ungarn. Es wird von der einen Seite von dem besagten Gebirge, von der andern von der Römerschanze, und einem Sumpfe umgeben. Sie ist auch ein Haupthandelsplatz mit Wein und Seide. Zur Entwässerung der Sümpfe hat man einen Kanal angelegt.

Der große und kleine Platz bildet eine Hacke, und ist nicht allein sehr groß, sondern auch mit vielen schönen Privathäusern besetzt. Die Stadt liegt schon eine Stunde außer der Militärgränze, und gehört zur Temeswarer-Gespanschaft. Wir blieben noch bis zum Nachmittag des andern Tages. Nach langer Zeit befand ich mich heute wieder wohl. Ich hatte Appetit und Zufriedenheit krönte meine Stunden, da ich unter so herrliche Menschen gerathen war. Der gute Demeter Michael Kruschor, so hieß der Kaufmann, bei welchem wir als Gäste waren, fuhr mit uns nach Alibunar zurück, wo dann ein fröhlicher Abend gefeiert wurde.

Der Hauptmann lud den Postmeister Johann Sarkow, welcher durch seinen unschädlichen nicht beleidigenden Witz und seine komischen Einfälle das Zwerchfell erschütterte und der mir selbst, an meinem Bette sitzend, in fieberhaften Anfällen, ein Lächeln abtrotzte, zum Abendmale ein. Wir hörten ihm mit Wohlgefallen zu, und sein Abschied war mit dem Glase in der Hand meine Gesundheit trinkend, mit den Worten:

Es beschütze Sie Gott und alle guten Geister,
Dieß wünscht von Herzen der Postmeister.
Mnogaja Lietta, Mnogaja Lietta, na Mnogaja Lietta.

Am 14. September 1828.

Ich fühlte mich nun gesund, da ich keine Störungen meines Wohlseyns wahrnahm, und Hauptmann Klinowics trug mir an, mit ihm nach Pancsova zu fahren, da er morgen dorthin mußte, um die Wachtinspektion zu übernehmen, welche alle 14 Tage von den verschiedenen Compagnien in der Gegend gewechselt werden muß. So nahm ich also Abschied von den herrlichen Menschen, welche mir Unbekannten so viele Wohlthaten erwiesen hatten. Was wäre aus mir geworden, wenn mich diese schreckliche Krankheit in einem elenden Dorfe überfallen hätte! So aber hat mich Gott zu einem Engel von einer Frau geführt, die ich als meine liebenswürdige Pflegerinn ewig verehren werde; so hat mich Gott zu einem Manne geführt, dessen Charakter nur Menschenfreundlichkeit und Herzensgüte athmete, und der mir unvergeßlich bleiben wird.

Lieber Hauptmann! Du nanntest dich in deinem Blatt an mich, meinen innigsten Freund, welch' Glück für diejenigen, die dich, den zartfühlenden, edlen, uneigennützigen, menschenfreundlichen Mann, Freund nennen dürfen! Lebe glücklich mit deiner Nina, und lasset mich in Eurem mir so werthen Andenken leben!

Am 15. September 1828.

Pancsowa.

Der Weg nach Pancsowa über Petrovoselo und Neudorf ist eine sandige Haide, und hat daher nichts Angenehmes. Desto mehr wird man überrascht, wenn man nach Pancsova kommt, und einen Ort sieht, der nicht umsonst als der schönste und größte in der ganzen Militärgränze gepriesen wird. Was war Pancsowa noch vor drei Jahr-

[illegible]chenden? Ein elendes Nest, eine schwache Festung, in einer ungesunden und sumpfigen Gegend, an dem Einflusse der Temes in die Donau, und wie sieht es jetzt aus, seitdem der Herr General-Major von Mihalowicz hier seinen Sitz hat? Es ist der Hauptort des Bannatischen Generalats. Alleen und angenehme Spaziergänge umschliessen die ziemlich feste Stadt von allen Seiten. Die Strassen sind gerade und reinlich. Die Häuser alle ordentlich gebaut, die zwei Hauptplätze sehr groß und regelmäßig, die griechischen Kirchen reich verziert, die etwas entfernte Contumaz gut eingerichtet, die Gegend, durch ihre Lage, Servien gegenüber, und von zwei Flüssen umgeben, nicht unangenehm, die Lebensmittel sehr wohlfeil und die Menschen gutherzig. Es wird nun eine neue griechische Kirche gebaut, welche schon halb vollendet ist, und welche an Größe, Schmuck und Reichthum, an Marmor, die schönste unter den griechischen Kirchen in der österreichischen Monarchie werden soll.

Am 16. September 180[illegible].

### Schulen.

Sowohl durch den Herrn Hauptmann Kliunowicz, als durch einige Empfehlungsschreiben lebte ich einige Tage in der ehrenvollsten Gesellschaft. Heute war ich Gast bei dem Herrn Feldkriegskommissär Kloiber, von welchem soliden Mann ich ganz einfach, schmucklos und herzlich an den Tisch gezogen wurde. Nachmittags besuchte ich die deutsche Normalschule. Herr Sabliak, ein langer, hagerer Mann, ist Schulendirektor. Man kann sich wohl denken, daß auch diese, unter der Leitung des allverehrten Herrn Generals und unter einem so ernsten Manne mit festem Charakter, wie Sabliak ist, im Aufblühen ist. Außer der Normalschule ist auch noch eine Mädchenschule

und eine Soldatenschule hier, in welch' letzterer auch Mathematik gelehrt wird. Die Lage an zwei Flüssen verschafft der Stadt eine große Handelsthätigkeit; der Handel wird meist von Raitzen und Griechen betrieben. Pancsowa hat nach der Angabe des Bauschreibers Bellmond, 1410 Häuser und 8600 Einwohner, eine schöne katholische Kirche, und mit der neuen griechischen Kirche, noch zwei andere Kirchen von demselben Ritus.

Am 17. September 1828.

Edler Charakter. Milde und Gerechtigkeit. Der Pomolog.

Heute Früh ging ich mit Hauptmann Kliunowics, zu dem Chef des Bannatischen Generalats. Nicht umsonst war der Ruf von diesem hochherzigen Manne. Sein ganzes Wesen zeigte den milden Herrn, welcher nicht durch tyrannische Strenge, sondern nur durch Güte und Nachsicht seine Untergebenen zu beherrschen suchte. Er behandelte nicht, gleich manchem andern, den gemeinen Mann, wie ein Thier, welches unter dem Prügel seiner Peiniger zur Pflicht angetr.eben wird. Er ehrte auch in dem Gemeinsten den Menschen.

Ich ward bei dem Herrn General zu Tische geladen, mit mir auch nebst mehreren Offizieren, der Hauptmann Kliunowics, der Feldkriegskommissär Kloiber, und der Pomolog Petrich. Heiterkeit und Frohsinn herrschte an der Tafel, da der Herr General-Major ein Feind alles Gezwungenen war.

Abends besuchten wir den Garten des Pomologen Petrich, eines guten ehrlichen natürlichen Mannes, dessen Herr Bruder Feldmarschall-Lieutenant und commandirender General in Ofen und Pesth war. Er verdient wirklich den Namen eines Pomologen, da er mehr denn 80

Gattungen Aepfel, 50 Gattungen Birnen, 12 Gattungen Pflaumen, eben so viel Gattungen Zwetschken und Kirschen, und eine Menge Sorten von Weintrauben hat. Der Garten ist sehr groß, und in einer angenehmen Lage. Ich aber befand mich in einer unangenehmen Lage, da ich Abends wieder fieberhafte Anfälle bekam und den

18. September 1828

im Bette zubringen mußte.

Am 19. September 1828.

Abermahlige Kränklichkeit. Donaufahrt nach Belgrad und Semlin.

Da das Fieber nicht nachlassen wollte, so rief mein Freund, der Hauptmann, den Doktor Sonnenberg herbei. Es wurde Anstalt gemacht, mich, da der Hauptmann fort mußte, zu dem Herrn von Petrich zu bringen, der mir sein Gartenhaus zur Wohnung anwies. Da lag ich nun wieder, so wie in Alibunar, am heftigen Fieber, abermals von dem Schicksale begünstigt, da mir die Hülfe edler Menschen ward. Doktor Sonnenberg leistete mir unentgeldlich ärztliche Hülfe, und der Apotheker unentgeldliche Arzeney.

Wie erfreute es mein Herz, da selbst der gütige Herr General sich heute um meinen Gesundheitszustand bekümmerte, da mich Herr von Kloiber, Belmond und mehrere andere Herren besuchten, und Kliunowics den zärtlichsten Abschied nahm! Doktor Sonnenbergs Pulver machten das Fieber wieder minder heftig und

am 20. September 1828

konnte ich schon in dem Garten herumwandeln, und Gott

in hellem reinen Sonnenschein danken, daß er mir es erlaubt hätte, noch länger seine schöne Welt zu bewundern.

Am 22. September 1828

erholte ich mich wieder gänzlich und machte nun Anstalt mit einem Schiffe nach Semlin und Belgrad zu kommen, um diese interessante Fahrt auf dem Donaustrom aufwärts zu machen.

Der 23. September 1828

war der Tag der Abfahrt. Doktor Sonnenberg warnte mich vor dem Genuß des Obstes und sagte mir im Voraus, daß das Fieber noch einigemal zurückkehren würde, bis das China-Pulver den Fieberstoff im Magen ganz verzehrt hätte. Diese Fieber erzeugen meistens eine Geschwulst unter den Rippen, oder eine Geschwulst der Unterleibseingeweide, besonders der Milz, wo oft bei nicht gehöriger Behandlung ein bösartiges Fieber entsteht, welches den Kranken in Todesgefahr versetzt.

Das Schiff, welches mich aus der Temesch in die Donau und sofort nach Semlin bringen sollte, war ganz mit Kaufmannswaaren vollgepfropft. Es ging, obwohl zehn Pferde dasselbe zogen, ziemlich langsam stromaufwärts. Der Tag aber ließ nichts zu wünschen übrig, und wirkte ungemein wohlthätig auf meinen kranken Körper. Die Fahrt war sehr angenehm, von allen Seiten belebte Felder, Wälder, grüne Hügel und Berge, die Ufer des großen Donaustroms, der vom hellen Sonnenschein beleuchtet, im Feuer zu schwimmen schien. So dachte ich auf Vieles nach, besonders auf die humane Bildung, Gastfreundlichkeit und Geselligkeit der Offiziere in der Militär-Gränze,

als ich plötzlich durch einen unerwarteten Anblick überrascht wurde. Nach 6 Stunden lag Belgrad vor mir, kaum 150 Schritt vom Schiffe entfernt. Der Anblick war mir neu. Ich sah mich in ein fremdes Land versetzt. Die Menge Thürme und Minarets mit dem Monde auf der Spitze glänzten so herrlich im Sonnenschein, daß man sich nichts Schöneres denken kann. Wir landeten bei Borcza, wo die Pässe vorgezeigt werden mußten, und die Waaren visitirt wurden. Es lag so nahe, Belgrad gegenüber, was sich in der Länge einer Stunde an den Ufern hinzog, daß man das Ausrufen der Türken von den Minarets zum Gebete und das Gemurmel des Volkes hören konnte. Die Sonne sank schon hinab und bestrahlte das herrliche Panorama mit den schönsten Farben. Es war schon dunkel, als wir in Semlin anlangten. Die Dämmerung fing an sich zur Finsterniß zu gestalten, und ich sehnte mich nach Ruhe, konnte aber nicht schlafen, da sich das Fieber wieder anmeldete. Ich ließ den Frost und die Hitze vorüber gehen und nahm sodann zwei Päcklein China-Salz, worauf ich zwar eine Erleichterung fühlte, aber der Appetit mich ganz verlassen hatte.

Am 24. September 1828.

Semlin. Handel. Contumazanstalten.

Semlin, das ehemalige Taurunum, ist einer der wichtigsten Handelsplätze der Monarchie, besonders wichtig für den Großhandel. Auf der Kulpa und der Save kommen aus Kroatien und Krain, italienische, auf der Donau, aber deutsche, holländische und französische Waaren an, welche nach dem Oriente spedirt werden. Von Semlin aus kann man Gelder nach Europa und ganz Asien versenden. Es ist hier der Mittelpunkt

des Handels zwischen Oesterreich und Constantinopel. Ein täglicher Markt wird unter großer Vorsicht gegen Pestansteckung außer der Stadt gehalten. Es ist hier eine Contumazanstalt, welche die größte und wohleingerichteste in der Monarchie ist. Ich besuchte den Controlor, v. Steinius, welchen ich auf der Rothenthurmer-Contumaz, um sie zu besehen, kennen gelernt habe. Hier befinden sich außer den Wohnungen der Beamten, sechs sogenannte Kolliven, jede mit zwei Abtheilungen zu zwei Zimmern, einer Wohnung von vier Zimmern für vornehme Gäste, ein Besprechungs Zimmer, ein Lazareth, eine Briefräucherungsküche, eine katholische und eine griechische nicht unirte Kapelle, eine Todtenkammer, zwei große Waaren Magazine u. s. w. Das Personale dieser Contumaz besteht aus den Dircetor, Controlor, Kaplan, zweien Aerzten, zweier Waarenaufsehern, eben so viel Dollmetschern und einer Menge von Unterdienern, überhaupt einem Personal von 50 Köpfen. Einst war die Contumaz strenger als jetzt. In gesunden Zeiten unterliegen die aus der Türkey kommenden Personen oder Waaren keiner Kontumaz, nur werden die aus Schaf- oder Baumwolle bestehenden Kleidungsstücke oder sonstige Effekten der Reisenden, so wie deren unreines Gewand zur Vorsorge gewaschen. Dieß ist die erste Contumaz-Periode. Sobald die Pest in einer fernen Provinz der europäischen Türkey herrscht, tritt die zweite Contumaz-Periode ein. Alles unterliegt der Reinigung durch Lüften, Waschen, Räuchern, und die Frist der Contumaz ist zehn Tage. Zeigen sich Spuren der Pest in einer nahe gelegenen Provinz, so tritt die dritte Periode ein, die Contumaz dauert 20 Täge und die Waaren und Effekten werden oft zweimal gereinigt, wo sodann die Contumaz gar 42 Tage dauert Alle Personen, welche mit Ordnung die Contumaz überstanden haben, erhalten vom Amte eine

Versicherungskarte unentgeltlich. Von der Briefräucherung habe ich schon unter dem Artikel der Rothenthurmer-Contumaz genügend gesprochen. Das gewöhnliche Räucherpulver besteht aus Schwefel, Salpeter und Kleyen.

Ich hätte hier Gelegenheit gehabt, mit einem Dolmetsch nach Belgrad überzufahren, um den Pascha zu besuchen und die Stadt zu besehen. Allein die immerwährend fieberhaften Anfälle machten mir alles unleidlich. So leistete ich auf Alles für heute Verzicht, und begab mich schon um vier Uhr Nachmittags zur Ruhe, wo ich wieder ein paar Portionen China-Salz hinabwürgte.

Am 25. September 1828.

Ruinen. Belgrad. Ansichten. Der Havala. Franzensthor.

Das China-Salz hatte glücklich seine Wirkung gethan. Seit acht Tagen hatte ich wieder Appetit auf Fleisch. Ich fühlte wieder hell, klar und rein, und mein erster Gang war, die ehrwürdigen Ruinen eines Schlosses zu besuchen, welche auf einer Anhöhe hinter der Stadt lagen. In diesem Schlosse endete der tapfere Johann Hunyad sein glorreiches Leben im Jahre 1456. Ein heiliger Schauer durchbebte mich, da mir zugleich die Thaten dieses unsterblichen Helden ins Gedächtniß kamen. An den glorreichen Tagen des 14., 21. und 22. Julius 1456 rettete dieser Feldherr mit seinem Freunde, dem zur Tapferkeit begeisterten Anführer Capistranus, mit dem Kreuze in der Hand, Belgrad, wobei sich ein anderer Held, der Böhme Dugowitsch, mit einem Türken, der bereits auf einem Thurme die Fahne aufpflanzte, ringend hinabstürzte. Kurz darauf überfiel den gottbeseligten Feldherrn eine Krankheit, welche ihn am 11. August zu dem besseren Leben hinüberführte.

Ich zog mein Fernrohr heraus und betrachtete das

gegenüberliegende Belgrad, welches vor mir im hellen Sonnenscheine lag, und von weitem so viel versprach. Durch den Einfluß der Save in die Donau glaubt man sich in eine Meeresgegend versetzt. Deutlich ist durch die Farbe der Ort zu erkennen, wo sich die Save in die Königinn der Flüsse von Europa ergießt.

Belgrad, einst das römische Singidunum, türkisch: Bilgrad, auch Darol Dschischad, das ist: Haus des heiligen Krieges, ungarisch: Nándor Fejervár, griechisch: Weissenburg genannt, war einst eine stärkere Festung als jetzt. Diese, in Semlins Nachbarschaft gelegene, kaum drei Viertel Stunden entfernte Stadt wurde von Duschan, König von Servien, im Jahre 1372 angelegt, und im Jahre 1522 durch den Sultan Soleymann zum erstenmal erobert und unter türkische Herrschaft gebracht.

Im Jahre 1688 nahm der Churfürst von Baiern den Türken Belgrad ab, es gerieth aber wieder an die Türken im Jahre 1690 unter Amurath II.

Im Jahre 1693 wurde diese Festung durch die Kaiserlichen vergebens belagert, aber im Jahre 1717 unter Kaiser Carl den VI. wurde Belgrad durch den großen Prinzen Eugen von Savoyen erobert, nachdem jedoch Feldmarschall-Lieutenant Wallis im Jahre 1739 die Schlacht bei Krotska in Servien gegen den Groß-Vezier Ajans Mehmet und den berühmten Renegaten Boneval verloren hatte, both er Belgrad als eine Friedensbedingung an, welche Festung auch im Belgrader-Frieden vom 10. September 1739, mit allem, was jenseits der Donau und Save im Passarovitzer-Frieden Oesterreichisch geworden, nebst dem Bannat von Krajova der Pforte zurückgestellt wurde.

Im Jahre 1789 am 8. Oktober bezwang der österreichische Held, Feldmarschall Loudon, diese Festung,

die aber durch die Bewegungen der Feinde Oesterreichs, und die inneren Unruhen; sah sich Kaiser Leopold genöthigt, Belgrad am 4. August 1791 der Pforte wieder zurück zu geben.

Georg Czerny (der Schwarze), ein entschlossener, durch österreichische Kriegsdienste mit militärischer Disciplin bekannt gewordener Mann, stellte sich an die Spitze der im Jahre 1804 aufgestandenen Serbier, und eroberte Belgrad im Jahre 1806, warf sich zum Herrscher über Servien auf und behauptete seine Herrschaft bis zum Jahre 1813, wo die Türken diese Festung zuletzt reoccupirten.

Belgrad besteht aus vier Theilen: a) der Festung auf einem Hügel mit dreifachen verfallenen Mauern umgeben, wo die Hauptmoschee ist; um sie herum eine kleine Viertelstunde entfernt liegt, b) die Raizenstadt, welche fast durchaus von Raizen bewohnt ist; c) die Palanka und d) die Wasserstadt, in deren Nähe sich die Save mit der Donau vereinigt.

Im Ganzen zählt man 17 Moscheen, 2600 Häuser und bei 30,000 Einwohner. So herrlich Belgrad herübersieht, so schön die vielen Thurme im Sonnenscheine blinken, so angenehm die ganze Lage ist, so häßlich ist es in der Nähe. Koth, Schutt, Mist und Unflath trifft man auf allen Straßen und Plätzen. Die Festungsmauern sind verfallen und der Pallast des Pascha einem halbzerstörten Schlosse ähnlich.

---

Der Anblick von Semlin hinüber auf Belgrad ist höchst reizend. Die Breite der beiden Flüsse, auf welchen es immer lebhaft ist, Belgrad mit seinen vielen Thurmen und die schöne Gebirgsreihe, worunter der 5200 Fuß hohe Havala, geben ein großartiges Bild. Auf dem Berge Havala, zur dinarischen Alpenkette gehörig, zwei Meilen

hinter Belgrad gelegen, von Semlin, als der höchste in der Umgebung sichtbar, fand ein gewisser Herr Taube im Jahre 1776 die Ueberreste eines gothischen Tempels.

Semlin ist nebst dem, daß es eine Handelsstadt ist, auch eine freie Militar-Communität, und hat einen Hauptmann zum Bürgermeister. Die Stadt wäre nicht sehr groß, aber die neue Vorstadt Franzensthal und der neu angebaute Theil gegen die Contumaz geben ihr einen Umfang von fast mehr als zwei Stunden. Franzensthal allein hat eine Länge von drei Viertel Stunden. An Häusern würde mir die Anzahl von 1390 angegeben. Einwohner zählt man bei 10,000. Die Schulanstalten sind hier gut. Man findet eine Oberschule und zwei Classen der teutschen Normalschulen, zu welchen ein Oberlehrer und zwei Unterlehrer angestellt sind, dann eine illirische Nationalschule mit vier Classen, eine griechische Schule mit zwei Classen, und eine hebräische Schule, deren Lehrer, so wie das Schulgebäude von den hierorts wohnenden privilegirten Judenfamilien unterhalten wird.

Am 16. September 1828.

Abreise von Semlin. Alt- und Neu-Pazua.

Sobald der goldene Morgen mit seinen Strahlen die Schatten der Nacht verjagt hatte, verließ ich Semlin. Mein Weg ging durch die lange Vorstadt Franzensthal, wo schon alles lebte und webte, da hingegen in der Stadt die meisten Bewohner noch in den Armen des Schlafes lagen. Der erste Ort war Battainicza, hier traf ich einen Reisenden mit einem großen Pack auf seinen Schultern.

In Neu-Pazua, einem evangelischen Dorfe, lernte ich durch Zufall den Pfarrer Weber kennen. Er hielt gerade in einem Hause eine Leichenpredigt, der ich zuhörte.

Nachdem sie zu Ende war, bat er mich in seine Wohnung zu kommen, wo ich bis Nachmittags 5 Uhr bei ihm blieb, und wo wir uns über einige Gegenstände der Astronomie gegenseitig befragten. Es freute mich in einer so abgelegenen, öden und eintönigen Gegend einen so wissenschaftlich gebildeten Mann gefunden zu haben. In Alt-oder Ober-Pazua, einem viel größeren Dorfe mit einem schönen großen Platze, übernachtete ich. Die Gegend, die ich heute von Semlin hieher durchwanderte, bestand in einer Fläche, von welcher sich immer mehr die serbischen Gebirge und das Donauufer entfernten. Ich war nun in Sirmien, in der Nähe des Fruska-Gora-Gebirges, welches die schönsten Ansichten von ganz Ungarn gewähren soll.

Am 27. September 1808.

Die Fruska-Gora. Die Kalugierklöster Krushobol und Bergetek. Gottesdienst. Fasten.

Als ich nach India kam, verlor sich schon nach und nach die eintönige Fläche, die Gegend wurde hüglich und in der Ferne erhob sich schon das interressante Fruska-Gora-Gebirg, in welchem die frommen illirischen Kalugier (Einsiedler) ihre Klöster haben.

Die Fruska-Gora ist ein mit uralten Eichen bedecktes Gebirge, welches selbst auf den höchsten Theilen nicht selten Weinstöcke trägt, und die reizendsten Ansichten auf die Donau, Sirmiens und Slavoniens üppige Fluren biethet. Die höchste Spitze ist der kahle Surduk bei Bukowitz von 3100 Fuß. Auf ihm gedeihen eine Menge seltner Gewächse und selbst in den schwülsten Sommertagen findet man hier erquickendes Wasser und angenehme kühle Luft, nebst von der Natur gebildeten steinernen Ruhebänken.

Ehe man zu den geheiligten Eichenwäldern gelangt,

in welchen einsam und verborgen die Klöster der frommen Eremiten liegen, kömmt man nach Marádik, von welchem Orte eine Allee bis zu dem Dorfe Krushedol führt. Eine Viertelstunde davon liegt das Kloster Krushedol mitten unter Bergen und Wäldern. Es ist so verborgen, daß ein Fremder ohne Führer schwer hintreffen würde, wenn er auch die Thurmspitze sieht. Der Abend rückte heran, Carlowitz war noch zwei Stunden entfernt und ich beschloß die Gastfreundschaft des Klosters in Anspruch zu nehmen. Ein heiliger Schauer durchbebte mich, als ich durch's Thor in den Klosterhof trat. Der Anblick war mir neu, umrungen von Bergen und Wäldern ein heiliges Haus, in stiller Einsamkeit, verborgen, abgeschieden von der übrigen Welt betrat es mein Fuß mit Ehrfurcht. Das Klostergebäude bildet ein Viereck, in dessen Mitte die Klosterkirche, eine schöne Rotunde steht. Feierlich tönte das Gebeth der Mönche aus dem Gott geweihten Tempel, was einen unendlichen Eindruck auf mich machte. Nun war ich in der Kirche selbst. Der beleuchtete Altar, die Menge Bilder von goldenen Rahmen umgeben, die Mönche mit den schwarzen Bärten, der milde Ernst auf ihrem Gesichte, die Bauart des Tempels versetzten mich in eine ältere Zeit des Gottesdienstes. Nichts wäre geeigneter, einen möglichst richtigen Begriff von dem religiösen Leben der ältern Geistlichkeit zu verschaffen, als einem Gottesdienst dieser griechischen Mönche beizuwohnen.

Nach geendigtem Gottesdienste kam der Diakon des Klosters, Samuel Maschirevicz, der jüngste der Geistlichkeit auf mich zu, und fragte freundlich, was ich wünsche. Obwohl sie das Verboth hatten, wenn der Archimandrit (Klosterabt) nicht zu Hause ist, Jemanden zu beherbergen, so geschah dießmal eine Ausnahme, weil ich ein Empfehlungsschreiben von dem Werschetzer-Bischof an den

Archimandriten von Krushedol hatte. Es war gerade Fasten, zu welcher Zeit die Mönche weder Fleisch, noch etwas von Schmalz Gekochtes speisen durften, daher alles mit Oehl bereitet wurde. Ich aß zum erstenmal eine Einbrennsuppe mit Oehl, ein Gemüse mit Oehl und eine Mehlspeise mit Oehl, und ich muß gestehen, daß es nur auf Gewohnheit ankömmt, die Speisen auf diese Art wohlschmeckend zu finden, da das Oehl keinen unangenehmen Geschmack hat.

Am 28. September 1818.

Ausflug auf Gergetek. Leben der Kalugier. Gebräuche. Herrlicher Anblick. Carlowitz.

Nachdem Samuel Maschirovits mich in dem Kloster herumgeführt hatte, trug er mir an, einen angenehmen Spaziergang nach dem eine Stunde entfernten Baselitenkloster Gergetek zu machen, was mich wegen dessen Lage sehr interessiren würde. Zwischen Bergen, Wäldern und Weingebirgen ging es bald auf, bald abwärts, oft eine schöne Aussicht auf das flache Land und nach der Türkei genießend. Das Kloster Gergetek steht auf einer Anhöhe, bildet ebenfalls ein Viereck, welches aber auf einer Seite zwei Stockwerk hoch ist. In der Mitte steht die Klosterkirche, welche größer und in neuern Geschmacke als die von Krushedol gebaut ist. Das Kloster hat nun einen Archimandriten zum Vorsteher, früher hatte es nur einen Igumen (Prior.) Mit Fernröhren kann man von dem Gipfel des Berges unter welchem das Kloster liegt, die obere Festung Belgrad sehen, auf der andern Seite aber genießt man eine Aussicht nach Sirmien und das amphitheatralisch liegende bosnische Gebirge. Der aus dem Gebirge bei dem Kloster vorbeifließende Bach Cserma wendet sich zwischen kalkartigen Felsenmassen hindurch, bildet

kleine Wasserfälle und treibt im Thale mehrere Mühlen. An Mineralien findet man hier vorzüglichen Schillerspath, Serpentinstein und ausgesuchte Exemplare von Jaspisarten.

Die Kalugier oder griechischen Mönche führen einen frommen, ja heiligen Lebenswandel. Sie zeichnen sich, so wenig sie haben, durch Wohlthätigkeitsliebe und Gastfreundschaft aus, die sie jedoch nur mit Erlaubniß des Obern ausüben dürfen, welchem sie von allen ihren Handlungen Rechenschaft geben müssen. Nebst ihrem Berufe, Gott zu dienen, beschäftigen sie sich mit Wein- und Obstbau, destilliren aus Pflaumen und Zwetschken den guten starkgesuchten Slibowitz, der, wenn er abgelegen ist, dem Rhum nicht nachsteht, und daher auch zu Punsch benutzt wird.

So wie man in der griechischen Kirche, die Weltgeistlichen weiße Brüder nennt, so werden die Kalugier, schwarze Brüder genannt. Sie haben Archimandriten oder Aebte, Igumenen oder Priorn und Diakonen, d. i. ordinirte Mönche, auch gemeine Brüder genannt. Für diese Mönche und die nicht mehr zahlreichen Nonnen gilt die Regel des heiligen Basilius. Andere gibt es nicht, alle Klöster stehen unter der höhern Geistlichkeit, den Patriarchen, Erzbischöfen und Bischöfen. Die zwölf Mönchsklöster Krushedol, Gergetek, Hopavo, Remeta u. s. w. in der Fruska-Gora stehen unter dem Metropoliten und Erzbischof von Carlowitz. Herrschend ist die griechische Kirche nur in Rußland. In ihrer Liturgie herrscht die Messe vor. Predigten haben sie gar nicht, nur bisweilen wird eine Homilie aus alten Sammlungen vorgelesen. Die massiv gebauten Kirchen zeichnen sich durch alterthümliche Pracht aus. Gewiß ist's, daß man oft bei den römisch-katholischen Kirchen keine solche

Pracht findet. Eine zierliche Bretwand (Ikonastas, Bilderschirm,) worauf das Leben Christi, der heil. Jungfrau Maria und der Heiligen in Bildern angebracht ist, trennt den Altar vom Schiffe der Kirche. An dem mittlern Thor, das königliche Thor genannt, fungiren die Geistlichen und öffnen es während des am Altar gefeierten Hochamtes. Die Kirche in Gergetek hat vorzügliche Gemälde, woran sich die Meisterhand nicht verkennen läßt, auch der Plafond der Kirche ist schön gemalt, und stellt Gegenstände aus dem Leben des Heilands vor.

Auf dem Rückwege nach Kruschedol entdeckte ich dem würdigen Mönche meinen Kummer, der mich oft bei allen Freuden ergriff, und daß ich doch noch auf gerechte Menschen zu vertrauen hoffe. Er aber antwortete mit Mathisson: „Lieber den Felsen verkünde dein inneres Wehe, als dem Menschen, heilig bewahrt es ihr Schoß, und ihr Bedauern ist stumm."

Nachdem ich zu Mittag die in Oehl gekochten Speisen mit mehr Wohlbehagen hinunter gewürgt hatte, empfahl ich mich den guten Mönchen und schlug durch einen herrlichen Eichenwald meinen Weg nach Carlowitz ein. Es ging bald bergauf, bald bergab, wo sich bisweilen ein schönes Thal mit Weingebirg umkränzt zeigte. Ich wußte aber nicht, was für ein hoher Genuß bei Erreichung der Anhöhe auf mich wartete. Ich erreichte sie endlich und trat von dem Wald in ein Weingebirg über, wo eben die Weinlese abgehalten wurde. Die Sonne war schon ihrem Untergang nahe und warf ihre letzten Strahlen auf eine Gegend, die in Ungarn schwerlich ihres Gleichen hat. Ich sah die Fruska-Gora in ihrer ganzen Länge, Peterwardein, Neusatz und Carlowitz, die Donau, die Theiß, welche sich hier fast eine Stunde breit in den königlichen Fluß stürzt, einem Feuermeere ähnlich, das in glühenden unzähligen Wellen fort-

wallte, über dieselbe die unermeßliche, fruchtbare Ebene des Bácser-Comitats, hinter mir den dunklen Eichenwald und das schöne, grüne Weingebirge, die beleuchteten Spitzen einiger Eremitenklöster rechts, und Titul, den Sitz des Tschaikisten-Bataillons. Dieses alles, und ober mir der helle Himmel und die reine Luft schwellten mein Herz zu den frohesten Empfindungen. Die Eichen bewegten kein Blatt, in stiller Hoheit schienen sie den Abschied von der Königin des Tages zu feiern. Ich fühlte die Gegenwart eines höchsten allumfassenden Wesens, durch die Betrachtung seiner Werke und war — glücklich!

In einer Viertelstunde war ich in Carlowitz. Se. Excellenz der Herr Erzbischof waren abwesend, und so konnte ich nicht die Ehre haben, diesem gelehrten und menschenfreundlichen Herrn meine Aufwartung zu machen, an den ich empfohlen war. So herrlich die Kathedrale ist, so reich die Gemälde sind, so armselig ist der erzbischöfliche Pallast. Zwischen Carlowitz und Peterwardein ist die Kirche und der Wallfahrtsort Maria Schnee, zum Andenken des Sieges, den Eugen von Savoyen über die Türken im Jahre 1716 hier erfochten hatte. Der Feldmarschall Graf Breuner wurde hier von den Türken gefangen, an einen Baum gebunden und erschossen. Der Nahme Maria Schnee rührt daher, weil ein Offizier das Marienbild in Schnee liegend, nach der Schlacht gefunden hat. Ich verkostete Abends den guten Carlowitzer-Wein und spendirte mir auch ein Fläschchen Ausbruch. Der Sirmier-Wein wird ein würdiger Rival des Tokaierweins genannt. Mir behagte er übrigens nicht so gut. Herzlich froh, daß ich keine Fieberanfälle fühlte, begab ich mich zur ersehnten Ruhe.

Am 29. September 1822.

Die Anhöhe. Peterwardein. Festung. Aussicht. Titel. Neusatz. Römerschanze.

Ich verließ in der Morgendämmerung meine Ruhestätte, um den Sonnenaufgang auf der Anhöhe von Carlowitz zu bewundern. Mit Staunen und Ehrfurcht betrachtete ich dieses Meisterstück der Natur, welche majestätisch den Wasserspiegel der Donau und der Theiß in fließiges Gold verwandelte, und die herrliche Gegend in Rosenschimmer hüllte. Mein Weg führte über sanfte Erhöhungen, auf der einen Seite die Weingebirge, auf der andern die breite Donau. Ich empfand mit frohem Gefühle den Einfluß der reinen Luft. Ich athmete freier und fühlte eine ungewöhnliche Leichtigkeit in meinem ganzen Körper. Ich war wieder gesund. So stieg ich ohne Beschwerde eine Anhöhe hinan, und die stärkste Festung der österreichischen Monarchie, Peterwardein sammt dem gegenüberliegenden Neusatz, lag in reizender Gegend vor meinen Augen.

Peterwardein ist das ungarische Gibraltar, durch Natur und Kunst befestiget. Der Berg, auf welchem es sich nach und nach erhebt, hat grünen Thonschiefer zum Grunde. Es wird in die untere Festung, in das Hornwerk und in die obere Festung eingetheilt. Ich war an den Kaufmann Peter Lukics empfohlen, mit diesem bestieg ich Nachmittags das ungeheure Werk. Die untere Festung von dreifachen Mauern umschlossen ist klein, aber durchaus mit schönen Häusern versehen. Hier ist der Sitz des Generalcommando von Slavonien und des militärischen Appellationsgerichtes. Ich sah von hier hinauf in die obere Festung, deren Mauern so hoch sind, daß die Schildwachen wie Zwerge aussehen. Es ist wirklich etwas Außeror-

deutliches. Immer geht es bergauf durch Thore und Mauern von ungeheuerer Dicke.

Das Hornwerk ist meisterhaft, fast unüberwindlich.

Auf dieser kolossalen Anhöhe genießt man nun wieder eine Aussicht, die über alle Beschreibung ist, welche alle auf der Anhöhe von Carlowitz gesehenen Gegenstände von einer andern Seite weiset, überdieß aber dadurch einen Vorzug hat, daß man unter sich die kolossalen Mauern der Festung, ganz Peterwardein mit seinen weitläufigen Vorstädten, die herrliche Schiffbrücke, die königl. Freystadt Neusatz und die schöne Ebene gegen Futak vor sich hat. Eine der anmuthigsten Gegenden hat Eperies in Oberungarn, aber die großartigste, allumfassende Gegend ist um Peterwardein. Man stelle sich wo ich auf die oberste Spitze der Festung, ergötze sich an dem breiten majestätischen Strom, welcher den zweiten Fluß des Königreichs, die Theiß in seine Arme aufnimmt, sehe hinüber über die unermeßliche fruchtbare Ebene mit Dörfern besäet, bewundere die Kühnheit der Menschen, welche aus den Felsen ein Werk für die Ewigkeit gehauen haben, verweile mit seinem Blick auf dem anmuthigen Neusatz, kehre sich dann auf die andere Seite, um seine Aufmerksamkeit der Frusca-Gora zu schenken, welche sich in den reizendsten Abwechslungen mit ihren uralten Eichenwäldern, Weingebirgen und mehreren aneinander in die Rundung geschobenen Bergen mehrere Meilen weit hinein erstreckt, dann immer niedriger werden, und in Slavoniens Fluren sich bei Vukovár verflächen — man sehe dieß alles, und man wird gestehen müssen, daß die Gegend um Peterwardein unter die schönsten Gegenden der österreichischen Monarchie gezählt werden kann.

Wenn man den Blick da hinwendet, wo die Theiß in die Donau fließet, fällt ein bedeutender Ort auf. Dieß

ist **Titul**, der Stabsort des Tschaikisten-Bataillons, merkwürdig wegen seines Zeughauses und seiner Schiffswerften. Die Tschaikisten sind bestimmt, die Schifffahrt auf der Donau, Theiß und Save zu beschützen, genießen die Vorrechte der Gränzer und haben Schiffe von 2 bis 10 Kanonen, mit 10 bis 100 Mann ausgerüstet.

Ein merkwürdiger Gegenstand von Peterwardeins Umgebung sind die Römerschanzen. Man hält aber nur den Theil für die von den Römern erbauten Schanzen, welcher bei Gospodin im Tschaikisten-Bataillon anfängt und bei Apatin an der Donau in Bácser-Comitat ihr Ende erreicht. Sie suchten dadurch ihren Handel von den Einfällen der Markomannern und Quaden zu sichern. Der Theil aber, der unweit Neusatz anfängt, und bei Tschurek endet, scheint von den Avaren und Markomannen erbaut worden zu sein, um sich vor den Römern zu schützen.

Peterwardein wurde im Jahre 1526 von den Türken erobert und im Jahre 1687 von denselben wieder verlassen, und von den Ungarn besetzt. Im Jahre 1716 erfocht **Eugen** den Sieg über die Türken, wobei der Groß-Vezier umkam, worauf der Ort in den gegenwärtigen Vertheidigungsstand gesetzt wurde.

**Neusatz** ist von der Festung Peterwardein nur eine Viertelstunde entfernt und mit ihr durch eine stehende Schiffbrücke verbunden. Vormals war es bloß eine Schanze und noch vor einigen Jahrzehenden war es eine Art Vorstadt oder ein Marktflecken von Peterwardein. Wegen der Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich, welche sich in den Kriegen gegen die Türken besonders zeigte, wurde sie von Maria **Theresia** im Jahre 1748 zu einer königlichen Freistadt erhoben. Die Stadt hat in ihrer Bauart viel Aehnlichkeit mit Versches, ist aber etwas größer und bevölkerter. Einst war es einer der besten Handelsplätze

der österreichen Monarchie, jetzt klagt man allenthalben über den Fall desselben.

Am 30. September 1828.

Die Weinlese in der Fruska-Gora.

Der Kaufmann Peter Lukitsch, bei dem ich heute Gast war, verschaffte mir, durch seine Gefälligkeit viel Vergnügen. Wir besuchten Vormittags die fünf griechischen Kirchen, deren eine mit der andern in Ansehung ihrer schönen Gemälde und ihres reich mit Verzierung geschmückten Ikonastas (Bilderschirms) um den Vorzug streitet. Sehenswerth ist die jüdische Synagoge, nicht so groß wie die in Wien, aber nach eben der Form gebaut. Unter den 18,000 Einwohnern findet man Teutsche, Ungarn, Griechen, Illirier, Armenier, Slaven, Türken und Juden. Nachmittags fuhren wir in die Weinlese in das Fruska-Gora-Gebirge. Nicht bald habe ich eine angenehmere Fahrt gemacht. Von Neusatz über die Schiffbrücke durch die Vorstädte Peterwardeins in die anmuthigsten Thäler, durchaus mit den köstlichen Sirmier-Weinreben bepflanzt, hatte das Auge einen ungemein gefälligen Anblick, durch die abwechselnden Gegenstände. Wir stiegen in einem der Thäler aus, verfolgten unsern Weg zu Fusse und wurden immer höher und höher von Hügel auf Hügel geführt. Plötzlich ertönte ein Jubelruf, und Lukitsch wurde von einer Schaar Freunde empfangen, welche die lieblichsten Mädchen bei sich hatten. Sie waren die Anmuth und Freundlichkeit selbst, Illiririnnen mit schwarzen Augen und schlankem Wuchse. Man führte mich in ein niedliches Kabinet, welches zum bewohnen eingerichtet war. Auf einem Tische standen die wohlschmeckendsten Trauben, und Wein und anderes Obst, was hier der Herbst in Fülle reicht. Das Einathmen der

reinen Luft, die viele Bewegung hatte in mir Hunger und Durst erzeugt, und ich ließ mir es recht gut schmecken, besonders die Essenz, die mir ein holdes Mädchen reichte und die auf diese Art doppelt süß zu sein schien. Eine alles übertreffende Aussicht von einer steinernen Bank, auf welchen ich an der Seite dieses lieblichen Geschöpfes meinen Platz fand, begeisterte mich vollends. Erquickt an Herz und Sinn drückte ich ihr freundschaftlich die Hand, als die andere Gesellschaft von Hause heraufkam, und wir tiefer in's Thal gingen, um an einer Tanzlustbarkeit Theil zu nehmen. Der Abend rückte immer näher heran, die Sonne zog ihren luftigen Mantel der Abendröthe nach sich, und der Mond als Beherrscher der nächtlichen Fluren ergoß sein weites Licht über die schöne Umgebung. Nun fuhren wir nach Hause, und zum Abschiede flogen den lieben Mädchen zu Ehren, vor- und rückwärts Raketen in die Höhe, welche immer mit lautem Jubel empfangen wurden. In der Seele eines jeden erneuerten sich, durch Gespräche geweckt, alle Auftritte des Tages und so erreichten wir Peterwardein und Neusatz, wo ich nach lieblichem Abschiede von der Gesellschaft den Genuß der himmlischen Ruhe suchte.

Am 1. October 1828.

Sirmien sammt den Bácser-Comitat nennt Taube das Land, wo Milch und Honig fließt. Der Theil der Fruska-Gora, wenn man so hinüber sieht von Neusatz, ist wirklich herrlich, ein immerwährender Lustgarten, in dem Berge, Hügel und Wälder mit Geschenken prangen, die Flora, Bachus und Ceres in reizender Mannigfaltigkeit, und in Menge dargeboten haben.

In Neusatz verließ ich wieder die Militärgränze, und wanderte noch heute in Ungarns, Sirmiens und Slavo-

niens Fluren, weiter nach Esség. Doch ehe ich meine Reise weiter verfolge, bin ich meinen Lesern ja schuldig, etwas von der Einrichtung der merkwürdigen

Militär-Gränze

zu unterlegen. Möge mein Bemühen mir gelingen, sie kurz und bündig, und in übersichtlichen Zusammenhange darzustellen.

Der eigentliche Ursprung der Militärgränze liegt im Dunkel. Bis zum Carlowitzer-Frieden wissen wir von der eigentlichen Gestaltung wenig mehr, als daß die Gränzer für den Genuß ihrer Grundstücke Kriegsdienste leisten mußten. Graf Rebatta im Jahre 1710, Graf Khevenhüller im Jahre 1735, Baron Engelshofen von 1747 und 1754, Graf Neipperg im Jahre 1755, Graf Cordua 1769 u. s. w. erwarben sich viele Verdienste in den Systemisirungsversuchen und Regulirungen in der Militärgränze. Es geschahen wesentliche Fortschritte unter der großen Maria Theresia, besonders in der noch unbeachteten Gränze von Siebenbürgen; doch wie viel auch Oesterreichs erhabene Fürsten, von jeher für die Gränzvölker gethan haben, die große Theresia und ihr großer Sohn zumal, so war es doch unseren ruhmwürdigen Beherrscher Franz erst vorbehalten, das Dunkel zu heben, welches über die näheren Verhältnisse des Landes, des Volkes und der Verfassung in der Militärgränze schwebte. Mit einer Vorbereitung und Umsicht, wie vielleicht in keinem andern Lande der Welt, wurde zu Anfang dieses Jahrhunderts nach dem Vorschlage Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Carl, höchst welchem das österreichische Kriegswesen so viel verdankt, gearbeitet, und das Aeußerste gethan, um sich eine genaue Uebersicht über die Militärgränze, und ihre Verwaltung zu verschaffen. Ein herrliches Werk, was

so bescheiden der Herr Verfasser nur einen Versuch nennt, ist die Statistik der Militär-Gränze von dem Herrn Hofrathe von Hietzinger, welche ich als Hülfsmittel, und als den richtigsten Beleg zu meinen gesammelten Notizen gebrauchte.

Der Morlachen-Kanal, das neugebildete Königreich Illirien, und Provinzial-Kroatien gegen Abend; die Provinzialgebiethe von Slavonien, Ungarn und Siebenbürgen und Gallizien gegen Mitternacht, die Moldau und Walachei gegen Morgen, so auch die Walachei, Servien, Bosnien, türkisch Croatien und Dalmatien gegen Mittag, bilden die Umgebungen der Militärgränzen.

Die ganze Militärgränze wird in sechs Bezirke abgetheilt, als a) in die Carlstädter, b) in die Warasdiner, c) in die Banal, d) in die Slavonische, e) in die Banatische und f) in die Siebenbürgische Militärgränze. Drei von diesen habe ich bereits selbst durchwandert, und hoffe auch einen Theil der übrigen zu sehen, die Carlstädter ausgenommen, welche zu südlich, also außer meinem Wege liegt. Die Angabe des Flächeninhalts ist schwer zu bestimmen. Ganz genau ist wohl keine. Die vorzüglichste Ursache ihrer Unsicherheit liegt ohne Zweifel darin, daß die ungeheuren Gränzforste noch ungemessen und in den ämtlichen Angaben mehr oder minder geschätzt sind. Besonders unzulässig ist der Flächeninhalt der Siebenbürgischen Gränze. Eine statistische Beschreibung im Jahre 1802 gibt ohne Siebenbürgen die Größe auf 539 3/4 Quadrat Meilen, Baron Liechtenstern aber auf 579, und der Herr Oberst von Lipsky gar auf 679 Quadrat Meilen an. Der fehlerhafte Handatlas des Herrn Gräffer zeigt und die Angabe der Militär-Gränze mit Siebenbürgen auf 609 Quadrat Meilen, während ihn Baron Liechtenstern zu 663 Quadrat Meilen [illegible]. [illegible] ist sie

um 11 Quadrat Meilen größer, als das neu erworbene lombard. venet. Königreich, um 343 Quadrat. Meilen größer als das Königreich Illirien. Aber gewiß ist es, daß die Militär-Gränze um 181 Quadrat Meilen größer als das Königreich Hannover, um 517 Quadrat Meilen größer als das Königreich Würtemberg, um 531 Quadrat Meilen größer, als das Königreich Sachsen, um 45 größer als der Kirchenstaat, fast gleich groß mit der Schweitz, größer als alle Fürstenthümer in Teutschland zusammen, wie auch größer als die Großherzogthümer, Hessen und Baden, und nur 237 Quadrat Meilen kleiner als das Königreich der Niederlande, und 149 Quadrat kleiner als das Königreich Dänemark ist. Und bei aller dieser Ausdehnung ist doch erst die Militär-Gränze der vierzehnte Theil unserer Monarchie, in ihren dermaligen glanzvollen Bestande, aber auch nur der 180ste Theil von Europa, wenn Europa wirklich 155,000 Quadrat Meilen hat, da man die Größe von Europa auch auf 181,000, 172,000, 168,000 Quadrat Meilen u. s. w. bestimmt.

Die sechs Militär-Gränz-Provinzen bestehen aus sechs Generalaten, 17 Infanterie-Regimentsgebieten, dem Tschaikisten-Gebiet und aus 12 Communitäts- oder Stadtgebiete. Diese begreifen in allen 216 Compagnie-Bezirke und 1 Husaren Regiment. Die sechs Generalate haben ihren Namen von den Gränzbezirken, als: a) das Carlstädter-Generalat enthält 107 Quadrat Meilen, und 207,772 Seelen, in 616 Ortschaften, zwei Stadt- und vier Regimentsgebieten. Die Hauptortschaften sind: Zeng und Carlopago.

Die vier Regimentsgebiete sind: 1.) das Likaner-Regiment mit 1 Stadt, 1 Markt (Gospich) und 103 Dörfern. 2.) Das Ottochaner-Regiment in 1 Stadt (Zengg), 1 Markt (Ottochacz) und 82 Dörfer wohnend, 3.) Das Oguliner-Regiment mit dem Stabsorte

und Markte Ogulin, und 106 Ortschaften und 4) das Szluiner-Regiment mit 319 Ortschaften.

b) Das Warasdiner-Generalat besitzt auf 67 Quadrat Meilen in 36½ Ortschaften, 106,767 einheim. Bewohner, und bildet 2 Communitäts-, und 2 Regiments-Bezirke. Belowar und Iwanich sind die zwei Communitäten; die Regimentsbezirke aber sind:

1. Das Kreuzer-Regiment mit der Festung Iwanich, dem Markte Czirquena und 187 Dörfern.

2. Das St. Georger-Regiment mit dem Stabs- und Comunitätsort Belowar und 173 Dörfern.

c) In dem Banal-Generalate, wohnen auf 50 Quadrat Meilen in 275 Ortschaften 95,743 Menschen, welche wie das vorige ebenfalls zwei Regiments-Bezirke, und zwei Militär-Communitäten begreifen. Die Militär-Communitäten sind Petrinia und Kostainicza. Die Regimenter heißen, das erste Banal-Regiment mit dem Stabs-Ort Glina und 127 Dörfern, und das zweite Banal-Regiment mit den zwei Milit. Comm. Petrinia und Kostainicza und 144 Dörfern.

d) Drei Regiments Gebiete, den Tschaikisten-Bezirk, und vier Stadtgebiete umschließen auf 139 Quadrat Meilen das slavonische Generalat, welches eine einheimische Volksmenge von 238,600 Einwohnern in 300 Ortschaften beherbergt. Die vier Stadtgebiete sind: Peterwardein, Carlowitz, Semlin und die Festung Brod.

Die Regiments-Bezirke heißen: Erstens das Gradiskaner-Regiment mit dem Markte Alt-Gradiska und 142 Dörfern.

Zweitens das Broder-Regiment mit der Festung Brod, dem Markt Brod und 96 Dörfern.

Drittens das Peterwardeiner-Regiment mit den drei Militär Communitäten Semlin, Peterwardein, und Carlowitz

und dem Stabsorte Mitrovicz, dann 61 Dörfer. Das Tschaikisten-Bataillon bewohnt mit dem Stabsort Titul, 14 Dörfer.

e) Das bannatische Generalat 180 Quadrat Meilen groß, zählt in 170 Ortschaften 199,506 Seelen, und besteht aus zwei Communitäten und zwei Reg. Bezirke. Die zwei Communitäts-Bezirke sind Pancsowa und Weiskirchen. Die Reg. Bezirke heißen: 1) das T utsch-Banatische, enthält den Stabsort Pancsowa und 50 Dörfer, 2) das walachisch-illirische Regiment mit dem Mil. Comm. Weiskirchen, den Stabsort Karansebes und 112 Dörfer. Hier muß ich die Bemerkung machen, daß in Herrn von Hietzingers Statistik Mehadia als ein Dorf angeführt wird, was mir als ein Markt benannt wurde, und selbst in allen Topographien Ungarns als Marktflecken erscheint.

f) Die siebenbürgische Gränze, oder das siebenbürgische Generalat ist dem angegebenen Flächeninhalte noch mit 254 Quadrat Meilen der größte Theil unter den übrigen, aber da er aus sehr zerstreuten Theilen besteht, so ist der Flächeninhalt ungewiß. Man zählt 1,2,312 Bewohner in vier Infanterie-Regiments-Bezirken, unter welchen auch drei von den Gränzen des Husaren-Regiments begriffen sind und in 198 Ortschaften leben. Die vier Regimentsgebiete sind: 1) das erste Walachen-Regiment gemischt mit Provinzialen in 60 Ortschaften, gemischt mit Husaren in 15 Ortschaften, Reine Gränz-Infanterie in 19 Ortschaften, 2) das zweite Walachen-Regiment in 43 Ortschaften, 3) das erste Szekler-Regiment mit Provinzialen gemischt in 50 Ortschaften, mit Husaren in 47, und reine Gränz-Infanterie in einer Ortschaft, Stabsort in Csik-Sereda, 4) das zweite Szekler-Infanterie-Regiment, gemischt mit Provinzialen in 27 Ortschaften, mit Husaren in eben so viel, rein in einer Ortschaft dann den vier Marktflecken

Beretzk, Ikevalfa, den Infanterie-Stabsort Kesdy-Vásárhely, und den Husaren-Stabsort Szent György. Nun sind noch die zwei Husaren-Regimenter, welche unter dem ersten walachischen, und dem ersten und zweiten Szekler-Regiment eingetheilt sind.

Zur allgemeinen Uebersicht dient folgende Tabelle, welche die Größe, und Bevölkerung vom Jahre 1820 ausweiset.

Von Hietzinger I. S. 231.

| | | Quadrat Meilen | Milit. Com. | Reg. G. | Märkte und Dörfer. | Bewohner. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Carlstädter-Gränze. | | 170 | 2 | 4 | 613 | 207772 |
| Warasdiner | — | 67 | 2 | 2 | 361 | 106,767 |
| Banal | — | 50 | 2 | 2 | 272 | 95,743 |
| Slavonische | — | 139 | 3 | 3 | 318 | 238,600 |
| Banatische | — | 180 | 2 | 2 | 164 | 199,506 |
| Siebenbürger | — | 254 | — | 4 | 294 | 142,342 |
| | | 860 | 11 | 17 | 2022 | 990,730 |

Die Bevölkerung war also in dem Jahre 1820
990,730 Menschen,
ein Jahr darauf aber betrug sie schon 1,010,870 —
also um . . 20,040 mehr.

Wenn man nun rechnet, daß im Jahre 1815 die Bevölkerung nur 936,540 Individuen betrug, so hat sich seit sieben Jahren die Volksmenge um 74,330 Seelen vermehrt. Der seit langer Zeit bestehende Friede, die vielen sehr frühen Heirathen u. s. w. vermehren von Jahr zu Jahr die Bevölkerung. Es ist unglaublich, wenn man so von Dorf zu Dorf geht, und die Menge der Kinder sieht. Da beinahe wieder sieben Jahre verflossen sind, so dürfte man die Zahl der Bewohner kühn auf, 1,120,000 anschlagen.

Die Verwaltung der Militärgränze wurde lange Zeit hindurch vernachlässiget. Die zunehmende Volksmenge, der wachsende Wohlstand, die fast unbegränzte Gewalt der Vorgesetzten forderte die Verbesserung einiger Verwaltungszweige. Ueber zwanzig Jahre ist nun die Verwaltungsart in Uebung, und sie hat sich seitdem in wesentlichen vollkommen bewährt.

Die Militärgränze hat außer dem Tschaikisten-Distrikt und einigen Gegenden an der Donau wenig Ebenen. Die äußersten Gränzen sind durchaus von hohen Felsen und Gebirgen umgeben, welche eine feste Mauer für die innere Sicherheit geben. Die mächtigen Karpathen sind es, welche die Berge der siebenbürgischen Gränze bilden. Unter den zahlreichen Gletschern und Spitzbergen zeichnen sich das Kuhhorn (Piatra Innlui), der ungemessen zu den Höchsten Siebenbürgens gerechnet wird, die hohen Cziker-Alpen, der kegelförmige Schwefelberg Büdösch, das hohe Butschetsch-Gebirge bei Kronstadt, das Hochgebirge Szurul bei Hermannstadt und der auf 1300 Klafter über das Meer geschätzte Retyezat im lieblichen Hatzegerthal besonders aus.

Vom Retyezat hierüber ziehen sich nun die Berge, als rauhe Felsenmassen, die an Wildheit den Alpen wenig nachgeben, in die banatische Gränzprovinz. Man nennt sie die Skarischova. Berstende Felsen bilden das steile Csernathal bei Mehadia und die schauerliche Räuberhöhle unweit der Herkulesbäder gewährte dem Verbrecher einst ihren Schutz. Unter diese Kette gehören auch die bei Karansebes erwähnten Berge Sarko, Godján, Murara, dann der kleine Mika, der hohe Semnik die Ruska Pojana u. s. w. Eine Felsenkette, die obere und untere Klissura, erstreckt sich an der Donau hin, merkwürdig durch ihre Spitzen Alibeg und Alion, durch die den Freunden der

ges Mittelgebirge mit Waldungen reich;
verbindet häufig die karg bewachsene F
thal bei Alt-Orsowa und Toplecz,
karansebischen Strasse geben die an
Wenden wir uns nun zur slavoni
so finden wir die reizende Fruska-G
mien und einen Theil von Slavonien
von Towarnick bis Slamkamen erstreckt,
zenden Gebirge und den weinreichen Hüge
führlich genug gesprochen zu haben. In der
ze wechseln die Anhöhen mit lieblichen Flä
des slavonischen Gebirges zieht sich
„das Garitscher-Gebirge herein
von der andern Seite das Kalmiker
nitzer-Gebirge, Äste der julischen Alpe
durchziehen. Der Hauptast des Gebirgszu
Krain von Friaul trennend, die julischen
dem Wege nach Dalmatien durch das Karl
lat, wo sie den Namen dinarische A
Die Zweige dieses Hauptastes sind uns un
die große und kleine Kapella, der Wellebit
senspitze Kleck und die Kamenicza Goricz
welchen sich die Plissevitza-Felsen im L
mente anreihen





dem Namen Wranowa Glawa (Zrinianer-Berge) über diesen Bezirk verbreiten und auch daselbst verflächen.

## Geschätzte und gemessene Höhen in der Militärgränze.

Mir theils durch sachkundige Bewohner auf meiner Reise bekannt geworden, theils aus den vorzüglichsten Werken entlehnt.

### Siebenbürger-Gränze.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Kuhhorn. . . . | 7500 Fuß. | Tschernest . . | 3700 Fuß. |
| Gyermësch. . . | 6900 „ | Zeidnerberg. . | 3600 „ |
| Budösch. . . . | 1350 „ | Szurul. . . . . | 7120 „ |
| Balvaniosch. . | 1210 „ | Retyezat. . . . | 7880 „ |
| Butschetsch. . | 6304 „ | Zaykan. . . . | 5800 „ |
| Königsstein. . | 4900 „ | | |

### Walach-illir. Regiment in dem banat. Generalat.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Alibeg. . . . . | 4500 Fuß. | Mika. . . . . . | 2136 Fuß. |
| Alion. . . . . | 3180 „ | Mare. . . . . . | 2430 „ |
| Sarko. . . . . | 4000 „ | Semnik. . . . | 3900 „ |
| Godyan. . . . | 3100 „ | Ruska Pojana | 5100 „ |
| Muraru. . . . | 4120 „ | | |

### Slavonische und Warasdiner-Gränze.

| | |
|---|---|
| Surduk in der Fruska Gora. . . . . | 3100 Fuß. |
| Höchste Spitze des Garitsch. . . . . . | 2400 „ |
| Höchste Spitze des Kalmiker Gebirges . . | 2500 „ |



## Carlstädter-Gränze.

| | | |
|---|---|---|
| Die Felsenspitze Kleck. | 6500 | Fuß. |
| Wellebith | 5900 | „ |
| Wratnik. | 5800 | „ |
| Höchste Spitze der Plissevitza-Felsen. | 5550 | „ |
| Verbacsa Staza. | 4000 | „ |
| Kamenicza höchste Spitze. | 5000 | „ |

Letztere zwei Gebirge dachen sich in der meist ebenen Banal-Gränze ab.

Ich habe nun erst von der Militärgränze, die großartigen Gebirgsgegenden des Haromszéker-Stuhls, die Pässe Tömösch, Törzburg, Rothenthurm und Vulkan, die wonnigen Fluren von Hatzeg und Almas, die Feenthäler um Orsova und Mehadia, die lebensreichen Hügelebenen Sirmiens und die herrliche Fruska-Gora durchwandert, und wie viele anmuthsvolle Bilder stellten sich mir dar. Sie bedürfen, sagt sehr wahr Herr von Hietzinger, nur einer Künstlerhand, um unter die gepriesensten Gegenden der österreichischen Monarchie gezählt zu werden.

Alle diese Gebirge sind nicht arm an Schätzen des Mineralreichs und sehr reich an Waldung und medizinischen Kräutern. Unter den Metallen ist das häufigste das Eisen, welches in großer Menge in der walachisch-illirischen Gränze und zu Rußberg gefunden wird. Gold liefern die Flüsse Marosch, Nera, Temesch u. s. w. als Sand.

In Rußberg, Moldava, Oravitza, Domokes werden feines Kupfer und silberhältige Bleierze gefunden, von den Erd- und Steinarten finden wir meistens in allen Gebirgen Kalk. In der Klissura Marmor, auch bei Slankamen in der Fruska-Gora und im Likkaner-Regimente wird grauer und schwarzer Marmor gefunden. Der Steinkohlenreichthum

bei Carlowitz und Slankamen ist unerschöpflich. Edelsteine, besonders Topasen und Serpentin, dann Versteinerungen werden in großer Menge in Siebenbürgen gefunden. — So reich Siebenbürgen an Salz ist, so besitzt doch nur das zweite Szekler-Regiment auf dem Salzfelde am Oitoscher Paß dasselbe.

Der botanische Reichthum der Alpen Siebenbürgens, der Klissura, der Almas ist so unendlich groß, daß hier kein Raum wäre, alle Schätze zu benennen. Merkwürdig aber ist wohl die botanische Flora auf den Sandhügeln in der Teutsch-banatischen Gränze, welche von dem Botaniker Rochel, wild wachsend gefunden wurden, die ich hier für den Liebhaber der Botanik, als noch wenig bekannt anführe.

Bäume. Alnus glutinosa, Betula alba (meist strauchartig), Populus alba, Populus nigra, Populus tremula, Quercus berris, Salix alba, Salix fragilis, Tilia alba, Ulmus campestris. —

Sträucher. Amygdalus nana, Berberis vulgaris, Cornus sanguinea, Crataegus Monogyna, Cytisus Austriacus, Cytisus nigricaus, Evonymus Europaeus, Genista tinctoria, Ligustrum vulgare, Prunus spinosa, Rhamnus catharticus, Rhamnus Frangula, Rus eotinus, Rosa spinosissima, Rosa rubiginosa, Salix depressa und Vitis vinifera.

Krautartige Gewächse mit der Eignung den Flugsand zu binden. Astragalus virgatus, Carex cespitosa, Echinops Rhitro, Galium rubioides, Galium verum, Paconia corallina, Thymus Serpyllum etc.

---

Die trefflichen Getreidearten: Waitzen, Korn, Gerste, Mais, Hirse, Haber und die unschätzbaren Erdäpfel werden in allen Gränzbezirken angetroffen. Von Obst sind be-

sonders die großen Zucker und Wassermelonen, und die großen Flaschenkürbisse (Dikva) in Kroatien merkwürdig. Die herrschende Obstart bleiben aber die Pflaume und Zwetschken, welche an Feinheit, Güte und Geschmack alle übrigen Obstgattungen übertreffen. Der beste Wein wächst wohl im Carlowitzer-Gebirge, ein Abkömmling griechischer Reben, welche Kaiser Probus vor mehr als 1500 Jahren hierher pflanzen ließ.

Unter den Laubhölzern sind die Eiche und die Buche in allen Gränzen vorherrschend. Linden findet man von erstaunlicher Dicke. Die Wälder der Carlstädter-Gränze, und der Szekler-Regimenter in Siebenbürgen bestehen aus Nadelholz, Tannen, Fichten und Föhren. Der Tabak ist schlecht. An Färbepflanzen sind die Provinzen reich. Benkö war der Entdecker des Gelbholzes und Färbesummachs (Gärberbaum), welche nützliche Pflanze auch im Wechsel-Fieber heilsam wirkt.

Aus der großen Masse von Geschöpfen der Thierwelt in der Gränze, welche auf Bergen und in Thälern, in Wäldern und in Auen, in Sümpfen und Gewässern, in den Höhen der Lüfte oder am Boden der Erde ihres Daseyns sich freuen, läßt sich leider wenig Gutes, besonders von dem Hornvieh sagen. Dieses ist klein, ungestaltet und krüppelhaft. Auch die Pferde sind klein, aber behende und ausdauernd. Die Schafe haben grobe zottige Wolle, mit Ausnahme der in Siebenbürgen, wo feine walachische Schafe nicht selten sind. In keiner Gränzprovinz erscheint das Schwein in größerer Menge, als in der Slavischen, wo die großen Eichen- und Buchenwälder ihnen große Nahrung verschaffen. Der Hund hat hier seinen Beruf zur Wachsamkeit nicht verlernt. Er beschützt die Heerden und hat des Nachts einen Theil der Dorfpolizey über sich. Von reissenden Thieren ist der Wolf, das schauerlichste

Thier, welches aus den Heerden des friedlichen Landmanns jährlich zahlreiche Opfer wegschleppt. Auf den hohen Karpathen gibt es fürchterlich große Bären, sind aber weit weniger als die Wölfe zu fürchten. Auf dem rothen Thurme sah ich einen solchen Brummer ungefähr 100 Schritte über den Alt-Fluß, der ruhig seine Beeren aß, und sich in seinem Fraße nicht stören ließ. Zahmes Geflügel und Auer-Birk-und Rebhühner, dann Trappen, Schnepfen, Wildänten, Rohrdommel gibt es in unzähliger Menge. Die Bienen- und Seidenzucht erhebt sich täglich mehr und mehr. Schädliche Insekten sind die Kolumbaczer-Mücken und die Heuschreckenschwärme.

Ich erlaube mir nun zu den Gränzer selbst überzugehen. Eine volle Million stark sind die Bewohner dieser sechs Generalate, aber sehr verschieden an Herkunft, Charakter und Sprache. Herrschend sind die Slaven und Kroaten, dann kommen die Walachen, Magyaren, Ungarn, Szekler, Gränzhüter, Illirier, Slovenoserben, Clementiner, Griechen, Armenier, Juden, Zigeuner. So viel Nationen, so viel Sprachen. Ueber alle diese Nationen ist schon viel geschrieben worden, und mit der Darstellung ihres Charakters, und ihrer Gebräuche würde ich wenig Neues liefern, doch will ich weniger Bewanderten in kurzen darzustellen versuchen, besonders was die Clementiner betrifft.

Die Clementiner sind Abkömmlinge der Albaner, welche im Jahre 1337 von Serbien, wohin sie sich im 15. Jahrhundert flüchteten, in die sirmische Gränze wanderten, wo sie sich bis jetzt im Peterwardeiner-Regiment in zwei Dörfern unvermischt erhalten haben. Kein Illyrier, kein Walache, kein Grieche, kein Tatar, kein Türke, kein Araber, kein Ungar, kein Teutscher versteht ihre Sprache. Uebrigens sprechen zum Glücke einige Clementiner die sla-

kanischen Inkas, einen kurzen Rock und weisse Strümpfe mit bunten Figuren.

Die übrigen Bewohner der Militär-Gränze sind weit einfacher und prunkloser, die Uskoken und Likkaner ausgenommen. Die Mädchen der Uskoken besetzen ihr rothes Käppchen mit Knöpfen und Silbermünzen, die drei Haarzöpfe werden mit Münzen und Muscheln verziert. Den slavonischen Gränzer aber als den wohlhabenderen zeichnet auch größere Putzsucht aus, die nicht immer geschmacklos ist. Junge Bursche halten viel auf feine Leinwand an Gattien und Hemd, auf eine blaue, oft mit falschen Golde gestickte Weste, auf einen schönen runden Hut, Schnürstiefel und ein leinenes buntes Tuch. Bei den Weibern sah ich lange metallene Schmucknadeln als eine besondere Zierde des Kopfes. Unter den Mädchen fand ich viele reitzende Gesichter, und besonders freundliche Physiognomien.

Die herrschenden Religionen der Gränze, sind die griechische nicht unirte, und die katholische Kirche.

Der Gränzer ist ein ackerbauender Krieger, den sein Stand, sein Beruf adelt; seine tapfern Vorfahren sind seine Ahnen, sein ererbtes Stammlehen ist sein Majorat, die Fahne, zu der er schwört, sein Pannier, seine Waffe, sein Wappen. Die ganze Familie eines Gränzers wird die Haus-Communion genannt. Die Last der Wirthschaft ruht vorzüglich auf den Weibern, unter welchen die jüngern die beschwerlichsten Arbeiten verrichten müssen. Nicht gerecht, oft ganz falsch beurtheilt man den sittlichen Charakter der Gränzer. Wahr ist's, immerwährender Krieg, türkische Nachbarschaft, frühere häufige Willkür der Machthaber, beständiger Wechsel ihrer Vorgesetzten, Mangel an zweckmässigem Unterricht in der Religion und Moral waren Ursachen, daß sie bei ihren natürlichen Anlagen, bei

... wohnt, desto weniger Bildung ha
desto mehr steigt sie, und macht ihn
Menschen. Trägheit, Unwirthschaft
Schwelgerei, gebührt mehr den Wa
den Clementinern, und wohlhabenden
miern, Szeklern und Ungarn, welche
Betriebsamkeit besonders auszeichnen.
mässigkeit in Speise und Trank, sind
ergeben, aber die reinste Sittlichkeit he
bei ihnen, woran das Zusammenleben
nen, und oft mehrjährige Abwesenheit
trägt.

Allgemeiner werden die Gränzer
der Neigung zum Diebstahl, Betrug un
Ich ging bei Tag und Nacht durch Wä
es wurde mir nicht der geringste Schat
immer dieser Vorwurf einst im vollen
sen seyn, in der neuern Zeit hat auch hi
Regierung ihre wohlthätige Einwirkung be
schen Räuberhorden haben wohl die G
das Carlstädter-Generalat zu leiden. Nirge
gellosigkeit der Einwohner größer als hie
heit des Cordons begünstigt leider die
mehr, als die Anstalten dagegen ...

Herrn über den Charakter der Gränzer im Allgemeinen sprechen. „Ueberall“ sagt der Herzog von Sachsen-Hildburghausen,“ sah ich ein kriegerisches, tapferes Volk, rohe kunstlose Söhne der Natur, die bei schlechter, einfacher Kost nervigt und fest wie die Eiche ihrer Wälder, ohne Wartung und Cultur emporwachsen; gutherzig und wild, dabei aber abergläubisch und voll enthusiastischen Gefühles für militärische Ehre, mit den Gefahren der Schlachten vertraut, und lüstern nach Beute, als dem oft erkämpften Preis der Tapferkeit und Kühnheit, mit wenigen Bedürfnissen bekannt, und folglich arm an Kenntnissen und Einsichten, dagegen aber auch nicht durch Weichlichkeit entmannt“ u. s. w.

Fischer sagt: „Sie zeichnen sich besonders durch die schnelle Entwicklung der Kräfte, durch ihre ungemeine Stärke, und durch die Fruchtbarkeit ihrer Ehen aus. Ein Gränzerknabe, meistens auf freien Felde geboren, wird bis in das vierte Jahr gesäugt, täglich mit Brantwein gewaschen, und so wächst er, ein Kind der Natur unter den Felsen auf, lernt der Hitze wie der Kälte trotzen, und gewohnt sich an Hunger und Durst. In seinem zwölften Jahre nimmt es schon der Knabe mit Nichtgränzern von zwanzig Jahren auf. Zum Mann gereift zerreißt er den räuberischen Wolf, und schleudert Steine von fünfzig bis achtzig Pfunden gleich Spielballen fort. Die stärksten Leibesübungen sind eine Lust für ihn. Er läuft, er klettert, er schwimmt mit gleicher Fertigkeit. Ehen mit zwanzig Kindern sind keine Seltenheit. Oft hat ein achtzigjähriger Greis, eine Nachkommenschaft von neunzig, hundert, ja hundert fünfzig Personen um sich. Sie leben in einem Hause, in den vielfachsten Nebenverzweigungen und dennoch in Frieden und Einigkeit. Ein Hauptgesetz ist, daß

dem höchsten Alter die größte Ehrerbiethung, und der unumschränkteste Gehorsam gebührt."

So sehr ich der ersten Schilderung volle Wahrheit gelten lasse, so wenig glaube ich letzterer kaum zur Hälfte. Ich habe unter den Gränzern, wohl öfters Familienväter gefunden mit 8, 10, 12 Kindern, aber keine einzige mit 20. Einen Wolf getraut sich auch kein Gränzer meines Wissens mit den Händen zu zerreissen, wohl aber mit dem dicken Prügel, den sie sehr geschickt zu werfen wissen, zu erschlagen, oder mit der Flinte zu erschiessen, und daß ein Greis mit 80 Jahren eine Familien-Nachkommenschaft oft von neunzig und hundert, auch hundert und fünfzig Personen um sich haben soll, wird wohl nie heissen müssen. Ich fand, den Walachen ausgenommen, der roh ist und es bleibt, den Gränzer im banatischen und slavonischen Generalat, zwar nicht roh, aber auch nicht gebildet, doch mitleidig, gastfreundschaftlich, hilfreich, und nichts weniger als diebisch, dann stark, groß, nervig, gut gebaut und verliebt. Dem Hang zum Trunke sind sie nicht so sehr ergeben als die Walachen, die Walachen aber als Gränzer wieder weit weniger zur Ausschweifung geneigt, als die eigentlichen Walachen. Die Moralität soll aber unter den Gränzern, so wie die Sicherheit am schlechtesten in der Carlsstädter-Gränze bestellt seyn, wo oft Diebstahl und Raub bisweilen auch Mord verübt werden soll. In der teutsch-banatischen Gränze aber soll Diebstahl unerhört seyn und überhaupt genießen die von mir bereits durchreisten Gränzbezirke eines guten Rufes.

### Fortsetzung meiner Reise am 1. Oktober 1828.

#### Futtak. Ueberfuhr.

Herr Lukits rieth mir am linken Ufer der Donau zu bleiben, von Neusatz nach Futtak zu gehen, und daselbst





nach Cserevicse in Sirmien auf der Donau überzufahren, da es viel näher nach Illok wäre, wohin ich bis heute kommen wollte. Ich befolgte seinen Rath, der gewiß aus gutem Herzen kam, aber nicht der rechte Rath war. Zuerst war der Weg sandig und eintönig, und nur der Marktflecken Alt-Futtak und das daranstossende Dorf Neu-Futtak machten mir die Langweile vergessen, da der Markt sehr ansehnlich und wohlgebaut, und das Dorf sehr groß ist. Der Markt ist von Ungarn, Raitzen und Teutschen, das Dorf aber blos von Teutschen bewohnt. Der Richter des teutschen Dorfes sagte mir, daß beide Ortschaften der gräfl. Brunswykischen Familie gehörten, und 4 Kirchen, 1300 Häuser, und bei 9000 Einwohner haben. Bei dem Dorfe Uj- oder Neu-Futtak befindet sich hinter einem Wäldchen die Ueberfuhr nach Czerevicze. Nicht allein, daß ich auf die sehr schlecht bestellte Ueberfuhr von 9 Uhr früh bis 1 Uhr Mittags warten mußte, war auch die Donau so ausgetreten, daß ich bis auf die Knie im Wasser wadten mußte, um auf den Ort der Ueberfuhr zu kommen. Hier auf einem kleinen Fleck, von 40 Schritten im Umfange, wartete ich auf das Schiff, was mich hinüber in's gelobte Land bringen sollte. Es kam, aber ich sollte wieder mehr als hundert Schritte durch das Wasser waden. Zum Glück kam ein Wagen, an dessen oberste Spitze ich mich setzte und so das wieder von Wasser leere Ufer erreichte. In einer halben Stunde war ich in dem anmuthig an der Fruska-Gora gelegenen Markte Czerevicze. Der Gang nach Illok über Szuszék ließ nichts zu wünschen übrig. Er führt über Weingebirge und kleine Waldungen, bald nahe, bald entfernt von der Donau und eröffnet oft neue anmuthige Ansichten in das zur Seite liegende höhere Gebirge. Abends um 6 Uhr war ich in Illok, wo ich an den Apotheker Lud-

Illok hat eine glückliche Lage un
würdigen Fürsten von Odeschalchi.
an der Donau, und ist von Weinhü
hebt sich das herrschaftliche Schloß au
halb verfallen, halb in gefälligem Zu
Innern mit schönen Zimmern verseh
Hügel steht ein ziemlich geräumiges Fr
dessen Nähe sich römische Alterthümer l
zweimal den Berg mit Herrn Ludwi
nicht satt an der herrlichen Aussicht sehe
aus den Fenstern der Franziskaner ei
Anblick gewährt. In einem majestätische
umschlossen schwebt der mächtige Ister
mir verlassenen Gegenden, rund herum
ter mir der Markt, vor mir das impo
Rücken des Klosters ein herrlicher L
Westen die Anlage von römischen Schanze
ich und Herr Ludwig bei dem Kassier De
ich sehr artig aufgenommen wurde. Liebrei
war seine Familie. Ihm blühten drei lie
ihrer Unschuld, geschützt von liebenden Ael





ringrád), welches sich durch eine herrliche Schloßruine auszeichnet, ist kein bedeutender Ort bis Vukovár. Dieß ist bestimmt der schönste Marktflecken in Sirmien. Er liegt an der Vuka und Donau, noch in ziemlich angenehmer Gegend. Die Vuka hat hier ihren Ausfluß in die Donau, und theilt den Ort in die Alt- und Neustadt.

Bei Vera ist die Gränze des Sirmier-Comitats. Von hier ist noch eine Station nach Eszég. Ich langte um 4 Uhr Nachmittags in der Festung an, und begab mich auf die Post, um Briefe abzuholen.

## Eszég,

war einst die berühmte römische Stadt Mursa oder Mursia, was aus den vielen daselbst ausgegrabenen Alterthümern, als Ruinen, römischen Mauern, Vasen, Lampen, Grabsteinen ersichtlich ist. Der Kaiser Hadrian legte sie im Jahre 125 unserer Zeitrechnung an. Die gefundenen Ruinen der Mauer beweisen, daß sie sehr stark befestiget gewesen seyn muß. Das römische Mursa wurde entweder von den Gothen, die im Jahre 381 zur Zeit des Kaisers Gratian sich des untern Panoniens bemächtigten, und es 47 Jahre besassen, oder von dem Hunnenkönige Attila im Jahre 447 zerstört. Von dem Ursprunge der gegenwärtigen Festung Eszég weiß man gar nichts Gewisses. Erst in der Geschichte der Niederlage Ludwig's II. bei Mohacs im Jahre 1526 und der Verheerung Ungarns und Slavoniens durch die Türken kommt die Eszéger-Festung bereits vor. Im Jahr 1566 bauten die Türken bei Eszég durch 20,000 Christensklaven eine 8365 Schritt lange, und 17 Schritt breite hölzerne Brücke über die Moräste. Im Jahre 1687 wurde das aus 80,000 Mann unter Mustapha Aga bei Eszég verschanzte Herr von dem Herzoge von Lothringen in die Flucht geschlagen und am 29. September wurde

lischen Kirchen ist die Pfarrkirche am Marktplaß die neueste, schönste und größte, die Kapuzinerkirche die kleinste. Unter den Gebäuden zeichnet sich das neue Comitatshaus der Veröczer-Gespannschaft, in welcher Eszég liegt, besonders aus. Alle vier Stadt-Theile sind von einander durch eine, eine Viertelstunde weite Ebene getrennt. Die Umgebung von Eszég ist eine fruchtbare aber langweilige Ebene, und außer dem Lustgarten der Stadt gibt es wohl keinen Spaziergang, der sich als angenehm denken läßt. Das Clima hält man für ungesund, wer es aber für gesund halten will, besuche es, und ergötze sich an den mannigfaltigen Fiebern, die hier das Jahr hindurch herrschen.

Am 6. Oktober 1828.

Der Damm. Bellye Baranyavár. Der Postmeister.

Der Himmel begünstigte meine Wanderung durch anhaltend schönes Wetter, und so ging ich in hellem Sonnenscheine über die lange hölzerne Brücke der Drau, von dem Veröczer-Comitat in das BáránRyer-Comitat. Dieser ansehnliche Fluß, den ich schon aus Kärnthen kannte und welcher nach Eszég aus der Warasdiner Mil. Gränze kommt, ergießt sich nicht weit von hier in die Donau. Sein Lauf ist reißend, waldige Bruchufer umgeben ihn, und zum Nachtheile seiner Anwohner überschwemmt er jährlich und verändert sein Hauptbeet. Der große Damm, der von Esseg nach Bellye führt, und 2200 Klafter lang, 9 Klafter breit, und 9 Schuh hoch ist, wurde unter Maria Theresia im Jahre 1772 erbaut. Man brauchte dazu 400,000 Ziegel. Ein Schiff brachte mich glücklich hinüber, da die Drau den Damm überschwemmt hatte, und so ging es nach Bellye fort. Bellye, dem Erzherzog Carl gehörig, ist eine der größten Besitzungen des durchlauchtigsten Herrn

ab, und versorgte meinen gequälten Magen mit Speise und Trank. In der Nacht hatte ich wieder Fieberanfälle, aber daran schon gewohnt, störten sie mich nicht mehr, sondern ich vertrieb sie mit dem China-Salz alsogleich, worauf ich gegen 1 Uhr einschlief.

Am 7. Oktober 1828.

Villaner-Wein.

Der Schlaf war gut, denn als ich erwachte und ein hübsches Mädchen en Negligée bemerkte, welche bald auf mich, bald in den Spiegel sah, um leise eine Haube aufzusetzen, fragte ich, wie viel Uhr es sey. Sie erschrack darüber so, daß sie die Haube fallen ließ, und zur Thüre hinaus eilte. Darauf kam der gefällige Postmeister, sagte, daß es zehn Uhr wäre, bat mich zum Frühstück zu kommen, hob die Haube auf, und ging hinaus, worauf ich sodann das Mädchen kichern hörte. Es regnete noch immer, und Herr Frank freute sich ungemein darüber, daß es regnete, um mich länger bei sich zu haben. Ich trank heute Villaner-Wein, den ich mir recht wohl schmecken ließ, der meinen Magen stärkte, und auf welchen ich mich wieder kräftig und gestärkt fühlte.

Am 8. Oktober 1828.

Harsány. Der Teufelsberg. Siklós.

Ich blieb noch bis Mittag bei dem lieben Postmeister Frank, der die Gefälligkeit hatte, mich bis nach Siklós, zwei Stationen entfernt, führen zu lassen. Die Ortschaften Labántza und Harsány haben nicht die geringste Merkwürdigkeit, wohl aber der an Harsány mahlerisch gelegene Teufelsberg. Er steht ganz isolirt, und hat eine Höhe von 1300 Fuß.

Auf seiner Spitze hat man eine wunderschöne Aussicht über das ganze Veröczer und Baranyer-Comitat. Fünfkirchen, Mohácz, Siklós und Eszég liegen vor Augen. Den Namen hat der Berg von folgender Sage. In einem nahen Dorfe wohnte eine alte Frau, welche eine sehr schöne Tochter hatte, in welche der Teufel verliebt wurde. Die Alte war eine Hexe, und hatte einen andern Teufel zum Liebhaber gehabt, der sie aber wegen ihrer Bosheiten wieder verließ. Als ihr dieser Teufel aber eine Visite machte, und um die Hand ihrer Tochter bath, so gewährte die Alte, indem sie dabei die Zähne fletschte, unter der Bedingung seine Bitte, wenn er den dürren Berg, von den Felsen reinigen, und urbar machen würde, kurz, wenn er über Nacht den ganzen Berg überackern wollte. Der Teufel meinte, dieß sey ein Leichtes, und versprach es. Er nahm nun den Pflug und ackerte. Deutlich sieht man auf drei Seiten den Berg mit seinen Furchen, wie ein Ackerfeld bestellt, aber auf dem Abhange auf der vierten Seite große Stücke Felsen, und eine Menge Steine, welche der Teufel im wilden Grimme aus der Erde gerissen hatte, da er mit der befohlenen Arbeit nicht fertig wurde.

Siklós ist ein großer Marktflecken in der Baranyer-Gespannschaft. Das Schloß auf der Anhöhe gibt dem Orte ein interessantes Ansehen. Es ist hier eine katholische und reformirte Kirche, eine Franziskanerkirche und in der Nähe Marmorbrüche.

Am 9. Oktober 1828.

Maria-Gyud. Anblick von Fünfkirchen.

Die Gegend wurde nun wieder sehr anmuthig; der Tag war rein und klar, als ich Siklós verließ. Ich machte einen kleinen Umweg, kaum eine Viertelstunde, über den Wallfahrts-

ort Maria-Gyúd, der herrlich auf einer Anhöhe thronend, mitten in einem Wäldchen mich zu sich einlud. Der Wallfahrtsort wird von Franziskanern versehen. Die Kirche hat zwei Thürme, ist nicht groß, aber mit Geschenken von Werthe überhäuft.

Nachdem ich der heiligen Mutter meine Verehrung dargebracht hatte, setzte ich meine Reise über Hügel, schöne Wälder und über Turony und Szalánta fort. Immer mehr verschönerte sich die Gegend, immer wurde es freundlicher und anmuthiger, und als ich eine Stunde außer Szalánta eine Bergesspitze erreichte, lag wie eine Residenz die große königliche Freistadt Fünfkirchen am Fusse des Berges Metsek, von der untergehenden Sonne beleuchtet, vor meinen Augen. Sie schien nahe zu liegen, aber es dauerte noch zwei Stunden, bis ich dieselbe erreichte, und in einem Wirthshause eine recht freundliche Aufnahme fand; leider habe ich das Schild vergessen. Ich schlief ruhig mit dem Gedanken ein, morgens hier ein paar Freunde zu begrüssen, ein liebes herrliches Ehepaar, welches ich zu Carlsburg in Siebenbürgen kennen gelernt hatte, und das mittlerweile, während ich meine Wanderungen machte, seinen Wohnort mit dem in Fünfkirchen vertauscht hatte. Es war dieß Herr von Berseviczy, fürstbischöflicher Obernotär und seine Frau.

Am 10. Oktober 1828.

Geschichtliche Bemerkung. Ueberraschung. Wiedersehen.

Fünfkirchen gehört zu den ältesten und größten Städten Ungarns. Einige halten dafür, daß unter den Römern hier eine bedeutende Pflanzstadt gestanden habe, welche Serbinen genannt wurde. Unter König Stephan dem Heiligen soll sie den griechischen Namen: Pente (Fünf) geführt haben, jetzt heißt sie ungarisch Pécs, lateinisch: Quinque-

nung, daß ich die drei Tage, als ich noch in Fünfkirchen blieb, sein Gast war.

Am 10. Oktober 1828.

Die Kathedrale. Bibliothek. Bisthum. Wasserleitung u. s. w.

Mein erster Gang war heute die Kathedralkirche St. Peter und Paul zu besehen. Dieses im gothischen Geschmacke erbaute Gebäude hat vier große Capellen, daher man ihm die Benennung Fünfkirchen gab, eine Länge von 102 Schritten, und ist durch Stiegen, von denen eine auf die andere geht, in drei Abtheilungen getheilt.

Sie steht auf einer Anhöhe, auf einem geräumigen Platze, von einer Seite von dem bischöflichen Palaste, von der andern von dem Seminarium umschlossen. Der Raum der Kirche gegenüber ist frei, und biethet eine angenehme Aussicht in die untere Stadt. Die hiesige ansehnliche Bibliothek ist im Jahre 1774 durch den verdienstvollen Bischof Georg Klimo gestiftet, und hat gegen 30,000 Bände. Das Bisthum ist eines der ältesten Bisthümer in Ungarn, gestiftet von Stephan dem Heiligen. Der gegenwärtige Bischof ist Se. Excellenz Herr Ignaz Freiherr Szépessy von Negyes. Das Domkapitel zählt zehn wirkliche Domherrn, worunter der Großprobst Joseph von Koller, ein gelehrter Greis und verdienstvoller historischer Schriftsteller sich befindet. Die Stadt hat eine kostbare Wasserleitung. Aus einer Quelle des benachbarten Berges Metsek wird das Gebirgswasser mittelst einer unterirdischen Wasserleitung in vier Springbrunnen und 13 in der Stadt zerstreute Cisternen geleitet. Fünfkirchen ist hinsichtlich der Größe und Bevölkerung eine Stadt vom zweiten Range in Ungarn. Sie zählt 2139 Häuser, und ist auf die große Anzahl der Gebäude schlecht bevölkert, denn

seligkeit unsterblich ist, und also nur von Unsterblichen genossen werden kann.

Am 16. Oktober 1828.

Dicker Nebel. Eintritt in die Warasdiner-Militär-Gränze.

Als ich erwachte, sah ich nichts als das Haus, welches ich bewohnte, alles andere war in dichten Nebel eingehüllt. Allein und unbekannt in dieser einsamen, abseitigen Gegend mußte ich mir einen Führer aufnehmen, um nach Heresyznie zu kommen, was zu Fusse zwei Stunden entfernt war. In Heresynie scheidet die Drau die Schümegher-Gespannschaft, in welcher Babocsa und Heresynie liegen, von der Warasdiner-Militär-Gränze Es war so neblicht, daß wir von dem Ufer kaum das Wasser der Drau ausnehmen konnten, und das Schiff erst sahen, als wir dabei waren.

Mein Führer verließ mich gegen wenig Führgeld, und ich schiffte mit einem großen, braunen, und mit einer Schnauze versehenen Mann glücklich hinüber. Ich erstaunte einen lebhaften Ort zu sehen, da ich am andern Ufer gar nichts ausgenommen hatte. Es war Brod, nicht die Festung Brod, sondern ein Dorf, von dem St. Georger-Regimente in der Warasdiner-Gränze bewohnt.

Hier wurde ich zu einem Feldwebel geführt, dem ich den Paß vorzeigen mußte. Es sprach sich gleich die Gastfreundschaft des Gränzers aus, da er mir Branntwein, und als ich diesen nicht trinken wollte, ein Glas Wein vorsetzte. Mittlerweile hob sich der Nebel, und ich schlug nun einen höchst angenehmen Weg durch herrliche Waldungen, zwischen welchen Wirthsschaftshäuser, Wiesen, Felder und Fruchtgärten lagen, nach St. Georgen ein. Kurz vor dem großen aus 500 Häusern bestehenden Orte erheben sich Sand-

terkunft fand. So ist es aber; — indessen, ist es, alles, aufs beste — und auf's schlimste genommen doch ein angenehmes — unangenehmes — komisches Leben — und die Erdenbewohner so wunderbar seltsam, als die Veränderungen derselben. Oft schlief ich in einem Zimmer, so prächtig als das eines Prinzen, und jetzt auf Stroh, worüber ein rauhes grobes Leintuch gebreitet war, aber die Zufriedenheit wird es schon sanft machen. Hier in der Langweile hatte ich Zeit zum Nachdenken. Ich habe viel Unrecht erfahren müssen, dachte ich, und dieses wurde nur durch einen einzigen Menschen herbeigeführt. Aber meine Seele soll über alle Erniedrigung erhaben seyn. Ich unterwerfe mich dem Willen der Vorsehung — meine Hoffnungen sind in dem weiten Busen der Ewigkeit aufbewahret. Würde mir diese sanfte gläubige Hoffnung entrissen, wie traurig würde es um mich stehen? Obschon nicht alle guten Dinge des kurzen Zeitraumes eines mühseligen Lebens auf meinem Tische gedeckt sind, so soll sich doch kein trauriger Gedanke an die Vergangenheit in mein Herz einschleichen, da eine Glückseligkeit uns in der Ewigkeit erwartet. Ich kehrte mich nun auf meinem rauhen Bette auf die rechte Seite, und ein sanfter Schlummer schloß meine Augen.

Am 21. Oktober 1828.

Das Dorf Stephanie, durch welches ich nun kam, hat eine angenehme Lage. Der erbärmliche Koth aber, durch das anhaltende Regenwetter veranlaßt, zwang mich in Dascaticzka zu bleiben, wo ich zugleich meine Stiefel flicken lassen mußte. Der Schuster hatte eine zänkische Frau, und erzählte mir sein Hauskreuz. Um ihn zu trösten, ließ ich ihm ein Glas Wein geben, und sagte: „Beru-

bischöfliche Stadt abgetheilt. Die königliche Freistadt wird wieder in die untere und obere Stadt eingetheilt. Heute speiste ich in der untern Stadt bei der Rose an der Table d'hôte, wo ohne Wein 12 kr. C. M. für fünf gut zugerichtete Speisen gezahlt wurde. Es ist gerade gegenüber dem Kloster der Barmherzigen, welches wohl das geräumigste in der österreichischen Monarchie seyn mag. Der Harmitzenplatz ist der größte Platz der Stadt, ein längliches Viereck 380 Schritte lang, 150 breit. Es zieren ihn viele schöne Privatgebäude. Der herrlichste Theil der Stadt aber ist die obere Stadt, wo sich das General-Commando und die Hauptwache befindet.

Am 27. Oktober 1828.

Verschiedenes Klima.

Eine ungemein freundliche Aufnahme hatte ich bei Sr. Excellenz dem Herrn F. M. L. von Radivojewich, Commandirenden von Kroatien, welcher die Gnade hatte, mir seinen Tisch während meiner Anwesenheit in Agram anzutragen. Kaufmann Kahn, an den ich empfohlen war, leistete mir sehr viele Gefälligkeiten, unter andern auch die, daß, da es schneyte, er mir seinen eignen Mantel in so lange lieh, bis sich die Kälte gemindert hatte.

Man irrt sich sehr, wenn man glaubt, daß Agrams Klima milder sey, als das in nördlichen Gegenden, weil es unterm 45 Grad n. B. liegt. Von einer Seite von dem Wallebith und der Kapella (freilich noch einige Meilen entfernt), von der andern von den nähern krainerischen Bergen eingeschlossen, und, die Ebene an der eine halbe Stunde weit entfernten Save ausgenommen, überall von Wäldern umrungen, muß das Klima rauh seyn. Der Frühling tritt hier erst mit Ende April ein, der Herbst schon im

für die Kälte, nach Reaumur.
Grad, in Pancsowa + 29 Grad, i
wardein + 26 Grad, 4' in Esz
in Agram 28 Grad, 4'. Kälte in S
in Pancsowa — 7 Grad, 2' in N
dein — 10 Grad, 5' in Eszég — 9
12 Grad, 5' und in Zeng 14 Gra
und Czakathurn — 10 Meilen von
sie nur 8 Grad, 5'.

Am 29. Oktober 1828.

Die Kathedrale. Porzellanfabrik. The

Heute besah ich die herrliche Kathe
ge ihres Gleichen in der österreichisch
Sie ist 98 Schritte lang, und 54 b
ist gothischer Bauart, und reich verg
Hochaltar befinden sich abgesondert durch
zwei Hauptaltäre. Ueberdieß zählte ich
täre, worunter sich einige durch schöne B
zeichnen. An Gemälden findet man, auß
dick vergoldeten Rahmen verziert sind, n
tes. Orgeln sind zwei, aber seitwärts ang

würdig. Sie ist sammt dem bischöflichen Pallast mit einer hohen starken Mauer und mit Thürmen umgeben. Der Thurm der Cathedrale ist 42 Klafter hoch. Nachmittags besuchte ich mit Herrn Kohl in Neudörfl, einer ländlich gebauten Vorstadt Agrams, den Herrn Haslacher, welcher vor Kurzem in Compagnie des Doktors Krieger eine Porzellän-Fabrik errichtet hat. Der Neid selbst muß es ihm zugestehen, daß er nicht allein ein braver Mineralog, sondern auch ein Mann ist, der sein Geschäft versteht. Haslacher war es, der eine Untersuchung in den wenig besuchten Gebirgen in der Nähe Agrams vornahm, und dessen Mühe herrlich durch Auffindung der feinsten Porzellan-Erde belohnt wurde. Dieß gab die Veranlassung eine Porzellän-Fabrik zu errichten. Nebst andern Steingattungen fand Haslacher auch noch verschiedene Marmorgattungen, von denen er mir, besonders einen schwarzen Marmor mit weißen Streifen, als eine Seltenheit rühmte.

Am 30. Oktober 1828.

Die obere Stadt. Spaziergänge.

So wie in Venedig ist in der obern Stadt, ein Markusplatz und eine Markuskirche, freilich ganz anderer Art. Die Kirche steht mitten auf dem Platze, und ist ganz nach gothischer Art gebaut. Die Hauptwache befindet sich auf einem unansehnlichen Platze, unweit der Katharinenkirche, die wegen ihrer Form und der vortrefflichen Bildhauerarbeit, als die zweite Kirche an Schönheit, in Agram gesehen zu werden verdient. Außer diesen gibt es noch Franziskaner, Kapuziner und Barmherzige.

An Spaziergängen mangelt es in der Stadt, aber die Umgebung ist nicht arm daran. Die Gegend ist auf zwei Seiten eben, auf zwei Seiten gebirgig. Der Garten Sr.





und 600 kleinere Schiffe, und ein Heer von 60,000 Reitern, und 100,000 Mann zu Fuß. Nach seinem Tode zerfiel diese Macht durch bürgerliche Kriege, hob sich aber wieder unter Crescimir dem Großen, der sich besonders den Bulgaren furchtbar machte. Dessen Sohn Dircislau führte zuerst den Titel eines Königs von Kroatien im Jahre 994. Doch verlor er einen großen Theil seines Reiches an den Herzog Peter Orseole von Venedig. Sein Sohn Crescimir Peter, einer der größten Nationalkönige der Kroaten, vergrößerte sein Reich zu Wasser und zu Lande, und nannte sich zugleich einen König von Dalmatien um das Jahr 1050. Nach seinem Tode gelangte erst Slavitzo im Jahre 1073, und nach dessen Absetzung 1075, Svinimer Demetrius auf den kroatischen Thron, der sich der bisherigen Vasallenschaft des griechischen Kaisers entzog, und dem Pabste unterwarf. So wurden Kroatien und Dalmatien päbstliche Lehenreiche. Nach Demetrius Tode kam im Jahre 1089 ein Brudersohn des Königs Dircislau auf den Thron, starb aber im Jahre 1091, als der letzte Zweig der alten kroatischen Könige. Sein Tod erregte eine allgemeine Gährung, indem nun jeder mächtige Kroat nach dem Throne strebte. Um dem Unglück der Nation Schranken zu setzen, wurde dem ungarischen König Uladislaus die Krone übergeben. Dieser gab sie mit Vorbehalt der Oberhoheit seinem Vetter Almuz. Im Jahre 1095 regierte Koloman. Im Jahre 1168 eroberte der griechische Kaiser wieder ganz Kroatien, und sein Schwiegersohn der ungarische König Bela, erhielt es erst durch die Gewalt der Waffen nach seinem Tode, und so wurde Kroatien und Dalmatien wieder mit Ungarn vereinigt. Durch den reichen Stepko Subich kam es in die Hände seiner Familie. Durch Carl Robert, im Jahre 1309 ungarischer König, wurde es denselben wieder entrissen, durch





Ludwig den Großen aber alle Mißhelligkeiten erst im Jahre 1342 beseitiget. In der Mitte des 15. Jahrhunderts ward Kroatien fortwährend wie Ungarn von den Türken beunruhigt. Größer wurde die Gefahr noch unter Ferdinand, dem ersten kroatisch-slavonischen Könige aus dem Hause Oesterreich, wobei immerwährende Revolutionen ganz Kroatien durch Mord und Auswanderung entvölkert wurde. Im Jahre 1777 wurden die drei Reiche Kroatien, Slavonien und Dalmatien, nebst andern mit Griechen bevölkerten Staaten, Illirien genannt. Neuerlich bildet jedes derselben wieder ein eigenes Königreich unter dem österreichischen Scepter.

Am 4. November 1828.

Abreise von Agram. Rhan.

Es war die Luft heiterer, als ich meine Reise antrat, und als Freund der Gebirgsgegenden, die Strasse nach Laibach eingeschlagen hatte. Mit ziemlich frohem Sinn wandelte ich meinen Weg, an welchem rechts Wein- und Waldgebirge, links die liebliche Ebene von Carlsstadt mich begleiteten. Vor mir hatte ich den Okitsch, einen 4000 Fuß hohen Berg, und den julischen Alpenzug. Bald war ich in der Mitte eines anmuthigen, breiten Thales, ringsum von Gebirgen eingeschlossen, und der hohe Okitsch verliert sich hier gegen noch größere Gebirge. Diese Berge, dann die schöne, kleine Ebene, mit vielen Ortschaften und Schlössern besäet, verschönern die Gegend ungemein. Das Schloß Luschnitza, dem Baron Rauch, und das auf einem Berge gelegene Schloß Mokritz, dem Grafen von Auersberg gehörig, machen einen gefälligen Anblick. Kaum hatte ich die Brücke über den Fluß Sotel passirt, als ich mich in einem noch herrlicheren Thale des Cyllier-Kreises

in der ewig schönen Steiermark befand. Hier wohnen Wenden. Hier reiht sich nun Ort an Ort. Ueberall erblickt das Auge Kirchen und Thürme. Das Städtchen Rahn stellt sich nicht eher dar, als bis man dort ist, weil es ein langer Hügel dem Auge verbirgt. Wirklich wurde ich über den sonderbaren Anblick dieses Städtchens, welches am Save-Fluß liegt, überrascht. Zuerst passirt man das alterthümliche Schloß mit den vielen Thürmen, dann kommt man in eine lange Strasse, in welcher fast jedes Haus einen Thurm oder Wetterableiter hat. Es war Markt, und ich konnte, so gut es auch die Leute meinten, keine gute Unterkunft finden. Ich begab mich also in das Schloß, wo der gefällige Herr Verwalter Murmayer meine Verlegenheit endete. Die Pfarrkirche und Franziskanerkirche haben einige Verzierung. In dem Schlosse, das, wie die ganze Herrschaft, dem Herrn Landeshauptmann Grafen von Attems geh t, hat im Jahre 1590 ein Frangipan gewohnt, wie noch eine sehr leserliche Inschrift auf einem der Gänge des Schlosses zeigt. Merkwürdig ist hier ein alter Saal mit Freskomalereien, welcher 57 Schritte lang ist.

Am 5. November 1828.

Landstraß. Neustadtl. Vorfälle daselbst.

Ein schöner heiterer Novembertag begünstigte meine fernere Wanderschaft. Ich verließ das liebliche Rahn, fuhr über den Sau- oder Savestrom und schritt auf Muckendorf zu, wo ich wegen ungarischen Tabaks angehalten wurde.

Ich war nun in Krain, denn so wie der Reisende die Brücke über den Save-Fluß passirt hat, hat man die Steiermark verlassen. Gegen Landstraß zu wird es

waldig und rauher. Landstraß ist ein Städtlein, so klein wie Weissau in Oesterreich; es liegt an einem hohen Berge angelehnt. Der Fluß Gurk schließt das Städtchen von allen Seiten ein, so daß es auf einer Insel liegt. Das hiesige Schloß war ein vormaliges Zisterzienserstift, jetzt ist das Ganze bloß Religionsherrschaft, und der Sitz der Kameral-Beamten. In der Gegend fängt das hohe Uskoken-Gebirge an, welches, da es sich bis in das türkische Kroatien zieht, eine böse Nachbarschaft gewährt.

Im Jahre 1736 kamen Räuber über die Gebirge, plünderten das Kloster, mißhandelten und verwundeten die Mönche, und verübten alle Gräuel des Lasters. In der Kirche sieht man die Grabschrift Bernhards, Herzogs von Kärnthen und seiner Gattin Juditha, der Stifter dieses Klosters.

Außer der Stadt befindet sich der Wallfahrtsort Maria zum guten Rath. Unterhaltend ist es für den Wanderer, daß er fast jede Viertelstunde auf Ortschaften kommt, die freilich ganz eigen gebaut sind. Die Kirche steht fast immer isolirt, und die Häuser sind überall umher zerstreut. Es ist eine große Seltenheit ein Dorf beisammen gebaut zu sehen.

Die Gegend von Landstraß nach Neustadtl ist meistens waldig und rauh. Von dem Dorfe St. Bartholomä nimmt die Schönheit der Gegend ab, und ehe man Neustadtl erreicht, muß man einen zwei Stunden langen Wald passiren, welcher vor kurzem noch unsicher war, und düster und unfreundlich ist.

Neustadtl (Neustadt) auf einem Berge. Der Fluß Gurk trennt sie von der niedrig gelegenen Vorstadt.

Neustadtl heißt auch Rudolphswerth, weil sie unter Rudolph dem VI. Herzog von Oesterreich erbaut wurde, da er ihr im Jahre 1365 in dem Freiheitsbrief den Namen

Novumestus gab. Die Stadtpfarrkirche St. Nikolaus ist von ziemlicher Größe. Das Bild am Hochaltar, St. Nikolaus, zeigt von einem braven Künstler.

Am 7. November 1828.

Treffen. Weg bis Weichselburg.

Von Neustadt geht es immer bergauf, theils durch rauhe wilde Gegenden, theils über Anhöhen, mit dem Anblick in kleine schöne Thäler. Die Strasse geht hier manchmal über 900 Fuß hohe Gebirge, mit der Ansicht auf andere Berge und Hügel, auf deren Spitzen schöne, nette Kirchlein thronen. Die Luft war heute schneidend kalt, so zwar, daß ichs in meiner leichten Kleidung nicht aushalten konnte. Bei Treffen nehmen die hohen Berge wieder ab. Dieser zerstreut liegende Ort hat ein Schloß, was das Stammhaus des ehemaligen Grafen von Treffen gewesen seyn soll. Der Weg nach Weichselburg ist durch die vielen Ortschaften, mit den vielen Kirchthürmen und den Schlössern und Kirchen auf den Bergen umher, wieder angenehm. Eine besondere Erwähnung verdient der Ort Sittich. In der Nähe trifft man in den Gebirgen viele Höhlen und Grotten an, welche Kalksteine enthalten. Eine Hauptmerkwürdigkeit aber von Sittich ist die besondere Fischart, die man in dem nahen Dorfe Vir, wie auch in allen unterirdischen Seen Krains findet. Die Krainer nennen ihn zhesoves'ca riba (menschlicher Fisch) wegen seiner fingerähnlichen Füsse, und wegen seiner Fleischfarbe. Man sieht keine Augen, und dennoch flieht er das Tageslicht. Bei Tag ist er versteckt, bei Nacht schwimmt er umher, und kommt auch oft auf das Land heraus, seine Länge ist 10 bis 12 Zoll.

Die Meinung, daß dieses Thier nur die Larve eines





großen, unbekannten, in den vielen Kalkhöhlen Krains bewohnenden Thieres sey, weil die Füsse desselben nicht in Harmonie mit seiner übrigen Organisation stehen, und weil es ohne dieselben ganz Fisch wäre, ist eine unstatthafte. Der Proteus anquinus, dieses Naturwunder, ist ein vollkommenes Thier besonderer Gattung. Dieselbe unendliche Allmacht und Weisheit, welche das Kamehl, und den Strauß für die Wüste Afrikas ausgerüstet, den Wallfisch für die Polarmeere, das Seepferd und den weißen Bären für das arctische Eis erschaffen hat, hat auch den Proteus den tiefen und finsteren Seen Illiriens gegeben, ein Thier, welchem die Gegenwart des Lichtes nicht wesentlich nothwendig ist, und welches in Luft und Wasser, auf der Oberfläche des Felsens oder in der Tiefe des Schlammes gleich fortlebt.

Am 8. November 1828.

Weichselburg.

Weichselburg liegt sehr hoch; ein schneckenförmiger Weg führt auf den Stadtplatz.

Weichselburg (Weichselberga, Vischnagora) in der Landessprache, ist mit Aemona (Laibach) zu gleicher Zeit im Jahre 152 nach Chr. Geb. erbaut worden. Das hoch oben liegende Schloß in Ruinen, hat seinen Namen von dem berühmten Geschlechte der Herren von Weichselburg. Der Geschmack war wirklich besonders, sich auf so hohen schroffen Felsen anzubauen. Es fällt interessant ins Auge, und wenn man es überdenkt, so scheint nicht Geschmack, sondern Sicherheit gegen feindliche Anfälle die Ursache gewesen zu seyn. Lange hat dieses tapfere Geschlecht geblühet. Im Jahre 1177 bewohnte das Schloß der tapfere Albrecht. Im Jahre 1282 Wilhelm, und 1385 Rudolph von Weichselberg, 1581 starb das Geschlecht aus. Das Schloß verfiel, und

jetzt steht ein neues Schloß erbaut da, von welchem die Besitzer nach den Weichselbergen die Grafen von Cylly, jetzt aber der Fürst von Auersberg ist.

Am 9. November 1828.

Ankunft in Laibach.

Das Wetter war heute wieder sehr kalt. Es wehte der Bora, welcher mir, da ich ohne Handschuhe war, die Hände aufgeschwollen machte. Von Weichselberg ging es immer höher und höher, über ein Hochgebirg, durch Waldungen und Gestrippe, endlich wieder bergab. Der starke Nebel entriß mir manchen lieblichen Gegenstand. Ueberrascht war ich, als ich in den Vorstädten von Laibach, endlich in der Stadt selbst anlangte, die netten, reinlichen Häuser sah, und bei diesem Unwetter, wo Schnee und Regen abwechselten, kaum meine Stiefel kothig machte. Der Himmel führte mich ins Wirthshaus zum Hirschen, zu einer Witwe, wo ich zwar nicht das Abendmal, aber das Nachtlager wohlfeil bezahlte.

Am 10. November 1828.

Laibachs Merkwürdigkeiten.

Das schlechte Wetter dauerte fort, ich sah kaum vor Nebel aus meinem Fenster den Schloßberg. Da Nachmittag es leidentlicher wurde, besah ich einige einzelne Theile der Stadt. Der Fluß Laibach fließt mitten durch die Stadt. Eine Brücke mit Kramladen besetzt, und andere kleinere führen über diesen Fluß. Gegen die Domkirche zu, ist an derselben eine Allee, welche die verliebten Spaziergänger die Seufzerallee nennen. Der schönste Platz ist der Kapuziner-Platz, welcher seinen Namen von dem ehemali-

gen Kloster hat, und die Stadt von der Vorstadt gleichen Namens trennt. Auf demselben ist das Theater, ein Caffehaus, die schöne Sternallee, und die wegen ihrer schönen Architektur ausgezeichnete Frauenkirche mit dem Ursulinenkloster. An die Kapuzinervorstadt stößt nun gleich die Stadt, ohne durch eine Mauer getrennt zu seyn. In der schönen Herrngasse findet man schöne Gebäude und den Pallast Se. Excellenz des Gouverneurs. An die Herrngasse stößt der Neumarkt, ein kleiner Platz, mit dem prächtigen Landhaus, und mehreren herrschaftlichen Gebäuden sammt der Polizeidirektion. Hier führt auch unweit die sogenannte Schusterbrücke, in die Platzgasse, wo man die schönsten Häuser der Stadt erblickt. Nach italienischer Art gebaut, mit einer Vorhalle ist das Rathhaus. Vor diesem steht ein schöner Brunnen im Jahre 1700 errichtet, mit einer 36 Fuß hohen Pyramide, und vier kolossalen Figuren, welche meisterhaft von dem berühmten italienischen Baumeister Franz Robbe ausgearbeitet wurden. Aus verschiedenen Oeffnungen springt das reinste und beste Wasser hervor. Einige Schritte hinauf, und man steht an der Domkirche. Sie wurde vor Alters her, dem heiligen Nikolaus zu Ehren, von Fischern erbaut. Im Jahre 1386 brannte sie ab, wurde wieder erbaut, aber erst im Jahre 1706 erhielt sie diese Gestalt, welche sie für jeden Reisenden sehenswerth macht. Ganz nach italienischem Geschmack erbaut, mit zwei schönen Thürmen versehen, ist sie von Innen groß, schön verziert, hat eine brav gemalte Kuppel, und ist mit einer prachtvollen Orgel versehen.

Den Plafond hat der Künstler Julius Qualeus verfertigt. Meisterhaft ist der Plafond in der Sakristey von eben diesem Künstler ausgeführt.

Am 11. November 1828.

Der Schloßberg. Die Vorstädte.

Heute begab ich mich zu Se. Excellenz dem Herrn Gouverneur Grafen von Schmidburg, um mich ihm vorzustellen. Die dortige freundliche Dienerschaft war mir schon ein gutes Zeichen. Ich wurde angemeldet, und stand in wenig Minuten vor dem noch jungen Excellenz-Herrn. Ich übergab meine Schriften, er las das offene Empfehlungsschreiben, und war so gütig, so mild und freundlich, daß ich durchdrungen vor Verehrung den Pallast verließ.

Nachmittag, da das Wetter ein wenig heiter werden wollte, bestieg ich den Schloßberg. Wer die Hauptstadt Krains genau in der Nähe übersehen, und zugleich die Aussicht in die anmuthige Gegend genießen will, der erhebe sich wie ich, auf den rund herum mit schönem Grün umgebenen Schloßberg, um auf allen Seiten die Gegenden der Stadt zu beschauen. Gegen Norden hat man die Aussicht auf die immer mehr sich erhebenden Steinalpen, die von der Stadt Stein ihren Namen tragen, an dessen Abhängen sich eine Menge Ortschaften und Schlösser herrlich ausnehmen, mehr gegen Westen erhebt sich der reitzende doppelhüglige Gallenberg mit einer Wallfahrts-Kirche. Westlich ist ein stundenlanges Feld, welches Waldhügel einschließen, und wo man in weiter Ferne den Terglou, den höchsten Berg Krains, den ich wie den Loibl heute wegen zunehmenden Nebels nicht ausnehmen konnte, mit seinen drei Gipfeln sehen kann. Unter sich die schöne Stadt Laibach.

Wann das Schloß erbaut worden sey, weiß man nicht gewiß. Einige sagen, die Herzoge von Kärnthen, andere die Markgrafen von Krainburg hätten es im zehnten Jahrhundert erbaut. Der Schloßhof ist sehr groß, und die

Kirche ist dem heil. Georg geweiht. Das ganze Schloß ist zu einem Strafhause umgestaltet.

Die Vorstädte um Laibach waren einst elende Dörfer, formiren aber jetzt ein Ganzes mit der Stadt, ihr an schönen Häusern und Reinlichkeit nichts nachgebend. So sind: 1. Die Petersvorstadt von der Agramerseite. Das merkwürdigste Gebäude ist die Kaserne, und die prächtigste Kirche Laibachs, die St. Peterskirche, welche mir wegen ihrer Malerey, und der Vortrefflichkeit ihrer Gemälde am besten von Innen gefiel. Schade, daß sie so versteckt steht. Sie soll einst mitten in der Stadt gestanden haben, und im Jahre 1385 erbaut worden seyn. Im Jahre 1472 ist dieses Gotteshaus von den Türken gänzlich zerstört worden. Ein Stein beim Eingang der Kirche besagt es. An der Stelle der alten Kirche ist aber dieses neue prachtvolle Gebäude im schönsten Geschmacke im Jahre 1700 erbaut worden. Die Kuppel ist hell, und die noch lebhafte Freskomalerey ist von Qualeus. Neben den vielen Gemälden der eilf Altäre dieser Kirche zeichnet sich der bethlehemische Kindermord als Gemälde, und der heil. Petrus am Hochaltar als Bildhauerarbeit aus.

Die zweite Vorstadt ist die Bojana, zwischen dem Laibach-Flusse und der Petersvorstadt, über welche die Kirche auch die Bezirksobrigkeit ist. Die Häuser sind hier am unansehnlichsten.

3. Die Jakobsvorstadt, mit der Jakobskirche. 4. Die Gradiskavorstadt mit der teutschen Ordenskirche.

5. 6. Die Krakauer- und Tyrnauer-Vorstadt, welche durch den Bach Gradaszza geschieden sind. In der Krakauer-Vorstadt wohnten ehedem Fischer, sie hat ihren Namen von Krakhovo (Schießstadt).

7. Die Kapuziner-Vorstadt, die schönste von allen,

mit den schönen Platz der Frauenkirche, und der nicht minder schönen Franziskanerkirche, in welche eine schöne steinerne Treppe führt. Sie ist mit zwei schönen Thürmen von Außen versehen, und inwendig fast länger als die Domkirche. Der Hochaltar steht in der Mitte, und die Gemälde würden noch sehenswerther seyn, wenn die Rahmen nicht so sehr verziert wären.

Abends begab ich mich in das Bräuhaus, in das Extrazimmer, wo fast Alles spielte und rauchte. Ich begab mich in den Hintergrund, und war so glücklich an einen Tisch zu kommen, wo Künstler, Maler und Bildhauer saßen, welche ganz nach meiner schlichten Art waren, und wo wir von Italiens Kunstschätzen sprachen.

Am 12. November 1828.

Geschichtliche Denkwürdigkeiten.

Theils die noch immer unbeständige Witterung, theils aber die öffentliche Bibliothek mit ihren zahlreichen Bänden hielt mich zurück, Laibach zu verlassen. Ich begab mich also auf den Schulplatz, in das prächtige Lycealgebäude, wo sich im zweiten Stock die Bibliothek befand. Sehr freundlich und gefällig vom Scriptor Kastelliz empfangen, ließ ich mir die Chronik von Krain, in Bezug auf Laibach geben, wo ich dann als die merkwürdigsten Daten folgende fand:

Im Jahre 1000 wurde Laibach von einem Erdbeben verschüttet.

Im Jahre 1006 wüthete die Pest.

Im Jahre 1143 wurde ein ansehnliches Turnier von dem Markgrafen von Krainburg abgehalten.

Im Jahre 1200 sind die Tempelherrn vertrieben worden.

Im Jahre 1269 eroberte Ottokar, der Böhmen König, Laibach.

Im Jahre 1440 wurde die Stadt von Ulrich Grafen Cylly belagert.

Im Jahre 1469 und 1472 belagerten die Türken vergeblich die Stadt.

Im Jahre 1584 wurden die Türken vor Laibach geschlagen.

Im Jahre 1630 brannte die ganze Stadt ab, wo auch der Pulverthurm zersprang.

Im Jahre 1678 wurde zu Laibach die erste Buchdruckerey errichtet.

Am 13. November 1828.

Bibliothek. Angenehme Bekanntschaft.

Des andern Tages kam ich abermals in die Bibliothek, um den Saal und das Museum zu beschauen. Das Erste, was ich bemerkte, war die außerordentliche Reinlichkeit. Aus netten Schränken bestand der erste große Saal, wo in den zierlichen Kästen eine Menge von seltenen Mineralien sich befand, und unter welchen keine geringe Anzahl aus den vielen Bergen, Höhlen und Grotten Krains war. Die hier in dem Gläserschranke befindlichen Bücher waren meist botanischen und mineralogischen Inhalts. Das Werk Hacquets über Krain, verdient hier eine besondere Erwähnung. Von hier kommt man nun in den 52 Schritt langen Büchersaal, wo es Manuscripte, Handschriften und Kupferwerke genug gibt, und die hier Studierenden zu ihrer Vervollkommung alles mögliche Gute und Schöne finden. Auch sah ich hier das Gerippe von einem Kriegsschiffe, dann noch zwei Kriegsschiffe künstlich gemacht, und so groß, daß jedermann sich einen deutlichen Begriff von so

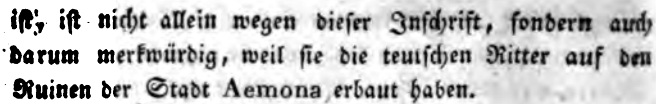
einem Koloß machen konnte. Das eine Kriegsschiff war vier einen halben Schuh lang, und beinahe zwei breit, das Andere war etwas kleiner. Wenn Gott will, werde ich ein solches bald in natura sehen.

Der Tag war heute für mich sehr glücklich. Se. Excellenz der Gouverneur hatten mich nicht allein mit einem freundlichen Schreiben beehrt, sondern, mit dem Scriptor Castellis trat ich in nähere Bekanntschaft. Wir gingen Abends mitsammen, ich wollte ihn einladen mit mir zu ziehen, allein er kam mir zuvor, und ich ward sein Gast. Wir brachten den Abend sehr vergnügt zu, die Fröhlichkeit ward vermehrt, als der Maler Langius und Herr von Lodenig in unsere Gesellschaft kamen. So blieb ich denn seit langer Zeit wieder etwas später auf, schlief aber für dießmal nicht in meinem verdräßlichen Wirthshause, sondern bei meinem neuen Freunde Castellis.

Am 14. November 1828.

Ursprung von Laibach.

Die ganze Lage dicht an Italien, unter den Storico, unter dem nähmlichen Grad des ehemaligen Panoniens, mit dem Vorgebirge Cetrus zeigt an, daß Laibach das römische Aemona ist. Im Jahre 452 wurde Aemona von dem Hunnen-König Attila gänzlich verwüstet. Im zwölften Jahrhundert wurde es ein Markt, von den Italienern Lubiana genannt, da es von dem Laibach-Fluß durchflossen war, und im Jahre 1416 wurde es auf Befehl Kaiser Friedrichs zu einer Stadt erhoben, und befestigt. Die teutsche Ordenskirche zeigt deutlich durch eine noch lesbare Inschrift, daß Laibach Aemona war, und jetzt seit 12 Jahren zu einer schönen zierlichen Stadt umgeschaffen worden ist. Die teutsche Ordenskirche, so klein sie





ist, ist nicht allein wegen dieser Inschrift, sondern auch darum merkwürdig, weil sie die teutschen Ritter auf den Ruinen der Stadt Aemona erbaut haben.

Kleine Hindernisse nöthigten mich heute noch in Laibach zu bleiben, und auch die Freundschaft hatte den Antheil, daß ich heute noch nicht weiter konnte. Den Vormittag brachte ich in der Bibliothek zu. Abends ging ich mit Castelliz nach Siska, eine halbe Stunde zu Fuß von Laibach. Der Weg führte durch die große Allee, welche ein sehr angenehmer Spaziergang ist. Hier war es nun, wo ich mit diesen freundlichen Menschen auch in der Entfernung auf ewig Freundschaft schloß, und wo ich mich im wonnigen Gespräche auf die angenehmen Stunden in Ungarn und Siebenbürgen erinnerte, da ich Vieles mit ihm von meiner Reise sprach.

Am 15. November 1828.

Gegend bis Oberlaibach. Loitsch.

Die Stunde des Abschieds schlug, und nach langen häßlichen Tagen schenkte mir Gott zur Abfahrt einen hellen, reinen Tag. Die Sonne schien hell, ein Siroco-Wind brachte eine angenehme Wärme, und so begann ich froh und wohlgemuth, da sich auch meine Kränklichkeit gegeben hatte, meine Wanderung nach Ober-Laibach.

Wer beschreibt mein Entzücken, als ich in der herrlichen Landschaft den höchsten Berg in Krain, den Terglou, und den merkwürdigen Loibl, nebst andern hohen Alpen im reinsten Schnee glänzend erblickte. Jener Berg ist der höchste auf meiner bisherigen Wanderschaft. Er mißt 10,194 Fuß. Er hat drei Spitzen, welche zuckerhutmäßig aussehen, und noch viele andere Nebenzacken. Ein heiliger Schauer durchfährt den Wanderer, wenn er diesen Riesen,

über andere höhere Riesen, sich wie einen Riesenvater über seine Kinder emporheben sieht. Es läßt sich nicht bald eine anmuthigere Gegend, als die von Laibach nach Ober-Laibach denken. Auf immer schönen Strassen gehend, zur Seite die fettesten Wiesen und schönsten Felder, ringsum auf den Spitzen der Berge und Hügel, Kirchen und Landhäuser, Ortschaften an Ortschaften, links der Grim, ein Wetterprophet für die Laibacher, wie der Scheckel für die Steiermärker, genießt man durchaus nur Angenehmes.

So klein Krain ist, so traf ich doch auf meinem Wege von Agram bis Laibach, und auf meinem gegenwärtigen Wege, eine Menge Krainer, die sich durch Mundart, Sitten und Gebräuche unterscheiden. Der mehr gebildete Oberkrainer, der kaufmännische Gottscheer, der rachsüchtige Tschitsche, der Istrianer, Liburnier, Wasser-Kroate u. s. w. geben jeder ein anderes Bild.

Die Kleidung der verschiedenen Bewohner Krains zu detailliren, wäre hier wohl zu weitläufig, und ist in mehreren Schriften oft genug beschrieben worden. Die Krainer überhaupt haben noch ihre Nationaltracht von Jahrhunderten her, jedoch mit mehr Luxus. Ihre Lieblingsfarbe ist Blau, und im Winter tragen sie alle blaue Mäntel. Daher man sie auch Blaumäntler heißt. Die Weiber lieben die dunkelbraune Farbe, roth ausgeschlagen. Joppen und Rock sind meist von gleicher Farbe. Der Oberkrainer trägt sich manchmal nach moderner Form. Die jungen Mädchen treten der Hauptfarbe nicht bei, und tragen sich nach Gusto.

Die merkwürdigsten Bewohner Krains, sind die Gottscheer, welche am wenigsten mit den übrigen Krainern kontrastiren. Ich passirte einige Ortschaften, wo Gottscheer wohnten, war aber von ihrer Hauptstadt nur drei Stunden entfernt.



wo dann das durch langen Regen oder geschmolzenem Schnee entstandene Wasser sich in den See stürzt. Nunmehr hatte er sehr wenig Wasser. Sobald das Wetter trocken wird, verliert sich dasselbe. Dieser See, er mag trocken oder naß seyn, gibt er eine unendliche Menge Wildpret. Man kann in diesem, in seiner Art einzigen See in einem Jahre jagen und pflügen. Schwarze Wolken erinnerten uns an die Heimkehr, und in der Mitte des Weges wurden wir wirklich reichlich begossen.

Am 12. November 1828.

Steingegend. Adelsberg. Grotten. Idria.

Bei Planina, in einem kleinen Thale, steht auf einem Felsenhügel von dem Unzbache umflossen, ein schöner alter Wartthurm, wo mir aber niemand irgend eine Auskunft geben konnte, da alles krainerisch sprach, welche Sprache mir so wild in die Ohren klang. Wenn man an den Thurm vorüber ist, so geht es nun bergauf, aber so schneckenförmig, daß man gegenüber die weitere Strasse sieht. Ein steinernes Geländer führt bis zur Anhöhe, die wahrlich hoch genug ist. Die Vorsicht der Regierung hat diese, zwei Stunden lange, steinerne Brücke gesetzt, damit niemand durch Zufall in die Abgründe stürze.

Schnell geht es nun bergab, und schnell ist man über eine Bergecke in einer ganz eigenen Gattung von Gegend, welche man die steinerne nennen könnte. Ich glaubte mich in das peträische Arabien versetzt, man sieht nur Steinberge und Steinfelsen. Bald ist man nun in Adelsberg, wo ich zu Fuße beinahe vier Stunden brauchte, da die Wege vor- und rückwärts gehen, indeß die gerade Luftlinie von Planina und Adelsberg kaum etwas mehr als eine teutsche Meile ausmacht.

In Adelsberg glaubte ich einen größeren Ort zu finden. Es ist ein Markt mit 195 Häusern, in welchem der Sitz des Kreisamtes ist. Zeitlich angekommen, speiste ich zu Mittag im besten Gasthause, wo gerade einige Fremde waren, welche die Adelsberger-Grotte beschauen wollten. Durch dieses Ereigniß bekam auch ich sie zu sehen, wo ich sie sonst nicht gesehen hätte, da es für eine Person oder auch mehrere, es ist dies gleich, 2 fl. 30 kr. C. M. auch 3 fl. kostet. Ich war die fünfte Person, und mich kostete die Neugierde 45 kr. C. M. Im Grunde kann man genau berechnet 2 fl. 30 kr. nicht zu viel finden. Das Entree kostet 30 kr. Drei Fackelträger müssen seyn. Jeder bekommt 30 kr. und das Trinkgeld für alle, was jedoch jedem frey steht zu geben oder nicht, ist auch 30 kr.

Die Grotte ist eine kleine halbe Stunde vom Orte. Es führt folgender Weg hin: Bei der Kirche vorbei, durch elende Häuser, über eine wasserreiche Wiese, wo rechts die Adelsberger Burg-Ruinen stolz ins schaurige Thal blicken, dann bei einer Mühle vorbei, wo der Poigk-Fluß sich schäumend in den Eingang der Felsengrotte stürzt, welche gleich neben an ist. Nicht weit davon liegt in diesem Steinfelde ein kleines Dorf von einer dürftigen Waldung umgeben.

Die Grotte ist mit zwei Gittern und einer Thür versperrt. Wer die Grotten und Höhlen zu Agtelek und Szilice in Ungarn, die Höhle bei Almasch in Siebenbürgen, die Salzbergwerke in Maros-Ujvár und Wieliczka gesehen hat, diesen wird die Adelsberger-Grotte weniger interessiren, als jenen, welcher keiner so hohen Merkwürdigkeit der Natur seine Bewunderung geschenkt hat.

Der Graf Hohenwart hat diese Grotte ausführlich beschrieben. Ueberdieß ist sie, da sie an der Haupt-

straſſe von Trieſt nach Wien gelegen iſt, genug von andern beſchrieben und beſchaut worden.

In den untern Eingang kann man wegen des faſt immerwährenden Waſſers nicht kommen. Denn ſo eben hatte der häufige Regen den kleinen Fuß Poigk, ſo angeſchwellt, daß er den ganzen untern Theil der Grotte ganz überſchwemmte. Zwei Klafter höher iſt alſo der wirkliche, und immer verſperrte Eingang.

Man kommt, wie bei Agtelek, in verſchiedene Säle und Gemächer von Kalkſteinen, wo die Tropfſteine allerhand Figuren bilden, die ſich ſonderbar ausnehmen. Der Platz, wo die Stalaktiten einen ungeheuren Damm zu bilden ſcheinen, die Felſenbrücke, und weiter hinein die prächtigen Tropfſteingänge erregten meine größte Aufmerkſamkeit. Doch ſah ich, daß hier die Kunſt der Natur in Vielem zu Hülfe gekommen war, und die Inhaber oder Pächter dieſer, wegen ihrer Reinlichkeit ſchon ſehenswerthen Grotte, den Beſchauern viele Unbequemlichkeiten aus dem Wege räumten; da ſie ehedem auch ſehr feucht und ſchlüpfrig war, und jetzt größtentheils feſter, trockner Boden iſt. Drei Führer mit ihren Fackeln, ſind aber nicht genug um die Pracht dieſer Grotte zu entfalten, ſondern dazu gehört eine größere Beleuchtung. Man erwartet am 27. November Se. k. k. Hoheit den Erzherzog Rainer, Vize-König des lomb. venez. Königreichs, wo die Grotte ganz illuminirt ſeyn wird. Da mag es wohl ein Schauſpiel einzig in ſeiner Art ſeyn.

An Grotten hat Krain einen ſo großen Ueberfluß wie vielleicht kein Land in der Welt, beſonders in dieſer Größe. Zwei Stunden von Adelsberg ſoll die Magdalenen-Grotte ſeyn, welche an Schönheit die Adelsberger übertrifft. Mit brennender Fackel in dieſelbe zu treten glaubt man in einen Feen-Saal zu kommen. In der Grotte bei Pod-

petsch wird kein Tropfstein gefunden, da die Steine derselben, bloße Stinksteine sind, welche eine durchaus schmutzig braune Farbe haben. Gleich bei Podpetsch ist die Grotte bei Kumpele mit schönen Tropfsteinen. Zu Burg, nahe beim Schlosse des Grafen von Kobenzl, ist eine sehr große Grotte oder eigentlich drei Grotten, wo aber in die zwei untern, wegen Wasser schwer hineinzukommen ist. Die Grotte, zu St. Servolo bei Triest ist sehr feucht, und gefährlich wegen des lockern Erdreichs. Zu Corniale ist die schönste und sicherste Grotte. Die Tropfsteine bilden ordentliche Wände, und Abtheilungen in die andern Gemächer wo man auf sicheren Leitern hinunter steigt.

Es ist für den Freund der Natur der Mühe werth, alle diese Grotten zu besichtigen, welche in einem Umkreise von einigen Meilen liegen. Aber nur gehört Geld und Gelegenheit dazu.

Merkwürdiger als alle diese Grotten ist wohl, das zwei Stationen von Adelsberg, entfernte Quecksilber-Bergwerk in Idria, das reichste in der Welt. Der immerwährende Regen, der unendliche Koth, welcher selbst die herrliche Triester-Strasse unwegsam gemacht hatte, hielten mich zurück, dieses weltberühmte Bergwerk zu besuchen. Doch so viel sei mir erlaubt, im kurzen davon zu sprechen: Idria oder Hydria, war einst ein wildes Thal, von dichtem Wald umgeben. Im Jahre 1497 stellte ein Bauer unter einen Bach ein hölzernes Gefäß, fand aber dasselbe als es sich mit Wasser gefüllt hatte, mit etwas Glänzendem eingefaßt, worauf nun dieses reiche Quecksilbergwerk entdeckt wurde.

Seit Carl, Erzherzog von Oesterreich, welcher den Grubenbau im Jahre 1578 eifrig beförderte, ist dieses Bergwerk, die kurze Zeit der französischen Invasion abgerechnet, immer österreichisch geblieben, welches wegen

seiner Schönheit, und Sicherheit wenige seines Gleichen hat.

Mitten in der Stadt befindet sich ein im neuen Geschmack hoch gebautes Haus, welches der erste Eingang in die Grube ist. In diesem Gebäude ist die Einfahrtsstube, wo die Leute ihr Oehl zur Beleuchtung erhalten, und das Gebeth verrichten. Alle Felder und Gesenke haben eigene Namen. Die Häuser sind mit reinlichen Gärten umgeben, und der Ort selbst, ganz mit Bergen umschlossen, hat nur Einen Ausweg. Uebrigens ist Idria klein, die Häuser stehen zerstreut herum, und das Schloß, wo die Hauptkanzley sich befindet, führt den Namen die Gewerkburg.

Am 19. November 1828.

Geschichtliche Bemerkungen. Sennositsch. Die Italienerinn.

Ich kehre wieder zum Orte Adelsberg zurück, wo ich heute noch bis eilf Uhr blieb. Lazius glaubt, daß einst die Hauptstadt der Japiden hier gewesen sey. Richtiger aber scheint, daß die hoch auf einem Steinfelsen liegenden Ruinen, als Schloß, ein Eigenthum der Tempelherrn gewesen seyen. Im Jahre 1372 bewohnten es noch die Grafen von Cilly, im Jahre 1436 kam es an den Herzog von Kärnthen, und im Jahre 1458, nahm es wieder der Graf von Cilly in Besitz. Später zerstörten es die Türken, worauf dann das neue Schloß im Thale erbaut wurde.

Der Ort soll seinen Namen von den vielen Adlern bekommen haben, die in diesen Steingebirgen umher häufig nisteten. Die Sonne blickte durch die Wolken, da ich die interessante steinigte Gegend von Adelsberg verließ. Auf dem Wege nach Prewald gibt eine breite Felsenwand und die daran stossenden Gebirge ein schauerliches

Tableau. Wenn man Prewald verläßt, so besteigt man den hohen Berg Nanos, der nach Sennositsch gänzlich steil führet.

In dieser Region soll der Bora seine größte Macht haben. Hier wirft er Wägen um, wirft Felsenstücke in den Abgrund, und reißt Bäume aus der Wurzel. Der Nanos ist übrigens nur 866 Fuß hoch, aber ein Hauptplatz der Flora Krains.

Hier fängt nun das Karstgebirge an, welches sehr viele Grotten und Höhlen hat, wo auch die Viper (krain. Gaud) sehr häufig ist. Sie wird bei fünf Schuh lang und hat drei Giftzähne. Auch gibt es in diesem nackten Steingebirge, welches an Wasser und Holz arm ist, in den Ritzen der Steine Scorpione, welche aber, wenn man sie nicht durch Zufall berührt, den Menschen nicht schädlich sind. Unter diesen Karstgebirgen ist der Monte maggiore merkwürdig, da über selben eine schöne Kommerzialstrasse führt. Diese Strasse wird aber selten befahren, da es nicht allein an guten Wirthshäusern gebricht, sondern auch sehr unsicher zu reisen ist. Schade, daß Freunde der Botanik diese Gebirge nicht besuchen, denn wie uns Scopoli benachrichtigt, soll ein unerschöpflicher Schatz von Kräutern auf diesen Bergen seyn.

Scopoli, ein Freund der Botanik, wurde einst auf dieser Reise hart von den Räubern mitgenommen, und konnte aus Furcht seine Nachforschungen und Bemühungen für die Flora Krains nicht wiederholen.

Ehe noch das Abendroth verglühte, kam ich in dem überaus kothigen Markte Sennositsch an. Gleich beim Eingange steht ein einzelner Thurm, worauf die Aufschrift stand: Spero in Deo; weiter hin steht ein neues Schloß, auf dem Berge stehen Reste von Ruinen. Die Herrschaft gehört dem Fürsten von Porcia. Ich kehrte im

vidirt wurde, ein großartiger Anblick, mein Herz pochte, und kaum konnte ich ihn erwarten. Ich sah schon das Dach des Wirthshauses, stieg immer höher, und, wie durch einen Zauberschlag, sah ich nun das adriatische Meer, vom Sonnenglanze erhellt. Sah da hundert und hundert Schiffe, sah das lebhafte Triest. Wer, wie ich, noch nie ein Meer gesehen hat, muß erstaunen über diesen erhabenen Gegenstand der Schöpfung. In diesem Meere herrscht immerwährend die größte Handelsthätigkeit, mit diesem Meere vermählten sich die Dogen oder Herzoge von Venedig, und über dieses Meer herrschten einst die Venetianer unumschränkt.

Der Berg Optschina, welcher von der andern Seite so sanft zu ersteigen ist, geht nach Triest sehr steil hinab. Hier sah ich nun gleich die Lebhaftigkeit dieser großen Handelsstadt. Mehr als 100 Lastwägen fuhren den Berg mit unendlicher Mühe herauf. Das Geschrei der Fuhrleute, das Schnalzen der Peitschen wiederhallte in den Nebenwegen. Vier und zwanzig Stück Hornvieh, zwanzig Stück Pferde, waren oft an einen einzigen Wagen angespannt, und dennoch ging es kaum. Die armen Thiere wurden von den rohen taumelnden Fuhrleuten furchtbar geprügelt, auch auf Nasen und Augen geschlagen, daß, wer es sah, und ein weiches Herz hatte, Mitleiden haben mußte. Diese Fuhrleute sind wirklich die rohesten Menschen, die es geben kann, aber eine außerordentliche Ehrlichkeit und Sicherheit ist mit dieser Rohheit vereint. Wie man mehr an den Fuß des Berges kommt, übersieht man die Stadt selbst, und die schönen Landhäuser umher. Bei der Linie in der Kommerzialstraße wurde mir der Paß abgenommen, und der Polizei-Aufseher wies mir ein ziemlich wohlfeiles Gasthaus an, wo ich mich über die Reinlichkeit

des Bettes, in welchem zwei Menschen Raum gehabt hätten, nicht beklagen durfte.

Ich streifte in einigen Strassen herum, und bereitete mich vor, meine Ansichten über Triest, wenn auch schon kräftigere Beschreibungen vorhanden waren, meinen Lesern, zu unterlegen.

Am 21. November 1828.

Triest und seine Merkwürdigkeiten.

Mit Tages-Anbruch war ich sogleich bereit, mich in der schönen Handelsstadt umzusehen. Ich nahm mir heute bloß vor, den Hafen, die Schiffe, das Kastell, die Kathedrale, die Jesuitenkirche Santa Maria di Salute, die Kirche San Pietro, und die Altstadt zu besehen, dann die Gönner aufzusuchen, an welche ich empfohlen war.

Nichts kann nach den Aussichten von den hier verschiedenartigen Anhöhen, für einen Wanderer, der Gefühl für die Natur, Gefühl für die Menschheit hat, interessanter seyn, als das lebendige Leben in dem Hafen. Eine neue Welt öffnete sich meinen Augen. Stundenlang staunte ich diese neuen Gebilde an. Das Ein- und Auslaufen der Schiffe, die stille und stärkere Bewegung des Meeres, die Begrüssung des Kastells mit Kanonenschüssen, die Anzahl der verschiedenen Flaggen, alles dieses machte einen Eindruck auf mich, der unauslöschlich ist. Und nebstbei die Menge der Nationen als Spanier, Portugiesen, Amerikaner, Afrikaner, Türken, Engländer, Griechen, Dalmatiner, Mauritanier, Deutsche, Italiener und der habsüchtige krainerische Krämmer, gaben dem Bilde noch ein größeres Interesse.

Triest ist eine herrliche Stadt, nur macht sie der Handel sehr theuer, besonders für einen, der, wie ich, aus Ungarn,

Siebenbürgen und der Walachei kam. Triest soll nach den ältesten Handschriften von Karnern erbaut worden seyn. Volteranus heißt die Stadt Tergeste, oder wenigstens das alte Kastell so. Er sagt überhaupt von dem ganzen Bezirk: Istriae Caput Tergeste, Colonia romana u. s. w. Unter dem heil. Hermandad, einem Schüler des Evangelisten Marcus, soll Triest im Jahre 83 nach Chr. Geburt ein Schauplatz der Christenverfolgung gewesen seyn.

Hier sollen um des Heilands-Willen Justina, Thekla, Euphemia, Servulus geblutet haben. Im Jahre 1102 kam der Ort unter den berühmten Doge Alexander Dandolo.

Im Jahre 1206 eroberte es Ludwig von Baiern.

Im Jahre 1279 regierte der Patriarch von Venedig über die immer zunehmende Stadt.

Im Jahre 1381 kam es unter den Schutz des frommen Erzherzogs Leopold von Oesterreich. Durch Carl den VI. wurde Triest zu einem Freihafen erklärt, allein durch die Invasion der Franzosen im Jahre 1797 und 1805 u. s. w. litt es sehr viel. Durch die Oesterreicher und Russen wurden ihre Leiden geendet.

Triest wird in die neue und alte Stadt eingetheilt, diese nun zu beschauen, und nach meiner Ansicht zu beschreiben, war mein Wille. Ich durchlief, vom Hafen aus, mehrere Straßen und Plätze der schönen, so regelmässigen und so lebhaften Neustadt, und begab mich in die finstere Altstadt, durch enge, schmutzige Gassen auf das Kastell. So schön auch das Kastell von Optschina aus gesehen erscheint, so verfallen ist es in der Nähe. Man kommt durch zwei Thore ins Innere auf einen hochliegenden Platz, wo die Kanonen zur Begrüßung der Schiffe aufgepflanzt sind. Die herrliche Aussicht auf Meer und Stadt, macht die alten verfallenen Mauern vergessen. Von hier begab ich

mich in die Kathedrale (Chiesa vecchia), einen zwar minder großen, aber wegen seiner innern Bauart merkwürdigen Gottestempel. Der Hochaltar ist Marmor und Mosaik, das Ganze ist in drei Schiffe eingetheilt. Altäre sind ziemlich viele, die Loretto-Kapelle erweckt durch ihre Dunkelheit einen heil. Schauer. Unter den Gemälden fand ich ein sehr altes, aber immer noch schönes Meisterstück, die Vermählung von Joseph und Maria. Im Herabgehen besuchte ich die Jesuitenkirche St. Maria, die in einen elenden Winkelwerke liegt. Es wurde gerade das Fest St. Maria di Salute gefeiert. Die Kirche ist inwendig in italienischem Geschmack verziert, und die Kapelle der Mutter des Heilands war mit blauen und rothem, mit Gold und Sternen durchwirkten Taft austapeziert. Unter der Orgel waren die Säulen mit Perkal überzogen. Auf dem Piazza Grande besah ich noch die kleine Kirche St. Pietro, welche, obwohl nicht groß, doch wegen der Helle und Reinlichkeit gesehen zu werden verdient. Auf dem Wege bis zur Kathedrale trifft man noch mehrere Kapellen. Die Altstadt ist das Gegentheil von der Neustadt. Nichts als krumme enge Gassen, in welchen sich bisweilen auch schöne Gebäude befinden. Das Bett, welches ich in dem Gasthause hatte, muß ich loben, denn ein besseres kann niemand wünschen; daher lullte ich mich auch bald in einen sanften Schlummer.

Am 22. November 1828.

Die neue Stadt und die alte Stadt. Plätze. Das Dampfboot.

Die neue Stadt nimmt drei Theile des Ganzen ein, die alte Stadt nur Einen Theil. Es sind in letzterer gegen das Meeres-Ufer auch einige schöne Straßen, als: Contrada di Riborgo, di Rena di Crosada, e Cavanna, wo mitunter einige schöne Häuser sind, in welchen viele

Herrschaften, und alte Patrizier wohnen. Nur der Aufgang auf das Kastell, bei den Kirchen und Kapellen vorüber, den muß man häßlich nennen. Die bergigen Gassen sind voll Unflath, und der Gestank verpestet die Luft. Ueberdieß, sowohl in der alten, als neuen Stadt, sieht man vor den Altanen und Fenstern der prächtigsten Gebäude, die Wäsche heraushängen, wo manchmal eckelhafte Flecken die Augen der Vorübergehenden beleidigen. So große Palläste! so herrliche Gebäude! Sollte man da keinen andern Platz finden können?

Die neue Stadt hat durchgängig breite Strassen, manchmal zu acht Klaftern, und drei, vier bis fünf Stock hohe, prächtige Häuser. Die Contrada del Corso nimmt man als die Gränze der alten Stadt von der neuen an. Der Canal des Hafens fließt ziemlich mitten durch die neue Stadt, und endet grade gegenüber, vor einer neu zu erbauenden Kirche, die bei 100 Schritte lang werden soll. Der Bau ist seit längerer Zeit ins Stocken gerathen, da ein Schurke von einem Beamten mit 280,000 fl. C. M. ins Weite lief. Ueber den Canal und den Bach Torrente gehen mehrere Brücken, wo die Ponte rosso, von welcher Platz und Strasse gleichen Namen hat, die merkwürdigste ist. Triest hat zwei Linien, eine gegen die Seite der Altstadt mit zwei Strassen, die andere nach dem Berge Optschina ebenfalls mit zwei Strassen. Der Berg Optschina, zu welchem die Strada Comerziale führt, erhebt sich 150 Klafter hoch über das Meer. Er ist mit Landhäusern und Wirthschaftshäusern bedeckt. Das Clima ist mild beim Siroco; kalt, beissend kalt beim Bora. Der erste kommt aus Süden, der zweite aus Norden. Das Trinkwasser ist sehr gut, und die Springbrunnen auf den Plätzen liefern das beste Wasser. In Hinsicht der Ratten ist Triest die zweite Insel St. Helena. Wenn man bedenkt, daß Triest im Jahre 1717, — 3000,

i Crociati nel Ptolomae in welcher sich besonders die Chöre auszeichneten. Der Redouten-Saal, gerade dem Gubernial-Gebäude gegenüber, ist sehr groß. Er soll, ohne gedrängt zu seyn, 2800 Personen fassen.

4. Piazzetta di Riciardo. Diesen findet man in der Altstadt. Hier ist die Kirche S. Maria maggiore, in der man auf einer Bleitafel, die man in der Sakristey aufbewahret, den Namen des Stifters dieser Kirche Giovani Uldarico di Eggenberg findet. Sie hat drei Schiffe und acht Altäre, alle von feinem Marmor.

5. La Piazza di Lipsia, wo die Baudirection und die Kirche S. Antonio sich befindet.

6. La Piazza di Porte rosso. Ein Platz am Canal, von den herrlichsten Häusern umgeben, aber immer so angeräumt von Waaren, daß man seine Regelmässigkeit und Schönheit nicht bemerkt.

7. La Piazza del mercato delle legna, wo gegenwärtig eine kleine Kirche wegen der zunehmenden Population gebaut worden ist.

Der Regelmässigste unter allen Plätzen ist aber 8. der Piazza della dogana, von weniger schönen Häusern umgeben, aber groß, frei. Auf diesen befinden sich die Aufbewahrungsmagazine für die Waaren.

Nebenan ist 9. die Piazza de carrettieri, oder de carratori, der Hauptmerkantilplatz, wo nebenan die Squera oder die Schiffswerften sind.

Ich besah mit einem Herrn der Domänenadministration diese Schiffswerfte, in welcher diese ungeheuren Meermaschinen verfertiget werden. Nebst einem Gerippe von einem neuen Schiffe, sah ich auch ein neues Dampfschiff, welches der Domänenwaldmeister Ressel, auf eine ganz neue Art erbaute.

Von den Schiffswerften ging ich nach dem Hafen zu, wo gerade das Dampfboot (Vapore) angekommen war.

Dieses Dampfboot besteht seit dem Jahre 1818, und hat seit der Zeit bedeutenden Vortheil gewährt. Der Anblick des Schiffes, wenn es im Gehen begriffen ist, und man den Dampf aus der hohen und breiten Röhre strömen sieht, ist wirklich imposant und trotzt durch seine Kraft dem Sturm und dem Ungewitter. Selten treibt es der Wind aus seiner geraden Richtung. Bei gutem Wetter fährt es in zehn Stunden nach Venedig.

Am 23. November 1828.

Das Tagstheater. Der Hafen und seine Umgebung. Spaziergänge.

In der Contrada Torrente, einer langen breiten Strasse, welche von dem sie durchfliessenden Bach seinen Namen hat, besah ich heute das neue Theater (Teatro nuovo) von Antonio Sellva erbaut, nach dem Muster des Theaters della Scala in Mailand. Mathias Pertsch, ein deutscher Architekt, hat die kolossalen Figuren, Apollo, Melpomene und Thalia ausgeführt. Das Ganze hat von innen die Form eines Amphitheaters, und ist sehr groß. Man heißt es auch das Tagstheater, weil fünfmal die Woche am Tage gespielt wird.

Wie gesagt sind in der Neustadt die Strassen durchaus gerade und schön. Besonders verdienen ausgezeichnet zu werden: Contrada del Corso, welche vom Börseplatz aus zwar krumm läuft, aber sehr breit ist, und viele kaufmännische Palläste und Häuser hat. Contrada nuova, eine, fast eine halbe Stunde lange Strasse, Contrada dogana, Contrada di Carintia, Contrada di posta u. s. w. Alle diese Strassen und Plätze sind so herrlich mit Quadersteinen gepflastert, daß man bei dem stärksten Regen ziemlich trocken durchkömmt.

Das Merkwürdigste in Triest für den Fremden bleibt aber der Hafen. Er erstreckt sich vom alten Lazareth bis zum Neuen, und der wichtigste Punkt der Aussicht von einem niederen Standpunkte ist der Molo S. Carlo, wo man sich mitten unter Kauffahrthey- und Kriegsschiffen, mit ihren Flaggen und Masten im Angesichte der Stadt befindet. Welche Pracht entfaltete sich, als ich mit einem gefälligen Triestiner am Hafen einen Spaziergang machte, und die sinkende Abend-Sonne ihren hellen Schimmer über das weite, unendliche Meer goß! Im Rosenschimmer lag Triest, in Goldesglanz die See vor mir.

Unter den Pallästen am Hafen ist der von Carciotti erbaute nicht allein der schönste in Triest, sondern er gehört unstreitig unter die schönsten Gebäude der österreichischen Monarchie. Er geht nebst der Hauptfaçade am Hafen in drei Strassen. Sechs Jahre wurde daran gebaut. Auf der Hauptaltane stehen eine Menge Statuen von Bosa verfertigt. Auf dieser hohen Altane genießt man die schönste Aussicht auf den Canale grande und über das Meer und seine Umgegend. Von Innen ist es eben so herrlich. Säle, Zimmer, Alles ist fürstlich. Alle die schönen Häuser in Triest zu nennen ist hier nicht der Raum, indem deren zu viele sind. Ich erwähne nun noch der zwei griechischen Kirchen, deren eine wegen ihrer schönen vier großen Gemälde in der Contrada di Campania nahe bei der Brücke Porto rosso einen Vorzug vor der am Hafen hat.

So viele Städte im österreichischen Kaiserstaate durch üppige Fruchtbarkeit der Umgegend, durch natürliche Reize, durch prachtvolle Gebäude, durch edle Erzeugnisse sich auszeichnen, so ist doch vielleicht keine, welche Triest, diese durch den ausgebreiteten Handel so wichtige und blühende Hauptstadt des Küstenlandes, an reizender Lage überträfe. Wenn man die Gebirge von Optschina besteigt, da eröffnet

sich eine Aussicht mild und erhaben, mit allen Schönheiten der Natur ausgeschmückt. Staunend sieht das forschende Auge den gewaltigen Contrast, wenn es nach Krain zurückblickt, und, indem man einige Schritte vorwärts macht, um eine Ecke biegend, so zu sagen von der Hölle ins Paradies versetzt wird. Vor wenigen Augenblicken durch die melancholische Betrachtung der schauerlichen Landschaft mit wehmuthsvollen Gedanken erfüllt, steht man nun da, glühend vor Entzücken, das Herz empfindet lebendige Gefühle der Majestät des allwaltenden Gottes. Der Wanderer nimmt seinen Platz auf einer der Felsenbänke, und betrachtet in ungestörter Muße die reizenden Gefilde der vor ihm liegenden Stadt. Er sieht mit unbeschreiblichem Vergnügen die unermeßliche Fläche des unbegränzten Meeres, dem Schiffe von verschiedener Gattung und Größe anvertraut sind; er sieht die Sonne in ihren majestätischen Strahlen in voller Glorie in das Meer sich tauchen, er sieht bei furchtbar rollendem Donner und den wüthendsten Stürmen die Schiffe mit den Wellen kämpfen; sein Auge weidet sich wonnetrunken an den geschmackvollen und prächtigen Villen, die bald in einem kleinen Thale, bald auf lieblichen Anhöhen liegen. In Süden winkt das durch Kunstfleiß den Fluthen des Meeres entrissene Capo d'Istria — das durch den herrlichen Leuchtthurm so berühmte Pirano; im Westen biethet einen weiten unbeschränkten Prospekt das freundliche Barcoln, das Felsenschloß Duino, die Insel Grai und das von den Römern, als der Schlüssel von Italien angesehene, Aquileja, von Attila zerstört. Alles ist überraschend, alles ist prächtig, und gewährt einen herzerhebenden Anblick.

Abends erlaubte sich ein fremder Vielwisser zu sagen, daß es Triest an Spaziergängen und Unterhaltungsörtern mangle. Nicht bald wird man eine Stadt finden, welche so viele Spaziergänge und Unterhaltungsörter hat. Ich führe nur einige an: den Prater, oder il boschetto, das Dorf St. Servolo, die Gasthausgärten auf dem Optschina, die Höhle von Corniale, das zwei Meilen entfernte Bergschloß Duino, die See oder Landfahrt nach Pirano und Capo d' Istria, die Fahrten auf dem Meere u. s. w.

Am 24. November 1828.

Fahrt auf dem Meere. Begebenheiten auf derselben.

Heute Abends beschloß ich, meine Reise nach Venedig per mare anzutreten. Ein mir dem Namen nach unbekannt sein wollender, aber sehr freundlicher Mann, bei der Domänenadministration in Triest angestellt, dem ich schon einige Gefälligkeiten dankte, trug mir wegen feuchter, kalter Witterung seinen Mantel an, welchen ich ihm bei Gelegenheit wieder zurücksenden sollte. Der Tag war etwas neblicht, und man glaubte daher Abends nicht fahren zu können. Es gab sich aber bis Mittag, da die Sonne die Nebel zerstreute. Ich wurde bei der Corriera, einem großen Schiffe von drei Masten eingeschrieben. Es war etwas wohlfeiler als auf dem Vapore. Die Person zahlt auf dem ersten Platz vier, und auf dem zweiten Platz 2 fl. C. M., da hingegen für die zwei Plätze auf dem Dampfschiffe 9 fl. und 6 fl. C. M. zu bezahlen ist. Ich ließ mich für zwei Gulden einschreiben. Die Fahrt aber kam mir so hoch zu stehen, als ob ich auf dem ersten Platz gewesen wäre, welcher in des Capitäns Cajüte ist.

Um sieben Uhr Abends fuhren wir ab. Endlich hatte ich einmal den Wunsch erfüllt, auf hoher See fahren zu kön-

nen. Die Nacht war früh herangebrochen, kein Stern zeigte sich, dunkle Wolken hingen am Firmamente, und kein Lüftchen wehte. Da es ganz Windstille war, mußte man die Ruder gebrauchen, welche Feuerflammen aus den Wellen hervorbrachten. Immer mehr entfernten wir uns von Triest, dessen Lichter am Hafen, und in den Häusern immer kleiner wurden, bis sie ganz entschwanden. Ich legte mich auf dem Verdeck nieder um zu schlafen, aber um zwölf Uhr erhob sich ein Wind von Nordwesten, der empfindlich kalt wehte. Ich war daher gezwungen in die Hütte der Matrosen hinabzugehen, was mir für meine zwei Gulden erlaubt war, um vielleicht dort einige Ruhe zu finden. Einer von den Passagieren, ein Offizier, hatte seinen Platz in der Hütte des Capitäns gefunden, die andern, ein Dalmatiner, ein Jude, ein Kaufmannsdiener, und ein Mediziner, welcher mit 62 Jahren, sich in Padua als Doktor graduiren lassen wollte, waren sammt mir in der Matrosen-Hütte. Trotz der gerühmten Reinlichkeit, war es nicht rein von Ungeziefer, und ich sehnte mich herzlich nach dem Tage. Um ein Uhr fing der Wind stärker zu wehen an, und die Kanonade der Wellen auf das Schiff fing an so stark zu werden, daß alles im Schiffe taumelte und stürzte. Der Leuchter fiel vom Tische, und die Lampe schwankte so stark hin und her, daß sie jeden Augenblick zu verlöschen drohte. Ich ging auf das Verdeck, es war nun sternenhell, das Meer rauschte fürchterlich. Das Ungewöhnliche trieb mich wieder hinab, so gerne ich sonst auf dem reinlichen Verdeck geblieben wäre, und eine Waarenkiste zu meiner Ruhestätte gewählt hätte. Die starke Bewegung des Schiffes machte gegen Morgen bei dem Kaufmannsdiener seine Wirkung, welche aber jeden Menschen auf der See treffen kann. Ich blieb Gott sey Dank, trotz der heftigen Bewegur[illegible] der immer mehr zunehmende Wind verur-

sachte, von der Seekrankheit befreyt, und mit Sehnsucht erwartete ich das Licht des holden Tages.

Am 25. November 1828.

Kaum graute der Tag, als ich auf das Verdeck eilte, und nichts als Himmel und Wasser erblickte. Der Wind hatte etwas nachgelassen, war aber immer noch stark genug um unsere Fahrt nach Venedig zu verzögern, da der Wind aus Westen, also gegen uns kam. Mit der Corriera fährt man bei gutem Wetter gewöhnlich in 15 bis 16 Stunden hinüber.

Ich blieb nun immer auf dem Verdeck, sah bald auf die Emsigkeit der Matrosen, bald in das brausende und schäumende Element, und war ruhig und zufrieden, da ich einmal die Majestät dieses Schauspiels bewundern konnte. Ich sah das Meer, ich sah es zum Erstenmal, und zwar mit Erstaunen und jener Wonne, mit welcher der Schiffer nach langer Seefahrt und vielen Stürmen Land! Land! ruft. O wäre ich so glücklich, eine Reise um die Welt, wie Herr von Kotzebue, machen zu können! Da lagen sie vor mir die beiden Elemente, Wasser und Aether, grenzenlos wie die Ewigkeit. Unkenntlich lag, als ich auf das Verdeck kam, das Meer in grauer Dämmerung vor mir — ein großer Genuß wurde mir zu Theil, da es heiter war, und sich von allen Seiten die Scene allmählig erweiterte, denn aus dem röthlichen Glanze des Firmaments trat die allbelebende Sonne zur Vollendung des erhabenen Schauspiels, aus dem Schoße des Meeres hervor. Meine Sinne waren kaum fähig den Anblick dieser Majestät zu fassen. Wie Nebel ragten, über das weite Meer hin gegen Norden und Osten, einige Berggipfel hervor, welche Friaul und dem Küstenlande zugehörten; westlich und südlich aber

war alles Wasser, was der Sonne Glanz beschien, einem goldenen Strahlenmeere gleich.

---

Erst um halb sieben Uhr Abends, kamen wir zur Insel Lido, wo alle Passagiers aussteigen, sich wegen des seichten Grundes auf eine Gondel begeben und ihre Roba (Gepäck) untersuchen lassen mußten. Da es schon ganz finster war, als wir mit dieser Gondel nach Venedig abfuhren, so kann ich von dem Anblick aus der Ferne, der von allen Reisenden so sehr gerühmt wird, nichts sagen, wohl aber von der Menge der Menschen, die sich mir antrugen, einen Dienst zu erweisen, welcher bezahlt seyn mußte. Es ist beinahe nicht möglich sie weg zu bringen, und ich gab von der Insel Lido bis nach Venedig, wo die Fahrt auf der Gondel extra bezahlt werden mußte, fast eben so viel aus, als von Triest bis hieher. Ich bezahlte Trinkgeld den Schiffleuten, Trinkgeld dem Gondolier, Trinkgeld dem Soldaten, der mit mir in der Gondel saß, Trinkgeld dem der mich auf die Paßdirektion führte, Trinkgeld einem Menschen, der mich auf den Markusplatz führte, endlich Trinkgeld einem Führer, der wie eine Klette an mir war, um mir ein Nachtquartier zu besorgen.

Da ich mit dieser theuren Gondel in die Gegend des Markusplatzes kam, und ich denselben mit meinem Führer erleuchtet betrat, so war dieser überraschende Anblick, den man nicht zu beschreiben im Stande ist, das einzige Mittel die Verdrüßlichkeiten meines theuren Einzuges vergessen zu machen. Ich kehrte bei einem deutschen Wirthe ein, wo mir die Frau desselben, eine Italienerinn, und der geschäftige Kellner, Betten von 30, 16 und 10 kr. C. M. zeigte. Ich wählte mir das für 16 kr., weil es reinlich war, und sc die vorige Nacht auf dem Schiffe nicht

geschlafen hatte, fest und ruhig, bis mich ein harmonisches Glockengeläute aus dem Schlafe weckte.

Am 26. November 1828.

Erster Spaziergang in Venedig.

Man kann sich leicht denken, daß, so gut und breit das Bett auch war, ich sehr früh dasselbe verließ, um mich in der Inselstadt umherzutreiben, und die prachtvollen Kirchen und herrlichen Palläste in Augenschein zu nehmen. Von Venedig ist schon viel erzählt und gedruckt, daher ich mit der Beschreibung dieser höchst merkwürdigen Stadt nicht so umständlich seyn will, und es nur so sage, wie es mir auf meiner Wanderung entgegen kommt. Mein Weg führte mich zuerst auf den Campo St. Zaccaria, wo die Kirche gleiches Namens offen war. Sie zeichnet sich durch den Reichthum ihres Marmors, und die großen Gemälde aus. Man setzt die Gründung derselben in das Jahr 1457. Von Außen steht auf dem höchsten Gipfel die Bildsäule des heiligen Zacharias in kolossaler Größe, etwas tiefer Johann der Täufer und St. Markus. Von Innen schmücken die Seitenwände durchaus schöne große Gemälde, wo sich die „Geburt des Herrn“ und „Christus am Oelberge“ besonders auszeichnen. Kirche, Kapellen und selbst die Sakristey zeichnen sich noch überdieß durch schöne Freskomalerey aus. Ich werde die Größe der italienischen Kirche nach gewöhnlichen Gehschritten bemessen, welche bei mir immer gleich sind. Diese hat 75 Schrittte in der Länge, und in ihrer größten Breite 52 Schritte. Ich begab mich nun auf den Markusplatz. Unbestritten ist dieser Platz einer der schönsten in der Welt. Er hat die Form eines Hackens, und ist 680 Fuß lang, und 550 Fuß breit, und ist für den Venetianer das, was alle übrigen Plätze einer großen Stadt sind. Hier sind

ten Grundes auf eine Gondel be
(Gepäck) untersuchen lassen mußten
ster war, als wir mit dieser Gonde
ren, so kann ich von dem Anblick
allen Reisenden so sehr gerühmt wi
aber von der Menge der Menschen,
einen Dienst zu erweisen, welcher b
ist beinahe nicht möglich sie weg zu
von der Insel Lido bis nach Venet
der Gondel extra bezahlt werden m
aus, als von Triest bis hieher.
den Schiffleuten, Trinkgeld dem
dem Soldaten, der mit mir in de
geld dem der mich auf die Paßdirek
einem Menschen, der mich auf den M
lich Trinkgeld einem Führer, der wi
war, um mir ein Nachtquartier zu b

Da ich mit dieser theuren Gon
Markusplatzes kam, und ich denselbe
erleuchtet betrat, so war dieser über
man nicht zu beschreiben im Stande i
die Verdrüßlichkeiten meines theuren
machen. Ich kehrte bei einem deutsch

geschlafen hatte, fest und ruhig, bis mich ein harmonisches Glockengeläute aus dem Schlafe weckte.

Am 26. November 1828.

Erster Spaziergang in Venedig.

Man kann sich leicht denken, daß, so gut und breit das Bett auch war, ich sehr früh dasselbe verließ, um mich in der Inselstadt umherzutreiben, und die prachtvollen Kirchen und herrlichen Palläste in Augenschein zu nehmen. Von Venedig ist schon viel erzählt und gedruckt, daher ich mit der Beschreibung dieser höchst merkwürdigen Stadt nicht so umständlich seyn will, und es nur so sage, wie es mir auf meiner Wanderung entgegen kommt. Mein Weg führte mich zuerst auf den Campo St. Zaccaria, wo die Kirche gleiches Namens offen war. Sie zeichnet sich durch den Reichthum ihres Marmors, und die großen Gemälde aus. Man setzt die Gründung derselben in das Jahr 1457. Von Außen steht auf dem höchsten Gipfel die Bildsäule des heiligen Zacharias in kolossaler Größe, etwas tiefer Johann der Täufer und St. Markus. Von Innen schmücken die Seitenwände durchaus schöne große Gemälde, wo sich die „Geburt des Herrn“ und „Christus am Oelberge“ besonders auszeichnen. Kirche, Kapellen und selbst die Sakristey zeichnen sich noch überdieß durch schöne Freskomalerey aus. Ich werde die Größe der italienischen Kirche nach gewöhnlichen Gehschritten bemessen, welche bei mir immer gleich sind. Diese hat 75 Schrittte in der Länge, und in ihrer größten Breite 52 Schritte. Ich begab mich nun auf den Markusplatz. Unbestritten ist dieser Platz einer der schönsten in der Welt. Er hat die Form eines Hackens, und ist 680 Fuß lang, und 550 Fuß breit, und ist für den Venetianer das, was alle übrigen Plätze einer großen Stadt sind. Hier sind

die schönsten Kaufgewölbe, Kaffehhäuser; hier wogt Tag und Nacht die bunte Menge, und der rauschende Carneval ist hier mit all' seinen Herrlichkeiten am belebtesten im tausendfachen Kerzenschimmer. Das erste Gebäude, welches noch vor den Pallästen die hohe Aufmerksamkeit des Reisenden erregt, ist die kunstvolle St. Markus-Kirche. Von der Meerseite herein sieht man nur einen kleinen Theil dieses bewunderungswürdigen Gebäudes, aber auf dem Haupttheile dieses hackenförmigen Platzes hat man die herrliche Fronte mit den fünf Hauptthoren und den künstlichen Verzierungen vor Augen. Sie war vor dem neunten Jahrhunderte eine Kapelle der Herzoge, aber im Jahre 976 legte der Doge Pietro Orséole den Grund zu diesem herrlichen Tempel der Christenheit, welcher erst im Jahr 1071 vollendet und ihm der Name S. Marco beigelegt wurde. Sie gehört unstreitig zu den größten Kunstwerken Italiens. Von Außen zieren sie fünf Hauptthore von Bronze, und mehrere kunstvolle Seitenthore. Ueber dem Portal sind vier Pferde, aus korinthischem Erz gegossen, und vergoldet vom Lysippos, einem Zeitgenossen Alexander des Großen, verfertigt. Diese Pferde haben viele Reisen gemacht. Sie standen zuerst auf dem Triumphbogen des Augustus zu Rom, in der Folge mußten sie den Pallast des Nero und Domitian zieren. Von diesem kamen sie auf den Bogen des Trajan, dann auf den des großen Constantin. Sie mußten ihm auch nach Constantinopel folgen, wo sie dann später in die Hände der Venetianer unter dem Dogen Dandoli kamen. In der neuesten Zeit kamen sie unter Napoleon nach Paris, und nach seinem Sturze wieder auf ihren alten Platz. — Die großen Gemälde über den Thoren stellen die Kreuzigung und die Auferstehung Christi, die Erscheinungen vor seinen Jüngern und die Himmelfahrt vor.

Ausgezeichnet sind die Vorstellungen, wie der Körper St. Markus von Alexandria nach Venedig gebracht wurde. Nebst vier künstlich geformten, und sehr verzierten Kuppeln schmücken sie von Außen noch 18 kleine Thürme, eine Menge Statuen, und unzählige Zirrathen, wo die vier ehrnen Pferde, die Statue des heiligen Markus, unter ihm ein vergoldeter Löwe, Alles in kolossaler Größe sich besonders auszeichnen. In der prachtvollen Vorhalle, sieht man eine Menge Gemälde von Mosaik, welche die Erschaffung des Himmels und der Erde, der Engel, des Wassers und des Lichts, der Sonne, des Mondes, der Fische, Vögel und der Menschen, endlich die ganze Geschichte Adams und der Eva vorstellen, und von hohem Kunstwerth zeigen. Alles dieses aber wird von St. Markus selbst, über dem Hauptthore als dem größten Meisterstück übertroffen. Das Innere der Kirche ist alles Marmor und Mosaik, sogar der Fußboden. Sie ist 104 ordentliche Gehschritte lang, und 75 breit. Der Hochaltar, der, ganz von Marmor, fast mitten in der Kirche steht, was aber jeder noch so schönen Kirche immer die Großartigkeit benimmt, ist von vier prachtvollen Säulen umgeben, an denen die Bildhauerarbeit ihre Vollendung zeigte. Mehr denn 200 Figuren befinden sich auf Einer Säule. Die Mosaikstücke stellen meistens Gegenstände aus der Bibel vor, so auch die Freskogemälde. Eine große Aufmerksamkeit verdienet die Sakristeythüre von Bronz, auf welchen die Auferstehung Christi und dessen Tod, nebst den vier Evangelisten, und den Propheten des alten Testaments zu sehen ist. Unter den Seitenaltären und Kapellen schien mir der Altar des Allerheiligsten Sakraments, wegen der vielen Mosaikarbeiten und anderer Kunstwerke der sehenswertheste zu seyn. In der Taufkapelle sieht man viele Figuren von erhabener Bronzarbeit und Bilder von Mosaik. Vorzüglich sind darunter

sehen ist. Das Zweite ist ein Gegenstand der Uebereilung. Ein Bäckerbursche wurde bei einem ermordeten Frauenzimmer auf der Gasse gefunden, wie er das Messer aus dem Herzen der Ermordeten riß. Er war nicht der Mörder, wurde aber im Verdacht unschuldig gerichtet. Als der wahre Mörder, ein Schlosser, sich fand, bereute man es, und errichtete zum Andenken eine große Laterne auf der Altane, welche, wenn ein Urtheil über einen Verbrecher gefällt ward, angezündet wurde, und mit der Warnung „die Lampe des Bäckers brennt, urtheilt nicht zu schnell! Erinert euch des armen Bäckerjungen" begleitet war.

Am 26. November 1828.

Erster Spaziergang in Venedig. Fortsetzung Nachmittags.

Der Tag war sehr heiter, aber so kalt, daß mich durch den ausgeliehenen Mantel fror. Ich ging über den Markusplatz nach dem Riva Sciavone an den Lagunen, wo ich mich an dem Anblick der herumfahrenden Gondeln, welche mit einem schwarzen Kasten, und mit wohleingerichteten, mit schwarzen Tuch überzogenen Sitzen versehen waren, ergötzte. An dem Palazzo ducale sind die neu erbauten Gefängnisse. Von hier ging ich in den öffentlichen Garten, welcher schon seit dem Jahr 1807 besteht. Er ist der einzige grüne Platz der Venezianer, welcher eigentlich nur in einigen Alleen besteht. Auf der Altane des Gartens genießt man eine schöne Ansicht auf die Inseln Porto Franco (San Giorgio), della Grazia, S. Clemente, Servolo, Lido u. s. w.

Durch enge Strassen und unzählige Brücken kam ich endlich zur berühmten Rialto-Brücke. Diese wurde unter dem Dogen Pasquale Cicogna im Jahr 1591 erbaut. Auf ihr stehen zwölf Gewölbe, zu jeder Seite sechs,

Kreuzabnehmung Christi, unter den Gemälden: das Abendmahl, die Erweckung des Lazarus und die Samaritanerinn.

Gleich hinter der Kirche dei Frari ist die ebenfalls wegen ihrer Gemälde sehenswerthe Kirche St. Pantaleone. Wo ist eine Kirche in Venedig, welche nicht reiche Kunstschätze hätte? Laura Marinelly gest. 1653, eine berühmte Schriftstellerinn des siebenzehnten Jahrhunderts, ruhet hier in dieser Kirche unter einem imposanten Monumente.

Der Abend rückte schnell heran, der Tag war kurz, und so stellte ich meinen Spaziergang ein, um mich in den engen Gassen des sonst so herrlichen Venedigs nicht zu verirren. Gerade in der Nähe des Ponte rialto und des Markus-Platzes wohnend, besuchte ich noch diese zwei Theile, um die Lebhaftigkeit des gemeinen Volks zu bewundern. Das helltönende Geschrei, mit welchem sie die Plätze und Strassen durchliefen, zeigt von der Gesundheit einer Lunge, die unzerstörbar scheint. Dieß Geschrei hört man in einem fort, von 7 Uhr Früh bis 9 Uhr Abends. Die Menge der Verkäufer mit Gebackenem, Gebratenem, mit Fischen, Austern, Muscheln, Kastanien und Zuckerwerk ist außerordentlich; zu diesen gesellen sich noch Marionettenspieler, Lotterieausrufer, Stiefelputzer mit ihren Werkzeugen, Flickschuster, Flickschneider und alte Weiber, welche ihre Waaren und ihre Dienste anbiethen. Das Aufdringen der Italiener ist bekannt, aber es liegt Armuth zum Grunde. Es ist mit keiner Dreistigkeit verbunden, sondern jeder, der mir seine Dienste anboth, that es mit Höflichkeit, und war mit einem kleinen Geschenke recht zufrieden. Man kann wirklich 4/5 Theil von den Bewohnern dieser einst so reichen Stadt rechnen, welche schwer ihr Brod suchen müssen. Aber das Glück eines guten Humors verläßt sie dessen ungeachtet nie.

Arbeit auf einem der Seitenaltäre „Johann vor dem Kreuze liegend" ist ausgezeichnet.

Von hier fuhren wir nach St. Giacomo e Paolo. Venedig hat dieß Seltene, daß keine Kirche, so viele deren auch sind, der andern gleicht. Man zählt bei 90. So trat ich nun in das Gotteshaus Giacomo e Paolo, welche an einfacher Majestät, im edlen Bau und in der Größe St. Maria Gloriosa übertrifft. Sie steht auf einem Platze, wo die Markusschule, ein pallastähnliches Kloster, das Militärspital und die bronzene Statue des berühmten venezianischen Generalen Moncenigo zu Pferde ist, und gehört unter die größeren Kirchen von Venedig, da sie 145 Schritte in ihrer größten Länge, und 76 in der größten Breite hat. Beym Eintritte sieht man gleich das prächtige Monument des berühmten tapfern Herzogs von Venedig. Moncenigo, gestorben 1484, von Pietro Lombardo verfertigt. So haben auch hier Morosini Bragedino und mehrere andere Helden und Herzoge ihre Grabmäler. Hochaltar, Seitenaltäre und Gemälde, sind des Beschauens würdig, aber die Bildhauerkunst hat hier ihre volle Meisterschaft beurkundet. Das vorzüglichste Meisterstück, von Bonazzi, des Meißels eines Canova würdig, findet man in der sehr interessant verzierten Marien-Kapelle, welche wegen ihrer Größe und Höhe den Namen einer Kirche verdient. Um den Marienaltar, halbmondförmig herum, sind mehrere Tableau aus cararischem Marmor, welche wegen der Meisterschaft die Aufmerksamkeit im hohen Grade erregen. Die Tableau stellen vor: Christi Geburt, Christi Anbethung von den heiligen drei Königen, die Anbethung der Hirten, den Knaben im Tempel, die Vermählung und die Heimsuchung Maria, die Flucht nach Egypten, Maria als Kind vor dem hohen Priester u. s. w.

In jedem Gesichte der vielen Figuren ist der erhabenste Ausdruck sichtbar.

Nun fuhren wir wieder durch eine Menge enger Strassen dem Markusplatz zu, auf den Molo Chiavonne, wo der gefällige Freund mir anboth über den Hauptkanal della Zueca auf die Insel San Giorgio (Porto Franco) zu fahren, um die dortige Ansicht auf die Stadt und die von Palladio erbaute Kirche zu bewundern. Bewundern muß man hier sagen, weil ein Gegenstand den andern an Schönheit übertrifft. Wohl ist Venedig einzig in seiner Art, wenn man die Bauart auf dem Meere, die Kirchen, die Kunstwerke und die Palläste nimmt, welche sie seit Jahrhunderten aufzuweisen hat, aber unverzeihlich ist die Unreinlichkeit der Stadt, da sie doch ganz zur Reinlichkeit angelegt wurde, welche um so mehr auffällt, da sie wegen der architektonischen Vorrichtungen, eben so rein als irgend eine holländische seyn könnte. Alle Strassen sind geplattet, selbst die entferntesten Quartiere wenigstens mit Backsteinen auf der hohen Kante ausgesetzt.

Wenn man nun in die Kirche St. Giorgio tritt, die von Außen schon imponirt, so sollte man ausrufen, wie bei Musikfreunden, unsterblicher Mozart! großer Beethoven „unsterblicher Palladio.“ Sie ist sehr groß, 150 Schritte in der Länge, 72 Schritte in der Breite, mehr einfach, dennoch groß und erhaben, und mit vorzüglichen Gemälden geschmückt. Zwei Weihbrunnkesseln aus Porphir fallen gleich beim Eintritte auf. Von Außen zeichnet sich dieses Gotteshaus durch die Façade mit den herrlichen Säulen, der schönen Kuppel, dem hohen Thurme; von Innen aber besonders durch die Helle, Erhabenheit, und die treffliche Säulenordnung aus.

Nun fuhren wir auf dem Markusplatz hinüber, wo ich das schöne Gebäude der Zecca (Münze) und die Dogana

di mare (Mauth der See) im Vorüberfahren erblickte. Angekommen auf dem König aller Plätze besuchte ich mit meinem gefälligen Begleiter nochmahls die Markuskirche, und ging langsam an allen den Wunderwerken vorüber, die sich meinen Augen darbothen. Von Außen und Innen strahlte die Pracht der goldenen Mosaik, welche durch den Glanz der Sonnenstrahlen nun noch mehr den phantastischen Reichthum entfaltete. Es zeigt sich im Bau dieses herrlichen Gottesgebäudes die verwegenste Mischung aus verschiedenen Kunstgebieten zu einem tiefsinnigen Ganzen meisterhaft verbunden. Im Körper der vorgothische Säulenwuchs, und am Haupt die maurische Kuppelbedeckung; überall die Spuren verschiedener Jahrhunderte, die Denkmahle verschiedenen Ruhmes in tiefsinniger Harmonie neben einander.

Alle Länder, wohin die Venetianer ihre Fahnen trugen, die ihre Handelsherrschaft sich zinsbar machte, Dalmatien, Griechenland, Constantinopel, Asien und Afrika sandten ihre Reichthümer zum Schmuck der Markuskirche. Von Gold, Silber, Erz und Marmor jeder Art und Farbe, von Edelsteinen in verschwenderischer Fülle überhäuft, prangen Säulen, Kapellen, Heiligenbilder und Altäre.

In der Akademie der Künste (Accademia reale delle belle arti) sah ich Tizians größtes Meisterwerk, Himmelfahrt, das ihm einen unsterblichen Namen verschaffte. Leider übersah ich auch unter der Menge Grabmäler in der Kirche i Frari Tizians Monument mit der pomphaften Inschrift:

„Qui giace il gran Tiziano de Vecelli
Emulatoro de Zeusi e degli Appelli."

Ich empfahl mich nun einstweilen bei dem lieben Hauptmanne, der versprach mir übermorgen noch ein größeres Vergnügen zu machen.

## Das Panorama von Burzenland,

vom Herrn Heyser,

Pfarrer in Marienburg,

nunmehr ersten Predigers in der evangelischen Gemeinde in Wien.

---

Die Sonne flammt. Aus ihren Feuerblicken
Sinkt flüssiges Gold in Strömen auf die Flur.
Ich lehne mich mit himmlischem Entzücken
An deine Brust, o heilige Natur!
So weit umher die Wolken Berge schmücken,
Lacht Freude rings um deine Segensspur.
Und selten nur gefühlte Wonne saugen
Aus reinem Aethers-Blau die trunk'nen Augen.

---

Im Westen dort, vom Glanz umflossen, hebet
Sein graues Haupt empor der König-Stein. 1)
Und um des Nachbars 2) Riesenscheitel webet
Ein flüchtig Heer von Wölkchen Dämmerschein.
Und unstät, nieder bald, bald aufwärts schwebet
Der Blick auf naher, ferner Berge Reih'n,
Die magisch dort ein Rosenlicht umglänzet,
Hier Blumenschmelz und Waldesgrün bekränzet.

---

1) [illegible] des Zernester-Gebirges. 2) Butschescht, das höchste [illegible] im Burzenland.

Unter mir der Markusplatz, wo alles lebte, die wie Silber aussehenden Kuppeln der Markuskirche, der Glockenthurm mit den zwei Riesenmännern, die eben ihre Hände hoben, und mit den 3 Schuh langen Hämmern die Stunde schlugen, dann die große prächtige Uhr unter denselben, die vergoldeten Löwen, und die reich in Bronz verzierte heil. Jungfrau. Etwas entfernt von der Stadt, die Vorstädte, die Inseln Burano, Lido, St. Andreas, Murano, St. Elena, Christophoro, Servolo, St. Clemente; näher, Giorgio maggior, Certosa, Salute, St. Lazaro degli Armeni, Maria della Grazia, St. Maria Assunta u. s. w.; ferner das hohe Meer unter dem Namen des adriatischen bekannt, der große Kanal mit Galeeren, Fregatten, Schiffen und Gondeln bedeckt, und in der Ferne die Paduanischen- Vincentinischen- und Tyroler-Berge gegen Abend, die Görzer- und Krainer- Gebirge gegen Mitternacht gaben ein Schauspiel einzig in seiner Art. Wer vermag den Eindruck zu schildern, den ein solches Gemälde auf den Glücklichen macht, dem es vergönnt ist, selbes mit geistigem Gefühle zu beschauen.

Nichts wird leichter und bequemer bestiegen, als der Markusthurm, man kann sogar hinauf reiten, wie denn dieses auch Napoleon gethan haben soll.

Nachmittags wurde es neblicht und kalt, und zwar so, daß das Thermometer von + 7 Grad, auf + 1 Grad fiel. Auf dem Wege zu einem Rechnungsofficial, an den ich ebenfalls empfohlen war, besuchte ich die Kirche St. Maria Zobenigo, welche von ihrem Stifter den Beinamen hat. Von Außen hat sie eine schöne Façade von Säulen und mehr denn 25 große Statuen. Sie gehört zu den kleineren Venedigs, hat aber schöne Gemälde, Monumente und reich mit Marmor verzierte Altäre. Etwas weiter auf einem Platz kam ich zur Kirche St. Maurizio. Sie ist von Außen

einfach, und in einem neueren Style gebaut. Von Innen ist sie klein, aber sehr geschmackvoll eingerichtet. Alle Altäre sind mit cararischem Marmor überzogen. Der Hochaltar ist mit einer großen goldenen Krone bedeckt, an welcher ein rothsammtener Baldachin, mit goldenen Sternchen besäet, über den ganzen Altar ausgebreitet war.

**Das Sonderbare, was den Reisenden in dieser Stadt gegen andere Städte auffällt, ist, daß man keine Wagen und keine Pferde sieht, ausgenommen die wenigen Pferde der Cavallerie. Statt der Strassen, Kanäle; statt der Kutschen, schwarz bedeckte Gondeln, und statt der Pferde genug Hunde und Katzen. Die Geschicklichkeit der Gondolieri, womit sie ihre Schiffchen lenken, sich wechselweise begegnen und ausweichen, erregt Bewunderung.**

Ehe die Nacht einbrach, ging ich auf die Rialto-Brücke, wo es wieder sehr lebhaft zuging. Ich ergötzte mich an dem herrlichen Anblick der Palläste, welche sich aus der Fluth stolz emporhoben, von Bewohnern aber entblößt sind; nur der Kanal war bedeckt von Gondeln, und mahnte auf die alte Herrlichkeit.

Das Frauengeschlecht ist schön in Venedig, sehr schön bei den Vornehmen. Ich schlenderte in Gedanken versunken auf den Markusplatz, als ich eine schlanke hohe Gestalt mit einer andern kleinern zur Seite, sich durch die Menge wie eine Diana unter den Nymphen herumbewegen sah. Ich machte mir Bahn um ihr Gesicht zu sehen, und sah das Antlitz eines Engels, die mit glänzenden Augen, und holden Zügen auf mich herüber sah. Sie bemerkte den Eindruck und erlaubte mir, da sie in den Hallen des Platzes mit ihrer Begleiterinn stehen blieb, noch länger ihr holdes Gesicht zu beschauen, und wirklich wäre ich in Versuchung gerathen, sie anzusprechen, wenn nicht ein Mann aus dem Kaffehhause herausgetreten wäre, mit dem sie

davon eilte. Sie sah sich um, und gab mir zu verstehen, daß es sie freue, Ihrer Schönheit durch meine Bewunderung gehuldigt zu sehen.

## Geschichtliche Bemerkungen über Venedig.

Die Gründung dieser Seestadt fällt in das fünfte Jahrhundert. Als Altila, der Welt Verwüster und König der Hunnen, in Italien einfiel, faßten mehrere Einwohner des alten Venetia den Entschluß, sich auf die Inseln und Lagunen zu flüchten, welche unweit der Küste des adriatischen Meeres lagen. Hier legte man nun den Grund zu Venedig, zu einer Stadt, welche sich durch ihre Bauart, und später durch ihren Glanz, und ihre Größe zu einer der ersten Städte der Welt erhob. Im sechzehnten Jahrhundert schildert der Dichter Sanazar Venedig auf eine höchst rühmliche Weise.

Die erste Regierung der Insulaner war demokratisch. Streitigkeiten aber veranlaßten schon im Jahr 697 die Wahl eines Oberhaupts, welcher den Titel eines Herzogs oder Doga annahm. Im Jahr 990 unter dem Doga Pietro Urseolo fing schon die Zeit ihrer Größe an. Unter ihm wurden die Seestädte in Dalmatien erobert. Unter Domenico Michieli machten sich die Venetianer als Vertheidiger der christlichen Religion in Palästina bekannt, indem sie die ganze sarazenische Flotte zerstörten, und triumphirend in Jerusalem einzogen. Die Republik und die Kirche fanden dabei ihren Ruhm. Venedigs Schönheit fing immer mehr an zu blühen, und der Handel über die halbe Erde sich auszubreiten. Es wurde nun das, was Tyrus und Sydon im Alterthume war. Im Jahr 1172 wurde der Rath von 490 Individuen errichtet. Im Jahr 1175 nahmen die Venetianer Theil an dem lombardischen Bunde,

Das weiße Schloß dort auf des Berges Schanze,
Einst Schutz, jetzt Zierde, schließt des Thales Thor.
Den grauen Dom ziert seine gold'ne Spitze
Ein schimmernd Dach prangt auf der Themis Sitze. 1)

---

Die rege Stadt, umarmt, und ihr Gedränge,
Wo mit dem Schlangenstab Merkur nun thront,
Vermischt mit Wohnungen der Gärten Menge,
Wo Menschenfleiß Pomona reichlich lohnt.
Die Hügelstufe schließt des Thales Enge,
Und führt zur Trift, wo Pan bei Faunen wohnt. 2)
Und Nebeldüfte steigen aus dem Thale;
Der Abend folgt der Sonne letztem Strahle.

---

Hier flammt sie noch. Den letzten Schimmer gießet
Sie, o Natur, noch auf dein Heiligthum;
Und deinen Jünger, deinen Freund umfließet
Noch süße Wonne aus Elysium.
Mit off'nem Herzen, off'nem Sinn genießet
Er diese Wonne, vor Entzücken stumm.
Und mag sie ihm im Sonnenstrahl entschweben;
Ihr Bild wird stets in seiner Seele leben.

---

1) Das Rathhaus. 2) Die Pojána, eine mehr als 100 Klaftern über die Stadt erhabne Fläche, im Süd-Osten derselben, wo Wiesen und Viehweiden sind, und gewöhnlich Schaafheerden mit ihren walachischen Hirten sich aufhalten.



# Fußreise

durch

den größten Theil der österreichischen Staaten in den Jahren 1827, 1828 bis Ende Mai 1829,

und zwar:

durch Ungarn, Siebenbürgen, die Militärgränze fast in allen Theilen, sammt einem Ausfluge in die Walachei, dann durch Sirmien, Slavonien, Croatien, Krain, Friaul, das Küstenland, ganz Oberitalien und Tirol, Salzburg und Oesterreich ob, und unter der Ens.

---

In wissenschaftlicher und gemeinnütziger Hinsicht

unternommen von

Adalbert Joseph Krickel.

Dritter Band.

---

In Form eines Tagebuches, als ein Gemeingut für alle Menschen herausgegeben.

---

Wien, 1831.

Gedruckt und zu haben bei M. Chr. Adolph.

Am 29. November 1829.

Weitere Kirchenbesuche.

Bevor ich bei dem Hauptmann Pedrich meinen zweiten Besuch machte, besah ich die Kirche St. Maria Zobenigo, welche von ihrem Stifter den Beinahmen hat. Von Außen hat sie eine Façade von Säulen und viele schöne Statuen. Sie ist nicht groß, aber von Innen wegen ihrer Monumente, des Reichthumes ihres Marmors und einiger herrlicher Gemälde sehenswerth. Von ihr kömmt man sogleich auf einen Platz zur Kirche St. Maurizio, welche in einem neuen Style erbaut ist. Alle ihre Altäre sind mit carrarischem Marmor geschmückt, die Bildhauerarbeit ist vortrefflich, und der Hochaltar mit einer schönen goldenen Krone, von welcher sich ein rothsammtner Baldachin mit silbernen Sternen besäet, über das Heiligthum ausbreitet, gibt der Kirche ein feierliches Ansehen. Auf einem andern Platze, in der Nähe der Wohnung des Hauptmanns steht die sehr große Kirche St. Stefano. Sie ist ein gothisches und ehrwürdiges Gebäude, 98 Schritte lang, und 70 breit. Es schien bei meiner Anwesenheit ein Fest zu seyn, denn der Hochaltar, die Seitenaltäre, die Säulen, alles war mit rothem Sammt und rothen Seidenzeug bedeckt. Die Gemälde sind viel und schön. Ober dem Eingang der Sakristey ist ein herrliches Meisterstück von Tizian, die Anbethung des Jesukindleins durch die heil. drei Könige. In der Nähe dieser Kirche und der kleinen gegenüberstehen-

hängen verschleiert, welche einen Rosenschimmer auf das prachtvolle Chor der Kirche, und die heilige Jungfrau auf dem Hochaltare werfen. Alle Gemälde der Kirche verdienen Anerkennung wegen ihrer Meisterschaft, den größten Schatz aber findet man in der Sakristey. Unter dieser Auswahl von Meisterstücken ist eines der größten Werke von den berühmten Tintoretto, in Original-Gemälde die Hochzeit zu Kanaan in Galliläa vorstellend. Ferner verdienen noch besondere Anerkennung, ein Marienbild, dann David, wie er dem Saul das Haupt des Goliath bringt, die Freskogemälde, Goliaths Erlegung, Abrahams Opfer, und der Tod des Abel durch Kain. Gegenüber dieser Kirche, über dem Kanal, steht der Pallast Cornaro, einer der größten Palläste in Venedig. Nun fuhren wir drei Viertelstunden über das Meer hinweg auf die Insel und das Fort St. Andrea. Dort angelangt, sah ich ein großes Werk der Architektur in der Fortifikation, welches von Michael Sarnikkeli erbaut, und mit der Zeit noch verstärkt wurde. Nachdem wir noch die Kirche St. Nicolo, einst die Kirche der Benediktiner, auf der Insel Lido besucht hatten, fuhren wir in Nebel durch das Meer dem Kanal zu, und kamen nach einer Stunde glücklich nach Venedig zurück.

Die Gondel, in der wir fuhren, war ein schwarzer Kasten mit schönen zierlichen schwarzen Pölstern und Glasfenstern verziert. Daß man weder Pferde, noch Wägen in Venedig sieht, dürft' ich, glaube ich nicht erinnern, die Pferde einiger Offiziere ausgenommen, die manchmahl auf dem Marsfelde, einem mehr entlegenen Orte, ihre Uebungen vornehmen.

Von da besuchte ich die Kirche St. Giovani in Bragora. Die zwei Gemälde am Hochaltare, die Opferung Abrahams und der Engel, wie er dem Loth auszuwandern gebiethet, sind die sehenswerthesten Gegenstände.

Einen großartigen Anblick gewährte mir die Kirche St. Pietro di Castello, von Außen und von Innen. Sie ist 96 Schritte lang, und 56 Schritte breit. Der Hochaltar ist von carrarischem Marmor, ganz oben steht St. Laurenzo in meisterhafter Bildhauerarbeit, unter ihm ein Sarg, in dem seine Gebeine ruhen. Einige Schritte ist das Familienbegräbniß dieses Heiligen. Laurentius Justinianus war zu Venedig aus der vornehmen Familie Le Bott entsprossen. Er erhielt von seiner frommen Mutter eine gottselige Erziehung. Mit gleicher Strenge beherrschte er seine Sinne, als Ordensmann und als Erzbischof und Patriarch von Venedig. Er starb als ein Vater der Armen im Jahr Chr. 1455. An der Seite des Hochaltars ist ein schönes Gemälde, St. Lorenzo wie er Almosen vertheilt. In der Kapelle findet man Meisterstücke von Bildhauerarbeit. Ueberdieß strotzt die Kirche von Marmor.

Es blieb mir nun nichts mehr übrig zu besuchen als die Kirche St. Redentore und das Arsenal.

## Das Arsenal.

Der Herr Hauptmann war so gefällig, mich dahin zu begleiten, weil ich so das Arsenal mit wenigen Kosten besehen konnte. Die Besichtigung desselben erregt Bewunderung und Erstaunen. Nur kostet das Herumführen in dieser größten Merkwürdigkeit Venedigs viel Geld, daher der arme gebildete Mensch wenig davon zu sehen bekömmt, wenn er auch gleich eine Eintrittskarte erhält.

erste Mittel, dem Schiff Schaden zuzufügen), Wägen mit vier Rädern, welche Schiffslaveten heißen, Pistolen von verschiedenen Arten, Stopeln auf die Kanonen, um die Ladung wegen der Bewegung des Schiffes nicht zu verschütten u. s. w. befindlich sind.

Wir kamen nun zu den zwei sehenswerthesten Gegenständen im Arsenal, der Seilerwerkstätte und dem Modellensaal. Die Seilerwerkstatt ist ein 600 geometrische Schritte langer Saal, mit mehr als hundert Säulen, wo die Ordnung derselben von den berühmten Palladio ist. Die Länge dieses Saales, und die Symetrie der Säulen setzen in Erstaunen. Dabei sieht man die verschiedenen Gattungen der Seile. Zweitausend Stücke dicken Spagats geben das dickste Schiffsseil.

In der Stuckgießerey wurden einst die harmonischtönenden Glocken von St. Marco gegossen.

In den Schmelzofen sieht man Streckmaschinen, aber nur für Bley.

In den Modellensaal sieht man ein Modell des herrlichen Schiffes Buccentauro, wo von der östlichen Seite in all ihrer Pracht die Herzoge von Venedig den Ring hinabwarfen, und sich mit dem Meere vermählten. Auf der westlichen Seite war in erhabener Arbeit das Bild der Gerechtigkeit und der Themis angebracht. Das Dach von Holz war mit rothem Sammt, goldenen Quasten und Verzierungen bedeckt, das Holzwerk an dem Schiffe, und den Gallerien stark vergoldet. Es hatte eine Länge von 16 Klafter und eine Breite von 3 1/2 Klafter. — Ferner sieht man hier, ein ganz ausgerüstetes Linienschiff von der größten Gattung, dann Fregatten, Schaluppen u. s. w. und überhaupt genug Modelle der Schiffsbaukunst von den alten Römerzeiten angefangen bis auf die gegenwärtige Zeit.

[illegible]

[illegible] nach meinem Sinn.

Schätze, Seltenheiten, Kunstmerkwürdigkeiten besitzt Venedig, wie wenige Städte der Welt, und wer sie gesehen hat, dem bleibt auch der Eindruck unauslöschlich.

Bevor ich nach Redentore ging, machte ich noch einen Spaziergang auf die Hauptbrücke Rialto. Die Aussicht auf den großen Kanal, besäet von Schiffen, die alle Bedürfnisse vom festen Lande herbeiführen, und hier hauptsächlich Ein- und Ausladen, das Gewimmel der Gondeln,

die Menge von Menschen, die prachtvollen Palläste gaben einen Anblick wunderschön und lebendig, den man nie genug beschauen kann, aber unverzeihlich ist die Unreinlichkeit der Stadt, da sie ganz zur Reinlichkeit geschaffen wäre, denn alle Strassen sind geplattet, und selbst die entferntesten Quartiere sind wenigstens mit Backsteinen belegt. Alle architektonischen Vorrichtungen der ersten wohlüberdachten Anlage zeigen von der Absicht trefflicher Baumeister, Venedig eben so zu der reinsten Stadt zu machen, als sie die sonderbarste ist.

Die Kirche il Redentore schien mir wirklich die größte von Venedig. Sie ist ein schönes Werk von Palladio mit einer herrlichen Façade, 142 Schritte lang und 74 breit. Palladio war durchaus von der Kunst der Alten durchdrungen, daher seine heiligen Gebäude sich alle der alten Tempelform nähern. Die Zeichnung der Altäre, die Nischen mit Statuen angefüllt, die herrlichen Säulen, alles zeugt von dem hohen und edlen Geschmacke des unsterblichen Baumeisters, doch gefiel mir im Ganzen St. Giorgio, und St. Maria di Salute besser. Diese Kirchen haben mehr Freie, Helle, und sind nicht so sehr mit Schmuck überladen als il Redentore.

Am 2. Dezember 1828.

Abschied.

Heute wollte ich Venedig verlassen, aber aus Osten kam ein Sturm, welcher die Wellen am Hafen drei Schuh hoch trieb, daher es mit einer Gondel nach Mestre oder Fusina, sechs italienische Meilen, zu fahren nicht rathsam war.

Wer nach mir Venedig besuchen will, besteige zuerst den Markusthurm, weide sich an dem Anblick des Markus-

Die Seestrasse auf dem Meere ist durch Posten und Pfähle bezeichnet. Die Gesellschaft in der schwarzbedeckten Gondel bestand bis auf einen Advokaten, und einen neugierigen Reisenden, wie ich, aus gemeinem Volke. Die Bezahlung für die Ueberfahrt war ein Frankstück. Gewöhnlich fahren geschickte Gondoliers in einer starken Stunde nach Mestre, bei dem starken entgegengesetzten Winde brauchten sie aber heute etwas mehr als zwei Stunden. Der Kanal führt die Barke bis in die Mitte des ziemlich großen und volkreichen Orts. Kaum ist man ausgestiegen, so biethen eine große Anzahl Vetturini ihre Dienste an.

Mir war heute ganz unbeschreiblich wohl zu Muthe! Lieber Gott! nun sollte ich auch das schöne Italien sehen mit seinen Herrlichkeiten, wo die Natur so mild ist.

Als ich von Mestre herauskam, sah ich schon ein Panorama von Städtlein, Dörfern, Pallästen und rechts die hohen Gebirge Friauls mit ihren runden oder zackigen Gipfeln. Eine halbe Stunde außer Mestre ist fast ein ewiger Ort bis Padua. Man steht erstaunt über die Menge Landhäuser und Palläste der alten edlen Venetianer in und zwischen den Ortschaften. Ein angehender Architekt könnte sich ein ganzes Jahr hier aufhalten, um aus diesen Riesenwerken zu schöpfen, wobei die schönsten Gärten befindlich sind. Die Ufer der Brenta sind mit Gärten und Landhäusern geschmückt; kleine Ortschaften, Mira, Malcontento, Ostrica, Dolo u. s. w. treten theils bis an's Wasser, theils geht die belebte Landstrasse daran hin. Dolo ist ein großer mit schönen Gebäuden gezierter Fleken (Paese), in und um welchen sich mehrere Palläste von den ehemaligen Großen Pesaro, Grimani, Grimaldi u. s. w. befinden. Ein aus mehreren Pallästen bestehendes kolossales prachtvolles Gebäude mit vielem Marmor, herrlichen Statuen und schönen Gärten ist der sogenannte Palazzo reale,

welcher hart an der Straße lag. Alle diese Paläste z
Mestre bis Padua werden im Sommer jetzt nur noch
Kaufleuten und Patriziern bewohnt. Auf der Hauptlan
Straße sah ich verschiedenes italienisches Fuhrwerk, z
Theil nette lackirte Wägen mit zwei Rädern, aber nur f
eine Person zum Sitzen eingerichtet. Der darauf befind
Kasten gleicht vollkommen einem Nachtstuhl. Das ande
Fuhrwerk hat auch nur zwei Räder, aber von ungeheu
Größe, und die Pferde sind nicht Paar und Paar, sonde
eines vor das andere gespannt. Die Landkutscher (Vetturin)
haben meistens vier Räder an ihren Wägen, und die Pfer
haben Schellen. Außer Dolo blieb ich über Nacht. E
war ein recht deutliches Muster von einem italienisch
Wirthshaus. Man hatte nicht nöthig die Stiefel ausz
ziehen oder abzuputzen, wie man es in Holland gewoh
ist, da das Abwischen bei dem Hinausgehen beinahe noth-
wendiger gewesen wäre, als beim Hineingehen. An Wirths-
und Kaffehhäusern ist kein Mangel; mag das Dörflein auch
so klein seyn, findet man ein Kaffehhaus, einen Zucker-
waarenhändler, und genug Wirthshäuser.

Am 4. Dezember 1822.

Padua. Prato della valle. St. Giustina. St. Antonio. u. s. w.

In Ponte di Brenta, eine Stunde von Padua
besah ich die in modernem Style erbaute Kirche St. Marco
welche einen reichlich geschmückten Hochaltar und herrlich
Gemälde besitzt. Von Ponte di Brenta bis Padua
führt eine sehr schöne Allee, die noch nicht ganz ihre Schön
heit abgelegt hatte, obwohl es schon Dezember war.

Padua,

die Stadt an der Brenta, in einer flachen Gegend

zwischen Bäumen liegend, machte auf mich wegen ihres Alters, ihrer ehemahligen Berühmtheit und ihrer bedeutenden Größe einen erhabenen Eindruck, obwohl es darin ziemlich eng, schmutzig und finster ist. Ich trat in die Contrada al mercato. Der Brenta-Fluß theilt diese lebhafte, und nicht volksleere Stadt, wie es heißt, in zwei ungleiche Hälften. Dieser Fluß, im Alterthum unter den Nahmen Medoacus bekannt, entspringt aus zwei Seen in Tyrol, durchströmt das venetianische Gebieth und stürzt in zwei Arme getheilt in den Golf von Venedig. Der Fluß wird bei dieser Stadt schiffbar, und die Fahrt bis Venedig dürfte man die prachtvolle nennen, da seine Ufer mit den herrlichsten Landhäusern und Gärten geschmückt sind, und die Fahrt durch immerwährende Abwechslungen höchst angenehm machen.

Da ich nur heute in Padua bleiben wollte, so steckte ich statt des Mittagsmahls nur Brod zu mir, um auch die Mittagsstunde zur Beschauung der Stadt benützen zu können.

Außer den herrlichen Pallästen auf den Plätzen Signoria Prato della valle, und den durch alle Straßen gehenden Laubengängen, sieht man hier drei Kirchen, denen selbst alle Kirchen Venedigs, zwar keineswegs an Schönheit, aber an Größe nachstehen müssen.

Von der Albergo, wo ich meinen Mantelsack ließ, ging ich beinahe drei Viertel Stunden durch eine ziemlich enge, aber lange Straße auf den sehr großen Platz (Prato della valle), den Corso der Paduaner. Einst hieß er Campus Martius, wo im Anfange der Christenverfolgung viel Blut vergossen worden ist. In neueren Zeiten wurden darauf zum Andenken der Befreiung von dem grausamen Tyranen Ezzelino Pferderennen gehalten. Dieser Platz von seltener Größe und Ausschmückung ist das Pantheon jener

berühmten Männer des In- und Auslandes, welche in den Annalen der Stadt und Universität eine große Rolle spielten. Denn es stehen darauf mehr als 200 Statuen, deren jede sammt dem Fußgestelle eine Höhe von zwei Klafter hat, und welche Bischöfe, Kardinäle, Päpste, Präsidenten und andere [illegible] aus den blühenden Zeiten von Padua vo[illegible]

Am Feste des [illegible]tius, wo mehr als 20,000 Menschen aus der Um[illegible]rkommen, ist der Platz mit Komödianten, Zuckerbauern, [illegible]arionettenspielern u. s. w. besetzt. Ringsum sind [illegible] und schöne Privatgebäude, und neben der Kaserne, ein ehemals reiches Kloster, steht die herrliche und große Kirche zur

## Santa Giustina.

Glaubt man schon in Venedig alles von Gotteshäusern Erhabenes gesehen zu haben, so wird man aber noch mehr überrascht bei dem Eintritt in diesen Tempel. Palladio hat diese Kirche im Jahr 1520 zu bauen angefangen. Von Außen hat sie acht Kuppeln. Auf der höchsten steht die Statue der heil. Justina in Riesengröße. Inwendig sieht man eines der schönsten Gotteshäuser der Welt. Ich maß die Kirche, wie gewöhnlich mit meinen Schritten, und fand die größte Länge vom Eingange bis zum Ende des Chores 186, die größte Breite 81 Schritte.

Das Gemälde am Hochaltar, den Martertod der heil. Justina vorstellend, ist von Paul Veronese, nebenan sind vier herrliche Gemälde aus der Bibel, Jakobs Ringen mit dem Engel, Abrahams Bewirthung der Engel, der Tod des Sisera, und Judith und Holofernes. An Bildhauerarbeit und Mosaik findet man Schätze genug. Nichts ist aber herrlicher und vortrefflicher als die freye, helle,

und kühne Bauart. Wenn man so plötzlich hineintritt, so steht man erstaunt über der Größe dieses Heiligthums. Es wird den Gläubigen wohl und feierlich zu Muthe, wenn auch kein Gottesdienst darin ist, denn aus diesen heiligen Hallen ertönt es verständlich und deutlich wie das Tönen großer Glocken.

Nicht weit vom Platze della valle kommt man zur weltberühmten Kirche St. Antonio, welche die Justina-Kirche an Schmuck übertrifft, an Größe ihr gleich kommt, aber an schöner Bauart nachstehen muß. Uebrigens hat sie von Außen mehr Zierlichkeit als diese. Sie hat fünf Kuppeln, drei Thürme, ringsumher schöne Gallerien, eine Menge Statuen, worunter die von St. Antonio oder dem Haupteingang sich besonders auszeichnet. Von Innen ist sie finster und vom älteren Geschmacke. Vor dem herrlichen Portale bleibt wohl jeder gerne lange stehen. Im Jahr 1195 fing Nikolaus von Pisa den Kirchenbau an. An Verzierung, Reichthum der Gemälde, herrlichen Monumenten und Mosaik ist sie übervoll. Nur um die Inschriften der Monumente und Grabsteine zu lesen, würde man einen Tag brauchen. In der Kapelle hinter dem Hochaltar, wohin ein langer Gang führt, sieht man einen Kunstaufwand ohne Gleichen. Das Kostbarste in der Kirche ist aber die Kapelle des heil. Antonius von Padua. Die Vorderseite ist von dem schönsten Marmor und ruhet auf vier römischen Säulen. In der Mitte steht der schöne Altar von Granit, worauf der Leib dieses Heiligen in einem gläsernen Sarge ruht. Auf jeder Seite hält eine Gruppe von Engeln silberne Leuchter, welche zusammen 3000 Unzen wiegen sollen.

Allenthalben findet man Gelübde von Gold und Silber, worunter 24 Lampen, von Siber und eine von Gold, befindlich sind. An den Seitenaltären findet man alle Gattungen

[illegible]

---

[illegible]

[illegible]

Die Domkirche wurde [illegible]
im Jahr 1232 erbaut. Die gegenwärtige [illegible]
[illegible] im Jahr 1324. [illegible]
[illegible]

Einst sagte man, der Bischof dieser Kirche sey der Papst der Lombardey, und seine Domherrn die Kardinäle — so reich waren sie! Der heil. Producinus, ein Schüler des Apostel Petrus, soll der erste Bischof in Padua gewesen seyn.

Es fing an dunkel zu werden, als ich an den Rathhaus (Palazzo della Giustizia) vorüber kam. Es ist ein herrliches Gebäude, und der dortige Saal, den ich nicht sah, soll der größte der Welt seyn (? ?) Er soll auf neunzig Säulen in der Wand, sonst frei ruhen, und 256 Fuß lang, 86 Fuß breit, und 75 Fuß hoch seyn. Man sieht hier verschiedene Malereien, unter andern ein Denkmal des Titus Livius, der hier geboren wurde, dann den Thierkreis, die Planeten u. s. w. Ein Italiener sagte mir, daß einst in diesem Rathhaus-Saale, ein schimpflicher Stein war, worauf stand: Lapis vituperio et Cessionis bonorum. Die Bankerotmacher mußten sich hierauf mit entblößtem Hintertheile setzen, um ihre Armuth zu beschwören. Wie viele würden jetzt schwören müssen? ! !.

Ein sehr gelehrter Mann lebte im zwölften Jahrhunderte hier. Er hieß Petrus Aponus, war in der Philosophie, Mathematik einer der größten Männer dieser Zeit und wurde wegen seiner Kartenkünste und der Astronomie als Zauberer angeklagt. Er starb darüber, allein noch später wurde sein Bild und seine Schriften verbrannt.

Das Universitätsgebäude del Bo ist eines der schönsten und herrlichsten in ganz Italien, von einer majestätischen Bauart, im Jahr 1228 von Kaiser Friedrich II. gegründet und von Sansovine im Jahr 1552 neu erbaut. Einst zählte die Universität 15,000 Studenten. Jetzt fällt eine Nulle weg.

Der botanische Garten hat einen besondern Ruf, wegen der Menge der seltenen Pflanzen.

Außer den schon genannten Plätzen findet man noch

[illegible]nigstens ist sie immer eine sehr ansehnliche Stadt gewe-[illegible] — Die Einwohner waren treue Bundesgenossen der Rö-[illegible]. Attila und Alarich zerstörten diese Stadt, unter [illegible]stiniar wurde sie aber wieder schöner aufgebaut. Oft [illegible]gebrannt, dreimal durch Erdbeben heimgesucht, durch [illegible]iedrich den Rothbart verbrannt, durch Ezzelinos Grau-[illegible]keiten geschwächt, könnte es nicht anders seyn, als daß [illegible] Glanz der prachtvollen Gebäude sich vermindert und [illegible] Volkszahl sich verringert hat, dennoch zählt Padua [illegible]ehr als 6000 Häuser, und bei 50,000 Einwohner. Sie [illegible] nach ihrem Umfange und nach ihrer Bevölkerung die [illegible]ehnte Stadt im österreichischen Staate. Nach Vertrei-bung des elenden Ezzelino kam die Stadt an die Familie Carrara, welche ihre Gewalt nicht mißbrauchten, sondern den Handel, begünstigt durch den Ausfluß des Kanals der Brenta in das adriatische Meer, blühend machten, und die sich immer vergrößernde Stadt neuerdings befestigten.

Hier in Padua fiel die Geschichte Bianca di Rossi vor, worüber Collin, das herrliche Trauerspiel Bianca della Porta schrieb. Die Tugendhafte Bianca brachte sich an der Seite des Leichnams ihres allgeschätzten Gatten, des Podesta der Stadt, um's Leben, um den Leidenschaften des Wüthrich und Tyrannen Ezzelino zu entgehen. So nahm auch hier die Marquise Orbizzi im Jahr 1661 Gift, ehe sie sich einem wüthenden von ihr verachteten Liebhaber ergab.

Im Jahr 1405 nach der Regierung der Scaliger und Visconti unterwarfen sich die Paduaner der Bothmässigkeit der Venetianer.

Wenn man das Paradies als einen bloßen Garten ansah, so könnte man es Paduas-Umgebung nennen. Die Stadt hat drei schöne Thore, welche wie Triumphbögen aussehen. Durch die Porta Vicenza ging ich hinaus.

Alleen durchkreuzen die Straßen. Der Himmel war mild, wenigstens fühlten meine Hände keinen Frost, aber desto mehr fühlte ich den Verlust meines vorigen größeren Mantelsacks durch die Confusion eines Kaufmanns, daher ich nun im Winter in der Sommerkleidung wandern mußte. In meiner Nähe war der Flecken Abano, welcher wegen seiner heißen Bäder berühmt ist, und wo man ein Wohnhaus des Dichters Petrarca weiset. Eine Stunde von Abano ist das Dorf Arquada, berühmt durch die Studien und das Grab des vorgenannten Dichters. Es liegt in einer romantischen Gegend, hinter welcher sich der Kegel von Sero als höchste Spitze erhebt. Die Tracht der genannten Frauenzimmer gefällt mir in dieser Gegend gar nicht, auch sind sie meistens, wenn sie über 20 Jahre sind, so schöne Züge sie auch bisweilen haben, ganz verwelkt. Ein italienisches Frauenzimmer mag noch so gekleidet sein, so ist sie durch die Physiognomie, durch den Wuchs, die eigene Art des Anzuges, und besonders durch die laute schreiende Sprache nicht zu verkennen. Unter den Vornehmeren, besonders in Venedig, findet man hohe, edle und schlanke Gestalten, aber der Mittel und gemeinen Klasse fehlt es an Wuchs. Ihr Rücken ist meistens breit und gleich herab. Die alten Frauen gehen meist mit unbedeckten Kopfe. Die Männer haben meist ausdrucksvolle Physiognomien, und werden spät alt. Ich sah ein Weib von 30 und einen Mann von 54 Jahren, und welch ein Unterschied, die 54 paßten für das Weib und die 30 für den Mann. Die Kleidung der gemeinen Menschen ist seit einem Jahrhundert immer die nähmliche. Sie tragen Winter und Sommer meistens Schuhe. Der Taglöhner, Bauer u. s. f. ist so gekleidet, wie wir die Salamimänner in Oesterreich und Ungarn zu sehen gewohnt sind. Der italienische Handwerker trägt einen langen, nach alter Form zugeschnitte-



nen Frack, einen gespitzten Hut, Weste mit Seitenflügel, kurze Hosen, Strümpfe und Schuhe. Die Kaufleute und wohlhabendern Menschen tragen sich so wie in Deutschland und Frankreich, doch ihre Frauen immer mit einer italienischen Auszeichnung.

Der Eintritt in Vicenza, den Geburtsort des berühmten Palladio, gestorben 1580, ist sehr freundlich.

## Vicenza

liegt in einer freundlichen Umgebung, an den Flüssen Recone und Baohiglione, welche die Stadt in zwei Theile absondern. Durch ihre Ringmauern führen sechs Thore, unter welchen das vom Palladio, der seinen Geburtsort durch viele prachtvolle Gebäude verschönerte, das berühmteste ist. Ich kam um fünf Uhr Abends nach Vicenza, und war sehr überrascht gleich beim Eintritte durch die musterhafte Reinlichkeit welche diese Stadt auszeichnet. So schön als sie gelegen ist, so angenehm und lieblich ist sie selbst. Ich fand in der Vorstadt die Kirche St. Giuliano offen, welche eine vortreffliche Bildhauerarbeit weiset. Die Straßen der Stadt sind meistens breit, die Plätze aber bis auf den Hauptplatz unregelmässig. Palladio hat hier viele schöne Palläste von einer edlen Simplicität, und das Theater Olympia sammt der Academia Olympicorum erbaut, aber keine Kirche.

Das olympische Theater ist ganz nach antiker Form von Palladio erbaut worden. Den Zuschauer-Raum füllen eine Menge von amphitheatralischen gebauten Sitzreihen. Ueber der obersten befindet sich eine von Säulen unterstützte Gallerie. Man versicherte mich, daß der Bau so vortrefflich ist, daß man auf jedem Platz gleich gut sieht und hört.





Alleen durchkreuzen die Straßen. Der Himmel war mild, wenigstens fühlten meine Hände keinen Frost, aber desto mehr fühlte ich den Verlust meines vorigen größeren Mantelsacks durch die Confusion eines Kaufmanns, daher ich nun im Winter in der Sommerkleidung wandern mußte. In meiner Nähe war der Flecken Abano, welcher wegen seiner heißen Bäder berühmt ist, und wo man ein Wohnhaus des Dichters Petrarca weiset. Eine Stunde von Abano ist das Dorf Arquada, berühmt durch die Studien und das Grab des vorgenannten Dichters. Es liegt in einer romantischen Gegend, hinter welcher sich der Kegel von Sero als höchste Spitze erhebt. Die Tracht der genannten Frauenzimmer gefällt mir in dieser Gegend gar nicht, auch sind sie meistens, wenn sie über 20 Jahre sind, so schöne Züge sie auch bisweilen haben, ganz verwelkt. Ein italienisches Frauenzimmer mag noch so gekleidet sein, so ist sie durch die Physiognomie, durch den Wuchs, die eigene Art des Anzuges, und besonders durch die laute schreiende Sprache nicht zu verkennen. Unter den Vornehmeren, besonders in Venedig, findet man hohe, edle und schlanke Gestalten, aber der Mittel und gemeinen Klasse fehlt es an Wuchs. Ihr Rücken ist meistens breit und gleich herab. Die alten Frauen gehen meist mit unbedeckten Kopfe. Die Männer haben meist ausdrucksvolle Physiognomien, und werden spät alt. Ich sah ein Weib von 30 und einen Mann von 54 Jahren, und welch ein Unterschied, die 54 paßten für das Weib und die 30 für den Mann. Die Kleidung der gemeinen Menschen ist seit einem Jahrhundert immer die nähmliche. Sie tragen Winter und Sommer meistens Schuhe. Der Taglöhner, Bauer u. s. f. ist so gekleidet, wie wir die Salamimänner in Oesterreich und Ungarn zu sehen gewohnt sind. Der italienische Handwerker trägt einen langen, nach alter Form zugeschnitte-

nen Frack, einen gespitzten Hut, Weste mit Seitenflügel, kurze Hosen, Strümpfe und Schuhe. Die Kaufleute und wohlhabendern Menschen tragen sich so wie in Deutschland und Frankreich, doch ihre Frauen immer mit einer italienischen Auszeichnung.

Der Eintritt in Vicenza, den Geburtsort des berühmten Palladio, gestorben 1580, ist sehr freundlich.

## Vicenza

liegt in einer freundlichen Umgebung, an den Flüssen Recone und Bachiglione, welche die Stadt in zwei Theile absondern. Durch ihre Ringmauern führen sechs Thore, unter welchen das vom Palladio, der seinen Geburtsort durch viele prachtvolle Gebäude verschönerte, das berühmteste ist. Ich kam um fünf Uhr Abends nach Vicenza, und war sehr überrascht gleich beim Eintritte durch die musterhafte Reinlichkeit welche diese Stadt auszeichnet. So schön als sie gelegen ist, so angenehm und lieblich ist sie selbst. Ich fand in der Vorstadt die Kirche St. Giuliano offen, welche eine vortreffliche Bildhauerarbeit weiset. Die Straßen der Stadt sind meistens breit, die Plätze aber bis auf den Hauptplatz unregelmäßig. Palladio hat hier viele schöne Palläste von einer edlen Simplicität, und das Theater Olympia sammt der Academia Olympicorum erbaut, aber keine Kirche.

Das olympische Theater ist ganz nach antiker Form von Palladio erbaut worden. Den Zuschauer-Raum füllen eine Menge von amphitheatralischen gebauten Sitzreihen. Ueber der obersten befindet sich eine von Säulen unterstützte Gallerie. Man versicherte mich, daß der Bau so vortrefflich ist, daß man auf jedem Platz gleich gut sieht und hört.

Am 6. Dezember 1828.

Kirchen und Gebäude in Vicenza. Verona. Aussicht auf den Monte Berico.

Die schönste Kirche ist St. Corona, 198 Schritte lang und 66 breit, und zeichnet sich besonders durch die schöne Kapelle aus, in welcher ein Stachel von der Dornenkrone Christi in einem Glase verwahrt werden soll. Der Hochaltar hat viele Verzierungen. Die Façade ist aus Mosaik, das Abendmahl, die Auferstehung und die Wanderung nach Emaus vorstellend. Unter den Gemälden schien mir die Taufe Jesu das Vorzüglichste. Die Kirche St. Gaetano ist nicht groß, aber auf Palladios Manier erbaut, und mit einer schönen Säulenordnung und vielen Gallerien verziert. Das Rathhaus auf dem Piazza grande, auch Nobilia genannt, hat zwei Gallerien, eine jonische, und eine dorische, dann kunstreiche Bildsäulen, und nebenan eine Säulenhalle. An sie ist ein 42 Klafter hoher wohlgebauter Thurm angebaut.

Seidenspienerei und Seidenweberei ist hier das größte Erwerbsmittel.

Unter den vielen Kirchen und Gebäuden, zeigte man mir St. Vincenzo, Maria nuovo, Madonna delle grazie und die Palläste Volpi, Fiene u. s. w. Ueberhaupt zeigen alle Gebäude eine wohlgefällige Form, und der Geist des Palladio scheint über die schöne Stadt zu schweben.

Die Domkirche ist ein sehr großes Gebäude, 94 Schuh lang, hat aber außer dem Hochaltar und einigen schönen Gemälden nichts sehenswürdiges.

Zu den schönen Bauwerken gehört auch die herrliche Bogen-Gallerie, welche zu der Kirche Madonna del monte in das berühmte Servitenkloster führt, wo sich meinen

Blicken eine entzückende Aussicht eröffnete. Nebst Vicenza sieht man Padua, Dieci nuova, Lisica, den schönen Garten Valmarana in dem nahen Dorfe Cavazale, die von Palladio erbauten Palläste Cricoli und Rotondo, eine italienische Meile von der Stadt, den Marktflecken Asiago, einen Hauptort der sieben deutschen Gemeinden (Sette Commi) die sich für Abkömmlinge der Cimbern halten, mehr gegen Norden, die Berinischen Berge; die Enganeischen Hügel gegen Süden mit den Dörfern Monte Ortone, St. Pietro, Bartholomeo endlich gegen Osten und Westen, nebst einigen Weinhügeln, überall Gärten und Felder. Man dürfte also den Weg von Mestre bis Padua den Gang durch die Palläste, den Weg von Padua bis Vicenza aber den Gang durch die Gärten nennen.

Vicenza hieß vor der Besitznahme der Römer Vicetia, und soll von einem gallischen Volke den Senonen erbaut worden seyn.

Attila plünderte die Stadt, nachgehends kam sie unter die Langobarden, später unter die Bothmäßigkeit der Carrara zu Padua, dann unter die Scaliger von Verona. Im Jahr 1404 ergab sie sich dem großen Venedig.

Ich ging nun meinen Weg über Montebello, und brachte es so weit, daß ich um sieben Uhr Abends heute noch das, an dem lessinischen Gebirge gelegene Dorf Caldiero, merkwürdig wegen seines Mineralbrunnens, und der Schlacht, welche zwischen den Oesterreichern und Franzosen im Jahr 1805 geliefert wurde, erreichte, und daselbst über Nacht blieb.

was unendlich gut schmeckte, und wohlfeil war, aß dazu vortreffliches Weißbrod, was die Italiener vorzüglich schmackhaft zuzubereiten verstehen, und ließ mir eine Bouteille Muscat-Wein geben, wo ich Rosen zu trinken glaubte, der aber sehr theuer ist.

Da Morgen ein Marientag war, so besuchte ich heute keine Kirche, sondern ließ es auf Morgen, da ich wußte daß an einem Tage der heiligen Jungfrau in Italien die herrlichsten Feste gefeiert wurden, und an einem solchen Tage man die Kirchen im schönsten Schmucke beschauen konnte.

Verona hat Wälle und Bastionen, und drei Kastelle welche die Befestigung dieser berühmten Stadt ausmachen. Zwei Kastelle befinden sich auf den benachbarten Bergen, und heißen St. Feliee, und St. Angelo, daß in der Stadt heißt Castello vecchio. Verona ist eine von Alterthümern strotzende Stadt, und wirklich hat keine außer Rom, so große Denkmäler der Vorzeit aufzuweisen. Ihre Erbauung verliert sich in die graue Fabelzeit. Einige sagen, daß Verona von den Etruriern, andere daß sie von den Euganeern erbaut worden sey. Sie kam in die Hände der Römer, wurde aber keine römische Colonie, sondern erhielt das Bürgerrecht. Zu den Zeiten des Kaisers Augustus soll Verona bis nach Ostiglia sich erstreckt, und bei 300,000 Einwohner gezählt haben. Attila plünderte sie, und nach dem Falle des römischen Reiches gerieth sie in viele Hände. Die vielen Unruhen unter den Scaligern, Visconti, Carrara u. s. w. machten die Einwohner überdrüßig, und so unterwarfen sie sich im Jahr 1406 den Venetianern.

Die Gegend um Verona ist sehr angenehm. Thäler und Höhen, Berge und Wälder, wechseln auf das anmuthigste ab.

Ich begab mich von meiner Locanda auf den Herrnplatz (Piazza dei Signori). Hier sieht man das Magistratsgebäude mit einem hohen Thurme gegen den Gemüsemarkt, das Munizipalgebäude mit einer sehenswerthen Gemäldegallerie, einem Museum von naturhistorischen Gegenständen, und von Alterthümern, und die Polizeydirektion. Gleich neben den Herrnplatz ist der Gemüsemarkt (Piazza delle Erbe). Dieß ist der lebhafteste Platz, besonders Vormittags, wo sich Käufer und Verkäufer zusammendrängen, und ihren kleinen Handel so wie alle Italiener mit lauter Stimme führen. Auf diesem Platze befindet sich nebst sehr schönen Gebäuden auch eine alte Marmorsäule mit dem Bilde der Gerechtigkeit, und eine Säule mit einem vergoldeten Löwen. Letztere ist ein Denkmahl aus den Zeiten, wo Verona zur Republik Venedig gehörte. Von ersterer der Säule der Gerechtigkeit erzählte mir ein lustiger Vogel, daß die Säule der Gerechtigkeit einstens das Vorrecht hatte, daß jeder Schuldner, der sie berührte, von den Verfolgungen seiner Gläubiger sicher war; jetzt aber wegen der großen Menschenmenge, die sich zur Säule hindrängen würden, gar keiner mehr zur Berührung des angebrachten Ringes kommen würde.

So wie ich bei dem Eintritte in Verona mir viel von dieser alterthümlichen Stadt versprach, so sehr ward ich überrascht, als ich weiter vorrückte, breite Straßen, schöne Plätze und zahlreiche Palläste erblickte, welche das Auge höchst erfreulich ergötzen. Das Rathhaus, die Dogana oder das Zoll und Kaufhaus, das philharmonische Museum nebst den Theater Philharmonica, das Theater Morandi, die in erhabenen Style erbauten Palläste dei Canossa, Bevilaqua, Pellegrini, Pompei, Giusti u. s. w., die prächtige Strasse il Corso mit mehreren Alterthümern, das antike Thor Bosari, des Arsenal mit

der antiken Brücke, die Società Italiana delle Scienze, die Academia agricoltura, das Ateneo und Museum Veronese, mehrere Privatbibliotheken und Kunstsammlungen, endlich das weltberühmte Amphitheater verdienen einen halbmonatlichen Aufenthalt, um alles gehörig zu besehen.

Mein Gang war nun nach dem Platze le Bra gerichtet, hier ist das Museum, in welchem die unendlich reiche Sammlung von Alterthümern aufbewahrt wird. Gleich nebenan ist das große neue Operntheater. Die Krone dieses Platzes ist aber die Arena, oder das römische Amphitheater, eine der größten Merkwürdigkeiten der Welt. Wer hat nicht gehört von Veronas Amphitheater, wem ist es unbekannt dieses kolossalische Werk, wo keine der Erwartungen von Römergröße getäuscht wird, da dieses Bauwerk ohne Restauration so bewunderungswürdig erhalten ist. Für 25 Centesemi kam ich hinein. Von Außen schon durch ihre hohen dicken Mauern u. s. w. interessant, erstaunt das menschliche Auge bei dem Eintritte. Ich wurde von einem heiligen Schauer ergriffen; das düstere Aussehen, die antiken Sitze, die kühne Bauart, welche der Ewigkeit zu trotzen scheint, müssen jeden bei dem Gedanken an die großen Schauspiele, die einst hier vor sich gingen, mächtig rühren. In der Mitte ist der Spielplatz, rings erheben sich die steinernen Sitze, 48 an der Zahl, wo man auf Abtheilungen von kleinen Stuffen gemächlich kommen kann. Bis auf die höchste Anhöhe zählte ich 90 kleine Stuffen, so, daß zwei auf einen Sitz kommen. Der Umfang beträgt 221 Klafter die Länge 77 1/2 und die Breite 61 1/2 Klafter. Der Spielraum, die Länge 38, die Breite 22 1/2 und die oberste Terrasse 14 1/2 Klafter. Ich machte hier meine eigene Berechnung, um den doch eigentlich zu wissen, wie viel Menschen in diesem Raume auf

den 48 Sitzen Platz gehabt haben. Ich rechnete auf eine Klafter Weite drei Personen, im Durchschnitt zwei Fuß Platz auf eine Person, so kam der Raum für 32,824 Menschen heraus. Man dürfte also immerhin 40,000 Menschen annehmen. Bei Anwesenheit Sr. Majestät wurde hier ein glänzendes Fest gefeiert, wo man die Anzahl der Zuschauer in diesem kolossalen Theater auf 80,000 Menschen schätzte!! Auf der obersten Stufe genießt man einen schönen Anblick auf die Stadt und ihre Umgebung. Man sieht die auf einer Anhöhe liegenden festen Schlösser Castello vecchio und Castello St. Felice, und die gartenähnliche, schöne von Bergen umkränzte Ebene. Ich hatte die höchste Stufe erstiegen, und mich auf dem steinernen Sitze niedergelassen. Im Innersten bewegt übersah ich das großartige Bild. Unsterbliche Ruinen, wo sind die Menschen die Euch erbauten. Mehr als ein Jahrtausend ist verflossen, und dennoch trotzt ihr der Zahn der Zeit! Meine Phantasie labte sich an der Vergangenheit. Der Circus war gefüllt von dem einst so mächtigen Volke — ich sah den Kampf der Gladiatoren, wo sie entweder gegen sich selbst oder mit Löwen und Tigern ihre Freiheit oder den Tod erkämpften — und nun, was ist's, das meine Seele trübte, und mich aus diesem großartigen Traumbilde riß! — es war ein kleines kindisches Theater, was mitten in der Arena aufgeschlagen war, und nicht viel besser, als einst das Wiener Kreuzer Theater sich ausnahm.

Geblendet, überfüllt von den imposanten Eindruck wollte ich, da der Tag sich neigte, nach Hause eilen, als die Glocken der Kirche St. Nicolaus hinter der Arena ertönten, und mich zum andächtigen Besuche einluden. Diese in erhabenen Style erbaute Kirche hatte das wieder ganz Eigene nebst den reichgeschmückten Hochaltar, daß an den Seitenaltären und Wänden, vierzig, bei zwei Schuh

hohe Armleuchter mit armdicken Kerzen hingen. Vor dem Feste war gerade das Ende einer Christenlehre. Die Knaben und Mädchen waren durch einen Vorhang geschieden. Mir gefiel der Lärmen in dem Gotteshause nicht. Sie sprachen so laut, und es war so ein Getöse, daß es in den hohen Mauern widerhallte. Dabei fand ich das Sonderbare, daß in den italienischen Kirchen die Menschen bisweilen auch während des Gottesdienstes, so laut wie auf der Gasse sprachen. Diese Frei- oder Frechheit durften wir deutsche Katholiken uns nicht erlauben, denn bei uns würde man gleich aus dem Gotteshause geschafft, und das mit Recht.

Nachdem ich den feierlichen Abendsegen beigewohnt hatte, begab ich mich nach Hause. Auf dem Gemüse- oder Krautmarkte war alles voll Leben, denn der Abend war so mild als der Tag. Marionettenspieler produzirten ihre komischen Figuren, die Verkäufer schrieen eben so stark, als wie in Venedig ihre Feilschaften aus, schöne Mädchen bothen Zuckerwaaren, und nachdem ich mich einige Augenblicke in den Getümmel ergötzt hatte, eilte ich der nahen Brücke zu, um den herrlichen Abend in seiner Natur zu genießen. Ich sah hinauf in die unermeßlichen Räume und erkannte des Menschen Nichtigkeit. O meine Freunde! gewöhnt euer Auge an die Schönheiten der herrlichen Natur, und ihr werdet Trost genug in Leiden und Kummer finden.

---

Verona ist eine der herrlichst gelegenen, und größten Städte in Italien. Sie ist sehr alt, den Catull sagt schon: Brixia ac Verona amata meae, und hat ihre Erbauung wie gesagt den Hetruriern zu verdanken. Sie hat Männer hervorgebracht, welche von der Natur mit allen Geistesfähigkeiten ausgestattet waren. Cornelius Nepos,

Kirche St. Anastasia, erbaut im Jahr 1000, vergrößer
und verschönert im Jahr 1590. Sie hat wieder das Eigen
daß sie mit Lustern beleuchtet war. Die Chorsänger stimm
ten gerade einen harmonischen Gesang an, wo Stimm
und Sprache dem Italiener so gut läßt. Auch sieht ma
vielerlei Marmor Grabmälern gelehrter Männer
welche hier begra en, als des Pietro Cassalio
des Arztes Leor 'argiae, des Professors To-
relli u. s. w. ist gleich die Studentenkirche, un
unweit von ihr eschmackvolle Lyzealgebäude. Di
Domkirche zu V l, schon im Jahr 800 erbaut, i
ein großes ungeheur bäude. Ihre Länge beträgt 11
Schritte. Sie hat w Schmuck als die erwähnten an
dern Kirchen, doch ist der Hochaltar, welcher von Säule
umschlossen ist, der Plafond, und die Gemälde de
heute reich verzierten, hellbeleuchteten Marienkapell
sehenswerth. Es war gerade der Chor der Geistlichkeit bei
sammen. Die große Versammlung fiel mir auf. Es ware
bei 80 Individuen. Das Hauptportal der Kirche ist mi
vielen Verzierungen geschmückt. Zwei riesenartige Löwe
von Marmor halten vor demselben die Wache. In de
Via St. Giuseppe besah ich die Kirche gleiches Namens
wo das Gemälde des Patrons wirklich als ein Meisterstück
von jedem Künstler gesehen zu werden verdient. Welch
Erhabenheit, welche christliche Demuth liegt in dem Ge
sichte dieses heiligen Mannes!

Ich kam zu der Porta del Pallia, das schönste Thor
in Verona. Man trifft hier eine Menge von Sachen, di
von dem Alter, und der ehemaligen Herrlichkeit von Ve
rona Anzeigung geben. Verona hat überhaupt vier Thore
das gesagte, dann die Porta del Vescovo, wo ich her
einkam, die Porta St. Zeno, wo ich die Strasse nac
Brescia und Mailand einschlagen werde, und die Port

nuova, welche nach Mantua führt. Der schöne Nachmittag lockte mich wieder an das Ufer der Etsch.

Die Lage an der Etsch (Adige) welcher diese Stadt in zwei ungleiche Theile theilt, ist herrlich. Der Fluß entspringt am Gebatsch. Ferner nahe bei dem Paß Finstermünz in Tyrol, durchströmt einen Theil von Oberitalien, und fällt nahe bei dem Po-Fluß bei Branboli in's Meer. Ich besuchte zum Beschluß des heutigen Tages einen öffentlichen Garten, welcher dem Grafen Giusti angehören soll, der auf einer Anhöhe terrassenförmig liegt, und wo die Aussicht noch schöner, und freier als die vom Amphitheater ist. Mit kraftvollem Adlerfluge schießt das Auge hinüber zu dem nördlichen Riesen des Montebaldo; und streicht hin über die grüne Ebene, deren Hintergrund von keinen Bergen, sondern theils von Hügeln, theils von dem Firmamente geschlossen ist. In der Nähe erblickt man die lessinischen Berge, reich an seltenen Mineralien, und die vulkanischen Laven von Ronca und Bolca, reich an Versteinerungen. Ganz Verona öffnet sich den Blicken, und über die südliche Ebene kann man mit einem guten Fernrohre die Kuppel der Domkirche zu Mantua erblicken.

Nahe an der Porta della Pietra, in der Strasse Cappelleta wurde mir bei meinem Nachhausegehen ein alterthümliches Haus gezeigt, an dessen ersten Stocke die gothischen Fenster durch kleine schlanke Säulen geziert sind. Hier wurde der Maskenball gegeben, welcher das bekannte tragische Ereigniß des Romeo und der Julie herbeiführte, welches Shakspear der Unsterblichkeit übergab. Es war das Haus des Cappeletti, Juliens Vater, Todtfeind des Hauses Montechio, welchem Romeo angehörte. Jetzt wohnt ein Kaufmann darin, der zwischen seinen Fässern und Kisten wenig Werth darauf

legt, daß in denselben Mauern Romeo und Julie lebten, liebten und starben. In der nahen Franziskanerkirche zeigt man den Sarg aus röthlichem Marmor, wo Julie scheintodt gelegen haben soll. Er liegt im Garten, als ein Andenken dieser Begebenheit aufbewahrt, da die Gruft, in welche Romeo hinabstieg, um seine Julie in's Leben zurückzurufen, verschüttet worden ist.

Am 9. Dezember 1828.

Abreise. St. Zeno. Peschiera. Der Garda-See. Desenzano. Italienische Frauen.

Die Einwohner Verona's, deren Zahl auf 60,000 angegeben wird, welche in 8964 Häuser leben, stehen im Rufe eines heitern gefälligen Wesens. Das schöne Geschlecht ist in der That schön gebaut, und gut colorirt. Die Tochter meines Wirths war ein Bild von Lieblichkeit und Anmuth. Der Handel scheint sehr lebhaft zu seyn, und der mittlere und niedere Stand sind dem Fleiß und der Arbeit sehr ergeben. Bei den Wollen- und Seidenmanufacturen allein sollen über 20,000 Individuen beschäftiget seyn.

Ich schickte mich nun zur Abreise an. Als ich zur Porta St. Zeno kam, machte mich eine alte Frau, bei der ich Brod kaufte, auf die nahe Kirche gleiches Namens aufmerksam, und bald hätte ich die größte und älteste Kirche der Stadt, St. Zeno, übersehen. Sie soll von Pipin, Sohn Carl des Großen erbaut worden seyn, und gleicht im Innern der Kirche St. Fermo, hat aber einen künstlichen Plafond, und eine Länge von 131 Schritten. Sie wurde gerade renovirt, daher sah ich die schönen Gemälde nicht, die sie besitzt, wohl aber die Riesenfigur des heil. Zeno aus Marmor mit einem Fisch in der Hand, in einer Höhe von fast vier Klaftern. St. Zeno war zur Zeit des Kai-

sers Gallienus, Bischof von Verona, als eben unter diesem eine große Verfolgung wider die Christen ausbrach. Mit heldenmüthiger Treue stand er seiner Heerde vor, und hat dafür die Märtyrerkrone im dritten Jahrhundert erhalten.

---

Froh gestimmt verließ ich Verona, rasch schritt ich bei dem Thore St. Zeno hinaus, doch war mein Gang gerade recht, er war nicht so schnell, wie das Geld aus der Tasche des Verschwenders, und des zwei- und vierbeinigen Hasen vor dem Donner des Feuergewehres, und nicht so langsam wie der Gang der Schnecken.

Als ich über St. Croce und Castel nuovo auf Peschiera zuging, kam ein zweirädriger Karren, dessen Eigenthümer mich für 20 Centesime (4 kr. C. M.) bis Desenzano mitnehmen wollte. Ich setzte mich auf. Kaum aber konnte ich es eine Viertelstunde aushalten. Dieses Stossen eines Wagens übertraf alle Zeiselwägen und Fuhrwägen der Welt. Jeden Augenblick glaubte ich hinabzufallen, so sprang mein leichter Körper trotz alles Anklammerns in die Höhe; und als ich durch ein elendes Dorf über das spitzige Pflaster fuhr, der Wagen in tausend Stücke zu zerbrechen schien, die Ohren durch den Lärm sausten, die Augen mir durch das immer heftiger werdende Stossen übergingen, die Hände durch das Anklammern schmerzten, rief ich „halt Freund! mir wird übel, ich kann es nicht mehr aushalten“ gab dem Mann 10 Centesime, und sprang ganz ermattet von dem zweirädrigen Karren. Lieber 40 italienische Meilen in einem Tage zu Fuße, als nur Eine auf so einem elenden Fuhrwerk. Ich schleppte mich eine Weile langsam fort, bis meine Fußmaschine sich erhohlte, und ihren gewöhnlichen Schritt fortmachte.

Peschiera

ist eine kleine Festung, am Eingang des Garda-Sees. Ueber zwei lange Brücken kommt man auf den Platz, auf welchem eine große und schöne Kaserne steht. Das übrige Peschiera (die sogenannte Stadt) ist ein aus wenigen Häusern bestehender unreinlicher Ort, wohin abermahls eine Brücke führt, bei der ich als Fußgänger eine Mauth von 6 Centesime zahlen mußte. Die Gegend fängt sich hier schon an zu entfalten, und nimmt bei Desenzano unendlich an Reizen zu.

Der Spaziergang von Peschiera nach Desenzano (drei Stunden) gewährt dem Naturfreund einen Genuß ohne Gleichen. Auf dem Molo von Desenzano ist es der Mühe werth, eine Stunde lang zu verweilen, um das herrliche Gebilde dieses Sees zu bewundern. Die vielen Ortschaften um dieses glänzende Element, im Hintergrunde nach Norden, Osten und Westen, die sich immer mehr erhebenden Alpen des nahen Tyrols, die romantische Struktur der ewigen Fels- und Eismassen, der mit immerwährendem Schnee bedeckte Gipfel des kräuterreichen Montebaldo, im Süden die Wälder von Citronen, Feigen und Oehlbäumen geben ein Bild, das sich nicht beschreiben läßt, da die Schönheit dieser Umgebung keine Feder auszudrücken im Stande ist. Unter den Ortschaften in der Ferne, welche sich in bunter Mischung dem Auge darstellen, liegt auf einer Erdzunge Sermione, welcher der Aufenthalt und die Grabstätte des Dichters Catull gewesen ist. Ein verfallenes Gebäude an dem See wird als das Haus dieses durch seine Werke unsterblich gewordenen Mannes gewiesen. Den Römern war dieser See unter den Namen Lacus Benacus bekannt, und Plinius erwähnt der hohen Wellen bei Stürmen, die

er mit den Wellen des Meeres vergleicht. Der Mincio kommt aus diesem See, und fließt nach dem nahen Mantua.

Der Markt Desenzano sieht von weiten besser als in der Nähe aus. Doch hat er ein sehr schönes Wirthshaus mit der göttlichen Aussicht auf den See. Ich mußte von dieser theuren Schönheit, das zugleich das Posthaus ist, Gebrauch machen, da bereits die Nacht im Anrücken war, und Regen und Sturm mich von dem Molo nach dem Wirthshause trieb. Die Müdigkeit, da ich heute 25 italienische Meilen, (16 1/4 deutsche,) machte, war allerdings nicht gering. Ich lehnte mich etwas in das Fenster, sah in das wüthende Gebrause und in den schäumenden See. Das Schlafgemach war sehr reinlich, und ein junger Landsmann von mir, war mein Schlafcompagnon in dem mehr als eine Klafter breiten, mit feiner Leinwand überzogenen Bette. Er kam von Mailand, und jammerte entsetzlich. „O Gott“ sagte er „wie froh werd ich seyn, wenn ich einmahl wieder in meinen lieben Oesterreich bin. Schön ist das Land Italien, auch viel wachsen thut darin, aber die Leut! verhungern müßt' man.“ Es ist wahr, der Italiener gibt nicht gerne, und kann oft auch nicht geben, weil er arm ist. Gastfreundschaft, diese große Tugend der Griechen, Römer, Ungarn, Deutschen u. s. w. findet man nur bei einigen Vornehmen dieses Landes. Die Kaufleute lieben hier zu Lande lieber das Addiren und Multipliciren, als das Dividiren. Der Italiener befindet sich bei uns in Deutschland recht wohl, aber der Deutsche nicht in Italien. Die Frauenzimmer, welche so sanft, liebreich und duldsam in Deutschland, England und Ungarn sind, sind hier gerade das Gegentheil. Ich kann dieses behaupten, weil ich von Auftritten Augenzeuge war, welche von dem störrischen Charakter derselben zeugten. In einem Dorfe sah ich eine hitzige Locandiera einen Topf nach dem andern an den

Kopf ihres Mannes werfen, und als eine Art Cicisbeo sie zurückhalten wollte, bekam er einen Schlag auf die Backen. In O — hatte eine Bäckinn ihren Mann aus dem Wirthshause geholt, und trieb ihn mit aller Gewalt nach Hause, obwohl er nicht betrunken war, denn Trunkenheit (den Italienern zur Ehre nachgesagt), ist selten. In L — schlug ein Hausteufel einem armen halbverhungerten Menschen die Thüre auf die Nase u. s. w.

Die Frauen in Italien schlafen gewöhnlich bis zehn Uhr morgens, und den Männern liegt es ob, sich um den größten Theil des Hauswesens zu bekümmern. In jeder Osteria sieht man den Mann kochen, — die Frau faullenzen oder befehlen. Eine deutsche oder ungarische Hausfrau könnte sich hier ergötzen. Das Männchen steht bei einem Kessel, und kocht Reis, Fleisch, Gemüse in der größten Geschwindigkeit, und die Frau, wenn sie da ist, unterhält mit helltönendem Geschrei ihre Gäste, oder läßt manchmahl ihre Launen an dem Mann aus, wobei sie mit Händen und Füßen agirt, oder Gesichter schneidet. Doch gibt es wohl Ausnahmen, besonders bei dem vornehmen Stande.

Am 10. Dezember 1828.

Leonato. Merkwürdigkeiten und geschichtliche Bemerkungen von Brescia.

Der Tag war heute häßlich, ein Nebel lag auf dem See, und die Wellen desselben waren in beständiger Unruhe. Das hiesige Dampfboot, das den Nahmen des Erzherzogs Rainer führt, irrte die Witterung keineswegs. Es fährt jeden zweiten Tag um zehn Uhr morgens von Desenzano nach Riva in Welsch-Tyrol (14 1/2 italienische Meilen) ab.

Mein junger Landsmann fuhr mit dem Dampfboote

er mit den Wellen des Meeres vergleicht. Der Mincio kommt aus diesem See, und fließt nach dem nahen Mantua.

Der Markt Desenzano sieht von weiten besser als in der Nähe aus. Doch hat er ein sehr schönes Wirthshaus mit der göttlichen Aussicht auf den See. Ich mußte von dieser theuren Schönheit, das zugleich das Posthaus ist, Gebrauch machen, da bereits die Nacht im Anrücken war, und Regen und Sturm mich von dem Molo nach dem Wirthshause trieb. Die Müdigkeit, da ich heute 25 italienische Meilen, (16 1/4 deutsche,) machte, war allerdings nicht gering. Ich lehnte mich etwas in das Fenster, sah in das wüthende Gebrause und in den schäumenden See. Das Schlafgemach war sehr reinlich, und ein junger Landsmann von mir, war mein Schlafcompagnon in dem mehr als eine Klafter breiten, mit feiner Leinwand überzogenen Bette. Er kam von Mailand, und jammerte entsetzlich. „O Gott" sagte er „wie froh werd ich seyn, wenn ich einmahl wieder in meinen lieben Oesterreich bin. Schön ist das Land Italien, auch viel wachsen thut darin, aber die Leut! verhungern müßt' man." Es ist wahr, der Italiener gibt nicht gerne, und kann oft auch nicht geben, weil er arm ist. Gastfreundschaft, diese große Tugend der Griechen, Römer, Ungarn, Deutschen u. s. w. findet man nur bei einigen Vornehmen dieses Landes. Die Kaufleute lieben hier zu Lande lieber das Addiren und Multipliciren, als das Dividiren. Der Italiener befindet sich bei uns in Deutschland recht wohl, aber der Deutsche nicht in Italien. Die Frauenzimmer, welche so sanft, liebreich und duldsam in Deutschland, England und Ungarn sind, sind hier gerade das Gegentheil. Ich kann dieses behaupten, weil ich von Auftritten Augenzeuge war, welche von dem störrischen Charakter derselben zeugten. In einem Dorfe sah ich eine hitzige Locandiera einen Topf nach dem andern an den

versammelte, auch mit hinein. Sie ist groß, ehrwürdig, und die vielen Lichter erweckten ein wunderbares Gefühl in mir. Laut ertönte der rührende Gesang in der so melodienreichen Sprache zur heiligen Mutter Gottes.

In der Locanda lebte ich wieder sehr theuer. So sah ich die Banknoten aus dem lieben Ungarlande immer weniger werden, und der schöne Garten Italiens schien mir gewissermaßen eine Wildniß. Ich brauchte eine halbe Stunde, bis ich die durchnäßten Stiefel vom Fuße brachte, denn in der Lombardei sucht man vergebens einen Stiefelknecht, weil es hier mehr Schuh als Stiefel gibt. Ich war etwas traurig über die Lage meines immer leichter werdenden Geldbeutels, über die eingetretene schlechte Witterung, und über den Lärm im Nebenzimmer, wo man das Fingerspiel spielte. Dieß ist ein uraltes, geistloses Spiel der Italiener, wo man die Zahl der Finger errathen muß, und sich über die gewaltige Brust wundert, da die Anzahl der Finger tre, quatro u. s. w. aus wüthender brüllender Lunge geschrien wird.

Am 11. Dezember 1828.

Geschichtliche Bemerkung. Alt und neue Domkirche. Palläste, Chiari, Calzeo u. s. w.

Brescia (Brixia) gehört unter die ältesten Städte von Italien; sie ist nicht groß, aber freundlich, in reizender Gegend gelegen. Die Stadt lehnt sich an schöne Berge, welche in die Ebene treten. Die Berge auf welchen das Kastell: il Falcone di Lombardia genannt, und schöne Landhäuser stehen, bilden eine romantische Natur. Wegen der Annehmlichkeit ihrer Lage hieß man sie la Sposa di Venezia. Eine Fabel nennt den Hercules ihren Erbauer, aber es war dieser Hercules niemand anderer

als der gallische Feldherr Brennus. In der Folge war sie den Römern, bis zu Attila's Zeiten sehr getreu. Unter den longobardischen Königen hatte sie es gut, diese legten den Grund zu ihrer Verschönerung und Vergrößerung.

Agilolfus und Theolinde baute die alte Domkirche, Carl der Große nach seiner Eroberung die Kirche des heil. Dionysius. Bei den Zwistigkeiten der päbstlichen Faktionen, hatte sie viel auszustehen. Sie zählte in 28 Jahren sieben verschiedene Herren. Im Jahr 1327 fiel sie dem Ezzelino in die Hand, dann kam sie unter die Herrschaft der Veroneser, endlich 1420 mit Verona an Venedig. Im Jahr 1572 nahm Gaston de Forl im Namen König Ludwigs XII. von derselben Besitz. Im Jahr 1769 zersprang der Pulverthurm, welcher bei 2000 Menschen um's Leben brachte.

Das Erste, was ich besah, war die alte Kathedrale (Duomo vecchio) das ehrwürdigste Alterthum dieser Stadt. Von Außen hat sie die Form eines Circus, von Innen hat sie etwas ganz Eigenes. Man steigt von dem Haupteingang 24 Stuffen hinab, wo die von Außen niedrig scheinende Kirche im Innern eine bedeutende Höhe erhält. In der Rondelle befindet sich zwischen jedem Paar Säulen ein zierlicher Seitenaltar. Von der Rondelle geht es gerade aus zum Hochaltar. Mit diesem Theile hat die Kirche eine Länge von 84 Schritten, während man sie von Außen für klein, und halbverfallen hält. Gleich neben dem alten Dom befindet sich die neue Domkirche. Ein wahres Prachtgebäude von Außen und von Innen, mit einer 44 Klafter hohen Kuppel, und einer römischen Säulenordnung. Sie wurde bei meiner Anwesenheit ganz neu hergestellt, und steht bis auf einige Monumente leer. Wegen der erhabenen Bauart, der Helle, Höhe und Größe, (sie ist 108 Schritte lang und 86 breit), rechnet man sie

unter die ersten Kirchen von Italien. Neben der Domkirche ist ein prachtvoller Pallast, in welchem sich die Polizeydirektion befindet. Auf dem Piazza di Teatro ist das in einem edlen Style erbaute Theater, und moderne Kaffeehäuser; in der Contrada delle Spadarie sind schöne Laubgänge (Portici). In der Kirche la Pace sieht man eine herrliche Freskomalerey. Von wissenschaftlichen Sammlungen verdienen vorzügliche Beachtung: das Atheneum, und Lyzeum mit einer Bibliothek, Naturalienkabinet und eine Bildergallerie, von Cardinal Querini gestiftet. Es herrscht viel Wohlstand in Brescia, und unter den 32,000 Einwohnern, welche in 3244 Häusern leben, findet man mehr denn die Hälfte, welche vom Handel leben, dessen Haupterwerbszweig Seide ist.

Unter den Pallästen sind viele von Palladio erbaut. Der Justizpallast auf dem Hauptplatz ist der prächtigste.

In der Umgebung wächst der berühmte Vino Santo, ein vortrefflicher Wein.

Nachmittags um halb zwei Uhr verließ ich Brescia. Der erste bedeutende Ort war Ospidaletto mit einer schönen Kirche, wo mir das Gemälde, „die Anbethung des Jesukindleins" von den Hirten, von Paul Veronese als ein Meisterstück gewiesen wurde. In Cuchiallo erregte ein alter Thurm auf dem Platze meine Aufmerksamkeit. Ein schöner reinlicher Ort mit netten Häusern, gut gepflasterten Straßen, und einer herrlichen Allee, welche durch den ganzen Flecken führt, ist Chiari. In Calceo, einem noch größeren Orte, blieb ich über Nacht, nachdem ich vorher noch im Dorfe Ulracho dolcio eine Mauth von zehn Centesime wegen der Kanalbrücke gezahlt hatte.

Am 12. Dezember 1828.

Die Kirche in Caravaggio. Wallfahrtskirche. Triviglio. Cassano.

Den ganzen Tag hatte ich undurchdringlichen Nebel und feinen Regen. Antegnate, und Issio sind wie Caravaggio unbedeutend. Aber in Italien soll man an keinem Dorfe vorübergehen, ohne die Kirche anzusehen, da unter schlechten Häusern sich oft ein Meisterwerk der Baukunst befindet. So auch in Caravaggio. Das Schiff dieser Kirche ruht auf zwölf stark mit Gold verzierten Säulen. Die Freskogemälde, die ganze Verzierung der Kirche, die Menge der andern Gemälde werden jedes braven Katholiken Herz erfreuen. Die Kanzel ist ein Meisterstück, und hat vier schön vergoldete Arbeiten, Gegenstände aus dem neuen Testamente vorstellend. Ein Italiener, welcher mich in der Kirche, in stiller Betrachtung sah, fragte mich ob ich die zwei italienische Meilen entfernte Wallfahrtskirche St. Maria gloriosa di Caravaggio nicht gesehen habe? Da ich mit Nein antwortete, rief er aus: „Come, non avete veduto una delle bellissime chiese d' Italia, non avete veduto la miracolosa Santa Maria di Caravaggio". ! !

Weit war es nicht, der Italiener bot sich zum Begleiter, und so gingen wir bei der Porta Santa, auf welcher zwei Engel mit Posaunen standen, hinaus durch eine wirklich herrliche Allee, wo der scharfe nasse Wind noch nicht mächtig war, die schönen Bäume zu entblättern. In einer halben Stunde standen wir an der Wallfahrtskirche, gerade der Porta Santa gegenüber. In dem weiten Vorhofe sind steinerne Säulengänge, wo Kaufleute und Krämer in den Wallfahrts- und Marienfesttagen ihre Waaren auslegen, gegenüber ist ein Fischteich. Die Bauart des Tempels ist geschmackvoll.

Der Altar der Mutter Gottes steht, wie der in Maria Zell, in der Mitte der Kirche, mit dem Unterschiede, daß sich im Rücken der Hochaltar anlehnt, und so die zweite Kirche bildet. An den Wänden ist ein Ueberfluß reichlicher Gaben von den Andächtigen gespendet. Sie selbst, die große Heilige, ist von einem prachtvollen Marmorgebäude umschlossen, und reich vergoldet. Der Altar ist oben mit einem Strahlenkranz geschmückt, und acht reich verzierte Marmorsäulen erhöhen die Majestät dieses Heiligthums. Die Gemälde an den Seitenaltären, besonders St. Antonio von Padua mit dem Kinde, eine Madonna, die Kreuzabnehmung Christi, so wie alle Bildhauerarbeit sind ihres Meisters würdig.

Die Länge dieses Tempels beträgt 128, die Breite 62 Schritte.

Ueber das nahe Triviglio kam ich auf das schöne, auf einem Hügel gelegene Cassano. Dieser Flecken, zu welchem eine 800 Schritte lange Brücke über die Adda und Miscia führt, macht einen herrlichen Prospekt mit der langen Reihe von drei Stock hohen Häusern. In Cassano sind fünf Kirchen, aber alle ohne Auszeichnung. In dem Wirthshause, wo ich übernachtete, ward ich das erstemal in Italien sehr billig behandelt, und doch war der Padrone dieser Albergo, Vater von neun Söhnen, und fünf Töchtern.

Am 13. Dezember 1828.

Ansicht von Bergamo. Physiognomie der Stadt. Angenehme Bekanntschaft.

Ein Kaufmann fuhr mit einem bequemen Wagen heute früh nach dem zehn italienischen Meilen entlegenen Bergamo. Da sich der Nebel zu heben schien, der Berga-

maskter mich versicherte, daß der Umweg nach Mailand höchstens zwei Stunden sei, und ich dabei das merkwürdige Monza passiren könnte, fuhr ich wieder einmal, und in drei Stunden lag die schöne Stadt amphitheatralisch so schön vor mir, daß ich auf Fiesko's Ruf über Genua dachte. Venedig ausgenommen macht wohl in ganz Oberitalien, keine Stadt einen so herrlichen Prospekt. Man weidet sich wonnetrunken an den geschmackvollen Villen, welche um die Stadt bald in einem kleinen Thale, bald auf den lieblichen Anhöhen liegen, bald auf die hochliegende Cittadelle St. Vigilio, und die Stadt selbst. Das feste Schloß la Capella außer der Stadt ist vielleicht das höchst gelegene Kastell in ganz Italien, und die obere Stadt (Hochstadt) genannt, liegt ebenfalls auf einem bedeutend hohen Berge. Durch eine Brücke wird sie von der unteren, und untersten Stadt getrennt. Um die untere Stadt ziehen sich fünf oder sechs Vorstädte, und so dürfte der Umfang bei zwei deutsche Meilen betragen. Sehr reinlich ist der Eingang durch die breite Straße, wo ich sogleich die neue schön gebaute Kirche St. Allessandro besuchte. Nun ging es, nachdem ich noch die kleine Kirche St. Pancratio besah, zwischen den Vorstädten St. Leonardo und Antonio bergauf, an den Pallästen Terzi, Mossolli, Moroni vorüber, nach der Hochstadt, welche durch eine Brücke von der untern Stadt geschieden, ist. Man übersieht die ganze untere Stadt mit ihren Vorstädten von derselben, und genießt eine ungemein weite Aussicht über die lombardische Ebene. Der Schmuck der Alpenkette ist durch den Schloßberg, und die Hochstadt von hier aus nicht sichtbar. Durch ein antikes schönes Thor gelangte ich in die Hochstadt, welche den untern Theilen an Schönheit weichen muß, aber die schönsten Kirchen hat. Ermüdet kam ich in ein Locanda auf dem Hauptplatz, wo es ziemlich lustig herging. Es

gesellte sich zu mir ein alter würdiger Mann, welcher sich mir in deutscher Sprache als den Kapellmeister Simon Mayer zu erkennen gab, und sich als Compositeur einer Menge von Opern, Serenaden, Kantaten u. s. w. in fast ganz Italien und Deutschland bekannt gemacht hatte. Er war ein Bayer von Geburt, und lud mich morgen auf eine Mailänder-Cioccolade ein, wo er mir versprach, mich in dem obern Theil der Stadt herumzuführen.

Zum Beschluß des Tages besah ich noch das weitberühmte Kaufhaus, es liegt zwischen den Vorstädten St. Antonio und Leonardo, und enthält mehr als 600 symmetrisch geordnete Kramläden, einen großen mit Bäumen besetzten Platz, und einen schönen Springbrunnen.

Am 14. Dezember 18[illegible].

Der Kapellmeister. Platz. Kirche St. Maria. Bibliothek. Geschichtliche Bemerkung.

Die Wohnung des Kapellmeisters Mayer ist wirklich überraschend, da man von ihr die schönste Aussicht auf Gärten, Haine, einen Theil der Stadt, das Kastell, die Landhäuser und die edle Alpenkette hat. Das Innere der Wohnung ist ganz musikalisch eingerichtet. In einem Zimmer befindet sich die Malerei von vier Trophäen, wo die Instrumente aller Zeiten gemalt sind, als: hebräische, griechische, römische, indische, moderne u. s. w. Ober den Thüren und Fenstern befinden sich kleine Tableaux, als: die Erfindung der Musik durch einen Vogel, die Wirkungen der Musik auf den Menschen, dann Kirchen, Theater, Tanz- und Kammermusik. In einem andern Zimmer sind die Nationaltänze und die Nationalmusik der verschiedenen Nazionen in schönen Wandgemälden dargestellt. Seine musikalische Bibliothek mit Werken aus den fünfzehnten

Jahrhundert, und die Menge Musikalien, worunter bei 300 Compositionen von ihm selbst sind, erregen billige Verwunderung. Seine Frau Gemahlin, eine Italienerinn, bekam ich nicht zu sehen. Nach eingenommenem Frühstück besahen wir zuerst den Marktplatz mit einem steinernen Brunnen, und Torquato Tasso's Bildsäule. Der Dichter wurde hier geboren. Dann kamen wir in die prachtvolle Kirche St. Maria maggiore. Die Kapelle Coleone, wo dieser berühmte Feldherr zu Pferde in Lebensgröße zu sehen ist, und in den marmornen Monumenten seine Thaten eingegraben sind, dürfte eine Kirche allein ausmachen. Das herrliche Gemälde der Esther ist von Poli, und die Geschichte Tobias, wie ihm sein Sohn die Augen heilt, von Dioth, Lehrer der Akademie Carrara in Bergamo. Die heilige Familie ist von der berühmten Angelica Kaufmann. Kunststücke von großem Werth in der Kirche selbst sind die Menge der in Holz kolorirten Gemälde an den Gallerien vor dem Hochaltare, die Sündfluth, Judith mit Holofernes Haupt, Goliath und David, der Durchzug der Israeliten durch das rothe Meer, und mehr andere biblische Gegenstände vorstellend.

Plafond und Kuppel sind prächtig verziert. Die Kirche schon im Jahr 777 erbaut, erhielt aber erst im fünfzehnten Jahrhundert ihre vorige Gestalt, und hat eine Länge von 100 Schritten.

Der allgeschätzte Bischof der Stadt war sterbenskrank, und als wir aus der Kirche traten, ging gerade der größte Theil der Geistlichkeit, von mehr als 1000 Menschen begleitet, in Prozession in die große gegenüberstehende Domkirche, um für die Gesundheit, oder das ewige Heil ihres erhabenen Seelenhirten zu bethen. Ein schöner Zug von Liebe und Dankbarkeit von den guten Bergamaskern. Von hier ging ich mit dem Kapellmeister zu einem andern rüh-

renden Auftritte. Der Professor der Naturgeschichte Maironi, ein Greis von 82 Jahren erhielt im Saale des Athenäums für seine 59 Dienstjahre die goldene Ehrenmedaille.

Die Bibliothek des Athenäums besteht aus 40,000 Bänden, und ist für Jedermann täglich von zehn bis zwei Uhr offen. In dem Museum findet man besonders viele seltene Edelsteine, Marmorgattungen, Antiquitäten aus der Gegend, und eine Conchiliensammlung aus den verschiedenen Meer- und Seegegenden.

Es befindet sich außer der Akademie Carrara und dem Athenäum in Bergamo noch ein kaiserliches und allgemeines Gymnasium, neunzehn Institute für das Wohl der Menschheit, und die Akademie Unione Elarmonica von Kapellmeister Mayer dirigirt.

Nachdem mich Herr von Mayer noch bei dem Professor der deutschen Sprachlehre an der Akademie Alois Dahm aufführte, nahm ich von meinen beiden Bekannten und dem schönen Bergamo Abschied, um wenigstens einige Stunden nach Mailand heute noch näher zu kommen. Es ist nach Mailand über Monza von Bergamo 28 italienische oder sieben deutsche Meilen. Ich kam bis Casanigo, einem elenden Dorfe, wo ich mit meiner Schlafstätte gar nicht zufrieden war. Von hier waren noch vier deutsche Meilen nach Mailand.

Die Stadt Bergamo

ist so alt, daß man von ihrem Ursprunge nichts gewisses weiß. Einige sagen, sie sey von den Senoniern erbaut, andere von den Hetruriern; wahr ist es aber daß sie unter römischer Bothmäßigkeit stand, von Attilla zerstört wurde, und zuletzt in die Hände der Longobarden gerieth, die



daraus ein Herzogthum machten. Nach den Longobarden hatte die Stadt vielerlei Herrn. Nach dem Besitze eines Herrn Pandolfo malatesta bekamen es auf einige Zeit die Franzosen, dann die Venetianer, dann wieder die Franzosen, bis sie endlich an Oesterreich kam.

Am 15. Dezember 1828.

Monza mit seinem Lustschlosse und seiner Kirche.

Kaum fing es an zu dämmern, als ich Casanigo verließ. Es war kalt und neblicht, aber als ich um eilf Uhr nach Monza kam, stand alles rein und klar vor mir, und mild erwärmte die Wohlthäterinn der Erde meinen Körper. Monza ist noch neun Miglien von Mailand entfernt. Von Bergamo kommt man zuerst zu dem eine Viertelstunde von der Stadt entfernten königlichen Lustschlosse, dem Sommeraufenthalte Sr. kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Rainer. Es ist ein ansehnlicher Pallast von drei und zwei Stockwerken, dessen Inneres wahrhaft königlich eingerichtet ist. Ich sah es für 25 Centesime. Zuerst führte mich der Führer in die Kapelle, welche geschmackvoll erbaut, und mit drei herrlichen Gemälden geziert ist, die heilige Maria, die Kreuzigung und den Tod Christi vorstellend. Ein Vorsaal ganz von Marmor, ein chinesisches Tapetenzimmer, der große Ballsaal mit dem prächtigen Marmorboden und herrlichen Gemälden, die verschiedenen Freskomalereien, und das Schreibzimmer Sr. kaiserlichen Hoheit mit zwei kunstreichen Holzgemälden, Sokrates und Diogenes Tod darstellend, verdienen eine besondere Aufmerksamkeit. Ich eilte nun nach Monza, um dort die Domkirche zu sehen, wo die Krone der lombardischen Könige aufbewahrt wird. Die Stadt ist groß und volkreich, und eine in der Geschichte der Lombardei be-

rühmte Stadt. Die vor zwölf Jahrhunderten zur Zeit des heil. Gregor, und der Königinn Theodolinde erbaute Hauptkirche enthält eine große Menge ehrwürdiger Reliquien, unter andern einen Kamm ihrer gothischen Majestät, und einen Kelch von Saphir, den sie der Kirche verehrte. In dieser wird auch die berühmte eiserne Krone aufbewahret, die von den Kaisern und den lombardischen Königen auf das Haupt des Kaisers Napoleon übergegangen war. Um dieß merkwürdige Stück zu sehen, bedarf es einer eigenen Erlaubniß der Regierung. Ein Priester im Feiergewand naht sich in Begleitung von zwei Chorknaben feierlich dem Altar, der Weihrauch dampft empor, lange Gebethe werden gesagt, und die alte Krone erscheint mit einem Kreuze von Perlmutter. Die Krone selbst hat ihren Namen von dem eisernen Reifen, der sie im Innern umspannt, und strahlt von Gold und Edelsteinen.

---

Ankunft in Mailand. Die Kathedrale. Besteigung des Doms.

Es schlug halb drei Uhr, als ich durch die große, schöne, zwei Stunden lange Allee, welche von Monza nach Mailand führt, bei der Porta orientale in der Hauptstadt der Lombardei anlangte. An dem Thore wurde mir der Paß abgenommen, und ich betrat den Corso della porta orientale, eine der schönsten und breitesten Straßen von Mailand, die mich schnur gerade in einer halben Stunde auf den Domplatz führte, auf welchem sich das neue Wunderwerk der Welt, die St. Carlskirche befindet, die selbst mit der Peterskirche in Rom um den Vorzug streitet, und die ich gleich von Außen und Innen besichtigte. Diese Größe, durchaus von weißem Marmor erbaut, diese Majestät und Erhabenheit, diese Menge von Thürmen und

Thürmchen, die vielen tausend Bildsäulen in und außer der Kirche erregen gerechte Verwunderung. Das Innere ist eine ungeheure Halle, welche aber wegen der Leerheit gegen die Pracht und Majestät des Aeußern nicht zu vergleichen ist. Dieser kolossale Tempel hat eine Länge von 206, und eine Breite von 148 Gehschritten. Ich durchmaß ihn dreimal, und die Differenz war sich immer gleich. Johann Galeazi Visconti fing den ungeheuren Bau im Jahre 1386 an. Man gibt die Anzahl der Statuen in und außer der Kirche auf 4000 an, worunter die des Bartholomäus am meisten bewundert wird. Man glaubt diesen Apostel und Märtyrer lebendig vor sich zu sehen, und einen schaurigen Eindruck macht es in der düstern Halle, die Wunden dieses Heiligen, welchem lebendig die Haut über den Körper gezogen wurde, wie in natura zu sehen. Dieß Meisterstück verdankt seine Entstehung dem Bildhauer Carlo Agrati. Vom Hochaltare herab sieht man von einer Altan umschlossen, das Grabmal des heil. Carl Boromäus. Der Körper dieses frommen Erzbischofs liegt in einem krystallenen Sarge, welcher mit vielem Silber überhäuft ist. Carl Boromäus, Cardinal und Erzbischof von Mailand, war in dem Schlosse Arona, im Mailändischen, 1538 geboren. Er vereinigte alle Tugenden in sich, und war ganz Liebe für die Armen und Kranken. Er starb im Jahr 1584. Seiner Mutter war das hohe Glück beschieden, ihren Sohn noch bei ihren Lebzeiten in die Zahl der Heiligen aufgenommen zu sehen.

Eine große Relique dieser Kirche ist der Nagel, den Christus am Kreuze in den Füssen gehabt haben soll. Dieses Andenken an den grausamen ungerechten Tod unsers glorreichen Heilands wird jährlich am dritten Mai, der Verehrung öffentlich ausgesetzt, und eine Prozession veranstaltet. An Bildhauerarbeit ist ein unendlicher Reichthum vorhan-

den. Sechzig Säulen, deren eine drei Männer nicht umspannen können, tragen das Schiff des Doms. Hier sind die Säulen in den Mauern nicht mitbegriffen. Die Höhe des Doms beträgt 335 Fuß oder 55 2/3 Klafter. Er ist also niedriger um 10 1/4 Klafter als die Peterskirche in Rom, um 12 1/3 Klafter als der Stephansthurm in Wien, um 14 2/3 Klafter als der Münster in Straßburg, und um 19 1/4 Klafter als der Dom zu Antwerpen, höher aber um 5 1/4 Klafter als der Markusthurm in Venedig, um 1 5/6 Klafter als der Invalidenthurm zu Paris, und der Marienthurm in Berlin, und als die Notre Dame in Paris um 10 1/4 Klafter.

In der Mitte der Kirche steht seitwärts ein Tisch, bei welchen ein Schreiber sitzt, welcher die Leute für den sehr geringen Betrag von 15 Centesime auf das Dach und den Thurm hinaufweiset. Diese Kleinigkeit gehört zum Kirchengelde. Freudig stieg ich hinauf, weil der Himmel heiter und rein, und die Sonne noch nicht untergegangen war. Wer nach Mailand reiset, und das Dach der Domkirche nicht bestiegen hat, sah das Herrlichste und Schönste nicht, denn hier sieht man Natur und Kunst in dem größten Glanze. Hier kann man die Allmacht des Schöpfers preisen, hier glüht vor Entzücken der erhabensten Ueberraschung der menschliche Geist, hier empfindet das Herz die lebendigen Gefühle für die Majestät des allwaltenden Gottes! Eine herrliche marmorne Treppe führt auf das Wunderdach, was von dem einen Ende zu dem andern mit Marmorplatten belegt, und seine Höhen und Niederungen durch Gallerien und Marmortreppen mit einander verbunden sind. Auf der Südseite steht der kunstvolle Hauptthurm, mehr vorwärts der gemauerte Glockenthurm. Die Menge kleiner Thürme 360 an der Zahl, von zwei bis acht Klafter Höhe haben auf ihrer Spitze, jeder eine Bildsäule von mehr als Lebens-



größe. Hat man auf diesem Künstlerboden die Werke der Kunst und der Pracht dieses Wundergebäudes bewundert, so wird man von der überaus großen, weiten erhabenen Aussicht so begeistert, daß man sich in das Paradies versetzt glaubt. Ich hatte es gut getroffen! der Tag war heiter, tausend neue Gegenstände zeigten sich hier meinen Blicken. Je mehr die Sonne sank, desto lieblicher ward die großartige Aussicht. Vor mir stand das prachtvolle Monument im schneeweißen, hellblitzenden Glanze des Marmors, die unzählig schlanken Arme in den blauen Himmel hinaufstreckend. Im Kreise ringsherum lag das prächtige Mailand mit allen seinen Pallästen, Kuppeln und Thürmen vor mir. Gegen Osten, Süden und Südwesten, ein unübersehbar reiches Land, eine Gegend wundermild, mit dem schönsten Garten zu vergleichen, gegen Norden, die hohen Gebirge der Schweitz von Gotthard bis zum Monte rosa hinab, welche eine erhabene, prächtige Erstaunenerregende Familie bilden, unter welchen sich das Wormser-Joch, der Splügen, Gotthard und der 8130 hohe Legno am Como-See, vorzüglich auszeichnen; ferner in Süden über Pavia hinaus, erblickt man wie durch einen Schleier, die malerische Kette der Apenninen. Hier kann der Italiener ganz gerecht ausrufen: Land der Entzückung! Tempel des Herrn! Ach! in dir leb' ich, und sterb ich so gern. Auf dieser heiligen Stelle sieht man nun, daß die ganze Lombardie einem Garten gleicht, welcher durch eine Menge Kanäle in einzelnen Parthien für jeden Besitzer abgetheilt ist. In der ganzen weiten Ebene der Lombardie sucht man vergebens eigentliche Waldungen, sondern alle Aecker und alle Triften sind mit Obstbäumen besetzt. Die Abendsonne sank, ich sagte den Schweizerriesen Lebewohl, und begab mich in eine Locanda, der Domkirche gegenüber, wo die Wirthinn zwar eine herzensgute Frau, aber

Am 17. Dezember 1828.

Ausflug auf Como. Stadt, See und Umgebung.

Früh brach ich zu Wagen nach dem zwanzig italienische Meilen entfernten Como auf. Der Weg ging durch eine anmuthige etwas hüglige Ebene, an einer Menge Ortschaften vorüber, wo Bovisio mit dem Pallast Monbello und einem prächtigen Garten, Barlassina, Fino und Carmerlata erhebliche Orte sind. Bei Fino schon wird es mehr bergig und die Alpen der Schweitz nähern sich immer mehr und mehr. Leider war viel Nebel, und ich sah die von reizenden Hügeln umkränzte Gegend, wie durch einen Schleier. Die Lage der Stadt Como ist herrlich. Sie liegt am südlichen Ende des von reizenden Hügeln und Gebirgen umgebenen Sees, und am Fuße einer steilen Anhöhe, auf deren Gipfel die Reste der alten Veste Baradella finster in die freundliche Gegend schauen. Je mehr man sich Como nähert, desto pitoresker wird der Anblick. Rund umher erheben sich Hügel von den abwechselndsten Gestalten, und bei jedem Schritte findet man einen Standpunkt mit einer neuen immer erhabenen, und romantischer werdenden Aussicht auf den See. Ueberhaupt ist der ganze Weg höchst belohnend, und der 10972 Fuß hohe Gotthard, über welchen eine Saumstrasse geht, welche die Handelsverbindungen mit der Schweitz begünstiget, verschafft durch sein schneebedecktes Haupt dem Ganzen eine Erhabenheit ohne Gleichen. Der See, bei den Alten Lacus larius genannt, ist zehn Stunden lang, eine und eine halbe breit. Die romantischen Ufer dieses herrlichen Landsees begeistern das Gemüth. Welche Pracht muß hier nicht herrschen, wenn die Natur in ihrem Frühlingskleide ist? Eine Fahrt auf diesem Lacus larius in den mit Zeltdächern versehenen Schiffchen gibt ein hohes Interesse. Gleich eine Viertel-



Die Kuppelmalerei ist vortrefflich. In dem Refektorium des Klosters befindet sich das berühmte Freskogemälde des Leonardo da Vinci. das heilige Abendmahl. Die Kirche wurde von dem Herzog Ludwig Sforza erbaut, daher auch er und seine Gemahlinn hier begraben liegt. Mit dem Herrn Rechnungsofficialen von Bartsch besuchte ich noch die Kirche St. Ambrogio, welche von diesem Heiligen im Jahr 365 auf den Ruinen eines Minerventempels erbaut ward. St. Ambrogio war Bischof zu Mailand. Er war es, der dem Kaiser Theodosius zur Buße, und das Herz des Augustinus zur Bekehrung erweichte. Er starb 397. Die ihm später geweihte Kirche enthält viele Kunstschätze, Gemälde und Mosaiken. Noch zeigt man die Pforte, wo Ambrosius dem Kaiser Theodosius den Eintritt in die Kirche verweigerte, weil er 15,000 Einwohner von den Thessaliern hinrichten ließ. Die Marmorsäule neben der Kirche ist noch der einzige Ueberrest des römischen Kaiserpallastes von dieser Stadt.

Die Kirche St. Servi, welche 15 Altäre hat, und 64 Schritte lang ist, zeichnet sich besonders durch seine Kuppel aus, in welcher die zwölf Apostel, in meisterhafter Bildhauerarbeit zu sehen sind.

Der Circus in der Nähe des Corso ist der größte Platz Mailands. Die Citadelle besteht aus einem Sechseck, und hat viele Bastionen und Außenwerke. Zum Beschluß des heutigen Tages besuchte ich die Kirche St. Celso. Sie ist nach der Architektur des Bramanete gebaut, die geschmackvollste Kirche in Mailand, und enthält viele Gemälde von Raphael, Tizian und da Vinci. Am Haupteingange sind Adam und Eva ausgezeichnete Statuen.

verständlich, da sie nicht ein einziges Wort rein italienisch aussprachen.

Die Domkirche ist ein großartiges Gebäude, mit einer hohen Kuppel, mehreren kleinen, und einem großen Thurm.

Am 18. Dezember 1828.

Rückweg nach Mailand. Erinnerung auf Arona. Geschichtliche Bemerkung.

Um zehn Uhr ging ich wieder nach Mailand zurück. Leider konnte ich wegen regnerischer unfreundlicher Witterung, den sehr nahen Lago maggiore und Arona nicht besuchen, sondern ging gerade auf die lombardische Hauptstadt zu. In Arona wurde Carl Boromaeus geboren. Der Kardinal Friedrich Boromaeus, Erzbischof von Mailand, hat das Zimmer, in welchem dieser heilige Mann das Lebenslicht erblickte, auf den nicht weit entlegenen Hügel St. Carlo bringen lassen, eine schöne Kirche darüber gebaut, und eine Statue dieses Heiligen verfertigen lassen, welche uns auf den Koloß von Rhodus erinnert. Krespie hat sie im Anfange des sechzehnten Jahrhundert renovirt. Sie steht auf einem freien Platze, und hat mit dem Piedestal eine Höhe von 18 Klafter. Man erblickt diese ungeheure Statue schon einige Meilen Weges. Die Gegend ist unendlich reizend. Man sieht den Lago maggiore mit den boromäischen Inseln, Isola bella und Isola maggiore, und im Hintergrunde die ewig beeiste Gegend der Schweiz. Dieses sey genug als Andeutung für diejenigen Reisenden, welche mehr Gelegenheit als ich haben, die reizende Umgebung Mailands zu besuchen.

Um halb sechs Uhr Abends kam ich glücklich in Mailand bei einem dichten Regen an.

## Geschichtliche Denkwürdigkeiten.

Mailand, das Mediolanum der Römer, 400 Jahre vor Christi-Geburt gegründet, im fünften Jahrhundert nach Chr. Geb. von Attila erobert, durch Belisar den Barbaren entrissen, hat Schicksale erlitten, wie vielleicht keine Stadt der Erde. Brennus, der Feldherr der Gallier, zerstörte Mailand von Grund und Boden aus. Der römische Rath ließ den Ort wieder aufbauen, mit guten Mauern und Thürmen verwahren, das half aber nichts gegen den Hunnenkönig Attila, der die Stadt schleifen ließ. Kaum waren aber hundert Jahre verflossen, so kamen die Gothen, zerstörten sie und besudelten sich mit dem Blute von 30,000 Einwohnern. Ohngeachtet alles dieses Unglücks stieg dennoch Mailand aus seinem Steinhaufen empor, prächtiger als jemals, wodurch die Einwohner so übermüthig wurden, daß sie sich nicht scheuten, die Gemahlinn Kaiser Friederich Barbarossa's zu beschimpfen, und die kaiserliche Besatzung zu ermorden. Kaiser Friedrich im gerechten Zorne aufwallend, rückte mit einem starken Heere vor Mailand, belagerte, eroberte und zerstörte es von Grund aus. Aber es war dem ergrimmten Kaiser nicht genug, die Stadt zerstört zu haben, sondern nur der Einwohner konnte sein Leben retten, welcher der Eselinn, auf welche die Kaiserinn Schimpfes halber gesetzt worden war, eine unter ihrem Schwanze gesteckte Feige mit den Zähnen herausnehmen würde. Die Kraft von Mailand kehrte erst zurück, als Kaiser Wenzel ihnen den ersten Herzog in Giovanni Galeazo Visconti gab. Es blieb die Regierung über Mailand bei dem Hause Visconti, wo der Mannsstamm ausstarb, und Franzisko Sforza im Jahre 1450 in den Besitz von Mailand kam. Bis zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts blieb dieß schöne Land in Besitz der Sforza, als Frankreich seine Ansprüche

geltend zu machen anfing. Franz der I. mußte nach der unglücklichen Schlacht bei Pavia seine Ansprüche auf Mailand aufgeben, und Carl V. gab seinem Sohne Philipp II. Mailand als Reichslehen an Spanien, wo es im Jahr 1706 nach dem spanischen Erbfolgekrieg an Oesterreich kam. Im Jahr 1797 kam es wieder in die Hände der Franzosen, wurde später mit den andern Provinzen Oberitaliens zum Königreich erhoben, und kam durch die Ereignisse des Jahres 1814 wieder an das Haus Oesterreich.

Am 19. Dezember 1828.

Theater della Scala. Verschiedene Bemerkungen.

Es war zu meiner Zeit keine Vorstellung in dem berühmten Theater della Scala. Ich habe es aber gesehen, und habe von der ungeheuren Arena des Parterrs den ungeheuren Saal betrachtet. Es hat sechs Reihen, wo jede 46 Logen hat, welche alle eine Art Salon vorstellen. Die Malereien sind eben so vortrefflich, wie die ganze Dekorirung. Die Beleuchtung, und die Dekorationen des Scenariums sollen prachtvoll seyn — leider wurde aber in dieser Zeit des Jahres keine Vorstellung gegeben, da Weihnachten nahe war.

Ich wollte nicht den nähmlichen Weg zurück nach Verona gehen, sondern war Willens den kleinen Umweg über Pavia, Cremona und Mantua zu machen. Obwohl es nicht ganz heiter war, so bestieg ich dennoch heute nochmahls das Dach der herrlichen Kathedrale von St. Carl. Hier wurde meine Brust von dem Kummer erleichtert, der meine Seele erfüllte, da ich meine Reise nicht nach Wunsch vollenden konnte, und unverschuldet mit Verdrüßlichkeiten zu kämpfen hatte. Thränen traten mir in die Augen; ich besah noch einmal das Land um mich her, den Kasten



des Reichthums, die Scheuer benachbarter Länder, das Paradies vieler Könige und Kaiser. Es lag trüb in Nebel verhüllt. Die Gegend war so düster als meine Seele, der Gotthard mit seinem weißen Haupte, die Seen, alles war in Trauerfarbe gehüllt. Ich stieg hinab, wandelte in den heiligen Hallen umher, betrachtete die Monumente und die vielen Gräber und — ward ruhiger.

Das gewerbreiche Mailand zählt bei 130,000 Einwohner. Der erste Anblick ist zwar gerade nicht überraschend, allein das schöne Strassenpflaster, die meistens großen Gebäude, die vielen Palläste, und die reich verzierten Kirchen zeigen auf den ersten Blick, daß die Stadt des Reichthums der herrlichen, lombardischen Ebene werth ist.

Sie liegt an dem Flüßchen Olona, welches durch den Kanal Naviglio grande mit der Adda und dem Ticino verbunden ist, und so ihre Lage zum Handel besonders mit der Schweiz, Frankreich und Italien begünstigt.

Intolerant fand ich die Italiener wenig, und intolerante gibt es auch in andern Länden, aber gastfrei und freigebig gegen Andere, welche nicht von ihrer Nation sind, fand ich sie nicht. Nur mit Empfehlungsschreiben wäre es möglich, daß der Reisende die Freuden des geselligen Umgangs genießen könnte, denn so wenig der Italiener an sich gesellig, und so mißtrauisch er gegen jeden Fremden ist, so artig pflegt er doch gegen denjenigen zu seyn, von dem er Gewißheit hat, daß er kein Landstreicher ist, deren es in Italien so viele von jeher aus allen Ländern gegeben hat.

Der Dolch der Italiener ist nicht mehr so spitzig wie ehemals, seitdem die österreichische und französische Polizey ihn abgeschliffen hat, und von Meuchelmord hat man in Oberitalien wenig Beispiele. Räuberbanden gibt es hie und da, so wie erst unlängst bei Verona. Sie befriedigen sich

aber mehr mit der Eroberung des Gutes, als mit dem Leben des Menschen.

Zur Tugend der Italiener gehört aber ihre Mäßigkeit. Ich erinnere mich nicht in Italien, wo ich so viele Gasthöfe besuchte, einen einzigen betrunkenen Italiener gesehen zu haben. Auch ist es bekannt, daß sie im Essen nur zu frugal sind.

Unter den vielerlei Pflanzen, welche die Lombardie hervorbringt, sind besonders die Liebesäpfel, Solanum Lycoperiscum und die Grasart Holcas oder Stagina, aus welcher Besen, Matten u. d. gl. verfertiget werden, so wie die Zucht des Seidenwurms merkwürdig, welcher den vorzüglichsten Erwerb Oberitaliens ausmacht.

Die verschiedenen Dialekte, welche in Italien gesprochen werden, sind so mannigfaltig, daß es selbst schwer für denjenigen ist, welcher die Grammatikal-Sprache mit allen ihren Regeln im größten Eifer studirte, dieselben ohne Uebung zu verstehen. In Venedig, Padua, Vicenza geht es wohl noch an, und ein gutes Ohr, eine besondere Aufmerksamkeit läßt wohl Manches verstehen, aber die Sprache der gemeinern Milaneser, und Bergamasker ist für einen ungeübten durchaus unverständlich. Sie sprechen die Worte alle nur zur Hälfte aus, haben mehr französische Wörter aufgenommen, und sprechen das u wie ü aus, und ziehen die Wörter zusammen. Z. B. sicuro (sicür), non piu (no pü), adesso (adiss), due (do), sei (sie), Capelli (Capi) u. s. w., so lassen auch Manche am Ende die Selbstlaute aus, und reden so geschwind, daß eine monathlange Uebung dazu gehört, um sie verstehen zu lernen. Uebrigens ist die Sache nicht zu bekritteln, da dasselbe in Deutschland, Frankreich, England u. s. f. auch der Fall ist. Man nehme nur einen Schwaben, und einen Preußen, einen Oesterreicher und einen Sachsen,

einen Gaskogner und einen Lioner, einen Pariser und einen Bourdeauer u. s. w.

Am 20. und 21. Dezember 1828.

Certosa und Pavia mit ihren Merkwürdigkeiten. Geschichtliche Bemerkung.

Statt meines alten Weges über Brescia glaubte ich recht zu thun einen Umweg von zwanzig italienischen Meilen nicht zu scheuen, um die alte Stadt Pavia, das schöne Cremona, und die Festung Mantua auf meinen Rückwege zu besuchen. Ich ging bei'm Thore hinaus und durchschritt diese schöne mit vielen Bäumen besetzte Ebene, wegen der eingetretenen Kälte ziemlich hastig, und sah leider, daß auch hier der Greis des Jahres schon anrückte. Ein eisiger Nordostwind, welcher das Thermometer auf den Gefrierpunkte setzte, trieb mich so schnell nach Süden, daß ich in fünf Stunden in Certosa war, welches noch sechs italienische Meilen von Pavia entfernt ist. Certosa ist die Königinn aller Karthäuserklöster der Welt, durch Reichthum und Pracht eine hoch vollendete Schönheit, und hat eine der schönsten, größten, reichsten und kostbarsten Kirchen in Italien, ganz nach einem Plane des Bramante, Architekts der St. Peterskirche in Rom, erbaut. Die Vorderseite besteht aus köstlichem, weißem Marmor, und ist so mit Statuen und Verzierungen überladen, daß man billig zweifeln muß, ob man noch etwas hinzu thun könnte. Ich zählte zwölf kleinere und größere Thürme, alle schön verziert, (der höchste aber darunter übertraf an Pracht den Thurm des Mailänder-Doms.) Das Dach ist mit Blei gedeckt, und man kann rund herum auf demselben spazieren gehen. Das Innere hat einige Aehnlichkeit mit dem Mailänder-Dom, hat eine Länge von 140, und eine Breite von 88 Schrit-



lich. Sie ist ordnungsmässig verziert, und hat viele Altäre und Kapellen. Eine Madonna ist wunderthätig. Unter den Kapellen, worunter nicht Eine ist, welche übersehen zu werden verdient, ist die Maria-Kapelle wegen der vielen Gemälde, Verzierungen von Marmor und herrlichen Bildhauerarbeit die sehenswertheste. Ueberhaupt herrscht in dieser Kirche ein Aufwand ohne Gleichen. Alle Säulen und Wände sind mit Marmor überzogen. Der Hauptaltar ist von Achat, Lapis lasur und anderen kostbaren Steinen zusammengesetzt, und das Altarblatt ein aus Wallroßzähnen künstlich zusammengesetztes Bild, Geschichten des alten und neuen Testaments vorstellend. Die Stickereien an den Gewälben der Sakristey sind von Seide. Die Freskomalerein ungemein wohl erhalten. Unter den zahlreichen Monumenten und Grabsteinen findet sich hier auch das noch nicht ganz zerfallene Monument des Herzogs Visconti von Mayland, welcher diese schöne Kirche nebst dem ungeheuren Kloster gestiftet hat. Das Kloster wurde von Kaiser Joseph aufgehoben, und es befinden sich jetzt nur einige Cistercienser hier, um in dieser Karthäuserkirche die Messen zu besorgen. Die Mönche waren sehr reich, und das Kloster, welches nun einsam und verlassen ist, hatte an Pracht und Bequemlichkeit wenige seines Gleichen in der Welt.

Ein undurchdringlicher Nebel ließ mir das nahe Pavia in einer Ebene liegend nicht sehen, als bis ich dort war. Es war schon vier Uhr, und ziemlich dunkel als ich in dieser alten düstern Stadt, der Mutter des Rechts, und der Heilkunst, einer hochbetagten Matrone, anlangte. So gerade und lang die Straffen sind, so unansehnlich kamen mir die Häuser vor. Eine der schönsten und herrlichsten Brücken der österreichischen Monarchie besitzt Pavia. Sie führt über den Fluß Ticino oder Tessino, und hat sechs oder sieben Marmorbögen. Die Umgebung ist angenehm. Die Citadelle

auf einer Anhöhe ist ein altes viereckiges Gebäude mit mehreren Thürmen. Citadelle und Brücken wurden unter dem Johann Galeazo Visconti erbaut.

Thürme und Kirchen sieht man in Pavia genug. Daher sie von weiten ein imposantes Ansehen hat. Man nannte die Stadt einst: Cittá delle cento torri. Eine der merkwürdigsten Zierden Oberitaliens ist die hiesige Universität. Carl der Große soll sie gestiftet und Carl der VI. erneuert haben. Der Papst Pius der V. ertheilte der Universität häufige Wohlthaten, darum sieht man auch seine Statue daselbst. In den großen Sälen hängen viele Gemälde berühmter Professoren, und gelehrter Männer. Das Gebäude ist groß, ansehnlich und mit Gallerien versehen. Herr Sposari sagte mir, daß hier nur drei Fakultäten, Jus, Medizin und Philosophie wären. Sie soll in älteren Zeiten stärker besucht gewesen sein, als jetzt. Einer der größten Mathematiker neuerer Zeit, Peter Boscovich, übte hier sein Lehramt aus. Er hat sich nicht nur durch seine tiefsinnigen algebraischen Schriften, sondern auch durch ein Gedicht über die Sonn- und Mondesfinsternisse bekannt gemacht. Er starb im Jahr 1768. An Kirchen ist Pavia reich, dennoch habe ich des kurzen Aufenthalts wegen nur, die Peters- oder Augustinerkirche und die Michaelskirche besucht.

Die Augustinerkirche mit dem Grabmal des heiligen Augustinus wurde von dem longobardischen König Luitprandus erbaut. Man sagt, daß auch der Philosoph Boëthius begraben liegt, der in einem Exil das bekannte Buch „de Consolatione philosophiae“ schrieb, und unter der Regierung Theodorichs unschuldig umgebracht wurde.

In der St. Michaelskirche der Kathedrale von Pavia sollen einige longobardische Könige gekrönt worden seyn.

Die Einwohner leben hier sehr zurückgezogen, so sagte Herr Sposari, sie sind wenig gesellig, und außer den

[illegible] sahe man außerdem wenig [illegible] auf der Gasse. Ich bemerkte für die Größe der Stadt, der sie doch bei 1700 Häuser, und 22,000 Einwohner hat, sehr wenig Menschen. Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß Pavia eine wohlgebaute Stadt ist, da die Hauptstraße sie gerade durchschneidet, und von der Porta milano bis zu dem prachtvollen Thore St. Vito und dem Ponte Tesino führt. In dieser Strasse, welche Strada nuova genannt wird, findet man schöne Palläste, die aber meistens leer und unbewohnt sind.

Pavia soll lange vor Mailand, von den Liguriern erbaut worden seyn. Als die Longobarden diesen Theil Italiens eroberten, machte sie König Alboinus zur Residenz, welche sie auch bis zu dem letzten König Desiderius blieb. Dieser letzte Beherrscher wurde im Jahre 775 von Carl dem Großen gefangen genommen. Nach vielen Unruhen kam die Stadt in Besitz der Herzoge von Mailand, welche sie befestigten.

Am [illegible]. und [illegible]. Dezember [illegible].

Der sonderbare Bettler. Reise nach Cremona.

Gott sey Dank, der Nebel hatte sich gehoben, und ein heiterer Himmel begünstigte meine weitere Wanderung. Ich sah nun die herrliche Ebene, durchströmt von dem Tesino und mehreren Bächen, welche alle mit mir dem Po zugingen. Gegen Süden aber erhoben sich die Appeninen. Vor Zuelesco, einem großen Dorfe, sah ich einen Bettler, der eine Schüssel in der Hand hatte, worauf ein Todtenkopf lag, und so Almosen forderte. Er wollte die Vorübergehenden auf die Vergänglichkeit erinnern, welche aber bei einem Egoisten nicht viel gewirkt hätte. In Pusterlengo, nahe am Po-Flusse, blieb ich in einer sehr reinlichen [illegible]

auch theuren Locanda über Nacht. Von hier geht eine Brücke über den Po nach Piazenza in das Parmesanische.

Den 23. kam ich spät Abends über Pizzighettone nach Cremona. Pizzighettone ist eine kleine Festung an der Adda. Die Vorstadt Gera ist ebenfalls mit Mauern eingeschlossen. In dem Kastelle, das an dem Flusse steht, wurde König Franz I. von Frankreich, nachdem er in dem Thiergarten zwischen Certosa und Pavia nach der unglücklichen Schlacht gefangen wurde, eine Zeit lang als Gefangener aufbehalten.

Am 24. Dezember 1828.

Physognomie von Cremona. Der Dom. Kirchen. Handelsgeist. Geschichtliche Bemerkung.

Cremona ist eine schöne, wohlgebaute freundliche Stadt, häufig mit großen Plätzen und breiten Straßen versehen, und reich an schönen Kirchen und Gebäuden. Das erste was ich besah, war die Domkirche mit dem hohen Thurm, welcher aber nicht an die Kirche angebaut ist, sondern allein steht. Er ist der höchste in Italien. Seine Höhe beträgt 62 1/4 Klafter, und bis zu den Glocken zählt man 498 Stuffen. Die Form ist sonderbar, und eine ungeheure Steinmasse. Herr Allodi sagte: daß er der höchste Thurm in Europa sey, hieraus sieht man, daß die Italiener keine Freunde von Reisen sind. Ich bestieg, wie ich es fast in allen Städten zu thun pflege, den Thurm, wo ich troß des neblichten Tages eine ungeheure Aussicht über die lombardische Ebene, den Pospiegel, und den Addafluß, über zahllose Ortschaften, bis Mantua und Verona hin, und über einen großen Theil der Appeninenkette genoß.

Die Domkirche verkündet schon durch ihr Aeußeres die älteste Zeit. Kolossale Löwen tragen die Säulen. Ober

Es ging nun fort nach Mantua. Castell nuovo, ein kleiner unbedeutender Ort ist die letzte Post vor Mantua. Hier nahm ich mir einen Vetturini, der mich in dem dicksten Nebel nach Mantua brachte. Mantua ist durchaus von dem See Mincio, und einem breiten Sumpfe umgeben. Das in dem Sumpfwerk liegende Hornwerk: Pradella, sammt der mit hohen Festungswerken umgebenen Vorstadt und Festung Ceresa, dürfte unüberwindlich gehalten werden. Mantua gehört unter die stärksten Festungen in Europa, und ist durch Natur und Kunst befestiget.

Wenn man alles glauben dürfte, so könnte sich keine Stadt der Welt, wegen des Alters um den Vorzug streiten. Nach Eusebius soll sie vor Zerstörung der Stadt Troja gestanden seyn.

Gewiß ist sie aber tuskischen Ursprungs, und im Alterthum als die Vaterstadt Virgils berühmt, der in dem Dorfe Andes, jetzt Pietola, einer Vorstadt von Mantua, geboren wurde. Im Mittelalter waren die Gonzaga ihre mächtigsten Fürsten. Aus diesen Zeiten ist noch der Palazzo del Te an der Südseite, wo ich vorbei fuhr, welcher die Form eines lateinischen T hat.

Mantua war auch der längere Aufenthalt des berühmten Malers und Bildhauers Giulio Romano, des Bernhardus Tasso, des Märtyrers Longinus u. s. w. Doch nun zur Physognomie der Stadt selbst. Mantua liegt wie Venedig, vom Wasser ganz umschlossen. Man kann nur von zwei Seiten, über sehr lange Brücken, in die Stadt gelangen. Der See hat achtzehn italienische Meilen im Umkreise, und ist, wo er am engsten zu seyn scheint, zwei Meilen breit.

Erfreulich ist der Anblick der Stadt von Innen. Sie hat schöne große Plätze, und lange breite Strassen mit herrlichen Pallästen. Der Umfang der innern Stadt beträgt

eine deutsche Meile, die der Vorstadt und des Hornwerks Ceresa ein Viertel deutsche Meile. Kirchen bekam ich in Mantua keine zu sehen, als die Kathedrale. Sie ist 104 Schritte lang, und nach einer Zeichnung des Giulio Romano von Palladio erbaut. Sie hat einen großen Reichthum von Gemälden, von Giulio Romano, Quercino und Paul Veronese. Die Reliquien des heil. Anselmus werden hier aufbewahrt. In der Andreas-Kirche aber, welche wegen ihrer reichen Verzierung merkwürdig ist, werden einige Tropfen vom Blute Christi gezeigt. Welch' eine Freude war es für mich, als sich der Himmel ausheiterte, auf der 780 Schritte langen Brücke vor der Borgo St. Giorgio, einen großen Theil von Mantua, die Festungswerke, den See, die Borgo di Fortezza, und in die Nähe der Gebirge von Sabionetta sah. Von den Plätzen ist vorzüglich der Hauptplatz Piazza del Argine di Virgilio, mit der Büste dieses Dichterheros geziert, der Petersplatz und der Marktplatz sehenswerth. Nebst der Andreaskirche gibt es noch viele öffentliche schöne Bauwerke, als: die schöne Dominikanerkirche, St. Egydius, Madonna dell' Orto, St. Maurizio, das neue Theater, die Arena, (wo im Sommer Ballette gegeben werden.) Mantua gehört zu den wohlgebautesten Städten Italiens, aber der Aufenthalt wegen der Moräste ist ungesund und unangenehm.

Am 26. Dezember Nachmittags verließ ich Mantua zu Wagen mit einem Kaufmanne, um noch heute Verona zu erreichen, welches 25 italienische Meilen (6 1/4 deutsche Meilen) entfernt war. Um drei Uhr waren wir schon in Roverbella, und bei der kleinen Festung Villa Franca brach schon die frühe Nacht heran. Da es regnete, wollte der Kaufmann über Nacht in einem Wirthshause bleiben, wo mir bei dem Eintritte in dasselbe, der Angstschweiß auf der

Stirne stand. Es war so einsam, so verfallen, so ekelhaft, so unrein, daß der Kaufmann selbst den Fuß zurückzog, sich wieder in den Wagen setzte, wo wir dann um zehn Uhr Nachts über Verona's schönen Corso auf dem Gemüsemarkt ankamen, der Kaufmann den Wagen bezahlte, und ich meine vorige Locanda aufsuchte, und nachdem ich bei dem hellen Kaminfeuer meine Glieder erwärmt, suchte ich die sanfte Ruhe, die ich aber nicht so fand wie ich wünschte, da der Lärm der Italiener im Wirthshause mich lange nicht den Schlaf finden ließ.

Am 27. Dezember 1828.

Ich hatte in Verona nun nichts mehr zu thun, und trat etwas mißmuthig meine Reise nach Tyrol an, um meiner Vaterstadt nach zwei Jahren wieder zuzuwandern. Nach und nach erhebt sich die Gegend, und zusehends wird es immer gebirgiger. In Dolce blieb ich über Nacht, nachdem ich die unbedeutenden Ortschaften Panora, Cadibaleone, den Postort Pescantina schon tief im Gebirge, Volargne u. s. w. passirt hatte. Ich suchte umsonst einzuschlafen, eine Collation von Flöhen und Mäusen bestürmten mich so sehr, da ich auf dem Boden liegen mußte, daß ich froh war, als der Morgen wieder anbrach.

Am 28. Dezember 1828.

Gränze. Gebirge und Ortschaften bis Roveredo.

Schon vor Dolce erhebt sich eine furchtbare Felsenwand. Diese dauert nun einige Stunden fort, während auf der andern Seite auf niedrigen Bergen dürftiges Strauchwerk wächst. Die Felsen zeigen ihre Spitzen in den sonderbarsten Gestalten, bald einer Festungsmauer, bald



einem Horn, bald einem Zuckerhut ähnlich. An ihren Füssen, auch bis gegen die Mitte, erheben sich die Ortschaften Barimbucke, Tempiro, und mehrere andere. Je mehr man in's Gebirg hineinkommt, desto stärker spürt man die Kälte. Diese bei drei Stunden lange Felsenwand heißen die italienischen Tyroler: „il Principio di Montebaldo." (Anfang oder Vorgebirge des Montebaldo.) Bei Apri oder Peri ließ sich nun auf meiner Seite, wo die Hauptstrasse ging, ein fast eben so hohes Gebirge sehen, was mit seinen vielen Spitzen und Zacken eine gute Weile fortläuft, und Roccacapia (Felsenhaupt) heißt.

Bald passirt man nun das Dorf Ossenigo, und kommt dann bei Borghetto zur eigentlichen Tyroler-Gränze, bei welcher die Gegend zeigt, daß man in einem der größten Gebirgsländer ist. Von Borghetto gegenüber liegt Belluno, (aber nicht die Stadt, sondern das Dorf Belluno), am Fuße des fast immer mit Schnee bedeckten Montebaldo, dessen höchste Spitze der Altissimo di Nago, 6810 Fuß hoch ist. Kaum eine Stunde von Borghetto hinaus, erblickt man wieder furchtbare Felsenmassen, hart an der Strasse, welche senkrecht über des Wanderers Haupt hängen, und jeden Augenblick herabzustürzen drohen.

Einen dieser Felsen, wegen seiner Schwärze und Glätte, nannte ich die schwarze Wand. Es sind Ausläufer des Gebirges Roccacapia. Man kann also annehmen, daß die Gränze Tyrols auf dieser Strasse der Montabaldo und Roccacapia macht. Auf einem Hügel bei Vo, Avio gegenüber, kann man mit einem Blick alle diese Gebirge übersehen, welche sich schauerlich schön in den verschiedenen Formen ausnehmen.

Ala ist ein großer Flecken (Paese), welcher von Innen unreinlich und finster ist. Lieblich und was selten in so hohen, engen Gebirgsgegenden ist, ohne Steine und ohne

ern, welche um die Gärten sind, ist langweilig. Ich mußte, weil ich sehr müde war, gleich in der Vorstadt in ein Albergo gehen.

Am 29. Dezember 1828.

Lage und Beschaffenheit der Stadt Roveredo.

Roveredo ist bald gesehen. Von der kleinen Vorstadt, wo ich über Nacht blieb, kommt man über die Etschbrücke in die kleine Stadt, und sogleich auf dem Platze di Podestà, wo die Polizey, und das interessante, mit hohen Mauern umgebene Kastell sich befindet. Der Anblick auf dem langen, steinernen Geländer, wo unter mir die Etsch vorüberrauschte, mehrere Mühlen in Bewegung waren, im Hintergrunde sich Gebirge zeigten, welche wegen ihrer Nähe, sich mit der Stadt zu vereinigen scheinen, ist sehr schön. Ueberhaupt hat die Gegend um Roveredo, und die Stadt selbst einen gewissen Reiz, den man ihr nicht absprechen kann. Plätze und Gässen haben außer dem Corso, keine ausgezeichneten Gebäude. Auf den kleinen Plätzen, Piazza d' Erba, den fast jede italienische Stadt hat, den Piazza nuova und Piazza St. Marco, sind wohl einige Kaufmannsgebäude, welche den unansehnlichen Plätzen eine kleine Zierde sind; hingegen ist der Corso eine schöne breite Straße an dem nordwestlichen Ende der Stadt, wo sich einige pallastähnliche Gebäude, und das Kreisamt befinden. In dem Innern von Roveredo fand ich ein kleines Gäßchen, das den Namen des großen Violin-Virtuosen, Paganini führt.

Da ich Roveredo in drei Stunden ganz gesehen hatte, brach ich heute noch nach dem 14 Miglien weit entfernten Trient auf. Tyrols Thäler sind wirklich schön. Sie biethen alles, was Gebirgsgegenden biethen können. Von dem

schauerlichsten, erhabendsten, neigen sie sich zu dem lieblichsten, reizendsten Bilde. Kaum war ich eine halbe Stunde außer Roveredo, als ich den schon von der Stadt aus gesehenen hohen Monte Nogardo in der Nähe sah, welcher ganz mit Ortschaften, und Landhäusern besetzt war. Eine halbe Stunde weiter kam ich in das Thal Alano, was mir neue Schönheiten wies. Links und rechts sieht man auf Hügeln und Ruinen kleine Ortschaften, und auffallend war mir ein halb verfallenes Schloß, einem Baron gehörig, welches mitten in einem Schutthaufen von Steinen und Felsenmassen erbaut ist.

Bei Caliano, Aquavita und Martarello, wurde das Thal, immer von der Etsch durchflossen, breiter, und die Lage von Trient zeigte sich freundlicher, als die von Roveredo. Mir war nicht wohl, ich hatte fieberhafte Anfälle, und so hatte ich Zeit, daß ich in der Stadt einen deutschen Wirth aufsuchte, wo er und seine Frau mir als redliche Leute geschildert wurden. Es war der Löwenwirth in der Contrada tedoca.

Am 30. Dezember 1828.

Heute Nacht hatte sich das Fieber wirklich wieder eingestellt. Es fing wie damals mit Strecken, Gliederschmerzen, Ekel vor den Speisen, und dauerte bis Morgens fort, wo es mit einer unendlichen Hitze und Schweiß endete. Um keine Verdrüßlichkeiten zu haben, meldete ich es Nachmittags der Policeydirektion, und blieb den ganzen Tag im Bette. Abends kam richtig und stärker wieder das Fieber, wo ich die Wirthinn bat, mir einen Arzt zu hohlen. Der Arzt kam, erklärte das Fieber für heftig, und verlangte, daß ich morgen in's Spital gebracht werden sollte.



Vom 31. Dezember 1828 bis 11. Jänner 1829.

Das Spital und seine Kranken.

Man hört sonst von den Krankenspitälern wenig Gutes, aber hier kann man nur loben. Nicht allein daß Reinlichkeit und Ordnung herrscht, so werden auch die Kranken mit Freundlichkeit und Schonung behandelt. Jeder Kranke hat sein gleiches, gutes Bett mit einer Matrazze, zwei Leintüchern, zwei Decken und einem Kopfpolster. Die Kost ist gut, aber bei Kranken gewöhnlich schmal, denn bei die Viertel- und Halb-Portionen läßt sich der Appetit nicht stillen. Das Einzige wäre in diesem Spitale auszustellen, daß die minder Kranken mit den gefährlich ansteckenden Kranken, in einem Saale liegen. Der dirigirende Arzt Signor Luppi ist sehr geschickt, denn er packte meine Krankheit von der Seite an, welche das Fieber und die Gliederschmerzen mindern mußten. Er verordnete mir zwölf Egeln auf die Brust zu setzen, weil ich auch schwer athmete.

Ich war in der schrecklichsten Lage, und wenn ich nicht Hülfe durch die gütige Vorsehung in meiner Krankheit, durch die edle Anstalt gefunden hätte, ich wäre zu Grunde gegangen. Und dennoch sollte ich nicht über meine Noth murren, da ich noch weit elendere Menschen sah.

Im Spitale lag ein Mann schon 24 Jahre hier, dessen Füsse vom Schlag gerührt waren, übrigens der Oberleib gesund war, er aber immer im Bette seyn mußte. Ein anderer noch junger Mensch von 28 Jahren, war auf der rechten Seite von Schlag gelähmt; ein dritter lag vier Jahre an der Gicht u. s. w. Unter andern war auch ein Mann hier, den man den Amerikaner hieß, obwohl er ein gebürtiger Italiener war. Er kam mit vier Jahren nach England, mit zehn Jahren nach Amerika, trat als Knabe zu Philadelphia Matrosendienste an, nahm später wieder

in England Dienste, und diente in allem 35 Jahre immer zur See. Nachdem er das Unglück hatte ein Aug zu verlieren, brachte er noch einige Jahre in Amerika zu, und ging sodann in sein Vaterland zurück. Von da begab er sich in einen Dienst nach Trento, wo er mit Pferden zu thun hatte. Sein Aeußeres war abschreckend. Ein langer, sehr hagerer Mensch, mit einer spitzigen Nase, hervorragendem Kinn, und einem Auge, dabei schmutzig, unreinlich und nichts weniger als zur Conversation einladend. Desto mehr dauerte mich der junge Mann von 28 Jahren, welcher vom Nervenschlage auf der einen Seite ganz gelähmt war, und kaum im Stande war, einige Worte hervorzulallen, da auch die Zunge mit getroffen war. Als ich das erstemal aufstand, machte ich meine Krankenbesuche herum, wo ich von allen recht freundlich empfangen wurde. So kam ich nun auch zu dem jungen Manne, welcher der einzige Deutsche nebst mir im Spitale war.

Er war ein Baier, von Anspach zu Hause, der Sohn eines Hutmachers, und selbst hier in Trient, bei einem Hutmacher als Gesell gewesen. Er wollte mit mir sprechen, mich um was ersuchen, brachte aber nur einzelne Töne hervor, und konnte sich durchaus nicht verständlich machen. Ein Wunder der Geduld in seinem traurigen Schicksal, war der alte Mann, der schon 24 Jahre hier, und dessen ganze untere menschliche Maschine todt war. Der obere Körper war gesund, er hatte Appetit, und sein ehrwürdiges freundliches Ansehen erweckte Vertrauen. Man glaubt, daß diese Einschläferung über den ganzen Körper nach und nach heraufkommen, und er bald eine Beute des Todes seyn dürfte. Wirklich muß man sich über die außerordentliche Geduld dieses Mannes wundern. Egoisten, hierher kommt, besucht ein Krankenspital, ein Armenhaus, und legt den schändlichen Charakter eurer Selbstsucht

ab. Hier lernt ihr den Menschen kennen, hier Jammer, Noth und Elend. Helft hier reiche Egoisten, und so werdet ihr dann unter jene gezählt werden dürfen, welche mit Ruhe der Vollendung entgegen sehen dürfen, da ihr eure schauderhafte Eigenschaft verloren habt.

Die Thätigkeit der hiesigen Krankenwärter ist ebenfalls lobenswerth. Strenge haben sie von der Direction den Auftrag, die Reinlichkeit und Menschenliebe zu beobachten. Ich war nur eine kleine Zeit hier, und erhielt viermahl frisches Bettzeug und dreimahl Leibwäsche. Ein Wärter hat hier täglich 30 kr. C. M., dann Wein und Brod. Wirklich nicht viel für die Beschwerlichkeit des Dienstes, verbunden mit Lebensgefahr. Oft ganze Nächte findet er keine Ruhe. So reinlich es ist, so erregt ein allgemeines Zimmer doch manchmahl trotz aller Räucherung Eckel, wegen des Geruches, der sich fast nie, wegen der Ausdünstung und anderer eckelhaften Sachen der schweren Kranken nicht vertreiben läßt, und der Genesene ist froh, wenn er das Haus der Menschenliebe, aber auch das Haus des Mitleids und des Jammers wieder verlassen kann.

Am 7. und 8. besuchten mit dem Arzte die Grafen Consulati und Alberti die Kranken. Sie waren von der Spitals-Congregation die Oberhäupter. Ihre Thätigkeit, das Wohl der Armen zu erleichtern, und die Freundlichkeit, mit welcher sie ihre guten Gesinnungen zu erkennen gaben verdient gewiß eine lobenswerthe Erwähnung.

Am 12. Jänner 1829.

Trient und seine Umgebung.

Da mir heute der Doctor Luppi erlaubte auf zwei Stunden, den zwar kalten aber schönen und heiteren Tag im Freyen zu genießen, so wendete ich denselben zur Be-

sichtigung der Umgebung von Trient an. Ich begab mich daher auf die Strasse, welche nach Roveredo führt, blieb an der Brücke über der Etsch stehen, und kehrte mich nach der Stadt. Diese nimmt sich von hier in ihrer romantisch von hohen Bergen umgebenen Lage sehr angenehm aus. Der isolirte Hügel an der Stadt heißt Tosso di St. Rocco, hinter ihm erhebt sich das Felsengebirge Dovacella. Auf dem Wege in die Stadt mußte ich wegen eines lustigen Auftritts troß meines Kummers und meiner Kränklichkeit lachen. Ein Müllerjunge kam, ganz weiß von Mehl, auf einem kleinen Esel, der von seiner Hand auch das ganze Gesicht voll Mehl hatte, im schnellen Trabe durch die Strasse geritten. Eine Menge Menschen liefen nach und riefen: „der Müller auf seinem Kameraden.“ Man mußte diesen nur sehen, um die wahrhaft komische Wirkung zu empfinden.

## Trient,

soll seinen Nahmen von dem dreispitzigen Szepter Neptuns, (Tridentum) dem zu Ehren die Gallier die Stadt erbaut haben, bekommen haben; andere sagen, daß der Fürst Brenno im J. d. Welt 4810 (389 J. v. Chr. G.) der Erbauer gewesen sey. Von den Römern erobert, haben es später denselben die Ostgothen abgenommen. Sodann wurden unter den Longobarden Herzoge eingesetzt. Anno 1545 unter dem Papst Paulo III. fing hier das berühmte Concilium (die allgemeine geist. Rathsversammlung) an, welches sich im J. 1563 unter dem Papst Pio IV. endete, wobey 7 Kardinäle, 3 Patriarchen, 33 Erzbischöfe 235 Bischöfe, 7 Ordensgenerale und 146 andere Priester, nebst fast allen christlichen Königen und Fürsten sammt ihren Gesandtschaften sich eingefunden hatten.

Die Stadt ist nicht groß — doch größer als Roveredo,

und zeichnet sich durch schönere Gebäude und breitere reinlichere Straffen vor selber aus. Das schönste imposanteste Gebäude ist die Domkirche St. Vigilio, welcher von uralten Zeiten her, der Prottetore della Cittá di Triento ist. Von außen ist sie mit zwei Kuppeln, Altanen, Statuen, 4 steinernen Löwen, zwei Thürmen geziert, und das Ganze erregt wirklich Ehrfurcht. Der Hochaltar in dem Innern ist von einer Art Thron und vier prachtvollen marmornen Säulen umgeben. Ober demselben ist die schöngemahlte große Kuppel, 32 Kl. hoch. Rückwärts des Hochaltars ist der Chor mit Gemälden geziert, welche eben gerade keine Meisterstücke sind; ganz rückwärts ist der Martyrertod des heil. Vigilius im Bilde dargestellt. Das Schiff der Kirche ist 84 Schritte lang und auf 16 Säulen gestützt. Der Altar der schmerzhaften Mutter Gottes ist schön verziert. In der Kapelle St. Croce sieht man ein wohlgearbeitetes Kreuz, und viele Bildhauerarbeit.

Das hiesige Bisthum, welchem ein Bischof und 8 Domherrn vorstehen, soll eines der ältesten seyn. Unter dem Kaiser Honorius und dem Papst Damaso erhielt St. Vigilius, ein edler Römer, den Hirtenstab von dem Patriarchen Abandahtius in Aquileja. Er reinigte durch seine Lehren alle Ortschaften vom Götzendienst, als er aber in dem Thal Reudena den Tempel des Saturnus zerstörte, fielen die Irrgläubigen über den heil. Mann, und warfen ihn mit Steinen zu todt. Unter den Bischöfen wird auch ein Peregrinus, Dominicus und Gerhardus genannt.

Nach der Domkirche ist das alte Kastell, wegen seiner Größe und Bauart unweit des Thores Aquila sehenswerth. Es war einst der Sitz der Fürsten von Trient, als sie noch die Hauptstadt eines eigenen Fürstenthums war.

Der Piazza grande hat einen schönen Neptunsbrunnen, der mit seinen Nereiden hinlänglich gutes und ge-

fundes Wasser spendet. Schönere Gebäude als auf dem Platze befinden sich in der Contrada longa, wo sich der erste Gasthof: „zur Europa“ sich befindet. Ein Pallast führt den Nahmen: „Teufelspallast“ weil der einstmahlige Erbauer desselben sich dem Teufel ergeben haben soll.

Die Stadtbewohner nebst wohlhabenden Kaufleuten auch ansehnliche alte Familien, als die Grafen Consulati, Malfatti, Alberti u. s. w. Trient zählt mit den Häusern außer der Stadt bei 800 Numern mit 15 bis 16,000 Einwohnern.

Am 13. Jänner 1829.

Schon glaubte ich wieder ganz gesund zu seyn, als ich wieder heute Nacht einen Anfall vom Fieber hatte, und die ganze Portion der Arzt abermahls auf ein Viertl herabsetzte. Binnen 24 Stunden starben im Spitale heute zwei Menschen. Der eine 79 Jahre, ein Müller, entschlief den sanften Tod der Altersschwäche, der andere ein Hutmacher, hatte einen schmerzlichen Tod, der mit Brüllen endete. Einen Menschen von niedrigen Gesinnungen, einen Atheisten, ohne Religion, führe man zu einem sterbenden Menschen, und er wird gewiß von seinem Irrwahn, von seiner Verblendung zurück geführt. Wirklich ist dieß die ergreifendste Begebenheit unsers Lebens. Das Röcheln des Sterbenden, seinen Blick auf das heilige Kreutz geheftet, Hülfe und Trost bei Ihm, dem ewigen, guten Vater suchend, der ehrwürdige Priester im Ornate, welcher ihn mit dem heiligen Oehle salbte, dessen rührendes Gebeth, die zwei Krankenwärter mit Fackeln, alle die Kranken, welche im stillen Chor mitbetheten; gaben mir den süßen Trost, auch bald meiner Erlösung entgegen sehen zu dürfen, denn

an des Schöpfers Throne endet sich einst ja alles Leid, dort herrscht keine Kritik, kein Stolz und kein Egoismus.

Am 14. bis 16. Jänner 1829.

Tag für Tag sendete mir die Allmacht Genesung, und ich würde recht vergnügt gewesen seyn, wenn ich bei meinen Umständen in Ungarn oder Deutschland, Sachsen ausgenommen, gewesen wäre.

Am 16. Jänner 1829.

Nachmittag. Begebenheiten bis Neumarkt. Gränze zwischen italienisch- und deutsch Tyrol.

Ich verließ Trient gesund, was über alles war, begünstigt von einem Himmel, zwar kalt aber trocken, in einem Wagen, mit dem ich zufrieden war. Die Gegend über Quardolo, Lavis, war eben wie die Vorhergehenden felsig. Eine Enge bei Lavis hieß man den Schlüssel von Deutschland. Schon sah ich, als ich bei la Nave über die Etsch fuhr, den Berg Mezzo tedesco, welcher im deutschen Tyrol lag; allein für diese Nacht mußte ich in Mezzo lombardo bleiben, einem Orte, wo ich mich mit dem dasigen Richter lange bereden mußte, bis ich das erlangte, was ich genügsam wünschte.

Die Ortschaften sind alle unbedeutend, und haben nur das Sonderbare, daß sie von weiten klein und unansehnlich, und inwendig ziemlich groß und unreinlich waren.

Der von Mezzo lombardo gegenüberliegende Ort Mezzo tedesco ist zwar kleiner, hat aber schönere Gebäude, und ist zugleich durch einen Felsen merkwürdig, welcher den Nahmen des Orts hat, und senkrecht, bey 4000 Fuß hoch ist. Er macht die Scheidewand zwischen dem italieni-

schen und deutschen Tyrol. Zweihundert Fuß hoch, ließ, schroff und steil, ein Graf in diesen mächtigen Felsen ein Loch hauen, in welchem er ein ansehnliches Haus mit kleineren Nebengebäuden aufführen ließ, wo der Wanderer wirklich mit Erstaunen auf die schroffe Höhe blickt. Man weiß nicht, auf was für eine Art zu diesem Bau die Materialien auf dem ganz glatten Felsen hinauf geführt wurden. Die ganze Gegend herum ist hier mit Felsen eingezwängt, und rückwärts sieht man, das fast ewig bescheinte hochliegende Thal (Val de leone). Gegen Salurno, den ersten deutschen Ort, doch mehr als die Hälfte von Italienern bewohnt, öffnet sich die Gegend, und die Adige hat ihren Lauf durch ein schönes breites Thal (Val de Salurno) wo auf einem breiten, oben zugespitzten Felsen das alte Bergschloß Salurno steht, was wohl dem Ansehen nach einst ein Räuberschloß gewesen seyn mag, und zu der Zeit noch als die Feuergewehre, nicht erfunden waren, den Stürmenden das Leben vieler Menschen kostete. Der Märktflecken Salurn ist ansehnlich. Um das Jahr 3876 der Welt, soll hier der römische Feldherr *) Marius mit den Altdeutschen bey Salurn ein blutiges Treffen geführt haben, wobey 140,000 Todte gezählt wurden (!!?) Die gegenwärtigen Ruinen heißen eigentlich Königsberg. Es soll schon unter dem König Domitian im J. 98 gestanden seyn.

In Neumark, (das alte Enia der Römer) hatte ich armer Wanderer einen freundlichen Empfang. So war ich wieder unter deutschen Menschen, und so verging der Rest des Tages mir in der Gesellschaft einiger Beamten des Landgerichtes recht angenehm.

---

*) Siehe Ehrenkränzlein von Tyrol vom Jahre 1604.

Am 27. Jänner 1809.

Neumarkt. Greiffenstein. Alte Burgen. Ansicht von Botzen. Geschichtliche Bemerkungen.

Neumarkt liegt am Fuß des Zonderbergs, und ist ein netter, aber wegen der häufigen Ueberschwemungen der Etsch ungesunder Ort, mit Laubengängen versehen, gepflastert, und einem schönen schlanken Kirchenthurme. Die Umgegend ist reizend, und zeigt ein breites Gebirgsthal in mancherlei Formen. Ich hatte heute einen treuherzigen guten Tyroler-Burschen zum Kutscher, welcher mich in der strengen Kälte, mit allerhand Erzählungen von alten Schlössern und den Sagen derselben unterhielt. So erzählte er von der Burg Greiffenstein (nicht das in Oesterreich, sondern das in Tyrol) daß daselbst ein Schatz begraben wäre, welcher um die Johannisnacht sich in Gestalt eines Flämmchens zeige. Viele Bauern haben es gewagt, an den Felsen hinanzusteigen, sind aber immer zu spät hingekommen.

Das Schloß Greiffenstein soll im Jahre 1100 erbaut worden seyn; im Jahre 1265 wurde es mit Mauern umgeben; 1356 erhielt es das Geschlecht der Starkenberge; 1463 hatten sich diese wider Kaiser Friedrich empört, und raubten und plünderten im Mutterlande. Lange wehrten sich diese Räuber, mußten aber der Gewalt weichen, und so wurden alle Starkenbergischen Güter eingezogen. Wilhelm Starkenberg aber wurde von dem hohen Felsen herabgeworfen. Darauf kam es an die gräfliche Wolkensteinische Familie.

Je mehr man sich Botzen nähert, desto mehr verschönert sich die Gegend, je mehr zeigen sich die alten Schlösser, wo ich von den ansehnlichern später erwähnen werde. Das Thal bei Leifers hat eine Breite von 3000 Klaftern, und der Mittelberg, welcher es von den Thälern von Kaltern

gennt, und so eine Scheidewand zwischen beiden Thälern bildet, enthält um und neben sich mehrere Ruinen, wovon die von Siegmundskron die herrlichste ist.

Ehe man nach Botzen kommt, passirt man den Kalvarienberg mit der Kirche des heiligen Grabes. Die Ansicht von Botzen ist gefällig. Die Stadt ist nicht so groß wie Trient, hat aber schönere Häuser in ihren zwar schmalen, aber netten Straßen.

Botzen steht an der Stelle der uralten römischen Stadt Bozanam oder Bolzanum. Sie heißt jetzt auch Bolzano auch Botzo, lateinisch Puteus, hebräisch Ber, was so viel als Ziehbrunnen sagen will, da die Stadt mit Bergen umgeben, tief gelegen, einer mit Wasser angefüllten Cisterne ähnlich sieht, was man aber nicht glauben sollte, da das schöne anmuthige Thal, mit Wein- und Obstgärten bepflanzt ist. Dennoch ist die Bemerkung nicht unrichtig. Die Etsch und die Eisak machen fast alle Jahre Ueberschwemmungen, welche unendlichen Schaden anrichten.

Botzen gehört nicht unter die glücklichen Städte, obwohl es in Ansehung seiner freundlichen Bewohner glücklich zu seyn verdient, denn es hat viele Drangsale außer den Verheerungen der Fluthen gelitten. Im Jahre 515 wurde es von den Bayern; 590 und 620 von den Mißvergnügten; 787 von dem Räuberhauptmann Pixinus; 1277 unter Meinhard von Tyrol von dem Bischof Heinrich von Trient; 1797 von den Franzosen geplündert und abgebrannt, und jetzt drohte besonders der schnelle Eisak der Stadt den Untergang, wenn nicht durch besondere Wachsamkeit und emsige Unterhaltung der ungeheuren Steindämme der Wuth dieses reißenden Flusses Einhalt gethan würde.

Die freundliche Aufnahme des Bürgermeister Mages und des Vorspannskommissärs, welche mir einen Tag Zeit

ließen, Botzen zu beschauen, gab mir gleich anfangs den Beweis, wie sehr die Tyroler zu schätzen sind. Freundlich und hübsch sind die Frauenzimmer, dabey sanft, gutherzig und mildthätig. Selten wird ein Armer vorübergehen, dem sie wenigstens nicht ein Stück Brod mittheilten.

Am 18. Jänner 1829.

Hauptkirche. Kirchhof und ansehnliche Gebäude.

Plätze und Gässen zeichnen sich, wie gesagt, durch keine besondere Größe aus. Auf dem Mittelplatz steht das Pallastähnliche Wirthshaus zur goldenen Krone. Der Obstplatz hat einen schönen Springbrunnen, auf dem Kornplatz steht das schöne Waarenhaus, und auf dem Johannisplatz seitwärts, die ehrwürdige Domkirche. Von außen durch ihren merkwürdigen, schön gezierten, oben durchbrochenen Thurm, ist sie auch im Innern ein sehenswerther Gottestempel. Der Hochaltar ist von vielen Säulen umrungen, hinter ihm die schöne Kapelle der heiligen Mutter. Das Schiff ruht auf 12 Säulen und die Länge ist 120 Schritte — also eine Größe, welche mit den größten Kirchen in Verona gleich kommt. Die Kanzel und die Orgel, so wie das Gemälde: „Die Anbethung der Hirten vor Christus" sind die sehenswerthesten Gegenstände. Da heute ein milder und heiterer Tag war, so bestieg ich den Kirchenthurm. Die Aussicht ist schön. Gegen Süden der neue prächtige Kirchhof. Hinter ihm der Berg Köller und der Kalvarienberg mit der Kirche des heiligen Grabes. Gegen Osten und Südosten, der zackig Berg: „Schlern" mit seiner Gabelspitze und die Ortschaften Steinek, Kerzend; weiterhin gegen den Koller das sogenannte Schlupfwirthshaus, wo man sehr theures Bier bekommt, gegen Westen

und Südwesten das herrliche Gebirge [illegible]
der Stadt Botzen, das alte Schloß des Grafen Sieg[illegible]
von Tyrol, Gries, u. s. w. Gegen Norden das alte [illegible]
nerschloß und ein Thurm aus den Zeiten der [illegible]
welcher schon 400 J. v. C. G. erbaut worden seyn [illegible]
In der Mittelzeit soll sich in diesem Thurm ein Ran[illegible]
ter aufgehalten haben, welcher große Gräuelthaten aus[illegible]
und endlich auf dem Kreutze hingerichtet wurde. Man [illegible]
man ihn den Tschaipner, oder Gescheibten, das ist, [illegible]
Thurm. Krippenartig liegen auf den Bergen Häuser [illegible]
welche theils Bauersleuten, theils den wohlhabenden [illegible]
nern im Sommer zur Wohnung dienen.

Das Merkwürdigste in Botzen nach der ehrwürdi[illegible]
Kirche ist der neue Gottesacker hinter demselben. Man [illegible]
in Deutschland wenige seines Gleichen finden. Es ist [illegible]
Viereck von 544 Schritten im Umfang, und mit Sa[illegible]
(Arkaden genannt) eingefaßt, wovon jede Seite 28 [illegible]
Säulen sind 112. Das Hauptthor hat die Inschrift: [illegible]
surrecturis. Am Eingang sind zwei Tafeln, wovon die [illegible]
ne die Vorschriften der Beerdigung, die andere, die Na[illegible]
men der Arkadenbesitzer enthält. In jede Arkade komm[illegible]
Gemälde. Einige sind schon gemahlt, wo die Auferstehu[illegible]
Christi besonders gelungen ist. Dem Hauptthore gegenü[illegible]
steht ein schönes Kreutz.

Der Tag war herrlich; noch lag wenig Schnee, [illegible]
Sonne schien mild und warm, daher bestieg ich den Ka[illegible]
varienberg und den Bühel, 1/4 Stund von der Stad[illegible]
wo einige Stationen, wegen der grotesken Figuren, me[illegible]
würdig sind. In der 6. Station erblickt man den Her[illegible]
und Heiland, wie drei jüdische Schurken ihn peinige[illegible]
der eine wirft ihn mit faulen Eyern, der andere bläst ih[illegible]
die Posaune ins Ohr, und der dritte haut mit dem Schu[illegible]
[illegible] Bei der Station, „die Geißlung" vorstellend

ist besonders ein Jude mit einer zerlumpten Hose ausgezeichnet. Weiter hinauf kommt man zu einer Grotte, wo Christus bei einem Marmorbade steht. Gleich neben an ist die Kirche zum heil. Grab, wo das Gemälde, die Kreutzabnehmung, sehenswerth ist. Das ganze Kirchlein ist nett ausgeschmückt. Von hier begab ich mich auf den Bühel, auch Wirgel genannt. Ein steiniger Weg führt bis zur verfallenen Kapelle, wo man das Kreutz derselben von unten sieht. Ich erstaunte auf dieser felsigen, mit Gestrippe bewachsenen Anhöhe, so viele bewohnte Häuser, fast ein ganzes Dorf, zu finden. Ueberhaupt sind auf allen Bergen versteckte Dörfchen, wo man im Sommer wegen der Hitze die Sommerfrische genießt.

Am 19. Jänner 1829.

Ausflug auf Meran. Das Schloß Tyrol. Gegend bei dem Ortles.

Auf des Bürgermeisters Anrathen machte ich mich auf den Weg nach dem 5 Stunden entfernten Meran. Die Strasse führt nordwestlich über die sogenannte Talfer-Brücke, welche von dem, aus dem Sarnthal kommenden Wildbache Talfer den Nahmen hat, nach Meran. In einer Viertelstunde kommt man in das Dorf Gries, wo eine Abtey mit einer prächtigen Kirche, 92 Schritt lang, mit hübschen Gemälden und vieler Mosaik, ins Auge fällt. Dieses ziemlich große Kloster soll im J. 1167 von Arnold, Grafen von Minyreit, für die Augustiner erbaut worden seyn. Von da aus etwas nördlicher kommt man, etwa 1/2 Stunde davon entlegen, zu dem Dorfe Siebeneichen, wo man das Etschthal von einem andern Standpunkte, in einer neuen Form sieht. Ziemlich nahe über Weingebirge hinüber erblickt man das alte Schloß Siegmundskron (das die ge-

meinen Tyroler in ihrer Einfalt) Siebzig [illegible], [illegible]
Mehr hinauf sieht man die Ruinen von Hoheneppan. Siegmundskron soll schon zur Zeit, als der H. Vigil[ius]
nach Tyrol kam, erbaut worden seyn. Erzherzog Siegmund nachmahliger Kaiser) befestigte es, in der damahlig[en]
venetianischen Empörung im J. 1473. Siegmunds Nahm[en]
tragen eine Menge Ruinen, als: Siegmundsegg bey Fistermünz, Siegmundsfreud in Oberinthal, Siegmunds[lust]
bey Schwatz u. s. w. Von dem Schloß Hoheneppan, dessen Besitzer eine geraume Zeit die mächtigsten Grafen i[n]
Tyrol waren, unter dem Art. Meran. Die Gebirge si[nd]
hier nicht so hoch als bei Botzen, und mit Wäldern v[on]
Eichen und Tannen bis an die Spitze besetzt. Rechts a[m]
dem Dorfe Eichen, stehen wieder kleine Ruinen, auf k[ah]len
hohen Felsen, die Sauburg genannt. Woher der Nahm[e]
konnte mir niemand sagen. Die Strasse führt nun zwisch[en]
Weinbergen durch, welche freilich im Winter ganz [von]
Schmuck entblößt waren, nach dem kleinen Dorf Terlan
in welchem der Kirchenthurm merkwürdig ist, weil er in der
Mitte ganz gebogen scheint. Alle diese Dörfer, so auch
Harzagon, ein Dorf von 40 Häusern, liegen links a[n]
dem Wildbache Paßer, welcher vom Gebirge Jaufen über
Passeyer kommt, und sich in die Etsch ergießt. Vor Harzagon hebt sich der Weg und wird bis Meran immer steiler,
doch sieht man rechts und links sowohl am Fuße, als a[n]
den Gebirgen, welche bis Meran aber keine beträchtliche
Höhe erreichen, mehrere Bauernhöfe mit Obstbäumen und
Weingärten. Zwei Stunden vor Meran ist noch das Dorf
Lana, der Sitz eines Landgerichts, und 1/4 Stunde vor
der Stadt, das Dorf Mais (zu den Zeiten der Römer
die Pflanzstadt Maja) es theilt sich in Ober- und Untermais, wovon Obermais rechts auf einem Berge,
Untermais aber an der Hauptstrasse liegt.

Von dort aus eröffnet sich nun die herrlichste Aussicht, in das sogenannte Paradies von Tyrol, und zwar links gegen Westen über unzählige Weingebirge, in den Eingang eines Thals, wo am Fusse des berühmtem Stammschlosses Tyrol, das Dorf gleiches Nahmens steht, rechts gegen Osten sieht man Hügel, auf welchen Bauernhöfe, von Obstbäumen und Weinreben umringt, sichtbar sind. Von allen Seiten im Hintergrunde erheben sich hohe Felsengebirge. Diese Gegend, im Sommer gesehen, muß jeden Naturfreund entzücken, da sie mich im Winterschmucke schon begeisterte.

Meran selbst kann man eine romantische Gebirgsstadt nennen. Sie hat bedeckte Gänge, eine Pfarrkirche gothischer Bauart von 92 Schritt Länge, ein englisches Fräuleinstift, ein Kapuziner-Kloster, ein Gymnasium und ein Landgericht. Auch besteht eine Bierbräuerey, wo aber das Bier theuer und schlecht ist. Von besonderer Güte ist dagegen der Wein in der Gegend von Meran, vorzüglich beym Schlosse Tyrol.

Einige Schriftsteller wollen behaupten, daß der alte deutsche König Meres, Meran gegründet hätte. Der Landesfürst Leopold der II. gab der Stadt Mauern. Im J. 1419 ist der Passeyrer-See ausgebrochen, und hat die halbe Stadt weggeschwemmt.

Das 3/4 Stund entfernte, ehrwürdige, auf einem Felsen stehende Schloß Tyrol gab dem Lande seinen Nahmen. Vorher nannte man es „das Land im Gebirge.“ Vor uralten Zeiten stand in dem Orte Maja eine römische Legion, und das Schloß war ein römisches Kastell. Später wurde es der Wohnsitz eines gräflichen Hauses, welches durch seine Rittertugenden glänzte, und mit dem mächtigen Grafen Eppan in der Nachbarschaft in immerwährender Fehde stand. Diese Burg war immer der Hauptedel-

stein des Landes, denn als Kaiser Siegmund 1415, nachdem er den Erzherzog Friedrich mit der leeren Tasche geächtet hatte, zur Rache ziehen wollte, forderten ihn alle Landstände auf, zuerst das Hauptschloß Tyrol zu gewinnen, ehe sie ihn für den rechtmässigen Herrn erkennen wollten. Die Aussicht ist ungemein reizend über die schönen Wein- und Obstgefilde, über die ehrwürdigen, grauen Ruinen, welche jedem braven Tyroler Ehrfurcht einflößen, so wie jeden gebildeten Wanderer begeistern müssen.

Nach der ältesten Chronik vom J. 1576 war Tyrol der mehr zugängliche Theil, zuerst von den alten deutschen Fürsten, als: Alemanus, Norikus, Brener, Artigastas u. s. w. bewohnt.

Die Römer vertilgten die deutsche Macht, und setzten römische Landpfleger ein, als den Cajus marius, Cassius, Longinus, Servilius, Ruffo, Pompejus Strabo, Lentalus Cornelius, Publius Cornelius, Hortensius, Betelus u. s. w. bis zu Julius Caesars Zeiten; alsdann kamen die römischen Kaiser, sodann die griechischen, nach der Entzweyung des Diocletianus und Maximinianus. darauf die bairischen Herzoge, wo es bekannter und mehr bevölkert wurde; später blieb es eine Weile unter der Herrschaft der Longobarden, bis es der fränkische König Carl der Große eroberte. Ludwig, Carolomanus, Arnulph und Berthold, dessen Nachfolger behielten es in Ruhe. Nach des letztern Tode, ging es auf die Herzoge von Sachsen über; nach diesen fiel es an die Grafen von Tyrol (Herzoge v. Meran) wo die Meinharde, Albert und Otto's sich besonders auszeichneten. Durch die Erbschaft der bekannten Margarethe Maultasche fiel endlich das Land im Jahre 1363 an das Haus Oesterreich; Rudolph, Albert, Leopold, Ernst, Friedrich mit der leeren Tasche, Siegmund, Maximilian, der Liebling der Tyroler, Ferd.

nand I. und II., Max II. und so fort bis auf den guten Kaiser Franz, waren bis auf unsere Zeiten die Beherrscher dieser gutmüthigen und anhänglichen Nation, mit der einzigen Unterbrechung, daß es unter Napoleon einige Jahre unter dem königlich bairischen Zepter stand.

Nicht weit von Meran, ungefähr 3 1/2 Stunden, erhebt sich gegen Westen eine schauerliche Gegend, welche man wegen ihrer Enge und der steilen hohen Gebirge „das Ende der Welt" nennt. Hier ist nun der Ortles, der höchste Berg des Landes, nach Galetti 14080, nach der Generalstabskarte nur 12020 Fuß hoch, mit seinem hornartigen immer beschneyten Eisgipfel, eine wilde Begrüßung seinen fast eben so hohen Brüdern in der Schweiz zuwinkend. Im J. 1795 soll seine Spitze von einem kühnen Tyroler-Landmann zuerst bestiegen worden seyn. Er ist gegenwärtig der dritte Berg in Europa, denn nur der Monte rosa und Montblank der Schweiz übertreffen ihn an Höhe, und alle Ferner Tyrols müssen ihm nachstehen, wenn die erste Angabe wahr ist. Drei starke Stunden von Meran, gegen das Passeyrer-Thal ist St. Leonhard, wo das Haus des bekannten Sandwirth Hofer ist, und etwas weiter der Finstermünzpaß, 2208 Fuß über dem Meere. Der Thermometer zeigte immer noch 1° +, womit ich sehr zufrieden war.

Am 20. Jänner 1829.

Ich trat meine Rückreise mit dem Bemerken nach Botzen an, daß auch die Bewohner Merans den Botznern an Herzensgüte, Gefälligkeit und Biedersinn nicht nachstehen. In Botzen angelangt, ward ich sehr freundlich von meiner Hauswirthin aufgenommen, gut verpflegt und genoß in dem guten Bette die selige Ruhe des Schlafes.

Am 21. Jänner 1809.

### Gegend bei Klausen. Ansicht von Brixen.

Der Wagen, in dem ich nach Klausen, und von da nach Brixen fahren sollte, war gut. Sehr wenig Schnee bedeckte noch das Thal, was um diese Zeit eine seltene Erscheinung war. So wie man Botzen verläßt, verengt sich das Thal, und die Berge stossen immer mehr zusammen. Die Straße wird oft von hohen Felsen auf der einen, von der vorüberrauschenden Eisak auf der andern Seite, so eingezwängt, daß kaum ein schwer belasteter Wagen passiren kann. Bei solchen Stellen wissen es die Großfuhrleute schon, daher einer von den Knechten immer voraus eilt, um zu sehen, ob nicht ein Packwagen in dieser gefährlichen Enge entgegen kommt. Kurz vor der Stadt Klausen eröffnet sich die Gegend, welche nun wieder ein reizendes Thal wird, in welchem alte Schlösser, Kirchen auf den Bergen, und Weingärten rings umher sichtbar werden. Von den alten Schlössern zeichnet sich besonders bei Kollman das Schloß Trostburg, und bei Klausen das Schloß und Kloster Säben aus. Säben soll einst Sabiona geheißen haben, und der Sitz der deutschen Könige gewesen seyn. Der heil. Cassianus hat hier 360 J. n. Ch. Geb. unter dem Papste Liberius zu predigen angefangen, wurde aber von den Götzenknechten vertrieben, und auf seiner Flucht umgebracht. Im Mittelalter war es der Sitz der Bischöfe von Brixen bis auf den Bischof Hartwigius. Jetzt ist ein Ursuliner Frauen-Kloster allhier. Hart an dem Berge liegt Klausen, einst bedeutender als jetzt; denn bevor die Hunnen die Stadt Säben zerstörten, war hier ein gewaltiger Paß zwischen Deutschland und Italien. Das Wort Klausen (Cluso) deutet am besten Virgilius an. (Ecce maris magno Claudit nos obice pontus) was eine Sperrung

bedeutet. Weiter gegen Brixen ist das Schloß Krackhofel, und das Schloß Kestland. In dieser Gegend wächst der letzte Wein, denn nördlich hört der Weinwachs wegen der hochliegenden Gegend auf.

## Brixen.

Brixina, Brixantum, vor Alters Sublavium ist nicht das Brixia wie einige glaubten, welches mit Verona zu gleicher Zeit gegründet wurde, welche Ehre der Stadt Brescia (Brixia) in Italien gebührt. Es ist weniger schön, weniger nett, und auch kleiner als Botzen. Es ist nun seit Hartwigs Zeiten der immerwährende Sitz des Bischofs der nördlichen Dioces von Tyrol, welche einst auch den Fürsten-Titel hatten, und des Sommers in dem Schloße Kestland residirten. Außer der Domkirche hat sie nichts Sehenswerthes. Diese hat von Außen zwey schön verzierte Thürme, ein schönes Portal, ist inwendig frey, und ohne Stütze erbaut. Der Plafond ist halb verloschen. Unter den Gemälden zeichnet sich die Verklärung Christi, die Auferstehung, und das heil. Kreuz besonders aus. Sie wurde, wie sie jetzt ist, erst im J. 1754 erbaut. Der Sitz der Bischöfe war, wie ich schon oben erwähnte, vor Hartwig III. in Sabiona. Dieser fromme Mann aber übersetzte diese erhabene Würde nach Brixen, und ließ das Städtchen mit Mauern umgeben. Im J. 1174 ging es durch die Uneinigkeiten ganz in Rauch auf. Im J. 1797 litt es durch das französische Heer.

Die Gegend ist angenehm. An dem Fusse des Pfefferberges, eine halbe Stunde von der Stadt, ist der öde Thurm eine merkwürdige Ruine der Vorzeit, und die fast immer beschneyte Eidechs-Spitze gefällt dem Auge we-

Form. Sie hat eine Höhe von 8600 Fuß und Pusterthale.

Am 22. Jänner 1829.

Schauerliche Gegend. Abwechslungen. Sterzing und seine Umgebung. Charakteristik.

Außer Brixen bey Ansiedt, (Anzunken) fängt die Gegend an, sich zusammenzuziehen. Vorher sieht man noch den Eisgipfel der Eidechse, und den Ort Neustift, mit dem schönen Augustiner-Chorherren Kloster, dann sagt man der schönen Gegend lebewohl. Sie wird öde, steinigt, und bei Mitterwald tritt man in eine schauerliche Einsamkeit. Die Luft-Region ist fast durch das ganze Jahr kalt, und vom 11. December bis Lichtmeß beleuchtet kein Sonnenstrahl einen Theil dieser Gegend. So kömmt man durch die Schauer erregende Ober- und Unterau, zu dem Sackenwirth u. s. f. nach Mauls, wo die Gegend sich wieder lieblicher gestaltet, und sich nach und nach das romantische Thal von Sterzing bildet.

Man sieht deutlich in allen Gegenden, daß Tirol eine Fortsetzung der Schweiz ist, dieselben Abgründe, dieselben hohen Berge, dieselbe Majestät, Erhabenheit und furchtbare Schönheit der ganzen Natur.

Sterzing hat nicht umsonst seinen Nahmen, denn es ist klein, aber von guten Menschen bewohnt. Es ist ganz von hohen Schneegebirgen umgeben, welche aber nicht echte Ferner sind, denn diese liegen 6 Stund von hier entfernt. Das Städtchen verdankt seinen Nahmen einem armen Manne, welcher Sterzing hieß, eine Reise nach Jerusalem machte, rükkehrte, und sich in der Einsamkeit eine Hütte baute, wo sich dann mehrere ansiedelten. Als im Jahre 1354 durch den Erzherzog Rudolph die

Landstrasse über den Brenner wandelbar gemacht wurde, hob sich das Städtchen so, daß er ihm den Wochenmarkt erlaubte. Es gehört zum Pusterthale, hat ein Haus der deutschen Ordenscommende, und in der Nähe Marmorbrüche. Die Gegend ist nicht ohne Reiz. Die Ruinen von Reiffenstein und Brechtenstein zieren das kleine Thal. Eine starke Stunde von Sterzing befindet sich aber auf einem Felsen, von ungeheuren Gebirgen umgeben, wo sich der Jauffen und der Schneeberg besonders auszeichnen, das wegen seiner Größe merkwürdige Schloß „Wolfsthurm“ nach neuem Geschmack erbaut, mit Thürmen und mehr als 400 Fenstern. Unter dem Schlosse ist ein Thal mit kleinen Ortschaften, wo mitten unter dieser Majestät von Höhe und Größe die schönsten Wiesen sich befinden.

Wenn nun der Blick des Reisenden auf Hütten fällt, welche laut den Wohlstand und des Fleißes Lohn verkündigen, wenn er in einem Lande, wo das gute Erdreich so selten, und nur einige Zolle tief ist, wo Wasserfälle, Wasserfluthen, Bergstürze, Lavinen, unglaubliche Hindernisse entgegen setzen, so kann, so wird er auch die rastlose Emsigkeit, den edlen Fleiß nicht genug loben können, mit welchen die guten Landleute den harten Boden anbauen, ja selbst Ackererde auf Felsen bis nahe am Gipfel hinlegen, und von der schaffenden Natur die Belohnung ihres Fleißes geduldig abwarten.

Eine Nation zu characterisiren ist schwer — aber ein Mittelurtheil kann man wohl bei genauer Beobachtung schöpfen — denn auch unter diesem treuherzigen Volke gibt es nicht lauter Engel — sondern auch bisweilen Bengel. Der größte Theil ist aber bieder, gutherzig, seinem Landesfürsten ergeben, fleißig und arbeitsam. In Gasthäusern wird man von Kellnerinnen bedient, welche meistens sehr höflich und artig sind, und den Wanderer mit dem herzli-

chen Wunsche: „Viel Glück auf die Reise“ aus der Thüre lassen. Sie sind gleich kenntlich durch einen Bund großer Schlüssel, welchen sie angehängt haben, und durch einen großen Ridicul, worin sie das Geld verwahren.

Die Tracht der Sterzinger besteht aus blauen Mützen und Kitteln von zweierlei Farben, meist blau und schwarz, mit mehr als hundert Falten, dabei kurz und hoch, auf dem Rücken hinaufgebunden. Die Männer tragen Sommer und Winter-Ueberröcke und Krägen, auf die Art, wie sie unsere Modeherrn in Deutschland vor einigen Jahren unter dem Nahmen Kapots getragen haben.

Außer Sterzing bei Trens steht eine Kapelle mit der Aufschrift aus dem J. 797: „Bis hieher und nicht weiter, konnte der Feind mit seine Reuter“.

Eine halbe Stunde von dem Städtchen ist das Schloß Straßberg, neben der Strasse gegen den Brenner.

Am 23. Jänner 1829.

Romantische Reise über den Brenner.

Die Strasse von Sterzing geht zuerst in das Ried, wo einzelne Häuser stehen, und wo der Berg Pfütsch, sich mit seiner hohen Spitze deutlich zeigt. Nun zieht sich das Thal sehr enge zusammen. Die Gegend wird durch die mit Waldungen bedeckten Vorgebirge, durch das Rauschen der Eisak, durch die sich hinter den Wäldern hervorragenden 4 bis 6000 Schuh hohen Berge, durch den Anblick des Brenner-Gebirges, das aus einer Menge hoher Berge besteht, endlich durch den Anblick einiger hohen Ferner bey Gossen schauerlich, aber auch majestätisch und erhaben.

Die Ferner sind eine Menge hoher Eisgebirge in einer schrecklichen Einöde. Entfernt sind die menschlichen Wohnungen von der Heimath des Schreckens, thurmhohe

Abgründe, trügerischer Schnee, ungeheure Lavinen, aufgehäuftes Steingut, nebst einem hochemporgerichteten Kreuze, sind das Einzige, was man in dieser ungeheuren Stein- und Eismaße findet. Die Strasse auf dem hohen Brenner geht gemächlich bergauf, mitten zwischen seinen Gipfeln. Von Zeit zu Zeit sieht man einiger Ferner Spitzen. Die Sage geht, daß die Ferner sieben Jahre wachsen, und wieder abnehmen. Dieses mag aber bis auf die Ordnung, daß es gerade 7 Jahre seyn müssen, nicht ungegründet seyn, da es die Natur dieses Eisgebirges mit sich bringt. Ist der Sommer sehr heiß, so schmilzt das festgefrorne Eis dennoch, ist der Winter streng, so ersetzt es, was im Sommer verloren ging. In der Nähe bei Gossen, Steinach und Schönberg sind die größten Ferner. Der Habicht mit 8750 und der Gnetsch mit 7600 Schuh, dann der Stubenferner, Hochgrindl, Dankopf, Königshof, Schaafgriebel, die Wetterspitz; weiterhin der Oetzthaler-Ferner, welcher für den höchsten gehalten wird, und nach dem Ortles der höchste Berg in Tyrol seyn soll. Ihm nahe kommen: die 11646 Fuß hohe Schnee- oder Hochschernowand, der 9773 Hatscheroewand, der 9756 hohe Plattenkogel, der Wildspitzferner mit 11592 Fuß u. s. w. Der Brenner, dessen höchste Spitze 6563, nach andern 6360 Fuß hat, wird auch, aber mit Unrecht unter die Ferner gerechnet, da wohl sein Gipfel im Sommer mit Schnee, aber nie mit Eis bedeckt bleibt. Mitten auf dem Brenner, nicht weit von der Strasse zeigen sich links und rechts zwei Klüfte, in welchen auf der einen Seite die Eisak, auf der andern die Sill entspringt. Ersterer fließt gegen Süden nach Botzen, wo er in die Etsch fällt, letztere nach Innsbruck dem Inn zu. Die Thäler auf dieser schauerlichen Anhöhe haben verschiedene Nahmen, wo die Häuser meist zerstreut sind, und selten einen ordentlichen Ort bilden; daher heißt es,

gen ihrer Form. Sie hat eine Höhe von 8600 Fuß und liegt im Pusterthale.

Am 22. Jänner 1829.

Schauerliche Gegend. Abwechslungen. Sterzing und seine Umgebung. Charakteristik.

Außer Brixen bey Ansiedt, (Anzunken) fängt die Gegend an, sich zusammenzuziehen. Vorher sieht man noch den Eisgipfel der Eidechse, und den Ort Neustift, mit dem schönen Augustiner-Chotherren Kloster, dann sagt man der schönen Gegend lebewohl. Sie wird öde, steinigt, und bei Mitterwald tritt man in eine schauerliche Einsamkeit. Die Luft-Region ist fast durch das ganze Jahr kalt, und vom 11. December bis Lichtmeß beleuchtet kein Sonnenstrahl einen Theil dieser Gegend. So kömmt man durch die Schauer erregende Ober- und Unterau, zu dem Sachwirth u. s. f. nach Mauls, wo die Gegend sich wieder lieblicher gestaltet, und sich nach und nach das romantische Thal von Sterzing bildet.

Man sieht deutlich in allen Gegenden, daß Tirol eine Fortsetzung der Schweiz ist, dieselben Abgründe, dieselben hohen Berge, dieselbe Majestät, Erhabenheit und furchtbare Schönheit der ganzen Natur.

Sterzing hat nicht umsonst seinen Nahmen; denn es ist klein, aber von guten Menschen bewohnt. Es ist ganz von hohen Schneegebirgen umgeben, welche aber nicht echte Ferner sind, denn diese liegen 6 Stund von hier entfernt. Das Städtchen verdankt seinen Nahmen einem armen Manne, welcher Sterzing hieß, eine Reise nach Jerusalem machte, rükkehrte, und sich in der Einsamkeit eine Hütte baute, wo sich dann mehrere ansiedelten. Als im Jahre 1354 durch den Erzherzog Rudolph die

Landstrasse über den Brenner wandelbar gemacht wurde, hob sich das Städtchen so, daß er ihm den Wochenmarkt erlaubte. Es gehört zum Pusterthale, hat ein Haus der deutschen Ordenscommende, und in der Nähe Marmorbrüche. Die Gegend ist nicht ohne Reiz. Die Ruinen von Reiffenstein und Brechtenstein zieren das kleine Thal. Eine starke Stunde von Sterzing befindet sich aber auf einem Felsen, von ungeheuren Gebirgen umgeben, wo sich der Jauffen und der Schneeberg besonders auszeichnen, das wegen seiner Größe merkwürdige Schloß „Wolfsthurm“ nach neuem Geschmack erbaut, mit Thürmen und mehr als 400 Fenstern. Unter dem Schlosse ist ein Thal mit kleinen Ortschaften, wo mitten unter dieser Majestät von Höhe und Größe die schönsten Wiesen sich befinden.

Wenn nun der Blick des Reisenden auf Hütten fällt, welche laut den Wohlstand und des Fleißes Lohn verkündigen, wenn er in einem Lande, wo das gute Erdreich so selten, und nur einige Zolle tief ist, wo Wasserfälle, Wasserfluthen, Bergstürze, Lavinen, unglaubliche Hindernisse entgegen setzen, so kann, so wird er auch die rastlose Emsigkeit, den edlen Fleiß nicht genug loben können, mit welchen die guten Landleute den harten Boden anbauen, ja selbst Ackererde auf Felsen bis nahe am Gipfel hinlegen, und von der schaffenden Natur die Belohnung ihres Fleißes geduldig abwarten.

Eine Nation zu characterisiren ist schwer — aber ein Mittelurtheil kann man wohl bei genauer Beobachtung schöpfen — denn auch unter diesem treuherzigen Volke gibt es nicht lauter Engel — sondern auch bisweilen Bengel. Der größte Theil ist aber bieder, gutherzig, seinem Landesfürsten ergeben, fleißig und arbeitsam. In Gasthäusern wird man von Kellnerinnen bedient, welche meistens sehr höflich und artig sind, und den Wanderer mit dem herzli-

in der Gossensoß, beym Wolfen, beym Brenner (Post) beym Kerschbaumer in den Gries, wo der Markt Gries mit einer schönen Kirche, ferners in der Stafflach, Ziegenreuth u. s. w. Die Strasse ist zwar nicht breit, aber sehr kunstvoll über den Brenner gelegt. Man kommt auf diese große Anhöhe fast unbemerkt hinauf. Bei schlechten Wetter ist es sehr gefahrvoll, besonders wenn der Schnee schmilzt, wegen der Lavinen. Im Schneegestöber ist der Weg verweht, und im Sommer kann man mitten in die Gewitterwolken kommen. Der Schnee lag noch nicht tief bei meiner Durchreise, dennoch trieb der Wind von den Anhöhen, Ballen von Schnee auf die Strasse herab, welche unbedeutend waren, aber bei tiefem Schnee unendlich gefahrvoll werden. Von den höchsten Anhöhen sich herabwälzend, wächst der Ballen riesengroß, und stürzt mit einem Kanonenknalle auf das Thal, wo er schon oft ganze Ortschaften verschüttet, und Menschen das Leben verloren haben.

Die Reise über den Brenner ist für jeden Naturfreund interessant, da sie alle Punkte von Erhabenheit, Majestät, Wildheit und Annehmlichkeit in sich vereinigt.

Am 24. Jänner 1829.

Verschiedene Bemerkungen. Reise bis Innsbruck. Ambras.

In der Steinacher-Pfarrkirche hat der berühmte Mahler Knoller ein Monument. Dort sind auch 3 Altargemälde von ihm, welche der Kirche kein geringes Ansehen geben. Steinach ist sein Geburtsort. Er starb in Mayland, und war der Sohn eines armen Todtentruhenmahlers.

Die Häuser und Wirthshäuser in allen deutsch-tirolerischen Ortschaften haben Fenster-Vorsprünge, welche die Tiroler Therln nennen.

Die Tiroler haben eine besondere Vorliebe für das Pfeifen, und mit den Füssen zu trappeln. Pfeifend geht er in das Wirthshaus, pfeiffend spannt er die Pferde an, pfeifend geht er an die Arbeit und das Trappeln, dann sind auch, wenn er lustiger wird, das Schlagen mit den Händen an die Schenkel und Knie seine Freude. Sie sind meistens munter, dabei sammt ihrer sonstigen Unbildung, gefällig, uninteressirt und gutherzig. Wegen ihrer Munterkeit hat sich das alte Lied: „Tiroler sind lustig und froh" bestättigt.

Sonderbar ist es, daß die Gebirgsflüsse, z. B. die Etsch, Eisak, Sill im härtesten Winter nicht ganz zufrieren, während kleine Seen, Bäche, und selbst kleine Wasserfälle fest zugefroren waren. Die Wasserfälle, welche man auf dem Brenner häufig erblickt, geben, gefroren, sehenswerthe Formen. Ehe ich das Gebieth des Brenners verlasse, muß ich noch anführen, daß dieses Gebirge seinen Nahmen von dem alten deutschen Feldherrn Brenner, einem Sohn des Fürsten Ilsing bekommen haben soll.

Von Steinach weg wird die Gegend wieder enger, und geht bald bergauf, bald bergab. So kommt man nach Matray, wo wieder die Gegend einen erhabenen, großen Charakter annimmt. Zur Seite große Berge, an ihren Füssen fruchtbare Felder. Neben der Anhöhe, an der Strasse, tiefe Abgründe, durch welche die Sill fließt, auf der andern Seite das große fürstl. Auersbergische Schloß, Trautsohn, einst den Fürsten v. Trautsohn gehörig, welches auf einem Felsen liegend, wie eine alte Königsburg auf die hohe Strasse hinübersieht; gerade aus, die mächtigen Berge bei Innsbruck, in dessen Thale die Hauptstadt des Landes noch dem Auge verborgen liegt, und so eilt man immer tiefer hinab, unwissend daß man einer noch schönern herrlicheren Gegend zuwandert.

Bei Schönberg sieht man seitwärts 2 bis 3 Stunden entfernt wieder einige Ferner, welche ich, da helles, reines, kaltes Wetter war, genau betrachten konnte.

Nun geht es immer bergab, und zwar so steil, daß man die armen Thiere bedauern muß, welche schwere Lasten heraufziehen müssen. Später kommt man zu dem Berg Isel, welcher wegen der Schlacht der muthigen Tiroler Bauern mit den nicht weniger tapfern Bayern im J. 1809 berühmt geworden ist. Hier entfaltet sich, um eine Ecke sich windend, das herrliche Ober- und Unterinnthal, in dessen Mitte die nette, mit vielen Kuppeln und Thürmen gezierte Stadt Innsbruck, hart an der hohen Gebirgsreihe liegt, worunter sich besonders der 5100 Schuh hohe Höhenberg (Hohenberg) auszeichnet.

Gegen das Unterinnthal zu sieht man die unweit des Dorfes Zierl, zwey 1/2 Stunde entlegene Martinswand, wo sich einst der große und geliebte Erzherzog Maximilian auf der Jagd auf einem steilen Felsen verirrte, und durch einen Bauern auf eine wunderbare Art gerettet wurde. Gegen das Oberinnthal hat man die schöne Ansicht auf Hall und die Gebirgsreihe bei Schwatz, wo sich der Kellnerberg als der höchste darstellt. In der Nähe seitwärts sieht man das berühmte Schloß Ambros mit dem Dorfe gl. Nahmens.

Dieses Schloß, auf einem grünen Hügel thronend, ist eine kleine Stunde von Innsbruck entfernt, und enthält wenig Merkwürdigkeiten mehr, als die Annehmlichkeit eines angenehmen Spazierganges im Frühlinge. Es war einst der Sitz und Sommerbelustigungsort der Landesfürsten, und mit kostbaren Schätzen angefüllt. Als es Henriko, Herzog von Schwaben, im J. 1138 plünderte und zerstörte, wurde es nachmahls schöner aufgebaut.

Alle die kostbaren Schätze dieses Schlosses sind nun größtentheils zu Wien im untern Belvedere aufgestellt.

als: Kriegs- und Prachtharnische, Geschirre mit Gold und Edelgestein, kostbare Gemälde, und eine Menge anderer Kunstsachen von unendlichem Werthe.

Am 25. Jänner 1829.

Innsbruck und seine Annehmlichkeiten.

Innsbruck ist die Hauptstadt, und auch die schönste Stadt von Tirol. Der Anblick ist äußerst freundlich, so wie die hinter ihr stehende Gebirgsreihe großartig, welche sie gegen kalte Nordwinde schützt. Das Innere ist sehr nett, besonders die Neustadt und der Innrain. Man theilt die Stadt in mehrere Theile, als: die Alt- und Neustadt, Kaiserstrasse, Innrain, Hättingen, Bradel, Wiltau, welches alles zusammen ein Ganzes von ungefähr 1100 Häusern ausmacht, wovon man 500 auf die eigentliche Stadt rechnet.

Die Brücke über den Inn, welche die Stadt von Hättingen, der Kaiserstrasse u. s. w. trennt, gab der Stadt den gegenwärtigen Nahmen. Vor alten Zeiten war sie ein offner Flecken, und dem Kloster Wiltau gehörig. Herzog Otto von Meran gab ihr Stadtfreiheiten, und von den Erzherzogen von Oesterreich wurde sie bis auf Leopold des Großen Zeiten, zur Residenz ernannt. 1425 hat Friedrich zum ewigen Gedächtniß, das goldene Dachel errichtet. Drangsale hat die Stadt weniger als andere in Tirol erlitten. Anno 1665 wurde Kaiser Leopold dem I. gehuldigt.

Das erste, was dem Reisenden, wenn er von der Neustadt gerade aus zur Innbrücke gehen will, in die Augen fällt, ist das goldene Dachel, was nun mehrere Jahrhunderte auf dem nähmlichen Flecke steht. Es ist ungefähr 2 Klafter lang und 1 1/2 Kl. breit, und die Schindeln sollen zolldick mit Dukaten-Gold belegt seyn. Dieses Da-

ihm entdeckte Columbus von 1492 bis 1497 die neue Welt.

17. Kunigunde, die Schöne, Gemahlinn Albrechts, Herzogs von Bayern, † 1520.
18. Eleonora, Prinzessin v. Portugall, † 1467.
19. Maria, Herz. v. Burgund, geb. 1457, † 1482.
20. Elisabeth, Kaiser Albrechts II. Gemahlinn, geb. 1396, † 1442.
21. Gottfried v. Bouillon, König v. Jerusalem, pflanzte am 19. Juli 1099 das heil. Kreuz auf den Mauern v. Jerusalem auf, † 1100.
22. König Albrecht I. Herz. v. Oesterreich, geb. 1428, von seinem Neffen Johann v. Schwaben im J. 1508 ermordet.
23. Friedrich der IV. mit der leeren Tasche, ein unglücklicher aber guter Regent, † 1439.
24. Leopold der Fromme, geb. 1351, † 1386 in der Schlacht bei Sempach.
25. Rudolph IV. genannt der Sanfte, Großvater des obbenannten Rudolph des I. Stammvater des öst. Hauses, geb. 1196, † 1232.
26. Leopold der IV. der Heilige, Markgraf von Oesterreich, geb. 1073, † 1136, Seit 1506 Oesterreichs Schutzpatron.
27. Friedrich IV. römischer Kaiser, geb. 1415, † 1493.
28. Albrecht der II., römischer Kaiser, 1397, † 1439.

Diese Figuren von erhabener Arbeit errinerten mich auf die Gottheiten des griechischen Tempels in Olympia.*) In der sogenanten silbernen Kapelle, zu welcher man

*) Ober dem Grabmahle auf einer Säulenkolonnade stehen 23 Heilige aus dem gräuen Alterthume, welche mit dem Habsburgischen Haus in Verwandtschaft standen.



über eine Treppe von 22 Marmorstuffen kommt, sieht man Erzherzog Ferdinands, und seiner schönen Gemahlinn, der Philippine Welser, Grabmahl. Die Kapelle hat ihre Benennung von dem silbernen Bilde der heil. Jungfrau, und den sehr massiven Darstellungen der lauretanischen Litaney, womit der von kostbarem Ebenholz aufgeführte Altar besetzt ist. Sie wurde von Erzherzog Ferdinand erbaut, und für sich und seine Gemahlinn zum Ruheplatze bestimmt.

Das Grabmahl dieses großherzigen, guten Fürsten befindet sich in der Kirchenmauer zur Rechten. Die Wandflächen sind mit schwarzem Marmor ausgeschlagen, und am Rande weiß eingefaßt. Hier sieht man nun das Bild des Fürsten von weißem Marmor in erzherzoglicher Prachtkleidung, die Hände zum Himmel erhoben, auf einem Gerüste von gelblichem Marmor. Unter mehreren Wappen der damahligen Erbkönigreiche erblickt man in der Mitte das Erzherzoglich-Oesterreichische nach Art der Mosaik zusammengesetzt. Die Idee ist ganz nach Maximilians Grabmahle im kleinern Maßstabe.

Nicht weit von diesem Monumente steht das einfache Grabmahl der Philippine Welser. Eines Patriziers Tochter von Augsburg, war sie dem kais. Vater Ferdinands keineswegs als Schwiegertochter anständig, und Ferdinand war, so wie sie, aus dessen Herzen längere Zeit ausgeschlossen. Auf dem Steine liegt ihr Bild von weißem Marmor. Beide Grabmähler sind ebenfalls Werke Colin's. In der Kirche links kommt man zu einem Stein, welcher die Asche des Sandwirths und Commandanten der Tiroler-Schützen Andreas Hofer deckt, † 1810. Er wurde auf den Mauern von Mantua am 22. Febr. 1810 erschossen. Kaiser Franz, dem Hofer noch in seinem Todeskampfe das beste Vivat rief, befahl den treuen Tyroler an der Seite des von ihm so heiß geliebten österr. Hauses in der Hofkirche zu Inns-

Stück zu begraben. Unwillkührlich füllte sich mein Aug mit Thränen, als ich den Nahmen dieses für Tirol unvergeßlichen Helden erblickte. O treuer Diener deines Landesfürsten, treuer Bruder deiner Landsleute, du stehst von den Seligen nicht fern!

Diese Hofkirche wird auch insgemein die Kirche zum heil. Kreuz genannt, und hat den römischen deutschen König Ferdinand I. zum Erbauer. Sie ruht auf zehn kolossalen Mauern von rothem Marmor. Der Hochaltar hat eine sehenswerthe Architektur. Die Kanzel und Orgel sind schön verziert.

Der schönste Theil der Stadt und die regelmäßigste Strasse ist wohl die Neustadt. Man kommt von der Seite von Wilten oder Wiltau durch die Triumphpforte in dieselbe. Diese wurde zum Zeichen der allgemeinen Freude bey der Ankunft der Kaiserinn Maria Theresia, ihrem erhabenen Gemahle Franz I., und dem römischen König Joseph im J. 1765 aufgeführt. Der Inschriften sind so viele auf diesem schönen Thore, daß man Seiten anfüllen müßte.

Das erste große Gebäude ist das Servitenkloster sammt Kirche in der Hauptstrasse. Die Kirche wurde im J. 16[illegible] zu Ehren des heiligen Josephs eingeweiht. Im J. 16[illegible] brannte sie ab, und vor einigen Jahren wurde sie geschmackvoll verziert. Am Hochaltar ist das Altarblatt von Polak, die Vermählung Maria mit Joseph vorstellend. Die größte Merkwürdigkeit ist aber die herrliche Freskomalerey von Schöpf, Stellen aus den heil. Nährvaters Leben vorstellend. Schöpf ist einzig in seiner Art in der Freskomalerey. Alles in seiner Darstellung ist Leben, Bedeutung, Einheit, Würde, vom tiefen Gefühl der Religion begleitet. Alles, was ich noch von ihm sah, charakterisirt ihn, als einen der größten Künstler in seiner Art.

Außer den Serviten und Franziskanern haben noch die Ursulinerinnen und Kapuziner ihr Kloster daselbst.

Eine Zierde der Neustadt ist auch die Anna-Säule. Sie erhebt sich majestätisch in der Mitte zweier Brunnen. Den Nahmen Anna-Säule hat sie, da sie im J. 1706 als dem Gedächtnißtage der Befreiung Tirols von den Baiern im spanischen Successions-Kriege aufgerichtet wurde. Auf der höchsten Spitze steht die unbefleckte Jungfrau, die idealische Demuth in ihrer himmlischen Erhabenheit. Unten befinden sich die vier Statuen der Heiligen: Vigilius, Cassian, Georgius und Anna.

Am 27. Jänner 1829.

Doppeltes Schlafgeld. Geschichtliche Anmerkungen.

Früh morgens spürte ich wieder ein Fieber, und mußte also das Bett hüthen. Als ich bezahlte, wurde doppeltes Schlafgeld für die Schlafstätte gefordert; als ich um die Ursache fragte, war die Antwort von der schönen, aber äußerst köpfleeren Kellnerinn: Es muß für Tag und Nacht gezahlt werden. Eine Neuigkeit, die mir auf meiner weiten Reise und auch andern Reisenden nicht begegnet ist.

Ich führte schon vorhin einige geschichtliche Bemerkungen an, da ich aber gegenwärtig eine alte gute Chronik der Stadt vom J. 1570, und ein neueres Büchlein vor mir habe, so möge dieses dazu noch gelten. Berthold, Herz. v. Meran gründete Innsbruck im J. 1180. Otto der I. Herzog v. Meran, erhob im Jahre 1235 Innsbruck zu einer Stadt und zum fürstl. Wohnsitz. Deßwegen auch ein altes Gebäude dießseits des Flusses die Ottoburg heißt.

Im J. 1292 am Osterabende brannte die Stadt ganz ab.

Im J. 1330 heirathete Margaretha, genannt die

[illegible] der übrigen [illegible] nachmahls einen der gerechtesten Herrscher [illegible].

Im J. 1346 kam bei einem [illegible] Wind, die Stadt wieder in Flammen um, welche [illegible] hinübergeflogen. [illegible]

Im J. 1407 bekam der [illegible] des Weisen, Friedrich mit der leeren Tasche [illegible]

Im J. 1409 entspann sich die [illegible] an dessen Spitze Heinrich v. [illegible]

Im J. 1415 wurde er von dem Kaiser Sigmund und den Papst Johann in Acht und Bann gelegt.

Im J. 1420 mit Hilfe seines Bruders des [illegible] Herzogs Ernst wieder in die Regierung eingesetzt, da er mit den Waffen in der Hand, und mit kraftvoller [illegible] die Unschuld seines Bruders vertheidigte, und die Aufhebung des Bannfluches bewirkte.

Im J. 1490 kam Maximilian zur Regierung.

Im J. 1525 entstand der große Bauernkrieg unter Ferdinand I., von Religionsfanatismus entflammt.

Im J. 1564 grassirte die Pest, und 1565 eine fürchterliche Ueberschwemung der Enns unter des vielgeliebten Ferdinand II. Regierung.

Im J. 1572 am 4. Jänner bei einer großen Kälte wankten die Mauern von Erdbeben. Menschen und Thiere flüchteten erschrocken auf die Felder. Erzherzog Ferdinand mußte mit seinem Hofe in Scheuern übernachten. Die Erschütterungen dauerten Zeitweise gegen 40 Tage. Zugleich trat eine ungemeine Theurung der Lebensmittel ein. Hier so wie überall, zeigte sich wie ein Engel „Philippine die edle Gemahlin Ferdinands“ zu Ambros im J. 1580.

Im J. 1622 feierte K. Ferdinand II. seine Vermählung mit Eleonora, Tochter des Herzogs Vincenz von Mayland.

Im J. 1632 flüchteten sich die Einwohner vor der Annäherung der Schweden, welche aber Tirols Gränzen nicht betraten, sondern gegen Salzburg zogen.

Im J. 1653 kam Christina, Königin v. Schweden in der Stadt an. Sie hatte aus Eifer, die katholische Religion anzunehmen, im 27. Jahre dem Thron ihrer Väter entsagt, und legte in Innsbruck vor dem päbstlichen Nuntius öffentlich in der Hofkirche im J. 1654 das Glaubensbekenntniß ab.

Im J. 1665 starb Erzh. Friedrich Siegmund an Gift, was ihm der italienische Arzt Agricola aus Rache beybrachte.

Im J. 1665 noch wurde dem Kaiser Leopold gehuldigt.

Im J. 1703 fielen die Baiern unter Churf. Emanuel ein.

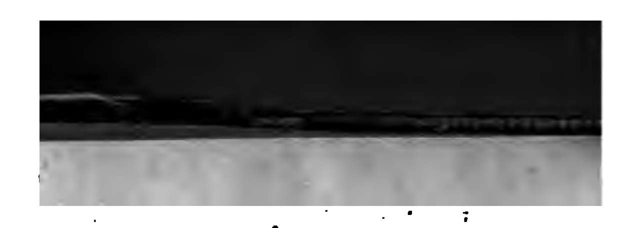
Im J. 1740 besuchte Maria Theresia, die Herrliche, nach dem Tode ihres Vaters Carl des VI. die Stadt.

Im J. 1765 hielten Franz der I. der Gemahl der Maria Theresia, Sie, die hohe Frau selbst, den festlichen Einzug. In diesem Jahre starb auch der Kaiser Franz I. eines schnellen Todes in den Armen seines Sohnes des römischen Königs Joseph.

Im J. 1797 fielen die Franzosen in Tirol ein, über welche die Tiroler bei Botzen siegten.

Im J. 1805 wurde der Landsturm aufgebothen, aber am 1. Nov. d. J. zog Marschall Ney in Innsbruck ein, und wenige Zeit nachher wurde das Land dem Könige Maximilian I. von Baiern übergeben.

Im J. 1809 fiel die blutige Schlacht auf dem Berg Isel vor, und am 16. Okt. zog der berühmte Sandwirth Andreas Hofer siegreich in Innsbruck ein, dennoch behielten die Bajern nach geschlossenem Frieden das Land, und erst im J. 1814 kam es wieder unter österreich. Zepter.



[illegible]

Eine weitere Zierde der Stadt ist die St. [illegible] stand auf diesem Platze eine Kapelle St. [illegible] [illegible], später wurde es eine Filiale von [illegible]. Im J. 1670 und 1689 durch [illegible] zu Grunde gerichtet, wurde das gegenwärtige Gebäude im J. 1724 im edlen Geschmacke von dem Architekten [illegible] [illegible]. Sie hat viele sehenswerthe Gegenstände, als das Grabmahl Erzh. Maximilians des Deutschmeisters, (welches ich aber nicht sah), eine ziemlich erhabene [illegible], Altarblätter von Schor, Grasmayr und Schöpf, und ein Muttergottesbild von Lukas Kranach aus Holz.

Die Spitalkirche, um das J. 1357 von Heinrich, Herzog von Kärnthen, Tirol und Görz gestiftet. Der Plafond stellt die Lebensgeschichte unsers Heilands und die Erschaffung der Welt vor. Redemptoristen, d. i. Jünger aus der Gesellschaft Jesu besorgen die Direction des Spitals.

Am 29. Jänner 1829.

Ausflug zur Martinswand.

Ich profitirte von der schönen Witterung, und machte denn heute wohl zweymahl den so langen Spaziergang von gestern, nähmlich nach der allbekannten Martinswand bei Zierl, einem unbedeutenden Marktflecken. Weltbekannt ist dieser steile Felsen durch Maximilian, welcher sich gerade nicht verirrte, sondern was noch mehr ist, bei dem zu kühnen Felsensteigen, die Fußeisen verlor oder brach, und so nicht vor- noch rückwärts konnte, ohne in den grauenvollen Abgrund zu stürzen. So mußte er auf dem schauerlichen

Rand hängen bleiben. Man sah von unten den unglücklichen König, hörte seine hilferufenden Töne; keine Rettung schien möglich, das hochwürdige Gut wurde von dem nahen Zierl hinaus getragen, wo der König mit tiefer Andacht den Segen empfing. Schon glaubte man den Fürsten verloren, als ein fremder Jäger auf die Stelle kam, wo Maximilian zwischen Tod und Leben schwebte. Der Wandersmann, so kühn wie er, brachte, nachdem er ihm ein Glitscheisen angesetzt hatte, den hohen Kaiserssohn glücklich zu den Seinigen, welche in ein jubelndes Freudengeschrey mit kostbaren Thränen vermischt, ausbrachen.

Der Jäger hieß Zips. Maximilian versetzte ihn aus Dank in den Adelstand, und nannte ihn Hollauer von Hohenfelsen, weil ihn derselbe angeschrien hatte, „Holla auf wen lauerst du."

Am 30. Jänner 1829.

**Wiltau. Kloster und Kirche. Universität.**

Der Ort oder die Vorstadt Wiltau ist durch eine 1/4 Stunde lange Allee von der Neustadt getrennt. An Gebäuden findet man nichts Schönes, wohl aber an den zwey Kirchen und der Prälatur. Die Pfarrkirche Maria ist sehr reich an Vergoldung, 98 Schritte lang, der Plafond unendlich schön, die Kanzel und die Orgel überaus reich vergoldet, und mit vielen künstlichen Schnitzwerken versehen. Der Hochaltar ruht auf 4 Säulen. Auf ihm steht eine aus Stein gehauene Mutter Gottes, welche über 1000 Jahre alt seyn soll, und wo viele Tausende Heil und Trost in dem Gebethe zu ihr suchen. Gleich neben an ist das Premonstratenser-Kloster, wo die Kirche nicht minder schön als die Vorige ist, und sich durch ihre Eigenheit auszeichnet. Hochaltar und Seitenaltäre haben durchaus schwarze

Säulen, und sind mit Gold verziert. Dieses gibt der Kirche ein interessantes, düsteres Ansehen.

Das Kloster ist geräumig, und wurde erst unlängst renovirt, da es unter der bayer. Regierung aufgehoben wurde, unter der öst. Regierung aber seinen neuen Beschützer fand. In der Vorhalle der Prälatur findet man meisterhafte Gemälde von Tiroler-Malern.

In der Universität ist ein physikalisches Kabinett mit 2 merkwürdigen Erdgloben, einer astronomischen Uhr, die 10 Zeiger hat, u. s. w. In dem Ferdinand'schen Musäum sieht man eine herrliche Sammlung von Mineralien, Pflanzengemälden, Handzeichnungen, Antiquitäten, Münz Urkunden, Manuskripte und eine nicht geringe Anzahl Bücher von den besten Schriftstellern hohen und natürlichen Geistes.

Am 31. Jänner 1829.

Als ich Innsbruck verließ, fiel für heuer, der erste Schnee in den dicksten Flocken, und holte ein, was er versäumt hatte. Ich ward daher genöthigt bei der Zapfel-Wirthin zu bleiben. Die ganze zapflische Familie war die Ehrlichkeit selbst. In ganz Tirol zehrte ich noch nicht so billig, was mir bei meinem wenigen Gelde sehr gut zu Statten kam. Ein besonders guter Mensch war der Sohn vom Hause, der Peter hieß, und für des Schmieren meiner Stiefel durchaus nichts annahm. O guter Peter Zapfel, so sonderbar dein Nahme klingt, bist du doch eine Ausnahme von allen Hausknechten, die gewöhnlich nicht genug haben können!

Am 1. Februar 1829.

Hall und Ortschaften bis Schwaz.

Eine kleine Strecke war nach Hall. Es ist 2 St. v. Innsbruck entfernt. In den Bergen links, welche die Gränz-

scheide zwischen Baiern und Tirol machen, haben gelehrte Reisende, Krater und Kammern ausgebrannter Vulkane entdeckt. Hall hat seinen Nahmen von dem altgriech. Worte Παλος (Salzgrube), Anfangs war es ein Flecken, den Grafen v. Wasserburg zugehörig Otto, Herz. v. Meran hat im J. 1200 den Ort zur Stadt erhoben. Das Salzbergwerk ist 2 Stunden von der Stadt entfernt im Gebirge. Unter allen andern verdienen die Salzamtsgebäude und die Salzsudpfannen die Aufmerksamkeit des Reisenden. Von dem Salzberg wird das durch Wasser aufgelöste Salz vermittelst einer Röhrenleitung geführt, um wieder neuerdings zum festen Körper zu werden. Der Salzberg ist 4999 Fuß hoch, und der höchste dieser Gattung in Deutschland.

Die hiesige Pfarrkirche wurde im Jahre 1352 zu bauen angefangen. Sie ist groß, reich verziert, aber schlecht gebaut, da der Hochaltar sich ganz nach der Seite verliert, und man im Hintergrunde denselben kaum zur Hälfte sieht. Schöner ist der Gottesacker, Er ist auf die Art wie der Botzner, mit Arkaden und ganz ausgemahlt, aber nicht so regelmäßig. Die Menge der Gemälde, worunter wirklich viele schöne, als: Antonius v. Padua, die heil. 3 Könige, Christus am Oehlberge u. s. w. sind, bilden eine ganze Bildergallerie, die es verdient, angesehen zu werden.

Wie man Hall verläßt, biethet sich ein engeres anmuthiges Thal dar, wo man das Schloß Friedberg passirt, welches auf einem Hügel liegt. Mit dem Schloß ist ein Servitenkloster mit einer schön gebauten, meisterhaft ausgemahlten, ziemlich großen Kirche verbunden. Der Postort Volders ist unbedeutend. Da der Tag sich zu neigen anfing, und die Kälte immer stieg, blieb ich in dem kleinen Dörfchen Vill, eine kleine Stunde von Schwatz über Nacht.





Am 2. Februar 1829.

Der Tag war wieder heiter, aber die Kälte bei 9°. Der Schnee krachte unter meinen Füssen, und jeden Augenblick glaubte ich auszuglitschen, so glatt war er.

Schwatz ist im J. 1797 von den Franzosen ganz geplündert und abgebrannt worden. Da nun sowohl dieser Brand, die Mißjahre, endlich die Auflösung des hiesigen Bergwerks die Leute arm gemacht hat, findet man wenig schöne Häuser.

Dieser Flecken wird für das alte Sebatum gehalten und hatte in voriger Zeit reiche Silber- und Kupferbergwerke. Der Entdecker dieser Gruben soll ein Stier gewesen seyn, welcher mit seinen Hörnern den Wasen aufgestossen, und dadurch das schönste Erz sichtbar gemacht hat. Daher nannte man auch den ersten Grubenbau den Stierbau. Die Pfarrkirche, welcher ein Dechant vorsteht, ist weit schöner als die in Hall. Sie hat das Eigene, zwei Hochaltäre zu besitzen, wovon der eine der Stadt, der andere einst den Bergleuten zugehörte. Die Symmetrie der Säulen ist nicht die beste, übrigens hat sie hübsche Gemälde, als: das Abendmahl, Mariä Himmelfahrt u. s. w. Nachmittags besuchte ich das Kloster Fürth, eine Viertelstunde von der Stadt. Die Kirche ist sehenswerth, da sie gut und frey ohne Stütze erbaut, reich mit Gold verziert ist, und einige schöne Gemälde nebst erheblicher Bildhauerarbeit ihr Ansehen vermehren. Im Klöster selbst ist das Chor wegen der vortrefflichen Bildhauerarbeit merkwürdig.

Am 3. Februar 1829.

Die Tracht der Schwatzerinnen unterscheidet sich durch ihre Hüte und Bänder mit Gold, welche ihrem Gesicht eine reizende Form geben, von jener der Hallerinnen. Uebri-

gens schien es mir, als ob daß die schönen Frauenzimmer von Tirol, nur im Pusterthale, bei Botzen, Brixen und Innsbruck zu Hause wären.

Heute hatten die Hausknechte und die Müller hier Ball, und durchzogen deswegen mit Musik dem Ort. Alle waren mit Buschen behängt, und hatten ihre Dirnen am Arme. Um diese Zeit, am St. Blasius Tage, als dem 3. Februar, geschahen die Dienstverwechslungen, daher sie dann von dem Ersparten sich einen fröhlichen Tag bei ihrem beschwerlichen Dienste zu machen suchten.

Legende der heil. Nothburga.

Der Weg von Schwatz aus wird enger, aber bleibt dennoch nicht minder angenehm. Ich bildete mir zwar nicht ein, wie ein gewisser alter griechischer Philosoph, daß der Schnee nicht weiß, sondern schwarz wäre, sondern grün, und so war ich mitten im Winter in den Sommer versetzt, wornach ich die Gegend auch beurtheilte. Das Dorf Buch ist ein zerstreut liegender Ort. Zwischen Rothholz und Margarethen sieht man die Ruinen einer Burg, wo die heilige Nothburga als Dienstmagd gelebt haben soll. Es steht noch das Gemach, wo sie gestorben ist und von einem Jäger bewohnt wird. Diese tugendhafte, arbeitsame gottesfürchtige Bauerstochter, war zuerst bei einem Bauer in Diensten, welcher seine Leute streng behandelte. Hier soll sie ihr erstes Wunder verübt haben; denn als der Herr seine Leute nöthigte, auch am Sonntage auf dem Felde zu arbeiten, nahm sie die Sichel, und warf sie in die Luft, in welcher sie hängen blieb, mit dem Ausrufe: "Der Sonntag ist dem Allmächtigen geweiht, ich arbeite nicht." Darauf kam sie ins Schloß zu einer gütigen Herrschaft, wo sie erkrankte und starb. Vor ihrem Tode bath sie sich aus, daß vor ihren Leichwagen ein paar ungelehrige Ochsen gespannt werden sollten, welchen die



[illegible] mit dem Wagen, worauf ihr [illegible] hinziehen sollten. Es geschah es auch; die Ochsen [illegible] mit dem Wagen dem Innflusse zu, welcher sich [illegible] ihres Leichnams theilte, und auf dem nahe liegenden [illegible]berg stehen blieben. Hier wurde sie begraben und später eine Kapelle erbaut, die jetzt in eine Kirche umgestaltet worden ist, wo sie als Heilige, besonders vom Landvolke sehr verehrt wird. Sowohl in dieser Kirche, als auf [illegible], auf manchen Häusern sieht man ihr Bild, wo sie mit der Sichel in der Hand abgemalt ist.

Unweit davon ist der Achenthaler-See oder Achen, [illegible] Fuß über dem Meere, welcher zwischen zwei Bergen liegt, zwei Stunden lang, und 1/2 Stunde breit ist. Vorher fanden sie keinen Grund, jetzt aber rechnen sie die Tiefe des Sees auf 200 bis 300 Klafter. In Rothholz hat der gute, blinde Graf Tannenberg ein schönes Schloß, und nicht weit davon über dem Inn einen großen Thiergarten. Hier erhebt sich ein Berg, das Sammtjoch, welcher nach dem Kellner der höchste in der Gegend ist. Ein merkwürdiger Berg ist von Straß aus zu sehen, welcher der Harberg heißt, wegen seiner schönen Schattirungen allberühmt ist, und über welchen der Weg in das Ziller-Thal führt.

Am 4. Februar 1829.

Das Zillerthal. Rottenburg.

Von den Gegenden des Zillerthals ist das von Schlitters 3 Stund entfernte Zell *) wegen seiner Gold-, Silber- und Kupferbergwerke, Dux aber wegen seiner un-

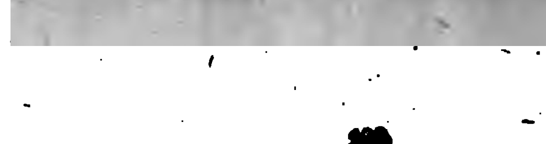
*) Zell liegt in einer ringsherum von Bergen umgebenen Gegend, wo die hohe Mauer, der Hahenwart, Löffel und andere hohe Berg sind. Auf dem Hainzenberg wird Gold gebaut. Der Berg Gerlos scheidet das Zellerthal von Pinzgau.

wissenden Menschen merkwürdig. Sie werden die Savojarden von Tirol genannt, und haben ganz eigene Sitten und Gewohnheiten, wie auch eine eigene Sprache. Bei dem Zapfelwirth in Innsbruck sah ich zwei, welche von dem Verkauf ihres Butters lebten, und zwar täglich nur so viel davon verkauften, als sie nöthig hatten, Branntwein zu trinken, und Brot und Würste zu essen. Unglaublich ist die Menge Branntwein, welche sie vertragen können, ohne betrunken zu werden. Unglaublich die Gedankenlosigkeit, mit welcher sie den ganzen Tag, mit dem Ellbogen aufgestemmt, bei dem Tisch, ohne ein Wort zu reden, saßen. Beide waren sehr kleiner Statur, einer hatte einen Kropf, der andere war frei von Leibesgebrechen und weniger phlegmatisch, denn manchmahl fing er auf eine herzzerschneidende, jämmerliche Art zu singen an, wobei er das Branntweinglas in die Höhe hob, und sein kleines Hütchen drehte.

Zwei Tage schon fiel tiefer Schnee, und ich beeilte mich um Salzburg zu erreichen, wo ich noch ein gutes Stück hin hatte.

Von Straß aus erhebt sich der Weg, auf welchem man über den Marzenbühel muß, und die drei alten, noch nicht ganz verfallenen Schlösser: Kropfsberg, Gertrud und Lichtwerht vorbey passirt. Die Ansicht von der Anhöhe des Bühels mag wohl sehr schön seyn, aber ich sah, wegen der anhaltenden Nebel, nur die nähern Gegenstände dieses sehr langen, aber nicht breiten Thals.

Brixleg ist ein hübscher Marktflecken, wo mehrere Waldbeamte residiren, und sich eine Silberschmelzhütte und ein Kupferhammer befinden. Das Städtchen Rattenberg mit seinem alten Schlosse gewährt von weiten keinen häßlichen Anblick. Es liegt ganz knapp am Innflusse, und ist daher oft der Ueberschwemmung ausgesetzt. Von Innen hat derselbe außer dem Gerichtsgebäude weder schöne Häuser, noch



[illegible] Kirche. [illegible]
[illegible]

Kufstein ist eine kleine Stadt am Inn. [illegible]
[illegible] die einzige Festung [illegible]
[illegible] in [illegible] ziemlich hohen Felsen [illegible]
[illegible] dem Nebel und Schnee sah ich [illegible]
die Gegend [illegible]
[illegible] (Wirgel) [illegible] Schritt [illegible]
ich neue Schönheiten.

Am 5. Februar 1800.

Der Kaiserberg. Elmenau bis St. Johann. [illegible]

Es hatte zu schneyen aufgehört, die Spitzen der [Ber-]
ge waren rein, und so durchwanderte ich das herrliche [Thal]
im Wintergewande wohlgemuth. Der Grattenberg und [das]
Grattenwirthshaus macht das Ende dieses Thals. Auf [die-]
sen schön geformten Berge steht eine Kirche, wo zu [Ehren]
der unbefleckten heil. Jungfrau alle Samstage Gottes[dienst]
abgehalten wird. Um den Berg hinüber öffnet sich ein [en-]
geres Thal, eine wahre Alpengegend. Wiesengründe [und]
Wälder geben dem Auge einen gefälligen Anblick. [Von]
aus hat man die Ruinen des Schlosses Itter. Die [...]
Lage der Gebirge eignet sich zu Sommerweiden. Ja [selbst]
im Winter hat man Ursache, den allgütigen Schöpf[er zu]
preisen — selbst im Winter ist in Gebirgsgegenden die
Natur schön. Die herrlichen, ungeheuern Bergwände [mit]
Schnee bedeckt, die gefrornen Wasserfälle, die gezuderten [Bäu-]
me mit schwarzer Schattirung geben einen großartigen An[blick].

Bei Elmenau (Elmau) zeigt sich der Kaisaberg ([Kai-]
serberg) mit drey hohen Spitzen, welche von einem g[...]
chigen Tiroler, der Hoch- Mittel- und Niederländer [...]
genannt wurden. Seine Gebirgsart ist durchaus [Kalk-]
stein.

Er steht in seiner imposanten Größe sehr nahe an der Strasse, und zeichnet sich vor andern, durch seinen schönen Umriß aus, welcher nicht wenig zur Verschönerung der romantischen Gegend beiträgt. Nun geht es bergauf, wo die Gegend mehr wild wird, denn die, öftern Abstürzen ausgesetzten Felsenwände, mögen bei der Enge den Weg zum Fahren etwas gefährlich machen. Für mich Fußgänger wäre jedoch die Strasse breit und sicher gewesen, wenn der Schnee etwas weniger tief gewesen wäre. Wirklich ermüdet erholte ich mich in der Pracht des breiten Thals bei St. Johann, wo das Horn, ein ausgezeichnet schöner, hoher Berg und die dicke Alm es von dem Thale von Kitzbichel scheiden. St. Johann, wo ich über Nacht blieb, ist ein reinlicher Ort, nur sind, wie in den andern Ortschaften, welche sich der Gränze nähern, Pfarr- und einige Wirthshausgebäude ausgenommen, die Häuser alle von Holz. Die Kirche mit einem schönen Plafond ist von Außen mit ihren zwei Thürmen sowohl, als von Innen, wegen ihrer Reinlichkeit und Helle sehenswerth. In der Kapelle aber, rückwärts der Pfaarkirche, ist ein meisterhaftes Freskogemälde von dem schon oft erwähnten Mahler Schöpf. Sonderbar fand ich, daß die schönenFrauengesichter seit ich Schwatz verließ, abnahmen. Obwohl von starkem Körper, haben sie wilde, gelbe Physiognomien, voll Runzeln, öfters Kröpfe u. s. w. So ist auch die Tracht nichts weniger als schön. Sie tragen schwarze Strohhütte, wie ein Thurm gespitzt, welche sie selbst im Zimmer beständig auf dem Kopfe haben, und diese keineswegs zur Verschönerung beitragen. Ist ihre Gestalt also auch nicht vorzüglich, so muß man die unermüdete Arbeitsamkeit, und den eisernen Fleiß des weiblichen Geschlechtes loben. Ueberall sah ich sie beschäftigt, und Abends, wenn die Dienstleute öffentlich vor allen Gästen kniend das Ave Maria mit wahrer Andacht gebethet haben, nehmen sie den Spinn-



[illegible] hervor, wo die Knechte arbeiteten, oft [illegible]
auf tirolerische Art mit denselben scherzen.

Am 4. Februar.

Schauerlich wilde romantische Lage um Lofer.

Von St. Johann kommt man in 4 Stunden
Waidring, einem kleinen Orte, dem letzten in Tirol,
[illegible] Wege. Die Gegend verengt sich nun, und
wirklich schauerlich. Oftmals ist der Weg ganz in den Felse
eingesprengt. Links zeigt sich ein reißender Bach, welcher
seine Schnelle nie zufriert, rechts und links ungeheure
wände, Felsenabstürze u. s. w. Endlich kam ich nach
wo die Kluft sich in ein Thal umformt. Lofer ist von
Seiten mit steilen, unfruchtbaren Kalkgebirgen umg
Die ganze Lage des Markts ist mehr grotesk als angenehm,
besonders war es mir in der schlechten Witterung etwas z
ster. Im Sommer mag es wohl in dieser malerischen
öde, umgeben von hohen Felsenspitzen, allenthalben b
mit kleinen Fichtenwäldchen, angenehmer seyn und durch
Ansicht des hohen Raupenbergs, Steinberges, Lerchbe
weiter hinab durch die drei Brüder des Vorderho
Reifhorns, Breithorns, des Passes Strub und der ga
erhabenen Natur im Schauergewande manche empfind
Seele begeistern.

Die schönsten Zierden dieses Thales sind der Grul
das Landesgerichtshaus und der neue Pfarrhof in St. M
tin. Von diesem von Lofer, eine halbe Stunde entfer
Orte, geht ein schmaler Weg in das sogenannte hohe
chenthal bergaufwärts. Hier steht nun einer der berüh
sten Wallfahrtsörter in Tirol „die liebe Frau am Ber
welcher nicht allein viele In- sondern auch Ausländer
beizog. Die Menge der Andächtigen wuchs so an, daß

sonst kleine Kirchlein erweitert werden mußte, und im J. 1694 die jetzige schöne Kirche erbaut wurde. Da der Bau so kostspielig war, schleppten viele tausend Pilger unentgeldlich die Ziegel dahin. Die Einweihung geschah im J. 1701. Im Jahre 1693 wurden in diesem Wallfahrtsorte vor der Grundsteinlegung zur neuen Kirche 36,000 Communicanten gezählt. Hier ist es nun, wo die bisher Rhätische Alpenkette der Norischen die Hand biethet.

Am 7. Februar 1829.

Unken und seine Umgebung. Die 3 Brüder. Gränze. Düstere Gegend. Todtenopfer. Unglückstafeln. Reichenhall und seine Saline.

Die rauhe Gegend wächst von Lofer aus, von Schritt zu Schritt; bald geht es bergauf, bald bergab, nebenbei tiefe Abgründe und der reißende Steinbach. Unken ist ein unbedeutender Ort. Hier sieht man nebst dem Keßlerthore, Wendelberg, Achberg, der weißen Wand, den Hochgeseng, der Schneideralpe, den Dietrichshorn u. s. w. auch die drei Brüder. Ein mächtiger Felsen mit drei gleich großen Zacken neben einander, mächtig, unerschütterlich, allen Stürmen trotzend. Die enge Strasse führt bei einem ungeheuren schwarzen Steinberg vorbei, durch welchen die Strasse durchgehauen werden mußte. Eine Tafel zeigt den Erzbischof Marcus Sitticus im J. 1604 als Erbauer. Merkwürdig ist hier auch die sogenannte Mauthkluse oder Muthklause, wo der Untenbach so hoch angeschwellt werden kann, daß man das Treibholz oder die Klötze fortbringen kann.

Außer dieser Klause ist man nun auf bairischem Boden. Eine Stange, weiß und blau, verkündigt dem Wanderer die Gränze; so geht man bis 1 Stunde vor Salzburg, wo der Oesterreicher erst wieder die vaterländische Erde betritt. Ich glaubte schon seit Lofers genug Berge überstiegen zu haben, als sich mir plötzlich ein viel höherer dar

stellte, welcher unter dem Nahmen: Wegscheid bekann
weil auf der Anhöhe sich drei Straßen theilen. Eine
nach Baiern, die gerade nach Reichenhall, und d
in das südliche Salzburg. Unendlich beschwerlich wa
Weg, durch's tiefe Schneelager. Oede, weiß, grau
war es um mich her; die hohen Felsen sahen fürch
in die enge Schlucht. Todesstille, kein Gesang eines
gels, belebte das schauerliche Gemälde. Die meisten
opfer bringt hier der Winter. Oft lokt einen Wander
reiner Wintertag zur Reise über den Wegscheid; abe
hat er nicht die Höhe der Strasse erlangt, als ein un
dringlicher Nebel ihn keinen Schritt vor- und rück
sehen läßt; die Winde fangen an zu wehen, und die
von Schnee verweht ihm die Bahn, und droht i
die Seitenabgründe zu führen. Wird der Schnee im
jahre locker, so bricht eine Lavine von den nahen W
herab, und zerschmettert oder begräbt ihn. Kein Ja
ohne Todtenopfer — das sieht man an den vielen Ung
tafeln. Alle hundert Schritte findet man ein Bild
welchem so ein Unglücksfall abgebildet ist. Hier fiel ein
in den Abgrund, dort eine Magd vom Felsen, da
ein Mann von einem herabrollenden Felsen erschlag
u. s. w. Ich finde diese Unglückstafeln nicht in der Ord
denn man schaudert, durch eine Gegend zu kommen
man jede Viertelstunde des Weges auf Blut und L
erinnert wird. Von dem Wegscheid hat man noch
Berg, den Scharnkopf, zu übersteigen, welcher dem s
Thale von Reichenhall zuläuft. Reichenhall ist der C
punkt für alle Salinen Baierns, denn nicht allein
Traunstein und Rosenhain mit Sohle oder Sulze vo
aus versorgt werden, und daß Berchtoldsgaden
Ueberfluß absetzt, um in Verbindung mit der h
Quellsohle denselben in die alten bairischen Salinen

leitet zu senden, sind zu Reichenhall auch alle die Maschinen-werkstätten vorhanden, welche die sämmtlichen Theile mit einem großen Theile der erforderlichen Betriebsbedürfnisse versehen. Das Brunnenhaus mit den Sohlen oder Sulzbrunnen, und die Maschinen befinden sich in der Stadt. Dieser Sohlenbrunnen ist unter Maximilian I., von einem bairischen Zimmermanne, Hans Reifenknecht, ausgeführt worden. Es ist ein ächt römisches Meisterwerk, wo die Sulze bey 8 Meilen über hohe Berge durch Hebemaschienen nach Traunstein und Rosenhain in die Sudpfannen geleitet und allda gesotten wird.

Das Gradirwerk befindet sich eine halbe Stunde nördlich. Oestlich befinden sich die ausgedehnten, kunstreichen der Ewigkeit trozenden Holzrechen. Der jährliche Holzbedarf wurde mir auf 15 — 16000 Kl. angegeben. Zwischen der Stadt und dem Gradirwerke sind die sämmtlichen Werkstätten, Bleyschmieden, Maschinenfabriken, Salztonnengebäude u. s. w. Wirklich verdienen alle diese Anlagen gesehen zu werden. Ich besah das Brunnengebäude, wohin man durch einen Thurm kommt, den Holzrechen und die Salztonnengebäude. Brunnenhäuser giebt es noch mehrere, aber dieses was ich sah, soll das beste der Reichenhaller-Salzquellen seyn. Dem Vernehmen nach wird das Salzwasser durch die Hebe oder Druckwerke über 7 Berge, im Ganzen über eine Höhe von 2300 Schuh (383 2/5 Kl.) durch kleine Röhren getrieben. Die Erhaltung dieser wichtigen und sehr interessanten Werke sowohl, als der vielen über Abgründe gespannten Bogen und gemauerten Brücken erfordert eine sehr genaue und mit großen Auslagen verbundene Aufsicht, denn das geringste Hinderniß, welches bei dieser Wasserleitung auf einem so weiten Wege sich ereignen sollte, würde das Sudwesen in Traunstein hemmen.



Am 8. und 9. Februar 1829.

[illegible] Ermüdender Gang nach Salzburg.

Da es in einem fortschneyte, so mußte ich zu Reich-
hall bleiben, wo ich mir aber bei einem köstlichen [illegible]
[illegible] die Grillen vertrieb, und die Stadt mit ihren häß-
lichen Mauern besah, außer den Salinenwerken je-
doch nichts Merkwürdiges fand. Am 9. brach ich über St. Z[illegible]
no im tiefsten Schnee nach Salzburg auf, wo ich vor N[illegible]
bel und Wind weder die liebliche Gegend, noch die schö-
nen Gebirge sehen, noch den Anblick des unendlich reiz[illegible]
gelegenen Salzburgs genießen konnte. Ermüdet, [illegible]
kam ich zur Gränze, und von da in 1 1/2 Stunden in Sal[illegible]
burg an, wo ich sogleich die Ruhe suchte.

Am 10. Februar 1829.

Erster Spaziergang in Salzburg.

Salzburg genoß einst den Vorzug einer Residenz
und gehört unter die vorzüglichsten Städte der österreich[illegible]
Monarchie, da sie sowohl in Hinsicht ihrer biedern Be-
wohner, als auch ihrer unendlich reizenden Lage und ihre[r]
schönen merkwürdigen Gebäude, die Aufmerksamkeit jede[s]
gebildeten Menschen nicht allein erregt, sondern auch de[n]
rohen Naturmenschen in Begeisterung versetzt. Obwohl ic[h]
das Mißgeschick hatte, gestern in dem tiefsten Schnee, vo[n]
Reichenhall in das österreichische Paradies zu wandern
und sehr ermüdet war, unterließ ich dennoch nicht, da[s]
Innere der Stadt, und so viel es die schlechte Witterun[g]
zuließ, einige der merkwürdigsten Gebäude zu beschauen.
Ich kam durch das Klausenthor, oder den Engpaß, von dem
Erzbischof Markus Sittikus erbaut, in die Stadt, passirt[e]
die Vorstadt Mülln, und logirte mich in dem allbekannten

Stiegelbräuhaus ein. Bis da sieht man zwar in den engen Gassen keine besonderen Gebäude, das große Johannesspital und eine Kaserne ausgenommen; wie wird man aber überrascht, wenn man gerade fortschreitet und sich in schönen breiten Gassen und ziemlich regelmäßige Plätze versetzt sieht! Salzburg ist nicht sehr groß, aber in keiner Stadt Oesterreichs von dieser Größe, wird man so viele herrliche und imponirende Gebäude finden. Eines der größten architektonischen Meisterstücke, das allen italienischen Kirchen gleich gestellt werden kann, ist die Domkirche. Sie wurde im römischen Geschmacke von dem Mailänder-Baumeister Santino Solari erbaut. Ich sah selbst in Italien, wenige ausgenommen, besonders im Aeußern, ihres Gleichen nicht viele. Sie ist 128 Männerschritte lang. Ihre von weißem Marmor aufgeführte Facciade nimmt die ganze Breite des regelmäßigen Domplatzes ein. Die zwei edichten hohen Thürme haben unten eine toskanische, oben eine römische Form. Am Eingange liest man die Inschrift: „Haec est Domus Dei, in qua in vocabitur nomen ejus." An Statuen ist kein Mangel, besonders sind die vier heiligen Wächter in Riesengröße beim Haupteingange von Auszeichnung. Alle Thürme, die Kuppel und das Schiff, sind mit Kupfer gedeckt. Bei meinem Eintritte überfiel mich ein heiliger Schauer, nicht über die Pracht, wie in den italienischen Kirchen, nein, denn man sieht wenig Gold, wenig Schmuck, aber die Einfachheit und doch Majestät erfüllten mein Herz mit Andacht zu unserm ewigen Vater. An schönen Gemälden findet man die Auferstehung Christi von Renfi, die Erscheinung Christi von Solari, die Sendung des heil. Geistes von Sciaretti u. s. w. Am Eingange findet man ein sehr merkwürdiges Baptisterium, von Glockenmetall im gothischen Geschmacke, worauf viele Prälaten, Aebtissinnen mit ihren Krummstäben und andern



Verzierungen zu sehen sind. Auf dem Deckel ist Johann der Täufer sichtbar. Der ganze Tempel wurde erst vor Kurzem renovirt, und die neuen Freskogemälde, welche die Leidensgeschichte unsers Heilands vorstellen, zeigen die Werke eines hoffnungsvollen Künstlers. Der Kirchenbau wurde schon 707 angefangen, 773 vollendet, und von dem heil. Virgilius zu Ehren des heil. Rupertus und ... eingeweiht. Nach alten Gemälden hatte sie die Gestalt einer Festung. Im J. 845 brannte sie ab, und vom Erzbischof Leopran wurde sie wieder aufgebaut.

Im J. 1167 zerfiel sie wieder in Asche. Erzbischof Konrad der III. erbaute sie wieder. Im J. 1270 gerieth sie bei dem Einfall der Baiern abermals in Flammen. Im J. 1383 brannte die ganze Stadt und somit auch die Kirche ab, und nun bekam sie einen Theil der gegenwärtigen Gestalt. Unter den Erzbischöfen Sigmund, Gregor, dem Eifrigen Wolf-Dietrich, Marcus Sitticus, Paris u. s. w. stand nach und nach das Prachtgebäude im vollen Glanze da. Dem gegenwärtigen Herrn Erzbischof Gruber verdankt sie den neuen Schimmer.

Der Kirchenschatz, den ich aber nicht sah, soll aus vielen kostbaren Juwelen, Perlen, silberreichen Ornaten, Kelchen aus uralten Zeiten u. s. w. bestehen, wo besonders der, von St. Ruperto geschenkte Schatz von sehr großem Werthe seyn soll.

Nachmittags begab ich mich über die lange hölzerne Brücke, welche über die Salza führt, und nichts weniger als schön ist, in dem neuern Theile der Stadt, um für heute noch den Sebastiansfreyhof und das Schloß Mirabell zu besuchen. Ersterer befindet sich in der Linzerstrasse seitwärts an der Kirche gleiches Nahmens. Die Kirche ist in einem edlen Style erbaut, der Eingang ein schönes Portal, das Innere frei ohne Säulen, die Kanzel reich vergoldet, und

der Hochaltar wegen seiner schönen Architektur sehenswerth. Unter den Grabmälern ist wohl jenes des weltberühmten Goldmachers Theophrastus Paracelsus mit seiner Büste, in Mönchskleidern merkwürdig. Er starb 1541. Seine Gebeine wurden aber erst im J. 1752 gesammelt und hieher übertragen.

Der Kirchhof vor dem schrecklichen Brande im J. 1718 einer der berühmtesten in Deutschland, ist jetzt noch des Besuches werth. Er ist eben so, wie der Botzner mit Arkaden, aber mit steinernen eingefaßt, und noch einmahl so groß. Die Hälfte dieses erhabenen Ruheorts wurde ein Raub der alles verheerenden Flamme, ist aber wieder erbaut. Hier kann der denkende Mensch von Religion und Rechtlichkeit genug Betrachtungen über die Wichtigkeit des Erdenlebens und über die Ewigkeit machen.

Unter den vielen marmornen und mit Gemälden versehenen Grabstätten gefiel mir besonders die egerische Grabstätte, wegen des göttlichen Spruches aus dem alten Testamente; Jos. XI. 25 „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er auch stirbt." Nicht weit von diesem Orte der Ruhe ist eine Kapelle mit Todtenköpfen, worauf die Nahmen der Verstorbenen stehen. Gleich neben an ist das Gemälde eines sterbenden Christus meisterhaft ausgeführt, so auch der hilfreiche Samaritaner, und die Kreuzabnehmung. Merkwürdig ist daß kein Leichnam diese Grabgemälde deckt, sondern alle auf dem offenen Platze.

Das Schloß Mirabell hat in dem Brande von 1818 seine größte Zierde, den Thurm verloren, ist aber noch immer ein prachtvolles Gebäude. Es wurde von dem Erzbischof Wolf Dietrich zu Ehren seiner Freundin, von deren Reizen die ganze Stadt entzückt war, im J. 1607 erbaut, wo es den Nahmen Altenau bekam. Diese Freundinn des

[illegible] Salome Alt, [illegible]
[illegible] Salzburgischen Schönheit, [illegible]
[illegible] mit vortrefflichen Geisteseigenschaften, [illegible]
[illegible], die sie kannten, bezauberte. Das Unglück
[illegible] Erzbischofs, welchem Salzburg viele Verschön
und Wohlthaten zu danken hatte, zog auch [illegible]
[illegible] sich. Wolf wurde im Kriege von den Baiern,
[illegible] von dem Landrichter in Werfen gefangen ge
[illegible] sie nach Ihrer Entlassung sich zu Wels in
der Enns niederließ, lebenslänglich eine schwarz
[illegible], und allda ihr sonstiges Leben in dem besten
(nach Hübner) 64 Jahr alt, beschloß.

## Einige Bemerkungen aus der Geschichte burgs.

Die Gründung der Stadt ist zweifelhaft, da streitig ist sie eine der ältesten Städte Deutschlands. Vor merherrschaft hieß sie, „Gavanadurum." Von August, 11 J. v. Chr. G. erobert, wurde das L eine römische Provinz, wo die Stadt den Namen via (Helfenburg) bekam, und neu erbaut wurde. Hadrian vergrößerte die Stadt. Im 5. Jahrhund kam sie Alarich, dann Attila in seine Gewalt, der zerstörte, und die Heruler unter Odeacer macht alte Noricum vollends zur Wüsteney. Zweihundert darauf, fanden es die Boier (Baiern) in ihrem G Herzog Theodo schenkte es dem Bischof Rupert, welchem es neu erbaut wurde, und den Namen S bekam.

Kaiser Carl der Große erhob es zu dem Si Erzbisthums. Arno, der erste Erzbischof vergröß Stadt, und im 12. Jahrhunderte wurden auch

der Salzach Häuser zu bauen angefangen. Der Erzbischof Leonard und Mathias befestigten Hohensalzburg. Unter Letzteren im J. 1526 zog der Empörer Mathias Stöckel, ein Student, welcher bis in die achte Schule studirt hatte, mit 33000 Mann vor Salzburg, wo er die Festung mit hölzernen Stücken belagerte. Die Erzbischöfe Wolf, Markus Sittikus u. s. w. setzten die Verschönerungen fort. Der Einfall der Schweden im 30jährigen Kriege gab der Stadt eine eigentliche Befestigung. Bis 1803 zur Zeit des Erzbischofs Hieronymus blieb sie ein bischöflicher Sitz, dann wurde sie die Residenz eines Churfürsten — nach 3 Jahren aber kam es wieder an die Erzbischöfe. Durch Unglücksfälle, Brand, Drangsale, Pest und Krieg hat die Stadt viel gelitten, und der letzte Brand vom J. 1818 verzehrte den größten Theil der jenseitigen Stadt am rechten Salzaufer. Ein heftiger Wind vergrößerte die Wuth der Flamme, und binnen einer Stunde glich sie einem Feuermeere. Das Schloß Mirabell, die Dreifaltigkeitskirche, ein großer Theil der Linzerstrasse u. s. w. wurden ein Raub der pfeilschnell um sich greifenden Feuersäule.

Am 11. Februar.

St. Peter. Der Todtenacker. Museum. Reitschule. Sigmundsthor.

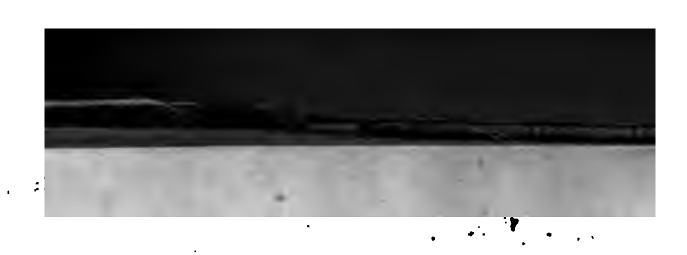
Mit der Schneetiefe wuchs auch die Kälte, welche heute früh um 8 Uhr nach der Aussage eines Geistlichen auf 19 Grad Reaumur gestiegen war. Doch, mit guten Handschuhen von einem alten Weibe versehen, unterließ ich nicht die Bibliothek zu besuchen und die Plätze und Gässen der Stadt zu beschauen. Nicht weit von dem Lyzealgebäude ist die St. Peterskirche, die älteste Kirche Salzburgs, von dem Bischof Rupert erbaut, und zugleich die Wiege des

nachmaligen Erzbisthums. Rupert der Gründer Salzburgs war es, der hier die Heiden verwies [illegible] und mehr an der Höhle, wo der heil. Maximus seinen Märtyrertod erlitt, die heil. Kreuzkapelle baute. Allmählig siedelten sich in dem zerstörten Juvavium mehrere Familien an, und Rupert baute, durch die Freigebigkeit des Herzogs Theodo, eine bischöfliche Kirche, hieß sie St. Peter und setzte Benediktiner in das Kloster ein. Oft abgebrannt wurde sowohl das Kloster als die Kirche durch Abt Otto II. im J. 1657 in ihrer gegenwärtigen Gestalt erbaut, und unter Abt Guidobald im J. 1660 vollendet. Uebrigens steht die Kirche weit hinter dem Dom und der Univ. Kirche zurück. Die Freskomalereyen sind von geringem Werthe und das Ganze ist mit keiner besondern Symmetrie erbaut. Erzbischof Wolfs Vater, Johann Werner von Reitenau, Oberster der Landknechte, liegt hier begraben, wie eine uralte Aufschrift verkündigt „der starb als man zählt 1593 Jahr.“ Hinter dem Kloster am Mönchberge ist der Kirchhof mit den ältesten Grabmälern, welche bis zum 14. Jahrhundert reichen. Die Vergangenheit schwebte vor meinen Blicken, bei der Anschauung so alter Ruhestätten, welche die Gebeine so vieler alten Familien verschließen. Gerne hätte ich einige Inschriften den Lesern meines Tagebuches mitgetheilt, wenn der Schnee sie nicht bedeckt hätte.

In des Prälaten Speisezimmer sah ich ein ausgezeichnetes Kruzifix von Elfenbein. Sehenswerth ist die Felsenkapelle in welcher um d. J. 454 während der Anwesenheit der Römer, der heil. Maximus lebte. Bei der gänzlichen Zerstörung der Stadt Iuvavia durch die Heruler im J. 477 wurde der fromme Mann auf einen Baum gehangen, und seine 50 Mitbrüder über den Felsen gestürzt. Von hier aus begab ich mich in den vormaligen Hofstall, nun eine Kavalleriekaserne. Wolf Dietrich von Reitenau, einer der

berühmtesten Erzbischöfe von Salzburg, legte den Grund zu dieser prächtigen Pferdewohnung im J. 1607. Aus Trogen von Marmor fressen sie ihren Haber; drey große Thore und eine verhältnißmäßige Anzahl Fenster nebst Luftzügen verbreiten hinlängliche Helle und gesunde Luft. Gleich daran ist die 100 Schritt lange Winterreitschule mit einem grellen Freskogemälde, welches ein Carousel vorstellt. Merkwürdiger ist die Sommerreitschule, wo 96 Arkaden, 3 Gallerien hoch in Gestalt eines Amphitheaters, unmittelbar in Felsen meisterhaft ausgehauen zu sehen sind. Der Aufschrift gemäß ließ Erzb. Johann Ernst im J. 1693 dieses seltne Meisterwerk zu Stande bringen, welches als eines der größten Seltenheiten bewundert zu werden verdient. Ueber dieses Amphitheater steht ein schönes Haus, die Edmundsburg genannt, welches fast überall wegen seiner Höhe sichtbar, und eine wahre Zierde der Stadt ist. Vor dem Stalle, nahe einer noch größern Merkwürdigkeit steht ein Bassin mit einem Geländer von weissem Marmor eingefaßt. In der Mitte dieses kostbaren Monuments des Erzbisch. Johann Ernsts, sieht man ein sich bäumendes Pferd vom weissen Marmor, das ein nackter muskulöser Knecht am Zaume zurückhält. Man nennt den Steinmetz Mandl als den Verfertiger dieses Kunststückes.

Das grössere Meisterwerk ist aber das, gleich neben dem Bassin, 415 Fuß lange, 22 breite und 39 Fuß hohe Siegmundsthor, durch einen Felsen des Mönchsberg im J. 1765 unter dem Erzb. Sigismund, durchgebrochen. Te saxa loquuntur, ist die kurze und gewählte Innschrift, welche bei der Oeffnung des Thores gegen die Stadt, dem in Stein gehauenen Bildnisse dieses Erzbischofs beigefügt ist.





[illegible] Herr Bibliothekar und Professor [illegible] rieth mir, wenigstens heute noch die Nonnenkirche auf dem Nonnenberge und einige Gebäude umher zu besuchen. Die Kirche ist ein massives, im gothischen Geschmacke aufgeführtes Gebäude. Hier sieht man nun ein hohes Fenster, von alter buntfarbiger Glasmalerey, welche sich vortrefflich erhalten hat. Da diese Kunst zum Theil verloren gegangen, so ist eine Beschreibung dieses Kunstwerkes nicht am unrechten Orte. Es steht als Fenster hinter dem Hochaltar und wurde laut der eingeschmolzenen Jahreszahl im J. 1480 vollendet, welche Glasscheibe aber zerbrochen ist. Die Hauptgegenstände dieser Malerei sind: Die Beschneidung Christi, Maria und der Engel, welcher ihr die Botschaft ihrer hohen Bestimmung bringt, die Anbethung Jesu von den heil. 3 Königen, Maria und Elisabeth in freundschaftlicher Umarmung, die Apostel Petrus und Paulus, Maria kniend vor ihrem neugeb. Kinde und Joseph, die Krönung Mariens, ein kniender Edelmann hinter ihm ein Engel, und das Wappen dieses Edelmanns. Des Künstlers Name ist wahrscheinlich mit der fehlenden Glasscheibe in Verlust gerathen.

Die Franziskanerkirche ist wegen ihrer gothischen Bauart sehenswerth. Schmal am Eingang wird sie sehr breit am Chor beim Hochaltar, wo sie eine Rotunda bildet. Sie ist 74 Sch. lang, und hat 9 Kapellen. Erz. Max erbaute sie, um im J. 1686 dem Protestantismus Einhalt zu thun. Von Außen ziert ein schöner hoher Thurm das alte viereckige Gotteshaus. In der Vorstadt Nonnthal, wo sich einige schöne Landhäuser befinden, ist die Kirche zu St. Eberhard und das vormalige Hofbrunnhaus merkwürdig, wo das Hellbrunner-Quellwas-

ser durch eine hydraulische Maschine über den Nonnberg in die Stadt geleitet wurde, um aus dem Hofbrunnen auf dem Residenzplatze in einer Höhe von 64 Fuß empor zu steigen. Diesen Hofbrunnen zu sehen war mir nicht vergönnt, da er wegen des Winters ganz mit Holz gedeckt war. Diese Springbrunnen verbreiten zugleich in heissen Sommertagen Kühlung über den großen Platz, und vor seinem Abfluße wird das Wasser über die großen Dachungen der Residenz und des Neubaus geleitet, und durch diese zweckmäßige Einleitung jeder Feuersgefahr vorgebeugt. Die Residenz muß an Geschmack dem herrlichen Neugebäude weichen. Dieses unvergleichliche Gebäude wurde von dem Erzb. Wolf Dietrich, den Hauptverschönerer Salzburgs, zu seiner Residenz gemacht. Jetzt befindet sich das Kreisamt und andere Kanzleien daselbst. Auf dem obersten Absatz des Thurmes in einer Laterne ließ Erzbischof Johann, ein liebliches, zwei Mahl um 11 Uhr Vor-, und um 6 Uhr Nachmittag ertönendes Glockenspiel aufrichten. Ich war gerade um 6 Uhr auf dem Platze, als auf einmal die Glöcklein das rührende Volkslied: „Gott erhalte Franz den Kaiser“ anstimmten, und so ich auf den Vorabend des Geburtsfestes unsers guten Landesvaters erinnert wurde.

Ich ergözte mich an der dreimaligen Wiederholung, und eilte ins Theater, wo man bei festlicher Beleuchtung das Rosenhütchen gab.

Am 12. Februar 1829.

Geburtstags-Feier des Kaisers. Besteigung der Feste Hohensalzburg. Sagen vom Untersberg.

Gott sei Dank, endlich wieder ein schöner heiterer Tag, als ich zum Fenster hinausblickte. Der Kanonendon-

als von der hohen Festung schallte herab, und die Fenster zitterten, und ich konnte nicht, mich auszuschließen, um der Feierlichkeit in der Domkirche beizuwohnen, wo der hohe Clerus, die Vornehmsten der Stadt in festlichen Kleidern versammelt waren, um für den besten Monarchen, der jetzt das 62. Lebensjahr erreichte, Segen und langes Leben zu erflehen. Ich drängte mich mit meinem alten schwarzen Rocke bis zu den Vornehmen hinan, weil ich so eigensinnig war, mir einzubilden, ich wäre würdig auch neben Ihnen zu stehen, und vereinte mein heißes Gebet für den guten Landesvater mit Ihnen. Sonderbar, im vorigen Jahre war ich an diesem Tage fast am östlichsten Ende des Kaiserreichs, jetzt so zu sagen am westlichsten. Der Tag war schön und natürlich stand ich nicht an, sogleich nach geendigtem Gebet die über dem Salzach-Fluß 600 Fuß erhabene Feste Hohensalzburg zu besteigen. *)

Auf diesen mit dem Nonnenberge und Mönchsberge in Verbindung stehenden Felsen sollen schon die Römer ein Schloß gehabt haben. Die heutige Festung aber, die vor alten Zeiten für unüberwindlich gehalten wurde, hat Erzbischof Gebhard im J. 1060 zu bauen angefangen; sie wurde von den nachfolgenden immer mehr und mehr befestigt, und mit Kasematten, Zeughäusern, Schanzen und Häusern versehen.

Ich sah die alte Kapelle mit den 12 Aposteln, das Zimmer, in welchem der Erzbischof Wolf gefangen gehalten wurde, mit einer schönen Aussicht, das sogenannte heimliche Gericht, durchstreifte die langen schmalen Gänge, und erfreute mich bei den zwei Feuerthürmen, wovon der vordere Trompeterthurm heißt, einer unendlich schönen Aussicht. Hier sah ich nun die ganze majestätische Stadt

---

*) Salzburg selbst liegt schon 1261 Fuß hoch über die Meeresfläche.

mit ihren prachtvollen Kirchen und großen Gebäuden am besten, sah, daß sie zwischen herrlichen Bergen liegt und von der glänzenden Salzach in zwei Theile abgesondert wird. Jenseits sieht man den Pleimberg, Gaisberg, Kapuzinerberg, und das nicht weit entfernte Aigen. Diesseits wird die Stadt von dem langen Mönchsberge, der Festung und dem kleinern Nonnenberge geschützt. Auf dem hintern Feuerthurme genießt man die prachtvolle Ansicht in das Nonnenthal, den Untersberg und den hohen Stauffen neben den andern herrlichen Gebirgen, von denen ich an einem andern Orte sprechen werde,

Doch nun von dem Untersberg, von den Landleuten auch Wunderberg genannt. Zu seinem Fuße braucht man bei guten Wege eine starke Stunde. Auf seinen Gipfel mit 5680 Fuß Höhe, wo man eine Aussicht genießt, welche die Welt nicht haben soll, sind bei 4 Stunden. Seine steile Höhe ist schauerlich, und die kranke Einbildungskraft behauptet, daß in dem Innern derselben Bergmännchen — Berggeister u. s. w. wohnen. Palläste, Gärten, die herrlichsten Fluren, Hügel von Gold und Silber (letzteres vielleicht nicht unwahr, wenn man graben würde) sieht man darinnen. Kleine Männchen, die man zu gewissen Zeiten um Mitternacht herumspazieren sieht, halten die Wache. Kaiser Carl der V. sitzt auf einem diamantenen Throne. Friedrich der Rothbart, nachdenkend an einem Tische. Schon ist sein Bart zweimahl um den Tisch herumgewachsen, noch einmahl, und das Ende der Welt ist da. Auch Riesen kommen manchmal in die Ortschaften und lehnen sich der Länge nach über die Häuser. Der Untersberg besteht aus einer ungeheuren Kalkmasse. Die Farbe des Steins spielt ins Röthliche. Man findet daselbst Marmorbrüche von rothem, weißem und vielfarbigem Marmor, woraus die mei-



voll; so drohend sind seine Felsenabhänge, welche über manche Häuser der Gstättengasse schauerlich herabhängen. Das Militär ist beauftragt, jedes Jahr Untersuchungen anzustellen.

Im J. 1669 stürzte ein mehr als tausend Zentner schweres Felsenstück herab, und zerschmetterte einen Theil des Seminariums und mehrere Häuser. Die Hälfte der Stadt war mit Kalkstaub überschüttet.

Zu Ehren des geliebten Kaisers wurde in dem schönen Rathhaussaale eine Cantate und ein glänzender Ball gegeben. Herr Professor Ulrich verschaffte mir ein Billet, und bald befand ich mich unter den schmucken Herren und Damen, welche die Liebe und Anhänglichkeit zu unserm erhabenen Herrscher und zugleich das Vergnügen herbei geführt hatte. Ich hörte die Cantate, sah dann eine Weile den Tanzenden zu, und begab mich, in Gedanken vertieft, über das heut Gesehene, zur Ruhe, um morgen nach Hallein zu gehen.

Am 13. Februar 1829.

Ausflug nach Hallein. Der Tuval. Salzbergwerke. Holzrechen.

Der Weg war wider mein Vermuthen gut, der Schnee fest und die Kälte so stark, daß, bis ich nicht in stärkere Bewegung kam, mir das Genick steif wurde. Ich lief also durch das sonst mit Rasenhügeln, nun mit Schnee umgebene Thal, und befand mich schon um 11 Uhr in der von Rauchwolken umhüllten Stadt. Hallein hat seinen Namen von dem griechischen Worte ἅλς (Salz). Die hiesigen Salzbergwerke sollen schon den Römern bekannt gewesen seyn. Mich zog für's erste der sogenannte Dürrenberg an, dessen Vorderhügel „der Tuval genannt werden. Der Dürrenberg ist in 9 Berge getheilt, wo-

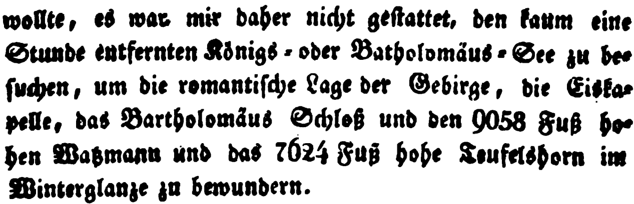
bei manchen, trotz der herrschenden Reinlichkeit, einen Ekel, welcher mich den folgenden Tag noch auf die Unglücklichen erinnerte. Ein sein Elend nicht fühlender Halb-Cretin (Trottel) mit einem ungeheuren Kropfe, fühlte sein Unglück nicht. Er war fast den ganzen Tag auf den Gängen, und schrie jedem, den er sah, „Aha, Aha!" entgegen, deßhalb er auch er auch in ganz Salzburg als der Aha bekannt war. Den unendlichsten Ekel erregte in mir ein Bursche von 22 Jahren, dessen Gesicht ganz vom Krebs ergriffen, und so zusammengezogen war, daß sein Mund die Größe einer Bohne hatte. Es befinden sich Leute von 90 und 80 Jahren hier, unter andern aber ein merkwürdiges Mädchen von 22 Jahren, welche hier im Kurzen wegen der unglücklichen Seltenheit einer näheren Bekanntmachung werth ist.

Sie heißt Anna Wallner, ist ein außer der Ehe gezeugtes Kind, und wurde am 10. Juli 1826 in die hiesige Versorgungsanstalt gebracht. Das Mädchen wurde dem Körper und Geiste nach nicht erzogen, und versank daher in die Thierheit. Es lernte kein Wort sprechen, keinen Tritt gehen, und weil es seine Nothdurft dem Instinkt nach, überall absetzte, wurde es wegen der Unreinlichkeit in einen Kuhstall gesperrt. Im Sommer ließ man dasselbe manchmal heraus, und im Grase wie einen Frosch herumhüpfen. Hier lernte das Mädchen grasen wie das Vieh. Sie lernte die Hände nicht gebrauchen, sondern riß die Kräuter gleich der Kuh mit den Zähnen aus der Erde. Ihre Großmutter, eine alberne Person, rief zwar oft Aerzte herbei, die freylich nicht helfen konnten, dennoch aber sie dem Magistrate der Stadt Salzburg bekannt machten, sonach aber geschicktere Aerzte die Unglückliche für unheilbar erklärten, und selbe in das Versorgungshaus gebracht wurde. Ganz verbogen an Händ und Füßen, der Körper abgemagert, ohne Zeichen eines Verstandes, kein anderer

Am 14. Februar 1829.

**Rückweg über Berchtesgaden nach Salzburg. Ungeheurer Schnee. Ursprung von Berchtesgaden.**

Zum Einfahren soll kein Bergwerk mit mehr Bequemlichkeit eingerichtet seyn — ich befuhr es nicht, weil das Befahren hier viel Geld kostet, und ich sehr wenig hatte. Die 5000 Arbeiter sind wegen Holzmangel und geringerer Ausbeute auf 1500 herab gesunken, und daher viele Bettler und Verunglückte in der Stadt. Wer Geld genug hat, der kann einfahren, und das schöne Sinkwerk 100 Klafter lang, bewundern, welches von dem Erzbischofe Wolf Dietrich im J. 1506 zu bauen angefangen, und von Marcus Sitticus nach 44 Jahren vollendet wurde. In einem andern kann man auf einem Schiffchen, wie auf einem See in der Salzsohle herumfahren. Wer eine genaue Beschreibung von der Einfahrt in diese Salinen haben will, lese Herrn Vierthalers Wanderungen durch Salzburg und Berchtesgaden. Ich würde aber hier unnütze Seiten ausfüllen, da ich schon zweimahl meine Leser mit derley Einfahrten in Siebenbürgen bekannt machte. Nachdem ich mir die Stadt nochmahls betrachtet hatte, diese alte Stätte der Halloren (so nennen sich die Salzarbeiter) ging ich, obwohl es wieder zu schneyen anfing, nach dem zwei Stunden entfernten Berchtesgaden. Der Weg war beschwerlich, da sie nicht die eigentliche Strasse ist. Ich mußte mittelst eines Führers über den Tuval, doch kam ich ohne Gefahr an. Berchtesgaden liegt in einem etwas ausgebogenen Thale, von hohen Bergen umgeben, welche ein furchtbares Gesicht auf mich herabschnitten, als wollten sie meiner Kühnheit, in diesem Wetter ihnen einen Besuch zu machen, zürnen. Es schneyte unaufhörlich, so, als ob es den vorher achttägigen Schnee zum Trotz nochmahls so hoch stellen





wollte, es war mir daher nicht gestattet, den kaum eine Stunde entfernten Königs - oder Batholomäus - See zu besuchen, um die romantische Lage der Gebirge, die Eiskapelle, das Bartholomäus Schloß und den 9058 Fuß hohen Watzmann und das 7624 Fuß hohe Teufelshorn im Winterglanze zu bewundern.

Der Markt Berchtesgaden ruht auf einer Anhöhe. Neben hölzernen Hütten steht manch nettes Gebäude. Im Hintergrunde hebt der Watzmann stolz sein Haupt empor, und trägt viel zur Schönheit der Gegend bei. Wäre es Sommer gewesen, so hätte mich freylich nichts abgehalten nach dem herrlichen Gastein zu reisen, allein ich mußte es für dießmahl unterlassen, da ich aus dem Winter keinen Frühling gestalten konnte. Die Strasse nach dem vielgelobten Gastein geht von Salzburg über Hallein und Golling, wo ein Wasserfall und die sogenannten Oefen merkwürdig sind. Die Oefen heißt eine zusammengestürzte Felsenmasse, durch welche sich die Salza in grausenhafter Tiefe durchdrängt. Sodann geht der Weg über Werfen durch das Urgebirge, was bei St. Johann seinen Anfang nimmt, nach dem romantisch gelegenen Lande, wo abermahls ein Wasserfall ist; von hier nach Hofgastein in das Wildbad am Fuße des einst so goldreichen bei 10,000 Schuh hohen Rathhausberges. An Gold und Silber hat die Ausbeute in Gastein freilich sehr nachgelassen, dagegen quillt da noch ein anderer Schatz, reich und unversiegbar aus der Erde, den mancher, der ihm Gesundheit und Leben verdankt, wohl höher achtet, als Gold und Silber. Das ist die herrliche, heiße Quelle, welche aus den Tauern hervorkommt, und wunderbare Heilkräfte besitzt.

Verzeih mir lieber Leser, daß ich dich von Berchtesgaden u. s. w. so geschwind nach Gastein führte, ich sitze jetzt fest in dem lieben Flecken im Wirthshause, und bin

auf so lange darin verbannt, bis ein noch so kleiner Schlitten mich aufnimmt, um mich über Schellenberg auf der besseren Strasse nach Salzburg zurückzubringen. Es warf nicht Flocken, sondern Säulen von Schnee, dabei pfiff der Wind, bald Tenor, bald Baß, und ich dankte dem Himmel, daß ich eine gute Laune beibehielt. Ich scherzte mit den Bauern, die mich zum Glück nicht immer verstanden. In ganz Deutschland wird wohl schwerlich eine schönere Sprache gesprochen, als die Berchtoldsgadner Bauernsprache, statt: hinauf oder auffi-aki: — statt hinab oder abi-ai u. s. w.

Ich legte mich schon um 7 Uhr in das sechs Kreuzer Bett. Hier wo ich schlief, ruhte auch der geschätzte Vierthaler von seinen Wanderungen aus, so sagte mir der Wirth, und ein Berchtesgadner Holzkünstler.

Am 15. Februar 1829.

Endlich hatte es zu schneyen aufgehört, ich wartete keinen Schlitten ab, und wadete, so wie von Reichenhall, im Schnee ringsum vom Nebel eingehüllt, nach Salzburg zurück. Die Menge Schenkhäuser waren in diesen Umständen eine willkommene Erscheinung zur Rast. Statt vier Stunden brauchte ich acht, und ich kam wirklich recht ermüdet zum Stiegelbräuer zurück, bei dem ich wohnte.

Am 16. Februar 1829.

Universitäts-Kirche.

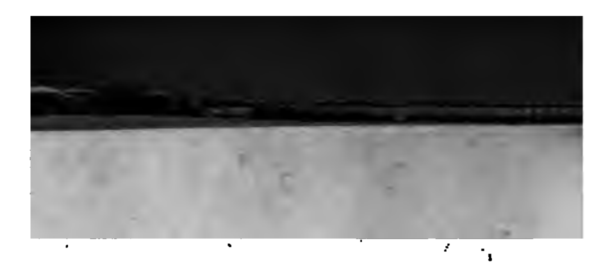
Heute kam ich doch einmahl zurecht, um die Universitätskirche zu sehen, da sie allemahl nach der Studentenmesse nach 8 Uhr Früh geschlossen ward. Sie ist eine sehenswerthe im vermischten römischen und griechischen Geschma-

als erbaute Kirche, vom Erzbischof Johann Ernst im J. 1696 erbaut. Der kleine Hochaltar paßt nicht zu der großen Höhe. Von Außen ist sie nach dem Dom die schönste unter den Kirchen Salzburgs. Das Gemälde, Maria auf der Weltkugel schwebend, ist sehenswerth.

Von dieser Kirche gegenüber befindet sich das Haus Nro. 225, wo Wolfgang Amadäus Mozart geboren wurde. Ich sah das Zimmer, wo der unsterbliche Meister das Licht der Welt erblickte. Es war im 3. Stocke.

## Zustand der Wissenschaften in Salzburg.

In den 14., 15. und 16. Jahrhundert, waren die Wissenschaften in Deutschland noch im Dunklen, also auch hier schlecht bestellt. Die erste Schule war St. Peter; später wurde die Domschule St. Ruperti errichtet, wo man etwas Latein lernte, doch bald wurde sie wieder aufgelöst. Erst im J. 5569 hob Erzbischof Jakob Johann den armseligen Zustand der Literatur, welche aber bald wieder in gräuliche Unwissenheit verfiel. Endlich brachte es unter dem Erzbischof Marcus Sitticus, P. Sylverius ein gelehrter Kapuziner, so weit, daß ein Gymnasium bei den Benedictinern zu St. Peter errichtet wurde. Durch den Erzbischof Paris, wurde es mit Bewilligung Kaiser Ferdinands zur Akademie, dann später zur Universität umgestaltet, wobey es aber nicht blieb, indem es König Max von Baiern zum Lyceum herabsetzte. Nunmehr hebt sich die Bildung des Geistes immer mehr, besonders bei den höhern Ständen, mit der edlen Mitwirkung verständiger Professoren. Die Zahl der gelehrten Männer, welche Salzburg seit 50 Jahren zählt, ist nicht unbedeutend. Hübnern gebührt das ruhmvolle Verdienst, den Salzburgern ihr Land und ihre glückliche Verfassung und all' das Gute



durch seine Schriften bekannt gemacht zu haben. Der, obwohl 70jährige, aber dennoch für diese Welt zu früh gestorbene Regierungsrath und Waisenhausdirector in Wien, Michael Vierthaler hat sich sowohl als ein gemeinnütziger und vortrefflicher Schriftsteller, als auch als wohlwollender Menschenfreund bekannt gemacht. Er war in Salzburg einst Schulendirector und Hofbibliothekar, und schrieb einige gelungene Werke über Salzburg. Er starb während meiner gegenwärtigen Reise, als ich in Siebenbürgen war, im J. 1828.

Die Witterung hatte sich heute ganz ausgeheitert, und Herr Professor Stephan ermahnte mich, wenigstens doch das schöne Aigen zu besuchen. Er wollte mich begleiten. Ihm dankend, ward auf morgen der Spaziergang beschlossen.

Am 17. Februar 1829.

Aigen und Leopoldskron. Roseneggers. Garten und Museum.

Kaum graute der Morgen, so sprang ich auf, blickte zum Fenster hinaus, sah den Himmel unbewölkt, heiter wie er seit langen Tagen nicht war, kleidete mich an, und stand um 1/2 8 Uhr bei Herrn Professor Stephan im Zimmer. Nachdem wir ein Frühstück eingenommen hatten, wanderten wir über die Salzach-Brücke, der Vorstadt Stein zu, durch welche die Strasse nach Aigen führt. Leider ist gerade dieser Weg anfangs düster und keine Zierde des sonst schön gebauten Salzburgs. Eine doppelte Reihe Häuser und eine sehr enge Strasse ist in dieser Gegend, zwischen den Einsturz drohenden Felsen des Kapuziner-Berges und dem Salzach-Fluße. Der Fremde sieht nicht ohne Angst für die Einwohner die an den Berg gelehnten Häuser, welche theils der Zermalmung von Kalkmassen, theils von dem Salza-Fluß Verheerungen zu befürchten haben.

In dem Zeitraume einer halben Stunde waren wir im Freyen. Die Sonne beleuchtete mild den weißen Pfad, wir hatten den herrlichsten Wintertag, da der Thermometer 1° unter 0 stand, also der Schnee noch nicht zur gänzlichen Auflösung bereit war.

In einer kleinen Stunde waren wir vor dem kleinen einfachen Schlosse. Schon hier genießt man eine vortreffliche Aussicht auf die schöne Stadt und die herrlichen Riesenhäupter. Der Himmel war so klar und rein, die Luft so mild, als es nur ein Tag im September seyn kann. Ich, mit meiner warmen Phantasie, mit dem gefühlvollen Herzen für das Große und Schöne in der Natur ließ den Schnee, Schnee seyn, und kleidete mir bis auf die hohen Gipfel der Berge alles in's Grün. Rasch bestieg ich den weißen Pfad auf den Höhen des so viel gepriesenen Parkes. Hier sah ich nun auf allen Seiten die romantischen Anlagen, überall zwanglose Verschönerungen der Natur, jeden Augenblick durch die kleinen Wäldchen eine andere Landschaft, da verschlungene Gänge nach allen Richtungen laufen. Rasenbänke, Felsenhöhlen, Terassen, kleine Lusthäuser, Statuen und Büsten, worunter die des Anakreon sind genügend angebracht. Je höher ich stieg, desto tiefer wadete ich im Schnee, weil da die Wege nicht wie unten bis zum Gemurmel des sanften Bergstroms gekehrt waren. Endlich erreichte ich den freien Platz, welchen man Moreaus Ruheort nennt, etwas weiter hinauf war die sogenannte Kanzel. Hier wurde der Vorhang zum großartigen Schauspiel gänzlich aufgezogen. Klar und majestätisch lagen die südlichen Alpengebirge mit ihren hohen Nachbarn dem 5551 Fuß hohen Untersberg, dem 5408 Fuß hohen Stauffen, dem 7800 Fuß hohen Göhl, dem 7624 Fuß hohe Teufelshorn, und dem 10300 Fuß hohen Ankogl nebst vielen andern vor mir. Was aber die Pracht dieser Riesenhäupter erhob

war der Watzmann, den ich in Berchtesgaden in der Nähe kaum ausnehmen konnte, und der nun ganz rein und klar vor mir stand. In der That, wenn man aus dem Getümmel der Menschen und ängstlichen Sorgen hin auf den Gipfel der Berge blickt, die so herrlich jetzt in ihrem weissen Gewande vor mir standen, so fallen einem jene Höhen ein, von welchen uns Hilfe kömmt, „jene unvergänglichen Säulen, auf denen der ganze bunte Teppich des Lebens ruht und gegründet ist." Aigen, selbst im Wintergewande reizend, ist im Sommer ein Lustort, wie fast keiner in der Welt. Gekrönte Häupter, Dichter, Philosophen wurden hier begeistert, und selbst Se. Majestät der allverehrte jetzige König Ludwig von Baiern, der großmüthigste Beschützer der Wissenschaften, selbst ruhmbekränzter Dichter (damals noch Kronprinz) sagte bei seinem Besuche des Parks, und bei dem Anblicke der reizenden Gegend: „Nur Neapel und einige Gegenden Griechenlands können sich mit ihr vergleichen."

So hat hier der liebe Gott die Anlage selbst gemacht, und nur die angenehmen Ruheplätze, Gänge und Haine sind von den Menschen hergesetzt, um die edle Alpenkette von diesem alles übertreffenden Natur-Parke zu überschauen.

„Heil dir edler Fürst Ernst von Schwarzenberg," rief ich, als ich meinen Nahmen in das denkwürdige Buch einschrieb, in welches sich die Fremden nach der Besichtigung des Parkes schreiben, „daß du der Menschheit den herrlichen Aufenthalt zum Vergnügen öffnetest."

Als ich so in dem merkwürdigen Erinnerungsbuche herumblätterte, fand ich unter den vielen Fürsten und Herrn auch das herrliche Gedicht, welches Ludwig, König von Baiern (als Kronprinz) hier einschrieb, und so meinen Leser darauf aufmerksamer mache, denn wo Herz

id Gefühl bei einem Monarchen thront, ist gewiß auch in Volk glücklich.

Einzig bist du holdes Aigen
Nirgends hast du deines Gleichen
In der unermeß'nen Welt.
Fernhin zog' ich über hohe Meere,
Sah das herrliche und hehre
Was man für das Schönste hält.

Aber alles muß dir weichen
Nirgends wollte sich mir zeigen
Solch' ein wonnender Verein.
Solches Liebliche und Große
Blüth'n wie Cytherens Rose
Heit'res Grünen in dem Hain.

Von den Menschen abgeschieden,
Wird der Seele wieder Frieden
Findt' in Aigen wieder Ruh;
Und auch ich hab' sie gefunden
Vom Geräusch der Welt entwunden
Kommt hier Ruh von Allem zu.

Für das was ich hier empfunden
Für die schön verlebten Stunden,
Wo ich in Gefühl versank;
Für das, was du mir gegeben,
Für das sorgenfreie Leben
Fürst! empfange meinen Dank.

Gleich an Aigen ist der 3890 Schuh hohe Geisberg. Herr Professor Stephan sagte mir, daß man auf seinem





Theseus und der Ariadne vorstellend. Ueber diese Ausgrabung, welche sich jetzt in Wien befindet, schrieb Herr Pillwein einen Aufsatz.

Um den heutigen klaren Tag recht zu genießen ging ich in Gesellschaft des Herrn v. Stephan nach Lands-kron, eine Viertelstunde von der Stadt, um die in dem herrlich erbauten Schlosse kostbare Gemäldesammlung zu beschauen. Es sind hier 288 Porträts von Malern, welche sich selbst gemalt haben. Von den andern Gemälden wies mir der Herr Professor einen Hieronymus, den Tobias, wie er dem Vater die Augen öffnet, einen sterbenden Joseph, von Guido Rheni, ein Weib mit einem Kind, Christus wie er die Aussätzigen heilt, das Porträt eines Kapuziners, einen Hirschen u. s. w. In der Kupferstichsammlung zeichnet sich besonders Daniels Wortauslegung bei Nabuchodonosor und ein englisches Kollegium aus. Die Handzeichnungen zeigen nur eine Dillettantenhand. Die verschiedenen Aussichten aus den Fenstern und Altanen dieses prachtvollen Lustschlosses gewähren von allen Seiten die anmuthigsten Bilder. Wir kehrten über den Nonnenberg in die Stadt zurück, wo mich der Herr Professor auf die zwei Wasserleitungen aufmerksam machte, welche die Stadt mit Wasser versehen, und auf ihrem Wege überdieß eine Menge Mühlen in Bewegung setzen.

Am 18. Februar 1829.

Ausflug nach Hellbrunn.

Ich führe heute die Aufmerksamkeit meiner Leser nach Hellbrunn, einem erzbischöflichen Lustschlosse ungefähr eine Stunde von der Stadt entfernt. Es liegt in einer bezaubernden Gegend, und gewährt den Bewohnern Salzburgs einen der herrlichsten Spaziergänge. Der Weg dahin führt

durch eine große schattige Allee, von alten Eichbäumen, bei mehreren Landhäusern vorüber. Vor Zeiten war hier nur ein mit einer Mauer umgebener Hügel, der nunmehr die Mitte des Gartens einnimmt, und der ein nettes Schlößchen auf seinem Rücken trägt, welches insgemein das Monatschlößchen genannt wird, von welchem man folgendes erzählt. Um den Wunsch eines durchreisenden bairischen Herzogs zu befriedigen, welchem die Anlage und Umgebung äußerst gefiel, und der sich ein Schloß zu erbauen wünschte, wollte man denselben bei seiner Rückkunft, welche in einem Monathe darauf geschehen sollte, mit einem schönen Gebäude auf diesem Hügel, der insgemein der Waldemshügel genannt wird, überraschen, und so geschah es auch. Wirklich war es noch einige Tage vorher geendet, als der hohe Herr zurückkam. Der einfache Bau des Schlößchens wiederspricht der Sage nicht.

Der Eingang in das Lustschloß Hellbrunn, so wie das Gebäude selbst, erweckt keinen günstigen Eindruck, obwohl es einen bedeutenden Umfang hat, wenn nicht der daran stoßende Garten mit seinen für jeden Fremden sehenswürdigen Grotten, Triebwerken, Wasserkünsten u. d. g. die Aufmerksamkeit auf sich zöge.

Wegen des immer tiefen Schnee, konnte ich nur 150 Schritte in den Garten hinein, und sah das aus Felsen ausgehauene Theater nicht, welches, so wie das Amphitheater in der Sommerreitschule, als ein großes Meisterstück zu bewundern ist. Uebrigens sah ich einige Statuen ohne besondern Kunstwerth, und das Innere des Schlosses mit alten Gemälden. Es soll hier im Sommer ein wahres Paradies seyn. Obwohl viele Grotten, Lustgebäude, Wasserkünste etwas beschädigt sind, so gibt es doch noch eine so große Menge von Merkwürdigkeiten, welche einen Zeu-

gen der ehemaligen Pracht geben, daß der Fremde den Aufenthalt in diesem Lustorte angenehm genug findeü wird.

Erzbischof Sitticus legte den Grundstein im J. 1613 zu diesem Lustschlosse, und im J. 1615 wurde es vollendet. Unter den verschiedenen Sehenswürdigkeiten weiset man besonders die Neptunsgrotte, welche unmittelbar unter dem Schlosse zur ebenen Erde angelegt ist. Sie ist aus Seemuscheln, Perlmutter, bunten Steinchen und fein polirten Marmorsteinen zusammengesetzt. Zwischen diesen sind 5000 Spritzröhrchen angebracht, woraus im Sommer ein vollkommener Regen herabstürzt, der beim westlichen Sonnenscheine einen Regenbogen bildet. In der Mitte steht aus weißem Marmor Neptun mit zwei Meerpferden, welche in zwei Muscheln Wasser speyen. In der Höhe sieht man eine Larve mit beweglichen Augen, welche das Auge auf- und zu macht. Von hier aus kömmt man in mehrere andere Grotten, in deren einer ein Drache aus einem Felsenloche hervor kommt, aus einem Brunnen trinkt, und wieder in seine Höhle zurückkehrt. Ueberdieß befindet sich hier ein Fasangarten, ein Thiergarten u. s. w. Da es plötzlich zu schneyen anfing, verließ ich nun Hellbrunn so schnell, daß ich schon in 3/4 Stunden beim Stiegelbräuer war, und an dem Ofen das wohlschmeckende Bier mir recht wohl bekommen ließ.

Am 19. u. 20. Februar 1819.

Die übrigen Spaziergänge um Salzburg.

Außer diesen herrlichen Spaziergängen gibt es in der Nähe Salzburgs noch viele andere, nicht minder angenehme, als das Schloß Glanek, von dessen oberstem Stockwerke sich der nahe Untersberg mit seinem Marmorbruche

ist seiner ganzen Ausdehnung darstellt, dann der Weg über die Kuglmühle zum Marmorsteinbruch selbst und zum Fürstenbrunnen. Die Felsen liegen hier in einer schauerlich schönen Unordnung und die bemoosten Bäume beschatten in schräger Richtung diese Wildniß. Das hervorquellende Wasser, von Tannen beschattet, ist von so großer Güte, daß es sich selbst mehrere Fürst-Erzbischöfe täglich zur Tafel von hier holen ließen. Nun bleibt das ebenfalls eine Stunde von Salzburg entfernte und von den Erzbischöfen Johann, Ernst, Franz, Anton und Leopold von Firmian erbaute Lustschloß Kleßheim übrig. Man kömmt über die Walserfelder und die Torfstechereyen dahin. Die Mannigfaltigkeiten der Naturgegenden sind wieder ganz verschieden, da das Schloß eine ganz entgegengesetzte Lage von Hellbrunn und Aigen hat. Der hohe Stauffen ist hier dem Auge näher und gegen Nordwesten hat man die unübersehbare Ebene gegen Baiern vor sich.'

So habe ich nun Salzburg geschildert, und ich nehme mir fest vor, wenn Leben und Verhältnisse es zulassen, diese Gegenden nochmahls zu besuchen, um von da nach Gastein und in das Salzkammergut zurück zu kehren. Diese ganze Gegend, die von dem reissenden Salza-Fluß durchströmt wird, gleichet bis an das majestätische mit Fahnen bedeckte Felsengebirge, das den Hintergrund dieses Theaters bildet, einem mit dem größten Fleiße bearbeiteten, ohne Zwang zusammenhängenden Garten. Mannigfaltig und bequem sind im Sommer die Pfade dieses Elisiums durchzukreuzen, und auf jedem bildet die Natur unnachahmliche Reize zum Genusse dar.

So fordre ich dann jeden auf, welcher nicht zu fern von diesem reitzenden Auftritte ist, dieselben zu besuchen, wo ich gewiß für meine Einladung vielen Dank zu erwarten hoffe.





Am 21. Februar.

Klima von Salzburg.

Ich nähere mich der Scheidung von diesem Ländchen, daher noch einige kurze Bemerkungen darüber, die ich dem Professor Stephan verdanke. Das Klima gehört zwar unter die gemässigten, jedoch ist es nicht allein sehr veränderlich, sondern auch kälter als in Wien, Pest und Grätz. Die Tauernkette ist eine furchtbare hohe Mauer, welche die Wolken nicht leicht zu übersteigen vermögen, daher es 2/3 des Jahres trüb ist oder es regnet und schneyt. In Salzburg hat man den Winter mit Anfang November bis Ende März. In der Tauernkette aber schon mit Anfang des Octobers und mit Ende des Aprils. Ja oft schneyt es in manchen Thälern noch im Mai und im Juni.

Seit zehn Jahren war die größte Kälte 20 Grad unter, und die größte Wärme 29 Grad über dem Gefrierpuncte. Ich erlebte hier eine Kälte, wie ich bemerkte, mit 19 Grad. Schrecklich und gräulich sind die Verwüstungen im Gebirge durch Wolkenbrüche, Ueberschwemmungen und Schneelavinen. Es läßt sich von selbst erwarten, daß da, wo der Winter seinen fast beständigen Wohnsitz aufschlug, der Schnee häufiger als an andern Orten fällt. Ich stand voll Verwunderung über den Schnee dieses Jahrs, und dennoch geben die Salzburger-Annalen weit andere Ereignisse zur Nachricht. Man weiset im Naßfelde ein altes Berggebäude, welches einst durch einen plötzlich gefallenen Schnee, mit allen Bergknappen begraben wurde. In der Kirche zu Tauris zeigt man noch zwei 2 Stangen, die mehr als 40 Schuh lang, 16 Klafter 4 Schuh als Denkmahl des eben so tiefen Schnees dastehen, welcher während 48 Stunden gefallen war.

Am 22. und 23. Februar.

### Producte Salzburgs.

Das natürliche Erzeugniß des Bodens ist, da das Land von der Salza, der Muhr, der Enns, dann von einer Menge Bäche durchwässert wird, besser, als es sonst in so hohen Gebirgsländern zu erwarten ist. Holz gibt es in Ueberfluß, denn die Menge ungeheurer Wälder enthalten Tannen, Fichten, Lerchen, Erlen und Ahornbäume. Wilde Thiere, als: Bären und Wölfe sind selten, weil sie bald erlegt oder verscheucht werden. Dafür gibt es viel Wildpret, als: Hirsche, Rehe, Gemsen, Hasen. Auf der Menge der Seen und Teiche findet man genug Wildgänse, Enten, Rohrhühner, und in denselben nebst andern Fischen die kostlarsten Forellen und den schmackhaften Salbling. An Anphibien Gewürmen und Insecten fehlt es nicht, denn in den Wäldern findet man Blindschleichen und Nattern, bei den Menschen den Wasserfaden, Bandwurm Spuhlwurm und Darmwurm. Der größte Reichthum des Landes ist aber Salz. Gold und Silber wird wenig, mehr Kupfer und Eisen erbeutet. Von besonderer Güte ist hier die Viehzucht und Milchwirthschaft.

Die Pferde, Ochsen und Kühe sind besonders stark, die Schafzucht nicht unbedeutend, doch fast alle Schafe sind von gemeiner Art; Ziegen werden besonders in den gebirgigen Ländern in beträchtlicher Menge gezogen. Daß das Hornvieh groß und stark ist, machen die vortrefflichen Weiden, welche unter dem Nahmen Alpen bekannt sind, die in Hoch- Vor- und Grund-Alpen eingetheilt werden. Wenn das Frühjahr im Mai anbricht, so hüpft selbst vor Freuden das Vieh, wenn die Glocke zur Alpenfahrt hervorgelangt wird.

Getreide hat Salzburg im Ueberfluße, auf dem flachen





Lande findet man Hülsenfrüchte, besonders aber verbreitet sich immer mehr und mehr der Klee, und der für die armen Leute im Gebirge so vortreffliche Erdäpfelbau.

Die Anzahl der Einwohner wird auf 180,000 angeschlagen. Eine Bevölkerung, die für einen Flächenraum von 133 □ Meilen nicht klein ist, da auf eine □ Meile 1350 Menschen kommen. Die Salzburger-Flora zeigt einen Ueberfluß von den kostbarsten Kräutern, welche hier viele Seiten einnehmen würde, um sie alle zu nennen.

Das von den Alpen heimkehrende Vieh wird mit den schönen Bärenkraut bekränzt.

Von den Steinarten in dieser Riesen-Natur findet man Granaten, Bergkristalle, Asbest (in Oehl geschmiert ein immerwährendes Licht) Kreide, Kalkstein, Vitriol, Salpeter, Gyps, und wie schon gesagt Salz und Marmor in Menge.

Lieber Leser, ich habe nun in Salzburg genug ausgeruht, und werde meine Wanderschaft wieder weiter antreten — lasse dich nicht gereuen, daß du so weit mit mir gereist bist durch so viele Länder, Berge, Seen und Thäler, und mit den Ausruhenden, ausgeruht hast.

Am 25. Februar 1829.

Abreise von Salzburg.

Gniggl war der erste Ort, sodann kam ich nach Straß. Das Thal bei Straß und Neuhofen ist wie ein englischer Garten. Kleine Wäldchen und Wiesen wechseln mit einander ab. Bei Thalgau auf der Anhöhe wurde ich durch die Gebirgskette des Salzkammergutes überrascht. Vorne stand der Schober, hinter ihm ragte der bekannte Schafberg hervor, auf dessen hornähnlichen Gipfel man eine unendlich schöne Aussicht genießen soll.

Außer Keuschen kam ich durch einen schönen Tannenwald, der mich nach Gaißberg und von da nach dem in einer Ecke liegenden Markte Mondsee brachte, welcher an der äußersten Spitze des gleichnahmigen Sees in einer malerisch schönen Gegend liegt.

Mondsee hat ein hübsches Schloß auch andere artige Gebäude, und gehört dem Herrn Fürsten von Wrede.

Am 26., 27. und 28. Februar.

Der Mondsee. Schloß und ehemalige Abtey.

Wie erstaunte ich als ich erwachte, und abermals ungeheure Flocken von Schnee fallen sah. So dauerte es den heutigen und folgenden Tag, wo ich in Mondsee bleiben mußte. Der Weg nach Ischl von hieraus hob sich dadurch ganz auf, und ich mußte Gott danken um von Mondsee nach St. Georgen und Vöglabruck zu kommen.

Der Mondsee hat seinen Nahmen von der halbmondförmigen Gestalt, und liegt ungefähr 5 Minuten vom Markte. Nach der neuesten Messung hat er eine Länge von 5600, und eine Breite von 1073 Klft. Der ganze Bezirk ist voll Berge, wo sich besonders der Schoberberg, der Gundersberg, der Saurüssel, der Laderberg, der Koppenstein, Gaisberg und Falkenstein durch ihre Höhe auszeichnen. Hinter dem Schober zeigt sich die hohe Schafbergspitze. Dieser See ist mit den großen Attersee durch einen Kanal verbunden, und dieser mit den 4270 Klaft. langen Irrsee oder Zellersee. An der Stelle des gegenwärtigen Schlosses stand ein Benedictiner-Stift, was für das älteste in Oesterreich gehalten wurde. Utilo, Herzog von Baiern, soll das Kloster Mondsee im Jahre 748, nach Andern 739 gestiftet haben. Zwanzig Mönche aus dem berühmten

Kloster Monte Cassino wurden hieher versetzt, und dasselbe dem Benedictiner-Orden gewidmet. Oportunus wird als der erste Abt genannt; und im J. 1787 wurde das mehr als 1000 Jahre alte Stift aufgehoben. Der heilige Wolfgang, Bischof zu Regensburg, wohnte vier Jahre auf dem nahen Falkenstein als Einsiedler, woher sodann die berühmte Wallfahrt, St. Wolfgang, am Wolfgangssee entstand.

Die Gegend ist sehr reizend, der See aber bei Wind und Schnee sehr trügerisch, daher fallen häufige Unglücke vor. Einer Hochzeitgesellschaft von St. Wolfgang fiel es ein, einmahl auf dem Eise des Sees zu tanzen. Die Ergötzung fing an, die Füsse flogen herum, die Eisdecke brach, und alles versank bis auf die Spielleute, die weislich am Ufer sitzen blieben. Mit Erstaunen sah ich, das eine Menge Menschen über die schon in Auflösung begriffene Eisdecke nach St. Wolfgang hinüber gingen.

Am 1. März 1829.

Der Attergau und St. Georgen.

Der Schnee hatte nachgelassen, und ich wanderte an den frappanten Ufer des Mondsees von einer reizenden Gruppe von Bergen umgeben über den so genannten Kolben oder Kohlenschlag. Bergab verändert sich die Gegend durch eine kleine Tannenwaldung; von da kommt man nach Oberwang. Dieser an sich unbedeutende Ort von Waldgebirgen umgeben, hat eine sehr alte Kirche. Eine halbe Stunde von der Strasse liegt St. Konrad, die berühmte Wallfahrtskirche, auf einem Hügel. Der Weg geht nun bald bergauf und bergab, bis man endlich das schöne breite Thal St. Georgen oder Attergau von den nicht weit entfernten Atter- oder Kammersee sogenannt, erblickt.

Hier machte ich die Bekanntschaft des Coopera-

tors Michael Loher, einem Mann mit den sanftesten Charakter, voll Redlichkeit und Herzensgüte, welcher bei seinem geringen Einkommen drei Geschwister bei sich hatte.

Georgen besteht meistens aus zerstreut umher liegenden Häusern. Herr Loher gab mir die Anzahl auf 136 an. Eine Viertelstunde liegt an dem Fuße des hohen Voglberges das neue Schloß, Pfleg- und Districtsgericht Kogl, auf der Anhöhe stehen die Rudera eines alten Schlosses. Die Kirche in St. Georgen ist zwar groß, aber die Gemeinde von 4000 Seelen noch größer. Sie ist von gothischer Bauart, und das Schiff wird von so dünnen Säulen unterstützt, daß man jeden Augenblick den Zusammensturz befürchten muß.

Die Jahreszahl am Thurme läßt auf ein Alter von 700 Jahren schließen. Die Gegend ist waldig und die Annehmlichkeit derselben wächst gegen den Attersee. General le Courbe, welcher im Jahr 1800 den Ort passirte, war entzückt über die Reitze der Umgebung.

Am 2. März 1829.

Weg an den Attersee nach Vöglabruck.

Bald näherte ich mich den lachenden Ufern des blaufärbigen Attersees. Er ist der größte unter den vielen Seen des Landes ob der Ens, vier Stunden lang, und 1 1/4 breit. Bei dem ersten Ort, welcher am Attersee liegt, genießt man schon eine schöne Ansicht, wie aber erst von Seewalchen, und besonders von dem in See gelegenen Schlosse Kammern. Der Freund der ernsten und der lieblichen Umgebung findet hier in vollkommenen Masse alles was er wünscht. Hinauf von Seewalchen umkränzen den See üppige Felder, Wiesen, Obstgärten, Schlösser, Dörfer und zerstreute Häuser. Hinab von Seewalchen werden die schönen Ufer nach und

nach höher, die Gärten und Baumanlagen wechseln mit Wäldern und Felsen, kahle Steinklippen hängen in den See hinein, und Felsen von ungeheurer Größe thürmen sich bis gegen die Wolken, wo der Bart-Geyer und andere Raubvögel mit wildem Geschrey ihrer Beute nachjagen. Der gewaltige Schafberg, auch Sattlberg genannt, von welchem man eine unbeschreiblich schöne Ansicht auf 12 Seen haben soll, der große und kleine Bohberg, und die übrigen Kolossen schließen ihn, in Süden und Südwesten ein, über welche auch die höheren Gebirge von Mondsee im magischen Dunkel ihre grauen Scheitel in den Aether empor strecken. Dieser See liefert die kostbaren Fischarten, deren besonders die Alp-Forellen (Salblinge) in Menge vorhanden, aber dennoch sehr theuer sind. Die Fahrzeuge der Seefahrer nennt man Einbäumel, weil sie aus einem Baumstamme gemacht sind. Unter den Schiffern gibt es Streitfahrer, das sind solche, welche um die Wette rudern. Seewalchen hat außer seiner schönen Lage gar nichts bedeutendes. Das Schloß Kammern gehört dem Grafen von Khevenhüller. Es liegt 1 1/4 Stund von dem auf einem Berge gelegenen Markt Scherfling, und eine lange Brücke verbindet es mit dem festen Lande. Der Gipfel des Schafbergs war von Rosenschimmer des Abendglanzes umgeben und die mit Schnee bedeckten Berge, der ruhige See, welcher nur an seinen Enden gefroren war, machten einen lieblichen Eindruck auf mich. Ich wollte über Scherfling nach Gmunden, da aber der Weg ungehsam war, so brach ich, obwohl die Sonne sich schon dem Untergang nahte, noch nach den 2 Stunden entfernten Böglabruck auf. Die Gegend am Attersee ist eine von den wenigen, wo der Mensch einige Wochen von dem Getümmel der Welt sich zurück ziehen könnte. Wie angenehm mag hier der Herr Graf Khevenhüller beim Erwachen des Frühlings seine Tage vollbringen.

Es war schon die höchste Dämmerung als ich nach Vöglabruck kam, welches in einen Kessel von Hügeln liegt. Wenn man bei einem Thor dieser Stadt hineinsieht, so sieht man auch schon beim andern Thore der Stadt hinaus. Die Vorstädte und die noch daran gebaute Ortschaft Schöndorf geben ihr etwas Ansehen. Ich kehrte bei einem Bräuer ein. Vöglabruck wurde vor Zeiten Veclae Pontum genannt. Die Einwohner hatten sehr viele Privilegien und waren zollfrey. Diese Begünstigung leitet Gilge daher, weil sie dem Herzog Albrecht von Oesterreich und seinem Sohne Rudolph aus einer feindlichen Gefahr retteten, weßwegen sie auch in ihrem Stadtwappen geharnischte Reiter führen.

Im Jahre 1632 war es der Schauplatz des Bauernkrieges nach Stephan Fadingers Tode. Der Hauptmann Nimmervoll, welcher sich mit den evangelischen Bauern am Schöndorfer-Berge gelagert hatte, forderte die Stadt zur Uebergabe auf, sie zündeten bei ihrer Weigerung die Vorstädte an, worauf die Einwohner gezwungen wurden, die Thore zu öffnen. Ueberhaupt hat Vöglabruck viel gelitten. Nicht allein daß es öfters abbrannte, litt es in der neuesten Zeit im Jahr 1800, 1805, 1809 durch den Einfall der Franzosen. Das Schloß Schöndorf ist das Stammhaus der Grafen von Engl zu Wagrain. Ein schöner Zug der Mutterliebe darf ja wohl in meinem Tagebuche nicht unterbleiben. In dem Dorfe Grundberg, nahe bei Vöglabruck, brach im Jahre 1827 am 7. August ein furchtbares Feuer aus. Georg Huber und seine Frau Maria Anna waren unbesorgt ihren Geschäften auf dem Felde nachgegangen; die älteste Tochter, ein Mädchen von zehn Jahren, blieb zu Hause und besorgte die Obhut über ihre zwei kleinen Geschwister, von 3, und einem Jahre. Plötzlich entstand Feuer. Die kleine Aufseherinn lief athemlos auf das Feld ihre Ael-

tern um Hülfe zu rufen, die brave Mutter stürzte zuerst auf das brennende Haus, drang mitten durch die schon lodernden Flammen, riß den Säugling aus der Wiege, rief dem Knaben zu, sich fest zu halten, und eilte, überall an ihrem Körper schon von den Flammen ergriffen, dem Säugling mit einem Tuche bedeckt, fest in die Arme geschlossen, die brennende Treppe hinab. Wer beschreibt aber die Angst des edlen Mutterherzens als sie ihren 3jährigen Sohn vermißte, und welche Freude, als der Vater mit Hülfe einer Leiter das unschuldige Kind aus dem Fenster rettete.

Die arme Mutter hatte bei dieser That sich an vielen Theilen des Körpers so verbrannt, daß sie dem Tode nahe kam, doch wurde die Edle von den Brandspuren geheilt. Das kleinste Kind, welches sich nur einen Finger seines kleinen Händchens verbrannte, war in ein paar Tagen geheilt. Die Brandflecken sind der Mutter geblieben, welche schöne Zeichen der Mutterliebe. O edle unvergeßliche Fürstinn Pauline von Schwarzenberg, siehe herab von dem Wohnsitze der Seligen, und erflehe der Mutter Segen für ihre edle That, du, welche auf eben diese Art mit noch mehr Aufopferung mit deinem Leben endetest, du selige, himmlische, unvergeßliche, du Krone der Frauen.

Am 3. März 1829.

Der Leichenhügel bey Gmunden.

Ueber Schöndorf, Regau und Moos brach ich nach Gmunden in einem abermahls schrecklichem Schneewetter auf. In Moos wurde eben eine Bauernhochzeit gefeiert. Sie kamen von Regau aus der Kirche zurück, da in Moos nur ein evangelisches Bethhaus ist, und die Brautleute Katholiken waren. Zwei Musikanten gingen voran und geigten

ihnen etwas jämmerliches vor, darauf folgten Burschen und Dirnen mit Kränzen und Blumen geschmückt. Diesen die Kranzeljungfer, welche Lebzelten unter die versammelte Menge in den Schnee auswarf, wo die Buben sich herzlich balgten und zugleich in den Schnee warfen, endlich der Bräutigam und die Braut, welcher eine lustige Menge mit weißen Hüttchen bedeckt folgte.

Die Stadt Gmunden sieht man von dieser Seite nicht eher, als bis man bei dem Bauernhügel vorbeikömmt, welcher eine halbe Stunde entfernt, bei Piesdorf sichtbar wird. Dieser Hügel hat seinen Nahmen von der im Jahre 1626 vorgefallenen Schlacht, wo sich die Bauern gegen ihr Oberhaupt empörten. Als die kaiserlichen Obersten Löbl und Breuner mehrere Siege über die Bauern schon erfochten hatten, versammelten sie sich aufs Neue bei der Stadt Gmunden, bei 10,000 an der Zahl. Nach einer schrecklichen Schlacht, wo die Kaiserlichen weichen mußten, griff Papenheim diese hier au'fs Neue an und errang einen vollständigen Sieg. Viertausend Bauern blieben auf dem Platze und wurden auf dem Hügel begraben. Grauen und Stille waltet hier auf dem Erndtefeld des Todes. Ein Bauer zeigte mir diesen Hügel des Unglücks und der Empörung, was mein Herz neuerdings mit Kummer erfüllte, da nie die Menschen zur Eintracht zurückkehren werden, bis Gott ein Ende macht.

## Erster Anblick von Gmunden. Der Himmelreichberg.

Bald erreichte ich nun Gmunden, was einem kleinen Seehafen glich, und kehrte bei einem ehrlichen, billigen Wirthsmanne ein. Die Stadt hat einige schöne Gebäude, als: das Rathhaus, das Salinenoberamt, die Salzmaga-

zine u. m. a. Uebrigens ist aber die Stadt schlecht und meist auf Bergen erbaut. Die Gegend ist romantisch und gewinnt noch mehr an Reiz, wenn man den Kalvarienberg, oder Himmelreichberg ersteigt, auf welchen man nebst der Umgebung an den See auch einen Theil des Hausruckviertels übersieht. Die Vorstädte geben der Stadt ein besseres Ansehen. Seestadt hat 28 Häuser, die Küffelzeil mitgerechnet; die über der Brücke liegende Vorstadt Weyer 49, Kronabeth 47, Traundorf 117, Mühlwang 28 Häuser; und die Stadt Gmunden selbst zählt 124. Dieses alles gibt ohne die noch herum zerstreut liegenden Gebäude die Summe von 393 Häusern, welche von 2400 Menschen bewohnt werden. Der Himmelreichberg ist ein Vorgebirge des 5050, nach anderen 5354 Fuß hohen, fast ganz kahlen Traunsteins. In der Mitte des Berges ist eine schöne Wiese, auf welcher ein einziger Baum steht, der wegen seiner Höhe und Dicke sehenswerth ist. Der Traunstein sieht auf der Seeseite klein her, da sein Fuß fast in den See hineinsteht. Auf der Landseite aber zeigt er sich, als ein die ganze Gegend beherrschender Koloß. Auf seinem Gipfel übersieht man fast das ganze Land Oesterreich ob der Ens. Nachdem ich mich noch ein wenig an den Spiegel des so ernsten Traunsees und der pitoresken Umgebung weidete, ging ich, meinen Besuch bei der Frau Helmina v. Chezy zu machen. Diese Dame vereinigt mit vielen Geistesgaben, eine Beredsamkeit ohne Gleichen, und man dürfte sagen, an ihr ist ein tüchtiger Advokat verloren, dabei hat sie ein fühlendes Herz, und die Gegend ringsumher hat von ihrer Güte viele Beweise, da sie im Nahmen einer erhabenen Person, Geschenke mit Verstand und Nutzen vertheilte.

Am 4. März 1829.

Salztransportirung. Geschichtliche Bemerkungen. Schlo

Zu Gmunden wird kein Salz verfertiget,
nur einbarkirt und weiter versendet. Das sogenan
fenhandelamt besorgt den Salztransport. Ein Thei
nach Linz, ein anderer nach Mauthhausen, vo
auf der Achse nach Böhmen, oder an der Donau f
Wien spedirt wird. Gmunden soll das alte römi
ciacum seyn. Der See hieß einst, wie der Geschi
ber Lacius behauptet: Lacus felix.

Das Schloß Ort, war einstens eine kleine G
Graf Herbersdorf, der sich im J. 1626 im Bau
so rühmlich auszeichnete, starb darin im J. 16
machte einen Spaziergang dahin. Die Ansicht d
und der Stadt Gmunden von hieraus ist sehr a

Die Kirchen in Gmunden sind wohl alt,
keiner besondern Auszeichnung. Die Stadtpfarrkir
hoch, und ist von gothischer Bauart. Das Ka
kloster hat Kaiser Ferdinand der II. im J. 1636

Die Gebirge, welche den See umkränzen
folgende Nahmen: „Himmelreichberg nur 791 Fuß,
stein, Vogelberg, Reisenberg, Klausenberg,
Bernschartenstein, Rettelstein mit einem kleinen Se
kogel, Geißsteinegg“ u. s. w.

Am 5. März 1829.

Ausflug nach Ischl.

Es schien sich ausheitern zu wollen, und so
noch unentschlossen, ob ich nach Kremsmünster ode
noch nach Ischel sollte. Ein gut gearteter Handwerks
dazu noch ein lieber Siebenbürger, welcher mir die

chen Tage in diesem herrlichen Lande in Erinnerung brachte, gab den Ausschlag. Ein Schiff fuhr um 10 Uhr nach Traunkirchen, und in Gesellschaft meines lieben Siebenbürgers war ich in einer Stunde in Traunkirchen. Der finstere Ort Traunkirchen ist von den Seestein, Mottenstein und Sonnenstein, wie ein enger Paß eingeschlossen. Er war einst der Sitz der Ordensfrauen St. Benedict. Von Traunkirchen ging es zu Lande auf unbequemen düsteren Wege nach Lambach, am südlichsten Ende des Traunsees, und von da über die Traun nach Ebensee. Mächtige hohe Gebirge umschließen das enge Thal, in welchem sich der Sonnenstein (4840 Fuß) in wilder Größe zeigt. In diesem Bezirke sind nebst den Sonnenstein, noch der Eibenberg mit 4794 Fuß, der Rienenkogel mit 6125 Fuß, der Höllenkogel im Höllengebirge mit 5820 Fuß, der kleine Höllenkogel mit 5586 Fuß, der Rothenkogel mit 5610 Fuß, und der Kronabethsattel mit 5258 Fuß die höchsten Gebirge in der Umgebung. In dieser äußerst kalten und dürftigen Gegend sieht man viele Kretinen und Kropfige. Zu Ebensee sind 3 große Salzpfannen, wovon die erste und zweite 35 Klafter in Umkreise haben sollen. Unterwegs von Ebensee bis Ischl sind 6 Sulzstuben mit sogenannten Zimmentröhren, um den Verlust der Sulze zu sammeln. Endlich sind sowohl in Ebensee als in Ischl eigene Sulzzimentirstuben, wo der Empfang und die Abgabe durch das Ein- und Abfließen gemessen, und in die Protokolle eingetragen werden, so daß man genau täglich weiß, was aus den Salzbergwerken abgeleitet wird, und was in der Pfanne versotten worden ist.

Ischl ist ein schöner gut gebauter Marktflecken, der durch den Traunfluß in zwei Theile abgesondert wird. Das Thal ist hier breit. Der heutige düstere Tag zeigte mir leider nicht die romantische Gegend, welche so unendlich ge-

priesen wird. Alle Gebirge der Umgebung von Ischl
eine Höhe von 4 bis 7000 Fuß, worunter der Kate
der Hainzenberg, der hohe Schrott, der noch höhere
und der Loßkogel sich besonders auszeichnen. Eine S
von hier ist der Ischler-Salzberg. Die Salzpfanne h
nen Umfang von 34 Klafter, ein Gewicht von 1200
ner, und faßt eine Sulze von 2000 Eimer.

Am 6. März 1829.

Armuth der Gegend.

Der wieder neu gefallene Schnee und das ne
Wetter machten mich so mißmuthig, daß ich meine
nach dem nur noch 4 Stunden entfernten Hallstädter
aufgab, und am 7. März Abends um 7 Uhr wied
Gmunden anlangte.

Die Armuth im Salzkammergute ist sehr groß,
man, da das Salzgeschäft nicht mehr so stark geht,
Arbeiter abdanken mußte. So sind jetzt leider durc
Erfindung allerlei Maschinen, wodurch 20, 30 und
Menschenhände erspart werden, der Ruin der Men
Ohne der Geschicklichkeit eines Maschinisten nahe zu t
würde ich alle Maschinen, wodurch nur Noth, Ku
Gram, und alle schrecklichen Gegenstände herbei g
werden, zertrümmern lassen, und lieber die alte Arbeit ei
ren, um den leidenden Bruder wieder Brod zu verschaffe
wird die Noth immer größer und der Mensch, der
gerne arbeiten wollte, findet keinen Verdienst. Das L
liche aber dabei ist, wenn sich ein Egoist die Fre
heraus nimmt, zu sagen, „der Kerl soll sich um ein
beit umschauen, ein fleißiger Mensch findet schon Ar
da ich mit Hunderten von armen Menschen gesprochen





welche mit Thränen riefen, „nur Arbeit, Arbeit, wir wollen sehr gerne arbeiten, wir finden aber nirgends eine.“ Zur Ehre der Menschheit sey es auch gesagt, daß es arbeitsscheue Leute sehr wenige gibt, und diese wenigen durch den Soldatenstand gewiß von ihrer Unlust geheilt werden.

Am 2. März 182[illegible].

Der Traunfluß.

Ich besah mir heute früh, da es sich Gott sey Dank endlich einmahl etwas ausgeheitert hatte, auf der Traunbrücke die schöne Gegend um den See, welche aber zur Melancholie stimmt. Geschwätzig rauschend rollte der merkwürdige Traunfluß aus dem See hervorkommend unter der Brücke hinweg, den ich einer näheren Betrachtung würdig finde.

Der Traun ist einer der merkwürdigsten Flüsse im österreichischen Staate, manchen unbekannt. Bei Aussee, einem Markte in Steyermark, fließen in einer Höhe von 338 Klaftern drei Bäche zusammen, und bilden die Traun. Von hier den Grundelsee entflohen, stürzt sie hinab über Felsen, den Hallstädter-See zu, in welchen sie bei Traundorf fällt. Von da kömmt sie am andern Ende hervor, und fließt den Markt Goisern zu. Bei Laufen, einem öden steinigten Markte, macht sie einen für die Schiffleute gefährlichen Fall, den man auf der Brücke am besten sehen kann, und wo man die Geschicklichkeit und Kühnheit der Schiffer bewundern muß, da das Schiff mit Pfeilesschnelle durch eine Felsenspalte durchgerissen wird. In der Nähe ist das Höllenloch, von welchen Herr Doctor v. Sartori erwähnt, und wo die gemeinen Leute glauben, der Teufel habe hier seinen Wohnsitz aufgeschlagen. Nach dem Falle fließt sie schnell, und wohlgemuth nach Ebensee um den Gmundnersee zu besuchen. Bei der Brücke zwi-

schen Gmunden und Weyer tanzt sie lustig aus
die Gefahr nicht achtend, macht sie den noch schä
samteren Fall unweit Schwannenstadt, theils sic
Orte Stadl, auch Klein-Venedig genannt, weil di
im Wasser stehen, in zwei Theile, strömmt dann
Stadt Wels zu, und fällt unterhalb Ebersberg,
genannten Zizelau, in die Donau.

## Gang von Gmunden nach Kremsmü

Klar und rein war der Himmel, als ich
verließ, auch die Kälte, war von 6 Grad, auf
gesunken, und so brach ich in Gottesnahmen auf,
te noch das zu Füße 9 Stunden weite Kremsm
erreichen, was für mich eine der interessantesten
ten der österreichischen Monarchie ist. Ueber T
hatte ich kaum einen Berg überstiegen, als di
Gmunden und der See verschwand. Aber als
Baumgarten nach Gschwand und Kirchham auf di
he kam, sah ich über Hügel und Hügel, ein
Schönheit, besonders außer Vorchdorf auf der sog
Fuchsleiten. Die ganze Reihe von Gebirgen, der
stein, der Erlakogel bis weit hinab über die beid
le zu den spitzigen Schifferstein, standen in maje
Ordnung vor mir. Und der Traunstein! — o lieb
wie zeigte er sich hier. Ein Zwerg in Gmunden,
nun als Koloß vor mir, alle übrigen Gebirge behe
und selbst die beiden viel höheren Priele beschämen

Baumgarten und Gschwand sind unbedeuten
bloß aus zerstreuten Häusern versehene Ortschaften.
ham hat eine sehr alte Kirche. Thurm und Gebäud
gen der Bauart merkwürdig. In einer Bulle des
Innocenz des IV., wurde schon im J. 1248 von i
Erwähnung gemacht.

Vorchdorf, mit dem Orte Berg, ist ein großer unregelmässig gebauter Ort, wo das herrschaftliche nicht üble Schloß den Nahmen „Hochhaus“ führt. Die Einwohner werden in der ganzen Gegend als durchaus gutmüthige christliche Leute geschildert. Die Fuchsleiten ist ein langer Berg, zum Theil mit Waldung bedeckt. Je weiter man kömmt, öffnet sich auch die reizende Aussicht gegen Lambach und Linz zu, und der Traunstein scheint immer höher zu werden. Wie lieblich lagen in der weiten hügligen Ebene die Ortschaften, die Kirchen und Bauernhöfe, welche von Geschmack und Wohlstand zeigten. Wiesen und kleine Wälder lagen bunt durch einander — jetzt weiß und schwarz — wie schön erst licht und dunkelgrün! Auf einem kleinern Berge außer Ried, bei der sogenannten Speisekapelle überraschte mich plötzlich ein neuer herzerhebender Anblick. Das schöne Kremsthal mit dem großen sehenswürdigen, gastfreundschaftlichen Stifte Kremsmünster, dem Schlosse Kremsegg und mehreren Ortschaften mit der Gegend nach Steyer lag vor meinen Blicken in der Abenddämmerung. Mein erster Besuch in Kremsmünster galt der Pflicht der Dankbarkeit. Der hiesige Kaufmann Magelick rettete mich im J. 1809, als einen Jüngling von 19 Jahren, wo ich bei der Landwehr als Offizier diente, aus der Gefangenschaft. Dieser Mann wohnte und lebte noch hier; deßhalb suchte ich ihn sogleich auf, fand ihn leider nicht zu Hause, und unterhielt mich einstweilen mit seiner zahlreichen Familie, welche ganz an Redlichkeit und Herzensgütte ihm glichen. Mit einem kleinen Empfehlungsschreiben versehen, begleitete mich sein sechstgeborner Sohn in das herrliche Stift. Die Herren Professoren Georg Benedikt und Benedikt Kittinger empfingen mich äußerst liebevoll, meldeten es sogleich dem gefälligen und hochwürdigen Herrn Gastmeister, Meinradus Bangelmayer, dieser dem äußerst huma-

ließ er im Markte ein kleines nettes Theater errichten, wo von Dilettanten jährlich bei 20 Vorstellungen zum Besten der Armen und auch armer Schulkinder, um ihnen Kleider anzuschaffen, gegeben werden.

Die Abtey Kremsmünster.

auf einem Hügel thronend, um welchen der mit hübschen und großen Gebäuden versehene Markt liegt, wurde von Tassilo, Herzog von Baiern im J. 777 gestiftet. Man sieht an dem Hauptportale am 2. Thore in schmucker Steinarbeit den erhabenen Stifter. Ihm zur Seite rechts steht Kaiser Heinrich der II. der Heilige, und links Carl der Große. Zu beiden Seiten dieses Thores befinden sich Säulengänge, wovon der links zur Sternwarte, durch den Garten von großem Umfange, der rechts aber zu einem Seitenausgange führt. Durch dieses Thor kommt man in den Stiftshof, wo die Stiftskirche mit den zwei kolossalen Thürmen, und dem mächtigen Portale überrascht. Von da durch einen kleinen Hof kommt man in die Wohnungen der Professoren, und auf der andern Seite neben der Kirche sind die Schulen, das Gymnasium, das Lyzeum und das Konvict, wo sowohl zahlende Individuen aufgenommen werden, als auch Kinder unbemittelter Aeltern freie Plätze finden.

Schon lange her sind diese Lehranstalten berühmt. Mein ältester Bruder Franz verlebte einige Jahre in diesem Konvicte. Diese Lehranstalten sind mit Männern besetzt, welche allen Forderungen entsprechen. Die Anzahl der Studierenden ist groß, und der Fleiß derselben durch das gute Vorbild ihrer Lehrer nicht minder groß. Sie gebrauchen Lehren und sanfte Worte als Zuchtruthe, und nur bei großen Ausgelassenheiten eine strenge Strafe, die

hier eine Seltenheit ist. Durch diese Milde wird di
tigkeit des Studierenden mehr angeeifert, und er b
kein überspanntes, sondern ein regelmässiges Streb
dem reinen Ideal menschlicher Wissenschaft. Ra
hört hier auf. Der Sohn eines Edelmanns oder Lan
ist hier gleich geachtet. Durch die Klugheit und T
der hiesigen Professoren wird hier der Fleiß, die
nie und die Sittlichkeit wohl erhalten. Der Direc
Schulen und zugleich Astronom war Thadäus De
welcher aber im J. 1824 im 75. J. seines Alter
Gegenwärtig sind seine würdigen Nachfolger: Amant
erhauser, als Direktor des k. k. Konvicts und Pro
des Lyzeums und Gymnasiums, und Bonifazius S
zenbrunner als Astronom der Sternwarte.

Unter der Menge von Professoren wurden
Herren Marianus Koller, als Professor der Phys
rikus Hartenschneider, als Bibliothekar und Profes
Geschichte; dann der hochw. Herr Wisintho S
welcher eine schöne Kupferstichsammlung besitzt; Benn
ner und Prunbauer, von den liebenswürdigen Pro
Benedickt und Kittinger vorgestellt.

Durch die zwei letztern wurde ich in die pra
Bibliothek eingeführt. Der Saal ist abgetheilt, seh
und 94 gemeine Schritte lang. Er hat eine schöne Per
und ist von dem Christoph Lederwasch, einem sal
schen Maler ausgemalt. Die Anzahl der Bände
man auf 30,000, worunter 400 Manuskripte, da
arabische und türkische Gesetzbücher, ein chinesisches
auf Seidenpapier, eine grosse Anzahl Bibeln in versch
Sprachen, ein lateinischer tausendjähriger Codex u.
Täglich wird sie auch mit neueren Werken vermehr
die Geistlichen des Stifts verbunden sind, ihre S
dem Stifte nach ihrem Tode zu überlassen.





Die Kirche ist 98 gemeine Schritte lang und von außen mit Kupfer gedeckt. Das Schiff wird von 18 jonischen Säulen getragen. Das Tabernakel ist von Kupfer, aber sehr reich vergoldet. Das Altarblatt ist von Wolf, und stellt die Verklärung Christi vor. An den zwei neben dem Hochaltar stehenden zwei Seitenaltären ist rechts der Märtyrer-Tod des heil. Agapitus, Patrons der Kirche, vorgestellt. Agapitus lebte im 15. Jahre seines Lebens unter K. Aurelian, wo er seinen schrecklichen Tod, troß seiner Jugend, mit der größten Standhaftigkeit erlitt. Er wurde bei den Füssen aufgehangen, wo man ihm siedendes Wasser auf den Leib goß, und die Kniee zerbrach. Er aber blieb unversehrt. Da befahl Kaiser Aurelian ihn den wilden Thieren vorzuwerfen. Auch von diesen blieb er unangetastet. Endlich befahl Aurelian ihn zu enthaupten. So fand er am 18. August des Jahres 273 seinen unschuldigen Tod. Links ist das Gemälde der heil. Kandida, welche ebenfalls den Märtyrer-Tod erlitt. An den übrigen Seitenaltären sind die Gemälde alle sehenswerth, besonders ausgezeichnet fand ich die heil. Familie, den sterbenden Christus, den Tod des heil. Benedikt, und einen Johannes und Paulus. Die Freskomalereien, welche Gegenstände aus dem Leben und Tode unsers Heilandes vorstellen, sind etwas verwischt.

Nachmittag am 9. März 1829.

### Sternwarte.

Ganz begeistert kam ich zurück von der herrlichen Sternwarte, die einen Schatz von Kostbarkeiten enthält, welche jede Erwartung übertrifft. Sie steht ganz isolirt vom Kloster. Der Abt Fixlmüller, welcher vom J. 1739 bis 1751 Stiftsvorsteher war, hat dieses herrliche Gebäude zur Beschauung der Himmelswunder, als auch zur Aufbe-

wahrung der kostbaren Naturschätze im J. 1747, zu
angefangen.

Gleich beim Eingange rechts steht man einen
schen, links einen türkischen Grabstein, dessen In
Hofrath Hammer in das Deutsche übersetzt haben soll.

Gleich, ehe man noch zum ersten Stocke kommt, e
man die Statue des Vaters der Sternkunde, den A
tier Ptolomäus mit seinem Systeme in der Hand, w
Erde in der Mitte ist; auf dem Absatz der zweiten S
zum zweiten Stockwerke die Statue des Kopernikus
dem dritten Absatze: Ticho di Brahe, und auf dem
ten Stiegenabsatze die Statue Kepplers. Zu ebener Erd
Säugethiere, Amphibien u. s. w. Merkwürdig waren
der kolossale Bär, Gerippe von verschiedenen Th
Steine, welche in dem Magen und der Hornblas
Menschen und Thiere gefunden wurden, eine Säg
Sägefisches und das Schwert des Schwertfisches.

Im ersten Stocke links ist ein Zimmer der Ento
gie und der Ornithologie gewidmet. Die Insektensamm
ist sehr schön geordnet, und die große brasilianische V
spinne fesselte vorzüglich meine Aufmerksamkeit. Von
geln fiel mir besonders ein grosser Kasten von Eulen
Uhu's auf, welche mit ihren häßlich-komischen Gesich
in 5 Reihen aufgestellt waren. Ueberdieß ist noch
prächtiger Gemsgeyer und eine Collectin von Vog
stern mit ihren Eiern sehenswerth. In dem 2. S
enthält das erste Zimmer rechts eine kleine Gemälde
lung und unterhaltende optische Täuschungen. Ich w
auf eine schöne Blume zugehen und ihren Wohlgeruch
athmen, als ich mich nahte, war sie verschwunden.
sah einen lieblichen Kanarien-Vogel in einem schönen
fig, als ich hinzu trat war er ausgeflogen. Nun ko

man in die Zimmer neben an, in das physikalische Kabinet, in welchem ich einen Aufwand von Maschinen und Instrumenten sah, wozu man einen Tag brauchen würde, um sie alle zu besehen. Die Elektrisirmaschine ist von der größten Gattung und die Kunststücke durch die Wirkung der Elektrizität unendlich mannigfaltig. In den weitern Gemächern sieht man ein großes Gemälde der Stadt Linz vom J. 1742. Hohl- und Brennspiegel, optische Täuschungen, Sprachröhre, Hydrostatische Maschinen, Luftpumpen, Feldmeß-Instrumente, eine Menge anderer Maschinenwerke, mechanische Kunststücke zur Unterhaltung und Belehrung, Aequiliber-Stücke, als zwei Mohren, welche ein tüchtiges Gewicht hatten und balanzirten, und die der mich herumführende Mechaniker auf die Spitze einer Nadel stellte, welche bei einer heftigen Bewegung dennoch nicht umfielen; ferner wurden zwei Trommelschläger, ein Tambour und ein Affe aufgezogen, diese gingen dann auf und ab, und schlugen mit den possirlichsten Geberden, wobei sie Kopf, Mund, Augen, Füsse und Hände bewegten, den Zapfenstreich. Im dritten Stocke sieht man eine kostbare Sammlung von Mineralien, wo sich besonders schöne Versteinerungen, blaue Salzstuffen und eine herrliche Eisenblüthe auszeichnet. Weiters sieht man ganze Kästen voll sehenswerther Kunststücke aus Elfenbein, dann einen Altar mit 50 beinernen fein geschnitzten Figuren, eine Bernstein-Kette von großem Werthe, dann elfenbeinere Ohren, Nasen, Augen, welche alle inwendigen Theile von besonderer Feinheit enthalten.

Im 4. Stocke kommt man zu der Gemäldegallerie, welche jeden Pallast eines Fürsten zieren würde. Der hier befindliche Erdglobus wurde von einem hiesigen Geistlichen, dem gegenwärtigen thätigen Astronomen Bonifazius Schwarzenbrunner im J. 1824 verfertiget. Er hat sechs

rochen, klar und deutlich wiederholt. Ein Demosthenes
nnte sich hier in der Beredsamkeit üben.

Der Thurm hat 7 Stockwerke, eine Höhe von 25 1/2
lafter, und bis auf seine höchste Spitze sind 339 Stuffen.
er Tiergarten in seiner Nähe ist von großem Umfange,
it Lust- und Gartengebäuden, Obstgärten, Teichen u. s. w.
rsehen. Mein Auge weidete sich noch eine Viertelstunde
t der lieblichen Gegend, und mit meinen herzlichen Aeu-
:rungen über das Gesehene, trat ich in das Zimmer mei-
:s geistlichen Freundes, wo ich wie immer liebevoll em-
angen wurde.

Am 10. März 1829.

Fischbehälter. Sommerabtei.

Schon glaubte ich alles Merkwürdige des Stifts ge-
hen zu haben, als heute früh, der freundliche Gastmei-
:r des Stifts, Hr. Meinradus Bangelmayer in's Zimmer
at, mich zu einem Spaziergang abzuholen, um den
isch behälter und die Sommerabtei zu besehen. Herr v.
Sartori nennt diese Fischbehälter einen Pallast der Fische
it Recht, da alle Fremden, welche sie gesehen haben,
nstimmig versicherten, so was sehe man in ganz Euro-
a nicht. Der französische General Lecourbe ließ bei
:r feindlichen Invasion von dem noch lebenden Stifts-
itgliede, jetzt Pfarrer Heiker zu Sippachzell, den Grund
ıvon aufnehmen. Das Ganze stellt ein längliches Vier-
k von 204 Schritt Länge und 30 in der Breite vor,
nd enthält fünf Bassins mit Statuen geziert, und mit
:m reinsten Wasser versehen, wo allerlei Fische nach ih-
n Gattungen abgetheilt, als: Karpfen, Barken, Schlei-
ı, Forellen, Salblinge, Hechten u. s. w. sich befinden.
ur Fütterung soll getrommelt werden, das Fischvolk sich
:rsammeln, und die Mahlzeit erwarten. Um die Bassins

gehen geräumige bedeckte Säulengänge, an deren Wänden eine Menge Hirsche, Rehe und Steinbockgeweihe sich befinden. Dieser Fischpallast befindet sich im ersten Hofe des Stifts, wo Stallungen für Pferde und Hornvieh, und die Oeconomiegebäude stehen.

Das Konvict läßt nichts zu wünschen übrig. Die Einrichtung, Ordnung und Reinlichkeit kann man in Wahrheit vortrefflich nennen. In einer schönen Kapelle haben die Zöglinge und Studierenden ausschließlich und allein ihren Gottesdienst. Vorher war hier eine Ritterschule, wo viele Edelleute erzogen wurden, deren Portraits in den Stockwerken der Sternwarte zu sehen sind.

Den prächtigen Sommerspeisesaal ließ Abt Alexander Strasser im J. 1719 bauen. Der herrliche Plafond ist von dem Maler Steuerl gemalt. Er stellt den Morgen vor, welchen die vier Jahreszeiten umgeben. Trefflich sind die Gemälde der Kaiser aus dem Habsburgischen Hause von Rudolph dem I. bis auf Carl den IV. von dem Meister Michael Altamonte gemalt. In dem Angesichte des großen Stammvaters des Habsburgischen Hauses ist Weisheit und Herzensgüte ausgedrückt. Von Ferne sieht man die schöne Handlung, wie Rudolph dem Priester mit dem hochwürdigen Gute sein Pferd übergibt:

„Damit er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.

Von diesem Saale führte mich der gütige Hr. Gastmeister in die prachtvolle Sommerabtey, die selten von einem Prälaten bewohnt wird, und nur für hohe Gäste bestimmt ist. Hier ist eine Kupferstichsammlung, worunter sich eine Menge Sachen von Albrecht Dürer befinden. Neben an ist der Gemäldesaal, der an Meisterstücken, den in der Sternwarte übertrifft. Zwei Lazzeroni, Obst essend, und

sprochen, klar und deutlich wiederholt. Ein Demosthenes könnte sich hier in der Beredsamkeit üben.

Der Thurm hat 7 Stockwerke, eine Höhe von 25 1/2 Klafter, und bis auf seine höchste Spitze sind 339 Stuffen. Der Ziergarten in seiner Nähe ist von großem Umfange, mit Lust- und Gartengebäuden, Obstgärten, Teichen u. s. w. versehen. Mein Auge weidete sich noch eine Viertelstunde an der lieblichen Gegend, und mit meinen herzlichen Aeußerungen über das Gesehene, trat ich in das Zimmer meines geistlichen Freundes, wo ich wie immer liebevoll empfangen wurde.

Am 10. März 1829.

Fischbehälter. Sommerabtei.

Schon glaubte ich alles Merkwürdige des Stifts gesehen zu haben, als heute früh, der freundliche Gastmeister des Stifts, Hr. Meinradus Bangelmayer in's Zimmer trat, mich zu einem Spaziergang abzuholen, um den Fischbehälter und die Sommerabtei zu besehen. Herr v. Sartori nennt diese Fischbehälter einen Pallast der Fische mit Recht, da alle Fremden, welche sie gesehen haben, einstimmig versicherten, so was sehe man in ganz Europa nicht. Der französische General Lecourbe ließ bei der feindlichen Invasion von dem noch lebenden Stiftsmitgliede, jetzt Pfarrer Heiker zu Sippachzell, den Grund davon aufnehmen. Das Ganze stellt ein längliches Viereck von 204 Schritt Länge und 30 in der Breite vor, und enthält fünf Bassins mit Statuen geziert, und mit dem reinsten Wasser versehen, wo allerlei Fische nach ihren Gattungen abgetheilt, als: Karpfen, Barken, Schleien, Forellen, Salblinge, Hechten u. s. w. sich befinden. Zur Fütterung soll getrommelt werden, das Fischvolk sich versammeln, und die Mahlzeit erwarten. Um die Bassins

[illegible] man die Stadt Wels und an ihr die fast [illegible]sehbare Welserheide vor Augen hat. Weit kann man [illegible] den Traunfluß verfolgen, welcher durch Auen und Felder seinen hier majestätischen, ruhigen Lauf nimmt, um sich in die freundschaftlichen Arme des Königs der deutschen Flüsse, der Donau zu begeben.

Wels liegt an dem Ende der 7 Stunden langen und [illegible] bis 3 Stunden breiten Welserheide. Ueber eine lange Brücke passirt man den Traun-Fluß, bei dem Thor eintretend zeigt sich der Platz, mehr eine sehr breite Strasse, welche, da er mit schönen Häusern durchaus besetzt ist, ein sehr [illegible]fälliges Ansehen hat.

Am 12. März 1829.

Die Welserheide.

Merkwürdig sind hier das Schloß Wels und das [illegible] alte Stammhaus der Grafen von Pollheim. Die [illegible] Wels mit der großen Herrschaft gehört dem Fürsten Auersberg, das Pollheimische Schloß aber der Stadt, das [illegible] verschiedenen Magazinen verwendet wird.

Ein Beweis, daß Wels schon unter den Römerzeiten, vielleicht auch noch früher bestand, ist die Ausgrabung mehrerer Münzen. Im J. 938 schlug auf der Heide [illegible] Wels, Herzog Berthold v. Baiern die Ungarn. Im J. 1048 bestand schon eine Brücke über die Traun, zum Behuf der frommen Pilger, die über Spital am Pührn [illegible] dem heil. Lande ziehen wollten. Damals schon hieß die Stadt Wels, und die Besitzer die Grafen v. Wels.

Im J. 1626 in dem Bauernkriege, ging es [illegible] am schrecklichsten zu. Sie nahmen die Bürger mit sich, [illegible]rannisirten und schlugen sie, hieben die gefangenen Sold[illegible]

ten zusammen, brannten, plünderten und verübten allen nur möglichen Gräuel.

In den unglücklichen Kriegen 1800, 1805, 1809 wurde Wels geplündert.

Der bemerkenswertheste Ort ist Marchtrenk, von andern Maria Trenk genannt, wo der Kirchthurm in eine hohe Spitze zusammenläuft und vielen Feldmessern zu einem Beobachtungspuncte dient, wie die marmorne Tafel in diesem Thurme zeigt, in der die Namen mehrerer Offiziere eingegraben sind. Ein Wirthshaus unweit der Kirche, war das Stammhaus des abgestorbenen Geschlechts der Marchtrencke.

In Neubau, einem kleinen Dorfe, entstand das Sprichwort „Rädelführer". Im J. 1525 bei einer Rebellion der Bauern gegen ihre Obrigkeiten, wurden sie hier, bey Neubau etliche Mahl geschlagen. Sie führten damals ein gemahltes Pflugrad in ihren Fahnen, zum Zeichen, daß sie fest wie die Speichen des Rades beisammen bleiben wollten. Seit der Zeit entstand das Sprichwort, mit welcher man die Aufrührer allgemein Rädelsführer hieß.

Ermüdet von dem schlechten Wege, kam ich nach 7 Stunden in Linz an, wo ich in dem Herrenhause theuer zehrte, aber wohlfeil schlief.

Am 13. März 1829.

Vorfälle in Linz.

Was soll ich über Linz sagen, wo ich heute Nachmittags Straffen auf, Straffen ab, spazierte? Wer hat nicht schon eine von den vielen Beschreibungen dieser Stadt und des Salzkammerguts gelesen? Doch auch mein Urtheil stehe gleich andern hier. Linz sah ich schon früher, es hat sich aber gleich andern Städten, ebenfalls verschönert, und wird

noch mehr durch Se. Erz. den Hrn. [illegible]
v. Ugarte gewinnen, welcher sehr geachtet ist. Sie ist [illegible]
der letzten Hauptstädte der österr. Monarchie. Die Lage a[n]
dem rechten Ufer des Donaustroms ist angenehm, die [illegible]
[illegible] und Strassen fast alle groß, breit und reinlich, und die
Aussicht auf den Anhöhen rings umher sehr lieblich. Die
Stadt ist mit ihren 4 Thoren klein, hat aber doch [illegible]
herrlichen Hauptplatz, der nur gegen die Donau [illegible]
schief ist. Die beiden Springbrunnen, auf dem oberen [illegible]
Neptun, auf dem unteren ein Jupiter, zieren gleich[illegible]
den Platz. Kein einziges Gebäude ist auf diesem Pla[tz]
das man nur mittelmässig nennen dürfte. In dieser [Hin]
sicht hat dieser 286 gemeine Schritte lange, und 96 Sch[ritte]
breite Platz einen vorzüglichen Rang unter den Plä[tzen]
der öst. Monarchie. Aber bei weitem ist er nicht von [der]
ersten Größe. An dem Rathhause zeichnet sich der darauf be-
findliche Thurm durch seine Uhr aus, welche die Mond[s]-
viertel zeigt.

Den Nachmittag zu beschließen, ging ich bei dem
Wasserthor hinaus, über die Brücke nach Urfahr. Sie i[st]
von Holz und 385 Schritte lang. Die Aussicht von derselben
ist sehr angenehm.

Urfahr ist gegenwärtig ein selbstständiger Markt und eine
kleine Vorstadt von Linz, und bestand vor uralten Zeiten [als]
einst Linz aus blosen Fischerhütten. Den Namen erhielt
der Ort von dem Ueberführen der Reisenden. Nach Pillwein
enthält er 203 Häuser und 2351 Einwohner, zum Markt
wurde Urfahr im Jahre 1808 erhoben.

Abends hatte ich das Vergnügen, den thätigen, unter-
nehmenden und freundschaftlichen Geschäftsmann Herrn
Friedrich Eurich kennen zu lernen, in dessen Gesellschaft
ich die paar Tage meines Hierseyns zubrachte und durch
ihn noch einige gebildete Männer kennen lernte. Dieser

gleich sehr brave Familienvater besitzt eine Buchdruckerei, ist Hauptredakteur der Linzerzeitung und des österreichischen Bürgerblatts, hat eine akademische Kunst-, Musikalien- und Bücherhandlung, eine Leihbibliothek, eine Kartenfabrik und ein sehr schönes Gasthaus, das er für einem seiner ältern Söhne erst unlängst ganz neu eingerichtet hat.

Am 14. März 1329.

Kirchen. Das Schloß. Jägermeyer. Pöstlingberg.

Da Vormittag Herr Eurich beschäftigt war, ging ich einige Kirchen zu besehen und trat zuerst in die Domkirche. Diese war einst die Jesuitenkirche, und wurde erst im Jahre 1783 zur Domkirche erhoben. Außer dem Hochaltar und der Orgel, von außen mit zwei Thürmen versehen, findet man nichts Merkwürdiges in der Kirche.

An Größe und Schönheit der Kirchen mangelt es Linz; keine hat über 70 Schritte Länge, obwohl sie meistens frei und ohne Säulen erbaut sind.

Die Stadtpfaarkirche auf dem geräumigen Platze gleiches Namens ist durch ihr Alter merkwürdig, da sie schon im J. 1286 gegründet wurde. Sie ist 62 Schritt lang und 50 breit.

Die drei schönsten Gebäude sind wohl das Landhaus, an der Promenade, das Graf Khevenhüllerische Haus unweit des Theaters und vorzüglich der Bischofhof. Das Landhaus ist groß und prächtig, würdig der Pallast eines Fürsten zu seyn. Es hat zwei Hauptthore, eines gegen die Promenade, das andere gegen die Klostergasse, mit Marmor und Vergoldung verziert. Gleich neben an ist die Landhauskirche, welche ich von Innen, da sie immer gesperrt war, nicht zu sehen bekam. Sie soll nicht groß seyn, aber die schönsten Gemälde unter allen Kirchen von Linz enthalten,

besonders das der Maria Verkündigung am Hochalt von Michael Altomente. Die Promenade mag wohl i Sommer ein angenehmer Platz für jene seyn, welche ni gut zu Fuße sind. Er ist mit vier Reihen von Bäum besetzt und hat zwei Abtheilungen: die erste Seite, w sich das Landhaus und das Theater der Länge nach hinzieht, welche bis zur Säule der Geißlung Christi, 228 gem Schritte lang ist; dann die zweite an dem schönen Portal d Landhauses vorüber, bis in den Winkel, welche 254 g meine Schritte enthält.

Das gegenwärtige Theater besteht erst seit dem J. 18 Die Stände erbauten es nach dem großen Brande im J 1800. Ich sah es von Innen nicht. Es soll klein aber g schmackvoll dekorirt seyn, aber für die Bevölkerung von Linz groß genug. Den Redoutensaal neben an sah ich Merkwürdiger als seine Dekorirung war mir das Erfreuli che zu hören, daß auch hier Empfindung und Liebe für d älteste aller Künste, für die Musik herrscht, und ein zahl reicher Musikverein besteht. Die Darstellungen der Produk tionen geschehen in diesem Saale.

Das vormals Khevenhüllerische Haus hat in jedem der 3 Stockwerke einen Brunnen, aber nebst seiner Größe noch die bedeutende Merkwürdigkeit, daß hier eine der größ ten Wohlthäterinnen der Armen, die Erzherzoginn Elisabeth starb.

Nachmittags machte ich bei heiterm, aber noch immer kaltem Wetter mit dem freundlichen Herrn Eurich einen Spaziergang in's Schloß, und sodann zum Jägermayr.

Das Schloß, welches seit dem Brande von 18 nicht mehr aufgeführt wurde, macht nun größtentheils e nen ehrwürdigen Ueberrest der Vorzeit aus. Der von den Flammen verschonte Theil ist seit 1803 zum Strafhaus lo kale umgeschaffen worden.

Merkwürdig sind hier noch zwei römische Denksteine und das Wappen der gräfl. Familie von Scherfenberg, wo besonders Bernhard von Scherfenberg, der Sohn des Ulrichs von Scherfenberg, und Landeshauptmann von ob der Enns, durch seine Tapferkeit ein glänzender Stern dieses Geschlechtes war.

Die Aussicht über die Stadt und die Donaugegend ist angenehm, aber überraschender wird sie von dem eine Viertelstunde entlegenen Gasthaus „zum Jägermeyer“ einem der beliebtesten Spaziergänge der Linzer. Nördlich und östlich verfolgt man mit dem Donaustrome, von waldumkränzten Höhen umgeben angenehme Gegenden, südlich sieht man einen Theil der mit Auen und Dörfern geschmückten Welserhaide, hinter ihr die Reihe der Gebirge von Traunstein, bis an die Gränze von Unter der Enns. Wie schön mag es hier unter wahren Freunden im Sommer seyn! Der Anblick rührte mit milder Macht mein Herz, und munter kehrte ich mit dem biedern Herrn Eurich zu einem gebildeten Zirkel in die Stadt zurück, ohne die wachsende Kälte und den scharfen Wind zu fühlen, der sich unterdeß erhoben hatte.

Eine großartige Aussicht sagte uns Hr. Baron Sänger hat man über fast ganz Oberösterreich, auf dem breiten Stein, 3 Stunden von Linz, bei dem im Sommer stark besuchten Bad Kirchschlag. Fast eben so von dem näheren Pöstlingberg. Man hat eine starke Stunde dahin, und genießt daselbst besonders einen erhabenen Anblick auf die mächtige Donau mit ihren vielen Inseln, und den sie umgebenden Auen.

Wie ich von Wels herabkam, fiel mir dieser Berg mit seiner Kirche sogleich auf. Es ist ein Wallfahrtsort, Maria der Mutter der Schmerzen gewidmet. Von außen zieren die Kirche zwei freundliche Thürme. Von innen ist

sie nicht groß, aber die Freskomalerei von Werth
bestieg den Berg, und besah die Kirche den folgende
aber in dieser Jahreszeit war der Weg, so nahe e
sehr beschwerlich, da er steil und schlüpfrig war. Die
ist ein Denkmal eines Grafen von Stahremberg, w
im J. 1742 zu bauen angefangen, und 174 vo
wurde. Leider war die Aussicht mir nicht vergönnt,
etwas neblicht war, doch ward mein Herz auch vo
nähern Umgebung entzückt.

Am 15. März 1829.

Mittags war ich wieder von meiner Excursion
dem Pöstlingberg zurück, und machte die Bekann
mit dem Hrn. Landrechtskanzellisten Knaffel, welcher ei
maliger Freund einiger Anverwandten von mir wa
war ein gutmüthiger Mensch, der gar nicht kniffte
knaffte, sondern ein mit 14 Wunden bedeckter alter K
welcher nun zum Lohn seiner Verdienste statt der Pe
diese Anstellung erhielt.

Leider lernte ich den fleißigen thätigen Herrn Pi
nicht kennen, der mit Eifer und Umsicht Linz un
Land ob der Ens beschrieb, und dem ich nichts zu
lege, als daß er Linz gar so sehr erhob, und unt
schönsten Städte Deutschlands zählte.

Geschichtliche Merkwürdigkeiten.

Im J. 46 n. Ch. Geb. sollen einige Fischerhä
hier gestanden seyn. Unter dem Namen Lencia is
als eine römische Präfektur und eine beträchtliche F
genannt. Dieß sind jedoch alles nur Vermuthungen
sich auch Gielge und Pillwein ausdrücken. Wechse

sollen nun die Quaden, Markomanen, Westgothen u. s. w. das Land besessen haben, bis die Baiern sich endlich im J. 494 in Norico behaupteten. Die Slaven und Wenden machten den tapfern Baiern viel zu schaffen, dennoch wurden sie unterjocht. Im Jahre 906 soll das Schloß erbaut, und mehrere Gebäude um den Hügel, auf dem es stand, aufgeführt worden seyn. Im J. 1098 bekam das neue Linz Ringmauern, um 1106 die Brücke über die Donau, und 1142 nach der schrecklichen Feuersbrunst wurde es schöner aufgebaut. Im J. 1276 kam es dem Kaiser Rudolph von Habsburg auf seinem Zuge gegen Ottokar in die Hände. Im J. 1290 wurde Frieden mit dem Erzh. Albert und den Baiern geschlossen.

Im J. 1324 bekam Linz die Freiheiten einer Stadt. Im J. 1336 war es daselbst unglaublich wohlfeil, so wie es jetzt darin fast theurer als in Wien ist. Man zahlte damals für eine Kuh 3 bis 8 Groschen, eine Tonne Bier 4 Groschen, einem Taglöhner bezahlte man des Tages 3 Pfennige. Welch ein Unterschied! Im J. 1414 wurde das Rathhaus erbaut. Kaiser Friedrich erweiterte Linz im J. 1490, welcher auch in dieser Stadt 1493 starb. Durch Pest, Feuer und Krieg litt Linz sehr; 1609 traten die Jesuiten in Linz auf. Im J. 1620 wurde der strenge Freiherr v. Herberstorf unter Churfürst Maximilian, Statthalter in Oest. ob der Enns. Im J. 1624 schaffte K. Ferdinand den evangelischen Gottesdienst ab, und nahm die Reformation in Oberösterreich vor. Schon seit längerer Zeit glimmte der Funke der Empörung unter dem Landvolke, nun brach er in eine alles verheerende Flamme aus.

Dieser unselige Bauernkrieg verheerte das Land, und viele Unschuldige verloren Habe und Leben.

So kamen auch die Bauern im J. 1626 nach Linz, schlossen es ein, und schnitten den Einwohnern die Zufuhr ab.

Stephan Fadinger schloß hier sein Leben, da eine Kugel der Feinde vom Schloßberge herab ihm den Schenkel zerschmetterte. Fadinger war ein Mann von natürlichen Talenten und anerkannter Tapferkeit. Gegen seine Untergebenen war er streng, er liebte äußeres Gepränge und war selbst mit grausam. Unter andern Umständen dürfte Fadinger ein großer Mann genannt werden. Die Bauern suchten den Tod ihres Hauptmannes zu rächen und versuchten drei Stürme die Stadt zu erobern; allein sie wurden immer zurückgetrieben.

Achaz Willinger wurde nach Fadingers Tod Hauptmann, ihm an Charakter und Seelengröße unähnlich. Oberst Löbel und General Pappenheim waren es, welche die Empörer bändigten. Nach der Schlacht bei Eferding, Gmunden und Vöglabruck endete sich dieser unglückliche Krieg im Anfange des J. 1627.

Franz Kurz, Chorherr und Archivar des Stifts St. Florian, ein gelehrter verdienstvoller Mann, den ich später kennen lernte, beschrieb die Geschichte des Bauernkrieges mit unendlichem Fleiße und unermüdeter Thätigkeit.

Am 16. März 1829.

Geistige Bildung in Linz.

Die geistige Bildung in Linz wäre im Vorwärtsschreiten, wenn manche Väter ihre Kinder mehr aneifern würden; denn so arbeitsam und aufrichtig meistentheils die der Ennser sind, so fand ich doch, daß sie wenig Lust für das Wissenschaftliche besitzen, und nur Lust, um Geld zu gewinnen, wie es bei den meisten Wirths- und Bürgerleuten der Fall ist. Wirklich läßt Linz in Ansehung der Studien und Schulen nichts zu wünschen übrig. Geistliche

weltliche Professoren und Lehrer vereinigen sich, ihre Kenntnisse unter der Jugend zu verbreiten. Man hat daher ein Lyceum und Gymnasium mit vortrefflichen und thätigen Männern besetzt, eine Normalhauptschule, zwei Militärerziehungshäuser, in welchen ich einen vortrefflichen Kalligraphen kennen lernte; Mädchenschulen, eine Anstalt für Taubstumme und Blinde, was doch jedes Menschenfreundes Herz erfreuen muß, wenn man auch in einer so kleinen Provinzialstadt sieht, daß das Mitleid ihrer Bewohner nicht taubstumm sey, und für die zwei größten Uebel der Natur, für Blinde und Taubstumme, hinlänglich gesorgt ist.

Die Einwohner in Linz sind überhaupt nicht gefühllos, das sieht man auch in den vielen Kranken- und Versorgungsanstalten, deren für eine Bevölkerung von kaum 19,000 Menschen fast zu viele sind.

Nicht umsonst wird das Frauenzimmer in Linz die schöne Linzerinn genannt. Ich fand unter zehn nicht Eine, die man, was den Wuchs und Teint anbelangt, häßlich oder nur mittelmäßig nennen dürfte. Verstellt werden sie, diese lieblichen Frauen und Mädchen oft durch ihre Gold- oder sogenannte Linzerhauben, die mir keineswegs gefielen, da der lange Schwalbenschweif die Form des ganzen Kopfes verstellt. Stolze Leute gibt es hier nicht. In was für eine Gesellschaft ich durch 6 Tage auch kam, fand ich außer einigen Wirthsleuten, unter keinem Range, stolze Menschen.

Zum Schluße führe ich noch an, daß Groß und Klein; Arm und Reich, Alt und Jung, Mann und Weib sehr religiös, ohne bigott zu seyn, in der ganzen Umgebung gesinnet ist.

Am 17. März 1829.

Bibliothek. Festungsthurm.

Vormittags besuchte ich die Bibliothek des Lycei auf der Landstrasse. Ober dem Portale stehen die Wo „Bibliotheca publica.“ Bibliothekar ist ein Benedikt von St. Florian. Der Bücherschaz soll aus 22000 B den bestehen und ist in 6 Zimmer vertheilt. Zwei W mit prächtigen Kupferstichen unterhielten mich: Fabrich Venezia und Le Rime del Petrarca. Papier, Let und Kupferstiche sind von vorzüglicher Schönheit.

Das physikalische Kabinet im 2. Stock hat sich seit einiger Zeit sehr gehoben. Man sieht hier das Bild Stifters, des Direktors und Professors Franziskus Ra gestorben 1800 im 70. Jahre seines Alters, kurz vor Brande am 15. August, welcher die halbe Stadt verzeh

Die Elektrisirmaschine kam mir noch größer, als di Kremsmünster vor, übrigens findet man fast alle Appar hier, welche zu physikalischen Versuchen nöthig sind.

Direktor der Schulen ist hier der hochwür Herr Probst von St. Florian, Michael von Arneth, welchem ich Nachmittag meinen Besuch abstattete, und dem ich eine freundliche Einladung nach dem nahen, reizender Gegend gelegenen und sehr merkwürdigen S St. Florian, erhielt.

Am 18. 19. und 20. März 1829.

Die neueste Merkwürdigkeit der Stadt ist nun der Stunde außer derselben erbaute Festungs-Thurm Se. Hoheit des Erzherzogs Maximilian. Dieser großher Prinz machte den Versuch einen Thurm zu erbauen, w cher unerschütterlich dem Donner der Kanonen trotzen,

ersteiglich und unüberwindlich seyn sollte. Zur Probe würde einstweilen dieser Thurm, wobey Se. kaiserliche Hoheit die ganzen Kosten bestritten, aufgeführt. Möchte er dieses Werk vollbringen, möchte er für dieses Land, wo Fleiß und Treue wohnt, möchte er für Oesterreichs weite Staaten, wo Hochsinn und Liebe für seinen Fürsten waltet, durch diese Erfindung ein Schild gegen dessen Feinde werden.

Der Tag war heute ganz trübe. Es hatte wieder zu schneyen angefangen. Doch hatte der Himmel Mitleid mit mir gutmüthigem Wanderer, er ließ Abends noch, der Sonne göttlichen Strahl durch die trüben Wolken dringen, so durfte ich morgen auf einen heiteren Tag hoffen, indem ich Willens war meine Wanderung nach St. Florian anzutreten.

Am 21. März 1829.

Ebelsberg. (Ebersberg.)

Auf meinem Weg nach Ebelsberg sah ich heute das erste Blümlein an einer schneeleeren Stelle. Es war eine Animone. Nach dem langen frostigen Winterschlafe keimte es neu hervor, der noch immer empfindlichen Kälte trotzend. Schöpfer der Blumen und der Menschen! Mein Frühling ist vorüber, das Ende des Sommers naht heran! ich zittre nicht, wenn du mich vor dem Herbste meines Lebens zu dir rufst. So wie die Blume, verweset mein Körper auch, aber meine Seele hofft auf deine Gnade, auf dich, der du die ewige Liebe bist. Getrost überlasse ich mich in allen Dingen meinem Schutzgeist, der mich ganz versteht und mich liebt. Wie oft hat er mir, durch deine Anordnung, Trost und Stärkung in traurigen und bangen Augenblicken gegeben! Mein Leben sei mir nun eine Prüfung, eine Vorbereitung für die Ewigkeit, der Tod eine Zeit der Verwand-

lung. Ich will gut seyn und das Andere dem Himmel i
lassen.

Bis an Ebelsberg, dem mir ewig merkwürdigen
von 1809, zieht sich von Linz aus eine Allee, die in
stehen ist. Die Brücke der Traun ward neu gemacht.
Fluß hat hier mehrere Arme, wo man zuerst darüber
Der Hauptfluß selbst ist hier beinahe so breit wie die
nau bei Linz, aber sein Bette ist selten ganz mit W
angefüllt. Die Hauptbrücke hat eine Länge von 672 C
tm, ist also fast nochmahl so lange als die bei Linz.

Wirthshäuser gibt es in diesem Markte wieder erf
lich viel.

Das im J. 1809 verwüstete Schloß auf einer A
he gelegen, ist nun wieder fast ganz neu aufgebaut.
gegen Linz zu erkennt man noch die Spuren von
heerung, so, wie man auch noch die damaligen Scha
erblickt.

Stephan Fadinger hatte im Bauernkriege sein Ha
quartier allhier. Nach seinem Tode fielen in dem nämli
Jahre unter Willingers Anführung 700 Rebellen auf
Ebersberger-Brücke.

Aber das unglücklichste Schicksal hatte Eber
Ebelsberg im J. 1809 erlebt. Ich war dabei, wurde
fangen, von dem Kaufmann Margelick in Kremsmü
aber gerettet.

Der blutigste Kampf entstand bei dieser Brücke,
vielen tausenden Menschen das Leben kostete. Der M
brannte bis auf einige Häuser ganz ab. Das Schloß w
ganz zerschossen, und die Wiener-Freywilligen, w
noch nicht weichen wollten, hatten sich bei diesem Ka
einen unsterblichen Ruhm erworben. Doch sie mußten
lich retiriren, und der Menschheit Elend wälzte sich
Nieder-Oesterreich hinab.

Am 22. März 1829.

Die Kirche und Empfang in St. Florian.

Außer Ebersberg geht der Weg immer höher einer dichten Tannen- und Fichten-Waldung zu, vor deren Anfang man nicht vergessen darf, sich noch einmahl nach Linz zu kehren, um der freundlichen Gegend Lebewohl zu sagen. Ich schlug nach St. Florian nicht den Weg über Asten, sondern den bald kürzern Weg ein, welches ich bereute, da er sehr kothig und schlüpfrig war. Auch war ich schon im Begriffe den rechten Weg zu verfehlen, ein Bauer jedoch wies mich zurecht, und ich stand bald vor einer der schöngebautesten Prälaturen in dem öster. Kaiserstaate, welche noch überdieß in einer der fruchtbarsten und angenehmsten Gegend liegt.

Ich mußte bei der Kirche vorbei, fand die Pforte offen, und schon von außen, durch ihre mächtigen zwei Thürme, das schöne Portal zur Verehrung Gottes einladend, trat ich hinein. Nach allen Regeln der Baukunst entworfen ist sie mit einer Schönheit und Pracht aufgeführt, welche jede Erwartung übertrifft. Seit dem ich Italien verlassen habe, fand ich außer dem erzbischöfl. Dom in Salzburg keine ihres Gleichen. Der Hochaltar ist von röthlichem Marmor, einfach, aber verschmolzen mit dem imponirenden Eindruck dieses erhabenen Baues erhält er ein hohes Interesse. Die Freskomalerei ist von Altamonte, Gegenstände aus dem Leben des H. Florians und der Heil. Maria vorstellend. Ausgezeichnet sind die 4 Evangelisten in diesem Freskogemälde. Die Bildhauerarbeiten an dem Hochaltare sind kaum über die Mittelmässigkeit. Bewunderung hingegen verdient die große Orgel. Nebst dieser sind noch zwey kleinere. Die Gemälde der acht Seitenaltäre sah ich nicht, da sie wegen der Fastenzeit verhüllt waren, so auch

nicht das Hochaltarblatt, die Himmelfahrt Mariä vorstel-
lend, von Ghozzi gemalt. Prandthauer war der Architekt
und die beiden Steinhueber die Baumeister dieser Kirche.
Die große Orgel ist ein Werk des Chrismani. Abbé
Vogler lobte sie außerordentlich und nannte sie die erste
und beste in Deutschland. Nicht zu übersehen ist die Kan-
zel von schwarzem Marmor mit schöner Bildhauerarbeit.
Die Länge der Kirche beträgt 108 gem. Schritte. Es war
schon Abend, als ich in den Vorhof des Stifts trat, die
die herrliche breite Treppe stieg, und dem H. Dechant
Alois Mayer von Taufkirch mein Kompliment machte. Sein
liebevolles Gesicht flößte mir Vertrauen ein, und ich hatte
mich nicht getäuscht; sein Empfang war sehr freundlich.
Bald nach mir kam der Herr Prälat, Arneth, von Linz an,
der aber Abends nie zur Tafel kommt.

Ich sah bei der anwesenden Geistlichkeit so [illegible]
freundliche Gesichter, daß mir für den künftigen Tag [illegible]
im Geringsten bange wurde.

Der Glaube an Menschenliebe ist eben so heilig als
der Glaube an Gott, denn er ist es ja, der durch seine Güte
auf die Menschen wirkt, und so schlief ich mit diesem Gedan-
ken ruhig ein.

Am 23. März 1829.

Gruft. Gemäldegallerie. Geistlichkeit.

Nach dem Gottesdienste besah ich mir den Markt,
welcher mehr aus zerstreuten Häusern besteht, und kein
ordentliches Ganze ausmacht, dann das Stift von [illegible]
Es bildet ein regelmässiges Viereck, wo die Haupt[illegible]
ohne die Breite der Kirche 224, mit derselben aber [illegible]
Schritte lang ist.

Vor dem Stifte ist eine Halle, in welcher man Brot und Obst verkauft. Die Gänge des Stifts, welche die Verbindung unzähliger Wohnungen verbinden, sind hoch, hell und rein, und haben eine Länge von 236 und 242 gemeinen Schritten.

Der Mittag war herangerückt, und der H. Dechant führte mich zu dem humanen Herrn Prälaten. Ueberall fand ich freundliche Gesichter und der Herr Prälat, welcher so mild, so angenehm und lieblich ist, wie die Gegend, welche sein Stift umgibt, empfing mich mit einer Auszeichnung, die jeder Edelgesinnte nie vergessen wird. Wie erfreulich ist es nicht allein für die jüngere Geistlichkeit, sondern auch für den Fremden, wenn er ein so erhabenes Muster als Vorsteher eines Stifts erblickt, bei welchem Zufriedenheit, Genügsamkeit und Menschenwohl das größte Glück des Lebens ausmachen. Die Offenheit und Theilnahme des ehrwürdigen Herrn Abten von Kremsmünster sowohl, als auch die Gefälligkeit und Liebenswürdigkeit des sanften Herrn Abten v. St. Florian wolle jeden von Eigendünkel ergriffenen Großen, welcher auf die Kleinen mit verächtlichem Stolze herabblickt, besonders in diesem hohen Berufe beschämen.

Nicht umsonst erhob schon H. Doctor Sartori die Gefälligkeit der Chorherren des Stifts, da ich zum begleitenden Freunde von dem Herrn Prälaten den liebenswürdigen Chorherrn Joseph Stern bekam, welcher mit einer überaus großen Gefälligkeit mir die Merkwürdigkeiten des Stiftes zeigte, und mich auch bei dem anmuthigen Chorherrn Adam Bayerl, dann dem fleißigen Chorherrn Joseph Chmel, Stiftsbibliothekar, und dem biedern aufrichtigen Menschenfreund und bekannten Pomologen, Joseph Schmiedberger, aufführte. Bey diesen braven Männern voll-

brachte ich meiſtens meine Zeit. Jeder von dieſen
hat ſein eigenes Fach, von welchen ich, ſo wie auch
von einigen andern ſprechen werde.

Zuerſt führte mich der Chorherr Stern in den
mor-oder Kaiſerſaal, welcher bekanntlich einer der
unter allen Klöſtern Oeſterreichs iſt. Er hat 46
in der Länge und 40 in der Breite, iſt geſchmückt
Verzierungen aus rothem ſalzburgiſchen Marmor.
Architekt war Sconzani, im J. 1724, und die
malereien ſind von Altamonte. Carl der VI.
ziert eine Wand dieſes Saales.

Von hier begaben wir uns in die Gruft und
diſche Kirche, während der gefällige Chorherr
ein Licht anzünden läßt, etwas zur Sache gehöriges.
Stift trägt den Namen des Heil. Martyrers Florian,
zur Zeit der Chriſtenverfolgung unter dem K. Diocle
römiſcher Hauptmann war, und ſich der verfolgten
ſten annahm. Aquilino ließ ihm den 4. May 303
Mühlſtein um den Hals hängen, und bei Lorch, einer
maligen Stadt, eine halbe Stunde von Enns, in den
fluß werfen. Er wurde an einem verborgenen Orte
Chriſten begraben. Ueber die Grabſtätte wurde zuerſt
Kapelle, ſodann eine Kirche, und etwas ſpäter ein Kl
erbaut, und dem Orden St. Benedict übergeben. Im
900 kamen die Ungarn ins Land und verheerten auch
Florian. Kaiſer Ludwig II., Heinrich der II., die E
remberge thaten dem Stift viel Gutes mit Geld und
tern, und ſo erhob ſich das Kloſter in ſo weit, bis es ſ
glänzenden Standpunkt erreichte.

Die Kerze war angezündet, und ſo ſtiegen wir
Stuffen abwärts, wo wir zuerſt in die Vorhalle der G

.men, in welcher einer aus den Volkesdorfern und einer aus
er Pollhamischen Familie begraben liegt.

Gleich beim Eintritt in die Halle sieht man die Grab-
ätte der zwei Baumeister des Stifts, Michael und Jakob
Steinhueber und dann des Polierers Bernardus Späß.
Seitwärts ist ein Sarg, worauf eine traurende Frauens-
rson sitzt, und welcher die Gebeine der Erzherzogin Katha-
na, Kaiser Ferdinand I. Tochter, vermählt an Sieges-
und II. König von Pohlen † 1571 enthält.

Noch sieht man drei Särge der Grafen von Stahrem-
erg und die einstmaligen Grüfte der Klosterbrüder, wel-
e Gott nunmehr die ewigen Freuden genießen lassen mö-
. Diese Gruft ist sammt der Vorhalle 80 Schritte lang.
m Hinabsteigen zur unterirdischen Kirche zeigte mir der
horherr, die vermuthliche Grabstätte des heiligen Florian.
Seine Gebeine aber fand man nicht. Daß er hier begraben
urde, ist gewiß, und die Grabstätte war noch im 12. Jahr-
undert bekannt. In der unterirdischen Kirche zeigte man
ir noch den Eingang, die Fenster und den Taufstein.
Das Merkwürdigste aber war mir diese Menge Ueberreste
enschlichen Körpers. Tausende von Knochen und Men-
henschädeln, welche vor uralten Zeiten hier gefunden,
urden zu Riesenmauern aufgeschichtet. Ich zweifle, ob einst
s berühmte Beinhaus in Murten, was im Jahre 1798
rstört wurde, mehrere solche Ueberbleibsel der schwachen
Menschheit aufzuweisen hatte. Ergreifend ist der Anblick und
ne wehmüthige Erinnerung erwacht an die eiserne Ver-
angenheit, wo einst Hunnen, Quaden, Markomanen,
varen u. s. w. das Land verheerten.

Deutlich sah ich noch an den Schädeln, Hiebe und
Stoßwunden. So ist für uns einst alle der Tod gewiß.
r hat aber für den Weisen und Menschenfreund nichts
urchtbares; denn dieses Leben ist ja nur Prüfung, eine

eine Vorbereitung für die Ewigkeit, der Tod eine
Verwandlung. So wie aus der Raupe ein
Schmetterling wird, so wird aus dem mit Kum
Elend aller Art ringenden Menschen ein fröhliche
licheres und schöneres Geschöpf. Kommt her ihr
neidischen Menschen, kommt ihr Egoisten, die ihr
selbst liebt, besteigt mit mir diese Gruft. Seht, so
eure Gebeine auch einst im kühlen Grabe ruhen. H
weset der Leib, manche Seele schwang sich zum H
wird aber auch eure Seele die himmlischen Freude
ßen? Doch genug! Alles was lebt muß sterben!
und entstieg der finstern Höhle des Todes, um da
Licht des Tages wieder zu begrüßen.

Eine angenehme Augenweide gewährt die hies
treffliche Gemäldegallerie. Sie ist in mehreren Z
aufgestellt und steht keineswegs der Gemäldegal
Kremsmünster nach. Sie besitzt besonders in altd
Manier seltene Meisterstücke. Meine besondere A
samkeit fesselte: Der feierspeiende Vesuv von Wu
Geburt und Grablegung Christi, 2 Gemälde von
vone, die Damenbrett- und die Kartenspieler, ein h
scher Jahrmarkt; Petrus und Paulus von
Amor von Correggio, eine herrliche Madona m
Kinde, welche Reitze! welche Anmuth! Ein unendl
ner Blumenkranz, Feistenbergerische Landschaften,
Name genug bekannt ist; Die Herbstfeuer, von Mo
Petrus im Kerker, befreit durch einen Engel, ein
Meisterstück! Alles dieses befindet sich nebst einer
Originale und Copien von Krannach, Salvator R
Paul Veronese in den ersten 3 Zimmern. Nun öff
der liebe Begleiter eine neue Gallerie, wo sich schön
malereien und vorzügliche Holzgemälde in altdeutsc
befinden. Hier sind nun 12 Stücke aus dem Leiden

ren Werth mir unendlich kostbar schien, das herrliche
olorit, der Ausdruck, die Lebensähnlichkeit waren so er-
eifend, daß das Leiden dieses eingebornen Sohnes Got-
s unmöglich frappanter und deutlicher vorgestellt werden
nn.

Von hier kamen wir in das Entimologische Kabinnet,
elches erst vor 5 Jahren von dem hochwürdigen Chorherrn
oseph Schmiedberger eingerichtet wurde, und außer we-
ig ausländischen, bloß nur aus ob der enns. Exemplaren
steht. Dieser sehr fleißige, geschickte, aufrichtige und
erzensgute Priester ist ein Pomologe, wo man seines
Gleichen selten finden dürfte, auch ein bedeutender Entimo-
og und Botaniker, hat schon mehrere Abhandlungen über
ine Gegenstände geschrieben, und ist Ehrenmitglied meh-
rer ökonomischen Vereine. Unter der Sammlung von Vö-
eln sah ich den seltenen Regenschnepfen, und die noch selt-
ere Mövengattung, dann den Lappentaucher. Unter den
nsekten war mir der Aleuchies sacer aus Aegypten
erkwürdig, weil er von den ältesten Bewohnern die-
s Landes göttlich verehrt wurde.

Den Tag beschlossen wir mit einem Spaziergange.
Von allen Seiten hatten wir angenehme Aussichten. Auf
em Wege fanden wir ein Veilchen. Sei mir gegrüßt du
ste Blume des Lenzes! Warum so spät? Wirklich wußte
und das ganze Land keinen so schneereichen, anhalten-
en Winter. Langsam schmolz das weisse Gewand von der
ütterlichen Erde, und kein Zephir wehte.

Die Gegend um St. Florian biethet einen englischen
ark dar. Keine langweilige Ebene sieht man hier, sondern
it Wäldern umkränzte Hügel, Felder, Wiesen und Gär-
n eröffnen sich dem Auge, über welche man die schöne
ebirgsstruktur von Steiermark bei heiterem Wetter deut-
ch ausnimmt.

Die ökonomischen Verhältnisse, welche von [illegible] benheit und Fleiß zeigen, haben schon mehrere genug [illegible] würdigt, und so würde mein Bericht für meinen [illegible] streckten Zweck zu lang werden.

So kam ich nun in das Kloster mit meinen [illegible] gen Begleiter zurück, wo ich das Vergnügen hatte, [illegible] folgenden Chorherren näher bekannt zu werden: Hrn. [illegible] Kurz, einem schon Jahre lange bekannten Schriftsteller [illegible] sonders in der Geschichte. Mehrere Werke von ihm [illegible] von den seltenen Talenten dieses Biedermanns, [illegible] alles mit einer natürlichen Sprache vorträgt, und [illegible] Schriften daher auch gemeinnützig sind, weil sie jeder[illegible] verstehen kann. Ueberdieß ist dieser geschätzte Mann [illegible] rer und Archivar des Stiftes.

Ueber den lieben H. Schmiedberger habe ich schon [illegible] sprochen, doch wiederhole ich, daß dieses braven [illegible] Fach nebst der Pomologie das Studium der Insekten [illegible] Die Thätigkeit dieses Mannes, eine Baumschule u. [illegible] verdienet Bewunderung. In seinem Zimmer sah ich [illegible] eigene Sammlung der Insekten, die so manchem Baum[illegible] mancher Pflanze schädlich sind. An der Tafel des hoch[illegible] digsten Herrn Prälaten aß ich von ihm erzieltes Obst. [illegible] Chorherr Adam Peyerl beschäftigt sich hauptsächlich [illegible] der Mineralogie und ist Vorsteher des Mineralienka[illegible] Seine Gefälligkeit und Liebenswürdigkeit ist so unge[illegible] gen, daß man ihn, schon in den ersten Stunden der [illegible] kanntschaft lieben muß.

Herr Joseph Chmel ist der eifrige Bibliothekar [illegible] Stifts, und seine rühmlichen Bemühungen sind nicht [illegible] verkennen. So zeichnen überhaupt alle Glieder des [illegible] alt und jung sich durch ein anmuthsvolles liebenswür[illegible] Betragen aus.

Was soll ich nun über die Gemüthlichkeit, Gefällig-
:t und Liebenswürdigkeit meines fast immerwährenden
egleiters, des hochwürdigen Chorherrn Stern sagen. Er
igt seinen Namen mit Recht. So wie der Stern in
ınklen Nächten des Wanderers Pfad erhellt, so ist dieser
ıende Stern es gewesen, der meinen nagenden Kummer
ırch seine Freundlichkeit mir vergessen machte. Er erin-
rt mich auf den gewissen Freund auf dem Martinsberge.
ıfrichtig, wissenschaftlich gebildet, ist er ein großer Blu-
enfreund, und widmet sich in seinen Nebenstunden vor-
iglich der Botanik.

Nun muß ich noch zum Schlusse, des Chorherrn Gug-
:r erwähnen, welcher viele poetische Talente mit Grund
sitzt und Gedichte verfertigte, welche die Menschen ver-
ınden.

Am 24. März 1829.

Exequien. Bibliothek. Mineraliensammlung. Kaiserzimmer.

Um 9 Uhr früh wurden heute die Exequien für
ıs verstorbene christli. Oberhaupt der katholischen Kirche
eo XII., dessen wohlgetroffenes Porträt ich in dem Zim-
er des Herrn Prälaten sah, abgehalten. Des Marktes from-
ıe Schaar wandelte zu des Tempels Hallen. Laut ertönte
ıs schöne ernste Glockengeläute von den zwei Thürmen,
ut schallten die Chorgesänge, von Lieb und Andacht glüh-
alles für den hohen Verstorbenen, und das schmelzende
dagio der großen Orgel erhob das Herz zur süssen Weh-
uth.

Nach der geendigten Trauerfeier übergab mich der
horherr Stern dem erwähnten eifrigen Stiftsbibliothekar
hmel zur Beschauung der Bibliothek. Eine Bibliothek

ist das Archiv des Fortgangs menschlicher Kenntnisse, Niederlage dessen, was die größten Männer des Alterth und der neuen Jahrhunderte zur Aufklärung der Wi schaften beigetragen haben. Leider sind wir noch so zurück, daß 4/5 von der Gesammtheit der Menschen kei fühl für die Lecture guter Schriften haben, welch Herz veredeln und den Verstand schärfen.

Die Bibliothek in St. Florian besteht noch nich ge in dem Glanze, wie sie jetzt ist. Die Sammlun lediglich den zufälligen Bedürfnissen des Hauses, un möchte sagen, auch zufälligen Liebhabereien einzelner S mitglieder ihr Daseyn zu verdanken. In ihrer jetzigen G ist sie eine Schöpfung der neueren und neuesten Zeit. Probst Zigler † im J. 1823, einem allverehrtem Manne, Kenner und Beförderer alles Guten und Nützlichen, leidenschaftlichen Freunde der Litteratur und der Künste dankt meistens die hiesige Bibliothek ihren Flor. Theo für ein Stift mit Recht das Hauptfach, war die Grun dieser Sammlung. Die Neigung des verdienstvollen herrn Kurz zur Geschichte, der Besitz einer Münzsamm Gemälde- und Kupferstichsammlung und eines Miner kabinnets veranlaßte, wie billig, die Vermehrung dieser liothek! Eine neue Bereicherung erhielt sie durch das seum des reg. Chorherrn Schmiedberger, zur Pomo Entimologie u. s. w. Dieser sowohl als der mit einer thusiasmus für die Lecture glühende Carl Eduard haben die bedeutendste Vermehrung theils durch ihre kanntschaften, theils durch eigene Aufopferung und g che Verhältnisse, veranlaßt. Herr Chorherr Chmel nun die Gefälligkeit mich von Zimmer zu Zimmer zu f und mich auf die merkwürdigeren Stücke aufmerksam zu chen. Im Lesezimmer befinden sich die ausgezeich Journale, worunter die ökonomischen Neuigkeiten

André, die Jahrbücher über Literatur und des politechnischen Instituts, der Göttinger gelehrte Anzeiger und mehrere theologische Zeitschriften befindlich sind. Im zweiten Zimmer findet man die Hülfsmittel zur Kenntniß der Literatur trefflich geordnet, als: Bibliographie, Encyklopädie, Biographie, bedeutende Universal-Lexicons und viele Werke über Kunstgegenstände. Das dritte Zimmer enthält alte Drucke, bis zum Jahre 1500, woran St. Florian weniger reich als Kremsmünster ist. Das vierte Zimmer ist der Hauptsaal, dessen Plafond von dem jüngern Altomonte gemalt ist. Auf hohen Aufschlagkästen sieht man die Büsten Sr. kais. Hoheiten des Erzherzogs Carls und Erzherzogs Ferdinands von Toscana, aus Dankbarkeit für die erhabenen Gaben aufgestellt.

Hier sieht man Werke über die Liturgie, Polemik, Dogmatik, das Bibelfach u. s. w., ferner geschichtliche geographische, numismatische, mathematische und physikalische, ökonomische, medizinische, naturhistorische, botanische, philosophische und juridische Werke. Alles bis auf Mathematik und Physik in bedeutender Anzahl.

Endlich die schöne Literatur der Deutschen, größten Theils durch die Beiträge der Stiftsmitglieder zusammengebracht, in außerordentlicher Menge. Hier lernt man daher den erhabenen Sinn für die Wissenschaften kennen, welcher die Stiftsgeistlichkeit überhaupt beseelt. Ferner noch die Literatur der neuen und Mittelzeit, einige literarische Werke der Franzosen, Italiener, Engländer und selbst der Spanier.

Im fünften Zimmer sind die Handschriften, welche aber in der Menge und dem Gehalte nach, dem Kremsmünster-Stifte weit nachstehen müssen, so wie denn überhaupt von alten Sachen ein wahrer Schatz dort zu finden ist. Das sechste und letzte Zimmer enthält endlich die zahl-

[illegible] Werke der Literatur der Römer und Griech[illegible] 400 an der Zahl. So besitzt das Stift noch ein[illegible] Prachtauflagen, darunter sich einige Geschenke Ihrer M[illegible] jestäten, der kaiserl. Hoheiten, des hochwürd. Erzbisch[illegible] Pyrker, auszeichnet.

Der für seinen Beruf so eifrige als gefällige Bib[illegible] thekar, ein Mann in seinen schönsten Jahren, entwirft [illegible] einen Katalog über die Bibliothek, dergleichen man [illegible] Viele finden dürfte.

Der Chorherr, Hr. Adam Peyerl, ein äußerst [illegible] Mann erwartete mich, um mich in das Naturalien[illegible] net, das ganz seiner Leitung überlassen ist, zu [illegible] Ehre dem Ehre gebührt; diese Ordnung, diese Accur[illegible] fand ich noch in sehr wenigen Kabineten dieser Art. [illegible] des Schaustück in den Gläserkästen stand auf einem [illegible] zernen Aufsatz. Ueberall, so wie auch in den Läden [illegible] ein Zettel, worauf der Name der Stuffe stand. Der [illegible] Chorherr war so unermüdet und so herzlich im seinem [illegible] nehmen, daß er Trotz der Kälte, welche noch in den [illegible] len herrschte, jeden Kasten aufsperrte, und mir so [illegible] seltene Vergnügen machte, alles genau zu sehen.

Stuffen von Gold, Silber, Salze verschiedener G[illegible] tung, Eisenerze in bedeutender Menge, Kupferglimmer [illegible] Sibirien von dem Schlangenberge, Rauchtopas, sch[illegible] Eisenblüthe, Bergkrystalle, Salniter, Edelsteine und [illegible] verschiedendsten Marmor-Gattungen in ungeheurer Men[illegible] machen die Sammlung schon reichhaltig genug; wie [illegible] bar wird sie erst durch die Conchilien-Sammlung von [illegible] der Mull, welche bei 4000 Stücke enthält! Der Sa[illegible] in welchem diese köstlichen Sachen aufbewahrt werden, [illegible] 45 Schritte lang. Der Plavond von Altermonte [illegible] Jüngern ausgemalt, welcher seine schönste Arbeit in di[illegible] sem Stifte war. Er liegt im Gottesacker zu St. Flori[illegible]

graben. Nun eröffnete sich mir eine neue Pracht.
er freundliche Chorherr führte mich in eine fast unzäh-
ge Reihe von Gemächern und Sälen im 2. Stocke,
elche man die sogenannten Kaiser-, Pabsten-, Cardinals-
nd Prinz Eugens-Zimmer nannte.

Es gibt nicht allein viele merkwürdige Malereien all-
er, sondern auch andere sehenswerthe Gegenstände. Die
aiserzimmer enthalten Thronhimmel und Betten, noch
eiter als die italienischen. Das breite Bett des Prinz
ugen bewachen türkische Sclaven. Eine Tapete wurde
n Jahre 1800 von dem Feinde mitgenommen; das Stift
istete Verzicht darauf. In der Schlacht bei Austerlitz
m sie in die Hände der Oesterreicher, und durch den son-
rbarsten Zufall, wurde sie dem Stifte, als ursprünglichen
igenthümer, wieder zum Kauf angebothen.

Diese Zimmer sind alle in einer Reihe, die Thüren
schnurgerade gegenüber, daß man vom ersten Fenster,
s zur Wand des letzten Zimmers, sehen kann. Ich maß
it dem Chorherrn die Länge, welche 210 geometrische
chritte betrug. Also eine Distanz, welche wenige Pal-
ste in Europa aufweisen können.

So besah ich heute noch den Prälatengarten mit sei-
n Statuen, die große Baumschule und Orangerie des
omologen Schmiedberger, und die reinlichen Meierhöfe
it Rindvieh von seltener Raçe und Größe. Hier, wie
dem größten Theil des Landes ist die Stallfütterung
ngeführt, daher das Thier auch sehr zahm ist. Ein Stier
n der ansehnlichsten Größe zeigte eine beispiellose Freund-
chkeit, stieg mit den Vorderfüssen auf das Futterbecken,
kte die Hand, und gab endlich gar seinen Fuß, nicht
n Handkuß, aber seinen Wärtern zum Freundschafts-
nde hin.

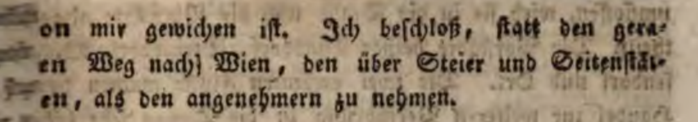
Abends war ich mit der Geistlichkeit zum Herrn Prä-
laten eingeladen, um einen Fagotisten zu hören. Er hei
Kunz, und soll ein Zögling des Prager-Conservatoriums
seyn. Er spielte sehr fertig, aber der Faget eignet sich
nicht recht für ein Concert. Es kommt mir vor, als wenn
der Bär unter den Vögeln sich befände.

Aus Gefälligkeit begleiteten seine Concertstücke die
hier anwesenden musikalischen Beamten, wobei sich ein ge-
wisser Schäfler in einem Quartette des unsterblichen Mo-
zart's auf der Violine durch ein sehr reines und richtiges
Spiel auszeichnete.

Am 25. März 1829.

Der hochwürdige Herr Prälat hatte die Güte m
heute in einem seiner Zimmer, das Porträt Sr. Hei
des verstorbenen Pabstes Leo, und die Büste unsers
geliebten Landesvaters aus kararischem Marmor, dann
freundliche Gemählde der allverehrten Landesmutter Ca-
line zu zeigen, und so empfahl ich mich zugleich von
Herrn, dessen Liebenswürdigkeit ich nie vergessen werde.

Nachmittag machte ich noch mit einigen Geistlichen
einen Spaziergang nach Hochenbrunn, einem Schloß und
Maierhof des Stiftes, wo sich eine Wasserleitung befin-
det, welche das beste Quellwasser dem Stifte liefert. Es
war der erste holde, milde, warme, sonnige und heitere
Tag seit langer Zeit. Das weiße Gewand verschwand in
den niedrigen Gegenden; bald wird alles warm, alles im
Hauche des Frühlings neu belebt seyn, statt des heulenden
Nordwindes der laue Zephir in den Blättern der grü-
nenden Bäume säuseln. Sanft und erfreuend bist du
holder Lenz! Du gibst den Kranken neues Leben, gibst
mir auch Trost in meinem Kummer, der auch selbst in
der Umgebung von engelgleichen Menschen nicht ganz



on mir gewichen ist. Ich beschloß, statt den gera-
en Weg nach Wien, den über Steier und Seitenstät-
en, als den angenehmern zu nehmen.

Am 26. März 1829.

Der Gang nach Steyer.

Es war ein schöner Tag, als ich aufbrach. Der helle
Himmel, die reine Luft, der milde Sonnenschein schwell-
en mein Herz zu frohen Empfindungen, weil sie mich an
die Annäherung des Frühlings erinnerten. Hr. Chorherr
Stern war eine ganze Stunde mein freundlicher Beglei-
er — ich schied dann gerührt, und werde gewiß nie die
iebevolle Aufnahme vergessen, welche mir im Stifte zu
Theil geworden war. In einem Dorfe fand ich in einem
Wirthshause die braven ungarischen Comitats-Karten von Kö-
öky, die der Wirth, welcher nicht die geringste Kenntniß da-
von hatte, dennoch mir um keinen Preis überließ. Die Ge-
gend wird immer interessanter, je mehr man sich der ge-
werbsamen Stadt Steyer nähert. Nach allen Seiten sieht
man sich von reizenden Waldgebirgen umgeben. Rund
umher hat menschlicher Anbau und Fleiß eine schöne Na-
tur auch zu benützen gewußt. Einzeln zerstreute Gebäude
tehen auf den Höhen und in den Niederungen, und als
ich Hofkirchen passirt hatte, sah ich links das romantisch
liegende ehemalige Stift Glanek, und gerade aus, das
interessante Steyer, in unendlicher romantischer Umge-
bung. Malerische Hügel von rother, grauer, gelber und
brauner Farbe umschließen die gewerbsame, fleißige Stadt.
Der Eintritt ist imposant. Hoch auf einem Felsen sieht
das schöne Schloß mitten in die Stadt hinab, auf die
durchaus reinlichen Häuser. Von der Enns und der Steyer

umflossen, wird sie in die Stadt und die Vorstädte [illegible] theilt. Die Vorstädte heißen Ennsdorf, Steyrdorf, [illegible] sendorf und Ort. Die zwei vereinten Flüsse [illegible] Handel zur weiteren Verführung in die Donau [illegible] haft. Steyer ist jetzt noch sehr wohlhabend, war [illegible] so reich, daß sie alle Städte Oesterreichs, [illegible] nommen, mit ihrem Handel und Wechselgeschäften [illegible] traf. Für heute besah ich nichts als den schön [illegible] Gottesacker in Steyereck, der nach der Form des [illegible] Sebastian-Kirchhofes in Salzburg gebaut ist. [illegible] hatte 22 Arcaden. Einige Gemälde und Denksteine [illegible] sehenswerth. Die Aussicht auf der Altane unendlich [illegible]

Am 27. März 1829. Stadtpfarrkirche.

Da mich am Morgen wieder ein heiterer Himmel [illegible] grüßte, machte ich einen Gang durch die Stadt. [illegible] die größte, lebhafteste und durch ihre Lage die [illegible] teste Stadt in Oesterreich ob der Enns, obwohl [illegible] der Zahl ihrer Einwohner erst nach Linz den Rang [illegible] In 1244 Häusern zählt sie bei 10,000 Einwohner. [illegible] Burg, der Platz, die ehemalige Dom-, jetzt Stadt[illegible] kirche, die Dominikaner-Kirche mit ihren alten [illegible] lereien, das in edlem Style erbaute Rathhaus [illegible] Brunnen gewähren einen freundlichen Anblick.

Als ich die Domkirche besah, wurde mir die Bekannt[illegible] schaft des Hrn. Stadtpfarrers Oeppinger, eines höchst [illegible] würdigen Mannes zu Theil, der mich Abends einlud, [illegible] Schattenspiele beizuwohnen, das ein ehemaliger [illegible] Soldat bei ihm aufführen wollte. Die Domkirche ist [illegible] altes massives, gothisches Gebäude, dicht am Stadt[illegible] mit einem 38 Klafter hohen Thurme, den ich vor [illegible] andern bestieg. Bis zu den Zinnen des Thurmes [illegible] ren 237 Stufen. Die Mühe des Besteigens wurde [illegible]

ch belohnt. Tief unter sich sieht man die ganze Stadt, ie beiden Flüsse Enns und Steyer mit ihren vier Brü- ken, die Aussicht über die grünen Matten, hin und wie- er noch mit Schneeflocken untermischt; gegen den Dam- erg, einen mäßig hohen Berg, auf welchem ein Jägerhäus- hen thront, die Aussicht auf das Stift Garsten, auf die i der Ferne schimmernden Schneegipfel der Alpen des Salz- ammerguts und der Steyermark, unter welchen der Traun- ein seine kahle Stirne so ausgezeichnet hervorstreckt; dann e freundliche Gegend zur Linken, wo man die Poststrasse ach Linz und Enns verfolgen kann; alles dieses macht en Standpunkt auf dem Balkon dieses Thurmes zu einem er anziehendsten Punkte zur Besichtigung dieser roman- schen Gegend. Der Eingang in die Kirche durch das othische Thor ist imposant. Der heilige Sebastian und e heil. Jungfrau zieren das Portale. Das Innere die- s Gotteshauses ist 70 Schritte lang, und 31 Schritte reit. Außer der schönen Bildhauerarbeit und einer Ka- elle mit einem gothischen Thürmchen, gefiel mir besonders n Baptisterium aus Glockenmetall, das Grabmahl der feffer'schen Familie vom Jahre 1556, das Altarbild als astenbild, Christus am Kreuz, und die Chrisman'sche rgel mit 32 Registern, von dem ehemaligen Stifte Gar- en hieher übersetzt.

Außer dieser Kirche besah ich noch die Dominikaner- rche, mit einer alterthümlichen Glasmalerei aus dem ahre 1514, und die Michaelskirche.

Auch führte man mich in das geräumige Schauspielhaus, elches mit zwei Gallerien versehen, sich am Schloßberge be- det. Unweit steht das Haus, wo Blumauer im Jahre 755 geboren wurde. Auch der Kapellmeister Süßmayer blickte hier das Licht der Welt.

[illegible]

Zur Zeit der Römer soll hier [illegible] die [illegible]
standen haben. Die ausgegrabenen Münzen bezeugen [illegible]
Naukler schreibt, daß hier den Römern ihre [illegible]
Schwerter geschliffen worden sind. Gruber will [illegible]
stehung der Stadt Steyer erst von dem Jahre [illegible]
leiten. Im Anfange nannten sich die Herren von [illegible]
[illegible] die Steyrer, bis sie zu Grafen erhoben [illegible]
Kaiser Heinrich IV. erhob im J. 1372 die [illegible]
Steyer, zu Markgrafen der Steyermark; so war [illegible]
im Jahre 1030 noch Graf, Ottokar II. aber, [illegible]
Steyer, und Markgraf der Steyermark. Die [illegible]
späterhin ihren Sitz nach Grätz. Im J. 1165 [illegible]
Herzogthum Steyermark und die Grafschaft Steyr [illegible]
Leopold von Oesterreich durch Vermächtniß. Seit [illegible]
dolph von Habsburg, welcher seinen Sohn Albert [illegible]
belehnte, ist die Grafschaft bei dem erlauchten [illegible]
verblieben.

Stift Garsten. Angenehmer Abend.

Nachmittags machte ich einen Spaziergang nach [illegible]
eine halbe Stunde von Steyer entfernten Stifte Garst[illegible]
Es liegt am linken Ufer des Ennsflusses, hart daran, [illegible]
der vordere Theil der Kirche ist auf Bürsten in den [illegible]
hinein gebaut. Dieses Benedictiner-Stift wurde [illegible]
Kaiser Joseph II. aufgehoben, und zur Dotation des [illegible]
thums Linz verwendet. Es ist noch immer ein majestätisch[illegible]
Gebäude, und sieht, von der andern Seite des Flusses gese[illegible]
wirklich großartig aus. Dem liebenswürdigen Hrn. Dech[illegible]
Plersche, einem Priester, wie er seyn soll, mild und [illegible]
verdanke ich alles, was ich von dem Stifte erzähle. [illegible]
war mein schätzbarer Geleiter durch die Hallen des St[illegible]
und der Kirche, welche so viel Eigenthümliches besi[illegible]

Statt durch den weitläufigen Hof die Kirche zu betreten, gingen wir gleich durch die Stiftsgänge in die Sacristey. Hier zogen meine Aufmerksamkeit die wohlerhaltenen Fresco-Gemälde und die Bildhauerarbeit auf sich. Das Gemälde der Auferstehungs-Geschichte von Röselfeld, so wie alle Bildhauerarbeiten kann man vorzüglich nennen. Ringsumher sieht man, sehr fein ausgearbeitet die verschiedenen Insignien der geistlichen Würde vom geringsten bis zum höchsten Stande. Die Kirche ist an Schönheit, Zierde und freien Bau eine würdige Nebenbuhlerin der Kirche St. Florian, nur paßt die kleine Orgel nicht zu dem colossalen Bau. In der sogenannten Losensteiner-Kapelle (Gruft) findet man mehrere Grabmäler dieser Familie, wo sich das Grabmal des Achatius Losenstein besonders durch seine Höhe, schöne Arbeit und sonderbare Inschrift auszeichnet, indem das Jahr, der Tag, die Stunde und die Minute angeführt, in welcher dieser Edelmann gestorben ist. Ueberdieß interessiren noch die Grabmäler Ottokars IV., das des hl. Berthold, ersten Abtes in Garsten, und das in einer Seitenkapelle befindliche Mausoläum der fürstlich Auersbergischen Familie. Die Kirche wurde im Jahre 1677 zu bauen angefangen und 1687 geendet. Sie hat noch nichts gelitten, sondern steht noch in vollkommener Pracht da. Aber um das Stift selbst ist Schade, daß durch seine Aufhebung der Zahn der Zeit sichtbar ist. Man sieht hier wieder ganz eigene Sachen. So sind in allen Zimmern der Geistlichkeit Wanduhren, mit einem Schuh breiten, und eben so hohen Zifferblatte, wo alle Zeiger derselben, durch die Hauptuhr der Kirche getrieben werden. Ein Kunststück von gewiß nicht gemeiner Art. In dem ehemaligen Speise-Saale sah ich eine Uhr auf einem Ofen von ungeheurer Größe. Dieser Ofen enthielt zugleich einen Speiseschrank und konnte mittelst einer Maschine in

die unter demselben befindliche Küche hinabgelassen wu
wo die Speisen darauf gestellt, und so in den Speis
hinaufgezogen wurden. Der Bibliothek-Saal, jetzt o
Bücher, ist 49 Schritte lang. Seine Fresco-Gemälde
dem herrlichen Plafond schweben noch in voller Gl
Es ist eine ganz eigene Art von Malerei. Durch Bi
aus dem neuen Testamente werden die vier Facultäten v
gestellt. Die Theologie durch Jesum den Knaben
Tempel; die Medicin durch Christum, wie er den Gi
kranken heilt; das Recht, wie Christus sagt: „Gi
dem Kaiser, was des Kaisers ist;“ und die Philosopl
durch die Weisung auf die heilige Natur. Vor d
Saale ist ein Adler, wie er mit seinen Krallen den t
tischen Mond zerbricht, zum Andenken an den Türkenkri
Ober der herrlichen Treppe ist eine halbverwischte Fres
Malerei, in welcher der Pegasus merkwürdig ist, da se
Augen auf jeder Seite den Menschen verfolgen.

Der freundliche Schullehrer Hr. Hübel verdient a
einer Erwähnung, da er mich, bevor ich von dem liebw
then Hrn. Dechant Abschied nahm, mit einem meist
haften Spiel auf der Harmonika unterhielt.

Da die Sonne schon hinabgesunken war, um auf d
andern Seite der Erde ihren Aufgang zu verkündigen, k
ich, noch ehe die Finsterniß der Nacht einbrach, nach Ste
zurück, wo ich von der liebvollen Geistlichkeit, nämlich d
herzlichen Hrn. Stadtpfarrer Deppinger, dem biedern He
Cooperator sen. Bramböck, und dem humoristischen H
Cooperator jun., mit Freuden begrüßt wurde.

Der Tiroler-Lieutnant Wimmer producirte sein Sch
tenspiel, welches manche angenehme Bilder hatte, aber n
angenehmer war mir der Abend, in der Mitte liebwert
Menschen, welche mich versicherten, daß mein lange ni

gesehener Vetter, der k. k. Eisenhammer-Verwalter, Gasser von Thurn, sich wirklich in dem nahen Reichrahming befände, wo ich dann auch beschloß, diesen mir so werthen Verwandten mit einem Besuch zu überraschen.

Am 28. März. Wallfahrtsort Christkindel.

Bevor ich nach Reichrahming aufbrach, machte ich noch einen Abstecher auf Christkindel. Ein ungemein reizendes Thal, von Feuerarbeitern belebt, führte mich in einer kleinen Stunde auf den, auf einem angenehmen Hügel liegenden Wallfahrtsort. Die Kirche ist nicht groß, aber nett und freundlich. Das Wirthshaus liegt gerade hinter der Kirche, zu welcher man nur, da es isolirt auf einen Felsen steht, mittelst einer Brücke gelangen kann. Die Aussicht von diesem Felsen in das von vielen Feuerarbeitern belebte Thal, so wie die Aussicht auf die Straße nach Kremsmünster und Gmunden erfreut das Auge ungemein.

Auf meinem Rückwege nach Steyer, fand ich in einem Hohlwege in der Einsamkeit eine Menge Veilchen blühen. Seid mir gegrüßt, ihr Erstlinge der wieder erwachenden Natur! Ich dankte Gott für die Rückkehr des Frühlings, denn ich habe als Fußreisender durch Tirol und Salzburg viele schlechte Witterung mit der Gnade des Herrn überstanden.

Ich gab dem Ersuchen meiner geistlichen Freunde nach, und verlebte noch mit Ihnen einige angenehme Stunden. So war auch der zweite Tag meines Aufenthaltes in Steyer trefflich genossen, und mit Sehnsucht erwartete ich den nächsten Tag, welcher mich in die Arme eines lange nicht gesehenen Verwandten bringen sollte.





Vom 29. März bis 1. April 1829.

Mein Aufenthalt in Reichraming.

Wie angenehm wandelte es sich an den Ufern d
Ennsflusses, an welchem sich mein Weg immer fortschlä
gelte. Drei Viertelstunden außer Steyer kommt man
der sogenannten Lacken auf eine Anhöhe, wo man d
Stadt Steyer und dem Stifte Garsten, welches sich
reizend ausnahm, Lebewohl sagt.

Die Gegend biethet nunmehr bald angenehme, ba
schauerliche Bilder dar. Bei Dernberg gelangt man
einer steinernen Brücke, unter der ein Waldbach m
fürchterlichem Getöse seinen Lauf in die Enns nimmt. D
Berghöhe nimmt bedeutend zu, und eine kleine Stun
außer Dernberg ist man plötzlich von Felsenstücken eing
schlossen.

So düster die Gegend um Dernberg ist, so romanti
wird die Gegend bei Losenstein. Der gepriesene Schiffe
stein zeigte sich in seiner ganzen herrlichen Größe mit seine
Felsenhaupte. Rundherum waren fast unzählige Feuera
beiter. Ich schien durch die Werkstätte des Vulkans
gehen. Das Hammergetöse, der Rauch der Hütten, d
sprühenden Funken, rückwärts der ausgezeichnete ho
Berg, unter ihm auf einem hohen Felsen die Ruinen d
alten Bergveste Losenstein, geben ein Bild von hohe
Interesse. Hier nannte man mir den Hrn. Pfarrer, a
einen ausgezeichneten Prediger für die Bauern. Se
Vortrag, wie ich ihn auch 2 Tage selbst darauf hörte, ist en
gisch, kraftvoll, durchdringend, und mit seltenem Au
druck verbunden. Ihn zu hören macht wirklich ein sel
nes Vergnügen. Schon in Steyer sprach man von d
Talenten des Losensteiner Pfarrers.

Die nicht hoch liegenden Ruinen luden mich ein, sie
der Nähe zu betrachten. Der Umfang der Veste ist klein,
er die Aussicht in das Cyklopenthal äußerst imposant.
s fing schon an zu dämmern, als ich über die Enns-
ücke schritt, und in der wahren Rauchwerkstätte Reich-
hming ankam. Der ganze Ort liegt wegen des oft aus-
etenden Flusses terassenförmig. Wohin das Auge blickt,
eht man Eisenschlacken, Feuer und Kohlen. Das Thal
t sehr eng, und bei aller Schauerlichkeit doch angenehm
n Sommer, aber furchtbar im Winter.

Ich ließ mich zu dem Verwalter führen, der eben mit
iner Gattin und freundlichen Schwester beym Abendmale
ß. Er war noch immer der aufrichtige gerade Mann, der
vor 18 Jahren war, und hatte sich auch troß des aus-
standenen Kummers, da seine Frau durch 20 Jahre krank
t, nicht viel verändert. Man kann sich wohl denken, daß
r Empfang von allen Seiten gut und herzlich war, und daß
mir die drei Tage meines Aufenthaltes, so viel als es die
eit und die Gegend zuließ, recht angenehm zu machen suchte.

Reichrahming ist eine Ortschaft am Ennsfluß,
ohin der sogenannte Reichrahminger = Bach sich in die
nns windet, merkwürdig durch seine zehn k. k. Stahl-
nd Eisenhämmer, seine Holzbekohlungen und seine zwei
olzrechen. In den Eisenhämmern werden circa 15 bis
6,000 Zentner Roheisen (Flossen) das Jahr hindurch,
rößtentheils zu dem berühmten und weltbekannten Inne-
erger Schorfachstahl verarbeitet. Durch die allda befind-
chen liegenden 40 Kohlwerke werden das Jahr hindurch
0 bis 70,000 Inneberger Faß oder 350,000 Wiener-
Metzen Kohlen erzeugt, das Holz dazu, aus denen zu die-
m Werke gewidmeten 10 bis 15 Stunden entfernten Wal-
ungen genommen, und auf den Reichrahminger = Bach
rch die beiden Rechen in einer Stunde vermittelst der

herrlich gebauten Klausen oder Schleußen 5 — 700 K...
ter, Kohl-, Bau- und Sägholz eingetriftet.

Nebst diesem großartigen Hammerwerke befindet ...
auch eine mit allen Manipulations-Bedürfnissen, und ...
sehenswerthen Maschinen reich versehene Messing-Fab...
dem Stifte Seitenstetten gehörig, welche alle Gattung...
Draht vom Kleinsten bis zum Größten, dann durch ...
Walzen und Hammerwerke alle Sorten Messingtafeln ...
fertigt, welche meistens nach Ungarn und Italien versch...
werden. Bei diesem Werke ist ein zahlreiches Personal an...
stellt, und so wie bei dem k. k. Hammerwerke sind alle ...
mit barem Gelde, reichlichen Emolumenten und ärztlic...
Hülfe väterlich bedacht und verpflegt.

Der Sonntag war eingetreten und Verwalter ...
Gassner bereit, mit mir nach Losenstein zu fahren, um ...
merkwürdigen Prediger zu hören. Die Kirche ist für ...
bei 3000 Seelen starke Gemeinde zu klein, und ein gr...
Theil ist bemüssigt von Außen dem Gottesdienste beizuw...
nen. Gerade als ich ankam, bestieg der Hr. Pfarrer ...
Kanzel. Ich ward von seinem natürlichen Vortrage inn...
gerührt, und ich hätte nie geglaubt, in einem so entfern...
Orte, einen so würdigen Hirten seiner Schafe zu fin...

---

Ich hatte Willens, meine Reise über und durch ...
Gebirge fortzusetzen, und so nahm ich meinen Weg ...
Weyer und Waidhofen, um (was schon längere Ja...
mein Wunsch war,) von dieser Seite nach dem Sonnta...
berg und dem Stift Seitenstetten zu kommen.

Ich empfahl mich bei meinem lieben, aufrichtigen W...
ter, mit der Hoffnung des Wiedersehens, und mit ein...
herzlichen Lebewohl schritt ich der Gränze des Landes ...
ter der Enns, über Weyer zu.

Am 2. April 1829.

Weyer.

Außer Reichrahming zieht sich eine Weile die nämliche Gebirgsgegend fort, dann wird aber die Gegend noch enger und schauerlicher. Nicht ohne Grauen sieht man südlich-östlich zusammengestürzte Felsenmassen, durch welche sich die Enns drängt.

Der Markt Weyer zeigt sich von dieser Seite düster und unfreundlich, und der Gang von selber durch die vielen Eisenhämmer, wo man nichts als Funken sprühen sieht, und der dicke Rauch die Luft verdunkelt, ist von der Art, daß man durch die Werkstätte des Vulkan zu gehen glaubt. Der Ort Weyer mit ungefähr 1000 Einwohnern hat nichts Bedeutendes als das Berg-Inspectorat, einige Stahl- und Eisenhämmer, und einen lieben guten Pfarrer, den Hrn. ...uebmer, einen geraden biedern Mann, dessen Bekanntschaft zu machen mich sehr erfreute. Beim ersten Anblicke glaubt man einen Diogenes zu sehen, bei näherer Bekanntschaft verschwindet dieser, und man findet an ihm einen jovialen, treuherzigen Mann, welcher seinen ausgezeichneten Talenten nach, ein kleiner Aristoteles genannt zu werden verdiente. Er ist ein braver Theolog, Poet, Geschichtsforscher, Stenograph, (Schnellschreiber) und besitzt eine ausgewählte Bibliothek von den Klassikern ersten Ranges.

Am 3. April 1829.

Waidhofen. Sonntagberg.

Wie mild wehten die Lüfte, als ich unter Begleitung des Hrn. Pfarrers und seiner zum ersten Male gesehenen Cousine, einer Nichte des Gassner's v. Thurm, und bildschönen anmuthigen Mädchens nach Waidhofen an der Ybbs

aufbrach. An der Gränze des Landes ob und unter [illegible] Enns nahm ich herzlichen Abschied, und begrüßte nach [illegible] zwei Jahren das Land, in dem ich geboren, von der [illegible] seite, das ich auf der Ostseite verlassen hatte. [illegible] ein kleiner Marktflecken mit ungefä[illegible] 40 H[illegible], [illegible] letzte Ort auf diesem Wege in Oberösterreich. [illegible] man auf guter Strasse, nach dem interessanten, eng [illegible] Bergen gelegenen Waidhofen, durch welche Stadt die [illegible] über Felsen und Schluchten ihren Lauf nimmt. [illegible] terschiede des im Viertel ob dem Manhartsberge [illegible] Städtchens Böhmisch-Waidhofen, wird dieses [illegible] Waidhofen genannt. Es ist ein gewerbsames [illegible] mit ungefähr 2000 Einwohnern, dessen interessan[illegible] von ziemlich hohen Bergen eng umschlossen, einen [illegible] tischen Anblick gibt. Der Handel mit Eisenwaare[illegible] Fischangeln ist für dieses so kleine Städtchen sehr [illegible] tend. Bei dem nahen Markte Ober-Zell erweitert sich [illegible] Thal, obwohl noch eng genug, und zwei glänzende [illegible] auf hoher Bergesspitze laden den andächtigen Waller [illegible] Besuche des weltberühmten Sonntagberges ein, auf [illegible] die schöne Wahlfahrtskirche zur allerheiligsten Drei[illegible] ruht. Nicht nur andächtige Waller, sondern auch jene, [illegible] zugleich Freunde der Natur und einer herrlichen [illegible] sind, die man auf dem mit einer Mauerbrüstung [illegible] nen Platz vor der Kirche genießt, besuchen diesen Ort, [illegible] der sich als eine wahre Zierde des Viertels ober dem [illegible] nerwalde auszeichnet.

Schon begann die Dämmerung einzutreten, als [illegible] den geweihten Berg betrat. Ein rosiger Schimmer [illegible] strahlte das, dem allmächtigen Vater geweihte Haus, [illegible] Abendglocke ertönte von den prangenden Thürmen, und [illegible] mich zum Gebete ein, zu dem, der unser Trost, unser [illegible]

„Wann in des Kummers bängsten trübsten Stunden,
Der Dulder zagt; oft heiße Thränen weint,
Dann naht, zu mildern seines Herzens Wunden,
Schnell tröstend ihm der unsichtbare Freund.
Er ahnet nicht, woher er Trost gefunden,
Woher ein Strahl der Hoffnung ihm erscheint.
Sanft weh'n im Busen ihm die Himmelstöne;
Es schweigt der Kummer, es versinkt die Thräne."

---

Der Prior vom Stifte Seitenstetten, welcher hier seinen Sitz hat, da der Wallfahrtsort eine Filiale dieses Benedictiner-Klosters ist, empfing mich wohlwollend, und obwohl die geistlichen Herren schon ihr Abendmahl eingenommen hatten, vergaßen sie nicht auch den hungrigen und durstigen Wanderer abzuspeisen. Ich bereitete mich vor, um Morgen meine Andacht in der Kirche zu verrichten, und sonach mit Muße die Aussicht zu bewundern, die mit Recht unter die bezauberndsten in der österreichischen Monarchie gehört.

Am 4. April 1829.

Kirche. Aussicht. Dank. Gang nach Seitenstetten.

Ich erwachte früh, und ward entzückt über den herrlichen, heiteren, milden Frühlingstag. Kein Nebel trübte die Gegend, alles ringsherum war klar und rein. Ich riß mich mit Gewalt von dem großartigen Anblick hinweg, um zuerst Dem meine Ehrfurcht und meinen Dank zu bringen, welcher der Urheber dieser Schönheiten war. Begeistert betrat ich die schöne große, Gott dem Herrn geweihte Kirche. Ganz allein kniete ich in Andacht versunken, vor dem Gründer der Millionen Welten, vor dem

freundlich guten Vater seiner Kinder, um ihm de
sten Dank zu bringen, daß er mich auf meiner
Reise gnädig beschützte und nicht zu Grunde geh
daß ich, selbst liebend, auch von den Menschen lieb
pfangen wurde. Laß mich o Herr, du Unerschaffen
ferner nicht untergehen, und sende mir in allen
Verhältnissen, Trost, Kraft und Stärke.

---

Die Kirche ist ein im einfachen Style e
prächtiges und sehenswürdiges Gebäude mit zwe
men. Das Innere gewährt dem Eintretenden ein
raschenden feierlichen Anblick. Sie ist frei, ohne
erbaut. Den Hochaltar ziert im Strahlenkranze d
der allerheiligsten Dreifaltigkeit, und ist von vier
umgeben. Die Seitenaltäre, deren acht sind, zeich
durch ihre Altarblätter aus, worunter die Gemälde
Himmelfahrt und die Taufe Jesu sich besonders ausz
dagegen aber ist die Bildhauer-Arbeit schlecht. Al
tuen haben lange Leiber und kurze Füsse. Die
Gemälde von Daniel Le Grand, die Erschaffung de
und den Sturz der Engel vorstellend, sind trefflich
Die Länge dieses Gotteshauses beträgt 94, die B
Schritte.

Der Kirchenbau am Sonntagsberge wurde in
1706 von Hrn. Brandauer, Baumeister in St.
angefangen, und nach dessen Absterben von Hrn.
Mungasch, gleichfalls von St. Pölten, fortgesetzt, u
von Cardinal Lamberg den 28. Juli consecrirt.
1736 wurde die Kirche vom Hofmaler Daniel Le
ausgemalt, die Vergoldung der Kirche aber in
1750 vollendet.

Im Jahre 1755 wurde die Auffetzung des Hochaltars angefangen. Der Marmor wurde von Salzburg bis Wallsee auf dem Wasser geführt. Von Wallsee aber, um ihn bis an den Sonntagsberg zu führen, waren nöthig 34 Wägen mit 6 Pferden, dann 69 Wägen mit 4 Pferden. Im Jahre 1757 wurde die schöne Kanzel verfertigt. Das Silber an dem Gnadenbild wiegt einen halben Zentner.

Ich begab mich, nachdem ich meine Andacht geendet hatte, auf den mit einer Mauerbrüstung umgebenen Platz vor der Kirche. Von diesem erhabenen heiligen Standpuncte die herrliche Aussicht im Sonnenaufgang zu bewundern, ist ein so großer, erhabener Genuß, daß diese Scene weder ein Schriftsteller, noch ein Maler würdig genug in Wahrheit darzustellen fähig ist. Ueberrascht von dem prachtvollen Anblick rief ich: Gott, wie groß bist Du! Mein Auge erblickte eine ewige Abwechslung von Bergen, Hügeln, Thälern, Flüssen, Bächen, Auen, Wäldern, Wiesen und Feldern. Ich wandte mich zuerst nach Süden und verfolgte die lange majestätische Gebirgsreihe, welche in folgender Ordnung vor mir lag, als: der große und kleine Oetscher, die dicke Alm, der Seublingstein, Dirnstein, die Voralm, der Gemskogel, Schifferstein, das Waschenech, der Pyrkas oder Pyrn, der Grimming, der große Priel, das Moltner- und Gstottner-Gebirge, hinter ihnen die Spitzen der höheren Wildalpen, und nebst einer Reihe von Bergen zuletzt noch die Spitzen des Traunsteins, an Ortschaften das Schloß Zurlehen, das Schloß Zell und die Stadt Waidhofen mit dem Ybbsflusse, höchst romantisch in dem engen Bergkessel liegend. Im Westen erblickt man in der Ferne das Schloß Gleinck und den Ennsfluß, wie er sich durch die anmuthsvollen Thäler schlängelt, immer näher und näher her sieht man die Ortschaften Weistrach, Steinbach, Kirnberg, Hadershofen, dann das

Schloß Gleiß, St. Georgen, St. Johann, St. Mich... St. Peter und neben letzterer Kirche das großartige ... Seitenstetten. Gegen Nordwesten erhebt sich der Blick ... die weiteste Ferne. Den Hintergrund bildet der lange ... berg, der sich von Linz herab, bis nach Amstetten zieht. ... lich nimmt man Linz und den Pöstlingberg aus, von ... Stadt abwärts sieht man über den Donaustrom ... Mauthhausen, herüber St. Florian, Enns, ... Haag, Kronsdorf, Hofkirchen, Hackelsberg, ... Schaumburg, Schloß Luftenberg und Schloß ... Nördlich glänzen vom linken Ufer der Donau die ... der alten Veste Klam, St. Thomas, wie weiße Lichtpunkte und die Ortschaften: Kloster-Baumgartenberg, Nieder-... see, Mitterkirchen, nordöstlich St. Veit, Alharts... Wolmersdorf, Ulmerfeld und Amstetten hervor, ... sich in herrlicher Abwechslung zwischen Hügeln, Wäldern und Wiesen, welche den Donaustrom und die Ebene ... allen Seiten umgränzen. Gegen Osten ist die Aussicht ... die nahen viel höheren Berge geschlossen.

Ich blieb bis nach Tische, besuchte noch ... die Kirche, und ergetzte mich noch einmal an dem herrlichen Panorama, sodann aber empfahl ich mich bei der ... Geistlichkeit, stieg den Berg hinab und schlug meinen ... nach dem Stifte Seitenstetten ein, was ungefähr ... Stunden von dem heiligen Orte entfernt war. ... Hügel und Wälder begleiteten mich zu beiden ... und wie wurde mein Herz überrascht, da ich ... manchen Bäumen das Erwachen des holden Frühl... bemerkte. Bald erreichte ich das Ende eines kleinen ... und gerade mit Sonnenuntergang lag im Rosensch... das wohlgebaute Stift vor meinen Augen. Der ... tige Hr. Gastmeister Carl Stadler, führte mich ... zum hochwürdigsten Hrn. Prälaten Kolumban, der ...

sehr liebreich empfing, und die Freundlichkeit, welche einem so hohen Herrn so gut steht, selbst war. Ich unterhielt die hochwürdige Geistlichkeit mit den Vorfällen auf meiner Reise, wobei sie sich wunderten, daß ich, ganz ohne Begleiter, durch so viele gefährliche Gegenden gewandert bin. „Mein Vertrauen," erwiederte ich, „an den großen und starken Meister, der die Menschen gerecht und liebend beschützt, ließ mich nicht zu Grunde gehen."

Am 5. April 1829.

Bibliothek. Ornatkammer. Naturalien-Kabinet u. s. w.

Kaum war die Sonne aus Osten heraufgestiegen, so kam auch der biedere Hr. Gastmeister, um mich zum Frühstücke abzuholen, sodann aber mit ihm die Merkwürdigkeiten des Stiftes zu beschauen. In dem Gange, wo die Bibliothek befindlich ist, sieht man nebst einem 1 1/3 Klafter langen Kupferstiche, die Stadt Rom im Jahre 1645 vorstellend, eine Menge bei Oelling ausgegrabener römischer Alterthümer.

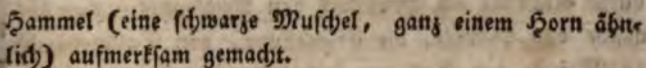
Der Bibliothek-Saal ist sammt seinen Abtheilungen 62 Schritte lang. Als Vorzüglichkeiten wies man mir folgende Werke, als: Eine Anzahl Bibeln in verschiedenen Sprachen, worunter die berühmte sehr seltene Complutenser-Ausgabe in 3 Foliobänden, dann eine schöne Bibel von Günther 1473, die Biblia regia, die Biblia pauperum, eine große Anzahl biblischer Lexicons. In großer Anzahl zeigte man mir in schöner Auflage, die lateinischen und griechischen Väter, so wie überhaupt das Fach der Theologie sehr zahlreich ist. Unter den Werken der Geschichte befindet sich die erste Ausgabe von Immago seculi. Eine Ausgabe des Livius und des Strabo,

von Panaz und Schweinhei
Ars moriendi, aufgelegt vo
cker; ein Fragment eines ur
lichen Lettern, und die deut
Davids aus dem fünfzehnten

Von der Bibliothek füh
in die reiche Ornat-Ka
große Anzahl Meßkleider, m
Stoff, von allen Farben, d
mäntel mit dem lebhaftesten
kostbarsten Niederländer-Sp
würdig waren mir, nebst vi
ein sehr altes gothisches, silbe
von Silber, mit Edelsteinen
und Silberplatten und prac
Monstranze von ungeheurer G
Apparat, Kelch, Kannen, T
ein Meßkleid, welches aus d
Kaiser Franz Stephan I. ge

Die Naturalien-Samm
genstand, welcher meine Aufn
Sammlung befinden sich eini
glanz aus der Insel Elba, Zin
d'or, aus der Provinz Ing
dian, eine Pechgattung aus
herrlichen rosenrothen Milch-
Baiern, einen edlen Beryll
Kanonen-Schwanspathe, E
aus England u. s. w.

Unter den Conchilien
herrliche grüne Wendeltreppe,
derer Größe, ungeheure Trit



Hammel (eine schwarze Muschel, ganz einem Horn ähnlich) aufmerksam gemacht.

Zum Beschlusse des heutigen Tages besuchte ich die Studenten-Kapelle, denn auch hier hat man ein wohleingerichtetes Convict. Wenn auch diese keinen Vergleich mit der in Kremsmünster aushält, so ist dagegen der Prüfungs-Saal 41 Schritte lang, und ausgezeichnet. Nebst einer schönen Malerei sieht man die Statue des Apollo und der neun Musen, und eine Büste des Kaisers, welche ein rothsammtener Thronhimmel deckt. Der gegenwärtige, liebenswürdige, äußerst humane Hr. Prälat versetzte ihn in diesen gefälligen Zustand.

Abends versammelte sich die Geistlichkeit, um Herrn Gastmeister als Hrn. Pfarrer von Aßbach zu begrüßen. Es ist eine der besten Pfarren des Stiftes, kaum zwei Stunden von Seitenstetten entfernt.

Am 6. April 1829.

Gemälde-Gallerie.

Heute besuchte ich die Gemälde-Gallerie, zu welcher wir durch den schönen Sommer-Speisesaal gingen, in dem sich ebenfalls Gemälde befinden, welche die Hausgeschichte des Klosters vorstellen. Diese Gallerie krönen besonders acht Holzschnitte, ein Meisterwerk des berühmten Stenmel. Sie stellen den Tod des heil. Benedictus, der stehend gestorben ist, den Tod der Scholastica, die Kreuzerfindung und Erhöhung, die Verrätherei des Judas, Mariä Opferung und Mariä Reinigung vor. Unter den zahlreichen Gemälden nannte man mir folgende als ausgezeichnet: Zwei Landschaften von Schinnagel, die Ehebrecherinn von Eigner, ein altdeutsches Gemälde von

Lucas Kranach, ein Bruststück von Rembrandt, einige Gemälde von Pamfili, die Erschaffung, von Solimena, die 12 Monate von Bassano, welche meiner Meinung nach aber von einem Meisterstücke des Allessandrini „der Kapuziner-Speisesaal" übertroffen werden. Wäre ich ein Gelehrter, ich würde über dieses Kunststück mehrere Seiten voll kritzeln, und wäre ich ein Poet, über die ehrwürdige Versammlung der bärtigen Herrn Kapuziner, ein Gedicht verfassen. Da ich aber weder ein Gelehrter, noch Poet und überhaupt kein großer Geist bin, sondern ein schlichter Mensch mit Liebe für die Natur, für Kunst und nützliche Wissenschaften begabt, so muß ich es unterlassen.

Am 7. April 18..

Heute führte mich der hochwürdige Hr. Gastmeister und Pfarrer Stadler, in die prachtvoll meublirten Kaiser-zimmer, in deren einem sich besonders ein Marmor... von mehr als 50 Tafeln verschiedenen Marmors ausge... net. So hat jedes Stift seine Vorzüge, aber zu pr... ist in den Klöstern die meist liebevolle Geistlich... welche durch ihre Anmuth und Freundlichkeit die H... aller Fremden gewinnet.

Am wenigsten ausgezeichnet ist hier die Kirche, ... gegen das geschmackvoll erbaute Kloster gewaltig abst... Auch hier ist eine Gruft mit alten Glasmalereien. ... ökonomischer Hinsicht verdient das schöne Hornvieh ... merkt zu werden, das in einem fast 200 Schritte la... Gebäude, von weitem einem Schlosse ähnlich, ... Wohnung hat. Die Gegend ist angenehm. Fette ... ten, anmuthige Hügel, gekrönt mit schönen Wäldern, ... geben das Stift von allen Seiten, und gewähren ...





Geistlichkeit sowohl als den Studierenden durch die einsamen Spaziergänge viel Vergnügen, welche zu ihrem Berufe nicht erwünschter seyn können.

Am 8. April 1829.

Niederwallsee.

Von Seitenstätten geht der Weg bergauf, bergab, auf allen Seiten. Ich wanderte nach dem Ufer der Donau in anmuthiger Gegend, und kam über Wolfsbach zeitlich genug in Niederwallsee an, welcher Markt sich durch sein, auf einem Felsen erbautes, vier Stockwerk hohes Schloß, mit einer göttlichen Ansicht auf dem Donaustrom auszeichnet. Ich blieb hier über Nacht. Vom hohen Thurme des ritterähnlichen Schlosses sah ich der sinkenden Sonne nach, und erinnerte mich an die Vergänglichkeit.

Am 9. April 1829.

Baumgartenberg. Grein.

Um mehr die hohen Naturschönheiten zu genießen, ließ ich mich heute über den Strom führen, passirte Hätting und Mitterkirchen, Dörfer ohne Auszeichnung, und blieb über Mittag in dem sonderbar gebauten Baumgartenberg, das sich durch das ehemalige Klostergebäude und eine sehenswerthe Kirche bemerkbar macht. Von weiten sieht das Gebäude, mit einer hohen Mauer umschlossen, wie eine Festung aus. Die Kirche ist 81 Schritte lang, 33 breit, und besonders durch mehr als hundert nicht unbedeutende Frescogemälde, Gegenstände aus dem alten und neuen Testamente, und aus dem Leben mehrerer Heiligen vorstellend, ausgezeichnet. Der Hochaltar ist von 4 großen und 4 kleinen schwarzen Säulen, und von einem Geländer

von rothem Marmor umringt. Orgel und Kanzel sind reich vergoldet, und leider hat das Mauerwerk dieser interessanten Kirche schon hie und da Schaden gelitten. Von dem Dorfe Sachsen wendet man sich links bergan, und verläßt auf eine Stunde das Ufer der Donau. Auf der Anhöhe hinter dem besagten Dorfe, kann man den Riesenbergen des Landes ob der Enns Lebewohl sagen. Welch ein herrlicher Anblick both sich mir dar! Alle Gebirge vom Traunsteine bis zum Oetscher lagen herrlich geordnet mit ihren meist mit Schnee gekrönten Spitzen klar, deutlich und magisch, nahe vor mir. Auf der andern Seite sich auf einem Felsen thronend, die theils in Ruinen liegende, theils noch ziemlich wohlerhaltene Veste Klam über die zahlreichen Hügel hervor, und unter mir floß majestätisch der herrliche Donaustrom einer engen romantischen Gegend zu, der ich nun über diesen Berg zuschritt. Als ich bergab kam öffnete sich mir ein neues Thal mit der Aussicht auf einen Theil des schönen viel hügligen Haargebirges, auf die Ruine von Kronegg und auf das Schloß Kreuzing oder Kreutzen.

Bald ward ich nun des Städtchens Grein ansichtig an welchem das großartige Schloß Greinburg majestätisch einen Felsenscheitel krönte. Ich bestieg sogleich das Schloß welches seit dem J. 1822 dem Herzoge von Sachsen-Koburg, wie auch das benachbarte Kreuzing, gehört. Das Schloß enthält viel Merkwürdiges. Alte Gemälde, ein Grottentheater, einen herrlichen Saal mit der unaussprechlich schönen Aussicht auf das Städtchen und das romantische Donauthal bis gegen den Wirbel hin, eine alte Kapelle, zwey Brunnen im Hofe mit den sonderbaren Statuen, Hansel und Gredel u. s. w. Das Städtlein Grein ist das kleinste in dem Lande Oesterreich ob der Enns, und liegt am äußersten Ende des Mühlviertels. Ich blieb hier über Nacht und die Versicherung des Wirths, daß bis nach Krems

n herrliches Thal mit einem herrlicheren wechselt, er
eute mein Herz um so mehr, da es schon längst mein
Wunsch gewesen, die romantischen Donauthäler von Linz bis
Krems zu durchwandern.

Am 10. April 1829.

Strudel und Wirbel der Donau. Gränze. Versendung.

Die Großartigkeit der Gegend zeigt sich gleich, wie
man Grein verläßt. Stolz sah das Schloß in das roman-
ische Donauthal, während sich ihm gegenüber Felsen auf-
hürmten, welche jeden Augenblick über die, auf dem Strom
Vorüberfahrenden herunter zu stürzen drohen. Auf dem
Pfade, den ich wandelte, drängt sich gleich außer dem
Städtlein, die Donau so herbei, daß kaum ein Wagen
u passiren im Stande ist. Rechts sieht man hinab in den
obenden Strom, welchen der Schiffer den Greinschwall
nennt, links sperren Felsenmassen ihren Rachen auf, welche
eine gute Strecke an des Wanderers Seite bleiben. Eine
Menge Felsentrümmer bedecken die Donau, und man ah-
net die Nähe eines gefährlichen Schauspiels. Um die impo-
ante Felsenecke hinüber, und man erblickt das Städtlein
nicht mehr, sondern nur das Schloß wird bisweilen durch
die Krümmungen des Weges sichtbar. Ich wandelte in Ge-
danken versunken an den Felsen wieder fort, welche die
Vorbereitung zu dem großen Schauspiele des Strudels
und Wirbels der Donau sind. Von ferne schon hört man
das Rauschen des Strudels. Immer schauerlicher wird die
Gegend. Eine kleine halbe Stunde von Grein ist der Stru-
del, eine Viertel Stunde weiter der Wirbel. Da vor Zei-
ten viele Schiffe verunglückten, ließ die milde und großge-
sinnte Kaiserinn Maria Theresia durch bewunderungswürdige
Arbeiten die gefährlichsten Felsen sprengen, und nun sind

beide Stellen mit Sicherheit zu passiren, wenn keine Un-
geschicklichkeit oder Unkunde des Schiffers in der Gegend
eine Gefahr herbeizieht. So wenig nun auch Gefahr ist,
so ziehen doch die Schiffsleute vor dem auf einem Fels-
hügel aufgerichteten Kreuze den Hut, ein stilles Gebet ver-
richtend. Diese wildschöne Gegend hat etwas Ehrfurcht ein-
gendes; sie war mir interessanter als die beiden gefürchte-
ten Naturspiele, welche ich beinahe übergangen haben
würde, wenn ein Bauer mich nicht aufmerksam gemacht
hätte. Sonderbar ist es, daß der Strudel bei großem,
der Wirbel aber bei kleinem Wasser gefährlich ist. Bei
dem Strudel, von dem Ehrfurcht gebiethenden Kreuze ge-
über, thronen auf einer schauerlichen Felsenmasse die Rui-
nen der Veste Werfenstein. Neben ihnen im Thale der
Markt Struden. Bey dem Wirbel aber ist der auf einer
kleinen Insel liegende Thurm, durch folgende Sage merk-
würdig. Dieser Thurm wird allgemein der Teufels-
thurm genannt. Kaiser Heinrich der III. fuhr mit dem
Herrn Bruno von Würzburg den Strudel hinab, da sah
man plötzlich ein schwarzes Zwerglein mit Bocksfüßen auf
dem Thurme sitzen. Das schrie dem edlen Herrn zu: „Her-
re, ich bin dein böser Geist, du bist mein, fahre hin
wohin du willst, ich erwische dich schon.“ So kamen der
Kaiser und Herr Bruno nach Persenbeug zu der Besitzerin
Frau Richilde von Ebersberg, und als sie den Kaiser be-
wirthete, fiel der Boden des Saales durch. Der Kaiser und
Frau Richilde kamen unbeschädigt auf den ebenen Boden,
Herr Bruno aber fiel auf eine Badwanne und brach sich
das Genick.

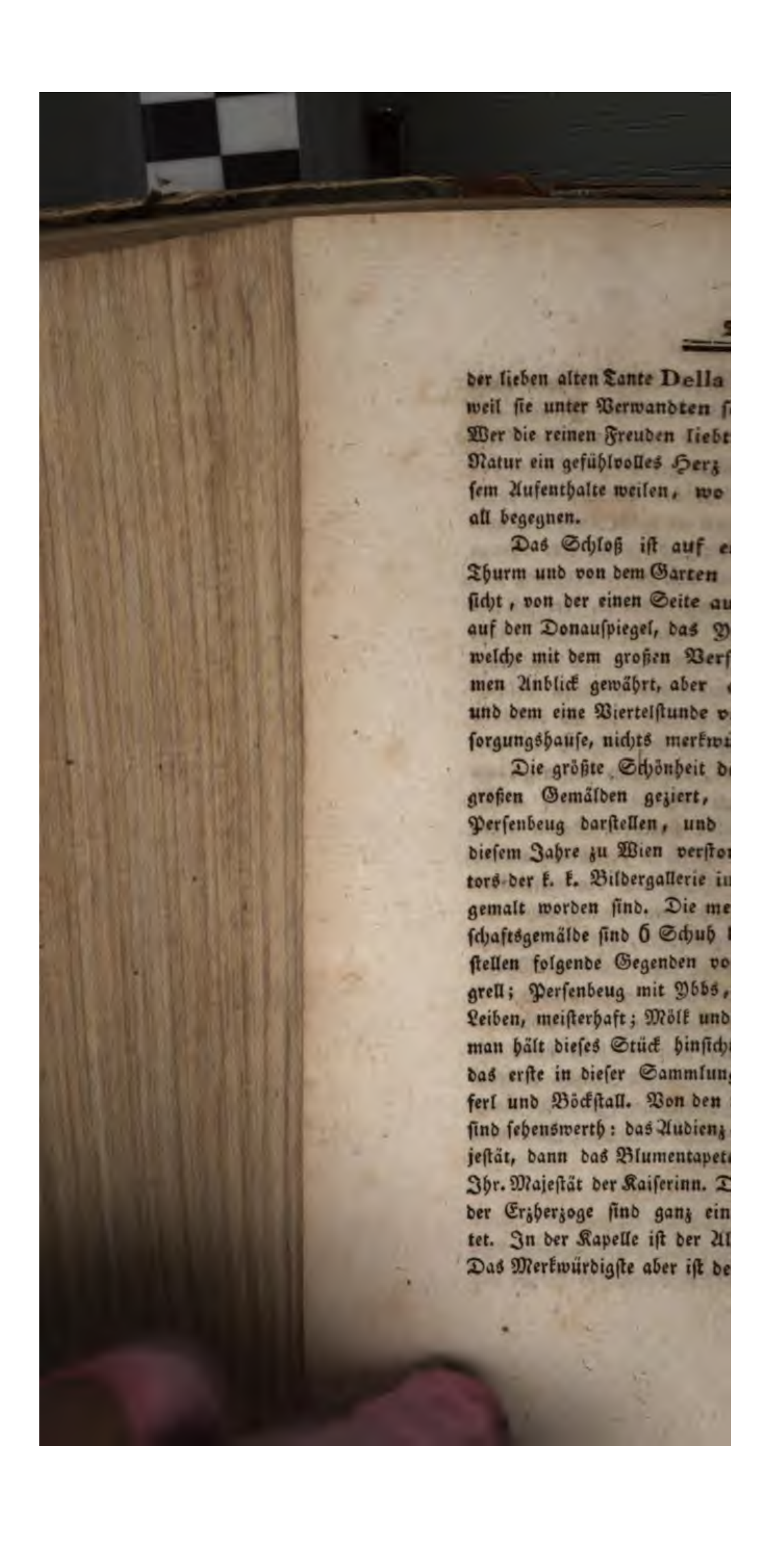
Von dem Wirbel abwärts sieht man die Ruinen der
Veste Sarblingstein (Sarmingstein). Der Wartthurm ist
noch ziemlich erhalten. Gleich neben an ist ein Wildbach,
der sich gleich einem Wasserfalle tobend und rauschend in

lſen herab, der Donau zuſtürzt. Kaum iſt man einen
teinbruch vorüber, ſo hat man die Gränze erreicht. Die
egend wird milder, die Gebirge zeigen weniger Felſen
ıd mehr ſchöne Waldungen. Die großartigen Ruinen von
reyenſtein am rechten Ufer der Donau, ein hohes
aldgebirge krönend, liegen ſchon im Lande unter der Enns.
ı der Nähe von Perſenbeug hörte ich eine Menge
achtigallen, deren Geſang mir eine wahre Erholung war,
ıd mich auf den holden Frühling erinnerte, der ſich jetzt
jon allenthalben ſichtbar zeigte. Der ſich immer mehrende
lumenſchmelz bewegte mich wunderbar, und ein neues
äftiges Leben ſchien auch mit dieſer lieblichen Erſchei-
ıng in mir aufzugehen. Ich warf mich ins beblümte
ras, ſandte meinen Blick auf den Erholungsſitz des öſter-
ichiſchen Monarchen, auf das, auf einem Felſen gebaute
erſenbeug, und die unendlich reizende Gegend, welche
on dem holden Schimmer der ſinkenden Sonne einen
öttlichen Anblick gewährte. Als ich in Perſenbeug ankam,
ındte die Nacht ſchon ihre Fittige auf den kaiſerlichen
Sommerſitz, und ich mußte daher den Beſuch eines mir
erwandten Freundes auf morgen laſſen, der als Verwal-
er hier ſeine angenehme Exiſtenz hat. In dem Wirths-
auſe fand ich eine reinliche Bedienung und ein noch rein-
cheres Nachtlager um billige Bezahlung. Hier wohnt der
eiche Schiffmeiſter Feldmüller, weit und breit durch ſei-
en Schiffbau und ſeine Schiff-Farthen bekannt. Jährlich
erden hier mehr als zwanzig Kehlhamer (große für Kauf-
ıanswaaren eingerichtete Schiffe) verfertiget. In ſeinem
Solde ſtehen mehr als 100 Knechte.

Am 11. April 1829.

Das Schloß Perſenbeug und ſeine Umgebung.

Es war heute kühl und neblicht. Die liebwerthe Auf-
ıahme meines Verwandten des kaiſ. Verwalters Kolzer, und


der lieben alten Tante Della
weil sie unter Verwandten s
Wer die reinen Freuden liebt
Natur ein gefühlvolles Herz
sem Aufenthalte weilen, wo
all begegnen.

Das Schloß ist auf e
Thurm und von dem Garten
sicht, von der einen Seite au
auf den Donauspiegel, das Y
welche mit dem großen Vers
men Anblick gewährt, aber
und dem eine Viertelstunde v
sorgungshause, nichts merkwü

Die größte Schönheit d
großen Gemälden geziert,
Persenbeug darstellen, und
diesem Jahre zu Wien verstor
tors der k. k. Bildergallerie in
gemalt worden sind. Die me
schaftsgemälde sind 6 Schuh
stellen folgende Gegenden vo
grell; Persenbeug mit Ybbs,
Leiben, meisterhaft; Mölk und
man hält dieses Stück hinsicht
das erste in dieser Sammlun
ferl und Böckstall. Von den
sind sehenswerth: das Audienz
jestät, dann das Blumentapet
Ihr. Majestät der Kaiserinn. D
der Erzherzoge sind ganz ein
tet. In der Kapelle ist der Al
Das Merkwürdigste aber ist de

jen der Monarch von dem vorletzten Pabst Pius zum
henke bekam.

Bevor ich Persenbeug verließ, schrieb ich auf der West-
in einen glatten Felsen, folgende Worte:

Franz sieht mit Vaterliebe
Auf seine Kinder von dem Thron,
Sein Wunsch ist: Alle zu beglücken,
Und Aller Liebe ist sein Lohn.
Franz hört den letzten Unterthan
So wie den Ersten gütig an,
Straft überall, wo Strafe nöthig,
Und hilft auch, wo er lindern kann.

12. April 1829.

Marbach. Maria Taferl.

Ein herrlicher Frühlingstag umarmte die schöne Ge-
, alles freute sich im hellen Strahle der Sonne, als
im zwei Uhr Nachmittags den kaiserlichen Ruhesitz
eß. Die Donau macht bei dem ehemaligen Kloster Säu-
ein oder Seisenstein eine große hufenartige Krümmung,
die Gegend nimmt nun den Charakter des Anmuthigen
Lieblichen an. Rückwärts sieht man das Schloß Per-
ug in seiner ganzen Herrlichkeit, von romantischen
gebirgen, durch welche sich der Strom zwängt, ein-
lossen, zur Linken hat man hart an dem Strom, Do-
dorf mit seinem großen Schlosse Ybbs, und weiter
auf der Ebene Karlsbach und Hainstädten, weiter
f das ehemalige großartig hersehende Cisterzienserkloster
ssenstein (St. Lorenz im Gottesthal) ferner
man über die kleinern Berge den Oetscher, welcher
eine magische Täuschung, kaum zwei Stunden ent-
zu sein scheint; endlich rechts Waldhügel und Wald-

berge, welche mit den andern
Wechsel darbiethen.

Kaum ist man bei de
Dorf und Kloster Seissenste
engt sich die Gegend wieder
ein anderes, fast noch schöne
des auf einem ziemlich hohe
ortes, Maria Taferl, zu seh
zeigen sich schon Weinberge
Enns und bis herab nach P
ruhte in dem Markte aus,
Kastanien bepflanzten Berg
außer dem Orte erhebt.

Der Gang hinauf zu d
und unbequem, auch ist der
tagsberg.

Ich erreichte den Gipf
und erfreute mich einer unge
hier nicht vermuthete, n
genden Berge zum Theile fi
kehrte bey dem Schullehrer
theil seines Namens, ein fr
ist, Friede und Eintracht übe
von 5 Söhnen und 5 Töchte

Am 13. April 1829.

Aussicht. Kirche.

Da es heute wieder klar
die Gelegenheit, und bestieg
Kirche, um mich an der ent
Die Aussicht gegen Süden i
Sonntagsberge. Man sieht di

reihe von dem Traunsteine angefangen, bis zum Oetscher und von diesem über den Schneeberg bis zu dem Simmering. Der Oetscher steht riesengroß vor Augen und scheint so nahe, daß man glaubt nach ihm greifen zu können. Der Schneeberg rückt mit seinem weissen Haupte ernst seinem Bruder zu, und alle anderen Gebirgs-Alpen, welche ich schon bey der Aussicht vom Sonntagsberge nannte, umgaben beyde, über 6000 Fuß hohe Riesen, in traulichem Verein. Die Ortschaften Marbach, Krumnusbaum, Gottsdorf liegen zu Füssen. Auf den andern 3 Seiten ist hier die Aussicht beschränkt, und hat nicht das schöne Panorama des Sonntagsberges nach allen Seiten. Uebrigens belebt hier die schöne Landschaft das grüne Band der Donau, dessen Krümmungen man eine gute Strecke verfolgen kann.

Die Kirche ist 85 Schritte lang, 28 breit und nicht sehr hoch. Der Hochaltar mit dem silbernen Bilde der Allerheiligsten Jungfrau ist großartig. Seitenaltäre sind nur 5; auf einem derselben wird das Gemälde eines sterbenden Christus jedem Kenner gefallen.

Um 11 Uhr verließ ich Maria Taferl, und wanderte, von der günstigsten Witterung begleitet, meinen Weg nach meiner Vaterstadt zu, von der ich nun nur noch 13 Meilen entfernt war. Die Reize der Gegend mehrten sich immer fort. Man rieth mir, den Weg nach Melk auf der andern Seite einzuschlagen, da von Luberegg wegen der Menge des Wassers schwer überzusetzen sey, man oft auch Stundenlang warten müße, bis ein Schiffer sich herbeyläßt den Reisenden überzuführen, was in Klein-Pechlarn nicht der Fall wäre. Ich that es, fuhr auf Groß-Pechlarn über, und stand Schlag 4 Uhr vor dem imposanten, majestätische Stifte Melk, stolz wie eine Kaiserburg auf einem Hü thronend. Fast an der Südseite des Hügels liegt der sc gebaute aus 143 Häusern bestehende Markt, unter w

sich besonders das Posthaus a
schönste in der österreichischen
Ich bestieg nun den Hü
Stifts, und ließ mich zu dem
würdigen Herrn Joachim 
mit ungemeiner Freundlichkei
in Seitenstätten als ein äußer
Mann geschildert worden. W
Abendtische, einen Jugendfre
würdigen und geistreichen Her
gefunden zu haben! Wie lieben
Geistlichkeit des Stifts! Fürn
gebildeten, herzlichen Menschen
den sie bekleiden, so trefflich e
mer, jede Sorge vergeßen m
Schriften ausgezeichnete Enk
Mitglied unter dieser ehren
welchen ich das Vergnügen h
zu studieren. Vergnügt legte i
mich auf den folgenden Tag,
versprach.

Am 15. April 1829.

Geschichtliche Bemerkungen. Melk
Kant.

Dieses Benediktinerstift
lichsten Denkmähler deutscher
stand eine Burg hier, welche
Oesterreich aus dem babenberg
Leopold wurde hier geboren.
zu einem Kloster umgestaltet
führte hier die Geistlichkeit d

Kreutze“ ein, welche in der Prälatur von den vorzüglichen Musikern des Stifts abgehalten werden wird. Die Tonkunst ist hier sehr blühend. Es gibt nicht nur unter der hiesigen Geistlichkeit Virtuosen, sondern auch die hiesigen Konvicktisten bestreben sich nebst ihren Studien auch die angenehmste aller Künste zu erlernen, welche den Menschen so großes Vergnügen macht.

Die Prälatur hat schöne Zimmer und einen grossen Saal mit 146 Gemälden, unter welchen die Madonna mit dem Kinde von Lucas von Leiden das vorzüglichste seyn soll.

Der Herr Schatzmeister stellte mich nun auch dem hochwürdigen Herrn Subprior, einem fleißigen Mineralogen vor. Dieser redliche herzensgute Priester trug sich mir gleich an, mich in das Mineralienkabinet zu führen, das so viele ausgezeichnete Schätze besitzt, und als Sammlung den ersten Rang im Kloster behauptet. Was ich hier nun sage, verdanke ich Alles dem gefälligen Herrn Subprior.

„Das hiesige Mineralienkabinet, in dessen Lokale sich zugleich eine kleine Conchilien- und Wachsobstsammlung vom Freyherrn v. Dubsky verfertigt, und vom Freyherrn von Meyenberg hieher zum Geschenke gemacht, befindet, verdankt seine Entstehung dem sel. Abte Reyberger. Ehemahls waren die Mineralien unter andern Naturgegenständen aufgestellt, aber die Vorliebe des besagten Herrn Prälaten, die Schenkungen von Stiftsfreunden, die Vermehrung durch Ankauf machten nun ein eigenes Kabinet dazu nothwendig, welches im J. 1811 dazu eingerichtet wurde. Bis zu dem Tode des Prälaten Reyberger waren die bloß einfachen Mineralien auf ungefähr tausend Stücke angewachsen, und in sechs großen Kästen nach dem Wernerischen Systeme eingetheilt. Der jetzige würdige Herr Prälat, der Alles, was Wissenschaft anbelangt, nach Kräf-

ten unterstützt, blieb auch hierin nicht zurück, sondern hat einen eigenen Custos in dem Herrn Subprior (meinem Begleiter) angestellt, und jedes Jahr seit 1819 so viele Auslagen zugestanden, als nothwendig waren. Diese Sammlung besteht nun aus beynahe 3000 Stück ohne die Conchylien. Es befinden sich theils so schöne Schaustücke, theils so seltene Exemplare in dieser Sammlung, daß wohl Einige hievon Erwähnung verdienen. Im ersten Kasten links, wo das Kieselgeschlecht geordnet ist, zeichnen sich aus: ein sehr großer Amethyst von Schemnitz, ein krystallisirter Turmalin mit seltenen Abstuffungen aus der Gegend von Melk, ein Band Jaspis aus Sibirien, ein Opal aus Nordamerika, und ein Federopal aus den Faröer-Inseln. Im zweyten Kasten, von dem 1/3 Schaustücke aus dem Kiesel-, 1/3 aus dem Thon-, und ein 1/3 aus dem Talk-Geschlechte sind, befinden sich als merkwürdig: Amazonensteine aus Sibirien, hübsche Glimmer, besonders ein rosenfarbener aus Brasilien, ein Krystall aus Grönland, und ein Thulith aus Finnland. Im 3. Kasten fallen dem Beschauer auf: der große Sandstein von Fontainebleau, das Helinitspiel von Antwerpen, eine unendliche Menge von Späthen, zumahl englische Fluß-, Schwer- und Coelestinspäthe. Unter den Metallen zeichnet sich besonders ein gediegenes Silber in langen Zähnen und Dräthen aus, welche dergestalt zusammen verwachsen sind, daß sie öfters nur an wenigen Fäden hängen, und leicht zerbrechbar sind. Das Silber ist mit Silberglase umgeben, welches von Braunspath, haarförmig gediegenem Silber, Speckstein und etwas Schwefelkies begleitet wird. Diese merkwürdige Stuffe soll den 26. Jänner 1795 gebrochen worden seyn, und kam nebst noch zwey andern Stücken in die churfürstliche Sammlung nach Dresden, und woher sie wahrscheinlich durch Tausch in fremde Hände ge-

langte. Sie wiegt 37 Loth, und wurde den 30. Juny 1796 in dem churfürstlichen Bergamte auf 28 fl. sächsisch taxirt und bezahlt. Der Fundort ist Neustädtl in Sachsen am Hochgebirge. Die Gebirgsartensammlung wird dadurch immer zahlreicher, da Gesteine der Umgegend, so wie auch von den übrigen Gegenden Oesterreichs möglichst gesammelt werden. Möchten Geistliche und Beamte wie z. B. Herr Glaser zu Dürrenstein das Ihrige beitragen, unser Oesterreich geographisch mehr kennen zu lernen, gewiß würden da noch genug ungekannte Schätze gefunden werden! Möchten aber auch nur mehrere mit so viel Eifer und Liebe für die Mineralogie beseelt seyn, wie der schätzbare Herr Subprior, dann würde gewiß auch für Niederösterreich mehr Nutzen als bisher geschöpft worden seyn!

Die Hand des freundschaftlichen Herrn Subpriors leitete mich zu dem fleißigen Herrn Reinegger, welcher sich dem Studium der Insekten und der Botanik widmet. Diese Sammlungen sind zwar erst im Entstehen, zeugen aber von dem außerordentlichen Eifer dieses liebenswürdigen geistlichen Herrn, da für die Kürze der Zeit wirklich schon eine reiche Anzahl besonders von inländischen Gegenden beisammen ist.

Der Abend war nahe, und wir begaben uns in den großen Saal der Prälatur, wo die Cantate ihrem Anfang nahe war. Der Tag selbst, es war Charfreitag, brachte einen Ernst auf allen Gesichtern hervor, da die Leiden unseres glorreichsten Heiland's durch die Gewalt der Musik, und durch den Ausdruck der herzerschütternden Worte doppelt vor Augen standen. Meine Seele war tief erschüttert über den martervollen Tod, den er für uns aus Liebe duldete. Ueberall sah ich Thränen in den Augen, und wer sollte bei dem Ausrufe der sieben Worte nicht ergriffen werden! Das herrliche Feuer und die Präzision,

[illegible] das heilige Oratorium von den hiesigen [illegible] durchgeführt wurde, erregte nebst allgemeinem [illegible] auch die lebhafteste Theilnahme.

Mancher hat so viel gelitten,
Doch Jesus litt noch mehr;
Was er so hat erstritten,
Ist mir nur Kraft und Lehr'.
Hinan zu seinem Hügel,
Du müder Sinn hinan,
Und lern' in diesem Spiegel,
Wie man ertragen kann.

Am 16. April 18[illegible].

## Der Stiftsgarten.

Der hochwürdigste Herr Prälat und ein Theil [illegible] freundlichen Geistlichkeit trugen mir an noch den [illegible] sonntag in ihrer Mitte zuzubringen. Ich besuchte [illegible] heute mit dem Herrn Gastmeister die Bibliothek. [illegible] kamen wir in den großen Sommerspeisesaal. Die [illegible] malerey desselben ist von Paul Troger, und die Decke [illegible] Saals ruht auf 24 korinthischen Wandsäulen. Der [illegible] theksaal ist geräumig, mit Gallerien versehen, zu [illegible] noch 4 Zimmer gehören. An Manuskripten ist [illegible] sonders reich. Der Erdglobus mitten im Saale hat [illegible] ungeheure Größe, und der Plafond von Troger hat [illegible] ziemlich gut unterhalten. Neben an in dem 32 Schritte [illegible] gen Gesellschaftssaal ist aber die Decke von eben [illegible] Meister viel künstlicher. Am Eingange des Saals [illegible] man, die Säulen stehen alle krum, wie man aber in [illegible] Mitte des Saals steht, sind alle Säulen gerade. Aus [illegible] ner Thüre des Bibliotheksaals tritt man auf die Altane, [illegible] man eine entzückende Aussicht auf den hier sehr [illegible]

Donaustrom, dessen Wellen stolz an den schönen grünen Ufern vorübergleiten, genießt. Ueberall erheben sich Berge und Ortschaften tauchen wie aus den Wellen hervor, besonders geben die mahlerischen Ruinen von Weidenegg, und das kaiserliche Schloß Luberegg eine herrliche Ansicht. Rechts sieht man im Thalgrunde, an schönen Hügeln und segensreichen Triften die Hauptstraße, welche nach Linz und abwärts über St. Pölten nach Wien führt.

Nachmittags machte ich mit dem geistreichen Präfekten Theodor Maier einen Gang durch den Markt und in die Umgebung des Markts, sodann aber begaben wir uns in den Stiftgarten, wo sich der Herr Subprior und Herr Reinegger zu uns gesellten.

Die Anlage des Stiftgartens ist nicht nur großartig sondern auch anmuthig, und besteht aus mehreren Abtheilungen und Erhöhungen. Beym ersten Eintritte eröffnet sich dem Auge ein geschmackvoll angelegter Blumengarten, in welchem alle Kinder Florens durch Geruch und Farbenpracht wetteifernd Aug und Geruch ergötzen. Es war noch nicht an der Zeit, obwohl schon Vieles im Treiben war, aber der gefällige Herr Gastmeister, der sich später zu uns gesellte, führte mich in die großen Gewächshäuser, wo er mich mit den mannigfaltigsten in- und ausländischen Pflanzen, und mit einer herrlichen Allee von Orangenbäumen bekannt machte, welche im Sommer den Blumengarten zu einen Feenhaine umschaffen helfen. Wir stiegen nun höher, besuchten den neu angelegten botanischen Garten, dann ein geräumiges Parterre, welches im Hintergrunde mit einem eleganten von dem Abte Thomas erbauten Sommerhause geschmückt ist. Die Mahlerei dieses Sommergebäudes ist unbedeutend, interessant aber die Sammlung der in dem Lande unter der Enns befindlichen Vögel, welche in 3 Zimmern aufgestellt sind. Eine schöne Ansicht genießt

man von der 3. Parthie des Gartens, welche nebst mehreren Alleen auch einen englischen Obstgarten enthält. Nebst der schon erwähnten Aussicht auf der Altane verfolgt man hier eine größere Strecke der Donau; es erheben sich mehrere Ortschaften abwärts; man sieht auf die Gebirge gegen Lilienfeld, über welche ich manchen Kopf der edlen Alpenkette hervorgucken sah. Der Garten erhielt den größten Theil der Anlagen durch den gegenwärtigen Herrn Prälaten Marian Zwinger, Präses des niederöst. Prälatenstandes. Selbst für die gefiederten Bewohner der Luft ist in diesem Garten gesorgt, denn alle hundert Schritte sieht man an den Bäumen hölzerne Behältniße für die Nester der Vögel und auf ebener Erde Trink- und Futtergeschirre für dieselben. Es macht der hochwürdigen Geistlichkeit, ihrem Erfindungsgeist und ihrem Gefühle Ehre, auch für die Bewohner der Luft gastfrei zu sorgen, die ihren Dank durch melodienreiche Gesänge abzustatten wissen.

Am 17. April 1829.

Konvikt.

Die Einrichtung des Convicts und des Gymnasiums zu Melk läßt nichts zu wünschen übrig. Es steht keineswegs den vorzüglichen Anstalten in Kremsmünster und Seitenstetten nach; überhaupt sucht ein Stift das andere hierin zu übertreffen. Direktor des Convicts ist der geistliche Herr Isidor Gruber; Präfekt des Gymnasiums ist Capitular des Stifts, Herr Theodor Mayer. Professoren sind 7, worunter der als Schriftsteller geschätzte, geistliche Herr Michael Enk von Burg sich befindet. Die Lehrer der fremden Sprachen und der Musik sind größtentheils Benediktiner. So erfreut sich überall die edle Geistlichkeit eines regen Strebens, um Religion, Kunst, Wissenschaften u

Sittlichkeit in das Herz der Jugend zu pflanzen, welche schon oft reichliche Früchte getragen haben.

Der Ostertag wurde hier mit vieler Pracht gefeiert; die Kirche war festlich geschmückt, und das Hochamt war der Würde des festlichen Tages angemessen. Laut ertönte der Gesang in den heiligen Hallen, und mit inniger Rührung wurde das Auferstehungslied abgesungen. Zu Mittag war große Tafel, wozu viele Gäste aus der Umgegend eingeladen waren, und auch ich zwischen meinem lieben freundlichen geistlichen Herrn, dem Subprior und Gastmeister, meinem Jugendfreund Maier und Herrn Reinegger gegenüber, das köstliche Mittagmahl mir wohl schmecken ließ, da es rund herum lauter freundliche Gesichter würzten. Abends empfahl ich mich von dem menschenfreundlichen Herrn Prälaten, da ich auf morgen meine Abreise beschlossen hatte.

Am 18. April 1829.

Abreise von Melk. Dürrenstein. Krems und Stein. Göttweih.

Nachdem ich noch in der Gesellschaft mehrerer geistlichen Herrn gefrühstückt hatte, sagte ich Ihnen ein herzliches Lebewohl, und wanderte in Begleitung der Herrn Maier und Reinegger durch den Garten ins Freie. Ich nahm nicht den Weg über St. Pölten, der nach Wien um vieles näher war, sondern ging an den mahlerischen Ufern der Donau fort, um daselbst die viel größeren Naturschönheiten zu genießen, und zugleich Krems zu besuchen, welche Stadt ein oftmaliger Aufenthalt meiner Jugend zur Zeit der Ferien war. Herr Reinegger nahm bei der Gartenmauer Abschied, Herr Maier begleitete mich aber eine gute Strecke durch das angenehme Thal. Herzlich war der Abschied, und möchte nie dieses würdigen geistlichen

Freundes Herz gegen mich erkalten, da für ihn da
meinige die innigste Freundschaft fühlt. Des Lebens höch
Güter sind wohl Gesundheit, ein redliches Herz, ein ge
bildeter Geist und ein wahrer Freund.

Die Gegend bleibt immer noch höchst romantisch. Ic
setzte über den kleinen Fluß Billach, der hier Schall-Emm
dorf gegenüber seine Mündung in die Donau nimmt, u
wallte mit frohen Erinnerungen auf die Rosenzeit meiner Ju
gend dem angenehm auf einem Hügel liegenden Marktfleck
und Schloße Schönbühel zu. Das Schloß ist groß, u
der Ort, so klein als er ist, hat eine Bleistift-, Schmelzti
gel- und Garnfabrik. Die Donau macht ober Schönbüh
einen gewaltigen Buckel, der aber Ursache immer a
wechselnder Landschaften ist, durch welche der Strom ba
eng, bald weit in mannigfachen Krümungen fließt. Ho
thronen auf einem mit Wald bewachsenen Berge die Ru
nen von Aggstein; lieblich glänzten im Sonnenscheine d
Thürme der Ortschaften, und besonders interessant zeig
sich am jenseitigen Ufer der Markt „Spitz“ von Weingärt
umgeben, selbst um einen Berg höchst malerisch her
gelagert. Von hieraus werden die Felsen immer schrof
und kahler, bis Dürrenstein mit seinen Ruinen herv
springt. Das Städtchen liegt äußerst angenehm, und s
recht prahlerisch auf den Wanderer herüber. Aber so a
es sich ausnimmt, so unbedeutend ist das Innere, so
ein aufgeblasener Tropf ohne Kopf. Die höchste Aufme
samkeit aber gebührt dem hinter dem Städtchen hoch
einem Felsen liegenden Felsenschloße, den man den Mo
serrat Oesterreichs nennen kann. Auch die Aussicht v
den Ruinen über den Strom und gegen Krems und Gö
weih ist höchst entzückend. Das Schloß war einst der S
der gewaltigen Kuenrieger, und unter Herzog Leopold
von Oesterreich wurde im J. 1192 Richard Löwenhe

König von England, hier gefangen gehalten. Um 6 Uhr Abends langte ich in dem Städtchen Mautern an, welches nichts Merkwürdiges an sich trägt, als daß es ein Städtchen ist. Die Brücke über die Donau, welche nach Stein und Krems führt, ist die längste über diesen Strom in österreichischem Staate. Sie ist 620 gewöhnliche Schritte lang. Die Sonne war noch nicht untergegangen, und ich hätte leicht noch vor Einbruch der Nacht, das imposant auf einem Berge liegende Benedictinerkloster Göttweih erreichen können, mir war aber daran gelegen, mich ein wenig in Krems umzusehen, wo so viele schöne Erinnerungen aus der Rosenzeit meiner Jugend blühten.

Ich blieb in Mautern über Nacht, und wanderte am andern Morgen hinüber nach dem 1/2 Stunde entfernten Krems. In Stein, einem sehr eng gebauten, durch seinen Weinhandel und seine Schiffarth bekannten Städtchen findet man sonst nicht die geringste Merkwürdigkeit, wohl aber zwischen Stein und Krems, in dem sogenannten Und, eine schöngebaute Kaserne, um welche rundherum schattige Spaziergänge angelegt sind. Die Kastanienallee stand noch, welche schon vor zwanzig Jahren der spielenden Jugend den angenehmsten Schatten gewährte. Ich ging nun nach Krems, und blieb vor einem Hause lange stehen, wo einst ein liebes Wesen wohnte, dem ich als Knabe herzlich zugethan war, und glaubte noch immer die lieblichen Züge aus den Fenstern schauen zu können, aber ach! schon längst ruhen sie im stillen Grabe. Noch in ihrem vollsten Frühlinge wurde sie weggerafft, zu früh ihren liebenden Aeltern; zu früh wegen ihres milden sanften Herzens für die Welt. Sie ist nicht mehr! Der schönste Schmuck von Krems ist die Pfarrkirche zu St. Veit. Der Hochaltar ist ganz von Marmor. Die Freskomalerei von Maier. Zwei Gemälde, eines St. Veits Märtyrer-Tod vorstellend, wie durch den

Blitz der neben stehenden Götzentempel zusammenstürzt, und das andere, wie St. Veit das Evangelium predigt, sind von Abel meisterhaft ausgeführt. Die Länge des Schiffes beträgt 92 Schritte.

Nachdem ich mich rechts und links in der netten Stadt herumgetrieben hatte, und mich auf jeden Platz erinnert, wo ich als Knabe so viele Vergnügen genoß, ging ich nach Mautern zurück, und trat meine Wanderung nach Götweih an. Krems soll einst stark befestigt gewesen seyn. Es wurde im Jahre 1645 in dem 30jährigen Kriege von den Schweden im Sturm erobert, und im Jahre 1646 von den Oesterreichern wieder eingenommen.

In etwas mehr als einer Stunde stand ich an der herrlichen Stiftspforte in Götweih, und läutete dreymahl bis mir aufgethan wurde. Man kann es der hochwürdigen Geistlichkeit nicht verargen, wenn sie anfangs gegen den Fremden mißtrauisch ist, da sie ganz allein auf einem hohen Berg wohnet, von drey Seiten mit Waldung umgeben, und entfernt von allen Ortschaften, denn Führt, der nächste Ort, ist bei 3/4 Stunden entlegen. Ich verlangte nach dem Herrn Prälaten, und wer weiß, ob die Diener mich zu ihm geführt hätten, wenn ich nicht schriftlich empfohlen worden wäre. Der hochwürdige Herr Prälat Altmann, bekannt durch seinen Geist und seine Talente, ein besonders großer Theolog und Geschichtskundiger, empfing mich äußerst liebreich. Der Nachmittag war der Beschauung der Bibliothek gewidmet. Der gefällige Bibliothekar und Professor der Theologie Leopold Tamschek führte mich herum. Die Bibliothek ist eine der ausgezeichnetsten unter allen Klosterbibliotheken des österreichischen Staates, und beläuft sich auf 50,000 Bände. Besonders zahlreich ist das historische und theologische Fach. Unter den Büchern zeichnen sich folgende als Seltenheiten aus, als: unter den Bibeln ...

auch auf die freundschaftlichste Art mir einen vergnügten Tag zu bereiten, und drang in mich, den andern Tag noch zu bleiben, da das Kirchenfest St. Georg gefeyert würde.

Am 24. April 1829.

Alles war im Stift in lebhafter Bewegung und eine Menge Menschen strömten in den Tempel des Herrn zu dem feyerlichen Hochamte. Die Glocken ertönten und auch ich eilte hinab in die geschmückte Kirche, und sah zu meinem Erstaunen, den hochwürdigsten Herrn Prälaten von Göttweih, welcher das Hochamt abhielt, und der nach geendigtem Gottesdienste lächelnd auf mich zukam und sagte: „Nicht wahr, ich habe Wort gehalten, wir sehen uns noch vor ihrer Ankunft in Wien."

Der Herr Prälat von Herzogenburg ist ein alter Herr, aber von so großer Liebenswürdigkeit, daß man ihm den immer Freundlichen nennen dürfte.

Nach der Mittags-Tafel wurde von der Geistlichkeit und einigen Fremden, eine musikalische Akademie abgehalten, welche durch die geschmackvolle Auswahl der Stücke den lebhaftesten Beifall errang.

Abends machte ich einen Spaziergang nach St. Andrä, einem Orte von sanfter Natur umgeben, wo ich ein nicht lange bestehendes Versorgungshaus besah, welches durch die Nettigkeit und Fürsorge mit jeder größeren Anstalt wetteifern kann. Der Trasenfluß, welcher hier und bei Herzogenburg vorüberfließt war bedeutend angeschwollen, und an manchen Orten ausgetreten. Der Blüthenduft verkündigte mir nun daß der Frühling gänzlich erwacht sei, und so gehe ich dann wieder meiner Vaterstadt in der Rosenzeit des Jahres zu, wie ich sie vor zwei Jahren verlassen habe.

Am 25. April.

Ein heftiger Regen, wozu sich die Wolken scho[n]
stern zeigten, hielt mich zurück, heute noch den ge[...]
Stephansthurm zu erblicken. Der Herr Gastmeister [...]
mich in die Bibliothek, wo sich unter den Inku[...]
Werke befinden, welche von Winterburg, Singrenius [...]
tor gedruckt wurden. Die Sammlung der heil. Väter [...]
größtentheils aus Pariser-Ausgaben, die von Benedik[...]
Mönchen der Kongregation St. Mauri besorgt wurd[...]

Unter den Manuscripten zeich-nen sich zwei au[...]
Anfange des 13. Jahrhunderts aus, auf Pergament[...]
lich und nett geschrieben.

In der Münzsammlung befindet sich eine vom [...]
Sponsianus, von dem der Abbé Neumann sagt, d[...]
wahrscheinlich nach Gordian den III. in Dazien vo[...]
Legionen zum Kaiser ausgeruffen worden sei. Die Ge[...]
desammlung zählt einige hübsche Stücke, worunter ein[...]
lige Familie von Giulio Romano (eine Jugend[...]
desselben) mehrere von Paolo Veronese, Carlo [...]
ari, Roos, Hamilton u. s. w.

In dem sogenannten Antikenkabinet sind mehrer[...]
mählde aus der altdeutschen Schule, alte Altär[...]
Schnitzwerk, römische Grablampen (in der hiesigen G[...]
ausgegraben, alte Uhren) (worunter eine über 200 [...]
Dosen u. s. w.

Am 26. Aprill 1829.

Der Regen hatte nachgelassen, und zugleich fa[...]
eine Gelegenheit mit welcher ich bis Sieghardt[...]
chen fahren konnte, was mir sehr lieb war, da ich
mit Gewißheit heute noch Wien erreichen konnte. U[...]
Uhr war ich schon in diesem Markte. Die Gegend i[...]

kannt, äußerst anmuthig und verschönert sich immer mehr bis Wien. Sieghardskirchen liegt am Fuß des Riederberges, den ich nun bestieg. Auf dem Gipfel übersieht man zahllose Hügel und Berge und eine schöne grüne Ebene des westlichen Theils, des Oberwienerwald-Viertels. Hier ist man nun in dem Wienerwalde, welcher die beiden Viertel von einander trennt. Das Dorf Ried am östlichen Fuße des Berges liegt schon in dem Viertel unter dem Wiener Wald. Ich näherte mich den romantisch liegenden Gablitz und den von Waldbergen umschlossenen Burkarsdorf, in welchem sich ein k. k. Oberforstamt befindet, und so wende ich mich also wieder der Heymath zu, welche ich vor zwei Jahren verließ und die ich bei allen Schönheiten der Natur, bei allen fröhlichen Begebenheiten meines Lebens nicht vergessen konnte. Obwohl ich in meiner Vaterstadt viel Trauriges erfuhr, oft lieblos behandelt wurde, so lieb ich Sie dennoch. In dem Wallfahrtsorte Maria Brunn, wo sich die bekannte Forstanstalt befindet, besuchte ich die Kirche, wo ich vor dem Marienbilde nochmals meine Andacht verrichtete um Kraft und Stärke gegen Wiederwärtigkeiten zu flehen und um Ruhe und Frieden zu bitten. In Hütteldorf war eben Tanzmusik. Hier sah ich die zwei ersten bekannten Wiener. Der erste mit seinen Augengläsern war ein Glückskind und ein gewaltiger Rezensent, der zweite ein Journalist besserer Art. Kaum war ich über Hiezing hinaus, als ich den grauen Riesen, den Stephansthurm erblickte und vor Freuden den alten Freund noch immer so majestätisch in die Luft ragen zu sehen, meine Augen sich mit Thränen füllten. Ich liebe diesen mehr als 400 jährigen Riesen mehr als der Tyroler und Schweitzer seine Berge. Da waren noch wohlfeile Zeiten, als dieser alte Freund der Wiener erbaut wurde. Herzog Rudolph legte im Jahre 1360 den Grund. Im J. 1407 wurde die Fortsetzung des Baues durch den Baumei-

# Uebersicht

der ganzen Reise durch Ungarn, Siebenbürgen, die Wallachei, die Militär-Gränze, Syrmien, Croatien, Slavonien, Illyrien, das Küstenland, ganz Ober-Italien, Tirol, Salzburg und Oesterreich ob und unter der Enns, nebst Angabe der Entfernung der Hauptortschaften zu Fusse in mässigem Schritte.

| | Stunden. |
|---|---|
| Von Wien über das Dorf Simmering, den Markt Schwechat bis Fischament in eintöniger Gegend . . . . . . . . . . | 4 2/4 |
| von diesem Markte über die Dörfer Elend, Regelsbrunn, dem Markte Petronell, und das Dorf Deutsch-Altenburg bis Heinburg | 5 |
| von diesem Städtchen noch im Lande Oesterreich unter der Enns in angenehmer Gegend, über den Grenzort Wolfsthal in das Land der Ungarn nach Preßburg . . | 2 3/4 |
| also fort im Königreiche Ungarn | |
| von der ungarischen Krönungsstadt Preßburg, Posonium, Posony, slav. Presporek) nach dem Markte Kittse (Köptsény) im Wieselburger-Komitate . . . . . . | 1 1/4 |

ster Anton Pilgram (Pilgravon) betrieben und [illegible]
1433 vollendet. Und dennoch hat dieser Thurm, [illegible]
große Meisterwerk nicht mehr als 44000 Gulden [illegible]
Der Taglohn für einen Steinmetz war 5 und für [illegible]
gen Werkleute nur 3 Pfenninge. Auf diesen Thurm [illegible]
während der türkischen Belagerung 1683 über 1000 [illegible]
se, geschehen und obwohl vielfältig verwundet, blieb [illegible]
festgebaut in seiner Größe. Nachdem ich meinen [illegible]
noch eine Weile meine Betrachtung geschenkt hatte, [illegible]
ich nach Meidling, wo mich einige Bekannte erwarteten, [illegible]
mich liebreich in ihre Arme schloßen.

Ich nehme nun von meinen Lesern Abschied. Wie glück-
lich würde ich mich fühlen, wenn die schlichte Darstellung
der Ergebniße meiner Reise den Lesepublikum Vergnügen
verschaft hätte. Es war keine Kleinigkeit mit den be-
schränktesten Verhältnissen eine Fußwanderung von [illegible]
Meilen zu machen. Ich habe viele Beschwerlichkeiten [illegible]
dem weiten Wege überstanden, aber auch glückliche Stun-
den in dem Kreise freundlicher Menschen verlebt.

Wenn Euch, ihr Trefflichen, die ihr den Wanderer [illegible]
seinem Wege so liebevoll in Euren Kreis gezogen, [illegible]
Blätter in die Hände kommen, so nehmt mit ihnen, [illegible]
zugleich meinen herzlichen Dank. Vergesset nicht des [illegible]
fernten Freundes, der, wenn auch sein eigenes mangel-
haftes Streben anerkenend, sich dennoch des Glückes [illegible]
wußt ist, die Gefälligkeiten Anderer mit Liebe zu würdigen
und ihrer sich mit dankbarer Seele zu freuen. Könnte ich
euch aber je vergessen, gute Menschen, ich wäre unwürdig
in euren paradiesischen Ländern gewandelt zu haben.

# Uebersicht

der ganzen Reise durch Ungarn, Siebenbürgen, die Wallachei, die Militär-Gränze, Syrmien, Croatien, Slavonien, Illyrien, das Küstenland, ganz Ober-Italien, Tirol, Salzburg und Oesterreich ob und unter der Enns, nebst Angabe der Entfernung der Hauptortschaften zu Fusse in mässigem Schritte.

| | Stunden. |
|---|---|
| Von Wien über das Dorf Simmering, den Markt Schwechat bis Fischament in eintöniger Gegend . . . . . . . . . . | 4 2/4 |
| von diesem Markte über die Dörfer Elend, Regelsbrunn, dem Markte Petronell, und das Dorf Deutsch-Altenburg bis Heinburg | 5 |
| von diesem Städtchen noch im Lande Oesterreich unter der Enns in angenehmer Gegend, über den Grenzort Wolfsthal in das Land der Ungarn nach Preßburg . . | 2 3/4 |
| alsofort im Königreiche Ungarn | |
| von der ungarischen Krönungsstadt Preßburg, Posonium, Posony, slav. Presporek) nach dem Markte Kittse (Köptsény) im Wieselburger-Komitate . . . . . . | 1 1/4 |

| | | Stunden |
|---|---|---|
| | mein lieblicher Gegend von Wein- und Waldgebirgen umrungen, dann über die D. Promontorium, Tétény nach dem M. Martónvásar in der Stuhlweissenburger Gespannschaft . . . . . . . . . . | 6 – |
| von | Martónvásár über das D. Velentze mit einem See, und die Dörfer Sukurö u. Pákozd nach Stuhlweissenburg, in sumpfiger, ungesunder Gegend . . . | 7 – |
| von | dieser ehemaligen Krönungsstadt und Geburtsorte des Hrn. Patriarchen und Erbischofes Pyrker, den nämlichen Weg zurück nach Ofen und Pesth . . . . . | 13 – |
| von | Pesth über das D. Czinkota, in ebener das D. Kerepes in waldiger Gegend, nach dem anmuthig gelegenen M. Gödöllö . | 4 – |
| von | Gödöllö über das D. Bag und dem Mkt. Aszód, in eintöniger, ebener Gegend fort nach Hatvan in der Heveser-Gespannschaft . . . . . . . . . . . . . | 4 1 |
| von | diesem Marktflecken über das D. Hort nach Gyöngiös . . . . . . . . . . | 4 |
| von | dem großen, am Auslaufer des Matra-Gebirges, angenehm gelegenen Mkt. über Halmay, Bal Puspöky auf ebenen Boden nach dem D. und Postorte Kápolna | 5 |
| von | Kápolna, die Strasse links ins Gebirge über die Dörfer Totfalu, All und Fel-Debrö in's Borsoder-Komitat, weiter über die armseligen Ortschaften Szalok, Bakla, Bátor, Bots, Tsehi, Abbafalva nach Szilvas . . . . . . | 8 1 |

| | Stunden. |
|---|---|
| von diesen in angenehmerer Gegend zusammenhängenden zwei Ortschaften in Komorner-Komitat über die D. Kóls, Kis-Igmánd, in ebenen fruchtreichen Boden, zu dem berühmten Pferdegestütte Babolna . . | 4 — |
| von Babolna in durchaus sandigen Boden zurück nach Komorn . . . . . . . . | 4 1/4 |
| von Komorn in abwechselnder, oft lieblicher Gegend, hart an der Donau fort, über den Mkt. Groß Szöny, die D. Almàs, Neßmühl mit Weingebirgen, Sütto mit Marmorbruch, Nyerges(Uj-falu) Neudorf, in das Graner-Komitat nach dem Dorfe Tat und von da nach Esztergom (Gran) in herrlicher romantischer Gegend an der Donau . . . . . . . . . . . . | 10 1/4 |
| von dieser königl. Freistadt fort in ungemein reizender Abwechslung über die D. Deda Maróth, Bassaharz und Dömös nach den herrlich gelegenen Vissegrád mit seinen Ruinen . . . . . . . . . . | 4 — |
| von Vissegrad (Blendenburg) über die Donau nach dem schwäbischen Markte Nagy-Maros, von da am linken Ufer fort über die Dörfer Kis-Maros, Veröze nach Waitzen (Vátz) in dem Pesther-Komitat . . | 2 1/2 |
| von dieser bisch. Stadt in öder, sandiger menschenleerer Gegend über einige Puszta u. das Dorf Dunakesz nach Pesth . . . | 7 — |
| von dieser bedeutenden Handelsstadt, über das gegenüberliegende Ofen, der Hauptstadt des großen Königreiches der Ungarn, in unge- | |

Petri, Sajó, Szilas, Nadaska nach dem Markte Torna . . . . . . . . .

von Torna über das D. Szomodi ins Abaujvárer-Komitat, weiter über den M. Moldau (Szepsi) nach dem M. und Prämonstratenser-Stifte Jászó . . . . . . .

von Jászó in herrlich-romantischer Thalgegend nach Metzenseifen . . . . . . .

von diesem Markte mit sehr biedern Bewohnern in die Zips nach dem Bergflecken Stósz

von Stósz über einen hohen Berg nach dem Bergflecken Schmölnitz (Szomolnok)

von Schmölnitz über das wegen seiner Schmelzwerke merkwürdige Hutta (Hütten) durch eine schöne Waldung nach Svédlér . .

von diesen Flecken durch eine Waldung auf den Gipfel des Berges Bubulus, mit dem prachtvollen Anblick auf die Central-Karpathen, im Thale der Mkt. Vagendriszel, dann über die Dörfer Szepansalva, Marksdorf, nach der schönen Zipserstadt Iglo oder Neudorf . . . .

von Iglo in romantischer Gegend fort über das D. Harikócz nach der vielhügeligen Zipserstadt Leutschau (Löcse) . . . . .

von Leutschau über das D. Hradisko, die Zipserstädtchen Dunlsdorf (Durand) und Laibitz über den Rehberg mit den kaum zwei Stunden entfernten göttlichen Anblick der Central-Karpathen, besonders der Lomnitzer-Spitze, der Königsnase, Gersdorferspitze, den Käsmarker-Thürmen, Basli,

| | Stunden. |
|---|---|
| Velki Kryvan u. s. w., nach dem freundlichen Städtchen Késmárk . . . . . | 3 1/2 |
| n Käsmark zurück nach Leutschau . . | 3 1/2 |
| n Leutschau durchaus einen waldigen und gebirgigen Weg, über die Dörfer Dolyán, Kolksva, Nemesán, der Zipserstadt Kirchdrauf (Szepes várállya), dann das D. Konotnok ins Sarósser-Komitat, weiter über die Dörfer Siroka, Frits, Hedri, Berthot, Uifalu, Kajetah nach der königl. Freistadt Eperies in ungemein anmuthiger Lage . . . . . . . . . . | 11 1/2 |
| n Eperies nach den wegen seiner Salzsiederei bekannten Sovár . . . . . . | — 3/4 |
| rück nach Eperies und nach Sarós einem M. mit Ruinen und zurück . . . . . . | 3 1/4 |
| n Eperies im Saroser-Komitat fort über die Dörfer Enyicze, Kende, Somos-Ujfalu, den Mkt. Lemesan (Lemés), und die Dörfer Böki, Berettö, Budamer in reizender Gegend, durch eine Waldung nach Kaschau (Kassa) in Abaujvarer-Komitat | 7 — |
| n Kaschau der angenehmen Hauptstadt von Oberungarn, über die Dörfer und Märkte Bárcza, Zsebes, Enyicze, Szina, Némety, Hidas-Nemety, Gönez, Ruszka, Vilmány, Visoly, Kér (Kir), nach dem Marktflecken Szantó in Zempliner-Komitat im Anfange der Hegyalla (Tokayer-Weingebirges . . . . . . . . . | 10 1/2 |
| n Szantó nach dem paradiesisch gelegenen Markte Tallya . . . . . . . . | 1 1/4 |

von Tallya nach Mada dem Versammlungs- und Ballorte der Magnaten und Edelleute in der Tokayerwein-Lesezeit, überall von Weinbergen eingeschlossen . . . . . . [illegible]

von Mada über die Dörfer Szegi, Kis-falud und dem Markte Bodrog-Keresztur immer in den herrlichsten Anblick der grünen Hegyalla und des Theresienhügels, Weingarten Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich, und des 2400 Fuß hohen Tokayberberges, nach Tarczal . . . . . . . 3

von Tarczal fast ganz mit Juden bewohnt nach dem vielholperigen Tokaj . . . [illegible]

von diesem Markte über den fischreichen Theiß-Fluß (Tiscza in das Szabolczer-Komitat über die Dörfer Tardos, Lök, Büd nach dem Mkt. Szent Mihály am Eingange der Debreziner-Haide. . . . . 4

von Szent-Mihaly oder Virginie über die Haiducken-Städte Nánás, Dorog, Böszermény nach der großen Handelsstadt Debretzin (Debreczen) an der Gränze des Biharer-Komitats, auf der unabsehbaren Haide gleichen Namens . . . . . . . 13

von dieser königl. Freistadt über die Dörfer Kis-Perts, Hoszú-Palyi, N. Lita, Bocsaj (Potsáj) nach dem Markte Kis-Maria am Ende der Haide . . . . 7

von diesem Markte nähert man sich bei dem Postorte Régen und dem Markte Bihár dem Gebirge, und kömmt über diese Orte und

Stunden.

dem Mkt. Puspöky nach der bischöfl. großen Stadt Großwardein (Nagy-várád) 5 1/2

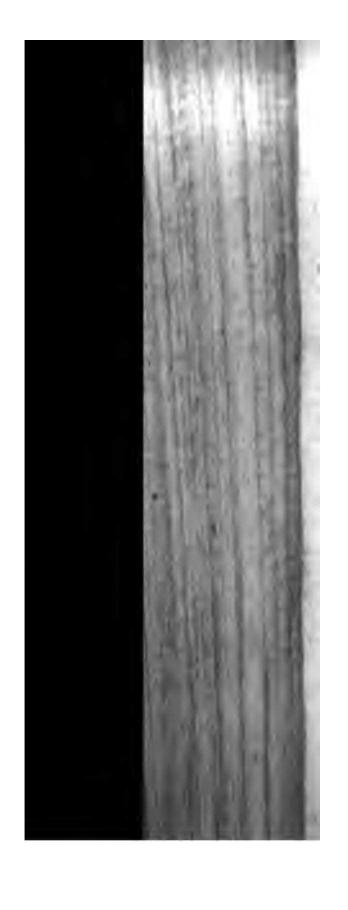
n dieser in anmuthiger Gegend gelegenen, von Weinhügeln und Waldungen umkränzten Stadt über das Dorf Szakadad, dem Mkt. Mezö-Telegd, die elenden wallachischen Dörfer Ujlaka-Telki, Lugos, Kovallya, Tetzko, dem Mkt. Ellesd, die D. Tinod, Tötök, Olah, Gégény, Toppa, Kis und Nagy-Baród über den 2900 Fuß hohen Kyral-Hegy, Gränzberg zwischen dem Königreiche Ungarn und dem Großfürstenthume Siebenbürgen (Erdéli) nach Busta und Fekete-Tó dem letzten Orte auf dieser Seite in Ungarn . . . 14 —

also fort in Siebenbürgen und zwar im

laufenburger-Komitat (Kolos-Vármegye) über die Dörfer Pleschne, Csutsa, Kis-Seles, O-vár nach dem Markte Bánfy-Hunyad . . . . . . . . . . . 7 1/2

n Bánfy-Hunyad in öder gebirgiger Gegend über die Dörfer Sáárvásár, Körössö, Gyerö-Vásárhely, Kis-Kapus, Nagy-Kapus bis zu dem Mkt. Gyalu (Julmarkt) in angenehmer Gegend . . 5 —

n Gyalu über Szasz-Fenes mit Ruinen nach Kolosmonostor nach dem rings von hohen Bergen umschlossenen Klausenburg (Kolosvár) dem Geburtsorte des Königs Mathias Corvinus und der wohlgebauten Hauptstadt der Ungarn in Siebenbürgen 3 —



von Thorda oder Thorenb
römische Salinae, fort auf
noch Spuren der trajanische
den Markt Felvinz nach
(Ajud) im Unter-Albenser-
von dem Markte Enyed, berü
reformirtes Collegium, an d
ros in nichts weniger als sc
fort nach Tövis einem öder
von diesem in anmuthiger
gend, nach Carlsburg (Fe
Julia) . . . . . .
von dieser Stadt und Festung,
sche Apulum, über Maros
über die Maros-Brücke na
radya, das wallachische Do
in das sächsische Städtchen M
(Szasz-Szebes) im Stuhl
mens und schöner Gegend
von Mühlenbach in eintönig
gend nach Reußmarkt .
von Reußmarkt (Szeredahe
gl. N., fort auf der neuen

| | Stunden. |
|---|---|
| sichen Hermannstadt (Nagy-Szeben) im Stuhle gleichen Namens . . . . | 6 — |
| on Hermannstadt den nämlichen Weg zurück über Neppendorf, Großau u. s. w. bis Maros-Porto 1/2 Stunde von Karlsburg, hart an der Maros, in welchem Orte ich den harten Wintermonat Jänner bei dem Salinen-Dirigenten die gastfreundschaftlichste Aufnahme genoß . . . . | 12 — |
| von Maros-Porto über die schön besagten Ortschaften Karlsburg, Tövis, Enyed, Felvincz zu dem prächtigen Salzbergwerke Maros-Ujvár . . . . . . | 10 — |
| zurück nach Maros-Porto . . . . . | 10 — |
| on Maros-Porto über das Dorf Váradya nach Alvinz und Borberek . . . . | 2 — |
| on diesen zwei durch den Maros-Fluß getrennten Märkten über den Postort Sibot in der Ebene Kenyér-Mezö (Brodfeld) und Vincenz nach Szász-város einem sächsischen Marktflecken im Boroser-Stuhl | 6 3/4 |
| on Szász-város einen Ausflug über das D. Martinest nach dem D. Losad . . . | 2 1/4 |
| on diesem Dorfe über die Dörfer Bittske u. Keresztur nach Deva (Dacopolis) . | 3 — |
| on diesem, wegen seiner interessanten Lage als wegen seines zuckerhutförmigen isolirt stehenden Berges auf welchen die Ruinen des großartigen Schloßes Deva liegen, bekannten Markte über Bartsa, nach Vaida-Hunyad mit einem prächtigen Ritterschlosse | 3 1/2 |

von Vaida-Hunyad (Eisenmarkt) bald bergauf, bald bergab, über das Dorf Szilvas nach dem lieblichen Hatzegerthale dem Geburtslande des unsterblichen Joh. Hunyad Corvinus nach dem M. Hátzeg

von Hátzeg nach dem Dorfe Also-Fakardin . . . . . . . . . .

von Fakardin im Halbkreis über die Dörfer Felsö-Fakardin, Mirie, Szulye, Mike nach dem wegen seinen römischen Tempel berühmten Dorfe Demsus, von hier nach Várhely (Gredistie) einem elenden wallachischen Dorfe auf den Ruinen der alten dacischen Königsstadt Zarmizägethusa und nachherigen Ulpia trajana der Römer in einer Bergenge, vier Stunden vom eisernen Thor-Paß, mit vielen Alterthümern, über Szent Maria und Házeg zurück nach Fakardin . . . .

von Fakardin zurück über Szilvas nach Burg und Markt Hunyad . . . . . .

von diesem mir wegen liebvoller Pflege in meiner Krankheit unvergeßlichem Orte in romantischer Gegend zurück nach Déva .

von Deva über die Marós in das wegen seines höchst merkwürdigen Goldbergwerkes und 1250 Fuß hoch zwischen Bergspitzen u. Bergpyramiden gelegenen berühmten Bergortes Nagyág, eigentlich Szekerembe .

von hier durch romantische Berggegenden über die Dörfer Csertes, Mád, Erdöfalva,

| | Stunden. |
|---|---|
| Glod, Nodasdia, Almas und dem Berge Brazza, nach dem nicht minder interessanten ringsumher mit Gold-, Silber- und Zinoberbergen umgebenen Markte Zalathna (Kleinschlatten) in Albens. Komitat . . | 8 1/4 |
| von Zalathna über hohe Berge und düstere Wälder nach dem Bergflecken Abrúdbanya (Großschlatten) . . . . . | 7 1/2 |
| von Abrúdbanya über einen hohen Berg zu den sehenswerthen mit pallastähnlichen Häusern und sehr reichen Goldbergwerken versehenen wallachischen Dorfe Verespatak kaum . . . . . . . . . . . . | 2 — |
| von Verespatak zu den Basaltsäulenberg Tetonata . . . . . . . . . . | 2 — |
| von der Tetonata zurück nach Verespatak und Abrúdbanya . . . . . . . | 3 3/4 |
| von Abrúdbánya zurück nach Zalathna . | 7 1/2 |
| von Zalathna durch angenehme Thäler über die Dörfer Petrosan, Galatz, Preszaka, Pojána, Totfalu, Kisfalu nach Carlsburg . . . . . . . . . . . | 7 1/2 |
| von Carlsburg nach (Maros-Porto) . . | — 1/2 |
| von Maros-Porto den Weg wie oben über Mühlenbach nach Hermannstadt . . . | 12 — |
| von Herrmannstadt über die sächsischen Dörfer Schellenberg, Wallachisch-Westen (Veszten), Sächsisch-Talmatsch, Racowetz nach Freck, am Fuße des 7122 Fuß hohen Szurul, in bezaubernder Gegend mit dem Parke des Baron Bruckenthal . . . . | 5 1/2 |

von Frek im Angesichte der Fogoraser-Alpen über die D. Also-Borumbach, Szkorey, nach Kerz, dann Arpas, Utsa, noch im Hermannstädter-Stuhle, sodann in dem Fogarascher-Districte über Vist, Beschenbach, Alsó-Szombothfalva, Voika, Dridif Bethlen nach dem M. Fagarás 9

von diesem am Altfluße gelegenen Marktflecken über Mundre und Sárkány durch den großen Zeidnerwald nach Persány und Vladeny in's Burzenland, und in dieser von den höchsten Alpen Siebenbürgens, dem Budschetschs, Königsstein, Czernest u. s. w., paradiesischen Ebenen nach dem schön gebauten Markte Zeiden (Feketehalom) . . . . . . . . . . . . . 7

von diesem Markte über das Dorf Weidenbach nach Cronstadt (Corona) der größten und interessant gelegensten Stadt Siebenbürgens . . . . . . . . . . . 2

von dieser großen Handelsstadt über das schöne Dorf Neudorf und den noch schöneren, sehr großen, wohlgebauten sächsischen Marktflecken Rosenau am Fuße des 8160 Fuß hohen Budschest und mit der Eulenburg nach dem romantischen Törzburger-Paß . 4

zurück von demselben nach Cronstadt . . . 4

von Cronstadt über den Tömöscher-Paß und den hohen Predal

in die Wallachey

über die Dörfer Sinaj, Treszlinie, Kon-

| | Stunden. |
|---|---|
| ramnik, Szestilla, Kimpu, Prebe bis zu dem Markte Kimpina . . . . . . . | 10 1/2 |
| zurück denselben Weg nach Cronstadt in Siebenbürgen . . . . . . . . . . . | 10 1/2 |
| von Cronstadt an die schönen Bienengärten vorüber nach dem großen Dorfe Heldsdorf (Höltevény) . . . . . . . . . . | 2 1/2 |
| von Heldsdorf zur Heldenburg mit der Aussicht über das ganze Burzenland . . | 1 — |
| von Heldenburg nach Marienburg, Markt, mit großartigen Ruinen . . . . . | 2 3/4 |
| von Marienburg über den Altfluß nach Hidvég, Dorf im Albenser-Komitat . . | — 1/2 |
| von Hidvég (Fürstenburg) nach Arapatak zum Sauerbrunnen . . . . . | 1 1/2 |
| von Arapatak über Hidvég, Marienburg, Brenberg und Petersberg zurück nach Cronstadt . . . . . . . . . . . | 5 — |
| von Cronstadt nach dem sächsischen Marktflecken Tartlau . . . . . . . . . . | 2 1/2 |
| von Tartlau in den Háromszeker-Stuhl über Al-Doboly und Illye-falva nach dem großen Markt Sz. György . . . . | 4 1/4 |
| von Szent-György über besagte Ortschaften zurück nach Cronstadt . . . . . . . . | 6 3/4 |
| von Cronstadt wie oben über Zeiden zurück nach Fagaras . . . . . . . . . . | 9 1/4 |
| von Fagaras über die herrliche Brücke über den Altfluß nach dem Dorfe Galatz im Ober-Albenser-Komitat, Sáros, Seligenstadt und Bekekten im Großschenkerstuhl, Réten (Rettensdorf) im Ober-Alben- | |

ser-Komitat, endlich [illegible]. [illegible] und [illegible] im Sch[illegible]burger-St[illegible] mit der alterthümlichen Stadt Sch[illegible] in romantischer Gegend am K[illegible] . [illegible]
von Schäßburg nach Weißkirchen (F[illegible]háza) mit dem sehenswerthen [illegible] [illegible]ler'schen Parke im O[illegible]-[illegible] [illegible]
von Weißkirchen über Ujszékely, Kereszt[illegible]falva, dem Markt Szitas-Keresztur [illegible] öder steinigter Gegend, Bethfalva und mehreren Dörfern nach Udvarhely, großer Markt im Stuhle gleichen Namens am großen Kockelflusse . . . . . . [illegible]
von Udvárhely über Homorod-Almás am Flusse Vargyas in die im Gebirge Nagmál liegende Almaser-Höhle . . . . 3 -
von Homorod-Almas über die Dörfer Szent Márton, Bagy, Jáss-falva, Kányad, Matina durch einen Wald nach Keysd (Szasz-Keszd) mit einem Bergschloße im Schäßburger-Stuhl . . . . . . . . 5 1
von Szasz-Keszd über die Dörfer Zoltány, Erked nach Mehburg . . . . . 2 1
von Mehburg in romantischer Gegend fort über die Dörfer Klosdorf, Wolkendorf, nach dem in düsteren, engen Thale liegenden sächsischen Dorfe Kreisch . . . . . . . 5 [illegible]
von Kreisch über das Gebirg zu dem berühmten Grabmale des Grafen Georg Apaft, im Albenser-Komitat nach Almaker k 2 1
zurück nach Kreisch, wieder über einen Berg

| | Stunden. |
|---|---|
| nach Laszlo, von da nach Elisabethstadt in anmuthsvoller Gegend . . . . . . | 3 3/4 |
| von dieser armenisch königl. Freistadt, einen Seitenweg über Klein-Saros (Sarischne) nach dem Sitze des evangelischen Superindenten Birthelm, in enger, waldiger und Weingebirgsgegend . . . . . . | 3 — |
| von Birthelm durch Waldgegenden, bei Meschen vorüber nach Stadt Mediasch, (Megyes) am Kockelfluß, im Stuhle gleichen Namens . . . . . . . . . . | 3 — |
| von Mediasch zwischen immer weinreichen Hügeln, über die Dörfer Probisdorf, Kis-Kapus, Egerbegy, Kleinschelken nach dem in der traurigsten Gegend gelegenen Mkt. Marktschelken am Weißfluß . | 3 1/2 |
| von Marktschalken in öder Gegend fort über Dorf Reußen, nach der romantisch mit seinen großartigen Ruinen im Thale liegenden Stolzenburg . . . . . . . | 2 — |
| von Stolzenburg über das Dorf Großscheune nach dem geliebten Hermannstadt . | 2 — |
| von Hermannstadt über die Dörfer Schellenberg, Veszten, Talmats, Boitza, Rothenthurm, in wild romantischer Gegend zum Rothenthurm-Paß, in engen, von sehr hohen Gebirgen eingeschlossenen Thale, welches von dem Alt-Fluß durchströmt wird . . . . . . . . . . | 5 — |
| von der äußersten Gränze zurück nach Hermannstadt . . . . . . . . . . . . . . | 5 — |

Stun[illegible]

von Hermannstadt Ausflug auf Vizakna (Salzburg) . . . . . . . . . . 3 -

zurück nach der Hauptstadt der Siebenbürger-Sachsen . . . . . . . . . . 3 -

von H rmannstadt Ausflug nach Michaelsberg, und den wegen seinen schönen Menschenschlag als auch wegen der idyllischen Gegend bekannten Markt Heltau . . 2 [illegible]

zurück nach Hermannstadt . . . . . . . . 2 [illegible]

von Herrmannstadt über die Dörfer Großau und Neppendorf nach Orlath, in reizender Gegend (Siebenbürg. Militärgränze) 3 [illegible]

von Orlath über Szescel, Großpold nach Reußmarkt . . . . . . . . . . 3 -

von Reußmarkt nach Mühlenbach . . . 4 [illegible]

von Muhlenbach nach Sibot u. s. f. wie oben nach Deva . . . . . . . . . . 10 [illegible]

von Deva über die Dörfer Kotzelya, Viczed, Postort Lesnek, Markt Dobra, Dorf Köszed, Holdgya bis an die Gränze Siebenbürgens . . . . . . . . . 8

von der Kapelle, welche die Gränze bezeichnet, und wo man eine Prachtansicht auf Siebenbürgens Wolkenberge genießt, tritt man

in das Königreich Ungarn über.

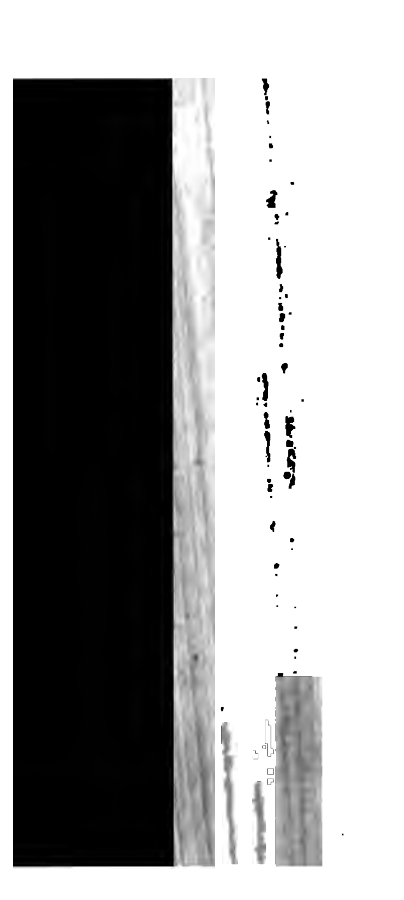
Von Kossovicza im Krasnaer - Komitat über die Dörfer Kassova, Brazova, Ném Fa set nach dem Markte Olah-Facset . . . . . . . . . . 5

von Olah-Facset durch waldige Gegenden nach Boszur, und von da über Szétsán nach

| | | Stunden. |
|---|---|---|
| | dem sehr angenehm liegenden Lugos an der Temes . . . . . . . . . . | 7 3/4 |
| von | diesem großen Markte über die Dörfer Szilha, Nagy-Kostil, Kis-Kostil, Berlincz, Kiszettö, Budincz, Iktár (Hitar), Topolovecs, Rékas, Jeszvin, Remeté nach Temesvár im Komitat gl. Nam. | 15 3/4 |
| von | Temesvár denselben Weg zurück nach Lugos . . . . . . . . . . . | 15 3/4 |
| von | Lugos über die Dörfer und Märkte Lugoshely, Gavosdia, Zsena, Szakul, Kávåran, Priszaka nach dem Stabsorte Karansebes zwischen Hügeln und hohen Gebirgen am Zusammenflusse der Schebes und Temes | |
| am | Eingange des wallachisch-illyrischen Regiments-Bezirkes in der Militärgränze . . . . . . | 8 — |
| von | hier in diesem Regiments-Bezirke fort, über die Dörfer Bukin, Körpa, Petroshnicza, Bukosehnicza bis Szlatina . . . . . . . . . . . . | 6 — |
| von | Szlatina in wildromantischer Gegend über eine Menge Schlüssel (Pässe) über die Dörfer Szadova, Armenisch Ruszka, Terogova, Domasna, Kaniseha, Kornia, Kuptova, Plugova, Valiabalvaschnicza nach dem Markte Mehadia . . | 8 — |
| von | Mehadia durch ein herrliches Thal über die Bella reca in die Herkules-Bäder | 1 3/4 |
| von | den Herkules-Bädern in paradiesischer Gegend bei der berühmten Wasserleitung vor- | |

von [illegible] gerade [illegible]
M[illegible] . . . . .
von dem Markt Moldawa [illegible]
[illegible] über die Dörf[illegible]
P[illegible] [illegible]
den [illegible] P[illegible]
von [illegible] nach Bessowicz
von B[illegible]owicz über Dalinascha
Fluß auf den [illegible] S t a n
[illegible] Geg[illegible]
von den [illegible] [illegible]
auf dem [illegible] [illegible]
[illegible] über das Dorf K[illegible]
Neu-Moldawa und von
Moldava an der Donau .
von Moldava über die Dörfer R[illegible]
schena, Szuschka, Bello
der Basiasch und sofort a[illegible]
in felsiger Gegend, Servien
genüber, dann dem Markt[illegible]
unweit der Sandebene üb[illegible]
nach der Militär-Kommunität
von Weißkirchen über das

| | Stunden. |
|---|---|
| Carlsdorf, nach dem an den Sandebenen gelegenen Allibunar . . . . . . . | 7 — |
| von Allibunar über Ujfalu (Neudorf) fort in sandiger Gegend nach Panscova . | 7 1/2 |
| von dieser festen Stadt am Einfluß der Temes in die Donau gelegen, zu Wasser, Borcsa und die vielthürmige türk. Festung Belgrad vorüber nach Semlin (Zimeny) unweit der Mündung der Save in die Donau . . . . . . . . . . . | 9 — |
| von dieser bedeutenden Handelsstadt über die in dem Regiments-Bezirke Peterwardein liegenden D. Patonicza, Alt- u. Neu-Pazua, Golobnicze, Judia, Lukovo, Maradik nach Dorf und Kloster Krussedol | 10 — |
| von diesem in der schönen Frusca gora gelegenen Eremitenkloster in das nach Gergetex, und wieder zurück nach Krussedol . | 2 — |
| von Krussedol einen paradiesischen Weg nach Karlowitz . . . . . . . . . | 2 — |
| von dieser syrmischen Stadt nach Peterwardein | 1 1/2 |
| von dieser Festung erster Klasse in überaus schöner Lage nach Neusatz . . . . . . . | — 1/4 |
| von dieser einst bedeutenden Handelsstadt am linken Ufer der Donau, über Ujfutak einem sehr großen Dorfe mit der Ueberfahrt über die Donau . . . . . . | 2 — |
| von Futtak auf das rechte Ufer der Donau nach Czerevicze (Dorf) . . . . . | — 1/2 |
| von Czerevicze über Banostor, Szuszek, Nestin nach Illok (Ujlak) . . . . . | 4 1/2 |



Mohovo, Opatovacz, nach dem Markte Vukovár an der Donau . . . . . .
von diesem großen und schönen M... dem letzten Reste der schö... Gegenden über Terpynie, ... Veröczer-Gespannschaft ...
von dieser in einer sumpfigen un... gend, und an dem Drau-Fl... Festung über die Drau na...
von diesem in der Baranyer-Ge... legenen Dorfe über Darda... Kerkend, Monostor, nach...
von Baranyavár, einem sehr groß... Hippovitza, Lapántza, ... Fuße des Teufelsberges na...
von dem Markte Siclós über de... ort Gyud, dann den Dör... Szalánta, Udvard nach F... (Péts) . . . . . .
von dieser angenehmen an dem ... liegenden und wohlgefällige... stadt über die Dörfer Sz. ...

| | Stunden. |
|---|---|
| Döröbgallo, Istvandi, Tarnotza nach Babotsa . . . . . . . . . . | 7 — |
| von diesem Dorfe in angenehmer Gegend nach Heresynie an der Save . . . . . | 1 1/2 |
| von Heresynie über den Save- oder Sau-Fluß, in den St. Georger-Regimentsbezirke nach Brood . . . . . . . | — 1/4 |
| von Brood durch äußerst schöne Waldungen nach Sz. György . . . . . . . | 5 — |
| von Sz. György über die Dörfer Semorecz, Hambicza, Kakutnicz, Kupinovecz, Lettichani, Manovecz nach der Milit. Kom. Bellovár . . . . . . . | 6 1/2 |
| von Bellovár fast immer in waldiger Gegend mit Anhöhen, über die Ortschaften Serenicze, Korenovo, Mali-Korenovo, Narta, Stephanie, Dáazkaticza, Mkt. Chasma, Bosilyewo, Palanka, Novari, Berkokz, Kloster Ivanich, dann Prechecz, schon in Croatien, Lupoglav, Gomigrada, Graczecz, Dworistie, Bassiakovina, Dugoszello, Kralievecz, Kobillakz, Szello, Rietkovze, Allerheiligen nach Agram (Zagrabia), der Hauptstadt in Kroatien . . . . | 14 — |
| von Agram in angenehmer Gegend über die Dörfer Brezovich, Szasse, St. Peter. Zavorik, Kluich, Dobrova an der Gränze Steyermarks nach Ran in dem Cyllier-Kreise . . . . . . . . . | 5 3/4 |
| von diesem netten Städtchen über den Save-Fluß in das Krainer-Land über die Dörfer | |

Stun

Mar'enhof, Sawitsch, Zinkle, Wraschen, Heil. Kreuz, Jeßenitz nach dem Städtchen Landstraß auf einer Insel des Gurk-Flusses . . . . . . . . . . . . . . 4 –

von Landstraß (Kostainawizza) über die Dörfer Frauenbrunn, Doblen, Ostrog, Gammhof, St. Bartholome, Gratische nach Neustädtel (Novomesto) im Kreise gl. N. . 6½

von dieser Kreisstadt mit Hochgebirgen umgeben fort über die Dörfer Lug, Hönigstein, Praziave, Schloß Weinbühel, dem Postorte Treffen, dann die Dörfer Podwerch, Eich, Rodokend, Sittich, Rösendorf, Kreuzdorf auf das hochgelegene Weichselburg . 7 –

von dieser Stadt immer durch hohe Gebirgsgegenden und Waldungen über die Dörfer Groslup, St. Martin, Gainerau u. s. f. nach Laibach, der angenehm liegenden Hauptstadt Krain's . . 6 –

von Laibach durch eine angenehme Gegend nach Ober-Laibach . . . . . . . 5 –

von Ober-Laibach über hohe Gebirge und durch Waldungen nach Loitsch, von da über die Karstgebirge und durchaus steinigten Gegenden nach dem Markte Planina, Adelsberg, Prewald und über den Berg Nanos nach Senositsch und Sessana auf den Berg Optschina mit dem Anblicke des Meeres nach Triest . . . . . . . . 24

von Triest, der ersten Handelsstadt des öster. Kaiserthums per mare nach dem majestä-

| | Stunden. |
|---|---|
| tischen Venedig mit dem Dampfschiffe nur 10, mit der Corriera aber . . . | 16 — |
| on dieser höchst merkwürdigen Stadt nach Mestre . . . . . . . . . . | 2 — |
| on diesem großen Marktflecken über die Dörfer Osiago, Mira Malcontento, bei prachtvollen Pallästen und Gärten vorüber nach Dolo . . . . . . . . . | 4 — |
| on diesen mit herrlichen Landhäusern umgebenen Flecken über Stra, einen Marktflecken mit dem kaiserlichen, ehemals Pisanischen Pallaste, dann dem Dorfe Noventa und dem Flecken Ponte di Prenta nach Padua . . . . . . . . . . . | 4 — |
| on dieser großen alterthümlichen Stadt über die Dörfer und Flecken Dieci-Nuova; Brantelli, Rubano, Liska, Grisagno, Slesega, Montevaldo, S. Barbara, Vaciumglio, Ponte nach Vincenza . . | 8 — |
| on dieser schönen blühenden Stadt in lieblicher Gegend über die Dörfer und Flecken Tavernetto, Montebello, Aldago, Brendolla, Olmo, Villanuovo, Lusiago, S. Pietre, Caldiero, Santa Martino nach Verona . . . . . . . . . . . | 13 — |
| on dieser ehrwürdigen, großartigen Stadt, in herrlicher Gegend am Etschflusse über die Dörfer St. Croce, Osteria, dem Flecken Castelnuovo, dann die Dörfer Settimo, Pustolengo nach Peschiera am Eingang des Garda-See's . . . . . . . | 6 — |

von [illegible] Stellung [illegible]
[illegible] über [illegible] nach dem Flecken
Desenzano . . . . . . . . . 1[illegible]

von [illegible] am [illegible] Ufer des Garda-
See's gelegenen [illegible]
[illegible] über [illegible] Lo-
nato, [illegible] Ponte San Marco, [illegible]
[illegible] nach dem [illegible] gelegenen
Brescia . . . . . . . . . . 1

von dieser [illegible] Stadt über Ospita-
letto, Coccaglio, Cardinale, [illegible]
Flecken Chiari, [illegible] nach
Calzeo am Oglio-Fluß . . . . [illegible]

von Calzeo über [illegible] nach dem Flecken Cara-
vaggio mit der [illegible] Wallfahrtskirche
Santa Maria di Caravaggio . . . . [illegible]

von Caravaggio über Cassano, Palazzuolo,
Bertola, Cavernago, Seriate, Vaprio
nach dem [illegible] gelegenen Bergamo [illegible]

von dieser [illegible], hochgelegenen Hauptstadt
über Gramellia, [illegible], Bottrio,
Vaprio nach Monza . . . . . . [illegible]

von diesem herrlichen Lustschlosse über die Stadt
Monza nach Mailand . . . . . [illegible]

von dieser [illegible], in einer herrlichen
Ebene gelegenen Hauptstadt des lombardisch-
venetianischen Königreichs an der Olana,
zwischen dem Tessino und der Adda, ei-
nen Ausflug über Niquardo, Bressa, Cu-
sana, Nova, Bovisio mit dem Pallaste
Monbello mit prächtigen Garten, Barles-
sina, Fino, Camerlata u. s. w. nach Como 9

| | Stunden. |
|---|---|
| von dieser am See gleichen Namens in romantischer Gegend gelegenen Stadt zurück nach Mailand . . . . . . . . | 9 — |
| von Mailand am Kanal Naviglio, fort über Binasco, einem kleinen Umwege an der prachtvollen Abtei Certosa vorüber nach dem geschichtlich merkwürdigen Pavia . | 10 1/4 |
| von Pavia über Cortelona, Casalpusterlengo, Grotta, Pizzighettone, Aqua-negra, Spiradesco, Marasca nach Cremona . | 19 — |
| von dieser wohlgebauten Stadt über Cicognolo, St. Lorenzo, Pratemna nach Bozzolo | 7 1/2 |
| von Bozzolo in eintöniger Gegend, über Castelluccio nach Mantua . . . . . | 10 — |
| von dieser stärksten Festung in dem östr. Staate durch Castiglione, Roncello, S. Bricio, Roverbella, S. Zeno, Pizoletta, Dessabona, S. Croce nach Verona . . | 12 — |
| von Verona über Volargne bis Borghette an der Grenze des welschen Tyrols . | 6 — |
| von da über die Dörfer Manna, Avis, Campagnola, Peri bis zu dem Markte Ala | 6 — |
| von Ala über St. Valentino, Seravalla, St. Marco bis Roveredo . . . . . . . | 4 — |
| von dieser noch ganz italienischen Stadt über das Dorf Volarno, den Markt Radiano, die Dörfer Besenullo, Murazzo, Aquaviva, Matarello bis Triente (Trient) . | 6 — |
| von dieser Handelsstadt über den Markt Lavis, die Dörfer Fay Mezzolombardo, Mezzotedesco nach dem Markt Salurn in Deutsch-Tirol . . . . . . . . . . | 6 1/2 |

Seite

| | Stunden. |
|---|---|
| von dieser Kreisstadt über Straß, Kropfsberg, Lichtenwerth, Brixlg, Städtchen Rattenberg, Rothfeld, Gundl, Lahn, Wörgl, Porattenbergl, Paß Lueg, Söll (Sill), Ellmau, Golling nach dem Markt St. Johann | 16 — |
| von diesem in unendlich reizender Gegend gelegenen Markte über Habach, Erbsendorf, Waidring, Markt Lofer, in schauerlicher Gegend, Paß Strueb, Ober-Rain, M. Unken u. Melk, an die Grenze Baierns | 6 1/2 |
| von da über Rattenberg, Schnauzreit, Weissenbach, Salinen-Stadt Reichenhall, St. Zeno, Karlstein, an die salzburgische Grenze | 3 — |
| von dieser Grenze über Wals, Maxglan nach Salzburg . . . . . . . . . . | 1 1/2 |
| Ausflug von dieser in paradiesischer Gegend gelegenen einstens bischöfl. Residenz nach Hellbrunn, hin und zurück . . . . . . . | 2 — |
| von Aigen hin und zurück . . . . . . . | 2 1/4 |
| von Kleßheim hin und zurück . . . . . . | 2 3/4 |
| von Anif, Niederalm nach Hallein, von da über den Dürrenberg nach Berchtesgaden, zurück über Schellenberg und Gredig nach Salzburg . . . . . . . . . . . . | 9 — |
| von Salzburg über Gniggl, Straß, Eigendorf, Fischerweng, Thalgau, Keuschen in das Hausruckviertel, nach Gaysberg und Markt Mondsee . . . . . . . . . | 5 — |
| von Mondsee an dem herrlichen Ufer des See's fort, nach Kirchbühel, St. Konrad, Oberwang, Traschwang, Halt, Thalham, St. Georgen, Gelling an den Altersee, Litzels- | |

Stunden.

| | |
|---|---|
| von Weyer über Ober-Weyer, Gafflenz, in das Land unter der Enns nach Oberbaumgarten und Waidhofen . . . . . . . . | 3 1/2 |
| von dieser in einen Bergkessel gelegenen Stadt über Zell auf den Sonntagsberg . . . | 2 1/4 |
| von diesem, der heil. Dreifaltigkeit geweihten Wallfahrtsorte über Gleiß nach Kloster und Markt Seitenstätten . . . . . | 3 1/2 |
| von diesem schönen Stifte über Wolfsbach nach Ober- und Nieder-Wallsee . . . . | 4 — |
| über die Donau nach Hötting an das linke Ufer, so fort nach Mitterkirchen, von der Donau weg nach Kühhofen, Baumgartenberg, Sachsen, Schloß Klam . . | 3 1/2 |
| von da über Letten, Lettenthal, der Donau zugehend nach Grain . . . . . . . . | 2 — |
| von diesem herrlich gelegenen Städtchen, in dem engen reizenden Donau-Thale fort, nach Struden, mit dem Wirbel und Strudel der Donau und dem Schlosse Werfenstein, St. Niklas, Schloß Sarningstein, Freienstein, Kalkgrub, Wains u. s. f. nach Persenbeug . . . . . | 4 — |
| von diesem kaiserl. Lustsitze, welchen Donaudorf und die Stadt Ybbs gegenüber liegt, nach Gottsdorf, gegenüber von Seissenstein, Mötzling, Krumnußbaum, Marbach und Maria Taferl . . . . . . . | 3 — |
| von diesem der allerheil. Maria Jungfrau geweihten Wallfahrtsorte über Klein- und Groß-Pechlarn, gegenüber von den Ruinen von | |

Weidenegg, und dem Schlosse Luberegg, u. s. w. nach Horning, Wörth, Freiau, bis Mölk . . . . . . . . . . .
von diesem prachtvoll auf einem Hügel thronenden Benedictiner-Stifte üb. Schönbühel, Willendorf, Aggsbach, Johanns, Arnsdorf, gegenüber Markt Spitz, Hofornsdorf, Mitterarnsdorf, Lorenzi, gegenüber Wesendorf, und Weissenkirchen, ferner Rossatz, gegenüber Veste und Stadt Dürnstein, bis Mautern . . . . . . . . . . 6 1
von dem Städtchen Mautern nach Stein und Krems, und zurück . . . . . . . . 1
von Mautern über Furth nach Kloster Göttweih 1 1
von diesem majestätisch auf einem Berge thronenden Benedictiner-Stifte über Meidling und Volpersdorf nach Herzogenburg . . 1
von diesem merkwürdigen Chorherrn-Stifte über Kapellen, Katzenberg, Mitter-Au, Unter-Au, Perschling, Weselbruck, Gmund, Diendorf, Saladorf, Michelsdorf, Streithofen, Abstetten bis Sieghartskirchen . . 7
von Sieghartskirchen über Ried und den Riederberg, Gablitz, Burkersdorf, Waidlingau, Maria Brunn, Hütteldorf, Baumgarten, Penzing nach Wien . . . . . . . 5

zusammen 1385

gleich 976 Postmeilen.



